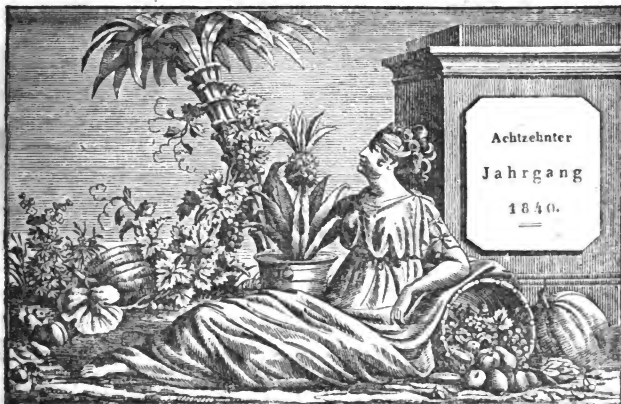


<36630314290013

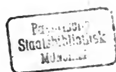
Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.

Herausgegeben

von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.



Paßau.
In der Pustet'schen Buchhandlung.



Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1840.

An die geneigten Leser.

Bei Eröffnung unsers achtzehnten Jahrganges den freudigsten Dank erstattend für die Theilnahme, welche sich die allgemeine deutsche Gartenzeitung im Umkreise beinahe aller Länder Europa's erworben hat, hoffen wir, uns gleichen Beifalles auch für die Zukunft werth zeigen zu können, da von zahlreichen neu gewonnenen Mitarbeitern bereits wieder die interessantesten Artikel zur Mittheilung vorliegen.

Die Gartenkunst hat sich seit ihrer Entstehung durch fortgeseztes Studium und unverwandte Aufmerksamkeit, die man ihr gönnte, in mehrere Zweige getheilt, die alle einem und demselben Baume angehören, aber so verschiedenartig sich dem Auge des Beobachters darstellen, daß man sie fast nicht für Glieder Eines Körpers halten sollte. Mögen die Alten in ihr gewirkt haben, was man wolle, mögen aus dem Erfolge ihrer Bemühungen eben nicht die größten Anstrengungen hervorleuchten, so hat die neuere Gartenkunst doch nach und nach eine Menge Abtheilungen bekommen, daß es beinahe eine überspannte Idee seyn würde, zu verlangen, daß Jeder, welcher der Gartenkunst obläge, alle Zweige derselben gleich stark bearbeiten und kultiviren sollte. Ja, überspannt würde diese Idee seyn, da bekanntlich Kenntniß und praktische Anwendung himmelweit von einander abstehen und zur leztern nicht nur ein ungeheurer Plaz, sondern auch eine Menge Hände erfordert würden, Alles, was die Gartenkunst in ihrem Umfange aufgäbe, auszuführen und der selbst eigenen Kultur zu unterziehen. Um diesem vorzubeugen, theilte man, je mehr man anfing, die Gartenkunst als eine Wissenschaft systematisch zu betreiben und ihr weitläufiges Feld zu bebauen, dieselbe in mehrere Theile, so daß es nun jedem sie Studirenden möglich wurde, denjenigen Theil, dem er vorzüglich sich gewidmet hatte, bis auf's Kleinste zu erschöpfen.

Wir besizen Obst-, Küchen- oder Gemüse-, Blumen- und botanische Gärten und Anlagen, welche wiederum in mehrere Unterabtheilungen zerfallen. Je mehr in einer dieser leztern gearbeitet wird und Männer sich damit beschäftigen, desto mehr neue Entdekungen werden in den Unterabtheilungen dieser verschiedenen Zweige fortwährend gemacht.

Nachrichten aus Frauendorf.

Das neue Jahr, wozu wir unsern geneigten Lesern herzlich Glück wünschen, hat auch für unsere Blätter viel gutes Neues gebracht. Wir werden davon Nichts für uns zurükbehalten, sondern mit bisherigem Eifer Alles mittheilen, was Gartenfreunden von Interesse seyn kann.

Daß sich mit jedem Jahre neue Gartenfreunde an uns anschließen, ist das sicherste Zeichen von immer mehr erwachender Liebe und höher steigender Aufmerksamkeit auf des Gartenbaues Vortheile und Annehmlichkeiten.

Man hat zu allen Zeiten beobachtet, daß die Gartenkunst dem Menschen doppelten Genuß verschafft, indem sie nicht allein vielerlei nahrhafte und erquikende Speisen darbietet, sondern auch nach den mühsamsten Geschäften die angenehmste Erholung gewähret, und dadurch die Ruhe und Zufriedenheit in unserer Seele befördert. Sie ist es, die uns von allen Seiten her mit mannigfaltiger Abwechslung und wunderbaren Erscheinungen in der Natur unterhält, und dem Gelehrten und Verehrer dieser Kunst vielfältige Gelegenheit gibt, durch Beobachtungen

In der Pomologie, wie in der Küchen- und Gemüse-Gärtnerei liesse sich eine grössere Kultur aus der Nüzlichkeit dieser Zweige, schon ehe es in Erfüllung ging, erwarten und vermuthen, aber dessen ungeachtet sind in beiden die Fortschritte grösser geworden und schneller erfolgt, als man es sich früher eingebildet hätte. Was haben manche Gegenden nicht in dieser Rüksicht vor vielen andern voraus, und was leisten nicht wiederum andere in Hinsicht auf Küchen- und Gemüse-Gärtnerei? — Da spricht man von einer Bourdeauxer Gold-Reinette, von einer Straßburger Sommerbergamotte, Schweizerbergamotte; dort von englischen Stachelbeeren, weissen und rothen; da empfiehlt man die Spargelpflanzen aus dem Darmstädtischen, dort das Kraut von Erfurt und Gurken aus Krochlitz. Warum alles Dieß, wenn in jenen Gegenden der Anbau dieser Gewächse nicht vorzüglich wäre betrieben worden! Alles weiset uns hin an die ausgezeichnete Kultur, welche diese Arten von Gewächsen an jenen Orten erfuhren.

Die Blumistik ist nicht zurükgeblieben, obgleich sie in Rüksicht der Nüzlichkeit, nicht so viel Einladendes für den Menschen hat. Doch auch sie hat ihr Angenehmes, da sie uns eine Menge Schönheiten der Natur enthüllt, welche dieselbe ohne sie in ihrem Schooße verschlossen haben würde. Von jeher war sie eine Lieblingsbeschäftigung der Menschen. Schon die ältesten Zeiten haben sie gekannt und sind im Kleinen ihre Verehrer gewesen. Jedoch scheint sie mehrere 1000 Jahre hindurch nicht so viel gewonnen zu haben, als in den lezteren Jahrhunderten, wo man sich die Wartung und Kultur der Blumen besonders angelegen seyn ließ.

Daß die Alten Blumen kannten und besassen, bedarf keines Beweises, da die Schriften derselben schon auf sie hindeuten, und mehrere Namen auf eine ältere Zeit hinzuweisen scheinen. Doch mögen die Blumen in der Vorzeit weniger Aufmerksamkeit und Kultur gefunden haben, als man bei dem Fleisse, welchen sie auf ihre Gärten selbst wendeten, erwartet hätte. Man hatte Gärten und wendete grosse Summen auf sie, allein diese ansehnliche Summen waren mehr dazu bestimmt, das Aeussere derselben zu verschönern und ihnen eine geschmakvollere Gestalt zu geben, was ungefähr Diejenigen thun, welche Gärten in irgend einem bekannten Style anlegen und mit mancherlei in die Baukunst einschlagenden Verzierungen und kostbaren Gebäuden, wie die Villen der Alten, schmüken.

Die allgemeine deutsche Gartenzeitung soll in diesen labyrinthischen Irrgängen eine Führerin auf die rechte Bahn und zum rechten Ziele für Diejenigen seyn, welche vermeiden wollen, daß sie nicht aus einseitigen Ansichten ein Gebäude der Laune aufführen, welches ihre Nachkommen von besserem Geschmake wieder einreissen. Wer alle Jahrgänge dieses klassischen Werkes besizt, kann solcher Einseitigkeit unmöglich verfallen; und damit sich mangelnde Jahrgänge, oder auch das ganze Werk, Jedermann leicht nachschaffen könne, sind nun, wie schon beim vorigen Jahres-Schlusse angezeigt wurde, die Preise auf folgende Art vermindert:

a) Wer die früheren Jahrgänge der Garten-Zeitung von 1823 bis 1839 inclusive zusammen abnimmt, zahlt für die 17 volle

und selbst angestellte Versuche, seine Kenntnisse zu erweitern.

Vor uralten Zeiten, wie wir aus den Geschichten vernehmen, haben sich schon die Griechen und Römer der Gartenkunst gewidmet, welchen die französischen Gelehrten in spätesten Zeiten nachgefolgt, nemlich: Büffon, Lemery, Melon, Quintinye etc., bei denen durch steten Fleiß, Nachsinnen, Versuch und Verbesserung die Obstbaumgartenkunst am Höchsten gestiegen, woher die übrigen Länder die guten Obstarten erhalten, welche wirklich noch überall das französische Obst genannt werden. Sie haben auch ihre Lust-Gärten nach einer gewissen Methode so angelegt, und mit den besten Obstbäumen ausgeschmükt, daß sie sowohl zum Vergnügen als Nuzen dienten.

Seitdem die Gelehrten unsers Deutschlands sich der Gärtnerei auch mehr angenommen, und dieselbe wieder auf ihre richtigen Grundsäze, welche aus der Naturgeschichte hergeleitet sind, zurükgeführt haben, ist nicht allein der Geschmak in Auswahl der Partieen verfeinert worden, sondern die Kultur der Gewächse wird auch immer mehr erforscht, und jeder Liebhaber dieses Studiums bemühet sich, darin mehrere Kenntnisse zu sammeln, und die Pflanzen zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen. — Wir

Jahrgänge, statt früherer 40 fl. 48 kr. oder 15 Thlr. 12 gr. nun à 36 kr. per Jahrgang nur 10 fl. 12kr. oder 9 gr., oder 6 Thlr. 12 gr.

b) Wer von diesen Jahrgängen nur einzelne abnimmt, zahlt statt früherer 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 gr. für den Jahrgang, nur die Hälfte mit 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

In gleicher Art sind die Preise für den Obstbaumfreund vermindert und zwar:

c) Wer die 12 Jahrgänge desselben von 1828 bis 1839 inclusive zusammen abnimmt, erhält sie statt früherer 28 fl. 48 kr. oder 18 Thlr. um 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr. 18 gr.

d) Wer von diesen Jahrgängen nur einzelne abnimmt, zahlt gegen früher nur die Hälfte mit 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Auch die Preise für die neue Bürger- und Bauern-Zeitung sind für die früheren Jahrgänge in gleichem Verhältnisse herabgesezt.

Erfahrungen über die Dauer mehrerer Samenarten.

Nebst Angabe manches sonst Wissensnöthigen bei deren Aussaat 2c.

Wir hoffen, vielen Gartenfreunden werde ein kleines Verzeichniß willkommen seyn über die Ausdauer (Keimfähigkeit) mehrerer Sämereien; über die gewöhnliche Zeit und Art ihrer Aussaat u. s. w. Nachstehender Tabelle ertheilt darüber die kürzeste Auskunft, und ist nur zu bemerken:

1) Wo Zolle angesezt sind, bedeutet es, daß die Samenkörner gewöhnlich nicht ausgesäet, sondern einzeln tief gestekt werden.

2) Wo eingebarkt angesezt ist, bedeutet es, daß der Same etwa einen halben Zoll tief — und mit einem Rechen eingebarkt werden kann.

3) Wo flach eingebarkt stehet, bedeutet es, daß der Same etwa einen Viertelzoll mit Erde bedekt werden kann.

4) Wo kaum eingebarkt, stehet, bedeutet es, daß es ein ganz feiner Same, und kaum einen Achtelzoll Erde über sich haben darf.

---

dürfen nur auf die astrologischen Vorschriften und andere abergläubische Ungereimtheiten unserer Voreltern zurüksehen, so finden wir, daß in den neuern Zeiten Alles verändert und umgeschaffen ist. Niemand richtet sich jezt mehr beim Aussäen der Pflanzen, der Gewächse 2c. nach den Himmelszeichen, sondern man folgt dem Winke der Natur, und gelangt auf diesem Wege eher zu seinem Zweke, als unsere Vorfahren.

Die Obstbaumzucht wird jezt mit mehrerem Fleisse und grösserer Aufmerksamkeit betrieben, als ehedem. Hie und da sind ganze Fluren mit den trefflichsten Obstbäumen geschmükt, die zum Besten der Menschheit dienen.

Wir finden fast in jedem Gemüsegarten bessere und vollkommere, sowohl in- als ausländische Pflanzen, als in den verflossenen Zeiten.

Die Blumengärten sind durch die mannigfaltigsten Gewächse aus allen Welttheilen verschönert worden, und bieten uns das anziehendste Vergnügen dar.

Diese Verbesserung der Gartenkunst haben wir früheren eifrigen Gartenfreunden zu verdanken, auch wohl einigen Gelehrten, die uns mit so viel belehrenden Büchern bereichert haben.

Samen von	Bleibt keimfähig Jahre.	Geht auf nach Tagen.	Gewöhnliche Zeit des Aussäens	Weite der Aussaat nach Zollen.	Tiefe des Samens	Gewöhnliche Versetzungs-Zeit der Pflanzen.	Weite der Verpflanzung nach Schuhen
Anis	3	10	März	6	eingeharkt	—	—
Artischoke	6	11	Ende April	6	1 Zoll	Juni	3
Basilikum	4	7	April · Mai	4	flach eingeh.	Juni	½
Beißkohl (Mangold)	4	6	April	4	1 Zoll	Juni	2
Blaukohl, alle Sorten	5, 6	4	März, u. p. Mai	4	eingeharkt	Mai, Juni, Jul.	1
Blumenkohl (Carviol)	6	4	März, Mai	4	eingeharkt	Juni	2
Bohnen- oder Pfefferkraut	2	4	März	4	flach eingeh.	Juni	½
Bohnen (grosse Garten- und Pferdebohnen)	5	10	April u. Mai	12	3 – 4 Zoll	—	—
Boragen	2	8	März u. April	6	flach eingeh.	—	—
Brokoli	5, 6	4	März	4	eingeharkt	Mai, Juni	2
Carotten, Frühmöhren (gelbe Rüben)	4	9	März	4	eingeharkt	—	—
Cichorie (Hindläufte)	4	6	April	6	eingeharkt	—	—
Dill	3	4	April	6	eingeharkt	—	—
Englischer Spinat	8	6	März u. Aug.	3	eingeharkt	Mai, Sept.	1
Erbsen, mancherlei	5	5	März, Ap., Mai	6	2 Zoll	—	—
Erdartischoken (Helianthus tuberosus)	—	—	—	—	die Knollen 2 Zoll tief	März	1½
Erdbeeren	—	—	—	—	—	August	1
Erdmandel	—	—	—	—	d. Knoll. 2 Z. tf.	Mai	1
Fenchel	4	16	April	6	eingeharkt	Juni	1½
Gartenmelde	2, 3	3	März u. Apr.	4	desgleichen	Mai, Juni	2
Gurken, Cukummern	7	5	Mai	6	½ Zoll tief	—	—
Haferwurzel	3	10–14	März	6	eingeharkt	—	—
Indianische Kresse	3	9	April	12	1 Schuh	—	—
Kerbel	4	10	März bis Sept	2 Zoll od. in Reihen	½ Zoll t. eingeharkt.	—	—
Kerbel, spanischer	4	6	März	3	½ Zoll	Juni	2
Knoblauch	—	—	—	—	d. Zwieb. 4 Z. t.	Sept., März	½
Kohlrabi über der Erde	5, 6	5	März	4	eingeharkt	Mai, Juni	2
Kohlrabi unter der Erde (Kohl-Rübe)	5. 6	4	Mai	4	eingeharkt	Juni, Juli	1½
Kopfkohl oder Kraut	5. 6	5	März u. April	4	eingeharkt	Mai, Juni	2
Krausemünz	1	—	April	8	kaum eingeh.	März, August	1
Kresse (Gartenkresse)	3	4	April	in Reihen	ganz flach eing.	—	—
Kümmel	2	10	April u. Aug.	4	eingeh.	Juni, Septbr	½
Kürbiß, alle Sorten	3, 4	8	Anfang Mai	24	1 Zoll	—	2
Lavendel	1	—	April	3	flach eingeh.	Juni, Mrz. Aug	1
Löffelkraut	2	9	April u. Aug.	4	eingeharkt	—	—
Majoran, gemeiner	1, 2	8	Mai	3	ganz flach	Juni	½
Mangold	4	6	April	—	1 Zoll	Juni	2

Nur war dabei zu bedauern, daß die nüzlichsten Erfindungen und neuesten Entdeckungen in der Gartenkunst meist in einem so hohem Style, oder mit so schönen Kunstwörtern, beschrieben worden sind, daß sie von den Ungelehrten oft nicht verstanden werden konnten. Sie blieben also denselben entweder verborgen, oder sie sahen darüber hin, behandelten die Sache willkürlich, oder blieben gar bei ihrer alten Gewohnheit, wodurch oft das Uebel mehr befördert, als verhindert wurde.

Mit allseitigem Beifall wurde deßhalb das Erscheinen einer populären allgemeinen deutschen Gartenzeitung aufgenommen, welche ihren Unterricht in einen Vortrag einzukleiden suchte, den auch der Anfänger in der Gärtnerei faßlich finden sollte, und wir werden in solcher Art auch ferner fortfahren, die verschiedenen Theile dieses edlen Kunstzweiges zu besprechen.

Samen von	Bleibt keimfähig Jahre	Geht auf nach Tagen	Gewöhnliche Zeit des Aussäens	Weite der Aussaat nach Zollen.	Tiefe des Samens	Gewöhnliche Versezungs-Zeit der Pflanzen	Weite der Verpflanzung nach Schuhen
Markische Rube	3	4	Juli, August	4	flach eingeh.	—	—
Mairübe	3	4	April	6	eingeharkt	—	—
Meer- oder Seekohl	—	8	März. August	6	3 Zoll	Juni	1
Meerrettig	—	—	—	—	—	April, Aug.	—
Melisse	2	—	April	4	ganz flach	Juni alte Stöke umzul. Sept. u. April	1
Melone	6	5	—	24	—	Mai	2
Möhren oder gelbe Rüben	4	9	April	6	eingeharkt	—	—
Pastinake	2	12	März	6	eingeharkt	—	½
Perllauch	2	9	März	2	flach eingeh.	Mai, Septbr	—
Petersilien-Kraut	4	11	Febr. Sept.	3	eingeharkt	—	—
Petersilien-Wurzeln	4	11	März, April	4	eingeharkt	—	—
Pimpinelle	2	—	April	3	eingeharkt	Juni	1
Portulak	3	8	April. Mai	4	kaum eingeh.	Mai	½
Porre, spanischer Lauch	2	9	April	2	flach eingeh.	Juni	½
Radieschen, Monat-Rettige	5, 6	4	bis August	3	eingeharkt	—	—
Rapontika	3	6	März	4	flach eingeh.	Mai	1
Rapunzeln (Feldsalat)	2 3	6	August	2	ob. auf gestreut	—	—
Rettig, Winter-	5, 6	4	Juni	12	½ Zoll	—	—
Rettig, Sommer-	—	—	Mai	6	1 Zoll	—	—
Rokamboll, (Schlangenknobl.)	—	—	—	—	4 Zoll	Sept., März	½
Rosmarin	1, 2	4	April	3	kaum eingeh.	Juni, Septbr.	1
Rothe Rüben	4	6	April	12	1 Zoll	—	—
Runkelrüben	5	6—10	März. April	4	1 Zoll	Juni	2
Salat	4	3	Mz. bis E. Aug.	4	eingeharkt	Apr. bis Okt.	1
Salbei	4	10	März	4	eingeharkt	Mai	1
Schalotten	—	4	— p	—	4 Zoll	Septbr.	½
Sauerampfer	1, 2	8	März, April	3	kaum eingeh.	Juni	1
Schnittkohl	6	5	März	4	eingeh. 4 Zoll hoch	—	—
Schnittlauch	—	—	—	—	—	März, Sept.	½
Sellerie	3	11	März	3	flach eingeh.	Juni	1
Senf	3	5	März	4	eingeharkt	—	—
Sommerendivien	4	5	März bis Juni	3	eingeharkt	Mai bis Juli	½
Spanischer Pfeffer	3	2	April	3	flach	Mai	—
Spargel	3	21	Oktober	6	1 Zoll	März	2
Spargelerbsen	3	8	März, April	6	1 Zoll	—	—
Spinat	5	6	März	4	eingeh.	—	—
Stragelkaffee	4	10	April	18—24	1 Zoll	—	—
Thymian	2	8	März, April	2	kaum eingeh.	Mai	½
Weinraute	2, 3	4	März	4	eingeharkt	—	—
Winterkarotten	4	9	August	3	eingeharkt	—	—
Winterendivien	7	4	Ende Juni	3	eingeharkt	Juli, August	1
Winterkresse	2	—	September	3	kaum eingeh.	—	—
Wintermajoran	1	7	April	2	flach	Mai, Sept.	2
Wintersalat	4	5	Aug., Septbr.	3	eingeharkt	Oktober	1
Wirsing oder Porschkohl	6	4	März, Mai	4	eingeharkt	Juni, Mai	2
Ysopp	2	8	März	3	flach eingeh.	Juni	½
Zukerwurzel	3	10	März, Novbr.	3	eingeharkt	März	1
Zwiebel	2, 3	9	März	4	eingeharkt	—	—

Der französche Handelsgärtner in Deutschland.

Spät im Herbste machte in verschiedenen deutschen Städten ein Franzose bekannt, daß er genöthigt würde, eine Partie seltener Hyazinthen- und Ranunkelzwiebeln, eine vorzüglich schöne Sammlung rarer Rosenstöke, und einen Theil seiner Fruchtbäume für die billigsten Preise zu verkaufen, da der eingetretene Winter ihm eine Reise nach Petersburg, wohin er bestimmt sey, unmöglich mache; in seinem Logis würde er Verzeichnisse austheilen und Abbildungen von den Blumen vorzeigen. Alles war neugierig, diese Seltenheiten zu sehen, Alles drängte sich hin. — Das Verzeichniß von den schönsten Hyazinthen, und bisher noch ganz unbekannten Ranunkelnzwiebeln, vereinigt mit gelben, hochrothen, violetten, grünen, schwarzen und mehreren Arten von Rosen — und die herrlichsten Abbildungen, welche die Natur weit hinter sich zurükliessen, lokten Manchen, der blos aus Neugierde hinging, zum Kauf. Fast überall verkaufte er ansehnliche Partieen, und so zog er von einem Ort zum andern. Die Preise konnte er, den Umständen nach, sehr billig sezen.

Ein Jeder, der gekauft hatte, war stolz und froh über seine seltenen Fremdlinge, und pflegte sie mit zärtlichster Sorgfalt, um doch einmal mit eigenen Augen zu schauen, wie schwarze, grüne und blaue Rosen aussehen. — Die Stöke hatten auch alle ein gesundes Ansehen, weil sie auf der Reise nicht gelitten hatten. — Das Frühjahr kam. — Die Hyazinthe zeigte sich, sie war aber von der strengen Kälte so ausgeartet, daß sie nur einfache elende Blumen trug; die Ranunkeln hatten dasselbe Schiksal, und unter den prächtigsten Namen kam die gemeinste Sorte hervor, die kaum ihres Plazes werth war; an der Stelle aber der sehnlich erwarteten neufarbigten Rosen erschienen — Provinzrosen, Hundsrosen u. s. w.

Alle sahen sich betrogen (wenigstens in Rüksicht auf die Rosen des Spasses wegen nicht so ganz unwerth) und trösteten sich blos mit dem wohlfeilen Preise, wofür sie ausgelacht wurden.

Aber bald nachher fing es an, zu munkeln, und es munkelte immer lauter, nicht etwa, daß die Reise des Herrn Franzosen nach Petersburg eine Erdichtung gewesen, sondern vielmehr, daß er an jedem Orte seine Seltenheiten eingekauft habe — und daß — und daß — und was denn so weiter munkelte.

Die prächtige Seerose.

Ausgebreitet gewährt sie einen überaus prächtigen Anblik, und verdient die Königin der Wasserblumen genannt zu werden. — Sie ist purpurroth, oder rosenroth, oder fleischfarben. In Indien und China wird diese Pflanze gleichsam für heilig gehalten, und der Same sehr begierig gegessen. Er schmekt noch besser, wie Mandeln und ist sehr nährend. Nach der tibetanischen Götterlehre werden die Gottheiten in den prächtigen Blumen dieser Pflanze geboren. Das über den Blütchen destillirte Wasser hat einen lieblichen und dauerhaften Ambrageruch.

Die japanische Tigerlilie

ist eine prachtvolle Zierpflanze, welche von Japan zuerst in die englischen Gärten gekommen ist. Japan ist überhaupt das Vaterland so vieler schöner Blumen, welche die Seefahrer von da nach Europa gebracht haben, die aber, weil sie aus einem warmen Lande herstammen, meistentheils bei uns nur in Gewächs- und Treibhäusern erhalten werden, da sie unser kälteres Klima nicht vertragen können. Dieß ist aber nicht der Fall bei der prächtigen Tigerlilie, denn diese dauert schon in England den Winter im Freien aus, wenn sie mit dürrem Laube oder Miste bedekt wird. Sie ist ein perennirendes Staudengewächs, wird 2—5 Fuß hoch, und durch ihre zwiebelartige Wurzeln fortgepflanzt. Im Juli und August bringt sie ihre prächtige feuerfarbigen und schwarzgeflekten Blumen, welche einen Garten vortrefflich zieren.

Auf den Boremäischen Inseln, eigentlich auf einer derselben, auf Isola-Bella, sieht man Jasmin und Rosen, Feigen und Weinreben, die auf Orangenbäume gepfropft worden sind, und wovon es den beiden leztern weder im Frühlinge an Blüten, noch im Herbste an Früchten fehlt.

Es ist eine artige Gartenspielerei. Man sucht ältere Pomeranzenbäume aus, durchbohrt dieselben behutsam nicht weit vom Boden, zieht dann junge Rosen-, Jasmin-, Feigen-Sezlinge u. s. w. durch die Oeffnung, sezt sie kunstmässig, und sorgt dafür, daß kein zweiter Ausschlag sichtbar wird. Der erste Anblik dieser gepfropften Orangenbäume ist indessen allerdings sehr überraschend; es wurden selbst Botaniker dadurch getäuscht.

Der Blumenmarkt in Amsterdam.

Die Juden haben diesen Handel beinahe ausschliessend an sich gebracht. Er findet besonders an den Sonntags-Nachmittagen, wenn die Kirchen aus sind, und den ganzen Montag auf einem eigens dazu bestimmten Markte Statt. Am leztern Tage bringen die Landleute aus der Nachbarschaft Blumen und Staudengewächse und junge Bäumchen zum Verkaufe. Der Hauptmarkt ist an den Pfingst-Feiertagen. Hier kann man mit Wahrheit die ganze herrliche Flora sehen.

Reiche Leute beziehen überdem eine Menge der schönsten und seltesten Blumen von Harlem.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1840.

Fortsezung neuer Mitglieder.

Seine Hochwürden, Herr Andreas Hammer emeritirter Pfarrer von Eisenstraß, zu Maissau in Niederösterreich.

Seine Wohlgeborn, Herr Nolte, Dr. Med., Professor der Botanik, und Direktor des botanischen Gartens zu Kiel im Herzogthume Holstein.

— Jakob Johannsen, Dr. Philos., Landesbevollmächtigter zu Süder-Ditmarschen im Herzogthume Holstein.

— Karl Riemann, k. dänischer Revierförster zu Christiansluft im Herzogthume Schleswig.

— Vinzent Gnadler, Verwalter der gräflich Abensberg- und Traun'schen Herrschaft Bockfließ, zu Bockfließ in Niederösterreich.

— Friedrich Stannis, herzoglicher Hofgärtner zu Augustenburg, auf der Insel Alsen, im Herzogthume Schleswig.

— Wilhelm Remm, k. k. Strassenbau-Inspizient zu Weikersdorf in Niederösterreich.

— Nikolas Wolff, Kunstgärtner in Kopenhagen.

Verkünstlung und Unnatur in der Blumen-Pflege.

Es ist leider eine bedauerungswürdige Thatsache, daß es Blumen-Enthusiasten gibt, welche von der verwerflichen Manier befallen sind, die in ihrer schönen Einfachheit jedes Herz erhebende, jedes Gemüth bezaubernde Natur in ihrem duftigen Blütenkleide zu zerstören, und mit profaner Hand Floras Graziengürtel zu zerreissen, um dann das verstümmelte Unding mit erborgtem Flitterkrame zu schmüken, welcher das Auge statt zu entzüken, mit unnatürlichen, geschmaklosen Afterauswüchsen überhäuft anstiert. Die Sehnsucht nach dem Umgange mit der göttlichen Natur hat bei stillen, reinen Menschen zuerst die Lust zur Pflege und Erziehung der Blume in's Leben gerufen; und diesem Zweke soll die Blume auch vorerst entsprechen; daher soll der Garten ein Mignonbild der Natur seyn, aber kein Auslagkasten eines Galanteriehändlers, kein Ballsalon voll exotischer Raritäten, kein botanisches Kabinet, keine Gewürzbude. Der heutige edle Geschmak in der Blumengärtnerei ist nicht mehr jener, welcher noch vor 50 Jahren die lebendigen Formen der Natur entfremdete, und durch

Nachrichten aus Frauendorf.

Reise-Notizen über Obstzucht.

Das voigtländische Gebirge hinauf und mit der Entfernung von Sachsen verschwand die Obstkultur mit wenigen Ausnahmen, bis in die Schweiz, wenigstens so weit man der Landesphysiognomie von der Linie der Landstrasse aus trauen kann; südlicher liegende Städte mögen eine kleine Ausnahme machen. So traf ich in den schönen Stadt-Umgebungen von Regensburg, die mit den Leipzigern um den Vorzug eifern, namentlich in dem Garten des Herrn Fürsten v. Thurn- und Taxis, sehr viel schönes feines Obst sehr gepflegt und gedeihend an. Ich fühlte, daß ich südlicher und hier unter Menschen stand, die wenigstens Sinn für den harmlosen Dienst der Pomona haben. In und um München selbst habe ich nichts oder wenig vom Obstbau

Verzwergung oder Uebereilung ihrer zeitgemässen Entwiklung, durch geschmaklose Beschneidungen, Färbungen u. s. w. eine Vervollkommnung in derselben entdekt zu haben wähnte, — man ist gegenwärtig so ziemlich darüber im Reinen, daß die einfache Rose, das Veilchen, der Leander u. s. w., wenn sie zur höchsten Vollkommenheit und Schönheit durch Gärtners Pflege gediehen sind, in ihrer ursprünglichen, ungekünstelten Gestalt, die Kronen der Blumenwelt genannt werden dürfen; selbst die Mode huldiget der reinen einfachen Natur, wie sie unser deutsches Vaterland erzeugt und schon wird die gemeine Päonie mit einfacher Blüte theurer bezahlt, als die gefüllte. Ich will damit nicht sagen, daß man die Kultur der Abänderungen von Pflanzenarten, mit welcher sich so viele rühmlich bekannte Blumisten auf eine wahrhaft ästhetische Art beschäftigten, z. B. die vielseitige Begattung der Aurikeln, Nelken, Hyazinthen, Tulpen u. s. w., etwa verwerfen solle; es ist dieß eine innige Verschwisterung der Kunst mit der Wissenschaft, welche jedem unterrichteten Gärtner nicht fremd bleiben darf; hier ist nur die Rede von jener Manier, dem unnatürlichen Luxus zu huldigen, welcher wohl in China und Japan, wo man an einseitigen Uebertreibungen und Verbildung Vergnügen findet, sein bizarres Blütenreich aufschlagen darf, aber keineswegs in unserem nicht chinesischen Vaterlande. —

Längst schon hat man begonnen, die Natur in den ihr eigenthümlichen edlen und einfachen Styl zu kleiden, nicht mehr jene zwangvoll umschnittenen Bäume und Gesträuche, nicht mehr jene unstät wechselnde Füllung und unbegrenzt sich ändernde Streifung und Flekenbildung in der Farbe der Blüte, keine weisse und gelbe Umgrenzung der Blätter, von welchem ein Dichter sagte, daß sie sein Gemüth mit Gedanken an den Tod fülle, nicht mehr jene absichtlich verbogenen Aeste, jene Figuren-Liebhaberei, jene Frazenbildung der edelsten Spenden der Mutter Natur, der Blumen; — man läßt heut zu Tage die grosse Schöpferin ruhig walten und der höchste Stolz eines verständigen Blumisten ist, eine einfache schöne, charaktervolle Blume erzeugen zu können, von welcher Jedermann bekennen muß, es ist kein zweites Exemplar am ganzen Erdballe; — derlei Seltenheiten werden heut zu Tage von fürstlichen Höfen und hohen Personen mit wahrer achtungswürdiger Huld begrüßt. Es sind in neuester Zeit Beispiele vorgekommen, daß besonders schöne Exemplare ganz einfacher Blumen mit Gold aufgewogen wurden. Man hat mit der Zeit einsehen gelernt, daß die Natur auch in ihrer Einfalt angenehm sey. — Als seltener Zeuge der früheren Verbreitung von geflekt- und gestreiftblättrigen Pflanzen hat sich allein noch das Bandgras in älteren Gärten erhalten, da die Sträucher und Bäume mit jenem krankhaften Laube ihr Zeitalter nicht zu überleben vermochten, oder — von der Bleichsucht geheilt, sich kleideten in jenes üppige Grün, das uns an anderen Gewächsen erfreut.

Der denkende und gebildete Mensch begnügt sich nicht mit dem flüchtigen Eindruk, den oft eine für den Augenblik nicht unangenehme Erscheinung auf das Auge macht; er will fühlen und empfinden, und deßhalb strebt er nach deutlicher Erkenntniß der Natur, um aus ihr die allgewaltige Macht ihres Schöpfers in möglichster Reinheit zu fassen. Ohne diese

gesehen. Der Boden ist zu schlecht aufgeschwemmter tiefer Kies, in welchem selbst die edlern Waldbäume der englischen Anlagen nur schwer und langsam gedeihen. — Man verläßt sich hier besonders auf das Obst aus Tyrol.

Aber im Lande der Freiheit, an seinen schönen Seen, in seinen Niederungen wie in seinen Bergthälern, da gibt es nicht Obstgärten, sondern Obstwälder, und Alles, was ich, wenigstens in Sachsen, von Ausbreitung des Obstbaues gesehen habe, ist Kleinigkeit gegen Das, was man hier unter Begünstigung eines, troz der nahen rauhen, mit Schnee bedekten Berge, doch mildern Klimas und eines wohl meist günstigen Bodens sieht. Aber nicht allein die Natur, auch der regste Fleiß der Bewohner, mit verständigem Ordnungssinne gepaart, den wir bei unsern untern Volksklassen noch sehr vermissen, hat hierzu mitgewirkt. Nicht verzäunte Gärten sieht man hier, sondern Felder sind mit weitläufig, aber nach Schnur und Ordnung gepflanzten, Bäumen — so viel ich sah, mehr und meist Kernobst — bedekt, zwi-

höhere Richtung des Geistes, ohne Annäherung an die grosse Einfachheit der Natur ist jedes Spiel mit ihren Details nichtig, und sogar sündhaft. Ein erfreuliches Zeichen des Zeitgeistes ist es aber, daß sich die Menschen nach dem Interregnum der Verkleidung und Ueberbildung der Pflanzenwelt, wieder zurükwenden an das einfach Schöne! Sehen wir einen altenglischen Park! welche ungezwungen scheinen wollende Gesuchtheit! oder einen französischen Garten! — welche unnatürliche überkünstelte Simmetrie! — das Alles ist längst verbannt; unsere heutigen Garten-Anlagen sind das Höchste, Einfachste, Schönste, was je die Gartenkunst erzeugte, modern und doch ungezwungen, erheiternd ohne Spielereien, zur angenehmen Ruhe einladend, ohne düstere Schaudergrotten, ein wahres Eden! Man kann mit Recht sagen: Die Gartenkunst sey noch auf keiner höheren Stufe gestanden, als in diesem Augenblike, und jene wenigen unnatürlichen Blumenkünstler ausgenommen, dürfte kaum jemals eine grössere Anzahl von wahren Gelehrten sich für die Zeichnung edler Gewächse interessirt haben, als eben jezt. Es ist in der That ein blumiges Zeitalter!

Schilling.

Warum pflanzen manche Leute keine Obstbäume?

Abraham pflanzte Bäume zu Barsaba, und er that wohl daran, mochte er nun dabei auf seinen Nuzen sehen, oder wie jüdische Ausleger meinen, die Absicht haben, seine Zeitgenossen auf den Reichthum und die Schönheit der Natur, und dadurch auf die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes aufmerksam zu machen, oder den Reisenden einen kühlen Ruheort und erquikende Speise verschaffen zu wollen. Er könnte und sollte auch darin nachgeahmt werden, denn fehlt's auch in unseren Gegenden nicht an Bäumen, folglich auch nicht an kühlen Pläzen, so ist doch das Anpflanzen der Bäume, namentlich guter Obstbäume, etwas sehr Nüzliches und Löbliches. Nicht blos hat, wer Bäume anpflanzt, Nuzen und Vergnügen; er macht sich auch um die Nachkommen verdient, denen er ebenfalls Beides verschafft. Das leuchtet ein, ohne daß es eines Beweises bedürfte.

Gewährt aber gleich der Anblik eines blühenden oder mit Früchten beladenen Baumes grosses Vergnügen; erquikt auch der Genuß saftiger Früchte gar sehr; ist's auch recht angenehm, von dem Ertrage eines Baumes manche Ausgabe bestreiten zu können, so finden sich doch fast überall der leeren Pläze, die Unzähligen solches Vergnügen, solche Erquikung, solchen Nuzen bringen könnten, noch sehr viele. Es gibt gar Manchen, der sich mit den wenigen Bäumen begnügt, die er auf seinen Grundstüken fand, als er zum Besize derselben kam; gar Manchen, der wohl alte Bäume zu Brennholz benüzt, ihre Stelle aber nicht wieder besezt, gar Manchen, der während seines ganzen Lebens auch nicht Einen Baum gesezt hat, also gerade das Gegentheil von Dem sagen könnte, was Salomon von sich sagte: „ich that grosse Dinge, ich bauete Häuser, pflanzte Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darein; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume."

Woher kommt nun aber das?

schen welchen zu meiner Verwunderung, bis hart hin an die Stämme, schöne Körnerfrucht gedeiht. Wenn ich hier zunächst vom Thurgau und überhaupt von der Umgebung des Bodensees, also auch von dem badischen Constanz, ferner von den nach den Seen zu gelegenen Theilen des Cantons St. Gallen, vom Gelände am Züricher See, und endlich von den Tiefen vom Vierwaldstädter See an, am Lowarzer See hin, am Bergschutt vorbei, der eine Goldaue verdekt, über den Zuger See bis nach Zürich hinauf, rede; so kann ich, je tiefer liegend, je mehr von Riesenobstbäumen erzählen, wie sie bei uns nicht vorkommen. Die Berge weiter hinauf nähern sich schon mehr der Grösse der unserigen von gutem Wachsthume, aber sie geniessen auch der sorgsamsten Pflege. Sie werden, während ihr Boden meist auch Feld ist, im Frühjahre und Herbste behakt und gedüngt, wozu man selbst die wollenen Lumpen verwendet und scheffelweise kauft.

Ueber Art und Sorten kann ich nur so viel sagen,

Gar manchmal kann man die Erscheinung auf Rechnung einer gewissen Trägheit und Nachlässigkeit, wovon die ganze Wirthschaft zeugt, sezen. Wie der Fahrweg nicht eher gebessert wird, bis er ganz grundlos geworden ist, wie der Aker nicht eher gereinigt wird, bis er ganz verdorben ist, wie man Steinhaufen, Dornsträucher, nichtsnüziges Gestrüppe auf Wiesen und an Aekern von einem Jahr bis zu dem andern ungestört läßt — Alles aus Trägheit und Nachlässigkeit —; so hat man auch keine Obstbäume, weil das Anpflanzen derselben einige Mühe macht. Wüchsen sie von selbst, so würde man sie wohl wachsen lassen, weil aber das nicht ist, so sind die tauglichsten Stellen leer.

Andere haben gar keine Bäume, weil sie geizig sind und jede Ausgabe scheuen, die ihnen nicht augenbliklichen Vortheil verspricht. — Der Obstbaum kostet Geld und bringt einige Jahre kein Geld wieder ein; darum wird er nicht gekauft, also auch nicht gepflanzt. Und hat man einen Baum, den etwa der Tischler brauchen kann und gut bezahlt, so wird er ohne weiters niedergeschlagen; bringt's doch einen augenbliklichen Gewinn!

Wir würden jedoch Manchem Unrecht thun, wollten wir jeden Mangel an Obstbäumen auf Rechnung der Trägheit und des Geizes sezen. Auch Solche, die nicht träge und nicht geizig sind, haben oft genug keine Bäume. Die Vorurtheile, welche sie haben, die Entschuldigungen welche sie anführen, wollen wir aufzählen, zugleich aber auch das Gehaltlose ihrer Entschuldigungen darthun.

Man spricht:

1) „Ich verstehe nichts von der Obstbaumzucht.“ — Nun so lerne etwas davon. Es gibt genug Anweisung zur Obstkultur; es gibt auch überall wenigstens einzelne erfahrne Obstzüchtler. Uebung macht den Meister und das Nothwendige kann bald begriffen werden. Man kann es, was mit unzähligen andern Dingen nicht der Fall ist, selbst noch im Alter lernen.

2) „Es währt zu lange, ehe ich Nuzen von meinen Bäumen habe.“ — Einmal aber doch! einmal kommt die Zeit, wo die darauf verwendete Mühe reichlich belohnt wird. Wie lange muß man nicht warten, ehe man von einer Birkenpflanzung bedeutenden Nuzen hat, wie lange, ehe der ausgestreute Kiefern- und Fichtensamen Nuzen bringt! Obsternten kann man aber in einigen Jahren schon halten, und dann alljährlich, ohne erst wieder säen und pflanzen zu dürfen. Man wartet ja auch gern ein Jahr lang auf eine Getreideernte, und ein Handwerkslehrling lernt 3—5 Jahre lang in Hoffnung auf künftigen Gewinn!

3) „Ich bin zu alt dazu, werde also wenig Nuzen haben, wenig Früchte ernten.“ — Nun, wie alt denn? ein Sechszigjähriger kann wohl immer noch 10—20 Jahre Nuzen von seinen Anpflanzungen haben; ein Achtzigjähriger kann wenigstens das Vergnügen haben, seine Bäume wachsen zu sehen, und dazu die Freude, die das Bewußtseyn, etwas zum Besten der Nachkommen gethan zu haben, gewährt.— Und wer wird denn nur auf sich und seinen Nuzen sehen! Wenn unsere Vorfahren auch so engherzig und eigennüzig gewesen wären, so würde es wenige Waldungen und alte Bäume geben; es würden tausend löbliche Einrichtungen, Anstalten, Stiftungen, u. dgl. nicht vorhanden seyn.

---

daß besonders die Birnen meist nur in die Klasse der unedlern oder Wirthschaftsbirnen gehörten, und als solche zu dem Hauptbedürfnisse der Schweizer, zu Moste für zwekdienlich gehalten und gebraucht werden. Doch ist auch das Troknen des Kernobstes sehr gewöhnlich und es wird mit den Produkten ein sehr vortheilhafter Handel, besonders nach Rußland, geführt. Noch ist mir bemerklich gewesen, daß Kern- und Steinobst selten beisammen gefunden werden und mir ist des leztern viel weniger vorgekommen, als des erstern, ob es gleich daran, besonders in den höhern, geschüzt liegenden Bergthälern, gar nicht fehlen mag, wie auch schon das so geschäzte und häufige Schweizer Handelsprodukt, der Kirschgeist und ein ähnlicher Geist von nicht minderer Güte, den man aus Zwetschgen bereitet, beweiset. Die Aepfelbäume sind fast alle nach dem Abfalle rükwärts am Stamme gepfropft, und es gibt keine, oder wenige, Wildlinge. Daß aber besonders in den Gärten und Landsizen an den Seen auch die feinern Obstsorten ge-

4) „Ich habe nicht Zeit." — Einzelne Nebenstunden bleiben immer noch, auch einem vielbeschäftigten Wirthschaftsmanne übrig, besonders bei guter Eintheilung der Zeit. Sollte aber auch Jemand selbst wirklich Nichts zu besorgen im Stande seyn, so wird der Obstbaum die geringen Kosten, welche seine Pflege erfordert, gewiß vielfach wieder ersezen. Gar Manches könnten auch Kinder thun, denen solche Beschäftigung nüzlich und angenehm ist.

5) „Obstbaumpflanzungen kosten viel." — Der erste Ankauf der Bäume kostet allerdings etwas, die Wartung derselben aber von Jahr zu Jahr weniger, und in kurzer Zeit hat man das Kapital zurük und doch fortwährend reichliche Zinsen davon. Und fände man den ersten Ankauf zu bedeutend, so lege man sich selbst bei Zeiten eine kleine Baumschule an.

6) „Es kommen zu oft Mißernten, da verliert man die Lust." — Allerdings vernichten manchmal Raupen und späte Fröste die Hoffnung, aber es ist doch nicht alljährlich der Fall. Jeder Landwirth, Weinbauer und Gärtner ist gleicher Gefahr ausgesezt, aber keiner verliert die Lust, jeder tröstet sich damit, was das eine Jahr nicht bringt, kann das andere bringen.

7) „Die Bäume machen Schatten, sie dämpfen das Gras." — Diese Behauptung hört man am Häufigsten, aber wir behaupten das Gegentheil. Bäume befördern den Graswuchs, namentlich in hochgelegenen Gärten und an Berglehnen, wo sie die brennenden Sonnenstrahlen abhalten, so daß diese das Gras nicht anbrennen können, die Feuchtigkeit des Bodens länger erhalten, auch durch das im Herbste abfallende Laub, wenn es nicht zu Streu benüzt wird, dem Boden eine Düngung geben. Wenn aber auch zugegeben werden kann, daß grosse Bäume in fruchtbaren Gärten den Graswuchs etwas dämpfen, so ist der Gewinn dennoch grösser als der Verlust. Ein Baum, der es dahin bringen soll, daß 1 Zentner Heu verloren geht, gibt doch gewiß, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich 3 Scheffel Obst. Rechnet man nun auch das Heu zu 24—48 Kreuzer die 3 Scheffel Obst zu 3—5 Gulden, so ist der jährliche Gewinn immer noch 1—2 fl., ungerechnet das Laub, welches man zur Streu benüzen kann. —

8) „Wenn man zu viele Bäume anpflanzt, dann hat das Obst keinen Werth, und Niemand wird es begehren." — Das scheint so, aber die Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen. Wir haben reiche Obsternten erlebt, aber Abnehmer hat das Obst dennoch gefunden. Vermehrert sich aber auch die Menge des Obstes so sehr, daß ein Absaz desselben nicht Statt fände, so kann man ja Obstwein und Obstessig aus Aepfeln, aus Pflaumen und Kirschen verfertigen; man kann alles Obst abbaken und sich für den Sommer eine kühlende und erquikende Speise verschaffen; man kann Birnensaft machen, und somit manche Ausgabe für Zuker und Syrup ersparen; man kann Pflaumen abbrühen u. dgl. m.

9) „Obstpflanzungen werden zu sehr bestohlen." — Das ist leider wahr, und bald sieht man zu seinem Aerger einen Pfahl, bald die erlebten Erstlinge eines Bäumchens, bald einen grossen Theil der Früchte von diebischen Händen geraubt. Das kränkt allerdings, indeß kann Manches durch Wachsamkeit verhindert werden, bei grossen Pflanzungen auch durch ordent-

liebt und mit Sorgfalt, jedoch meist hochstämmig, angezogen werden, habe ich mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt. — In dem sehr gut gehaltenen Garten des Gutes Traubenberg unweit Zürich gedieh auch die schwarze Maulbeere vortrefflich, dort am See, und trug in Menge; eben so hatte am Zuger See sah ich schöne grosse Bäume veredelter Kastanien. Ueber Zürich hinaus nach Schafhausen und dem deutschen Vaterlande zu fand ich die Gegend minder interessant, als ich bisher gewohnt war und fast sächsischer Art; in Rüksicht des Obstbaues meist nur einzelne Kopflanzungen, und dieser wurde mir erst wieder im Württembergischen in die Augen fallender, wo es auch Aepfel und Birnen in Menge gab. Besonders empfehlen sich hier, so wie im ganz südwestlichen Deutschland, so weit ich es wenigstens gesehen habe, die Strassen, vor allen die Chausseen. Ich erzähle natürlich nichts Neues, wenn ich bemerke, daß die leztern dammartig geführt, auf beiden Seiten, nicht aber an oder in der Strasse selbst, sondern in den

liche Wächter und durch Verpachtung. Da aber Obstdiebstahl hauptsächlich davon herkommt, daß zu wenig Obst gebaut wird, so kann man durch fleissiges Anpflanzen zu seiner Verminderung beitragen. Je mehr angepflanzt ist, desto weniger wird gestohlen, weil dann leichter etwas zu erhalten ist; auch ist der Diebstahl nicht so merklich, wenn von 1000 Bäumen genommen wird, als wenn nur 100 da sind. Je mehr Waldungen in einer Gegend sind, desto weniger empfindlich wird den einzelnen Besizern der Holz-Diebstahl.

10) „Ich habe schon Bäume genug.“ — Da Obstbäume vielfachen Nuzen gewähren, so kann man auch deren nie zuviel haben.

11) „Gutes Obst gedeiht bei uns nicht.“ Die Erfahrung beweiset, das auch edle Sorten da gedeihen, wo man es nicht dachte. Und wo eine Art nicht gedeiht, gedeiht oft eine andere desto besser.

12) „Ich weiß keine Bäume zu bekommen.“ Jezt sind Baumschulen gar nicht selten, und lebte Jemand auch wirklich in einer Gegend, wo es keine gibt, so darf er sich nur selbst eine anlegen. Die darauf gewendete Mühe lohnt sich reichlich.

Bemerkungen über die Dauer der Aucuba japonica.

Einer meiner Freunde pflegte schon mehrere Jahre ein Exemplar von der schönen Aucuba japonica. Den Sommer über stand es im Freien in seinem Garten, und den Winter über wurde es im Keller aufbewahrt. Als dieser seinen damaligen Wohnort veränderte, wurde, in den dabei unvermeidlichen vielen Arbeiten und Zerstreuungen, die arme Aucuba vergessen, und blieb die ganze Zeit über, wo wir doch nach Reaumur unter dem Frostpunkte Kälte, ein Mal sogar einen solchen Frost hatten, daß mir die feuchte Erde in einem Topfe, worin eine Kalt-Pflanze stand, 2 Zoll tief fest gefroren war, allem Ungestüm der Witterung und dem, sich dabei einfindenden Schneegestöber, ausgesezt. Bei seinem Weggange schenkte er mir die Aucuba, die ich auch, ob ich sie gleich für verloren hielt, dennoch abholen ließ. Zu meiner größten Verwunderung fand ich aber an ihr nicht die geringsten Spuren irgend einer Verlezung durch den Frost. Die jungen Blätter und Triebe, so wie die grüne, saftreiche Rinde der Aeste, waren ganz unbeschädigt; und noch bemerke ich, seitdem ich die Pflanze in ein frostfreies Zimmer zur Ueberwinterung gebracht habe, nichts an ihr, was auf irgend eine Destruction durch die Kälte, hindeutet. Es würde gewiß für die deutsche Gartenliebhaberei ein bedeutender Gewinn seyn, wenn dieser zierende, immer grüne Strauch sich an unser Klima gewöhnen ließ, welches Dietrich in seinem Lexikon der Botanik und Gärtnerei schon vermuthete, und durch diese Beobachtung einigermassen bestätigt zu seyn scheint.

Da das Exemplar meiner Aucuba mehrere Wurzeltriebe gemacht hat, so werde ich künftiges Jahr bei dem Versezen der Pflanze einige davon abnehmen, und zu den Versuchen, ob sie unsere Winter im Freien mit oder ohne Bedekung aushält, verwenden. Ich verspreche mir schon im Voraus einen nicht ganz ungünstigen Erfolg, da

---

daran liegenden Grundstüken, fast nie sich unterbrechende Alleen der herrlichsten Bäume zeigen, nicht dürftig, schief und verlezt in den troknen Bau der Strasse selbst hineingepfählt, diese verengend, und jeder Beschädigung, durch Unvorsichtigkeit und Bosheit des Vorübergehenden oder Fahrenden, ausgesezt. Statt dessen sind diese, meistens auch Kernobstbäume, Prachtstüke, deren reicher Ertrag die Grundbesizer, welche sie selbst pflanzen und erhalten müssen, daher sie denn auch besser gedeihen, als alles Staatseigenthum dieser Art, genügend für Raum und Mühe entschädigt, so daß auch wohl Niemand durch die aufgelegte Verbindlichkeit, die Keinen verschont, welcher mit Grundstüken anliegt, sich eben beschwert finden mag. Möchte nicht das Bepflanzen aller Strassen nach dieser Weise höchst empfehlungswerth und sollte dieses noch zu beweisen seyn? Und welche Regirung, welcher Grundbesizer sollte nicht wenigstens eine angelegte oder neu hergestellte Strasse damit vollenden und krönen oder kränzen wollen, daß man nicht

die Mutterpflanze, den angegebenen Umständen zu Folge, nichts weniger als verzärtelt, und schon gewissermassen akklimatisirt ist. D.

Der Portulak,

an manchen Orten auch Bürzelkraut genannt, ist ein schäzbares Küchengewächs, das in Indien einheimisch seyn soll, wächst aber auch bei uns wild, und wird in Gärten angebaut. Von Ansehen kennt wohl Jedermann den Portulak, und ich halte darum eine Beschreibung desselben für unnöthig. Aber um die nüzliche Anwendung dieses wohlthätigen Geschenks der Natur scheint man sich, was kaum zu begreifen ist, viel zu wenig bekümmert zu haben, sonst würde er in unsern Küchen öftere Anwendung erleiden und manche besorgte Wirthin erfreuen. Der Portulak ist ein sehr saftiges Gewächs. Wenn man 1 Pfd. Blätter auspreßt, so gewinnt man fast 1 Pfd. Saft. Dieser schmekt etwas säuerlich und ist der Fleischbrühe an Fettigkeit und Geschmak ähnlich. Diese Eigenschaft macht ihn zum schäzbarsten Suppenkraute; wenigstens ist uns keins bekannt, das den Portulak in dieser Beziehung übertrifft. — Versiedt man z. B. eine schwache Fleischbrühe damit, so wird diese dermassen verbessert, daß man sie von der vorzüglichsten Beschaffenheit findet. Man kann ihn darum nicht nur als ein Verbesserungsmittel, sondern gewissermassen auch als Stellvertreter der Fleischbrühe selbst ansehen. Denn mangelt diese, so nehme man seine Zuflucht zum Portulak, wende aber nebenbei dasjenige Gewürz an, welches man sonst zur Stärke und Annehmlichkeit der Fleischbrühe im Gebrauch hat, und die Brühe wird beim Genusse selbst von Gutschmekern gerühmt werden.

Man soll den Portulak auch als Gemüse und als Salat geniessen. Wir haben aber diesen Gebrauch zur Zeit aus der Ursache unterlassen, weil er in Leipzig noch eine ziemlich theure Waare zu seyn pflegt. Vor wenigen Jahren gehörte er hier sogar noch zu den seltenen Küchengewächsen. Jezt erbauen ihn auch die Kohlgärtner, und er wird so von Jahr zu Jahr gemeiner. Es ist einleuchtend, daß er unter das Gemüse genommen, diesem einen besondern Wohlgeschmak gewährt.

Wir haben vormals, wie Viele thun, nur die von den diken Stengeln abgelesenen Blätter angewendet, benüzen aber jezt die Stengel gleichmässig. Diese sind eben so zart und kraftvoll als die Blätter, welche die Hälfte an der Masse betragen. Man gewinnt sonach an Masse und erspart die Zeit, die auf das Abpflüken der Blätter verwendet werden müßte. Offenbar ist der Portulak sehr nährend, weil sein Saft, wie gesagt, sich der Fleischbrühe nähert. — In der Medizin wird er als ein kühlendes und linderndes Mittel in verschiedenen von Schärfe herrührenden Krankheiten der Brust und selbst gegen den Scharbok angewendet. Die frisch zerquetschten Blätter sind auch als ein sehr gutes Mittel bei Brandschäden bekannt. Der Portulak verdient einen stärkeren Anbau, als bis jezt der Fall war.

Die leichte Erzeugung geschieht durch Samen, der von März bis zum Herbste gesäet werden kann. Man macht die Saat in verschiedener Zeit, um ihn in lebhaften Wuchse zu haben. Wo er einmal angebaut worden ist, pflanzt er sich, ohne neue Saat, fort, und pflegt selbst im Garten zum Unkraute zu werden. Wer ihm nicht ein besonderes Beet geben will, der kann ihn an Rändern, an Wänden und Gebüschen unterhalten; kann ernten, ohne zu säen, und so zugleich manches unbeachtet Flekchen wirthschaftlich benüzen.

auf, sondern neben der Strasse Obstbäume pflanzen ließ, und doch wohl am Besten, so ungewöhnlich es auch bei uns ist, vorzugsweise Kernobstbäume, die, wie Linden und Eichen ein Jahrhundert über dauern, da Kirschen und Pflaumen, kaum erst recht tragbar geworden, schon krank werden und Lüken geben. Eine jede auf diese Art mit Bäumen eingefaßte Strasse gibt dem Reisenden, dem Fuhrmann wie dem Wanderer, im Winter die richtige Linie, welche ausserdem, im tiefen Schnee verfehlt, oft das Leben kostete. Im Frühlinge ist sie die schönste Blumenbinde; im Sommer gibt sie, wenn auch nicht reichlichen Schatten, doch Verminderung des Zuges und mit ihm des Staubes, dieser Plage in troknen Tagen, und im Herbste erfreuen und belohnen ihre Fruchtgehänge für mässige Mühe und Kosten frühere Jahre und Tage!

Wer wollte nicht schon dem Vaterlande den Nachruf jedes Reisenden und Fremden wünschen: dieses Land hat eine schöne heitere Physiognomie: hier muß gut Hüttenbauen seyn! Wenn sie dennoch trügt, so hat gewiß das Volk selbst nicht die Schuld davon.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. **Nro. 3.** **15. Jäner 1840.**

Einiges über das Verpflanzen von bereits starken und älter gewordenen Bäumen und Sträuchern, als dieselben in der Regel aus den Baumschulen zum Versezen entnommen werden.

(Von Herrn Th. Ed. Rietner.)

Wenn es auch Jedem, der sich je mit dem Verpflanzen der Bäume, Sträucher u. s. w. abgegeben hat, nicht fremd ist, daß das Aussezen der Pflanzenwurzel an die Luft dem Anwachsen nur nachtheilig und dem spätern Gedeihen der Gewächse Schaden bringend ist, so habe ich doch nur selten gefunden, daß man den Pflänzlingen diejenige Aufmerksamkeit geschenkt hätte, die sie in dieser Beziehung so sehr nöthig haben.

Jede Pflanze wird durch das Verpflanzen von einem Ort an den anderen gewissermassen in einen krankhaften Zustand versezt, d. h. die Grundorgane derselben leiden dadurch mehr oder weniger, und die Zellenthätigkeit wird gestört. Je mehr nun aber die Wurzel in ihrem ganzen Umfange beim Versezen unverlezt, und je weniger sie der auf sie nachtheilig einwirkenden atmosphärischen Luft exponirt werden, je eher überstehen die Pflanzen die dadurch bewirkte Störung ihres vegetabilischen Organismus, und je eher werden sie in die frühere Beschaffenheit der polaren Wirkung zwischen Wurzel und Stengel zurückgeführt.

Die Wurzel, als der negative Theil der Pflanze — ich rede hier vorzugsweise nur von den vollkommenen Wurzeln der Dicotyledonen — besteht aus drei Hauptgliedern, wovon die Haupt- oder Pfahlwurzel dem Stengel oder Stamme, die Seitenwurzeln den Aesten und Zweigen, und die Wurzelfasern den Knospen analog sind. Angenommen, daß diese Erklärung von der Analogie der Wurzel zum Stamme 2c. richtig sey, so ergibt sich hieraus die Wichtigkeit, im Betreffe der Unverlezbarkeit der Wurzeln, schon von selbst. Denn so wie die Knospe das eigentliche Fundament zur Fortbildung der Pflanze über der Erde, so ist es die Faser dem unterirdischen Theile derselben.

Die Fasern als absorbirende Gefässe der Pflanzen, sind immer mit Feuchtigkeit oder mit einem Safte angefüllt, der aber, da er im Dunkeln der Erde vorzugsweise nur von Stickstoffgas der Atmosphäre in Berührung gebracht, von diesem so mächtig gereizt wird, daß dadurch gleich-

Nachrichten aus Frauendorf.

Einige Worte über die Londoner Gartenbau-Gesellschaft.

So wie England in nüzlichen gesellschaftlichen Institutionen den übrigen europäischen Staaten als Muster vorleuchtet, hatte es auch vor allen übrigen eine Gartenbau-Gesellschaft gegründet. Diese Verbindung besteht theils aus wirklichen und ausübenden Gärtnern, theils aus Liebhabern und Kunstkennern, das heißt, solchen, die den Gartenbau entweder als Erholung und Belustigung, oder als einen wissenschaftlichen Gegenstand behandeln, und hat seit dem Jahre 1804 sein Daseyn. Es traten damals mehrere geschickte und erfahrne Gärtner und Gartenfreunde zusammen, um dem für das gemeine Wesen so wichtigen Geschäfte des Gartenbaues ihr Nachdenken und ihre Wirk-

sam eine dem Verbrennen ähnliche Zersezung bewirkt wird; wodurch natürlich die Funktion der Extremitäten an den feinen Wurzelnfassern verloren gehen muß, die nur erst bei Bildung neuer Organe derselben Art, als das Pflanzen-Leben forcernde Faktoren, wieder geschaffen werden können.

Der Beweis für diese meine Behauptung ist, daß Bäume, Sträucher, oder auch jede andere Pflanze, die man mit Ballen oder mit an der Wurzel hängen bleibender Erde verpflanzt, weit weniger im An- und Fortwachsen gestört werden, als solche, die von derselben gänzlich entblößt und der Einwirkung des in der Atmosphäre verbreiteten Sauerstoffgasses ausgesezt worden sind. Im ersteren Falle ist es nicht etwa ausschließlich die an der Wurzel verbliebene Erde selbst, welche ein günstigeres Resultat auf die weniger ungestört scheinende Beschaffenheit des Subjektes ausübt; sondern es ist nur die Nichteinwirkung der freien Luft auf einen grossen Theil der Wurzelfasern.

Könnten wir es möglich machen, daß jegliche Pflanze, wenn sie versezt wird, ihr ganzes Wurzelvermögen, ohne zerrissen oder sonst auf eine andere Weise beschädigt zu werden, behalten würde, würden wir unsere Anpflanzungen im Allgemeinen auch weit besser gedeihen sehen. Allein da ein solches Verfahren nur junge, schwache oder auch nur solche Pflanzen gestatten, die von Natur keine sehr starke Pfahl- oder Seitenwurzeln haben — die oben erwähnten Saugwurzeln sich aber nur immer an den Verlängerungen der lezteren befinden, so folgt hieraus, wie viel wichtiger die Erhaltung dieser Organe bei bereits stark oder alt gewordenen Bäumen und anderen Pflanzen seyn muß. — Bei jungen Pflanzen befinden sich die Fasern der Hauptwurzel noch näher, daher ist es hier auch leichter, sie ungestört der Erde zu entnehmen, und bei beschleunigter Wiedereinsezung eine beinahe nicht zu bemerkende Beeinträchtigung des Fortwachsens herzustellen. Bei alten Pflanzen-Individuen verhält es sich dagegen anders. Hier nehmen die Seitenwurzeln schon eine weit grössere Länge vom Mittelpunkte der Pfahlwurzel, als ihren Ursprung, ein; die Faser- oder Saugwurzeln, sind zwar auch in grosser Menge vorhanden, allein entfernter von jener verbreitet, ist es auch beim sorgfältigsten Verpflanzen nicht möglich, sie verhältnißmässig in so grosser und unverlezter Menge zu erhalten, als die sich über der Erde befindlichen Pflanzentheile nöthig haben, um nicht die bisherige stattgehabte polare Wirkung zwischen Wurzel und Stengel u. s. w. zu unterbrechen.

Um nun diese Bedingung eines ununterbrochenen Thätigseyns des Pflanzenlebens bei denjenigen zu versezenden Bäumen und Sträuchern, die bereits ein vorgerücktes Alter erreicht haben — wenn auch nicht ganz zu erfüllen, doch möglichst nahe zu kommen — ist es durchaus nothwendig, daß man solchen Subjekten mehr Schonung des Wurzelvermögens angedeihen läßt, als es leider nur zu häufig zu geschehen pflegt; wo beinahe ohne alle Rüksicht die Wurzeln gestört, oder zur grösseren Bequemlichkeit des Operirens wohl ganz weggehauen werden. Die Unstatthaftigkeit eines solchen Verfahrens gibt sich aber sehr bald zu erkennen. Der Baum treibt wenig und schwache Zweige; das sonst tief gefärbte Grün seiner Blätter, eine Folge kräftiger Lebensthätigkeit seiner Organe, ist nur matt oder

samkeit zu widmen, und dessen Ausbildung zu befördern; denn wie der Akerbau und die Viehzucht, so enthält auch der Gartenbau beträchtliche Mittel zum Lebensunterhalte, und Quellen des Genusses, und ist daher für das Volk und den Staat allerdings von bedeutendem Werthe. Man wollte Beobachtungen und Erfahrungen und überhaupt Stoff zu Belehrungen einsammeln, diese mit eignem Nachsinnen und Erwägung verbinden, und so auf die Erhebung der Kunst hinarbeiten.

Unter den Männern, welche auf diese Weise den Grund zur Gesellschaft legten, waren der Graf v. Darthmouth, der Graf Powis, der Bischof von Winchester, Sir Joseph Banks, Herr Karl Greville, Herr Thomas Andr. Knight, Herr Richard Anton Salisbury, Herr Johann Elliot, Herr Wilhelm Aiton, k. Hofgärtner zu Kew, Herr Jakob Dickson, als Mooskenner berühmt, und Andere. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich schnell und war im Jahre 1808 schon so ansehnlich, daß man um eine königliche Freiheit

gar gelb, und in vielen Fällen findet man Leztere nur unvollkommen ausgebildet. Einige Jahre übersteht der Baum diesen kränkelnden Zustand allenfalls, nachher aber sterben die äussersten Triebe in der Regel zuerst, und bald darauf das ganze Individuum ab.

Will man sich mithin einen guten Erfolg seiner zu versezenden Holzpflanzen sichern, so suche man vor allen Dingen die Wurzelglieder derselben in größtmöglichster Vollkommenheit und Menge zu erhalten, und trachte besonders die Faserwurzeln durch gehörige Vorkehrungen zu sichern, damit dieselben nicht erst wieder durch neue ergänzt werden müssen.

Hierbei erlaube ich mir eines Verfahrens zu gedenken, welches mit Bezug auf das Verpflanzen von bereits erstarkten und alten Holzpflanzen, sehr viel für sich hat, was jedoch nur selten in Ausübung gebracht wird. Es besteht daßelbe in Folgendem:

Der zu versezende Baum, sey es ein Laub- oder Nadelholzbaum, wird im Monate März dieses Jahres, mit einem $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß breiten und ebenso tiefen, kreisförmigen Graben, dessen Halbmesser 3 bis 5 Fuß vom Stamme mißt, versehen, die dadurch entstandene Vertiefung mit mürber und guter, doch feiner Düngererde angefüllt, und wenn es nöthig ist, dieselbe begossen. Bei einem Laubholzbaum werden gleichzeitig die starken Aeste gestuzt. In diesem Zustande bleibt der zu versezende Baum 1 Jahr stehen, wird alsdann aber ohne Beschädigung der in der lokeren Erde sich tausendfach gebildeten jungen Saugwurzeln herausgenommen, und mit aller Vorsicht sogleich dahin gepflanzt, wo er für die Zukunft bleiben soll. Bäume nach dieser Methode behandelt, gewähren stets ein sehr erfreuliches Resultat, denn sie wachsen immer munter und rasch vorwärts!.

Da nun aber die Wurzeln eines gesunden Baumes mit dem Umfange seiner Krone im Gleichgewichte stehen, so folgt hieraus auch, daß sich das Wieviel des Beschneidens der Zweige nach der Qualität und Quantität seiner Wurzeln, und nach dem Zweke, welchen der Baum später erfüllen soll, richten muß; ein Operation, die der verständigen Einsicht des Pflanzers überlassen bleibt.

Im Allgemeinen habe ich ferner die Erfahrung gemacht, daß das scharfe oder etwas starke Beschneiden dem langen, oder dem, wo beinahe alle grossen Aeste mit ihren Zweigen gelassen werden, vorzuziehen ist. Denn, wenn man einem starken Baume beim Verpflanzen deshalb viel Holz läßt, damit er auch im ersten Jahre mehr in's Auge fallen und die ihm angewiesene Stelle stärker ausfüllen soll, so erreicht man in der Regel seinen Zwek nur halb, oder in vielen Fällen wohl gar nicht. Denn weil das Thätigseyn des Stammes nur einzig und allein durch das der Wurzelglieder bedingt und hervor gerufen wird, beide zusammen diesen Zustand erst im Blatte bewirken, so ist es auch sehr natürlich, daß die Wurzeln ihre Funktionen in dem vorliegenden Falle zur Zeit noch sehr dürftig auszuüben im Stande sind; die Stengel und Blatt-Bildung daher auch unvollkommen seyn muß, um wieder vortheilhaft auf die Wurzeln rükwirken zu können. Aus diesem Grunde erscheinen nur solche Bäume, denen beim Verpflanzen viel Holz gelassen worden ist, auch mehrere Jahre hindurch sehr ärmlich und dürftig, die Zweige

und Rechtsurkunde (Charter) nachsuchte und solche auch bald darauf erhielt, wodurch die Gesellschaft als ein gesezmässiger, öffentlicher Verein im Staate anerkannt und mit gewissen Freiheiten und Vorrechten ausgestattet wurde. — Ihr Ruf fing sich an zu verbreiten und Männer aus allen Ständen, selbst den höchsten, verbanden sich mit ihr. So blühete sie auf und gewann täglich an Ansehen und an Achtung. Es gehören zu ihr Personen aus den höchsten und reichsten Ständen, Gelehrte und eigentliche werkthätige Gärtner. Ihre Majestät die Königin von England hat sich zur Beschüzerin der Gesellschaft erklärt, und die verewigte Thronerbin, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Charlotte Auguste von Sachsen-Coburg stand, bis an ihren Tod, an der Spize der Ehrenmitglieder.

Die Mischung verschiedener Stände in der Gesellschaft, verbunden mit der Freiheit und Unbefangenheit, bringt einen Ton hervor, der besonders anziehend ist. Wenn man

sind nur wenig belaubt, und das Wenige was sie davon besizen, ist sogar noch mangelhaft. — Blühen solche Subjekte nun wohl gar noch, was bei kraftlosen Individuen sehr oft geschieht, dann offenbart sich der Mangel aller bildenden Thätigkeit erst recht!

Stellen wir einem so lang geschnittenen Baume einen andern derselben Art und desselben Alters gegenüber, schneiden seine starken Zweige kurz; so werden wir den Unterschied um so deutlicher hervortreten sehen. Der leztere treibt üppig und mit Bezug auf die Zeit verhältnißmässig starke Zweige; erzeuget eine Menge seiner Art nach grosse, vollkommene und tief gefärbte Blätter, und ist, bei voller Kraft und bildender Thätigkeit in allen seinen Theilen, in einigen Jahren wenigstens auf derselben Stufe der Ausbildung seiner Krone, als jener Baum, der beim Verpflanzen lang geschnitten wurde; wenn anders dieser noch gar vorhanden ist.

Daß meine Theorie über das kurze Beschneiden bei alten Holzpflanzen manchen Widersacher finden wird, und daß besonders einige der neueren Forstmänner anderer Ansicht über diesen Gegenstand sind, weiß ich gar wohl; allein eine mehrjährige Erfahrung hat mich so sehr von der Wahrheit meiner Ansicht überzeugt, daß ich nicht anders kann, als mich für das Kurzschneiden bei alten Bäumen und Sträuchern zu erklären. Da aber der Begriff von kurz- oder langschneiden sehr relativ ist, bemerke ich zur näheren Verständigung meiner Meinung noch das, daß ich unter Kurzschneiden im Allgemeinen denjenigen Grad des Beschneidens verstehe, wo dem Subjekte $\frac{2}{3}$ der Länge seiner starken Aeste und Zweige genommen und $\frac{1}{3}$ davon gelassen werden. Indessen weil keine Regel ohne Ausnahme ist, so leidet auch diese Angabe ihre Modifikationen sehr oft, und ich nehme einem starken Baume in vielen Fällen weit mehr als $\frac{2}{3}$ seiner Krone.

Manchem Gartenbesizer, der weniger Gärtner als Liebhaber der Gärtnerei ist, würde vielleicht damit gedient seyn, hier ein Verzeichniß zu finden, welches die kurz zu schneidenden Holzarten näher andeutete; allein da dieß der Raum dieses Blattes nicht wohl gestattet, so gebe ich hier nur einige Namen derjenigen Genera an, die ich allein durch ein kurzes Zusammenschneiden zum freudigen Wachsthume habe bringen können.

Amorpha, Celtis, Cercis, Colutea, Cornus, Corylus, Crataegus, Fagus, Fraxinus, Gleditschia, Mespilus, Philadelphus, Platanus, Prunus, Ptelea, Pyrus, Rhamnus, Robinia, Sambucus, Sorbus, Spiraea, Staphilea, Syringa, Viburnum und manche Arten anderer Gattungen.

Die Wurzeln sowohl, als die Theile über der Erde sollen nur kurz vor dem Akte des Verpflanzens selbst beschnitten werden.

Die Zeit des Verpflanzens, wenn auch bei unterschiedenen Arten verschieden, ist im Allgemeinen doch die, wo sich die bildende Thätigkeit in unseren holzartigen Pflanzengebilden, durch den Wechsel der Jahreszeiten veranlaßt, verringert hat, und wo sich dieselben mehr in einem Zustande des Schlaflebens befinden; mithin ist dieß die Zeit vom Herbste bis zum Frühjahre.

Aber nicht auf alle Holzpflanzen ist die hier angegebene Periode, mit Bezug auf ein besseres An- oder späteres Fortwachsen, von einerlei Wirkung; da manche im Herbste, andere wie-

---

hierzu das Unterhaltende der Gegenstände nimmt, womit sich die Gesellschaft beschäftigt, so ist es nicht zu verwundern, daß man ihre Zusammenkünfte sehr angenehm findet.

Die Gesellschaft beschäftiget sich mit dem Gartenbaue im weitestem Umfange, und umfaßt sowohl die eigentliche nüzliche Gärtnerei, als diejenige, welche Zierde und Schönheit zum Zweke hat. Die erstere ist ihr indessen die Wichtigste, und auf diese sind ihre Bemühungen vorzugsweise gerichtet, ob sie gleich auch die schöne Gärtnerei keineswegs übersieht und vernachlässigt. Daß man die Grenzen, wo der Gartenbau mit der Pflanzenkunde und dem Akerbaue in Berührung kommt, mit zwekmässiger Sorgfalt beobachtet, läßt sich wohl erwarten. Von der erstern entlehnt er, das Wissenschaftliche und bietet ihr dagegen das Ausübende und Werkthätige an, welche sie bei der Zucht und Pflege ihrer Gewächse bedarf. Ausser den ordentlichen Mitgliedern, gibt es Ehrenmitglieder und auswärtige Mitglieder.

der besser im Frühjahre gepflanzt, besser gedeihen. Im Allgemeinen glaube ich jedoch durch die Erfahrung belehrt worden zu seyn, daß alle diejenigen Holzarten, welche früh im Frühlinge austreiben, mit mehr Vortheil im Herbste, so wie jene, welche sich später entwikeln, mit mehr Vortheil im Frühlinge gepflanzt werden.

Unter vortheilhafter Herbstverpflanzung verstehe ich eine solche, die gleich nach dem Abfalle, oder vielmehr schon gleich nach der Reife der Blätter, so wie nach der des Holzes geschieht. In diesem Falle bilden die Pflanzen noch junge und neue Wurzeln, und sind mithin im Stande, die erhaltenen Verlezungen noch vor Winter auszuheilen. Geschieht dieß freilich nicht, so geräth die Pflanzung im Frühjahre, vor dem Aufbrechen der Knospen, allerdings besser. Indessen ist mir dieser Fall, mit Ausnahme einiger Arten, noch gar nicht vorgekommen, und habe meine gedachten Herbstpflanzungen (Monat Oktober) im darauf folgenden Jahre stets besser und kräftiger befunden, als Pflanzungen derselben Arten, im Frühlinge vorgenommen. Nur für tief liegenden Boden sind Herbstpflanzungen nie und unter keiner Bedingung anzurathen. Den Winter habe ich nur im Falle der höchsten Noth zum Versezen der Bäume und Sträucher im Freien benüzt.

Mit Bezug auf die Zeit des Versezens von Nadel- und immergrünen Holzpflanzen ist man sehr verschiedener Meinung. Die geeignetste Zeit, dieselben zu verpflanzen, bleibt nach meiner Ansicht aber doch unstreitig der Monat März, zu welcher Zeit die Neubildung der Faserwurzeln am Schnellsten von Statten geht.

Die Vorsicht, welche man beim Verpflanzen selbst anzuwenden hat, besteht hauptsächlich darin, daß man zuvörderst auf die Individualität der Wurzeln Rüksicht nimmt, d. h. man beobachte, ob der Pflänzling tief gehende oder flach streichende Wurzeln hat. Diese Eigenthümlichkeit der Holzpflanzen muß der Pflanzer genau kennen und dieselbe beim Versezen nicht als Nebensache behandeln, indem ein grosser Theil des nachfolgenden Gedeihens davon abhängt.

Die Tiefe des Pflanzenloches, so wie seine Weite, richtet sich nach den Wurzelgliedern. In hochliegendem und lokeren Boden soll der Baum nur vielleicht 3 Zoll tiefer gesezt, dagegen in schwerem Boden nur ebenso tief gepflanzt werden, als er vorher gestanden hat. Das Pflanzenloch tiefer machen, als es die Länge der Wurzeln angeben, heißt: den Baum zum besseren Wachsthum sezen, und ihn später, wenn er die lokeren Erdschichten mit seinen Wurzeln durchwachsen hat, wieder darin stören. Noch schädlicher aber ist die Wirkung von Dünger und animalischer Düngererde, welche den Bäumen nur zu oft als Unterlage, um einen üppigen Wachsthum zu fördern, gegeben wird. Man sollte sich solcher Substanzen nie bedienen, weil sie nur immer Krankheit zur Folge haben; bei Obstbäumen in der Regel Krebsschaden.

Die Wurzeln, welche die Erdwirkung zu ihrem Gedeihen unumgänglich nöthig haben, müssen nun, um diese nach allen Seiten hin in vollem Maße zu geniessen, in dem Pflanzenloche so viel als möglich vertheilt, von einander gesondert und geregelt werden. Nachdem dieses Geschäft vollbracht ist, wird die Erde, die oberste Bodenschicht des aufgeworfenen Loches zuerst, auf die Wurzeln gebracht, genau vertheilt, und nachdem alle Räume zwischen denselben damit

---

Die Zahl der Ehrenmitglieder ist auf 5, der auswärtigen auf 20 festgesezt. An ihrem jezigen Vorsteher oder Präsidenten, Thomas Andreas Knigth, Esq. besizt die Gesellschaft ein wahres Kleinod. Seine Einsichten in die ganze Pflanzennatur sind einzig. Man beurtheile sie aus seinen Abhandlungen, die sich in den Schriften der k. Societät zu London (the Philosophical Transactions,) finden. — Aber die Anwendung seiner grossen und tiefen Kenntnisse auf den Gartenbau gibt ihnen, in Rüksicht dieses, einen Werth, mit welchem das Verdienst keines andern Mitgliedes in Vergleich kommen kann. Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden von einem Rathe, der aus 15 Mitgliedern besteht, verwaltet. Darunter sind die 4 Beamten begriffen: der Präsident, der Sekretär, der Schazmeister oder Kassenfurrer und der Untersekretär. Die Gesellschaft feiert ihren Jahrestag am 1. Mai und an diesem Tage werden die Beamten, so wie auch 3 neue Mitglieder des Rathes, statt deren 3 alte austreten, gewählt.

angefüllt sind, angedrükt und in dem Falle der Boden troken ist, mit grossem Nuzen für das Subjekt, eingeschlämmt.

Werden die Bäume aus dicht geschlossenen Beständen ins Freie, d. h. in eine offene Lage versezt, so hat man darauf zu sehen, daß sie genau wieder so zu stehen kommen, wie sie vorher gestanden haben; da sonst die Stämme vom Einflusse der Witterung leiden und sehr leicht brandig werden. Um diesem Uebelstande jedenfalls entgegen zu wirken, ist es gerathen, sie mit Rohr zu verbinden, welches so lange befestigt bleibt, bis man glaubt, daß sie es ohne Nachtheil entbehren können. Bei trokener Frühlings- und Sommerwitterung ist ein wiederholtes Besprengen der Zweige und des Stammes mit Wasser von gutem Einflusse; so wie auch der Baum die ersten Jahre hindurch mehrmals und recht nachhaltig begossen werden muß.

Gleich nachdem ich vorstehenden Aufsaz geschlossen hatte, nahm ich den zu New-York Farmer and american Gardener's Magazin zur Hand, und fand daselbst unter Okt. 1833 erscheinend eine kurze Notiz über Herbstpflanzungen, die ich, da sie einen Theil des von mir aufgestellten Sazes: daß das gelinde Fortwachsen der Holzpflanzen vorzugsweise von der Erhaltung und Inachtnehmung der Wurzeln herzuleiten sey, noch mehr bewahrheitet, dem Vorhergehenden beifüge.

Es heißt daselbst:

Herbstpflanzungen.

Sobald eine Pflanze ihre Wachsthums-Periode vom Sommer geschlossen, oder ihr Holz zur Reife gebracht hat und ihre Blätter abfallen, kann sie mit voller Sicherheit verpflanzt werden. Das Verpflanzen im Herbste hat einen entschiedenen Vorzug vor dem im Frühjahre; und es sollte Niemand, der Zeit und Mittel dazu hat, dasselbe bis zu dieser Zeit aussezen. Wenn man bis zum Frühjahre damit zögert, so geschieht es oftmals für mehrere Jahre. Mehr wie von der Zeit, hängt von der Art und Weise des Herausnehmens der zu versezenden Pflanzen ab.

Im lezten Frühjahre nahmen wir einen 15—18 Fuß hohen Aprikosenbaum in voller Blüte aus der Erde, und schafften ihn eine ½ Meile weit. Dessen ungeachtet brachte derselbe seine Früchte zur Reife und zeigte keine Spur des Gestörtseyns im Wachsthume. Sobald als dieser Aprikosenbaum aus der Erde genommen war, wurde er in ein grosses Faß gestellt und seine Wurzeln mit Erde bedekt. Ob das Verpflanzen im Herbste oder Frühjahre stattfindet, so muß man vorzüglich darauf Rüksicht nehmen, daß die Faserwurzeln der Luft so wenig als möglich ausgesezt werden. Wenn eine Pflanze zur Zeit des Wachsens, oder mit vollen Blättern versehen, versezt wird, ist die nachtheilige Wirkung, welche die Sonne und Luft auf die feinen Wurzeln ausübt, in der kürzesten Zeit zu bemerken.

Einstellung der Blumengewächse im Winter.

Der Winter rafft uns nicht selten schäzbare Lieblinge des Zimmergartens weg, ohne daß man weiß, was die Ursache sey. Es wird aber doch etwas versehen oder übersehen, und die sonst kräftige Pflanze geht zu unserm Leidwesen

---

Man verändert die gewöhnlichen Beamten nicht, so lange man Zutrauen zu ihnen hat. Der Präsident hat das Recht, 4 Vicepräsidenten als seine Gehilfen aus den Mitgliedern des Rathes zu ernennen. Die erste monatliche Sizung, welche mit dem Namen der ordentlichen oder allgemeinen Versammlung belegt wird, ist dem Vorlesen von Aufsäzen und Abhandlungen, der Anordnung und Besorgung der Geschäfte und Angelegenheiten der Gesellschaft, dem Vorlegen von Gartenerzeugnissen und der Erwählung neuer Mitglieder gewidmet. Die zweite monatliche Sizung ist zur Ansicht, Untersuchung und Beurtheilung von Gartenfrüchten und Gartengewächsen aller Art, die man der Gesellschaft zugesendet hat, ausschließlich bestimmt. Nicht blos aus allen Gegenden von England, sondern auch aus dem Auslande, aus Frankreich und den Niederlanden werden der Gesellschaft Früchte und Gewächse zur Beurtheilung mitgetheilt, und es findet sich gewöhnlich ein beträchtlicher Vorrath. Es ist jedem anständigen Manne leicht, in die

ein. Wir sehen hieraus, daß wir wenigstens das nicht versehen dürfen, was wir wissen, und die Pflege verlangt Reinhalten von Ungeziefer, Staub, Abhalten der Kälte, aber auch der Hize. Durch diese geben im Winter mehr Gewächse ein, als durch die Kälte.

Wir nehmen die Gewächse in's Winterquartier, theils um sie blos im Sommer zu erhalten, theils um sie während der rauhen Jahreszeit, wo der Garten uns mit keiner Blüte erfreut, im Zimmer in Flor zu bringen. Lezteres nennt man treiben, d. i. durch die Kunst zu einer ungewöhnlichen Zeit zum Blühen zu bringen, wozu sich manche recht gut fügen, andere dagegen aber nicht.

Da einmal die Rede vom Treiben der Blumen ist, ergreife ich diese Gelegenheit, auf eine einheimische Pflanze aufmerksam zu machen, die sich im Winter gut treiben läßt.

Dieses ist die Zwergiris (Iris pumila), die die Landleute öfters auf Gartenwände und Thorwege verpflanzen, und die im Frühjahre zu Aller Freude mit vielen Blüten prangt. Hebt man einen Stok aus und verpflanzt ihn in einen Blumentopf, so treibt er in wenigen Tagen Blätter, und ehe man es sich versieht, prangt im Fenster ein schön blühendes Gewächs. Man vergesse es nicht, sich diese Freude zu machen.

P.

Aufziehen der Pflanzen in Moos.

Man hat gefunden, daß viele Pflanzen in Moos gesezt besser gedeihen, als in der Gartenerde, man zog selbst Kartoffeln auf diese Weise. Besonders die Hypnum-Arten werden dazu sammt ihren absterbenden Stengeln verwendet, indem man sie dicht einstampft. Da die Zersezung langsam statt findet; so ist die Erwärmung gemäßigt, und das Moos gibt zulezt eine vortreffliche Düngererde, die man noch mit Sand mischen darf. Es kann das Moos eben so zum Fruchttreiben der verschiedenen Gemüse benüzt werden. Man kann es auch für jährige Pflanzen brauchen, indem man auf die Rükseite eines Moosrasens säet, welchen man Anfangs unter Glas hält, und dann, sobald Zeit und Witterung es gestatten, in's freie Land bringt, ohne dabei eine Verpflanzung nöthig zu haben.

Zwiebeln einzumachen.

Man nimmt kleine weisse Zwiebeln, schält sie ab, und salzt sie 24 Stunden ein. Hierauf werden sie auf ein Sieb gelegt, worauf sie rein ablaufen müssen. Unterdeß sezt man Weinessig mit Nelken, englischem Gewürz und Lorbeerblättern auf's Feuer, läßt ihn kochen, wirft dann die Zwiebeln hinein und läßt sie weich kochen, jedoch nur so, daß sie nicht auseinander fallen. Hierauf nimmt man sie heraus, läßt sie abkühlen und schüttet sie mit dem Essig in einen Steintopf. Wenn sie völlig kalt sind, werden sie zugebunden.

Gesellschaft aufgenommen zu werden. Es bedarf blos der Empfehlung dreier Personen, die schon Mitglieder sind, und die Wahl schlägt selten fehl. Jedes Mitglied bezahlt bei der Aufnahme 3 Guineen und jährlich 2 Guineen. Eigentliche Gärtner werden leichter zugelassen. Es wird von ihnen nur eine Guinee Eintrittsgeld und eine Guinee jährlicher Beitrag gefordert. — Alle Mitglieder bekommen die Schriften der Gesellschaft unentgeldlich. — Man gibt zu Belohnungen goldene und silberne Preismedaillen für die Lösung gewisser Aufgaben, oder für besondere Verdienste. Der Rath hält seine eigenen Versammlungen zur Verrichtung der ihm aufgetragenen Geschäfte unter dem Vorsize des Präsidenten.

Die Grundgeseze, worauf die Gesellschaft beruht, sind in der oben erwähnten königlichen Urkunde enthalten.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen 2c.

Windmühlenorgeln und Dampftrompeten.

Der Fürst von Brancaforte hat, wie unlängst italienische Blätter erzählten, auf einem Hügel seines Parkes unweit Messina eine kolossale Orgel erbauen lassen, deren Blasebälge durch eine Windmühle getrieben werden. Das Instrument soll von so mächtiger Wirkung seyn, daß man die Töne 3 italienische Meilen weit vernimmt. Als Seitenstük dazu, erfahren wir, daß ein englischer und französischer Gutsbesizer an der Meerenge von Calais hart am Gestade hohen Dampftrompeten erbauen lassen; an heiteren, windstillen Abenden machen die Herren sich das Vergnügen, Duette zu blasen, welche die Umgegend wie Donner durchhallen, aber als Muster grosartigster Vollendung gerühmt werden.

Der Mörder Philipps, Königs von Macedonien, des Vaters Alexanders des Grossen, wurde so zu sagen, im Augenblike der That selbst ergriffen. Denn, als er entfliehen wollte, verwikelte er sich mit seinen Füssen in die Reben von Weinstöken, welche ihn wie Ketten fesselten und festhielten.

Nirgends findet man die Verehrung und Liebe für die Bäume und Pflanzen in einem solchen Grade, wie bei den Indiern, wo sie durch den bei ihnen herrschenden Glauben an die Seelenwanderung genährt und begründet ist, und sich öfters als die zärtlichste Zuneigung und Vertraulichkeit ausspricht. Sie pflegen die Bäume und Pflanzen gleich lebenden Wesen; sie legen ihnen täglich gewisse Opfer-Spenden vor; sie streken, wenn sie an grossen und schönen Bäumen vorübergehen, zum Zeichen der Verehrung die rechte Hand gegen sie aus; Viele, besonders die Brahminen, pflegen aus religiöser Verehrung das ganze Leben hindurch unter den Bäumen zu wohnen, und alle muthwilligen Verlezungen der Bäume und Pflanzen sind bei harten zeitlichen und ewigen Strafen untersagt und mit mancherlei religiösen Büssungen und Reinigungen belegt.

In der Grafschaft Roussillon herrschte vor der Revolution der Gebrauch, daß der junge Bauer in der ersten Mainacht vor dem Hause seiner Geliebten einen hohen Baum aufpflanzte, dessen Gipfel mit einem Kranze geziert war, an dem ein Säbel und ein Franziskanergürtel herabhing. Diese drei Dinge hatten ihre sinnbildliche Bedeutung. Der Kranz zielte auf den Preis der Liebe, der Gürtel und der Säbel aber bedeuteten, daß er in's Kloster oder unter die Soldaten gehen würde, wenn sie ihn nicht heirathete.

Der Zweig war bei den Alten das sinnbildliche Zeichen eines Grundstükes. Die Römer brachen daher einen Zweig ab, wenn sie Besiz von einem Grundstüke nahmen. Dieser Gebrauch fand auch in dem alten deutschem Rechte Statt, in dem die Ueberlieferung durch den Zweig häufig vorkömmt.

Keimkraft der Pflanzen anderer Zonen.

Viele Samenkörner, besonders der lilienartigen Gewächse des Caps, die an ihrem Geburtsorte zur Reife gekommen, und in eine andere Zone gebracht sind, keimen hier zu der nemlichen Zeit, wo sie in ihrem Vaterlande aufgegangen seyn würden. Die peruanischen Pflanzen blühen bei uns im Winter, der mit dem Sommer in Peru gleichzeitig ist. Viele fremde, nach Europa versezte Bäume verlieren hier ihre Blätter nicht im Herbste, sondern in derjenigen Jahreszeit, die mit dem Herbste ihres Landes übereinstimmt. Eben so verhalten sich die aus Europa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verpflanzten Gewächse; und das Nemliche findet auch beim Ausschlagen der Knospen Statt.

Etwas Eigenthümliches bemerkt man in den Gegenden an der Ostsee bei Schleswig, Holstein fast in allen Häusern, nemlich eine gewisse allgemeine Blumenliebhaberei auf dem Lande und in den Städten. Vor den elendesten Hütten findet man eingefaßte Blumengärtchen, oft mit künstlichen Beeten und Verzierungen angelegt, und mit bunten Pflanzen geschmükt. Der ärmste Taglöhner zieht im Winter innerhalb seiner armseligen mit Heide verstopften Fenster, Blumen und Gewächse in Scherben und Töpfen, wenn er auch nicht immer den Kunstnamen seiner wohlriechenden Pflanzen kennt, welche er dann Riechbäumchen heißt. Etwas Grünendes und Blühendes muß hier an den Fenstern stehen, wäre es auch nur ein einfacher Goldlak, oder ein Rosmarinstökchen.

Der Bürger und der Vornehmere hat schon Anfangs Februar blühende Gärten von den schönsten Hyazinthen und Rosen in seinem Zimmer, und die Blumen geniessen überall seiner zärtlichsten Wartung und Pflege. Selbst durch schöne bemalte und lakirte Töpfe aller Art, worin er seine Lieblinge aufzieht, scheint er sein Wohlgefallen an ihnen an den Tag legen zu wollen.

Im Hamburgischen herrscht unter dem Landvolke eine eigenthümliche Gewohnheit. Jeder, der irgend ein Grundstük besizt, geht niemals in die Kirche, ohne einen Blumenstrauß in der Hand zu tragen, um auf diese Art zu zeigen, daß er eine Besizung habe. In jedem, wenn auch noch so kleinen Garten auf dem Lande wird daher ein Pläzchen gehalten, auf welchem man Blumen zieht, und das man wegen seiner Bestimmung Kirchenstrauß oder Kirchensträusser nennt.

Die Türken haben eine Fastenzeit, während der es ihnen verboten ist, Blumen und andere wohlriechende Sachen zu riechen.

Drukfehler-Berichtigung.

Im lezten Blatte auf der ersten Seite, zweiten Spalte, muß es Zeile 3 heissen: Manie statt Manier.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 4. 22. Jäner 1840.

Kürzester Unterricht in der Maulbeer-Baumzucht.

Die Wichtigkeit der Seidenzucht wird immer einleuchtender. Sie wird, wenn sie einmal allgemein im Schwunge, wenn sie einmal Volkssache ist, Tausenden Beschäftigung und Nahrung geben, die jezt müssig gehen, und entweder stehlen, oder betteln.

Zwar haben wir diesen Kultur- und Industriezweig in unsern früheren Blättern schon öfter berührt; aber es dürfte bei dem Interesse, welches für Mit- und Nachwelt darauf beruht; nicht überflüssig scheinen, immer und wiederholt darauf zurükzukommen.

Wir liefern hier über Maulbeerbaumzucht einen Unterricht, der in möglichster Kürze beisammen enthält, was in grösseren Werken weitläufig erörtert ist, und den wir nicht blos zu lesen, sondern auch werkthätig zu befolgen bitten.

I. Vom Grund und Boden.

1) Für die Samenschule,
2) „ „ Baumschule und
3) „ „ Standbäume.

Zu Samenbeeten ist Gartenland zu wählen, welches zum Anbaue der feineren Gemüse taugt.

Zur Baumschule ist ein leichter, mit vielem Sande gemischter Boden erforderlich, der $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß tief rigolt werden muß.

Für Standbäume eignet sich am Besten ebenfalls ein leichter Boden, der aus Sand und Lehm gemischt ist, und kann darin der Sand selbst vorherrschend seyn.

II. Von der Lage der Samenbeete und Baumschule.

Freier Zutritt der Luft und Sonne und, wo möglich, fliessendes Wasser in der Nähe zum Begiessen der Samenbeete und Sämlinge in der Baumschule bei trokener Witterung, sowie Schuz gegen Nord- und Ostwind, sind Haupterfordernisse einer guten Samen- und Baumschule.

III. Von der Behandlung des Maulbeersamens, der Zubereitung des Landes zur Aufnahme und der Aussaat desselben.

Frischer, d. h. einjähriger Maulbeersamen bedarf keiner Vorbereitung zur Aussaat, und

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber die Nachtheile für die Obstbaumzucht durch das Hausiren mit jungen Obstbäumen oder öffentliche Feilhalten derselben.

Es ist längst allgemein anerkannt, daß aus den Frauendorfer Baumschule versendeten Bäume in allen Klimaten ganz vorzüglich gedeihen, weil sie in daselbstiger rauher und bergiger Waldgegend auf magerem Sandboden erzeugt werden. Bestellungen aus allen Ländern kommen deßhalb auch mit jedem Jahre zahlreicher bei uns ein, und es scheint, daß sich nach und nach das Vertrauen zu solchen Bäumen, die hausiren getragen oder öffentlich feilgehalten werden, immer mehr verliere. — Was durch dieses Hausiren und öffentliche Feilhalten der Obstbaumzucht von jeher für Nachtheile zugegangen, soll hier nur in Kürze dar-

keimt schon 3 Wochen nach derselben; alter, z. B. zweijähriger aber erst nach 3 Monaten. Diesen muß man daher in Wasser, worin Kochsalz aufgelöst wird, 36 Stunden lang einweichen, um das Keimen desselben zu befördern, welches dann auch schon 10 Tage nach der Aussaat im Freien erfolgt.

Besteht der Boden für die Samenbeete aus vorzüglich guter Gartenerde, so gräbt man dieselbe im Herbste 2 Fuß tief und düngt sie gut, damit der Dünger den Winter über gehörig verrotte. Hat man aber an Ort und Stelle keine gute Erde, so gräbt man 2 Fuß tiefe längliche Viereke aus und füllt dieselben mit Mistbeeterde. Anfangs April wird das Land zu den Samen-Beeten zur Vertilgung des Unkrauts zum ersten Mal umgegraben, in der zweiten Hälfte des Mai's abermals. Nachdem es gehörig abgerechet ist, wird es in Beete zu 4 Fuß Breite und 12 Fuß Länge abgetheilt und zwischen denselben 2 Fuß breite Fußwege festgetreten.

Vor dem Einsäen des Maulbeersamens, welches dann, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, etwa gegen den 20. Mai Statt haben kann, werden die Beete von obiger Größe abermals fein abgerechet, mit 6 Zoll tiefen Furchen oder Reihen bezogen, und dieselben, wenn das Land nicht vorzüglich ist, mit Holz- oder Mistbeeterde bestreut. Hierauf nimmt man für ein solches Beet ein Loth Samen, theilt denselben in 6 Theile, vermengt ihn mit trokenem Sande oder Erde, und streut bei windstillem Wetter in jede Reihe einen Theil davon und bedekt ihn mit derselben guten Erde einen halben Zoll hoch. Diese Aussaat wird sodann mit Fluß- oder anderm an der Sonne erwärmten Wasser aus einer feinlöcherigen Gießkanne besprengt, und bei mangelndem Regen einen um den andern Tag damit fortgefahren. Um rauhe Winde, Schneken und Würmer von den Samen-Beeten abzuhalten, ist anzurathen, dieselben mit Brettern, etwa wie kalte Mistbeete, oder mit mannshohem Strauchwerke, einzufassen und bei anhaltender Sonnenhize die ersten 2 Monate hindurch die aufgelaufene Saat mit Matten oder Strohdeken, auf kleinen Pfählen ausgespannt, oder in Ermanglung dieser mit Büschen von Kiefern- oder Wachholdersträuchern zu bedeken. Man thut auch wohl, zwischen die Reihen der aufgegangenen Sämmlinge Streifen von Moos zu legen, um damit die Feuchtigkeit anzuhalten und die Sonnenstrahlen unschädlich zu machen. Bei trokener Witterung werden die Sämmlinge wöchentlich wenigstens ein Mal begossen und fleißig gejätet. Mit Ende August hört man mit dem Giessen auf, damit die Pflanzen nicht mehr so stark treiben und hartes Holz machen, damit sie dem Winter ohne Bedekung widerstehen können. In warmen und geschüzten Lagen, überhaupt in solchen Gegenden, wo in der Regel im Oktober noch keine starken Fröste eintreten, kann man auch im Sommer mit Vortheil die Aussaat des Maulbeerbaum-Samens vornehmen, indem man dadurch einen wesentlichen Vorsprung gewinnt. Geschieht dieses, z. B. Ausgangs Juli oder Anfangs August und keimt der Same schon nach 14 Tagen so treiben die Sämlinge noch bis zum Herbste 4—6 Blätter, und werden dann vor Eintritt des Winters mit Kiefer-Nadeln u. s. w. bedekt, um sie sicher zu überwintern.

gestellt werden. Sobald der Winter seinen Abschied genommen hat, kein Frost mehr in der Erde ist und die Umstände das Sezen der Bäume nur einigermassen erlauben, nimmt in manchen Gegenden auch das Hausiren mit jungen Obstbäumen seinen Anfang und dauert während der Verlegzeit fort. Die Hausirer tragen die Bäume auf den Schultern, oder fahren sie auf Schubkarren umher und gehen nicht leicht an einem Hause vorüber, wo sie nicht nachfragen und ihre Waare ausbieten. An einigen Orten ist es sogar gewöhnlich, junge Obstbäume, besonders Pflanzenbäume, im zeitigen Frühjahre öffentlich an den Markt-Tagen feil zu halten. Diejenigen, welche Bäume öffentlich feil bieten, sey es nun bei dem Herumtragen oder auf Märkten, halten Anfangs auf den Preis, in der Meinung, daß wenn sie ihre Waare nicht an dem einem Orte absezen, dieß immer noch zeitig genug an einem andern geschehen könne und zu einem wohlfeilen Verkaufe es allemal noch Zeit wäre. Dagegen wollen viele Kaufslu-

IV. Von der Behandlung der Sämlinge im zweiten Jahre.

Die Jährlings-Sämlinge werden in dem auf die Aussaat folgenden zweiten Frühjahre von den Samenbeeten in die Baumschule und vornemlich dann versezt, wenn sie zu dicht, etwa in Entfernungen von 2—3 Zoll stehen. Die stehenbleibenden werden auf 4—5 Augen zurükgeschnitten, daß sie reifes Holz und starke Triebe machen.

V. Von der Pflanzung und Wartung der Bäume in der Baumschule.

Die Wahl der Lage und der Bodenart zur Baumschule ist schon oben näher bezeichnet, und es kommt hier nur noch auf die Angabe an, wie derselbe zur Aufnahme der Sämlinge zwekmässig vorzubereiten ist und diese darin zu pflanzen sind. Zu dem Ende wird das, am Besten im vorhergehenden Herbste $2\frac{1}{3}$—3' tief rigolte und mit Sand oder verwittertem Dünger vermischte Land von Mitte März an und bis in den Mai hinein zu so vielen Bäumen umgegraben, als man zu versezen hat. Nachdem das umgegrabene Land gehörig geebnet und abgerechet ist, wird es in 6 Fuß oder $3\frac{1}{2}$ Fuß breite Beete mit 2 Fuß breiten Fußwegen abgetheilt, und in dem einen Fall mit 3, in dem andern mit 2 Reihen Bäumchen und diese wenigstens $2\frac{1}{2}$ Fuß weiter Entfernung voneinander im Verband gesezt, damit sie den gehörigen Raum zur Ausbreitung ihrer Wurzeln erhalten und späterhin ohne Beschädigung derselben bequem ausgehoben werden können. Das Verpflanzen selbst kann nur vom Ausgange März an bis in die Mitte des Monats Mai in der Art vorgenommen werden, daß man jeden Tag so viele Sämlinge mit dem Spaten behutsam aushebt, als man zu versezen gedenkt, den Stamm auf 4—5 Augen zurükschneidet, die starken und gesunden Seitenwurzeln etwas, die Pfahlwurzeln aber bis auf einen halben Zoll abgestuzt und das Faserige abschneidet. Die Sämlinge werden einen halben Zoll tiefer, als sie in der Samenschule gestanden haben, eingesezt, tüchtig angeschlemmt und die Erde an die Wurzeln festgetreten.

Im ersten Jahre müssen die Bäumchen in der Baumschule bei mangelndem Regen wöchentlich einmal begossen werden; im zweiten kann es seltener und im dritten und den darauf folgenden aber nur bei starker und anhaltender Dürre geschehen. Damit die Feuchtigkeit besser zu den Wurzeln dringe, mache man um jedes Bäumchen herum eine Grube und begiesse die, welche wenig oder gar nicht ausschlagen, stärker, untersuche aber auch die Wurzeln, ob sie nicht etwa hohl liegen und drüke in diesem Falle die Erde fest an dieselben an. Auch die Ausläufer, welche aus den Wurzeln, oder nahe an der Erde aus dem Stamme ausschlagen, schneidet man weg, weil solche die Bäume entkräften.

Die Krone des Baumes bilde man erst dann, wann derselbe stark genug ist, dieselbe zu tragen und lasse ihm bis dahin die Seitenäste bis auf einige der stärksten, die man alljährlich abnehmen kann, um sie so allmählich zur Bildung ihrer Krone vorzubereiten; diese aber stuze man jedes Frühjahr auf ein Paar Augen des vorjährigen Wuchses an jedem Aste ein, damit die Bäume bei heftigem Winde nicht brechen.

Sind nun die Bäumchen auf diese Weise

---

stige größtentheils aus der Klasse der Bauern und Häusler, recht geflissentlich das Fallen der Preise abwarten und so werden die Bäume Tage lang herumgetragen, oder gleich trokener Waare, von einem Markttage zum andern eingesezt.

Jeder Pomolog weis, welche vorsichtige Behandlung der Wurzelstok, als der empfindlichste Theil des Baumes, bei dem Transportiren, und überhaupt in der Zeit nach dem Ausheben und bis zur Versezung, erfordert, und es ist bekannt, daß die im Frühjahre gerade zur Versezzeit der Bäume gewöhnliche Luft vom Morgen, eine besondere Schärfe und austroknende Kraft hat. Man kann den Wurzelstok, gleichsam das Herz des Baumes, bei dem Transporte nicht sorgfältig genug verwahren vor den nachtheiligen Einwirkungen, welche Luft und Sonne auf die Oeffnungen der starken Hauptwurzeln äussern. Es ist aber auch sehr zu beklagen, daß von den Herumträgern und gemeinen Baumhändlern gerade dieser Theil des Baumes ver-

4 Jahre lang in der Baumschule behandelt, stets von Unkraut rein gehalten und sorgsam gepflegt, so können sie in der Regel, wenn der Boden derselben nicht gar zu schlecht ist, im fünften Jahre ausgepflanzt werden, indem sie alsdann eine Stärke von 3—4 Zoll in der Rundung des Stammes haben werden.

Das Veredeln der Wildlinge, (welche schmale, kleine tief eingeschlizte Blätter tragen, die den Seidenwürmern, besonders nach der dritten und vierten Häutung, schädlich sind) mit Reisern oder Augen von Bäumen mit grossen abgerundeten Blättern *) geschieht auf dieselbe Weise, wie bei den Obstbäumen. Einige geben dabei dem Pfropfen, Andere dem Okuliren und Kopuliren den Vorzug. Lezteres dürfte weniger umständlich und kostspielig seyn, weil das auf den bis auf 2—3 Zoll Höhe abgeschnittenen Stamm gesezte Pfropfreis mit einem 4 Fuß hohen Stabe versehen und daran befestigt werden muß, damit es nicht vom Winde abgebrochen werde.

VI. Vom Verpflanzen der Maulbeerbäume auf ihren Standort.

Bei der Pflanzung der Standbäume ist auf dieselbe Weise zu verfahren, wie bei dem Anpflanzen der Obstbäume auf Huten, Leisten, an Rainen oder Bergabhängen, auf Wüstungen oder an Wegen. Ist der Boden schlecht oder mager, so müssen die Baumlöcher grösser — 6 Fuß im Durchmesser und 3 Fuß tief — als in gutem Boden gemacht und bis zum Viertel ihrer Tiefe mit guter Erde ausgefüllt werden. — Soll die Pflanzung im Frühjahre stattfinden, so müssen schon im Herbste des vorhergegangenen Jahres die Löcher dazu gemacht werden, wobei auf folgende Art zu verfahren ist.

Von der guten Erde, die dabei herausgeworfen wird, wird die obere Schichte, welche der Sonne und Luft ausgesezt war, auf die eine Seite gebracht, die untere Schichte auf die entgegengesezte Seite. Nachdem nun das Loch fertig ist, wird dasselbe zuerst unten mit guter Erde der obern Schichte zu einem Viertel ihrer Höhe gefüllt, dann wird die gute Erde in das Loch geworfen; sodann wird rings um das Loch herum die obere Erdschichte einen halben Fuß tief abgegraben und ebenfalls in das Loch geworfen. So bleibt Alles ruhig stehen, damit in der Zwischenzeit bis zum Pflanzen des Baumes der Regen und Schnee gehörig eindringen kann. — Die zur völligen Ausfüllung des Pflanzenloches erforderliche Erde liefert späterhin die Erde aus der Tiefe des Loches, die unterdessen durch den Zutritt der Luft sich verbessert hat.

Wenn sodann der Baum gepflanzt werden soll, so nimmt man ihm vor allen Dingen, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte; die Pfahlwurzel; man sieht darauf, daß die Wurzeln etwas stärker seyen, oder sich weiter ausbreiten, als die Aeste, daher diese stark eingestuzt werden müssen; sodann stellt man den Baum in die Mitte des Loches auf die gute Erde, womit das Loch vorher schon ausgefüllt worden war, so jedoch, daß er nicht tiefer in den Boden zu stehen kommt, als er vorher gestanden hat, (ein wesentlicher Punkt, der sehr oft, zum

*) Die besten sind die aus Montpellier, indem sie dem Froste besser widerstehen sollen, als andere edle Sorten.

nachläßigt wird. Selten wird sich die Mühe gegeben und nur etwas Stroh um die Wurzeln gewunden, ja man läßt sie wohl absichtlich frei, um unkluge Abnehmer, die über ihre Beschaffenheit keine Untersuchung anstellen, desto eher von ihrer Gegenwart zu überzeugen. Als Folge davon sind aber auch nicht selten die Wurzeln so ausgetroknet, daß sie dem Besenreißig gleichen. Manche Händler weichen zwar die Wurzeln von Zeit zu Zeit ein, allein das schadet oft mehr, als es nüzt; denn die einsaugende und belebende Kraft wird zwar öfters gereizt, aber durch das Austroknen wieder gelähmt und daher unterliegt sie am Ende ganz.

Die besten Bäume werden nach und nach herausgelesen und gewöhnlich auch gut bezahlt, die gekrümmten, schwachen oder fehlerhaften sind zulezt um billigen Preis zu haben, alle aber finden ihre Liebhaber und es werden jährlich viele Tausende von den Herumträgern oder auf dem Markte gekauften Bäume gesezt. Dieß ist keineswegs zu bewundern. Es gibt viele Unwissende, welche einen Baum, wenigstens den Wurzelstok nicht zu beurtheilen verstehen, auch läßt sich wohl im Anfange nicht sicher beurtheilen, ob und wie fern er Schaden gelitten hat.

Die Verkäufer sind nicht selten äusserst zudringlich und spiegeln oft vor, solche Sorten zu haben, welche in

Verderben der Bäume, vernachlässigt wird) breitet die Wurzeln gehörig aus, wirft nun noch etwas gute Erde, die dazu schon bereit liegt, darüber, schlemmt den Baum mit 2—3 Eimern Wasser tüchtig ein und füllt nun das Loch völlig mit guter Erde aus, oder mit einer Mischung aus Lehm und altem Dünger, oder mit Rasenstüken, oder mit der Erde aus der Tiefe des Loches, wenn es an guter Erde u. s. w. fehlen sollte.

Ist der Stamm noch sehr schwach, so gibt man ihm einen Pfahl. Die Baumpfähle, 9 Fuß hoch, bestreicht man unten, 3 Fuß hoch, so tief sie in die Erde kommen, mit einer Mischung von gleichen Theilen Theer und Pech, da sie dann der Fäulniß besser widerstehen.

Die Entfernung, in welcher man die Bäume zu pflanzen hat, richtet sich nach der Natur des Standortes. Ist derselbe ein solcher, wo man zwischen und unter den Bäumen Feld- oder Gartenfrüchte erzielen will, so bringt man sie in Reihen von Osten nach Westen 40—60 Fuß weit auseinander, und von Süden nach Norden 24—30 Fuß. Diese leztere Entfernung ist auch bei Anpflanzungen an Chausseen oder Landwegen einzuhalten. Auf Land, welches eigens zu Maulbeer-Plantagen bestimmt ist, und ohne dabei auf den Anbau von Unterfrüchten zu sehen, werden die Bäume auch wohl 24 Fuß weit von einander in Verband gesezt.

Im Monate Februar des auf die stattgehabte Pflanzung folgenden Jahres werden alle Nebentriebe unterhalb der Krone hinweggenommen; eben so alle Zweige, die nach der Mitte des Baumes und in die Höhe streben, damit die Krone sich nach allen Seiten hin gehörig ausbreite, und der Baum bei zunehmender Grösse Behufs des Blätterpflükens bequem bestiegen werden könne.

VI. Von den Hekenanlagen.

Bei Anlegung der Heken aus Maulbeer-Baum-Sämlingen verfährt man auf folgende Weise: und diese Anlagen sind sehr anzurathen, weil die Blätter davon den Raupen bis zu ihrer dritten Häutung als gute Nahrung zuträglich sind, früher ausschlagen, als die hochstämmigen Bäume, und diese durch Beihilfe sehr geschont werden können. Es gewähren diese Heken, richtig behandelt, auch hinlänglichen Schuz als Umzäunungen von Grundstüken, und liefern immer eine grosse Menge von Laub. — Sollen diese Hekenanlagen im Frühjahre, zu der Zeit, wo kein Frost mehr zu befürchten ist, gemacht werden, so müssen schon einige Monate vorher die nöthigen Gräben dazu, und zwar je nach Beschaffenheit des Bodens bald mehr, bald weniger tief und breit vorgerichtet und bei der Pflanzung selbst mit guter Erde ausgefüllt werden. Um diese nun vorzunehmen, hebe man junge Maulbeerbaumsezlinge, die ein oder zwei Jahre alt sind, aus, und pflanzt sie in den Graben, so, daß zwischen je zwei Pflanzen ein Zwischenraum von anderthalb Fuß bleibt. Man schneidet diese Sezlinge 4—5 Finger hoch über der Erde ab, jedoch läßt man jedem Stämmchen zwei Triebe oder Zweige, anstatt daß man den Sezlingen, die zu hochstämmigen Bäumen bestimmt sind, nur einen Trieb läßt; auch läßt man ihnen die nach innen gekehrten Knospen, und bricht alle Seitenknospen, die nach aussen stehen, ab. Auf diese Weise wird, wenn man

---

der Gegend bekannt sind und in einem guten Rufe stehen. Die Bäume haben, weil sie, zur Benüzung eines engen Raums, in kurzer Zeit durch die Kunst übermässig getrieben worden sind, gewöhnlich ein sehr glattes und jugendliches Ansehen. Der wohlfeile Preis lokt auch wohl Manchen an, und wie bequem ist es, wenn junge Bäume, nach welchen man in seiner Umgebung oft vergebens fragt, in das Haus gebracht werden, oder wenn man sie gelegenheitlich vom Markte mit nach Hause nehmen kann.

Kurz, die öffentlich feil gebotenen Bäume werden gekauft und gesezt, aber bei weitem der größte Theil treibt, als natürliche Folge einer unverzeihlichen Vernachlässigung des Wurzelstoks, entweder gar nicht, oder gehet doch bald und oft schon in den ersten Monaten wieder ein. Viele, welche von einzelnen Verkäufern besser behandelt oder nicht lange herumgeschleppt worden sind, kommen allerdings fort aber die nächsten Früchte zeigen dem Käufer, daß er hintergangen ist und die Sorten nicht hat, welche er zu haben glaubte. Unter solchen Umständen ist es als ein besonderer Glüksfall anzusehen, wenn es nur eßbare Sorten sind und nach Jahren, wo schon Früchte erwartet werden, nicht erst zur Veredlung geschritten werden muß.

Nicht zu berechnen sind die Folgen, die daraus hervorgehen, wenn so viele Bäume nicht gedeihen, oder erst

die Sezlinge im Frühjahre gepflanzt hat, jede Pflanze zu Ende des Jahres zwei starke Zweige oder Aestchen gebildet haben. Im daraunffolgengenden Frühjahre schneidet man bei allen diesen jungen Baumpflanzen den einen Zweig in der Höhe eines Fusses über der Erde ab, und zwar bei allen auf der nemlichen Seite, so daß also die jungen Maulbeerstämmchen, welche die Heke bilden sollen, auf der einen Seite, z. B. auf der rechten, einen vollkommenen, unbeschnittenen Zweig oder Ast haben werden, während sie alle auf der andern, z. B. auf der linken Seite, einen eingestuzten Ast haben.

Hierauf biegt man alle Zweige (auf der rechten Seite), die nicht gestuzt worden sind, nach den gestuzten Zweigen hin, und befestige sie an diese mit Weidenbändern, so daß diese Zweige gleichsam eine Linie bilden, die mit dem Boden gleichlaufend ist.

Im dritten Jahre, von der ersten Anlegung dieser Hekenpflanzung an gerechnet, werden diese kleinen herübergebogenen Aeste zahlreiche Zweige treiben, denen man eine Richtung nach den Seiten hin geben muß, um eine dichte Heke zu bilden. Zu Anfang des nemlichen Jahres beschneidet man die Heke auf beiden Seiten in der Höhe von anderthalb bis zwei Fuß über dem Boden.

Sollte diese Heke hie und da sich nicht gehörig schliessen, indem vielleicht eine Pflanze ausgeht, so muß man diese ausgegangenen Pflanzen dadurch wieder ersezen, daß man von der zunächst stehenden Maulbeerbaumpflanze einen jungen Zweig in die Erde legt, so daß dessen Spize über den Boden hervorsteht; dieser Zweig wird dann Wurzeln schlagen und eine neue Pflanze anstatt der alten liefern, die man eben so behandeln muß, wie die übrigen.

Ueberhaupt muß man bei Behandlung der Heken die nemlichen Regeln beobachten, die in Betreff der Maulbeerbäume für das Pflanzen und Einstuzen, für die Bearbeitung der Erde zunächst des Maulbeerbaumes und das Ausjäten des Unkrautes gegeben worden sind.

Ueber eine neue Methode, Alleen anzulegen,

besonders in Bezug auf Landesverschönerung.

Bei meinem Aufenthalte in Muskau anno 37 zog die neue, dort vom Fürsten angewendete Methode, Alleen zu pflanzen, meine Aufmerksamkeit besonders an, da sie mir schon aus der Beschreibung gefallen hatte, bei näherer Beobachtung aber als höchst originell erschien.

Der Fürst befolgt im Allgemeinen bei deren Anlage 3 Hauptregeln:

1) Den Alleen möglichste Breite zu geben, ohne Berüksichtigung einer zu langen geraden Linie.

2) Wo es irgend möglich, wird auf jede Seite ziemlich dicht, eine doppelte Reihe Bäume gepflanzt; diese aber später, jedoch in solchen Distanzen, verdünnt, daß die Bäume völlig auswachsen können.

3) Zur Allee selbst werden aber nur solche Baumarten gewählt, welche eine schöne Form

spät noch veredelt werden müssen, man mag nun auf den Geld- und Zeitverlurst, oder darauf sehen, daß dadurch der Sinn für das Anpflanzen nichts weniger als belebt und befördert werden kann. Gewiß ist die Summe sehr groß, welche im Ganzen jährlich für solche Bäume, welche den Tod am Halse haben, ehe sie gesezt werden, ausgegeben, man kann sagen, verschwendet wird. Wie viel könnte und würde, bei ihrer zwekmässigen Verwendung, für die Beförderung des Obstbaues gethan werden!

Es vergehen Jahre, ehe die angezogenen jungen Bäume versezt werden können; es vergehen Jahre, wenn zur Zeit, wo sie schon Früchte tragen sollten, noch eine Veredlung vorgenommen werden muß, und es vergehen Jahre, wenn sie nicht fortkommen und die leeren Stellen zu wiederholten Malen ergänzt werden müssen. Ueberall Zeitverlust! Welchen Werth aber die Zeit überhaupt, und insbesondere auch in pomologischer Hinsicht hat, bedarf keiner Erinnerung. Sehr ist zu bedauern, daß der rege Eifer und feurige Sinn, welchen wirklich viele Landleute für das Anpflanzen junger Obstbäume haben, durch mißlungene Versuche so häufig geschwächt wird und endlich so erkalten, daß viele, welche in den ersten Jahren ihrer Wirthschaftsführung alle leeren Pläze ihres Gebietes besezten, aber wenig Bäume gedeihen sahen, dann Zeit ih-

haben, hinreichend Schatten geben und Ausdauer besizen, wie z. B. im Sande Rüstern und Eichen, im reicheren Boden Linden, Kastanien oder Ahorn, und in geschüzter Stellung allenfalls Akazien. Hin und wieder, wo es das Terrain und die Grenze des Besizers gestattet, wird zu den Alleen auch eine Verpflanzung von niederigen Baumarten und Sträuchern gegeben, wodurch dem Monotonen der gewöhnlichen Alleen zwekmässig abgeholfen, und zugleich für diese, wie für Gegend und Landschaft, Leben und Abwechslung gewonnen wird. Zur näheren Erläuterung und Erklärung der Ausführungs-Methode solcher Pflanzungen, möge noch Folgendes dienen.

Auf beiden Seiten der Strasse, die nur Abdachung und statt der Seitengräben unterirdischen Abfluß erhält, wird ein bald schmälerer, bald breiterer Strich Landes, je nachdem das Terrain ist, rigolt, und derselbe wie eine Waldpflanzung, anfänglich mit jungem Holze so dicht wie möglich bepflanzt; dazwischen aber jene Baumarten, die eine fortlaufende Allee über die niedrigen Strauch- und Baumgruppen bilden sollen, vertheilt.

Das junge Holz wird als Unterbusch alle 6—10 Jahre abgetrieben, während die grösseren eigentlichen Alleebäume ihrem Wachsthume frei überlassen werden.

Einleuchtend wird es seyn, daß bei dieser Methode eine arme, sterile Gegend von der Strasse aus, einen bessern Eindruk gewähren muß; zumal da der mit der Kunst vertraute Pflanzer durch die verschiedenartige Behandlung einer solchen Anlage später die mannigfaltigsten und reizvollsten Veränderungen geben kann; während er hier liebliche Gruppen, dort unter den Wipfeln schön geformter und belaubter Bäume freundliche Durchsichten dem Auge vorüberführt, und endlich Störendes der äusseren Landschaft nach Belieben durch dichte Verpflanzungen versteken kann.

Ein grosser Vortheil ist ausserdem hierbei noch der, daß Lüken bei solchen Pflanzungen niemals entstehen können, indem man dem spätern Eingehen älterer Exemplare durch Emporwachsen jüngerer danebenstehender abhilft.

Des Fürsten eigene Ansicht über eine solche Anpflanzung möge hier zum Schlusse noch erwähnt werden. Er sagt in seiner Schrift: „Andeutungen für Landschaftsgärtnerei", bei diesem Gegenstande unter Anderm Folgendes:

Eine Allee dieser Art, belebt die dürrresten Kieferwälder und vereinigt sich ungezwungen mit ihnen, während die langen Streifen Grenadiermässiger, lombardischer Pappeln, welche man anderwärtig durch schwarze Kieferwälder und über öde Haiden hinzieht, bei Jedem, der vom Pitoresken nur die entfernteste Ahnung hat, eine wahre Verzweiflung hervorbringen. Ich wenigstens, wenn mich mein Unstern auf solche Strassen führt, vermag mich jener kraftlosen Stimmung nur durch geschlossene Augen und gewaltsam herbeigerufenen Schlaf zu entziehen.

H. Niemann.

---

res Lebens keinen Baum wieder pflanzten. Solche mißlungene Versuche, die bei jeder Gelegenheit wieder in Erinnerung gebracht werden, wirken um so nachtheiliger, je mehr man überhaupt nur für solche Unternehmungen ist, welche einen nahen und sicher zu berechnenden Gewinn versprechen. Es gibt der Ursachen, warum leider so viel der gepflanzten Bäume gar nicht anwurzeln oder doch bald wieder eingehen, viele, und ihre Aufsuchung und Zusammenstellung würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, aber eine der wichtigsten ist unstreitig die Vernachlässigung des Wurzelstoks. Da hierzu vorzüglich dadurch Veranlassung gegeben wird, daß die Bäume, ehe sie verkauft sind, herausgehoben, von der Erde entblößt und öffentlich herumgetragen und ausgestellt werden; so dürfte dieser Gegenstand wichtig genug seyn, um die Aufmerksamkeit der Gesezgeber zu verdienen. So lange aber der öffentliche Verkauf und Handel mit bereits ausgehobenen Obstbäumen, nicht verboten, vielmehr geduldet wird, sollte man nicht unterlassen, die Unkundigen deßhalb zu belehren und von Zeit zu Zeit durch gelesene Volksschriften, Kalender, welche wirklich in die Hände des gemeinen Mannes kommen, gegen den unvorsichtigen Ankauf solcher Bäume zu warnen.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen rc.

Auf der Insel Ceylon wächst eine Pflanze, welche die Eingebornen Sindricamal nennen, und deren Blume denselben gleich einer Uhr zur Bestimmung der Zeit dienet. Diese Blume besizt nemlich die Eigenschaft, daß sie von 4 Uhr Nachmittags bis 4 Uhr Morgens beständig geöffnet, die übrigen 12 Stunden des Tages aber geschlossen ist. Die Einwohner des im Innern der Insel liegenden Königreiches Kendo sollen daher diese Blumen in ihren Gärten ziehen, um an ihr, besonders bei trübem Wetter, oder wenn man die Annäherung des Morgens sonst auf keine andere Art entdeken kann, einigermassen die Tageszeit zu erfahren.

Am Feste des mexikanischen Kriegsgottes Mexitli machten die Priester ein den Gott vorstellendes Bildniß in Mannesgrösse. Das Fleisch desselben bildeten sie aus der eßbaren Pflanze Tzohualli, die Knochen aber aus dem Holze der Mizquitl.

In Westindien wächst eine Pflanze, Namens Sela, welche sehr brennend stechende Blätter hat, die arge Schmerzen und Blasen auf der Haut verursachen. Diese Pflanze wenden die Indianer blos dazu an, daß sie sich wöchentlich zwei Mal die Haut damit reiben. Dieses empfindliche Einreiben soll, wie sie sagen, ausserordentlich gesund seyn, und gegen alle Arten von Krankheiten bewahren.

Die Neugriechen haben eine Menge Fasttage, und ausser der Fasten vor Ostern noch mehrere Fastenzeiten. Viele von ihnen essen alsdann fast nichts Anderes, als Wurzel und Kräuter. Diese und Früchte machen, aber besonders in der Fäste vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers, die einzige Kost bei ihnen aus. Sie essen zu dieser Zeit weder Fleisch noch Fische, und selbst nicht einmal Brod, indem sie glauben, daß sie sich auf diese Art, weil Johannes in der Wüste nur von Wurzeln und Früchten lebte, der Gunst dieses Heiligen besonders würdig machten, und von ihm deßhalb vorzüglich gegen das kalte Fieber geschüzt werden würden.

Die griechischen Kaiser zu Konstantinopel gaben ihrer öffentlichen Freigebigkeit gegen das Volk, wenn sie bei besonderen Ereignissen und Gelegenheiten Geld unter dasselbe auswarfen, alle Anmuth einer feinen und zarten Wohlthätigkeit. Sie warfen Blumensträuße aus, in welchen Gold- oder Silbermünzen befindlich waren.

Vor Zeiten war es Gebrauch, daß bei den Banketen, mit welchen ein Fest endigte, die angesehenste und ausgezeichnetste Dame Denjenigen, der das Fest gab, mit einem Blumenkranze krönte.

Der auf der Insel Bornea wachsende Ippuh, der von den Einwohnern Luzon Camantag, d. i. Mord genannt wird, ist wohl das schreklichste vegetabilische Gift. Unter seinem Schatten verdorrt jedes Leben, Alles flieht seine Umgebung, und sein Schatten ist öde, wie das Grab, sagen die Briefe eines in Ostindien reisenden Ungenannten. Derjenige, der in die Atmosphäre dieses Baumes geräth, die sich auf 12—20 Fuß um ihn ausbreiten soll, fühlt zuerst leise Zukungen, Kopfschmerzen, Brustbeengungen, bis heftige Convulsionen dem Leben eine Ende machen. Die mit dem Safte dieses Baumes vergifteten Pfeile der Eidahaner tödten auf der Stelle. In seiner Nähe wächst aber, wie die Eidahaner sagen, eine Pflanze, die das beste und sicherste Mittel gegen seine giftigen Einwirkungen ist, wenn man ihre Blätter in den Mund nimmt. Dieses vegetabilische Ungeheuer soll zum Glüke nur selten vorkommen, und sobald man einen solchen Baum findet, besorgt die Regirung auf der Stelle, daß er mit Kanonen niedergeschossen werde. Bei den Holländern soll sogar das Gebot bestanden haben, Niemanden, selbst keinem Naturforscher bei Todesstrafe etwas von diesem Baume zu geben.

In dem Kriege des Spartakus waren die Gladiatoren auf dem Berge Vesuv eingeschlossen, wo sie nicht anders, als auf einem sehr schmalen und beschwerlichen Fußsteige entkommen konnten, den aber die Römer besezt hielten. Auf allen Seiten rings herum waren nichts als steile und unzugängliche Felsen, auf welchen eine Menge wilder Weinstöke wuchs. Von diesen hieben die Fechter die stärksten Reben ab, machten sich haltbare, von dem Gipfel der Felsen bis in die Ebene hinabreichende Leitern daraus, und wußten auf diese Art zu entkommen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.
XVIII. Jahrgang. Nro. 5. 29. Jäner 1840.

Kurzer Unterricht zur Einsicht in den Prozeß der Natur, nach welchem dieselbe bei Erzeugung und Ernährung der Gewächse zu Werke gehet.

Millionen Menschen treiben Land- und Garten-Bau, als Beruf, oder aus Liebhaberei; im Grossen und im Kleinen, mit mehr oder weniger glüklichem Erfolge. Millionen streuen Samen aus und erziehen daraus Gräser, Blumen, Sträucher und Bäume, zum Nuzen oder Vergnügen. Gering dagegen ist wohl die Zahl Derjenigen, die wissen, oder sich nur fragen: wie ist der Samen gebaut, welchen du jezt ausstreuest und welches sind die Geseze und Bedingungen, nach welchen er sich entwikelt, zur Pflanze und zum Baume emporschießt u. s. w.? Ein recht deutlicher Beweis, wie viel eher die Praxis der Theorie, als diese der erstern entbehren kann.

Doch, unter unsern Lesern gibt es gewiß recht viele, welche, wie Schillers Meister im Lied von der Gloke

„auch gern bedenken, was sie vollbringen."

Keinem von ihnen wird unbekannt seyn, wie alle Gewächse, die größten, wie die kleinsten, die Ceder auf Libanon, wie die niedrigste Schimmelpflanze, aus einem grössern oder kleineren Samen entstehen.

Verschieden an Grösse, Gestalt und äusserer Hülle, je nach ihrer natürlichen Bestimmung, sind diese Pflanzeneier, wie man sie nennen könnte, einander doch an innerer Einrichtung durchgängig höchst ähnlich. Mag sie in mancherlei Formen ein saftiges oder troknes, geniesbares oder ungeniesbares Fleisch als Frucht oder Beere umschliessen; oder mögen tausendfältig verschiedene Samenkapseln die Behälter derselben, sie selbst aber rund, platt oder ekig geformt, mit Flügeln, Stacheln, Haken oder Haaren besezt seyn; alle haben eine mehr oder weniger harte äussere Schale, welche dem darin befindlichen Kern zum Schuze gegen unmittelbare Verlezung dient; und damit derselbe auch von dieser harten Schale nicht gedrükt werden könne, umschloß in der Schöpfer noch besonders mit einer dünnen schüzenden Haut. Der Kern selbst ist erst die unmittelbare Hülle des eigentlichen Pflanzen-embroy, des Keims; aber auch zugleich der Quell, aus welchem das sich entwikelnde Pflänzchen die erste Nahrung schöpft, bis es so weit gediehen ist, dieselbe aus andern Gegenständen, Erde, Wasser und Luft ziehen zu können; und wie

Nachrichten aus Frauendorf.

Erinnerungen an die beste Zeit, nebst Anleitung, Steklinge zu machen.

Bei eintretender Vegetation im Frühjahre lassen sich bekanntlich sehr viele Gewächse durch Steklinge vermehren, und da die beste Zeit jezt vorhanden, mögen für Anfänger folgende Bemerkungen hier Plaz finden.

Steklinge oder Stopfer sind Zweige, die man da, wo sie am Stamme angewachsen sind, abschneidet oder ablöset, je nachdem es eine Pflanzengattung ist. Man schneidet an dem Theile des Zweigs, der Wurzeln treiben soll, alle Blätter ab. Man gibt wohl Acht, daß man weder die Rinde, noch die Augen verlezt; um allen Schaden zu verhüten, macht man mit dem Finger oder Pflanzenholze ein

ein Hühnchen im Ey liegt es darin, der günstigen Umstände harrend, welche den ihm beiwohnenden Lebensfunken, Keimkraft genannt, zur Flamme anzufachen vermögen.

Die allgemeine Mutter Erde ist das Element, in dessen Schooß das Samenkorn gelegt wird, um seiner Bestimmung zur Vermehrung der Art zu entsprechen. So verschieden aber, als die Naturen der Pflanzen, ist auch die Beschaffenheit des Bodens, den sie erfordern, um zur vollkommenen Ausbildung gelangen zu können; und wenn auch nicht gerade unbedingt, so geht doch die Entwiklung des Keims im geeigneten Lande mit desto besserm Erfolge vor sich.

Sind nun alle Umstände recht günstig, so bemerkt man, wie dem Kern zuerst durch den Nabel, d. i., diejenige Oeffnung der Schale, durch welche früher demselben der Nahrungssaft der Mutterpflanze zugeführt wurde, Feuchtigkeit zufließt und dadurch, von der dem Boden beiwohnenden natürlichen Wärme, so wie durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen und der im Wasser enthaltenen Luft begünstigt, eine Art Gährung erregt wird, welche die innern Theile anschwellt, die äussere Schale so sprengt, und es den nun stärker einwirkenden Umgebungen möglich macht, die Bestandtheile des Kerns zu zersezen und in eine süß nährende Flüssigkeit aufzulösen.

Durch Wärme belebt, und durch jene Flüssigkeit genährt, entwikelt sich nun der Keim zur Pflanze, indem die, aus dem spizen Ende hervordringenden, zapfen= oder fadenartigen Theile allemal, und welche Lage auch der Same haben möge, das Dunkle, die Erde, der dem stumpfen Ende entspringende Theil aber das Licht suchen und dem Auge, jene als Wurzeln, diese als Stamm und Blätter sichtbar werden.

So lange geschah der ganze Ernährungs-Prozeß der jungen Pflanze unter der Erde und fast einzig im Bereiche und mittelst der Substanz des Samenkorns selbst. Wie aber Stamm und Blätter Luft und Licht erreichen, entsteht darin eine grosse Veränderung. Durch die Einwirkung des Lichtes nemlich, nach Gesezen, deren Erkennen und Verstehen besondere chemische Kenntnisse voraussezt, und deren Aufzählen daher hier nur für Wenige von Interesse seyn dürfte, erhärten die Säfte der Pflanze zur Substanz, nachdem sie in dem Innern derselben zu ihrer Bestimmung als Stengel, Blume 2c. vorbereitet sind.

Was sich nun über der Erde bildet, kennen wir, dem Aeusseren nach wenigstens, Alle. Wir unterscheiden an den verschiedenen Pflanzen und Gewächsen erstlich: den Stengel oder Stamm mit seinen Zweigen oder Aesten; an diesen, in mannigfacher Gestalt und Beschaffenheit und in tausendfältigen Nüancen des herrlichen Grün: die Blätter oder Nadeln; dann aber, im höchsten Grade ihrer Ausbildung, die, in unzählig verschiedenen Formen, mit den herrlichsten Farben prangenden Blumen oder Blüten nebst den darauf folgenden Samenbehältern und Früchten aller Art. Allein nur höchst unvollkommen ist es auch den angestrengtesten Bemühungen der berühmtesten Pflanzenanatomen und Naturforschern gelungen, völlig zu enträthseln, auf welche Weise die dem Boden und der Luft entnommenen Erd=, Wasser= und Lufttheile in den eigentlichen Nahrungssaft-

gehörig tiefes und breites Loch, sezt den Stopfer hinein und füllt das Loch wieder mit Erde auf, die man hinreichend andrükt, so daß der Stopfer unbeweglich feststehet, und doch auch nicht an der Entwikelung seiner Haarwurzeln gehindert wird. Man muß die Stopfer, wo möglich so gleich steken, am Besten gleich, so wie man sie abschneidet, oder ablößet, damit sie an der Luft weniger vergeblich austroknen. Doch leidet diese Regel eine Ausnahme bei den sogenannten Fett= oder Saftpflanzen. An den Steklingen derselben muß man die Schnittwunde erst einige Tage vertroknen lassen, weil sonst die Stopfer in Gefahr kämen, zu faulen. Man pflanzt die Steklinge in gehöriger Entfernung von einander, um sie mittelst des Verpflanzers leicht mit den Ballen ausheben zu können, wenn sie angewurzelt sind. — Man sezt die Stopfer in's freie Land an einen schattigen und feuchten Ort, auch die Räzfe entweder an die freie Luft, oder in's Mistbeet, unter Gloken, Glaskästen u. s. w. In jedem Falle muß ihnen die

und aus diesem wieder zu den verschiedenen Theilen der Pflanzen umgebildet werden.

Einer vollständigen Pflanzenphysiologie gehört es an, sich über diesen Gegenstand bis ins kleinste Detail zu verbreiten. Hier daher, unbeschadet der Verständlichkeit, in möglichster Kürze davon nur Folgendes:

Wie schon oben bemerkt, tritt für die Pflanze, sobald sie das Licht erreicht hat, eine auffallende Veränderung ein. Vorher, gleich dem Vogel im Ei, einzig durch die sie umgebende Substanz des Kerns ernährt, ist sie nunmehro genöthigt, ihre Nahrung selbst zu suchen, und bewerkstelligt dieß mittelst der jezt gebildeten fadenartigen Theile unter der Erde, W u r z e l n genannt. Durch die feinsten Spizen derselben werden die im Boden enthaltenen, durch Verwesung luftförmig sich auflösenden Thier- und Pflanzenüberreste eingesaugt, mittelst verschiedenartig eingerichteter, bald gerad aufsteigender, bald schraubenartig gewundener oder noch anders geformter Röhren aufwärts geführt, und hier, freilich, wie schon gesagt, nach unbekannten, und vielleicht nie ganz zu erforschenden Gesezen, aber doch augenscheinlich mittelst Einwirkung der Luft, des Lichts, der Wärme und Elektrizität zu ihrer weitern Bestimmung verarbeitet.

In der Mitte des Stammes befindet sich das, aus wellenförmig zusammengefügten Fäden bestehende M a r k, welches wahrscheinlich die feinsten, edelsten Theile des Pflanzensaftes enthält und zur weitern Ausbildung bringt. Lokerer oder dichter im Gewebe umgeben dasselbe ringförmig, die durch Fasern verbundenen Luft- und Saftgefäße, welche wir bei den Sträuchern und Bäumen H o l z nennen, wovon sich alljährlich nach aussen eine neue Lage bildet, und so das Alter des Gewächses dem Forscher finden läßt. Unmittelbar darum ordnete die Natur das zarte grüne Zellengewebe, B a st genannt, und schloß das Ganze, es für schädliche Einwirkung der äusseren Luft und der Witterung, so wie für Verlezungen anderer Art zu sichern, in die, nach Bedürfniß stärkere oder schwächere, härtere oder weichere äussere S c h a l e oder R i n d e ein.

Als eine zarte Fortsezung derselben sind die B l ä t t e r zu betrachten. Wunderbarer zusammengefügt aus unzähligen in einander laufenden Adern und fleischigen Theilen, scheinen sie offenbar dazu bestimmt, die überflüssigen Feuchtigkeiten auszudünsten; auf ihrer obern, gleichsam lakirten, selten rauhen Fläche aber, Licht und Wärme zu concentriren und solche nebst den, vermittelst auf der untern Fläche befindlichen Poren und Härchen eingesaugten Gas- oder Luftarten den inneren Theilen als Nahrungs- und Verdauungs-Mittel, wenn man so sagen darf, zuzuführen.

Sich selbst überlassen, und unter günstigen Verhältnissen, eilt nun die Pflanze, dem Beobachter mehr oder weniger bemerkbar, sich völlig auszubilden und zu Fortpflanzung ihrer Art fähig zu werden, und treibt, sobald sie den dazu nöthigen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, an den geeigneten Stellen der B l ü t e n, als unverkennbare Werkstätten jener wichtigen Verrichtung, und wirkliche G e s c h l e c h t s t h e i l e hervor.

An diesen unterscheiden wir: die grüne, blattartige, ungetheilte oder mehrfach gespaltene Hülle, in welcher die Blüte vor ihrer Entwikelung ruht, und von welcher sie auch noch nach dem Aufblühen zum Theile eingeschlossen und

---

Erde zuträglich seyn, sie selbst müssen mit anhaltender Sorgfalt gepflegt werden.

Dieß scheinbar so ganz einfache Fortpflanzungsmittel erfordert aber gleichwohl einige Vorsicht; und selbst einige Uebung, wenn es gelingen soll; demungeachtet gibt es mehrere Pflanzen, welche sich durchaus nicht, oder nur sehr schwer, durch Stopfer vermehren lassen, ohne daß man bis jezt den Grund davon errathen konnte. Es kommt nemlich darauf an, ein Aestchen oder ein Stammstük von einer nach der Natur und Grösse der Pflanze zu bestimmenden Länge entweder mit dem Holzknoten abzureissen, oder unter einem Knoten oder Auge vermittelst eines recht sauberen und recht scharfen Messers waggerecht und glatt abzuschneiden. Im Falle die Pflanze immergrüne Blätter trüge, so müßte man diese mit Hülfe einer feinen Scheere bis auf zwei Drittel der Länge des Stopfers von unten nach oben, aber so abschneiden, daß die Rinde nirgends verlezt würde; dagegen nimmt man, wenn das Gewächs

zusammengehalten wird, und nennen sie Kelch. Die mehr tausendfältig verschieden geformten und gezügten, in den buntesten Farben prangenden Blumenkronen selbst aber sind erst die unmittelbaren Träger der edelsten Theile der Pflanze, indem sie die eigentlichen Fortpflanzungs-Werkzeuge einschliessen. Auf dem in der Mitte befindlichen Fruchtboden stehen nemlich, bald in einer Blume vereinigt, (Zwitterblumen) bald in verschiedenen Blumen vertheilt, und die wiederum, bald auf einem Gewächse beisammen, bald auf jedem einzelnen abgesondert (männliche oder weibliche Blüten oder Gewächse) die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile. (Staubfäden und Staub-Wege.)

Auf längereren oder kürzeren Fäden tragen die ersten kapselartige Behälter mit einem feinen Staube angefüllt, (davon Staubbeutel genannt). Die Staubwege dagegen sind stärkere oder schwächere Röhren mit einem gekerbten, Anfangs feuchten Kopf, (Narbe). Haben nun die Blumen ihre völlige Ausbildung erreicht und ihre Kronen dem Lichte erschlossen, so reißt sich jener Staub der männlichen Geschlechtstheile, theils nach natürlichen Gesezen von sich selbst, theils von äusseren Erschütterungen veranlaßt, von seinen Trägern los, wird durch die Luft fortgeführt, und von den feuchten Narben der Staubwege aufgenommen. Hier zerplazen die einzelnen Kügelchen, aus welchen derselbe besteht; der sich dabei wahrscheinlich entwikelnde geistige Duft dringt durch den Hals (Griffel) nach dem untern Theile, welcher nachmals den Samenbehälter bilden soll, befruchtet da die vorhandenen Samenkörnchen und beendet hiermit das Begattungsgeschäft. Sobald dieß geschehen, ziehen sich nach den befruchteten Theilen eine Menge Säfte hin; der Fruchtknoten schwillt an, und indem alle Theile der Pflanze das Ihrige dazu beigetragen, (die Rinde, das einschliessende Häutchen, der Bast, die fleischige Substanz, und das Mark) die Samen selbst hervorzubringen; bildet sich die Frucht oder Samenkapsel, je nachdem sie, ihrer Beschaffenheit zu Folge, einen oder den andern Namen erhält.

Ein grosser Theil der Gewächse hat mit Vollendung dieses Cyclus während wenigen Monaten auch das Ende seiner Existenz in der bisherigen Gestalt erreicht. Nach Erfüllung ihrer Bestimmung sterben sie ab, d. h. sie vertroknen, dienen nun, während sie sich in ihre Grundstoffe auflösen, wieder andern Gewächsen zur Nahrung und pflanzen nur durch den Samen ihre Art fort. Diese nennen wir einjährige Pflanzen und zu ihnen gehören eine Menge unserer Blumen, Kräuter und Grasarten.

Aber bei Weitem der größte Theil sämmtlicher Pflanzengattungen bedarf längerer Zeit zu Erreichung der Fähigkeit, die Art durch Samen fortzupflanzen, und erneuert dann auch in der Regel den angeführten Kreislauf der Blüte, Begattung und Fruchtbildung eine kürzere oder längere Reihe von Jahren hindurch, je nach der Dauer ihres Lebens, und man hat bemerkt, daß diese um so länger ist, je später die Pflanze zur vollkommenen Ausbildung gelangt und zur Vermehrung ihrer Art fähig wird.

Wir nennen diese: ausdauernde oder perennirende Gewächse, und begreifen darunter alle Bildungen der Pflanzenwelt, die

---

sein Laub jährlich verliert, dieses eben so ganz und gar weg, jedoch mit derselben Vorsicht, und so, daß dabei ja kein Auge verlezt werde. Hat man keine andere Wahl, und ist man, in Ermangelung anderer, genöthigt, Blüten-Aeste, oder solche zu wählen, welche bald blühen wollen, so kneipt man die Spizen ab. Hat man die Stecklinge auf diese Art zugerüstet (jedoch immer nur deren wenige auf ein Mal, damit sie an den untern Enden nicht vertroknen), so muß man sie sogleich in die ihrer Natur zuträgliche Erde bringen, welche aber eher etwas schwer, als zu leicht, und immer vorher aufgelokert, und selbst durch ein Sieb von Eisendrath gesiebt seyn muß, damit nicht etwa Steine darin zurük bleiben. Auch darf die Erde weder zu troken, noch zu naß, sondern muß gerade so beschaffen seyn, daß sich daraus mittelst eines starken Drukes ein Ballen unter dem und rings um den untern Theil des Stopfers bilden läßt, was alsdann möglich wird, wenn man die Erde mitten aus einem grossem Haufen genom-

nicht zu der ersten Klasse gehören; unsere schönsten Blumen, Sträucher, Frucht-, Nuz- und Zier-Bäume.

Bei allen ohne Ausnahme gilt aber die Regel: jedes einzelne, befruchtete Samenkorn ist, bei gehöriger Reife, und unter den erforderlichen günstigen Verhältnissen, fähig, ein, der Mutter-Pflanze völlig gleiches Subjekt hervorzubringen; so daß schon ein ganzer Theil der alljährlichen erzeugten Samen hinreichend ist, die Erde mit Pflanzen jeder Gattung völlig zu bedeken und die sich davon nährenden Geschöpfe der Thier-Welt, wie die Menschen, im Ueberfluße mit Nahrung und andern Bedürfnissen zu versorgen.

Rosenbäume hochwachsend zu machen.

Die französische dunkelrothe volle Garten-Rose läßt sich nicht hoch treiben, weil sie niedrig und staudenartig wächst. Die rosenrothe Centifolie, und die gelbe oder weisse volle Rose wächst langsam, doch auf 4 Schuh hoch, in welcher Höhe sie oben eine Krone bildet, viele Blumen zeuget und auf einem Daumen diken Stamm, an eine stüzende Stange angebunden, stark stehet.

Wünscht man einen Rosenbaum von $5\frac{1}{2}$ Schuh, und darüber zu haben, so muß man also verfahren: Man gräbt entweder im Herbste, oder im Frühlinge einen jungen Stok, wo magere Erde ist, von der wilden leeren Feldrose (Hagebutte, Rosa canina) aus, ohne die Wurzeln zu beschädigen, und sezt ihn an den Ort, wo man den Rosenbaum haben will, in gute Erde ein. Alle Nebentriebe werden abgeschnitten, bis auf den einzigen Haupttrieb, welcher allein, oft mit Regenwasser begossen, schnell wächst, und an eine Stange leicht angebunden, gerade wachsen und oben in Nebenzweige treiben wird. — Vor, oder nach St. Johann Baptist wird er mit Augen von etlichen Farben Sorten Rosen okulirt, (das Pfropfen gedeiht schwerer) und die auswachsenden Zweige können nach Belieben abgeschnitten werden, zu einer Kugel oder Pyramidenform.

Solche Rosenbäume zieren den Garten, und können, in Kübeln gesezt, an jeden beliebigen Ort übertragen werden. Zum Uebersezen müssen sie mit dem Erdballen herausgehoben werden, sonst würden sie leicht verdorben werden.

Niedrigere Rosenbäume stellet man auch vor Gäste, auf die Mitte der grossen Tafel zwischen die Konfekte; nur müssen zuerst die Blattläuse rein abgepuzt seyn.

J. B. Jarosch.

Auch ein Wort über Verpflanzungen.*)

Die Verpflanzungen verschiedener Holzarten, als Hainbuchen, Eichen, Ulmen, Birken, Vogelbeeren, Ahorn, Eichen, Ellern rc., gewähren ausser ihrem Schuz, den sie Obstpflanzungen und Baumschulen angedeihen lassen, noch mancherlei andere Vortheile, von denen hier vornemlich zwei, vielleicht nicht unpassend, erwähnt zu werden verdienen.

Nicht nur, daß öde sterile Haidegegenden durch eine Verpflanzung dem Auge entzogen werden, bewirkt sie auch, nach den Regeln der bildenden Gartenkunst angewendet, höchst vor-

*) Aus meinem geführten Tagebuche.

men hat. Mit ihr füllt man Töpfe oder Näpfe an, in welchen man sie etwas zusammendrükt, damit weniger Luft darin zurükbleibe. Das Einsenken der Steklinge in die Erde muß unter folgenden Vorsichtsmasregeln geschehen: 1) daß die Augen der Knoten (höchstens 2 oder 3 an der Zahl), oder der kleine, beibehaltene Blätterstrauß ausser der Erde bleiben; 2) daß die Steklinge, so wohl unter sich, als auch vom Rande des Napfes weit genug entfernt seyen, um sie leicht von einander absondern zu können, ohne sie zu sehr von ihrem Ballen zu entblössen; 3) daß die Steklinge nicht, wie es oft geschieht; gewaltsam in die Erde gestossen werden, wodurch der untere Theil der Rinde verlezt, oder zurükgestreift wird, aus welchem gerade die Wurzeln hervorkommen sollen.

Diesem verderblichen Uebelstande wird man dadurch ausweichen, daß man mit dem Finger, oder einem Stoke ein Loch macht, welcher diker, als der Stekling, aber nicht spizig seyn muß. Man stellt den Stopfer aufrecht in das Loch, und erhält ihn in dieser Stellung, während man es mit Erde anfüllt, und diese durch einen etwas starken Seitendruk an die Stopfer möglichst nahe bringt. Alsdann begießt man. Bei manchen Pflanzen stellt man die Steklinge lieber schief, weil sie dadurch in den Stand gesezt werden, leicht anzuwurzeln.

theilhafte, angenehme, ja nüzliche Veränderungen, die zur Landesverschönerung nur beitragen müssen.

Durch ihre kleineren und grösseren Gruppirungen, durch ihre eigenthümlichen, gefälligen Formen und Färbungen des Laubes, ihre abwechselnden perspektivischen Durchsichten in liebliche Thäler, auf grosse majestätische Gebirge, oder entfernt liegende, reich angebaute Länderstreken, auf Landseen, Meere und belebte Flüsse, erheitern sie das Gemüth des Beschauers, und erheben den Geist des für Naturschönheiten empfänglichen Menschen zu erhabenen Gedanken und Betrachtungen.

Aber auch in ökonomischer Hinsicht gewähren Verpflanzungen ihrem Kultivateur einen grossen Nuzen; und es sey mir gestattet, hier einer Methode zu erwähnen, wie ich sie vor 3 Jahren in dem, seit einigen Jahren so berühmten, grossen Park des (durch seine belletristischen Schriften längst bekannten) Fürsten Pükler-Muskau angewandt fand.

Der Fürst läßt seine Pflanzungen, nachdem das Land rigolt und ein Jahr mit Kartoffeln bestellt ist, überall so dicht, wie nur immer möglich machen; e i n m a l, weil Alles besser gedeihet, z w e i t e n s, (und dieses könnte wohl mit als Hauptursache betrachtet werden) weil jede Pflanzung zugleich lange Jahre als Baumschule benuzt werden kann. Eine grosse Aushülfe für Diejenigen, welchen ein hinreichendes Grundstük zu solchen Unternehmungen mangelt.

Alle Jahre wird dann ein Theil der zu dik stehenden jungen Pflanzen, zu diesem Endzweke wieder herausgenommen. — Etwas schon höhere Exemplare schnell wachsender Bäume, wie Pappeln, Erlen, Akazien ꝛc., werden nur mit Rüksicht auf den Boden, noch hier und da vertheilt, um vom Anfange an der Partie ein vollendeteres Ansehen zu geben, später aber zu Unterbusch wiederum abgehauen, und Eichen, Linden, Buchen, Kastanien u. s. w., als den schöneren Baumarten der Vorzug gelassen. Zu kleine oder zu junge Exemplare werden aber nicht ausgepflanzt, weil es theils zum guten Gedeihen, theils um Verlust an Zeit zu ersparen, nicht für zwekmässig gehalten wird. Weshalb nur Bäume von 4—6 Fuß Höhe, und gleichfalls nur hinlänglich buschige Sträucher dazu verwendet werden.

Einer so einfachen Methode hat der Fürst es auch wohl zu verdanken, daß seine Pflanzungen, in der Regel schon nach 2—3 Jahren das Ansehen von 10—15jährigen Anlagen haben und ihm zugleich eine geraume Zeit hindurch als die beste Baumschule dienen. Solche Anpflanzungen werden auch nur 2—3 Jahre lang gejätet und rein geharkt, dann nicht wieder, um die Thauwurzeln unbeschädigt zu erhalten, und zugleich auch Kosten zu ersparen. Später ganz sich selbst überlassen, werden sie nur nach und nach verdünnt.

In der Folge kann man so gehaltenen Pflanzungen wiederum jede beliebige Veränderung geben, je nachdem es die glükliche Imagination des mit der Kunst vertrauten Schöpfers solcher Anlagen nun einmal vorschreiben will.

Ueber die Aussaat fremder, noch nicht naturalisirter Bäume.

Für nordamerikanische Bäume ist die Heide-Erde die beste, wovon man eine leichte und eine

---

Stekt man die Steklinge in Töpfe, so muß der Boden der leztern mit Scherben oder grobem Sande belegt werden, damit das überflüssige Wasser vom Regen oder Begiessen leichter ablaufen könne, die Näpfe stellt man nachher an einen frostfreien und schattigen Ort. Die Stopfer von zärtlichen, oder solchen Pflanzen, die in warmen Ländern einheimisch sind, muß man mit dem Napfe in ein beschattetes, mehr oder minder warmes Mistbeet stellen und zuweilen noch besonders mit Fenstern bedeken. Oft verlangen die Steklinge noch besonderen Schuz vermittelst einer trüben und matt geschliffenen Glasgloke, von geringerem Umfange als der Napf, deren Rand so in die Erde gedrükt wird, daß die Steklinge der äusseren Luft, aber nicht des Lichtes beraubt sind. Gut ist es, wenn man die sich an die Gloke inwendig ansezende Feuchtigkeit abtroknet. — Ganz allmälig gibt man den Steklingen wieder Luft, wenn man aus den neuen Trieben sieht, daß sie Wurzeln haben. Ist die Pflanze, von der man Stopfer machen will, weich oder saftig, so steke man sie in ganz feinen und reinen Sand statt in Erde, doch verpflanzt man sie in diese, wenn sie Wurzeln getrieben haben.

Manche dieser Stopfer müssen nach ihrer Absonderung wieder in ein laues Mistbeet, und so lange in den

schwere unterscheidet; die erste muß mit ein $\frac{1}{8}$, die andere mit $\frac{1}{7}$ Flußsand und gleichviel Thon-Erde vermischt und begossen werden. — Jeder Dünger ist nachtheilig, indem er unterirdische Schwämme erzeugt, welche die Würzelchen zerstören.

Die Samen von Bäumen der heissen Zone legt man in Töpfe, die man in ein Beet aus leicht in Gährung übergehenden Pflanzen einsenkt und der Sonne aussezt, aber vor dem Regen und Nordwinde schüzt. Jene Beete werden 3 Fuß hoch auf folgende Weise zusammengesezt: Eine Lage von aromatischen Pflanzen (Kazenmünze, Andorn, Münze, Thymian, Salbei) wird zu einer Höhe von 8—10 Zoll gestampft und mit einigen verflochtenen Zweigen oder Pflöken festgehalten, dann mit guter Erde bedekt, worin sich alsbald eine starke Gährung zeigt. Die hervorbrechenden Samenlappen müssen bedekt werden, zum Schuze vor Sonnenhize und Thau. Das Begiessen muß sorgfältig, nicht ausserhalb den Töpfen geschehen, indem das Wasser die Gährung stört. Wenn die Sämmlinge etwas holzig geworden, sezt man sie in Töpfen an einem schönen Frühlingstage in's Freie, wo sie den ganzen Sommer über verbleiben, ohne daß man die ersten Herbstfröste fürchten dürfte. Bei grösserer Kälte kommen sie in die Orangerie. Im folgenden Jahre aber kann man die Versezung in die freie Erde versuchen, wo man sie nur bei strenger Kälte mit Stroh bedekt.

Neue Nelkensorten durch künstliche Befruchtung zu erzeugen.

Eine umständliche Beschreibung des Verfahrens hiebei für Anfänger.

Eine der interessantesten Anwendungen der fortgesezten Forschungen über das Pflanzengeschlecht ist die künstliche Erzeugung von ganz neuen Zierpflanzen in den Gärten. Wir wollen für dieses Mal Anfängern die Handgriffe zu solcher künstlicher Befruchtung und Erzeugung neuer Nelkensorten beschrieben. Man öffnet die Blüte, just bevor sie sich vollkommen aufschließt, sehr vorsichtig und man nimmt mit einer Pinzette die Staubbeutel weg, wobei jede Verlezung der Staubfäden und anderer Blütentheile zu verhüten ist; dieß soll bei Sonnenaufgang geschehen, weil der Blumenstaub naß ist und nicht verstäubt. Gegen 8—9 Uhr (wenn die Pflanze gegen Mittag frei steht) nimmt man aus einer offenen Blüte vollkommen reifen Blumenstaub, trägt ihn vorsichtig auf die Narbe der zu befruchtenden Blume auf, welches an selbigem Tage dann 2—3 Mal wiederholt wird. Es soll dabei heiteres Wetter seyn, und man muß die befruchtete Pflanze so lange vor dem Regen und Nebel schüzen, bis man ein Anschwellen des Fruchtknotens wahrnimmt. Muß die Operation bei dem Anfange der Blütezeit verschoben werden, so kann man durch häufiges Begiessen und Freistellung der Pflanze gegen Norden die Reife des Pollens und die Pubertät der Narbe verzögern. Die Dauer der Zeugungsfähigkeit ist verschieden bei Pflanzen derselben Art, bei manchen 2—3, bei andern 10—12 Tage. Je mehr Pollen man aufträgt, um so mehr Samen erhält man. Wenn die Befruchtung gelungen ist, so hängt der Blumenstaub so fest an der Narbe, daß er nicht mit einem Pinsel weggetrieben werden kann, er verändert seine Farbe und Gestalt allmählig, die Blume welkt binnen 24—30 Stunden. Löst sich dagegen der Pollen leicht von der Narbe, behält er seine Farbe und Gestalt, ohne bis zum Verwelken der Blumen zu verschwinden, bleibt diese mehrere Tage offen, so kann man die Befruchtung für mißlungen halten, und man muß das ganze Verfahren wiederholen.

Schatten gestellt werden, bis sie sich erholt haben; endlich wird man bei denjenigen Pflanzen, welche sich nicht gerne durch Steklinge vermehren lassen, die dazu bestimmten Zweige vorläufig mit einem gewichsten Faden oder selbst einem Metalldrath unterbinden. Wenn sich dann der Wulst, aus welchem später die Wurzeln hervorkommen sollen, über dem Bande gebildet hat, so schneidet man den Stekling unter dem Wulste ab. Während die Stopfer ihre Wurzeln bilden, halte man die Erde rein und hinlänglich feucht; die mit Gloken bedekten begießt man, wenn es nöthig ist, zwischen dem Rande der Gloke und des Napfes. — Ueber die Steklinge der Saftpflanzen ist zu bemerken, daß man sie nur so viel begiessen darf, als nöthig ist, um die Erde nahe an die Steklinge zu bringen.

Noch sicherer ist ihr Gelingen, wenn man die Steklinge in denselben Topf pflanzt, worin die Mutterpflanze steht, weil deren Wurzeln alsdann die für ihre Jungen überflüssige Feuchtigkeit einsaugen; man sondert sie von einander ab, wenn man die Erde wechselt. Endlich lassen sich auch Steklinge mancher Gewächse, besonders solcher, welche die Feuchtigkeit lieben, in's Wasser pflanzen, oder wenigstens darin zurüsten. Doch, dieses gehört nicht zu unserer gegenwärtigen Absicht.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Auf dem Hattenberge in der Schweiz findet man nichts, als einige Eibenbüsche. Die Bewohner dieser Gebirgsgegenden haben für die Eiben eine Art Verehrung, weil man ehemals Armbrüste und Lanzenstangen aus ihrem Holze verfertigte, und es damals unter der strengsten Strafe verboten war, dieses Holz zu etwas Anderm zu verwenden. Dieser Art Achtung und Liebe für diesen Baum ist es zuzuschreiben, daß man in mehreren Gegenden der Schweiz noch so häufig Eiben unter allerlei Formen in den Gärten findet. So sieht man, besonders um Winterthur, fast in jedem, auch noch so kleinen Garten, Eiben, verschiedentlich gebildet und gezogen. Auch troz ihres Gepräges von jenen Zeiten des steifen, verdorbenen Geschmaks der Gartenverzierungen gewähren sie einen eigenthümlichen Anblik, und die mannigfaltigen Formen von zierlichen, grünen Kugeln, Pyramiden, Säulen, Vasen, Bögen und Gewölben drüken ein behagliches, unverlöschliches Bild in die Phantasie des Wanderers, und füllen mit einem besonderen Reize die Erinnerung an die Umgebungen des angenehmen Winterthurs.

Von dem Basilikenkraute, oder Basilikum lies't man in der Geschichte: Der berühmte Rechtsgelehrte Franz Marchio war von der Republik Genua in ihren Angelegenheiten zu dem Herzoge von Mayland geschikt worden, der ihn aber immer hinhielt, und ihn weder entlassen, noch auch seine mit Genua eingegangen Verträge halten wollte. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen nahm Marchio eines Tages, wo es sich eben schikte, einige Zweige Basilikum, ging damit zum Herzoge, und überreichte ihm dieselben. Der Herzog war nicht wenig verwundert über dieses sonderbare Geschenk, und fragte Marchio, was er damit wollte. Herr Herzog, antwortete dieser, dieß Kraut hat die Eigenschaft, daß es, gelind und sanft berührt, sehr angenehm riecht. Berührt ihr es aber zu stark, und drükt es zu sehr, so gibt es einen unangenehmen, widerlichen Geruch von sich. Und seht, mit den Genuesern ist es um nichts anders, als wie mit diesem Kraute. Dem Herzoge gefiel diese sinnreiche Antwort. Er änderte seine bisherigen Gesinnungen, und entließ den Gesandten auf das Ehrenvollste. — In Beziehung auf dieses Ereigniß nahm man nachher das Basilikum zum Sinnbilde der Milde, vorzüglich als Tugend des Herrschers, und gab ihm folgende Worte zum Motto: Quo mollius, eo suavius.

Ein Ueberfluß an Blumen und ein reichliches Blühen der Bäume und Pflanzen wurde von den Alten für ein gutes Vorzeichen gehalten. Hierauf gründete sich bei den Römern der an ihren, für ein gesegnetes Jahr gefeierten Fordicidien beobachtete Gebrauch, wo die Oberpriester sich in das Theater begaben, und Blumen auf das versammelte Volk herabstreuten.

Der König von Preussen, Friedrich II. schikte einst seiner Schwester am Neujahr Kirschen. Der Page, welcher den Auftrag bekommen hatte, sie zu überbringen, konnte den so reizend lokenden Kirschen nicht widerstehen. Er verzehrte sie, und war ganz still dazu. Da die Prinzessin natürlich von der seltenen Frucht auch nicht mit einem Wörtchen bei dem Könige Erwähnung that, so erkundigte sich der König selbst bei ihr, und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß sie die Kirschen nicht erhalten habe. Um den Pagen ganz besonders zu züchtigen, schikte er ihn daher mit einem verschlossenen Billete auf die Hauptwache, worin er dem wachthabendem Offiziere befahl, dem Ueberbringer fünf und zwanzig aufzählen zu lassen. Der Page schöpfte Argwohn, und bat unterwegs einen Juden, das Billet zu besorgen, weil er noch andere sehr dringende Geschäfte zu verrichten habe. — Der Jude bestellte das Billet, und empfing richtig, troz aller Protestationen, die vorschriftsmäßigen fünf und zwanzig Prügel. Als nun der Page wieder zurük kam, und die ruhigste Miene von der Welt zeigte, war dieß dem Könige nicht wenig auffallend; er ließ sich auf der Wache erkundigen, und erfuhr den Zusammenhang der Sache. Diese Schlauheit gewann dem Pagen die Verzeihung und besondere Aufmerksamkeit des Königs. Er gelangte in der Folge zu hohen militärischen Ehren, behielt aber immer in der Armee den Beinamen: Kirschenfresser.

Patriarch aller europ. Orangeriebäume.

Zu Lissabon in dem Garten des Grafen Laurent ist der Stammvater aller europäischen Orangenbäume.

Die Portugiesen brachten den ersten Samen nach China.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 6. 5. Februar 1840.

Kurzer, doch ausführlicher Unterricht, alle ausdauernden Land- und Topfgewächse durch ihre Wurzeln, Stengeln, Zweige und Blätter fortzupflanzen und zu vermehren.

(Als Anhang zur „Einsicht in den Prozeß der Natur" im vorigen Blatte.)

—

Die Güte des Schöpfers begnügte sich nicht allein damit, jeder Pflanze durch den Samen eine Vermehrungskraft zuzutheilen. Nein, jeder einzelne Theil eines Gewächses, von der Wurzel bis zum äussersten Ende derselben, besizt die Fähigkeit, aus sich selbst wieder Wurzeln oder Augen und Blätter zu entwikeln; so daß, unter günstigen Verhältnissen und bei der erforderlichen Nachhülfe und Pflege des Menschen, aus jedem, von der Mutterpflanze völlig getrennten Gliede, sey es Wurzel, Stamm, Zweig, Blatt oder Blumenstengel, so bald nur Bildungssaft darin vorhanden ist, ein demselben völlig gleiches Subjekt hervorgehen kann.

Früh schon mögen Zufall oder gemachte Versuche darauf hingeführt haben. Indeß blieb wohl der mehr oder weniger günstige Erfolg lang nur Spielerei des Liebhabers, oder, im glüklicheren Falle, Eigenthum des denkenden und forschenden Gärtners; in beiden aber ohne Nuzen für das Publikum.

Zuerst und in einer vollständig wissenschaftlichen Abhandlung sprach sich ein gewisser Dr. Georg Andreas Agrikola zu Regensburg hierüber aus. In zwei Folio-Bänden, mit vielen erläuternden Kupfern, erschien von ihm 1716 und 1717 „Universal-Vermehrung aller Bäume ꝛc.", welches Werk zu damaliger Zeit vieles Aufsehen machte, des hohen Preises wegen aber nur Wenigen zugänglich war. Spätere Schriften über Gartenkunst und Oekonomie verbreiten sich nun zwar sämmtlich über diesen Gegenstand, in grösserer oder geringerer Ausdehnung; alle aber, auch die neuesten, würdigen denselben bei Weitem nicht nach Verdienst, behandeln ihn mehr als Nebensache, und sollten ja grössere, umfassendere Werke eine glükliche Ausnahme hiervon machen, so sind diese nur für den Kunstgärtner brauchbar, dem gewöhnlichen Gartenbesizer aber zu weitläufig und zu theuer.

Wir glauben deßwegen, unsern Lesern diesen Zweig der Gartenkunst hier in einem kurzen, doch ausführlichen Unterrichte eigens darstellen zu müssen.

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber das Bepflanzen der Strassen mit Bäumen.

Ein lobenswürdiger Eifer für Strassenbau belebt jezt mehrere Fürsten und Regirungen. Durch diese obrigkeitliche Vorsorge entstehen eine Menge neuer trefflicher Chausseen in verschiedenen Ländern und eröffnen den Unterthanen die angenehme Aussicht zu einem leichtern und schnellern Verkehr. Unter diesen Umständen hat die Frage unstreitig ein grosses gemeinschaftliches Interesse: Ist es auch wirklich zwekmässig und von reellem überwiegenden Nuzen, daß wir unsere Landstrassen mit Bäumen bepflanzen? — Vieles spricht dafür, aber auch Vieles dagegen. Die wichtigsten Gegengründe dürften folgende seyn: Hohe starke Bäume, zumal die einheimischen Kinder aus unsern Wal

Die Kunst, jedes Gewächs zu vervielfältigen, indem man es in eine beliebige Anzahl von Theilen zerlegt und aus jedem derselben ein neues Individuum zieht; beruht, wie schon angedeutet, auf der Erfahrung, daß Wurzeln und Zweige unter veränderten Umständen auch fähig sind, ihre natürliche Bestimmung als solche zu verändern, und demnach die leztern, unter die Erde gebracht, Wurzelfasern statt Augen zu treiben; die erstern aber, von Luft und Wärme umgeben, wirkliche Blätter- und Früchte tragende Zweige zu werden. Ja, noch mehr: durch vorsichtige, künstliche Verlezung eines Zweiges kann man selbst über der Erde Wurzeln daraus hervorloken, wo dann dieser Theil, mit Erde umgeben und von der Mutterpflanze vorsichtig getrennt, gleichfalls ein neues, derselben völlig gleiches Subjekt bildet; und darauf beruht **die Kunst des Absenkens**, von welcher weiter unten ausführlich gehandelt werden soll.

Wollen wir nun erstlich die Vermehrungs-Art durch getheilte Wurzeln und Zweige kennen lernen, so ist zu berüksichtigen, daß fast jede Gattung von Gewächsen, will man sich anders des möglichst glüklichsten Erfolges versichern, eine eigene, seiner Natur angemessene Behandlung fordert. Um nun nicht nöthig zu haben, dieselbe mit unnüzen Wiederholungen, einzeln aufzuführen, ist es offenbar das Beste, eine kurze Theorie der verschiedenen Verfahrungsarten voranzuschiken, und dann erst die besondern praktischen Anmerkungen folgen zu lassen.

Betrachten wir also für's Erste die Art und Weise, wie die Natur bei diesen Aeusserungen ihrer Thätigkeit zu Werke geht; entwikeln daraus die Bedingungen, durch welche wir das Gelingen unserer darauf hin zu unternehmenden Arbeiten sicher stellen können; und lernen davon die erhaltenen Regeln auf einzelne Fälle anwenden. Zu dem Ende wollen wir denn eine Pflanze in ihre einander gerade entgegengesezten Theile zerlegen und vor allem

die Wurzeln

betrachten.

Wie schon oben bemerkt, sind dieß diejenigen unter der Erde befindlichen und entweder pfahlförmig in die Tiefe gehenden, oder in stärkern oder schwächern Verzweigungen nach den Seiten hin auslaufenden Theile eines Gewächses, wodurch dasselbe die im Boden befindlichen nährenden Stoffe einsangt und dem Stamme zuführt, wo sie dann zu ihrer weiteren Bestimmung verarbeitet werden.

Schon sich selbst überlassen, bemerken wir an vielen Arten ein Streben der zunächst unter der Erdoberfläche befindlichen Wurzeln, neue Stämme zu treiben. Noch stärker äussert sich dieses Streben, wenn der Hauptstamm abgeschnitten und etwa noch überdieß verhindert wird, selbst wieder auszuschlagen, wo dann jene Wurzeltriebe in weit grösserer Anzahl hervorkommen. Ein andersmal sehen wir das zufällig von Erde entblößte äusserste Ende einer Wurzel nach und nach Augen, Knospen, Blätter, Zweige, Blüten und Früchte treiben, also selbst zum Stamme werden, und schliessen aus allen Diesem, wie jede Wurzel nicht nur die Fähigkeit besize, aus jedem ihrer Theile ein Individuum ihrer Art hervorzubringen, sondern auch durch künstliche Veranlassung dahin gebracht werden könne, selbst zum fruchtbringenden Zweige oder Stamme zu werden.

bungen, greifen, sobald sie den höchsten Grad ihrer natürlichen Vollkommenheit erreichen, mit ihren Seitenwurzeln zu weit in die benachbarten Aeker, und entziehen den nahe stehenden Feldfrüchten das zu ihrer Nahrung nöthige Erdmark, zugleich werfen sie ihre riesenförmigen Schatten des Morgens und Abends zur Rechten und Linken, und benehmen dadurch dem Getreide die wohlthätigen, zum Gedeihen so wirksamen Sonnenstrahlen. Wer bemerkt nicht die ärmlichen, vor Magerkeit zitternden Aehren auf den Feldstreifen neben den Strassenalleen? — Auffallend ist der Abstand gegen ihre vollkommneren, entfernter stehenden Schwestern, und der schädliche Einfluß ihrer ansaugenden gewaltigen Nachbarn fällt auf den, nach der Grösse der geworfenen Schatten, mager stehenden Saatstüken deutlich in die Augen. Viele Scheffel Getreide aller Art kostet dem Lande jährlich die Erhaltung der Waldbaumreihen an den Strassen, und nur spärlich vergüten die Kolosse mit Schatter, Blüte und Holz ihre Zehrung.

Bei näherer Beobachtung finden wir nun, daß immer die dem Lichte am Nächsten liegenden Wurzeln jenen Vermehrungstrieb am Häufigsten äussern; daß sich derselbe in einer gewissen Tiefe gar nicht findet; daß diejenigen Stellen der Wurzeln, wo sich entweder Augen, oder ein natürlicher, wohl auch durch zufällige oder absichtliche Verlezung entstandener Absaz, Knoten oder Ring befindet, am Geignetsten sind, neue Wurzelfasern nach unten, und Augen und Knospen nach oben zu entwikeln, daß jeder dieser Absäze für sich allein einen Stamm treiben, von den übrigen getrennt, ein der Mutterpflanze völlig gleiches Subjekt bilden könne, und entlehnen, unterstüzt durch die in dieser Hinsicht bereits gemachten Erfahrungen, davon

A. Die Lehre der Pflanzenvermehrung durch Wurzeln.

Diese Art der Fortpflanzung ist mit den wenigsten Schwierigkeiten verknüpft und wird auch am Häufigsten angewendet, da sich alle ausdauernde Stauden, Sträucher und Bäume so vermehren lassen.

Die Wurzeln selbst werden eingetheilt nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in:

a) fleischige und halb holzige und
b) ganz holzige.

Zu a). Unter den fleischigen und halbholzigen unterscheiden wir wieder:

1) solche, welche sich entweder knollenförmig verbreiten, oder
2) gerade in die Tiefe gehen und sich oben in einem gemeinschaftlichen Wurzelhalse vereinigen, oder
3) solche, welche nur flach und in vielen Verzweigungen unter der Oberfläche des Bodens hinlaufen; und diese Verschiedenheit in Form und Lage bedingt auch die verschiedenen Behandlungsarten derselben.

1. Die ersteren, knollenförmigen Wurzeln haben zum Theile auf ihrer ganzen Oberfläche eine Menge Augen verbreitet, welches eben so viel Keime sind. Man darf daher nur jede solche Wurzel in so viel Stüke zertheilen, als sie Augen hat; diese in die Erde legen, und wird von jedem derselben eine vollkommene Pflanze erhalten. Im Grossen ist dieses Verfahren bereits beim Kartoffelbau mit glüklichem Erfolge angewendet, und neuerdings hat man selbiges noch dahin verbessert, daß, mitteist eines besondern Instrumentes, des Keimbohrers, alle einzelne Augen mit ihren nächsten Umgebungen herausgehoben, diese so entkeimten Kartoffeln in der Oekonomie benuzt, die erhaltenen Keime aber, unbeschadet einer künftigen glüklichen Entwiklung, an einem kühlen troknen Orte, im Sande, bis zur Saat-Zeit aufgehoben werden. Daß man bei verwandten Subjekten auch ein ähnliches Verfahren beobachten müsse, versteht sich von selbst.

2. Sind nun aber, wie bei andern, die Augen blos am obern Theile eines gemeinschaftlichen Wurzelhalses befindlich, so zertheilt man denselben gleichfalls der Länge nach, in so viel einzelne Stüke, als Augen vorhanden, und zieht aus jedem derselben ein neues, der Mutterpflanze völlig gleiches Individuum.

Die bei dieser Art der Vermehrung zu beobachtenden Regeln sind kürzlich folgende:

Erstlich ist es nicht allemal nothwendig, die ganze Pflanze herauszunehmen, sondern man kann blos einen, oder einige Theile davon trennen; jedoch nur mit der größten Vorsicht, ohne

---

Waldbäume mit grossen Aesten und dichtbelaubten Zweigen hindern bei nasser Witterung den Wind und die Sonne an schneller Austroknung des Weges; in jeder kleinen Vertiefung verhält sich das Wasser länger, und es entstehen leichter zum Schaden des Fuhrwerkes schlechte Stellen auf den Strassen.

Alleen auf engern Stellen, wo die Baumgipfel fast in Laubenwölbungen zusammen stossen, verdunkeln den Weg und schmälern am frühen Morgen und späten Abend den Fahrenden und Reitenden die ihnen zu der Zeit so nöthige, ohnehin spärlich zukommende Lichtdämmerung. Aengstlich reiset es sich bei heftigen Stürmen und schweren Gewittern unter den hohen wankenden Bäumen; wenigstens ist es möglich, es stürzt ein Mal im tobenden Wetter ein solcher Pflanzenkoloß plözlich nieder und erschlägt Menschen und Pferde. Der Fußgänger erkennt in den gewaltigen ihm zur Seite stehenden Stämmen gefährliche Zuleiter des Blizes, und bei dieser erhöheten Gefahr erschüttert jeder

das Muttergewächs dadurch zu beschädigen. In jedem Falle darf man diese Prozedur nicht anders, als mit ganz starken Wurzelbüschen vornehmen, weil man sonst leicht Gefahr laufen würde, so zu sagen, die Mutter mit den Kindern zugleich zu verlieren. Die Zertheilung selbst geschieht ferner durchaus mit keinem schneidenden Instrumente, sondern einzig mit den Fingern. Die Verbindung der gerade aufsteigenden Saft-Gefässe unter einander ist nemlich schwach genug, um mit den Fingern getrennt werden zu können, ohne davon gerade zu zerreissen. Ein schneidendes Werkzeug würde dagegen der Lage jener Gefässe gegen einander nicht in gerader Richtung folgen, dieselben durchschneiden, dadurch Saftergiessung, und in Folge dessen leicht Fäulniß veranlassen.

Fragt es sich ferner um die schiklichste Jahreszeit, wo dergleichen Arbeiten vorzunehmen sind, so läßt sich darauf antworten: jene, wo die Stengel im Triebe sind. Darf man aber einem milden Winter entgegensehen, so wählt man dazu gern den Herbst, weil dann diese Wurzeln im folgendem Frühlinge in ihren Umgebungen gleichsam schon einheimisch geworden sind, und nun desto kräftiger ihrer Ausbildung zur Staude, zum Strauche 2c. entgegenstreben. Ein an sich trokenes, leichtes, warmes Erdreich und die Unterhaltung einer möglichst gleichmäßigen Temperatur und Feuchtigkeit sichert vorzugsweise einen glüklichen Erfolg unserer Bemühungen.

3. Noch leichter ist die Vermehrung der Pflanzen zu bewerkstelligen, welche f l a c h l a u f e n d e W u r z e l n haben.

Fast durchgängig sind sie gegliedert, oder mindestens von Stelle zu Stelle mit Anschwellungen versehen. Diese Absäze sind es vorzugsweise, welche den meisten Bildungssaft in sich vereinigen, und zur Entwikelung von Augen und Wurzelfasern besonders fähig sind. Nachdem man daher diese Wurzeln vorsichtig, ohne die Rinde zu verlezen, von Erde entblößt hat, zertheilt man sie so, daß wenigstens ein solcher Knoten an jedem Stük befindlich ist; wählet jedoch vor den übrigen die am Seichtesten gelegenen; gibt ihnen einen leichten guten Boden; macht zu dem Ende in recht lokerer gedüngter Erde, nach Verhältniß zur Stärke und Länge, nicht leicht über 6, aber auch nicht leicht unter 2 Zoll tiefe Furchen; legt dieselben hinein, nachdem man das untere spize Ende etwas abwärts geneigt hat, und dekt sie dann wieder mit derselben Erde. Nicht lange, so bilden sich nach unten feine Wurzelnfasern, durch welche dann die sich oberhalb gleichzeitig entwikelnden Augen die nöthige Nahrung zu ihrer weitern Ausbildung an sich ziehen; und fast immer wird man aus jedem Theile der getrennten Wurzel eine neue Pflanze emporkommen sehen. Besonders vortheilhaft für das Gelingen des Prozesses ist es auch hier, einen möglichst gleichmäßigen Grad von Wärme und Feuchtigkeit zu appliziren, und sehr zärtliche ausländische Gewächse erfordern zum Theile die Verdoppelung aller dieser Bemühungen, zum Theil machen sie es sogar nothwendig, die äussere Luft und das Licht durch trübe geschliffene Glasgloken mindestens so lange abzuhalten, bis die Wurzel im Boden angewachsen ist.

Was nun ferner:

zu b). Die Vermehrung der Gewächse mit g a n z h o l z i g e n W u r z e l n betrifft, so

prasselnde Donnerschlag ängstlich sein Herz. Im Herbste entfällt den Bäumen eine grosse Masse von Blättern, dieselben verunreinigen, zumal wenn sie bei anhaltender Nässe in Fäulniß übergehen, die Fahrwege und Fußsteige. Die lange zweiseitige Baumreihe beschränkt den Reisenden unangenehm die vordere Aussicht, und hindert das Zurükschauen in die durchwanderte Gegend, ja sie stört durch ihre beständig vor die Augen tretenden Stämme selbst den freien Blik der in der Mitte der Strasse Reitenden und Fahrenden in die ihnen zur Seite liegenden malerischen Landschaften. Und wie leicht kann sich hinter diesen Stämmen der boshafte Auflauerer verbergen, seine Absicht sey nun, tükische Rache an dem Wanderer zu nehmen, oder seine Raublust an den Gütern der Reisenden zu befriedigen. Die Wurzeln, welche in gleichem Verhältnisse, wie des Baumes Krone mit ihren Aesten die obere Luftregion, den nächsten Aker unterirdisch durchgreifen, drängen sich öfters auf den Fußsteigen aus der Erde hervor, und wer-

läßt sich auch diese auf mehrere, den vorigen verwandte Arten bewerkstelligen, und zwar:

1. **Durch Benuzung derselben als Pfropf-Reiser und umgekehrt als Pfropfstämme.**

Dieses Verfahren ist vorzugsweise da anwendbar und vortheilhaft, wo irgend eine kostbare oder besonders werthe Pflanze durch zufällige Beschädigung des Stammes oder der Stengel verloren zu gehen droht. — Gewöhnlich ist dann mindestens die Wurzel noch gesund, und in den meisten Fällen wird man dieselbe dadurch erhalten können, wenn man solche vorsichtig aus der Erde herausnimmt, als Pfropfreis zuschneidet, und nach den Regeln der Kunst auf irgend ein verwandtes Stämmchen verpfropft.

Auf gleiche Weise können noch gesunde Wurzeln gewöhnlicher Bäume ohne Werth als Pfropfstämme zur Aufnahme eines oder mehrerer Pfropfreiser dienen, je nachdem sie lang sind, und somit auch zur Vermehrung von dergleichen Gewächsen. Zu dem Ende schneidet man ein beliebiges Reis auf gewöhnliche Weise keilförmig oder rund zu, macht darauf eine, dieser Form genau entsprechende Öffnung in die von Erde entblößte Wurzel; sezt dasselbe ein, verbindet es, und bringt ein gutes Baumharz (sieh am Ende) darum an. Dann wird die Erde um die Wurzel herum wieder gleich gemacht, und das Reis durch zwei kleine Stüzen vor dem Umbrechen gesichert.

Mit demselben glüklichen Erfolg kann man auch auf die gleiche Weise Wurzeln auf Wurzeln pfropfen; muß aber dazu immer das oberste Ende benuzen, und das Wurzelreis selbst jederzeit bis zum Anwachsen der Luft und des Lichtes berauben.

Eines der leichtesten Vermehrungs-Mittel der Pflanzen ist ferner:

2. **Die Benuzung der Wurzeln als Stekling e.**

Zu dem Ende schneidet man eine solche, am Liebsten ihrer ganzen Länge nach, immer aber so nahe als möglich am Stamme ab, legt dieselbe im Topf oder im freien Lande so in die, gehörig vorbereitete Erde, daß nur ein Auge und nicht über $1\frac{1}{2}$—2 Zoll über die Oberfläche herausragt. Dann sperrt man auf die gewöhnliche Weise Luft und Licht durch eine Gloke oder Bierglas und erhält immer gleichmässige Wärme und Feuchtigkeit. Aber auch:

3. **Absenker** kann man von Wurzeln machen.

Nachdem man nemlich einen Theil von einer dazu bestimmten Wurzel von Erde entblößt hat, sucht man, durch Schnüren mit einem Bindfaden oder Eisendrath, durch Abschälen eines Streifen von der Rinde, oder durch Einschneiden in dieselbe eine Anschwellung, einen Knoten zu veranlassen, und bedekt das Ganze wieder leicht mit Erde. Wie schon bemerkt, sind dergleichen Knoten vorzugsweise geschikt, Augen und Knospen zu entwikeln, und lassen auch hier in der Regel nicht lange oder gar vergeblich auf sich warten.

Bilden sich nun vielleicht mehrere junge Triebe zugleich, so wählt man davon den schönsten, kräftigsten und zieht ihn zum Stamme.

Dieß wäre denn das Hauptsächlichste, was sich von der Behandlung der Wurzeln als Mittel zur Vermehrung der Pflanzen sagen läßt.

---

den dem Wanderer zur nächtlichen Zeit Steine des Anstosses. Dieses der Nachtheil.

Billig legen wir nun auch den Vortheil in die andere Wagschale. — Unpartheiisch wiege dann ruhige Prüfung das Wider und Für gegen einander ab.

Die Baumreihen bezeichnen dem Wanderer zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß bei Schneegestöber und Windwehen jederzeit sicher den Weg durch die gefährlichsten Stellen, und können dadurch die Retter des menschlichen Lebens werden. — Denselben Dienst erweisen sie den Reisenden an allen tiefen, der Ueberschwemmung ausgesezten Stellen.

Strassenalleen schüzen im heissen Sommer Menschen und Vieh auf ermüdenden Reisen gegen die brennenden Sonnenstrahlen, und erquiken sie bei drükender Hize mit dem angenehmen kühlenden Schatten ihrer dichten Belaubung. Dieselben Wurzeln, welche den angrenzenden Feldern etwas von ihrer Fruchtbarkeit rauben, ziehen zur

Gehen wir daher nunmehr über zu dem andern Hauptbestandtheil der leztern, zu dem

Stamm oder Stengel mit seinen Zweigen und Blättern.

Die Erfahrung belehrt uns, wie in den Wurzeln sowohl in ihrem ungetrennten Zustande, als in jedem einzelnen Theile derselben, ein wunderbarer Lebenstrieb, ein nur schwer zu unterdrükendes Streben, nach allen Seiten Blätter und Blüten zu entwikeln, und so ihre Art oft bis in's Unglaubliche fortpflanzen, vorhanden ist. Nicht minder aber schliessen diejenigen Theile der Pflanzen, welche erst den Wurzeln entkeimt sind, der Stamm oder Stengel mit seinen Aesten und Zweigen dieselbe Kraft, denselben unglaublichen Lebenstrieb in sich, nur daß die verschiedenen Aeusserungen desselben, hier, zusammengehalten mit den sich ihnen in der Regel entgegenstellenden Hindernissen, dem Beobachter desto wunderbarer erscheinen.

Benehmen wir im Frühlinge dem Stamm eines Baumes alle seine mit Knospen besezten Aeste; lassen nichts, als den glatten Stamm stehen, vertilgen auch an diesem jede sichtbare Spur irgend eines Auges; gerade da, wo wir es am Wenigsten vermuthet hätten, dringt durch die Rinde ein Knötchen, wird zum Auge, zur Knospe, zum Blatte, erstarkt zum Zweige und fruchttragenden Aste. — Wiederholen wir diese Prozedur nach Belieben, immer wird sich uns dasselbe Schauspiel darbieten.

Nehmen wir irgend ein Stämmchen im Herbste aus der Erde, kehren die Wurzeln nach oben, und sezen statt dessen die Krone wieder ein; haben wir dazu einen angemessenen Boden gewählt, ist die Witterung günstig, und war die Pflanze an und für sich gesund, so werden wir sehen, wie solche ihre ganze Natur verkehrt, wie die Aeste und Zweige zu Wurzeln werden, die ehemaligen Wurzeln aber nach und nach Blätter, Blüten und Früchte tragen.

Haben wir nun bereits dieses Phänomena beobachtet, so wird uns folgende, damit mehr verwandte Erscheinung desto weniger befremden.

Bringen wir nemlich dem Zweige irgend eines Gewächses eine mässige und berechnete Verwundung der Rinde und der zunächst darunter liegenden Theile bei, so entsteht augenbliklich ein ungewöhnlicher Zufluß von Nahrungs-Saft an dieser Stelle, es bildet sich ein Knoten, auf welchem man mit dem Vergrösserungsglase schon die Punkte entdeken kann, wo die ersten Wurzelfasern hervorzubrechen im Begriffe sind, und nur auf das Umgeben mit feuchter fruchtbarer Erde warten, um auch dem blossen Auge sichtbar zu werden, und, nach der Trennung des Zweigs von der Pflanze, als Ernährer des neuen, nun selbstständigen Individuums zu dienen.

(Schluß folgt)

Ueber das Verfahren, gute Samengurken zu erziehen.

Vom Herrn John Wightson, Gärtner im Goffey-Hall-Garten.

Sehr oft werden die langen und geraden Gurken zu Samen aufgehoben; aber diese enthalten selten guten, während von gekrümmten Gurken derselben Art, mit aufgeschwollenen Enden, die zu diesem Behufe ausgewählt werden,

schnellen Austroknung der Strassen viel von der überflüssigen Feuchtigkeit an sich. Eben die dichtbelaubten Zweige, die Morgens und Abends den Weg in der Mitte verfinstern, schirmen den Wanderer wohlthätig gegen die Durchnässung der ihn überfallenden Plazregen. Diß erkennen selbst die Gegner der Bepflanzung der Strassen mit Bäumen für einen wichtigen Vortheil.

Die im Freien so stark und freudig erwachsenden Waldbäume, besonders die Linden und Kastanien, als Schlagholz benuzt, liefern uns einen nicht geringen Beitrag an Holz, der in Holz bedürftigen Gegenden den Einwohnern sehr willkommen ist. Auch benuzen die ärmeren Landleute das herabfallende, hier leicht zu sammelnde Laub zur Fütterung und zur Streu für ihr Vieh. Neben dem Nuzen gewähren auch die mit Bäumen bepflanzten Strassen nicht wenig Vergnügen. Lange, regelmässig gepflanze Baumalleen in ihrem grünen Sommergewande, sind eine Zierde der Städte, von welchen sie nach ver-

eine Menge guten Samens gewonnen wird. Durch diesen Umstand sind wahrscheinlich manche Gärtner veranlaßt worden, das sonderbare Verfahren anzuwenden, die Gurken mit einem Bindfaden zu umschnüren, um sie krumm zu machen. Ich habe dieselben oft gefragt, was der Bindfaden nüzen könne? habe jedoch darauf niemals eine befriedigende Antwort erhalten. Viele thun dieß wahrscheinlich, wie bei manchen andern Gewohnheiten, lediglich deshalb, weil sie es Andere haben thun sehen.

Das Umschnüren einer Gurke mit Bindfaden kann gewiß keinen Einfluß auf die Güte des Samens haben. Wo er mangelt, muß dieß vielmehr in einer unvollständigen Befruchtung zu suchen seyn. Man kann das Verfahren, die Blüten Behufs der Vermehrung an einander zu bringen, genau befolgen, und dennoch nicht im Stande seyn, eine gehörige Befruchtung zu bewirken. Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen Gurken, welche guten Samen enthalten, stets ein etwas geschwollenes Blütenende haben. Dieß, glaube ich fest, ist eine Folge von vollkommener Befruchtung, denn der gute Same geht niemals über den angeschwollenen Theil hinaus. Wie schon erwähnt, enthalten krumme Gurken, mit geschwollenen Enden, jederzeit guten Samen; aber auch gerade Gurken werden gleich guten Samen tragen, wenn sie an den Enden gleichfalls geschwollen sind.

Der einzige Grund, der zu Gunsten des Umschnürens der Gurken, um sie krumm zu machen, angeführt werden könnte, besteht darin, daß dadurch den Samenkernen an dem einen Ende mehr Raum zu ihrer Ausbildung gegeben wird, indem dieser Theil der Frucht zum Anschwellen gebracht wird. Die langen Gurken enthalten, da sie fester, als kurze sind, inwendig weniger weiche Substanz.

Nachdem ich behauptet habe, daß bei den Gurken die Ursache des schlechten Samens in einer mangelhaften Befruchtung liege, so ist die Frage sehr natürlich, woher es komme, daß die kurzen Arten, welche selten schlechten Samen enthalten, häufiger gehörig befruchtet gefunden werden. — Dieß kann man nur dadurch beantworten, daß die kürzern Arten kräftiger sind und wahrscheinlich die ächte natürliche Form haben. Die langen sind zarter, und vermuthlich weiter von der ursprünglichen Art abgewichen. Wenn dieß richtig ist, so ist es nicht zu verwundern, daß sie dem Schiksale aller Abarten und ungewöhnlichen Erzeugnisse folgen und um so unfruchtbarer sind, je weiter sie von der ursprünglich natürlichen Form abweichen.

Allerdings könnte entgegnet werden, daß dasselbe von den Melonen, einer ähnlichen Frucht, nicht gelte; denn schöne Melonenspielarten enthalten immer sehr viel guten Samen. Allein es ist zweifelhaft, ob die Melonen ohne Befruchtung vollkommen gut werden oder nicht. Bei den Gurken ist dieß aber gewiß; denn wenn die Blüte zufällig abgebrochen wird, ehe sie sich entfaltet hat, so bildet sich die Gurke vollkommen aus (?), obwohl ich in solchen Exemplaren niemals einen guten Samenkern fand. Die Melonen sind von den Gurken durch die Stellung des Embryo ihres Samens darin unterschieden, daß derselbe bei erstern näher an den Blüten gefunden und folglich auch befruchtet wird. Da die Gurken lang sind, so ist auch der Embryo entfernter; u. das stimmt auch mit der Thatsache überein, daß der, zunächst dem Stengel befindliche Same jederzeit schlecht ist.

---

schiedenen Gegenden ausgeben; ja sie dienen einer ganzen Landschaft zur Verschönerung, sie mögen sie nun in gerader Richtung oder in Schlangenwindung durchlaufen. — Zur Zeit des Frühlings loken sie einen Schwarm von Sing-Vögeln in ihre grünenden Wipfeln, durch diese bekommt die Natur auf den Strassen gleichsam ein stärkeres Leben, und der lustige, gemischte, vielartige Vogelgesang unterhält angenehm jeden Reisenden, der nur etwas Gefühl für die Schönheiten und Freuden der Natur hat. Und Wen erfreut nicht der beständige Anblik hoher gewaltiger Bäume zur Seite, Wer wandelt nicht mit erhabenem Gefühl gern durch ihre majestätischen Reihen, wenn der Wind sanft durch die Zweige rauscht, oder der Mond mit gedämpftem Lichte die grüne Belaubung abwechselnd beleuchtet? Höchst erwünscht unterbricht diese oder jene, an den Stämmen bemerkbare Veränderung, das fade Einerlei auf langer Reise, und willkommen ist uns in den langweiligen Stunden auf weiten Wegen auch die kleinste stille geistige Unterhaltung, welche die nächsten Gegenstände in dem Reiche der Natur in uns erregen. Zu mildern Zeiten des Jahres bieten die Strassen den benachbarten Städtern und Dörflern anmuthige Spaziergänge dar, und selbst im herbstlichen Gewande gewähren sie noch durch die bunte Verwandlung der Blätter einen reizenden Anblik.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen rc.

Gemüse- und Blumenzucht in Paris.

Die Gärten der Umgebungen von Paris bringen jährlich 30 Millionen Franks ein, und ernähren 500,000 Menschen. Die Blumen und Früchte geben auch einen Ertrag von mehreren Millionen. Ungefähr 200 Blumengärtner gibt es in und um Paris; oft gibt es Feste, die eine ungeheuere Quantität Blumen bedürfen; so wurden am 14. August 1839 für 50,000 Franks Blumen verkauft.

Im Winter sollen prachtvolle Soirée's Ankäufe von 5—10 000 Franken für Blumen bewirken. Bemerkenswerth ist noch insbesondere die zunehmende Kultur der Dahlien (Georginen), welche in der Mode die ehemalige Rolle der Tulpen einnehmen zu wollen scheinen. Ein Assortement ganz neuer Sorten soll schon mit 50 000 Franks bezahlt worden seyn, und man hofft, ausser dem Farben-Wechsel auch noch Wohlgeruch hineinzubringen.

Riesenweizen.

Ein Gärtner, Rumford in Boston, baut jezt eine höchst merkwürdige Art Weizen, die man sonst nirgends in der Welt findet. Die Aehre ist im Durchschnitte 9—10 Zoll lang, und das Stroh hat einen Viertelzoll im Umfange. Ein Bushel Samen ist hinreichend, einen Acre Landes zu besäen, und der Betrag ist wirklich erstaunungswürdig. Durch starken Sturm und schweres Regenwetter hat dieser Weizen nicht im Mindesten gelitten. Seine ganze Ernte im vorigen Jahre (von einem Acre?) ist die Frucht eines einzigen Korns, das er vor 3 Jahren pflanzte.

Naturhistorisches Curiosum.

Nach dem „London and Paris observer“ gibt es in der Provinz Markaibo (Republik Venezuola) eine Pflanze, welche ursprünglich ein Insekt ist, dessen Beine sich nach und nach in Wurzeln und dann in Stengel, Blätter u. s. w. verwandeln. Eine ähnliche Insektenpflanze soll neulich in Nord-Karolina entdekt worden seyn. Wenn das Geschöpf die Form eines Insektes annimmt, gleicht es einer Wespe. Sobald es seine volle Länge erreicht hat, verschwindet es unter dem Boden und stirbt; bald darauf sprteßen die beiden Vorderfüsse hervor und die Schößlinge steigen aufwärts, bis die Pflanze die Höhe von 6 Zoll erreicht hat. — Die Stengel und Blätter gleichen vollkommen dem Klee; an der Spize bilden sich kleine Knollen, welche ein Insekt enthalten, das, wenn es ausgebildet ist, auf den Boden fällt, oder auf der Pflanze bleibt und sich von ihren Blättern nährt. Ist die Pflanze erschöpft, so kehrt das Insekt in die Erde zurük, um wieder als Pflanze hervorzuspriessen.

Ludwig der XIV. äusserte eines Abends sein Mißfallen über eine grosse Allee von alten Bäumen. Bei seinem Erwachen am andern Tage sah er sie nicht mehr. Ein andersmal beklagte er sich bei seinem Aufenthalte zu Fontainebleau, daß ein gewisses Holz der Aussicht von den Fenstern seines Gemaches schadete. Der Herzog von Antin ließ sogleich alle Bäume hart über der Wurzel absägen, um jeden Baum ein Seil legen, und mehr als 1200 Menschen in Bereitschaft stellen, die Bäume beim ersten Zeichen niederzureissen. Der König ging am andern Tage wieder auf dieser Seite spaziren, und wiederholte seine Klage über dieses Holz. Sogleich that der Herzog von Antin einen Pfiff, und im Nu stürzte das ganze Gehölze darnieder. Die Herzogin von Burgund, die bei diesem Wunder gegenwärtig war, rief lachend aus: Ach! du mein Gott! Wenn der König unsere Köpfe gewollt hätte, der Herzog von Antin würde sie eben so haben fallen lassen.

Christoph III., König von Dännemark, erhielt den Beinamen Beekakonnung, oder Rindenkönig. Diese beim ersten Anblike als Spottname erscheinende Benennung rührt von einer Hungersnoth her, die unter seiner Regirung im Jahre 1450, nicht durch seine Schuld, sondern wegen eines allgemeinen Mißwachses das Land drükte, wo die Landleute genöthigt waren gemahlene Baumrinde unter das Mehl zu mengen.

Auf den Inseln des Flusses Araces, deren Bewohner im Sommer von allerlei Wurzeln und im Winter von Baumfrüchten lebten, die sie zu dem Ende aufbewahrten, soll sich, wie Herodot berichtet, eine Art Bäume befunden haben, deren Früchte die sonderbare Eigenschaft besassen, durch ihren Geruch zu berauschen, wenn sie in das Feuer geworfen wurden.

Die Bewohner dieser Inseln hatten daher die Gewohnheit, sich haufenweise zu versammeln und von diesen Früchten in ein Feuer zu werfen, um das sie sich im Kreise herumlagerten, um sich durch den Geruch dieser Früchte zu berauschen.

Am Hofe von Savoyen gab man im Jahre 1620 ein Carrousel, das den Streit der Blumen vorstellte, die von ihnen nemlich die Ehre haben sollte, die Prinzessin von Piemont an ihrem Namensfeste zu krönen. Jeder Ritter hatte den Namen einer Blume, und alle Sinnbilder bezogen sich auf Blumen.

Mehrere Völker, besonders aber die Jonier, pflegten bei dem Kohle zu schwören und ihre Reden zu bekräftigen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 7. 12. Februar 1840.

Kurzer, doch ausführlicher Unterricht, alle ausdauernden Land- und Topfgewächse durch ihre Wurzeln, Stengeln, Zweige und Blätter fortzupflanzen und zu vermehren.

(Schluß)

Man begreift leicht, daß man die im vorigen Blatte angezeigten Erfahrungen und Beobachtungen bald genug auf die Gartenkultur anzuwenden und davon Vortheil zu ziehen suchte; und auch wir wollen dieselben benuzen zu der

B. Lehre von der Fortpflanzung und Vermehrung der Gewächse, durch Zweige, Blätter und jeden andern Theil derselben, in welchem Bildungssaft enthalten ist.

Zu dieser Art der Vermehrung eignen sich nun zwar ebenfalls alle ausdauernden und holzigen Gewächse; immer aber mit desto weniger Schwierigkeiten, je fleischiger und weicher in ihrem Gewebe, und je markiger sie sind. Ein trokenes, brüchiges Gewebe legt dem Gelingen der dahin abzwekenden Arbeiten die mehresten Hindernisse in den Weg. Das Verfahren selbst besteht darin: man schneidet von einem Baume, Strauche oder einer Staude einen kürzern oder längern Zweig ab, stekt denselben in die Erde; (davon Stekling genannt) unterstüzt die Bemühungen der Natur durch eine recht sorgfältige Pflege und erwartet nun, wie derselbe Wurzeln entwikelt und im Boden festwächst.

Auf den ersten Hinblik sollte man glauben: aus einem so abgeschnittenen Zweige müßte augenbliklich aller darin enthaltener Saft und Feuchtigkeit abfliessen, dem aber ist nicht so. — Im Gegentheile ziehen sich die durchgeschnittenen Fasern und Röhren sogleich zusammen; der Bildungs-Saft tritt nach der Mitte des Zweiges zurük, und verharrt hier in einer Art Ruhe, bis derselbe durch Einwirkung günstiger Verhältnisse, durch Wärme und erneuerten Zufluß von Feuchtigkeit und der erforderlichen Thätigkeit erwekt wird. Dieser Zustand der Ruhe kann manchmal ein ganzes Jahr dauern und der Stekling darnach erst wieder vollkommene Lebensthätigkeit entwikeln. Hat nun aber ein angemessener Wärme-Grad die schlummernde Lebenskraft der Organe von Neuem aufwekt, so saugen die Poren der Rinde und der Blätter das dem Boden entsteigende kohlensaure Gas ein, und in den Gefässen des Steklings wird nun dieses zum Lebens-Saft verarbeitet. Derselbe vereinigt sich sodann mit dem alten noch darin vorhandenen; durch

Nachrichten aus Frauendorf.

Taugen zu Strassen-Bepflanzungen auch Waldbäume?

Wäre wirklich einer unserer Waldbäume würdig, an den Strassen zu prangen, welcher verdiente wohl vor allen andern die Stelle? Die Linde rüken wir uns zuerst zu einer nähern Prüfung in dieser Absicht vor das Auge, denn sie ist von allen einheimischen Kindern des Waldes zur Einfassung der grossen Wege am Besten geeignet; darum haben auch schon unsere Vorfahren besonders diese nebst der wilden Kastanie am Meisten zu ihren Alleen erkoren. Sie stünde auch an allen unsern neuerbauten Chausseen da, als ein schön beblätterter Baum, der dem Wanderer dichten Schatten verleiht. Sie ergözte den Sinn des Geruches mit balsamischem Duft, der ihren unzähligen

immer erneuerten Zufluß entsteht nothwendig eine gewisse Anhäufung, ein Ueberfluß, welcher sich nach aussen zu verbreiten sucht, und seiner Natur nach, entweder Augen, Knospen und Zweige oder Wurzeln treibt. Ein Tröpfchen des Bildungssaftes dringt Anfangs kaum sichtbar durch die Rinde, wird nach und nach grösser, gerinnt, überzieht sich mit einem dünnen, erst röthlichen, später grünen, fein behaarten Häutchen; und nachdem sich das leztere losgemacht hat, zeigt sich dem Auge die nun vollkommen organisirte Knospe, so wie unter der Erde, wahrscheinlich auf dieselbe Weise, die Wurzeln entstehen mögen.

Man begreift leicht, daß die Natur ganz besondere Anstrengungen machen muß, einen ausser aller Verbindung zur Mutterpflanze gesezten Zweig dahin zu bringen, daß er als selbstständiges Individuum fortbestehen könne; daß alle die Bedingungen, welche zum Gedeihen eines aus seinem Samen erzogenen Gewächses erforderlich sind, hier in einem höhern Grade statt finden müssen; daß sie demnach einer ganz besonderen Wartung und Pflege bedürfen, und zwar um so mehr, je zärtlicher die Pflanze ihrer Natur nach ist.

Hiervon lassen sich nun folgende Haupt-Regeln zur Behandlung der Steklinge im Allgemeinen abnehmen.

1. Ist es unbedingt nothwendig, daß man dazu einen Boden wählt, oder schafft, welcher demjenigen völlig entspricht, den die Mutterpflanze von der Natur angewiesen erhielt; und dann muß derselbe auch fähig seyn, möglichst viel kohlensaures Gas, als das vorzüglichste Ernährungsmittel der Pflanzen, zu entwikeln: zu welchem Ende man eine leichte Düngererde, von thierischen und vegetabilischen Resten gemischt, zusezt.
2. Fordert jeder Stekling in der Regel einen höhern Grad der Temperatur, als die Mutterpflanze; weil die Wärme das Mittel ist, durch welches erst die Lebenskraft darin von Neuem erregt und dann auch unterhalten wird. Dieß ist aber allein nicht genug.
3. Die Wärme, so wie die nöthige Feuchtigkeit muß sich auch immer ganz gleich bleiben, damit die Natur in ihrer wichtigsten Arbeit recht ungestört prozediren könne.
4. Ist noch vorzüglich zu berüksichtigen, daß der Stekling vor dem Anwachsen im Boden seine erste Nahrung fast einzig aus der Luft ziehen muß; daß man daher solchen Steklingen, welche zu einer Zeit gemacht werden, wo sie bereits Blätter haben, oder denen von immer grünen Pflanzen, dieselben, als die wichtigsten Einsaugungswerkzeuge, ja nicht alle raube; andern Theils aber auch wieder die dem Boden entspringenden Dünste möglichst zusammenhalte und zugleich den Substanz-Verlust durch Ausdünstung verhindere. — Das leztere bewirkt man durch Bedeken mit Stroh im freien Lande, bei Topfgewächsen aber durch eine darüber gestürzte Glasgloke oder Cylinder.

Alle diese Regeln müssen desto sorgfältiger beobachtet werden, je zarter das zu vermehrende Gewächs ist, ja selbst das Licht muß man zum Theile abhalten, damit von diesem die Kohlen-Säure nicht zu schnell zersezt werde, was man durch mattgeschliffenes Glas zu erreichen sucht.

Blüten entströmt, sie ernährte mütterlich die Bienen zum zum reichern Honig- und Wachsbau im Lande, und nicht ungern vernähme das Ohr des gefühlvollen Naturfreundes das sanfte Summen der unzähligen, in den Süssigkeiten ihrer Blüten schwelgenden Insekten. Doch bei allen diesen Schönheiten bleibt die Linde auf den Strassen doch mehr ein Baum des Vergnügens, als eines reellen Nuzens. Sie zehrt gewaltig mit ihren üppigen, weit um sich greifenden Wurzeln in den benachbarten Feldern, und unbenuzt verwittern bis jezt ihre kleinen kaum bemerkbaren Früchte. Nach ihr erscheine uns die wilde Kastanie im Range eines Alleebaumes, welchen sie noch bis jezt mit Ehren in allen Lustpartieen behauptet. Bei ihrer Wahl erbliken wir Strassenalleen in der größten Schönheit gleich geformt in glatten Stämmen und einander richtig korrespondirenden Aesten. Sie ergözte durch ihre breit und sternförmig gebildeten prächtigen Blätter, durch ihre dunkle Beschattung und mit ihren grossen, weissen, wohlgeflekten

Die größte Sorgfalt erfordern ausländische Gewächse und Treibhauspflanzen. — Diese sind aber weniger Gegenstand der Spekulation für den gewöhnlichen Gartenliebhaber, welchem gegenwärtiger Unterricht bloß bestimmt ist. Ich übergehe daher die Einrichtung der hierzu nöthigen warmen Beete und bemerke nur noch: daß man so künstlich behandelte Stecklinge früher nicht, als nach dem völligen Anwachsen, und auch dann noch mit der größten Vorsicht und nur nach und nach den gewöhnlichen Verhältnissen zurükgeben und an Luft, Licht, und veränderte Temperatur gewöhnen darf.

Mehr Sache des Naturforschers und Pflanzenphysiologen, als Gegenstand praktischer Spekulation sind ferner die Versuche, auch Blätter und Blumenstengel, über jeden Pflanzentheil in welchem Bildungssaft und folglich auch die Fähigkeit dazu vorhanden ist, zur Fortpflanzung anzuwenden. Hier daher nur im Allgemeinen Etwas davon.

Wie bei den Steklingen sind auch vorzugsweise solche Blätter am Geschiktesten zur Entwikelung von Trieben, deren Gefüge mehr aus fleischigen, als festen und trokenen Theilen besteht. Sie müssen gleichfalls in eine ganz besonders leichte und gedüngte Erde bis über die Hälfte ihrer Länge eingegraben, angedrükt, hierauf einem verhältnißmäßig hohen Wärmegrad ausgesezt, mehr als jeder andere Stekling den Einwirkungen der freien Luft und des Lichts entzogen, Feuchtigkeit und Wärme so gleichmäßig als nur immer möglich unterhalten, mit einem Worte: mit der größten Sorgfalt behandelt werden, wenn man sich für seine Arbeit durch einen glüklichen Erfolg belohnt sehen will.

Sind nun alle jene Bedingungen erfüllt, und folglich die Umstände recht günstig, so wird man in den meisten Fällen bemerken, wie die Substanz des Blattes zuerst durch eine Art Fäulniß zerstört; wie unmittelbar am Boden ein Tröpfchen Bildungssaft sichtbar wird, an Umfang zunimmt, durch hervorkommende Wurzelfasern im Boden festwächst und Knospen und Blätter nach oben treibt. Zur Vermehrung einer kostbaren Pflanze, wovon man etwa nur ein Exemplar besizt, möchte diese Art und Weise allerdings besonders vortheilhaft seyn; ist aber für den bloßen Liebhaber, wie schon bemerkt, mit so umständlichen und kostspieligen Verrichtungen und Arbeiten verknüpft, daß deren Ausübung gern dem Kunstgärtner überlassen bleiben wird, und wir daher auch nicht nöthig haben, uns hier weitläufiger über diesen Gegenstand zu verbreiten. Gehen wir lieber an Statt dessen zur Anwendung der gegebenen Regeln auf einzelne Fälle bei Vermehrung unserer gewöhnlichen Garten- und Topfgewächse über. Die wenigste Aufmerksamkeit und Pflege erfordern diejenigen, die wir von unsern einheimischen, leicht anwachsenden Pflanzengattungen entnehmen, und können sie zum Unterschied der zärtlichern, von immergrünen Gewächse

Steklinge in freier Luft

nennen. Die dabei stattfindenden Verfahrungsarten kann man in drei Hauptklassen bringen, und zwar:

1. In die bei Steklingen von leicht anwachsenden Bäumen und Sträuchern, wie die Weiden, Pappeln, der Hollunder, der Weinstok.
2. Bei denjenigen, von schwer anwach-

Blumenbouquets am Meisten das Auge. Aber einem baldigen Eingehen unterworfen, würden häufige Lüken das Ganze der Baumreihen entstellen, und schädlich für die wandernden Füsse streute sie ihre mit stachlichter Hülle umgebenen Früchte, die, nach so vielen Versuchen einer gründlichen Benuzung, bis jezt blos ein Kinderspiel blieben, auf die Wege. Mit noch wenigerem Glüke dürften wir einen andern Baum aus unsern Waldungen, oder einen fremden Zögling der Wildniß, an unsere Chausseen pflanzen, denn bei ihnen überschattet der aus ihren Eigenheiten entspringende Nachtheil ihre eigenthümlichen Vortheile noch stärker. Alleen von Eichen müßten uns ein erhabenes Denkmal bei der Nachwelt stiften, durch sie trügen unsere Strassen ein Bild von deutscher Kraft und Majestät Jahrtausende lang, und wir legten mit ihnen für die künftigen Generationen eine neue Schazgrube der Zukunft fehlenden Bauholzes an, oder wie würden über der ersten Jugend unserer Pflanzung für diese Erde einschlafen und die Blize

fenden Subjekten, wie Akazie und ähnliche trokene brüchige Hölzer.

3. Bei denen von allen übrigen, nicht unter diese beiden Klassen gehörigen Gattungen, wie beinahe unsere sämmtlichen Frucht- Nuz- und Zierbäume u. Sträucher.

Zu 1. a) Stekklinge von Weiden, Pappeln, Hollunder rc., sind schon seit undenklichen Zeiten bekannt, und jeder Bauer weiß damit umzugehen, da ihre Behandlung die einfachste von der Welt ist, und sie selbst, auch bei der nachläßigsten Pflege, leicht fortkommen. Gewöhnlich schneidet man zu dem Ende im Frühlinge, ehe die Bäume ausschlagen, einen 5—6 Ellen langen Ast ab, nimmt ihm alle Zweige, bis zu denen, welche die Krone bilden sollen und spizt das untere Ende etwas zu. — Dann treibt man einen etwas stärkern eisernen oder hölzernen Pfahl an einem feuchten Orte 2 Fuß tief in den Boden, sezt in das dadurch gemachte Loch den zugespizten Ast, füllt den übrigen Raum mit Erde nach, und darf in der Regel ein baldiges Anwachsen und Ausschlagen des so behandelten Steklings mit vieler Sicherheit erwarten. Will man aber etwas mehr Mühe darauf verwenden, so wählt man vorzugsweise einen recht angemessenen Boden, düngt denselben noch überdieß, gräbt das Loch aus und schüzt den eingesezten Stekling nach dem Antreten der Erde mit einem Pfahl gegen das Lokerwerden durch den Wind oder andere Erschütterungen. Stekklinge vom Hollunder und dergleichen Bäumen mit schwammigem Holze trennt man immer so vom Stamme, daß man die Anschwellung des Astes, welche den Astwinkel bildet, mit hinwegnimmt, ohne jedoch dem Stamme selbst dadurch zu schaden.

Zu 1. b) Stekklinge vom Weinstok und verwandten kletternden Bäumen und Sträuchern behandelt man mit Vortheil auf folgende Art:

In den Monaten Dezember bis Februar schneidet man von jungem Holze lange Aeste ab, läßt aber am untern Ende einen Haken von anderthalb bis drei Zoll Länge, im Verhältnisse zur Stärke, stehen, und hebt sie dann bis zum Beipflanzen im Schatten auf. Ende März bis Anfang Mai, je nachdem die Witterung günstig ist, gräbt man nun in wohlgedüngtem Boden passende Furchen; legt die Stekklinge mit dem untern Theile des Hakens hinein, richtet den obern Theil in die Höhe, füllt die Erde darum wieder zu, und schneidet das herausstehende Ende bis auf 3 oder 4 gute Augen ab. — Eine recht gleichmässig unterhaltene Feuchtigkeit trägt, wie überall, so auch hier zum baldigen Anwachsen vorzüglich bei.

Zu 2. Stekklinge von Akazien und dergleichen harten und brüchigen Gewächsen fordern eine eigene Vorbereitung. Durch die schon bei Gelegenheit der Wurzelableger genannten Mittel, nemlich durch Schnüren mit einem Eisendraht, durch Einschneiden, oder durch Abschälen eines Streifen Rinde veranlaßt man im Juni an einem dazu passenden Zweige eine Anschwellung oder Wulst. Im darauf folgenden Frühlinge schneidet man nun den so behandelten Zweig unterhalb der entstandenen Wulst ab und verfährt dann weiter auf nachstehende Art.

Zu 3. Ein sorgfältigeres Verfahren, welches in seiner Anwendung die weiteste Ausdehnung

auf die Häupter unserer Enkel herableiten. Unter den Buchen könnten sie zwar sicherer wandeln, könnten von ihnen treffliches Brennholz ernten, wir würden ihnen mit diesen vielleicht den theuern Kauf des Provenzer Oels ersparen, aber wir pflanzten ihnen in diesen, an ihrem Orte köstlichen Bäumen, zugleich die ärgsten Erdmarksaugerinnen an die Aeker und schmälerten beträchtlich ihre Ernten.

Birken, zur Bepflanzung der Strassen gewählt, würden schon in den ersten Monden des Frühlings den Wanderer mit dem lieblichen Duft erquiken, der von ihren jungen Blättern so angenehm ausströmt, sie bewillkommten uns im Jahre am Allerersten mit ihrer lichtgrünen Belaubung, am Häufigsten liessen sich die besten Sänger unter den Vögeln auf ihren romantisch herabhängenden Zweigen hören, eine elegante Baumreihe bildeten sie durch ihre weissen, schlank wachsenden Stämme; allein kühle Beschattung, interessante Blüten und Früchte blieben sie uns schuldig. — Tannen, Fichten und Kiefern

auf beinahe sämmtliche wilde und veredelte Bäume und Sträucher unserer Zone erlaubt, ist folgendes:

Vor Allem wähle man dazu einen Plaz, welcher theils vor Stürmen, theils von der Einwirkung der Sonnenhize gesichert ist. Die Lage gegen Morgen oder Abend bietet in dieser Hinsicht folglich die vortheilhafteste. Der Boden selbst muß trokener Art seyn und im Herbste gut gedüngt werden. Zu den Steklingen nimmt man Zweige des vorigen Jahres, schneidet selbe, in dem Zeitraume vom Dezember bis Ende Februar von der Mutterpflanze ab, jedoch wo möglich immer so, daß etwas altes Holz, und folglich der Jahreswuchs oder, in der Gärtner-Sprache, das Loß daran bleibt, weil diese Stellen am Leichtesten anwachsen; benimmt ihnen die Nebenzweige und bewahrt die so behandelten Reiser, bis zur Verpflanzung, an einem kühlen Orte im Sande auf. Sobald es nun im Frühjahre die Witterung erlaubt, bearbeitet man das bestimmte Land nochmals recht fleissig, und wenn dann gegen Anfang des Mai eine anhaltend milde Frühlingsluft zu wehen beginnt, so nimmt man das Pflanzen vor. In dieser Absicht schneidet man sämmtliche Steklinge unter dem Loß glatt, gräbt sie, in angemessener Entfernung von einander, mit einem Pflanzholze so tief in den Boden ein, daß nur noch 2—3 Augen über der Erde herausstehen; bedekt darauf die ganze Pflanzung mit Stroh, und unterhält, bei trokenem Wetter vorzüglich, eine immer gleichmässige Feuchtigkeit durch Begiessen. Nach dem Anwachsen und Ausschlagen dieser jungen Zöglinge befreit man sie von der Strohdeke und behandelt sie übrigens, wie die Bäumchen in der Schule.

Wir haben uns, bei hierauf abzielenden Versuchen im Kleinen noch einiger von Agrikola zuerst angegebenen Vortheile mit glüklichem Erfolge bedient.

Dieser empfiehlt nemlich, den Stekling so lang abzuschneiden, daß man das untere Ende, woran das Loß befindlich, in einem Halbzirkel aufbiegen kann. — Diesen hält man mit einem Bindfaden und darunter gelegten Papier oder Leinwand, um die Rinde nicht zu verlezen, in der gegebenen Lage; taucht dann das Ende und das Loß in das mässig warm gemachte (am Ende) angegebene **feine Baumharz**, sezt den Stekling so in den Boden ein, und behandelt ihn übrigens, wie oben gelehrt. Diese Art der Fortpflanzung durch Steklinge benuzen unsere Gärtner bereits hier und da zur Vermehrung von Ziersträuchern und Zierbäumen, so wie der Quittenstämme, um darauf Birnen zu pfropfen; und darum wird ein denkender Mann gewiß mehrseitige Veranlassung zu vortheilhaften Spekulationen davon nehmen können. Ein vorurtheilsfreier Sinn, den Gedanken selbst recht aufzufassen, bei passender Lokalität, und verständigem, ausdauerndem Fleiß, der sich durch keine Hindernisse abschreken läßt, muß es, meiner Ansicht nach, dahin bringen können, mit bedeutendem Gewinn an Zeit, auf diese Weise ganze Schulen von edlen Obstbäumen und fruchttragenden Sträuchern, ganze Wälder von Nuzhölzern anzulegen. Die zarteren Gewächse nunmehr, welche im Winter schon an und für sich nicht im Freien ausdauern, fordern auch als Steklinge eine andere Behandlung und diese nennen wir darnach:

Steklinge unter Glas.

müßten mit ihrem geraden hohen Wuchse, alleenförmig durch schwarzholzleere Landschaften laufend, einen neuen herrlichen Anblick gewähren, und mit ihnen legten wir zugleich einen kostbaren Schaz von Bauholz für die Nachkommenschaft an; doch wie gefährlich machten wir durch sie das Reisen im Sturme, und zu weit würfen sie ihre thurmgrossen Schatten über unsere kornreichen Felder. — Wollten wir zu einiger Vermehrung des uns so nöthigen Holzes die Strassen mit Weiden bepflanzen, so würden diese, alle binnen 3—4 Jahren köpfbar, uns zwar einen bedeutenden Beitrag an Brennmaterial liefern, aber durch ihre schlechte regellose Form müßten sie das Ganze der Strassen mehr verunstalten, als verschönern.

Der Gedanke an Akazienalleen auf den Chausseen ist reizend und einladend, denn nichts könnte für den Reisenden angenehmer seyn, als während ihrer Flor den Orangengeruch ihrer Blütenfälle einzuathmen, aber wie oft zerstört ein einziger Regenguß ihre blühende Anmuth, und

Alle wirklichen Treibhausgewächse, mit denen wir uns gar nicht befassen, abgerechnet, zählen wir dazu:

1. die immergrünen Bäume u. Sträucher, welche im Winter aus dem Lande ins warme Haus versezt werden müssen.

Diese erfordern durchaus, wenn auch kein anderes Verfahren, doch einen Plaz im Mistbeete oder hinter den Fenstern, und daß man am Gipfel die Blätter stehen läßt.

2. die krautartigen und halbstrauchartigen Gewächse.

Ihre Vermehrung durch Stecklinge ist besonders leicht, da sie sämmtlich von lokerem, fleischigem Gewebe sind. Man gibt ihnen eine vorzüglich leichte Erde, worin die Wurzeln bald anwachsen können und wählt dazu eine etwas gedüngte Haideerde. Die Stecklinge selbst befreit man, so weit sie ins Land kommen, von den Blättern; jedoch ohne den Stengel im Geringsten zu verlezen, weil dadurch nur zu leicht Fäulniß veranlaßt werden würde; zu dem Ende man lieber etwas vom Stiele daran stehen läßt. Dann taucht man das untere Ende in die schon mehr erwähnte, leicht erwärmte harzige Mischung, sezt den Steckling so in die Erde; bringt das Gefäß, wenn es nicht im Mistbeete vorgenommen wird, nachdem Luft und Licht durch eine Gloke oder einen Cylinder gesperrt ist, in die erforderliche Temperatur und unterhält bis zum Anwachsen eine recht gleichmäßige Feuchtigkeit.

Durch ein gleiches Verfahren habe ich selbst junge Triebe einjähriger, sogenannter Sommer-Gewächse zum Anwachsen gebracht und z. B. Resede auf solche Weise vermehrt, worauf ich Liebhaber noch besonders aufmerksam mache.

Dieß sind denn nun die verschiedensten Arten der Pflanzevermehrung durch Wurzeln und Stecklinge. Schon oben erwähnten wir indeß der Fähigkeit aller ausdauernden Gewächse, veranlaßt durch künstliche Verlezung und Umgeben mit Erde, auch an den Theilen Wurzeln zu treiben, welche in der Luft befindlich und sonach von der Natur eigentlich nur zu Hervorbringung von Augen, Knospen rc. bestimmt zu seyn scheinen. Auch diese Fähigkeit hat man längst schon zur Vermehrung der Gewächse benuzt und geht dabei in der Regel weit sicherer, als bei andern Arten; nur daß dieses Verfahren weit mehr Zeit, so wie besondere Vorrichtungen erfordert, und eben deshalb nicht leicht im Grossen angewendet werden dürfte.

Um jedoch jedem Anspruche auf mögliche Ausführlichkeit und den Wünschen manches Liebhabers nach bestem Wissen zu genügen; so wollen wir uns über diesen Zweig der Gartenverrichtungen, welche mit dem Namen

Ablegen oder Absenken

bezeichnet wird, etwas näher verbreiten. Wie schon bemerkt, handelt es sich also hier darum, den Zweig oder Ast eines Gewächses dahin zu bringen, daß er, mit dem Stamm vereinigt, an der beabsichtigten Stelle Wurzeln treibt, und dann, getrennt von demselben, und vorsichtig verpflanzt, als selbstständiges Individuum fortzubestehen vermag. Alle ausdauernden und holzigen Land- und Topfgewächse können so in ihrer Art vermehrt werden; aber die Zeit, welche sie zum Anwachsen bedürfen, ist so verschieden, als ihre natürliche Beschaffenheit. Begreiflich ist es nicht anders möglich, dieß zu bewerkstelligen, als indem man den Theil, der Wurzeln treiben soll, mit Erde umgibt.

---

wie traurig würden heftige Stürme diese arkadischen Blumenreihen zerraufen. Italienische Pappeln erfreueten uns durch ihren hohen und geschmeidigen Wuchs und durch das unaufhörliche Spiel ihrer zitternden Blätter, aber sie beugen sich im Sturme zu tief und demüthig mit ihren leicht schwankenden Wipfeln, ihnen fehlt der solide deutsche Charakter, — sie streben zu schmal und flüchtig in die Höhe, — doch stehen sie als eine schöne Zierde der Natur passend vor den Städten in kürzern Alleen. Eibischbeerbäume erschienen zur Herbstzeit mit ihren zinnoberrothen Früchten in dem brillantesten Schmuke, und lokten vielleicht die Schaaren der Ziemer häufiger in unsere Gegend; hingegen rein ungeschikt waren sie wegen ihrer kränklichen gebrechlichen Struktur zur Verzierung der Strassen. Zu weitläufig würde hier die im Geiste sich gedachte Rangirung jeder einzelnen Waldbaumart auf die neuen Chausseen werden. Jeder, den dieses angenehme Spiel der Phantasie vorzüglich interessirt, mag dieses mit Ahorn- und Pappelbäumen

Leicht geschieht solches bei niedern, biegsamen Gewächsen durch Niederbeugen und Befestigen eines Zweiges oder Stengels im Boden. Nicht so aber bei hochstämmigen, oder spröden Subjekten. Hier sind verschiedene Vorrichtungen erforderlich, um zum Zweke zu gelangen. Beabsichtigt man nemlich den Zweig irgend eines Baumes oder Strauches in der Höhe abzulegen, so muß man ein Mittel aufzufinden suchen, um durch dasselbe die nöthige Erde anbringen zu können. Dieß kann nach den Umständen wiederum verschieden seyn. Immer jedoch ist, ohne Rüksicht auf Form oder Material, dasjenige das Beste, womit bei den verschiedenen Pflanzen der beabsichtigte Zwek jedesmal am Vollkommensten erreicht wird. Genügt daher bei Pflanzen, die äusserst leicht anwachsen, schon ein immer feucht gehaltenes Büschel Moos, bald eine Tute von Papier oder Leinwand zur Aufnahme der Erde, so ist bei andern, widerspenstigeren Gewächsen wieder unumgänglich nothwendig, dauerhaftere Gefässe zu wählen. Gewöhnlich bedient man sich hierzu eines irdenen Topfes, dessen eine Seite entweder zum Abnehmen, oder welcher geradezu mitten durchgesägt ist. In beiden Fällen schließt man den abzusenkenden Zweig damit ein; befestigt beide Theile wieder durch einen Eisendraht oder Bindfaden an einander; und mittelst daran befindlichen Handhaben an dem Aste selbst. Neuerlich hat man sich aber, mit nicht geringem Vortheile noch dahin verbessert, daß man, statt jener irdenen Gefässe, mässig starke Bleiplatten anwendet, diese in Tutenform zuschneidet; um den Zweig herumbiegt, so daß das untere spize Ende genau darum anschließt, die Seiten zusammenfalzt, und übrigens, wie gewöhnlich verfährt. Kostspieliger, und bloß für den Liebhaber geeignet, sind die, in gleicher Form mit jenen, durch Fensterblei von Glas zusammengesezten Tuten. Sie gewähren den besondern Vortheil, daß man hier beobachten kann, wenn der Absenker angewachsen ist. Sollte man auf ein und demselben Aste mehrere Fruchttrauben zugleich absenken wollen; so berüksichtige man ja, daß derselbe dadurch nicht zu sehr beschwert werde, und bringe im Nothfalle eine oder mehrer Stüzen an. Auch bei Topfpflanzen kann man in Verlegenheit kommen, wie wohl die abzusenkenden Zweige zur Erde zu bringen seyn möchten; da sie nicht selten so spröde sind, daß man sie, ohne zu brechen, nicht biegen kann. Hier wird es nothwendig, den Boden zu erhöhen: und man bewerkstelligt dieß, indem man aus einem andern, etwas kleinern Topfe den Boden herausschlägt, über die Pflanze stülpt, und nun so viel Erde anfüllt, als nöthig ist. Sollte der Umfang der Zweige sehr groß, und sie selbst brüchig seyn, so kann man auch den Topf mitten durchsägen; so von beiden Seiten den Busch einschliessen; die Hälften wieder an einander befestigen; und gelangt so gleichfalls zum Zweke. Da das Weiterpflanzen der angewachsenen Absenker allemal mit der größten Vorsicht geschehen muß, und wo möglich mit der Scholle, so kann man bei Gewächsen im freien Lande, einen Topf daneben eingraben; und entweder vorher den Ableger durch das Loch am Boden ziehen, oder nachher die Methode mit dem Absaze anwenden, welche weiter unten näher bezeichnet werden soll. Man erreicht so mehrere Vortheile zugleich. Erstlich kann man dem Ableger eine leichtere bessere Erde geben, als die Mutterpflanze hat; dann bleibt derselbe, auch nach dem Ablösen, ungestört in seiner Ruhe, indem derselbe so allemal mit der Scholle ausgehoben und verpflanzt werden kann, und treibt aus dem Grunde meistens schon im

Eichen, Rüstern rc., als Bäumen einheimischer Abkunft, oder mit Lerchenbäumen, Weymuthskiefern, Balsamtannen, u. s. w., als Kinder von fremden Herkommen in Gedanken fortfahren, und daraus, daß er sie als Seitenbekleidung der Strassen sich denkt, den grössern oder minderen Grad ihrer Tauglichkeit zu der oben angegebenen Absicht erkennen. — So scharf wir auch unsere Wälder durchsuchen, so können wir doch keinen Baum herausfinden, der den Standplaz an den Strassen wirklich verdiente; denn bei jedem bleibt immer nach sorgfältiger Prüfung unverändert das Resultat: Alle diese Kinder der Wildniß entziehen der fruchttragenden Nachbarschaft zu viel nährende Säfte, und hindern durch ihre grossen Schatten das Gedeihen des angrenzenden Getreides, ohne uns für diesen merklichen Verlust mit einem reellen Nuzen gehörig zu entschädigen, wenn wir auch die andern Nachtheile nicht in Anschlag bringen wollten. Ihre Gaben sind meistens nur blosses Vergnügen, und für dieses ist uns das jährliche Opfer an Feldfrucht zu groß.

im ersten Jahre Blüten und Früchte. Bei grösseren Gewächsen, wie beim Wein, bedient man sich geflochtener Weidenkörbe, und die tragenden Weinsenker, welche die Gärtner zu Markte bringen, sind meistens von vorjährigem Holze. Unerläßliche Bedingung eines glüklichen Erfolgs ist auch hier stete Unterhaltung einer angemessenen Feuchtigkeit. Muß man bei Unternehmungen im Grossen, oder wegen überhäuften Arbeiten fürchten, dieses oder jenes kleine, weniger ins Auge fallende Subjekt zu vernachlässigen, so beugt man einem schnellen Vertroknen zum Theile dadurch vor, daß man die Erde mit gehaktem feuchten Moose bedekt, am Sichersten aber, wenn man in dieselbe das eine Ende eines im Verhältnisse zu seiner Lage stärkeren oder schwächeren baumwollenen Dochts eingräbt, das andere aber in ein daneben gestelltes Gefäß mit Wasser leitet. Auf diese Weise wird dem Boden immer so viel Feuchtigkeit zugeführt, als von Zeit zu Zeit verdünstet. — Das Ablösen von der Mutterpflanze darf nicht eher, als nach dem völligen Anwachsen, auch da nur nach und nach und desto allmäliger geschehen, je zarter die Pflanze ist. Betrachten wie, nach Anführung der allgemein zu beobachtenden Regeln beim Absenken oder Ablegen, nun zum Schluß einige, durch das dabei stattfindende Verfahren unterschiedene Arten desselben. Man hat 1. Absenker der Natur.

2. Absenker durch Kunst.

Von den erstern gibt es wieder a. Ausläufer.

b. Schößlinge.

a. Allbekant sind die Ausläufer, die sich bei mehreren Gewächsen, wie bei den Erdbeeren, Bromberren finden. Es sind dieß Ranken, welche, wie die Wurzeln unter der Erde, hier oberhalb derselben hinlaufen; an ihren Knoten im Boden festwachsen und Blätter, Blüten und Früchte treiben. Jeden dieser Knoten kann man von der Ranke ablösen und als eine für sich bestehende Pflanze versezen.

b. Die Schößlinge sind gleichfalls keine fremde Erscheinung und kommen entweder unwillkührlich aus den Wurzeln der meisten perennirenden Gewächse hervor, oder man beabsichtigt selbige von einem gewissen Baum oder Strauch in grosser Menge zu erhalten.

In diesem Falle schneidet man einen solchen im Frühjahre den Boden gleich ab und bedekt die Stummen mit Erde. Die in beiden Fällen getriebenen Schößlinge kann man mehrentheils schon im folgenden Jahre ausheben, und einzelnen als besondere Individuen verpflanzen. Ganz besonders vortheilhaft scheint mir dieses Verfahren zur Vermehrung der Waldbäume und solcher edleren Gewächse zu seyn; deren Stamm aus irgend einem Grunde abgehauen werden muß.

2. Absenken durch Kunst.

Die einfachste Art ist die, welche im Grossen erst beim Weinbau Anwendung findet, und besteht im folgenden Verfahren: Man sucht im Frühjahre die längsten und schönsten Stengel eines Gewächses aus, befreit diejenigen, welche schon im Triebe sind, so weit sie in die Erde kommen sollen, von allen Blättern, und macht nun daneben eine verhältnißmässig lange und tiefe Grube. Hierauf legt man den bereiteten Stengel darin nieder, und verhindert das Wiederaufstehen desselben durch einen dabei gestekten hölzernen Haken, so daß beide Enden des Stengels über den Boden herausstehen. Nun füllt man die Grube, bei edlern Gewächsen gern mit gut gedüngter Erde wieder zu, richtet das äusserste Ende in die Höhe, schneidet es bis auf 2 oder 3 gute Augen ab, und gibt demselben zum Schuze einen Pfahl. Jeder einzelne Zweig des Stengels bildet auch einen Ableger für sich, und muß daher auf gleiche Weise geschnitten und gestüzt werden.

Mit recht langen biegsamen Stengeln, wie etwa Je länger je lieber ꝛc. kann man auch bogen- oder schlangenförmige Absenker machen. Hierzu bildet man aus denselben lauter Bogen, so daß die eine Hälfte derselben alle Mal unter, die andere über die Erde kommt. Findet man sie nun sämmtlich angewachsen, so werden sie vom Mutterstok und von einander getrennt und jeder nach seiner Bestimmung verpflanzt. Künstlicher ist das Absenken mit dem Absaz, das vorzüglich bei Nelken und verwandten Arten stattfindet. Man beugt den Stengel in dem Maaße zur Erde, daß man sieht, an welcher Stelle der gemachte Bogen die Erde berührt. An diesem Orte und bei Nelken auf einem Knoten, bei andern Gewächsen unter einem Auge, macht man mit einem kleinen Messer einen Quereinschnitt bis zum 3ten Theil der Stärke, wendet hierauf das Messer, und spaltet den Stengel in Verhältniß zur Stärke desselben ½--1 Zoll lang nach oben. Ist dieß geschehen, so wird derselbe herunter gebogen und mit einem Häkchen im Boden fest gehalten. Die übrige Behandlung ist dann ganz die im Allgemeinen angedeutete. — Eigenes Nachdenken muß übrigens bei den jedesmaligen Umständen entscheiden, welches Verfahren, und mit welchen nöthigen Modifikationen dasselbe im gerade vorliegenden Falle anzuwenden ist. Dieß, so wie die besondern Vortheile, welche, bei aufmerksamen Fleiß, in der Praxis sich immer noch von selbst ergeben, das alles einzeln aufzuführen, steht weder in meinen Kräften, noch liegt es in meinem Plane. Hier folgt nur noch die Angabe des bei den Stecklingen anzuwendenden feinen Baumharzes nach Agricola. — Ein Pfd. des besten Jungfernpechs wird mit einem ½ Pfd. venetianischen Terpentin gemischt, über Feuer so lang flüssig erhalten, oder wiederholt angezündet, und wieder gedämpft, bis das flüchtige Oel verdampft ist, und die Mischung nach dem Erkalten leicht troknet. Dazu thut man noch ½ Pfd. Wachs und ½ Loth Myrrhen und Aloe. Zu zarten Pflanzen empfiehlt Agricola Gummy copal statt des Pechs zu nehmen, dagegen man bei ganz gemeinen Waldbäumen Wachs und Aloe weglassen kann. NB. Auch bei den Stecklingen von Wurzeln können die gemachten Schnitte mit dergleichen Harz verwahrt werden.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^{ro}. 8. 19. Februar 1840.

Fortsezung neuer Mitglieder.

Seine Hochwohlgeborn, Herr Joseph Freiherr von Sacken, k. k. wirklicher Hofrath und Kanzlei-Direktor des k. k. Oberst-Kämmerer-Amtes, Herr und Landmann in Böhmen und Mähren, Ehrenmitglied des geognostisch-montanistischen Vereins zur Durchforschung von Tirol und Vorarlberg ꝛc. ꝛc., zu Wien.

Seine Hochwürden, Herr C. Zengler, Pastor zu Groß-Peterwitz bei Kanth in Schlesien.

Seine Wohlgeborn, Herr Joseph Edler von Raymond, k. k. wirklicher Hofsekretär und Ehrenmitglied des geognostisch-montanistischen Vereins zur Durchforschung von Tirol und Vorarlberg, zu Wien.

— Herr Johann Ulrich v. Himbsel, k. Baurath und Baudirektor der München-Augsburger-Eisenbahn, zu München.

— Herr Friedrich Klaiber, Postverwalter und Gastgeber zu Isny, im Königreiche Württemberg.

Wie Rousseau über die Botanik dachte.

Rousseau war schon alt, als er von der Botanik die ersten Gründe in der Schweiz bei dem Doktor von Ivernois, erhielt. Er herbarisirte dann so eifrig, daß er sich bald eine ziemliche Kenntniß des Pflanzenreiches erwarb, kam aber, nachdem er die Sechzig zurückgelegt hatte, davon wieder ab, indem er genöthiget war, sich seinen Unterhalt durch Notenschreiben zu verdienen.

Nachdem er über die Fünf und Sechzig hinausgeschritten, befiel ihn auf einmal wieder die Botanisir-Lust, und er fing zum zweiten Male ohne Anführer, ohne Bücher, ohne Garten, und da er ausser Stande war, sich Bücher anzuschaffen, mit dem Entschlusse an, sich diejenigen die man ihm leihen würde, abzuschreiben.

Ein so heroischer Entschluß muß doch wohl in dem tiefsten Gemüthe des greisen Philosophen seine unvertilgbare Macht auf Ansichten gestüzt haben, welche aus seinem Munde zu hören, für unsere Leser gewiß nicht ohne Interesse seyn wird. Er sagt:

Die Bäume, Gesträuche und Pflanzen sind der Puz und das Kleid der Erde. Nichts ist

Nachrichten aus Frauendorf.

Welchen Vorzug haben Obstbäume vor Waldbäumen zu Strassenbepflanzungen?

Wenn Waldbäume zu Strassenbepflanzungen nicht wohl tauglich sind: sollen wir dann unbarmherzig die Wanderer den brennenden Sonnenstrahlen überlassen? — Soll der Mensch auch künftig im Schweiße seines Angesichts reisen, ohne allen Schirm gegen die Beschwerden vom Himmel, — mag ihn der Regen ungehindert durchnässen; — rücken wir die herrlichen Gegenstände der Natur, die Bäume, von seiner Seite, und entfernen mit diesen zugleich von ihm alle stille geistige Unterhaltung, damit er im steten langweiligen Einerlei nicht nur am Körper, sondern auch am Geiste ermüde? — Nein! Noch bleibt uns ein vortrefflicher Ausweg, auf welchen wir sowohl den patrioti-

traurigee, als der Anblik eines nakten Feldes, das unserm Auge nichts als Steine, Lehm und Sand zeigt. Aber belebt von der Natur, und mit dem hochzeitlichen Kleide geschmükt, vom Gewässer durchschnitten und von Thieren bewohnt, bietet die Erde in der Harmonie der 3 Reiche dem Menschen ein lebendiges, reizendes Schauspiel dar; das einzige in der Welt, woran seine Augen und sein Herz sich nie ermüden.

Dieß widerfuhr mir, wenn mein Herz von Betrübniß eingeengt alle seine Bewegungen nahe um sich her konzentrirte, um den Ueberrest von Wärme zu erhalten, der durch mein allmäliges Hinsinken verfliegen wollte. — Ich irrte durch Wälder und über Berge, und durfte nicht denken, aus Furcht, meinen Schmerz aufzuweken. Meine Einbildungskraft floh die Gegenstände der Betrübniß, und überließ meine Sinne gänzlich dem Eindruk, den die vorhandenen Gegenstände auf sie machten. Meine Augen gingen unaufhörlich von einem zum andern, und es war unmöglich, daß bei einer so grossen Mannigfaltigkeit nicht einer gewesen seyn sollte, der meinen Blik stärker auf sich zog und länger festhielt.

Ich fand Geschmak an diesem ergözenden Anblike, der im Unglüke beruhigt, vergnügt, den Geist zerstreuet und die Empfindung des Schmerzens lindert. Die Natur der Gegenstände macht diese Veränderung interessanter und reizender. Die süssen Gerüche, die lebhaften Farben, die zierlichen Gestalten scheinen in die Wette unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu wollen. Man darf nur das Vergnügen lieben, um sich diesen angenehmen Eindrüken gänzlich zu überlassen, und wenn diese Gegenstände nicht auf alle Menschen gleiche Wirkung machen, so geschieht's bei einigen aus Mangel an natürlichem Gefühle, bei andern, weil ihr Geist zu viel mit anderen Ideen beschäftigt ist, und sich selten und nur verstohlener Weise mit dergleichen abgeben kann.

Noch ein anderer Umstand trägt Vieles dazu bei, daß so wenig Leute von Geschmak dem Pflanzenreiche ihre Aufmerksamkeit schenken; nemlich die Gewohnheit, in den Pflanzen nichts als Salben und Arzneimittel zu suchen. Theophrast dachte anders, und man kann diesen Philosophen für den einzigen Botanisten des Alterthums betrachten, auch ist er unter uns sehr wenig bekannt, aber durch die Bemühungen eines gewissen grossen Rezeptensammlers, Dioskorides, und seiner Kommentaristen, hat sich die Medizin solchergestalt der Pflanzen, die man in simple verwandelte, bemächtigt, daß man nun nichts mehr darin siehet, als was man nicht sieht, nemlich die vorgeblichen Wirkungskräfte, die ein Dritter und Vierter ihnen beizulegen beliebt. Man begreift nicht, wie die vegetale Organisation an sich selbst einige Aufmerksamkeit verdienen kann; Leute, die ihr ganzes Leben damit zubringen, Konchilien zu sammeln, lachen über die Botanik als ein unnützes Studium, wenn man nicht, wie sie sagen, die Erforschung der Eigenschaften damit verbindet, das heißt, wenn man nicht die Betrachtung der Natur, die nicht lügt und von dem alles nichts sagt, verläßt, um dem Ansehen der Menschen zu folgen, die da lügen, und die viele Dinge sagen, welche man auf ihr Wort glauben muß, das sich hinwieder auf das Ansehen eines andern gründet. Halte sich Einer auf einer bunten Wiese auf, um die Blumen, ihren herrlichen Schmuk nacheinander zu betrachten, Die ihn sehen, werden ihn für einen Apothekergesel-

schen Be'orger des Fruchtverlusts, als auch den geschmakvollen Forderer der Strassenverschönerung zu befriedigen, und den Streit über Chausseenbepflanzungen nach den Wünschen beider gänzlich zu schlichten vermögen. — Ein Baum ist uns zur Wahl noch übrig; ein durch Kunst veredelter Baum, reich an Arten in seinem grossen fruchtbaren Geschlechte, reich an den schönsten und mannigfaltigsten Blüten und unübertrefflich an köstlichen Früchten, in welchem sich glüklich alle die Eigenschaften vereinigen, die die befürchteten Nachtheile der Pflanzung um vieles vermindern und ihren Vortheil um ein Grosses erhöhen.

Der Obstbaum ist der Erkohrne, — er stehe unsern Strassen als Begleiter zur Seite, er, der sich als eine goldene Frucht der blutigen Kreuzzüge mit reichlicher Ernte freundlich um unsere Wohnungen lagerte, und welche, viele anmuthige Gärten erzeugend, in unserm deutschen Vaterlande die Nacht des Waldes von Städten und Dör-

len halten, und ihn um ein Kraut ersuchen, das den Ausschlag der Kinder, die Kräze der Erwachsenen, oder den Roz der Pferde heilen soll.

In andern Ländern ist dieses ekelhafte Vorurtheil zum Theile verschwunden, besonders in England, Dank dem Linnäus, der die Botanik aus den Schulen der Rezeptenschreiber hervorgezogen und der Naturgeschichte und der Oekonomie wieder gegeben hat; aber in Frankreich denkt man in diesem Stüke noch so barbarisch, daß ein Schöngeist von Paris, der in London einen reichen, mit seltenen Bäumen und Pflanzen versehenen botanischen Garten sah, zu seinem Lobe nichts zu sagen wußte, als: das ist ein sehr schöner Apothekergarten! Auf diese Art war wohl Adam der erste Apotheker, denn man kann sich nicht leicht einen besser eingerichteten Garten denken, als den von Eden.

Durch diese medizinische Ideen wird das Studium der Botanik gewiß nicht angenehm; sie machen die Blumen welk, vertroknen die frischen Gesträuche und benehmen dem Grünen seine Lieblichkeit: jene vortreffliche Gestalten haben wenig Reiz für Den, der das alles in einem Mörser zerstossen will, und man pflükt gewiß keine Blumenkränze für Schäferinnen, wenn man Kräuter für ein Klystier sucht.

Die ganze Pharmazie beschmuzte meine ländlichen Bilder nicht; Getränke und Pflaster waren sehr weit davon entfernt. Ich dachte oft, wenn ich die Felder, Wiesen, Wälder, und ihre unzähligen Einwohner betrachtete, daß die Natur dem Menschen und den Thieren in dem Pflanzenreiche einen unerschöpflichen Vorrath an Nahrungsmitteln gegeben habe; aber nie fiel mir ein, Arzneimittel darin zu suchen. Ich finde an diesen verschiedenen Produkten Nichts, das mir jenen Gebrauch verräth, und die Natur hätte uns gewiß eine Anleitung, den Gebrauch zu erkennen, gegeben, wie sie bei den eßbaren Dingen that, wenn sie ihn uns vorgeschrieben hätte. — Auch würde das Vergnügen, mit welchem ich über Feld und Wiesen gehe, sehr verbittert durch den Gedanken an Fieber, Stein, Zipperlein, fallende Sucht und andere menschliche Gebrechlichkeiten. Uebrigens spreche ich den Vegetabilien die ihnen zugetheilte Kraft nicht ab; ich sage nur, daß es, falls diese Kraft gegründet ist, eitle Bosheit der Kranken seyn muß, wenn sie krank bleiben, da unter so vielen Krankheiten, die sich die Menschen zuziehen, nicht eine einzige ist, für welche nicht zwanzig Gattungen von Kräutern unfehlbare, aus dem Grunde heilende Mittel sind.

Ich hätte nie diese Wendung des Geistes, vermöge welcher man Alles auf seine materielles Selbst beziehet, überall Vortheil sucht, und, wenn man sich immer gesund befände, die ganze Natur mit gleichgültigen Augen ansehen würde. Ich bin hierin der Gegenfüßler anderer Menschen: Alles, was sich auf meine Bedürfnisse beziehet, verdirbt meine Gedanken und macht sie traurig, und nie fand ich eine wahre Wollust in den Vergnügungen des Geistes, als wenn ich meinen Körper ganz vergaß. Wenn ich nun auch an die Medizin glaubte, und wenn auch ihre Mittel angenehm wären, so könnte ich mich doch nie damit abgeben, die Freude einer reinen, uneigennüzigen Betrachtung wäre verloren, und meine Seele könnte sich nicht erheben und über der ganzen Natur herschweben, so lange ich sie an den Körper gefesselt fühlte. Wiewohl ich übri-

fern entfernte. An Grösse und Höhe, an kolossalischer Struktur den Forstbäumen bei Weitem nicht gleich, wird er den benachbarten Aekern viel weniger Nahrung entziehen, u. kürzere Schatten auf die angrenzenden Saaten werfen, — denn wie bescheiden und mässig zehrend, stehen nicht vorzüglich die Zwetschgen und Sauerkirschen in ihren kleinern Baumgestalten gegen die gewaltigen Eichen und Linden am Rande des Feldes? Bei einer starken Breite des Weges, etwas abgesezt vom Rande des Getreides, müßte man kaum ihre Zehrung spüren. Auf das Manigfaltigste abwechselnd im Wuchs und in der Gestalt, in so verschiedenen Arten, bildet der Obstbaum die lieblichsten Formen, bald in gerader pyramidalischer Richtung, bald in Laubenwölbung. Aus seinem Geschlechte gehen die schönsten Blütenerzeuger hervor. Denn welcher Baum überblüht wohl die Kirschen in ihrem weissen, Alles überdekenden Flor, welcher kann sich mit dem Apfelbaume in der reichsten Fülle seiner rosenfarbenen Blumen siegreich messen?

gens niemals ein grosses Vertrauen auf die Medizin sezte, so sezte ich es doch auf Aerzte, die ich hochschäzte; liebte und nach Wohlgefallen mit meinem Gerippe schalten und walten ließ. Fünfzehn Jahre Erfahrung haben mich auf meine Kosten belehrt; da ich jezt nach den blossen Regeln der Natur lebe, so geniesse ich meiner ersten Gesundheit wieder. Wenn die Mediziner auch keine andere Ursache hätten, so dürfte man sich doch über ihren Haß gegen mich verwundern. Ich bin der lebendige Beweis von der Eitelkeit ihrer Kunst.

Nein, nichts Persönliches, Nichts was meinen Körper angeht, kann meine Seele wahrhaft beschäftigen. Ich denke, träume nie angenehmer, als wenn ich mich selbst vergesse. Ich fühle unaussprechliche Entzükungen, wenn ich so zu sagen in das System der Wesen zerfliesse, und mich mit der ganzen Natur identifizire. So lange die Menschen meine Brüder waren, machte ich mir Entwürfe von irdischem Glüke, da diese Entwürfe sich immer auf das Ganze bezogen, so konnte ich nicht glüklich seyn, als durch die allgemeine Wohlfahrt; die Idee eines Privatglükes berührte nie mein Herz, bis ich endlich sah, daß meine Brüder das ihrige in meiner Qual suchten. Alsdann mußte ich sie fliehen, um sie nicht zu hassen; ich floh zu der allgemeinen Mutter, und glaubte mich in ihren Armen vor den Verfolgungen ihrer Kinder zu verbergen. Ich ward ein Einsiedler, oder, wie sie sagen, ein ungeselliger Menschenfeind, weil die wildeste Einöde mir lieber war, als die Gesellschaft der Boshaften, die Verrätherei und Haß nährt. — Gezwungen, mich des Denkens zu enthalten, aus Furcht, an mein Elend zu denken, gezwungen den Ueberrest einer lachenden, aber schon ersterbenden Einbildungskraft zu bewahren, damit der Schmerz sie nicht verwildere, gezwungen, die Menschen zu vergessen, die mich mit Schande und Unbild überhäuften, damit mein Unwille mich nicht gegen sie erbitterte; kann ich mich doch nicht in mich allein konzentriren, weil meine Seele wider meinen Willen ihre Empfindung und ihre Existenz auf andere Wesen auszudehnen sucht, und ich kann mich nicht mehr, wie sonst, in die Unermeßlichkeit der ganzen Natur versenken, weil meine geschwächten Seelenkräfte keine genug bestimmte und feste Gegenstände mehr finden, die mich stark an sich fesseln können, und ich fühle mich nicht mehr stark genug, in dem Chaos meiner vormaligen Entzükungen zu schwimmen. Meine Ideen sind nur noch blosse Sensationen, und mein Verstand reicht nicht mehr über die Gegenstände, die mich unmittelbar umgeben.

Da ich die Menschen floh, die Einsamkeit fühlte, nicht mehr phantasirte, noch weniger dachte, doch aber mit einem allzulebhaften Temperament begabt war, als daß ich mich einer traurigen schlafsüchtigen Unthätigkeit überlassen sollte, so fing ich an, mich mit dem, was mich umgab, zu beschäftigen, und mein natürlicher Instinkt gab den angenehmsten Gegenständen den Vorzug. Das Mineralreich hat nichts Reizendes in sich; seine in den Schoos der Erde versenkte Reichthümer scheinen dem Anblik der Menschen entzogen zu seyn, um nicht ihre Begierde zu erweken. Sie liegen da gleichsam aufbewahrt, um einst den Abgang wahrhafter Reichthümer zu ersezen, die dem Menschen frei zum Genuß dastehen, die aber mit seiner zunehmenden Verderb-

---

Keiner übertrifft ihn, den veredelten Zögling unserer Gärten, in seiner herbstlichsten Herrlichkeit, wenn er, mit einer Obsternte belastet, dasteht. Wie angenehm müßte er auch die Chausseen in gleichförmigen Reihen mit seinen reifen Früchten schmüken, es mögen diese nun mit ihren bunten lebhaften Farben in Ueberfluß seine Zweige bedeken, oder einzeln aus seiner grünen Beblätterung hervorschimmern. Dieser veredelte Baum vergütet allein durch seinen Ertrag die ihm gegebene Stelle, und unmöglich kann der Besizer des Grundes einen kleinen Bodentheil höher benüzen, als den, welchem er einem reichtragenden Obstbaum edler Art einräumt; mehr kann er aus dem Pflanzenreiche von einer so unbedeutenden Erdscholle am Werthe nicht gewinnen, als ihm diese in dem obern Luftraume an Früchten erzeugt. An den Strassen ersezt der Obstbaum allein vielfach durch eine neue Ernte das, was er zur Seite der Feldernte entzieht. — Von ihm erkaufet sich der durstige müde Wanderer frische Früchte zur

niß ihren Reiz für ihn verlieren. Dann ruft er die Industrie, Mühe und Arbeit seinem Elend zu Hülfe; er durchwühlet die Eingeweide der Erde, sucht in ihrem Mittelpunkte mit Gefahr seines Lebens eingebildete Schäze an die Stelle der wirklichen, die die Erde ihm selbst darbietet, wenn er ihrer nur zu geniessen wüßte. Er fliehet den Tag und die Sonne, die er nicht mehr anzuschauen verdient, er vergräbt sich lebendig, und thut wohl daran, weil er des Lichtes nicht mehr werth ist. Hier treten Steinbrüche, Klüfte, Feuerpfähle an die Stelle der lieblichen Bilder ländlicher Arbeit. Hagere, verbrannte Gestalten von Unglüklichen, die in dem ungesunden Dunst der Minen verschmachten, treten an die Stelle verliebter Schäfer, und starker, gesunder Arbeiter auf der Erde.

Es ist leicht, ich gestehe es, Sand und Steine zu sammeln, seine Taschen und Zimmer damit anzufüllen, und sich so das Ansehen eines Naturforschers zu geben: aber die sich mit dergleichen Sammlungen abgeben, sind meistens reiche Dummköpfe, die darin nichts als das Vergnügen sich zu zeigen suchen. Um in dem Studium der Mineralien fortzukommen, muß man Chemist und Physiker seyn: muß kostspielige mühsame Versuche machen, bei dem Destilirkolben im Dampfe sizen, mit Gefahr seiner Gesundheit und oft des Lebens. Und aus dieser traurigen, mühsamen Arbeit kömmt am Ende meistens mehr Stolz als Kenntniß. Der kleinste Chemist glaubt alle Geheimnisse der Natur durchdrungen zu haben, wenn er vielleicht von ungefähr einige kleine Zusammensezungen der Kunst gefunden hat.

Das Thierreich steht uns mehr offen, und verdient eher unser Studium, aber hat es nicht auch sein Beschwerliches, Mühsames, Ekelhaftes? besonders für einen einsamen Menschen, der in seiner Arbeit weder von seinen Augen, noch von irgend einem Menschen Hülfe zu erwarten hat. Wie soll ich dazu gelangen, die Vögel in der Luft zu kennen, die Fische im Wasser, die vierfüssigen Thiere, die geschwinder und stärker sind, als der Mensch. Sie haben eben so wenig Lust, von selbst zu mir zu kommen und sich meinen Bemerkungen darzustellen, als ich ihnen nachzulaufen und sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Es blieb mir also nichts übrig, als Schneken, Würme, Müken, und ich brachte mein Leben damit zu, hinter Schmetterlingen her mich ausser Athem zu springen, arme Insekten anzuspiessen, Mäuse zu zerschneiden, wenn ich anders eine fangen konnte, oder die Aeser verrekter Thiere, die ich allenfalls finden konnte, zu zerfezen. — Das Studium der Thiere ist nichts ohne Anatomie; nur durch sie lernt man sie eintheilen, die Geschlechter und Gattungen kennen. Um sie durch ihre Sitten und Charaktere zu kennen, müßte man Vogelhäuser, Fischbehältnisse und Menagerien haben. Ich müßte sie immer zwingen, um mich zu seyn, kann das aber eben so wenig, als ich ihnen, wenn sie in Freiheit sind, nachgehen kann. Ich müßte also ihre todten Körper studiren, müßte sie zerschneiden, in ihren zitternden Eingeweiden wühlen. Was ist abscheulicher, als ein anatomisches Theater? stinkende Kadaver, halbvermodertes Fleisch, Blut, dampfende Eingeweide, gräßliche Gerippe, pestilenzische Dünste! Nein, wahrlich! da wird Johann Jakob seine Unterhaltung nicht suchen!

Liebliche Blumen, Schmuk der Wiesen, er-

Ladung, durch ihn bekäme das Land ein beliebtes Nahrungsmittel in grösserer Masse, das, einer verschiedenen Benuzung fähig, manche neue Erwerbsquelle aufdekt; an ihm sähe die Jugend ihre Lieblingsspeise vervielfältigt, und der Hausvater den Ankauf einer guten Kost erleichtert. Aus diesen angeführten Gründen gebe uns Pomona ihre reizenden Töchter zur Verzierung der Strassen, die uns so jungfräulich schön in ihrer Blüte erscheinen, und die uns durch ihre mütterliche Fruchtbarkeit so nüzlich werden. Das ganze zusammenhängende Fruchtstük, welches der gesegnete Boden unsers Vaterlandes auf seiner Oberfläche darstellt, werde nicht durch die Reihen grosser in der Frucht wenig nuzbarer Waldbäume unterbrochen, sondern nur durch die Alleen fruchtbarer Obstbäume mit eßbarem Ertrage durchschnitten. Die Pomona schütte aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn reichlich die Baumfrüchte in die den Reisenden zum bequemern Fortkommen geweihten, durch die Kunst erbauten Linien zwischen die reichen Gefilde der Ce-

quikende Schatten, Bäche, Büsche kommt! meine Einbildungskraft von jenen schmuzigen Bildern zu reinigen. Meine Seele, die keine grosse Bewegungen mehr kennt, kann sich nur noch mit sinnlichen Gegenständen abgeben. Ich habe nur noch Sensationen, und nur durch diese kann mir noch Freude oder Leid auf der Erde werden. Angelokt von den reizenden Gegenständen um mich her, betrachte ich sie, vergleiche sie und lerne endlich sie in ihre Klassen theilen, so werde ich auf ein Mal ein so guter Botanist, als Derjenige zu seyn braucht, der Natur studirt, um sie täglich liebenswürdiger zu finden. — Ich suche nicht mich zu unterrichten, dazu ist's zu spät. Auch habe ich niemals gesehen, daß so viele Kenntnisse zum Glüke des Lebens etwas beitragen; aber ich suche angenehme, einfache Unterhaltungen, die ich ohne Mühe geniessen kann, und die mich von meinem Elende zerstreuen. — Es kostet mich weder Zeit noch Geld, Kräuter und Pflanzen zu suchen, sie zu untersuchen, ihren Unterschied zu bemerken, die vegetale Organisation so zu erforschen, daß mir der Gang und das Spiel dieser lebenden Maschinen nicht entgehe, manchmal ihre allgemeinen Geseze zu suchen und den Grund und Zwek ihrer verschiedenen Einrichtung, mich der dankbaren Verwunderung gegen Den, der mir das alles zu geniessen gab, zu überlassen.

Die Pflanzen scheinen mit Ueberfluß über die Erde gestreut zu seyn, wie die Sterne am Himmel, um den Menschen durch Vergnügen und Neugierde zum Studium der Natur einzuladen. Aber die Gestirne sind zu weit von uns entfernt, man muß vorläufige Kenntnisse, Instrumente, Maschinen und ziemlich lange Leitern haben, um sie zu erreichen. Die Pflanzen wachsen unter unsern Füssen, und so zu sagen in unsern Händen und wenn die Kleinheit ihrer Theile sie unsern Augen entziehet, so sind die erforderlichen Instrumente von einem weit leichtern Gebrauch, als die astronomischen. Die Botanik ist das Studium eines unthätigen, müssigen Einsiedlers, er braucht nur ein Glas Tropfen zu seinen Untersuchungen. Er geht spaziren, irrt von einem Gegenstande zum andern, hält sich bei jeder Blume mit Theilnahme und Neugierde auf, und wenn er die Geseze ihrer Einrichtung wahrgenommen, so findet er in ihrer Betrachtung ein Vergnügen ohne Mühe, und das so lebhaft ist, als kostete es viel. In diesen müssigen Beschäftigungen liegt ein Reiz, den man nur fühlt, wenn alle Leidenschaften ruhen, der dann aber auch allein hinlänglich ist, das Leben glüklich und angenehm zu machen, so bald man aber einen Beweggrund von Eigennuz oder Eitelkeit damit vermischt, um eine Stelle zu bekleiden, oder Bücher zu schreiben; so bald man nur lernt, um wieder zu lehren, Pflanzen studirt, um darüber zu schreiben oder zu lehren, so verschwindet dieser Reiz, man sieht in den Pflanzen nichts als Werkzeuge seiner Leidenschaften: man findet in ihrem Studium kein wahres Vergnügen mehr, man lernt nicht, um zu wissen, sondern um zu zeigen, daß man wisse, und mitten in dem Walde ist man wie auf der Schaubühne der Welt einzig damit beschäftigt, um Bewunderung zu erregen, oder man treibt gar sein botanisches Studium im Kabinet und im Garten, beschäftiget sich mit Systemen und Lehrarten, anstatt die Pflanzen in der Natur zu studiren, daher der ewige Stoff zu Disputiren, das weder zur Kennt-

---

res, und so werde die Landschaft ein ununterbrochenes erwährendes Ganzes. Aber groß und fast unübersehbar ist das Geschlecht des veredelten Obstbaumes. Es theilt sich in mehrere Hauptstämme und Arten, denn der runde Apfel, wie die nicht länglich geformte Birne, die im schönsten Blau erscheinende Zwetschge, wie die purpurrothe Kirsche gehören, unter den Namen Obst vereinigt, zu dem fruchtbaren weit ausgebreiteten pomologischen Geschlechte. Unter den vielfältigen Sorten wählt jezt der sondernde Forscher, mit den größten Schwierigkeiten kämpfend, um ihr unzähliges Heer systematisch zu ordnen, und wie der Botaniker seine Pflanzenarten, unter bestimmte Benennungen zu bringen. In der Sortenbildung hat die Schöpfung ihr erhabenes Werk mit der Erzeugung des neuen, noch nie Gesehenen und Geschmekten noch nicht beendigt.

Der Same oder die Kerne veredelter Obstsorten sind uns nach den neuern Forschungen als eine unerschöpfliche Quelle erschienen, woraus sich verschiedene Sorten bis ins

niß einer einzigen Pflanze verhilft, noch über die Naturgeschichte das mindeste Licht verbreitet. Daher der Haß und die Eifersucht, womit die Botaniker sowohl und noch mehr, als andere Schriftsteller, sich einander den Ruhm abzulaufen bestreben. Sie verunstalten dieß liebenswürdige Studium, versezen es in Städte und Akademien, wo es eben so, wie die exotischen Pflanzen in den Gärten der Liebhaber, ausartet.

Eine ganz andere Gemüthsverfassung machte mir dieses Studium zu einer Art von Leidenschaft, die mir das Leere und den Mangel aller andern ersezt. Ich klimme auf die Klippen und Berge, dringe in tiefe Wälder und Thäler, um mich, so viel möglich, dem Andenken der Menschen und den Verfolgungen der Boshaften zu entziehen.

In dem Schatten eines Haines dünkt mir, ich wäre vergessen, frei, ruhig, als hätte ich keine Feinde mehr, oder als schüzte mich das Laub der Bäume vor ihren Angriffen, wie es sie aus meiner Erinnerung entfernt. Ich finde so viel Vergnügen in dieser Täuschung, daß ich mich ihr ganz überlassen würde, wenn meine Lage, Schwachheit und Bedürfnisse es erlaubten. Je stiller und tiefer die Einsamkeit ist, in welcher ich mich dann befinde, desto nöthiger ist mir ein Gegenstand, der das Leere ausfülle; und diesen finde ich in den freiwilligen Produkten der Erde statt aller andern, die mir meine Einbildungskraft verweigert und mein Gedächtniß vermeidet. Das Vergnügen, in einer Einöde neue Pflanzen zu suchen, entreißt mich meinen Verfolgern, und wenn ich an Oerter komme, wo ich keinen Fußstapfen eines Menschen sehe, athme ich freier.

So lange ich lebe, werde ich mich eines botanischen Spazirganges erinnern, den ich auf dem Gebirge Roballa unternahm. Ich war allein, und vertiefte mich in die Krümmungen des Gebirges. Von Holz zu Holz, von Fels zu Fels kam ich endlich an einen so abgelegenen Ort, daß ich nie einen wildern Anblik gehabt habe. Grosse Tannen und andere Bäume, deren einige vor Alter umgestürzt und in einander verwikelt waren, schlossen diesen Ort ein, durch einige Lüken sah man steile Felsen und ungeheuere Tiefen, die ich auf den Bauch hingestrekt kaum anzuschauen wagte. Der Uhu und die Nachteule schrieen aus den Felsenspalten, einige kleine seltene Vögel mässigten durch ihre Gegenwart einigermassen die fürchterliche Einöde; ich fand da das ciclamen und das nidus avis, das laserpitium magnum und noch einige andere Pflanzen, die mich vergnügten und unterhielten; aber allmählig machte der starke Eindruk der Gegenstände, daß ich die Botanik und die Pflanzen vergaß, ich sezte mich auf Kissen von Lycopodium und Moos, und fing an nach Lust zu phantasiren, denn ich glaubte hier in einem Zufluchtsort zu seyn, den die ganze Welt nicht kennte, und wo meine Verfolger mich gewiß nicht ausfindig machen würden. Eine Bewegung von Stolz mischte sich in meine Reverie. Ich verglich mich mit den grossen Reisenden, die eine unbewohnte Insel entdekten, und ich glaubte der erste Mensch zu seyn, der bis daher gekommen wäre, ich hielt mich fast für einen andern Christoph Columbus.

(Schluß folgt)

Unendliche fortbilden. Nirgends ist die Abwechselung und Mannigfaltigkeit so groß, als im neuerlich durchforschten Reiche des Obstes. Der Obstbaum ist nach seinen Arten sehr verschieden, in seiner Größe, in seinem Wuchse, in seiner Kronenbildung, in seiner Lebensdauer und in seiner Tragbarkeit. Man vergleiche, in Hinsicht auf Verschiedenheit des Wuchses, die kolossalischen, den Eichen ähnlichen Bäume von unsern Landsorten mit manchen sehr spärlich wachsenden fremden Edelsorten, z. die Ek- und Wurzel-Apfelbäume mit denen vom rothen Traubenapfel und Goldpeping. Die gewaltigen, in unsern Bauerngärten stehenden Honig- und Eibischbirnbäume mit dem Wuchse der Ambrette und Beurré blanc. Die Süßkirschbäume mit den Sauerkirschbäumen. Welcher Abstand? Verschieden sind die Obstbäume an Blättern, an Blüten und Früchten. — Die Obstsorten sind wieder verschieden in der Grösse, in der Form, in der Farbe, im Geschmake und in der Zeitigung, in der Dauer und in der Nuzbarkeit. Der Obstbaum erfordert sowohl nach seinen mannigfaltigen Sorten ein eigenes Klima, einen ihm zusagenden Boden, also einen für ihn passenden Standort und eine besondere Behandlung, wozu die nöthigen Kenntnisse leider noch hier und dort fehlen.

Geographie des Pflanzenreiches.

Man hat berechnet, daß es in Spizbergen, unter dem 70 Gr. n. Br., nur dreissig Arten verschiedener Pflanzen gebe; dagegen in Lappland, unter dem 60 Gr., ungefähr 348; in Island, unter dem 63 Gr., 353; in Schweden, das von dem südlichsten Theile Lapplands bis zum 55 Gr. reicht, 1300; in Preussen, vom 54—52 Gr., 2000; Piemont, zwischen dem 43 und 46 Gr., 2800; auf Madagascar, unter dem Wendekreise des Krebses, zwischen dem 13 und 14 Gr. mehr als 5000.

Die Luftpflanze.

In China gibt es eine Pflanze, welche wirklich einzig und allein von der Luft lebt. Die Chinesen hängen sie an die Deken ihrer Zimmer, welche sie durch ihre Schönheit schmükt und mit ihrem Dufte füllt. Sie wurde in Europa zum ersten Male im Garten des Königs der Belgier zu Claremont in England zur Blüte gebracht, wo sie einen drei Fuß langen Blütenzweig mit hundert grossen Blüten trieb, die scharlachroth und gelb aussehen.

Bei den Peruanern herrschte der Glaube, daß die ersten Bewohner der Erde durch die Sonne in Baume und Frösche verwandelt worden wären.

Dahlia Merkii, Lehm., als neue Pflanze.

Von dieser Pflanze wurde der Samen im Jahre 1838 im botanischen Garten zu Hamburg ausgesäet, und da derselbe ihn vom Senator Merk, der ihn aus Mexiko zugeschikt bekommen, zuerst erhalten, so ist vom Direktor des botanischen Gartens, Professor Lehmann, die Pflanze auch nach dem Namen des Schenkenden benannt worden.

Sie ist eine für den Pflanzenfreund, ihrer ausgezeichneten Blumen wegen, sehr erfreuliche Erscheinung, und daher werth, in den Blumengärten sofort kultivirt zu werden.

Die Dahlia Merkii ist eine Staude, deren Theile ganz unbehaart sind, hat einen röhrigen Stengel, gefiederte und doppeltfiederartige Blätter; die Dekblättchen sind schuppig, wovon die äusseren fünf schmal und ausgebreitet, die inneren acht, aber an der Spize dünnhäutig sind; jeder Blütenkopf enthält eine Scheibe von purpurrother Farbe, mit acht weiblichen, zungenförmigen und lilafarbigen Blümchen versehen, welche eiförmig gespizt sind, deren Spize aber zweizähnig oder ganz randig ist.

Sollte Referent über die weitere Kultur dieser Pflanze nähere Erfahrungen einzuziehen Gelegenheit habe, so wird er dieselben dem geehrten Leser unserer Frauendorfer Gartenzeitung baldigst mittheilen.

Hamburg, 1840.

Adolph Sande,
Kunstgärtner.

In der Pustet'schen Buchhandlung in Passau ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Bienenpflege
der
Natur gemäß.

Nach ganz neuen, bewährten und aus der Natur der Bienen erwiesenen Grundsäzen. Nach vieljähriger Erfahrung herausgegeben von B. Then, k. b. Zollbeamten und Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.
Mit Abbildungen. 8. geh. Preis 54 kr. oder 12 gr.

In dieser kleinen Schrift wird der Bienenfreund viele ganz neue Grundsäze, viele bisher streitige Meinungen in der Natur und Behandlung die Bienen entschieden und gründlich nachgewiesen finden.

Aus dem Inhalte theilen wir hier Einiges mit: Von naturgemässen Bienenwohnungen. — Von der Lebensdauer und Befruchtung der Königin. — Von den Drohnen und deren Bestimmung. — Von den Arbeitsbienen, deren Bestimmung und Lebensdauer. — Vom Eierlegen der Arbeitsbienen. — Von Mängeln und Krankheiten der Bienen. — Was Raubbienen sind; Ursache des Raubens; Kennzeichen eines Raub- und eines beraubten Stokes; Bewahrung vor Räubereien und Rettungsmittel bei überhand genommenem Raube. — Veranlassung des Schwärmens nach ganz neuen Grundsäzen — Eintheilung der Schwärme, als: ordentliche Vorschwärme, Singerschwärme, Jungfernvorschwarm, Nachschwarm, Nothschwarm und Hungerschwarm; Behandlung und Rettung eines Hungerschwarmes. — Von Bezeichnung der Bienenstöke nach ihrem Verhalten. — Vom Bienenfüttern im Frühjahre, desgleichen im Herbste. — Vom Beschneiden der Bienen; das Schwärmen zu befördern; Verhalten beim Schwärmen; Behandlung der Nachschwärme. — Vereinigen der Bienen auf leichte Art, ohne daß eine Biene getödtet wird — Königinnen den ganzen Sommer vorräthig aufzubewahren. — Die Bienen aus jedem Stoke zu treiben, die Königin zu fangen, ohne Gefahr, gestochen zu werden, und zwar ohne Bienenhaube, ohne Betäubung, ohne Rauch und ohne Wasser. — Vom Verjüngen des Wachsbaues und Abnehmen des Honigs im jungen Wachse. — Nachweise aus der Natur der Bienen, daß diese bedingungsweise zum Vortheile der Bienenzucht getödtet werden dürfen. — Ursache des Nichtgedeihens der sogenannten Magazin-Bienenzucht, was bisher nicht erklärt werden konnte. — Beschreibung einer zwekmässigen und bequemen Wachspresse. — Von Ueberwinterung der Bienen u. s. w.

Alles Dieses ist aus der Natur der Bienen und aus den Ergebnissen angestellter Versuche gründlich nachgewiesen, was in keinem der bisher erschienenen Bienenwerke genügend geschehen ist.

(Vergl. Monatsblatt für die gesammte Bienenzucht von Witthum 1839 S. 109 und 1840 S. 10.)

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N.ro 9. 26. Februar 1840.

Wie Rousseau über die Botanik dachte.

(Schluß)

Indem ich mich mit diesen Gedanken (ein zweiter Christoph Kolumbus zu seyn) aufblähte, vernahm ich aus einer kleinen Entfernung ein Geklirre, das ich zu kennen glaubte. Ich horche, der Lärm wird stärker. Voll Verwunderung und Neugierde stehe ich auf, dringe durch ein Gesträuche nach dem Ort, wo das Getöse herkam, und sehe in einer Vertiefung, zwanzig Schritte von dem Orte, wohin ich zuerst gekommen zu seyn glaubte, eine Strumpfmanufaktur.

Ich kann die verwirrte und widersprechende Bewegung, die ich bei dieser Entdekung in meinem Herzen empfand, nicht ausdrüken. Meine erste Empfindung war Freude, daß ich an einem Orte, wo ich allein zu seyn glaubte, mich unter Menschen befand; aber diese Bewegung verging schnell, wie der Bliz, und machte einer schmerzlichen, dauerhaftern Empfindung Plaz, daß ich selbst in den Höhlen der Alpen den Händen der Menschen nicht entgehen könnte. Denn ich war gewiß, daß vielleicht nicht zwei Menschen in dieser Fabrik sich befanden, die nicht zu dem Komplote des Predigers Montmollin gehörten, der seine Werkzeuge von fern herholte. Ich suchte mich dieses traurigen Gedankens zu entschlagen, und lachte endlich über meine kindische Eitelkeit und über die komische Art, mit welcher ich war gestraft worden.

Aber in der That, Wer hätte auch jemals vermuthen sollen, in einer Felsenhöhle eine Fabrik zu finden? Nur die Schweiz allein bietet ein solch Gemisch von wilder Natur und menschlicher Industrie dar. Die ganze Schweiz ist so zu sagen nur eine Stadt, deren lange und breite Strassen mit Wäldern besezt und von Gebirgen durchschnitten sind, und worin die zerstreuten Häuser nur mittelst englischer Gärten an einander hängen. Hier erinnerte ich mich eines andern botanischen Spazierganges, den du Peyrou, Descherny, der Oberste Pury, der Gerichtsvogt Clerk und ich vor einiger Zeit auf dem Berge Chasseron, von dessen Gipfel man sieben Seen erblikt, mit einander thaten. Man sagte uns, daß sich nur ein einziges Haus auf dem Berge befände, und wir würden gewiß den Stand und das Gewerbe des Einwohners nicht errathen haben, wenn man uns nicht dazu gesagt hätte, daß es ein Buchhändler ist, und der auch seine

Nachrichten aus Frauendorf.

Welche Arten von Obstbäumen sind die tauglichsten zu Strassenbepflanzungen?

Ein weites unübersehbares, noch lange nicht gehörig bebautes Feld liegt in dem Obstbaue vor uns, in dessen genauerer Erforschung und zwekmäßigem Anbau der menschliche Geist seine Kräfte zu üben die schönste Gelegenheit findet, und wo uns oft die wichtigsten Entdekungen zur süßen Belohnung unserer mühsamen Untersuchung auf das Angenehmste überraschen. Wenn das Geschlecht eines Waldbaumes gewöhnlich mit einigen Kunstnamen bald erschöpft ist, so eignet sich der Obstbaum wegen seiner ungemeinen Mannigfaltigkeit vor allen zu einer wissenschaftlichen Behandlung, und auch als ein solcher, der die Denkthätigkeit am Feurigsten wekt, und die meiste geistige

Geschäfte da recht gut machte. *) Mir däucht, daß eine einzige Anekdote von der Art, die Schweiz besser zu erkennen gibt, als alle Beschreibungen der Reisenden.

Eine andere Anekdote kann dazu dienen, ein ganz verschiedenes Volk kennen zu lernen. Während meines Aufenthaltes in Grenoble that ich dergleichen Spaziergänge vor die Stadt mit dem Herrn Bovier, einem Advokaten, der zwar die Botanik weder liebte, noch kannte; sich aber, wie es schien, ein Gesez daraus gemacht hatte, keinen Schritt von mir zu weichen. Eines Tages kamen wir durch eine Gegend, wo sehr viele Dornweiden standen. Ich sah auf diesen Stauden reife Beeren, verkostete sie, und da mir ihre angenehme Säure wohlschmekte, so aß ich einen guten Theil, um mich zu erfrischen; Herr Bovier stand neben mir, aß nicht mit, und schwieg. Einer seiner Freunde kam dazu, und als er mich von diesen Beeren essen sah, schrie er: Was machen Sie da, mein Herr! wissen Sie nicht, daß diese Frucht vergiftet? Sie vergiftet? fragte ich erstaunt. Das ist ja so bekannt, antwortete er, daß kein Mensch in der ganzen Gegend jemals eine davon verkosten wird. Ich sah Herrn Bovier an, und fragte ihn, warum er mir nichts gesagt hätte, und dieser antwortete mir in einem ehrfurchtsvollen Ton: Ach! mein Herr, ich war nicht so kühn, mir diese Freiheit zu nehmen.

*) Vermuthlich ward Rousseau durch die Gleichheit der Namen zu dem Irrthume verleitet, den Buchhändler auf den Berg Chasseron zu versezen; er befindet sich aber auf einem andern Berge, Chasseral genannt, in dem Kantone Neufchatell.

Ich mußte über diese dauphinische Demuth lachen, endigte aber doch meine kleine Mahlzeit. Ich war der Meinung, wie ich noch bin, daß jedes natürliche Produkt, das wohlschmekt, dem Körper nicht schaden kann, oder nur durch übermässigen Genuß. Unterdessen muß ich gestehen, daß ich denselben ganzen Tag ein wenig unruhig war, aber damit kam ich auch davon; ich aß wohl zu Nacht, schlief noch besser, und stand frisch und gesund auf, da ich doch den Tag zuvor wohl fünfzehn bis zwanzig Beeren von diesen schreklichen hipophaeum genossen hatte, das zu einer sehr kleinen Dosis schon vergiftet, wie mir alle Welt zu Grenoble sagte.

Diese Begebenheit schien mir so drollig, daß ich mich ihrer niemals erinnern kann, ohne über die besondere Bescheidenheit des Herrn Advokaten Bovier zu lachen. — Alle meine botanischen Spaziergänge, die verschiedenen Eindrüke, welche die dabei gegenwärtigen Gegenstände auf mich machten, die Ideen, die daraus entstanden, die Begebenheiten, welche dabei vorfielen, alles das hat Eindrüke in mir zurükgelassen, die sich erneuern beim Anblike der Pflanzen, welche ich damals gefunden habe. — Nie werde ich diese schönen Landschaften, diese Wälder, diese Seen, diese Gebüsche, diese Felsen, diese Gebirge wiedersehen, deren Anblik allezeit mein Herz rührte; aber jezt, da ich durch jene glüklichen Gefilde nicht mehr wandeln kann, darf ich nur meine Pflanzensammlung anschauen, und ich bin dahin versezt. Die Kräuter, welche ich da gesammelt habe, stellen mir jenes herrliche Schauspiel wieder von Neuem dar.

Eine Kette von Nebenideen fesselt mich an die Botanik. Sie versammelt und ruft meiner

---

Unterhaltung gewährt, verdient er den Stand eines Alleebaumes vor andern auf den Strassen.

Aus der unerschöpflichen Fülle seiner Früchte, die in der Verschiedenheit ohne Beispiel sind, hat sich die Pomologie als eine eigene neue Wissenschaft gebildet, die uns lehrt, wie viel die Nachwelt in diesem Felde noch zu ordnen hat. Ist diese gleich noch jezt in ihrer Kindheit, sind in ihr auch bei Weitem noch nicht die in vielen Ländern zerstreuten Gegenstände ihres Faches gehörig durchgemustert, und die Tiefe ihres unermeßlichen Gebietes gründlich erforscht, so hat sie doch schon viele, als die edelsten und besten Früchte von dem Heere der Schlechten geschieden, die vorzüglichsten zum frischen Genusse, die tauglichsten zum wirthschaftlichen Gebrauche, die trefflichsten zu nüzlichen Fabrikaten genauer erkannt; die in Form und Dauer, die in Geschmak, Wohlgedeihen und Tragbarkeit excellirenden Sorten deutlicher herausgehoben, und zuverlässigere Regeln zu einer glüklichen Auswahl bei Anlege

Einbildungskraft ihre liebsten Ideen zurük; sie schildert meinem Gedächtnisse die Wiesen, Gewässer, Wälder, die Einsamkeit und die Ruhe, die man da geniest. Sie macht mich die Verfolgungen der Menschen, ihren Haß, ihre Verachtung und alle Unbilden vergessen, mit welchen sie meine zärtliche, aufrichtige Neigung zu ihnen vergolten haben. Sie versezt mich in jene ruhige Wohnungen und unter einfältige gute Menschen, wie diejenigen waren, mit welchen ich einst lebte. Sie erinnert mich an meine Jugend und meine unschuldigen Freuden und läßt mich sie wieder geniessen. Sie macht mich noch oft glüklich bei dem traurigsten Schiksal, das je über einen Menschen gekommen.

Die Kaze, als Wächterin im Garten.

Man sieht, daß verschiedene Vögel einzeln, manchesmal auch schaarenweise, in die Gärten fliegen, und Erdbeeren, Ribisel, Malinen, Weintrauben, Maulbeeren und Kirschen entweder ganz aufzehren, oder so stark beschädigen, daß die beste Frucht verdorret oder verfault. Die Kaze ist eine Wächterin im Garten, weil sie die obengenannten Früchte wider die Vögel beschüzet.

Diesen Endzwek zu erreichen, nimmt man eine schwarze oder geflekte Kaze, gibt ihr ein blechernes Halsband, welches man einhaspeln oder aufschliessen kann, und befestigt daran eine Klafter lange Kette von Draht, die an einen Zaunpfahl oder schweren Kloz gehangen wird, nahe bei der zu beschüzenden Frucht. Zu diesem Zaunpfahl gibt man einen Hühnerkorb mit Heu, oder ein kleines Häuschen von Brettern, worin weiches Gerstenstroh gelegt worden ist, damit die Wächterin beim Regen oder Sonnenschein darin liegen und schlafen kann. Daneben sezt man zwei Gefässe, eines zur Nahrung, das zweite zum Wasser oder zur Suppe, weil ihr täglich Futter gegeben werden muß; besonders, wenn ihr selbes Hunde und andere Kazen aufgezehrt haben. Anfangs macht sie ein Jammergeschrei, aber sie wird später ruhig, wenn sie es gewöhnt und Besuche von fremden Kazen bekommt.

Will man Maulbeeren, Kirschen oder andere Bäume bewachen lassen, so muß man die Kaze mit der Kette an den Stamm befestigen, damit sie nicht weglaufen kann. Ist der Garten groß, kann man mehrere solche Kazen hin und her anbinden. Hat man nicht so viele Kazen, so werden die Nachbarn ihre Kazen auf etliche Wochen willig vorleihen.

Dieses Bewachen durch die Kazen, als die gefürchtesten Vögelfeinde und Mörder, vertreibt alle Vögel, man kann die Früchte gut reif werden lassen, und erhält sie ganz unbeschädigt.

Ich mache aus meiner Erfahrung noch ein ähnliches Mittel bekannt, nemlich:

Sperlinge
aus den Gärten zu vertreiben.

Es ist bekannt, daß Sperlinge aus Mangel an Nahrung im Winter die Baumknospen abzwiken, und im Sommer die weichen Früchte, besonders die Kirschen bis an den Kern abnagen, Sämereien und den Gartengewächsen schaden. Aus Hunger sind sie zudringlich, begeben sich einzeln oder Haufenweise, sogar in Lebens-

ung von Obstpflanzungen gegeben. — Hieraus geht die fruchtbare Idee einer Bepflanzung der grössern Landstrassen mit Obstbäumen nach pomologischen Grundsäzen hervor, deren Darstellung der Hauptzwek dieser Abhandlung ist. — Es sey uns erlaubt, jezt eine grosse und lange Obstbaumstrassenallee, die nach den neuern bessern pomologischen Kenntnissen gepflanzt, das Schöne mit dem Nüzlichen vereinigend, andern als ein Muster zur Nachahmung diente, uns im Geiste lebhaft zu denken. Wäre auch vor der Hand die praktische Ausführung dieser fruchtbaren und reizenden Idee wegen den sich jezt noch widersezenden Schwierigkeiten nicht überall ausführbar, so können doch wenigstens einzelne Partieen von diesem Gemälde bei der im Gange seyenden Strassenbepflanzung mit Obstbäumen ins wirkliche Leben versezt, und das Ganze kann nach und nach immer mehr nach diesem vorgezeichneten Abrisse vervollkommnet werden.

Wir denken uns eine grössere Strassenobstbaumallee

Gefahr, wenn sie nur etwas zur Sättigung fangen können. Man kann sie auf eine zweifache Art aus den Gärten vertreiben.

1. Man nimmt einen steinernen Krug, in welchem das bittere Wasser verkauft wird, bindet einen Spagat an, und hängt ihn auf eine Fisolen- (Bohnen-) Stange auf. — Der Spagat zwischen dem Kruge und der Stange muß wenigstens 3 Zoll lang seyn. Eine solche Stange wird oben an der Krone des Baumes, und 4 dergleichen Stangen auf die Aeste von allen 4 Seiten schief liegend angebunden. — Aber diese Krüge müssen frei hängen, und sich bewegen können. Die Stange muß am Aste fest angebunden seyn, damit sie nicht vom Winde gerükt werden kann.

2. Nimmt man etliche Häute von grauen oder schwarzen Kazen, von Kaninchen oder Hündchen, stopft sie aus, bindet sie beim Kopfe oder Schweife mit einem diken Zwirnsfaden fest an, und hängt eine jede einzeln an eine Stange auf, welche wie die obigen Krüge von allen Seiten an einem Baume befestiget wird. — Bei Zwergbäumen ist Ein Stük genug, aber grosse Bäume müssen mehrere haben, weil Ein Stük von allen Seiten nicht zu sehen wäre. Aus Mangel an dergleichen Abwehrungsmitteln, kann man aus vielen Bäumen nur die Besseren schüzen. Der Anblik dieser durch den Wind sich bewegenden Popanz-Feinde vertreibt alle Spazen.

Ob ein todter aufgehängter Rabe, anstatt der Kazenhaut angewendet werden kann, ist noch nicht erwiesen. Kazen, die auf die Bäume klettern, die jungen Vögel im Neste auffressen, verjagen die Sperlinge ebenfalls.

Nezdenitz. Pfarrer Jarosch.

Ueber den Anbau der Süßholzwurzel. (Glycyrrhiza glabra L.)

Das gemeine, in Italien, Frankreich, Spanien und Sizilien wildwachsende Süßholz gehört unstreitig zu der grossen Anzahl von Handelsgewächsen, welche nur unter sehr günstigen Boden- und Lokalverhältnissen berüksichtigt und angebaut zu werden verdienen, wenn sie anders einen Gewinn geben sollen, der von irgend einer Bedeutung ist, und der wo möglich den des Getreidbaues noch übertrifft. Was nun den Boden zur Kultur des Süßholzes betrifft, so ist nur einzig und allein ein sehr tiefer lokerer, in guter Kraft stehender Sandboden, oder auch ein guter schwarzer Sandlehm, welcher auf eine Tiefe von zwei Schuh so wenig harten Untergrund als Wasser hat, dazu zu verwenden; denn ersterer hält die tiefdringenden Wurzeln bedeutend im Wachsthume zurük, und lezterer macht sie nicht selten faulen.

Aber nicht diese Bodenarten allein bürgen uns für einen sichern Gewinn bei dem Anbaue dieser Pflanze, sondern gleich diesem muß auch darauf Rüksicht genommen werden, zu welchem Preise die zur Aufnahme der Wurzeln erforderlichen Arbeiter zu haben sind; denn nur da, wo der Lohn der Arbeiter sehr gering ist, bleibt von dem Ertrage die grössere Hälfte der Einnahme dem Eigenthümer; im entgegengesezten Falle aber muß er oft mit einem kleinen, kaum lohnenden Antheile verlieb nehmen.

Die Fortpflanzung geschieht entweder durch Samen oder Wurzeltriebe; erstere wendet man aber nur in dem Falle an, wenn man keine Wurzelfechser haben kann, denn da mit dem

abwechselnd mit allen Obstarten, Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen nach dem zwekmässigsten Verhältniß der Nuzanwendung bepflanzt, in welcher die Arten beisammen stehen; in welcher auch die Sorten in enger gesellschaftlicher Verbindung, jedesmal ein Baum der nemlichen Sorte dem andern gegenüber, sich befinden. Die Sorten nach ihrer frühern und spätern Reifzeit neben einander gestellt, gewährten in der bequemern Uebersicht, Einsammlung und Absezung die größten wirthschaftlichen Vortheile, und wie viel gewänne dadurch das Auge? Ein gleichförmiger Wuchs der Bäume, ein ungetheilter harmonirender Blütenflor, ein zusammenhängendes gleichartiges, mit den schönern Farben der Reife geschmüktes Fruchtstük würde eine gefälligere reizendere Ansicht gewähren. Und wie viel aus der reichen Quelle der höheren pomologischen Wissenschaft geschöpfte Abwechslungen und angenehme, blos aus der Natur entlehnte Darstellungen liessen sich auf einer langen Strassenallee anbringen? Hier fände eine

Anbaue aus Samen 6—8 Jahre vergehen, bis man das erste Mal ernten kann, so ist diese Anpflanzungsmethode nicht wohl zu empfehlen, und man wird in diesem Falle immer noch besser dabei verfahren, wenn man die zur ersten Anpflanzung nöthigen Fechser aus einer solchen Gegend kommen läßt, wo das Süßholz in Menge gebaut wird, sollte es auch mit grösseren Kosten verknüpft seyn. Nur muß man darauf bedacht seyn, daß man junge, an ihrer weissen Farbe kenntliche, mit recht vielen Augen versehene Fechser oder Seitentriebe erhält. Die beste Zeit der Bestellung ist wohl im Frühherbste, damit bei dem Ausroden der Wurzeln, welches mehr im Herbste als Frühjahre geschieht, die besten Sprößlinge ausgewählt werden können.

Da, wo schon von Natur ein guter, tiefer, lockerer Boden vorhanden ist, ist ein 2 Spatenstiche tiefes Umreuten oder zwei Pflugscharen übereinander geben zu lassen, hinlänglich. Bei noch nicht gehörig lockerem Boden ist aber ein 2—3 Schuh tiefes Rigolen unerläßlich; desgleichen wenn der Boden nicht hinlänglich Kraft besizt, eine zulängliche Düngung.

Ob übrigens im Herbste oder Frühjahre (doch ehe die Pflanzen anfangen zu treiben) gepflanzt wird, ist ziemlich gleichgiltig, und hängt am Meisten davon ab, zu welcher Zeit man die Fechser haben kann, und wenn man die beste Zeit dazu hat. Erhält man die Wurzelfechser im Herbste, und ist man mit dem Aker noch nicht gehörig vorbereitet, so lassen sich diese sehr gut in feuchten Sand eingeschlagen an einem frostfreien, jedoch nicht zu warmen Orte bis zum Frühjahre aufbewahren.

Das Pflanzen selbst geschieht nun entweder in eigens dazu gemachten, 2 Schuh von einander entfernten Vertiefungen, oder bei grössern Anpflanzungen mit dem Pfluge. In beiden Fällen legt man den 4—6 Zoll langen Fechser auf die Sohle der Vertiefung, und krümmt das obere dikere Ende 2—3 Zoll nach der Höhe zu, doch so, daß dieses noch wenigstens 2 Zoll mit Erde bedekt wird. Nach der Pflanzung kann man den ganzen Aker entweder mit dem Rechen oder der Egge ebnen, und im ersten Jahre mit kleinen, nicht zu tief wurzelnden und nicht zu hoch wachsenden Gewächsen bebauen, die dann wenigstens so viel Ertrag abwerfen, daß die Kosten, welche die Bearbeitung des Akers im ersten Jahre verursacht, dadurch gedekt werden. Die Triebe der Süßholzpflanzen zeigen sich Ende Juni, und werden zur Vertilgung des Unkrauts einmal behauen. Im zweiten Jahre bedarf die Pflanzung gewöhnlich ausser des flachen Umbakens im Frühjahre oder Winter keiner weitern Bearbeitung mehr, denn von jezt an nehmen die Triebe oder Stengel der Pflanzen den ganzen Raum ein, lassen selten ein Unkraut mehr aufkommen, werden von Jahr zu Jahr stärker, und erreichen eine Höhe von 5—6 Fuß. Jeden Herbst werden die Stengel abgeschnitten und in holzarmen Gegenden zur Feuerung benüzt. Im vierten, unter günstigen Verhältnissen auch schon im dritten Jahre, fangen die Pflanzen an zu blühen, und dieß bestimmt die Zeit, daß die Wurzeln die nöthige Ausbildung erlangt haben. Zwar nehmen diese noch einige Jahre an Grösse zu, werden aber endlich nach dem 6ten bis 8ten Jahre zu holzig und unbrauchbar. Ueberhaupt ist der Mehrertrag einer nach dem Blühen noch einige Jahre stehen bleibenden Pflanzung nicht so er-

Doppelreihe der kolossalischen Kleinsüßkirschbäume, welche an Stärke und Höhe mit den größten Forstbäumen wetteifern, neben ihren süssen Verwandten aus dem edlern Geschlechte, die schwarzen Herz- und die weissen Knorpelkirschbäume, die ihren wilden süssen Verwandten, an einem guten Standorte sich befindend, an Grösse fast gleichkommen. Der Uebergang von der süssen zur sauern Sippschaft machten die Ammern von lebhaftem Wuchs, und diesen folgten dann die edlern halb süssen und sauern Sorten nach der Reife und nach der Baumform möglichst neben einander gestellt, dann käme die gewöhnliche Sauerkirsche in längster Reihe, und welche angenehme kleine Partieen lassen sich in der Kirschenpflanzung anbringen, z. B. unter den Süßkirschen ein kleines Stük mit der Thränenmuskateller in trauernder Form, unter den Sauerkirschen mit der sehr egal konisch wachsenden Johanniskirsche und mit der Bouquetammer bepflanzt. Denken wir uns das Stein- und Kernobst beisammen, so folgten den Kirschen die

heblich, daß ein längeres Warten lohnend wäre; deshalb ist am Sichersten, schon nach dem ersten Blühen die Wurzeln graben zu lassen. Dieß geschieht nun, wie schon oben angegeben, entweder im Herbste oder Frühjahre, ist aber eine sehr beschwerliche Arbeit, weil das ganze Feld tief umgegraben werden muß. Man fängt dabei auf dem einen Ende des Akers an, macht einen 2 Schuh tiefen Graben, und nimmt alle Wurzeln, welche die Dike eines kleinen Fingers erreicht haben, heraus. Nicht selten trifft es sich aber, daß die Haupt- oder Pfahlwurzel 3—4' tief in den Boden dringt; dieser muß man dann, so weit es thunlich ist, nachgraben.

Die schwächern Wurzeln läßt man gleich zur neuen Bepflanzung des Akers im Boden zurük, desgleichen alle Wurzelfechser, schneidet leztere aber wie im ersten Jahre in 4—8 Zoll lange Enden, und legt sie horizontal an der Anwand des Grabens. Ist der erste Graben vollendet, so arbeiten die Arbeiter in gleicher Tiefe immer vorwärts und werfen die Erde zurük, wobei sie die brauchbaren Wurzeln immer aussammeln und mit den schwächern, wie vorhin gesagt, verfahren, und so fortsezen, bis der ganze Aker durchgearbeitet ist.

Im nächsten Sommer ist nun wieder wie im ersten Jahre der Anpflanzung zu verfahren, und in den übrigen desgleichen. Man kann auf diese Weise den Aker so lange zur Süßholzkultur benüzen, als der Ertrag von der Art ist, daß er sich noch gehörig rentirt, wobei immer 3—4 Zentner, auch mehr, nach einander folgen. Er wird um so länger dauern, als man sich bemüht, die Anpflanzung beim Herausnehmen der Wurzeln hinlänglich zu verrichten und die fehlende Bodenkraft durch Dünger zu ersezen. Recht kurzer, mehr vegetabilischer als animalischer Dünger verdient hier den Vorzug.

Der Ertrag eines bayerischen Morgens ist wohl zu 25 Ztnr. (Schwerz rechnet den Ertrag zu 20 Ztnr. und darüber pr. würtemb. Morgen) frischer Wurzeln und ausnahmsweise noch höher anzunehmen. Dagegen betragen aber die Ausgaben an Arbeitslohn 70—80 fl. rhein., indem da der Lohn eines Arbeiters täglich 30 kr. rh. und darüber ausmacht. Würden nun die Wurzeln zu dem jezt sehr niedrigen Preise von 12 fl. rhein. pr. Ztnr. verwerthet, (in frühern Jahren wurde oft der Ztnr. mit 25—30 fl. rhein. bezahlt) so wäre die Brutto-Einnahme 300 fl., hiervon Abzug 80 fl. und weitere 10 fl. für's Einbinden, Abwägen ꝛc. gerechnet, so bleibt der Netto Ertrag bei der dreijährigen Kultur jährlich nur 70 fl. rhein. pr. bayerischen Morgen.

Kann man die Wurzeln nicht gleich verkaufen, so werden sie von der anhängenden Erde gereinigt und getroknet. Auf diese Weise lassen sie sich an einem trokenen Orte mehrere Jahre aufbewahren. Daß das Aufbewahren nicht nachtheilig auf die Qualität der Wurzeln wirke, scheinen die aus Italien und Spanien, besonders aus Arragonien und Saragossa, welche ebenfalls troken in den Handel kommen und für die Beßten gelten, am Sichersten zu beweisen.

Es gelten die Wurzeln für die beßten, wenn sie schön glatt, etwa kinderfingerdik, nicht dünner, wohl aber diker, leicht zu zerschneiden, immer schön gelb, süß und angenehm schmekend, und nicht brüchig noch dumpfig sind.

F. Bezbold,
gräfl. Bathyani'scher Fabriks Direkter zu Ikervar in Ungarn.

Pflaumen. Voran stände ein kleineres Stük von fremden ausgezeichneten Sorten. Unter diesen würde die glühende Kohle mit ihren purpurfarbenen Früchten in hellgrüner Belaubung, und die kleine Mirabelle mit ihrer gelben Fruchtfülle eine angenehme, in die Augen fallende Partie bilden, dann kämen unsere geliebten, über alle andere zu schäzenden, wirthschaftlich nuzbarsten Hauspflaumen in der längsten Linie. An die Pflaumen gränzt das Birnstük. In diesem müßten die zu gleicher Zeit reifenden Sommer-, Herbst- und Winterbirnen möglichst neben einander stehen, und es würde deßhalb schwer, fast unausführbar seyn, die edlern und unedlern, die Tafel- und Wirthschaftssorten, die Familien und die im mindern und stärkern Baumwuchs sich am Meisten gleichenden neben einander zu bringen. Doch läßt sich auch manche, der eigenthümlichen Natur der Sorten entlehnte, angenehm in die Augen fallende Abwechslung in dem Birnstüke anbringen. Die Wildbirnbäume in ihrem kolossalischen, die Haselbirn in ihrem ästhetisch-schönen Ku

Ueber die rechte Zeit, Bäume zu versezen.

Auf die rechte Zeit des Versezens kommt sehr viel an. Wer einen Stamm versezt, ehe die Blätter abgefallen sind, der macht eine unglükliche Arbeit, und Wer einen Stamm versezt, wenn die Zweige schon zu treiben angefangen haben, der macht eine noch schlechtere. — Man muß, mit einem Worte, beym Versezen die Zeit beobachten, wann der Saft gänzlich zurükgetreten ist, und das ist von November an, bis ohngefähr in April. In dieser ganzen Zeit kann man Bäume versezen, so lange der Boden offen, und nicht schmierig ist.

Man muß aber auch einen Unterschied unter Obstbäumen machen, denn einige kommen früher, andere aber später in Saft. Die Kirschen, Weichseln, Aprikosen, die Frühäpfel und Frühbirnen, kommen bekanntlich früh, hingegen die Zwetschgen und die gewöhnlichen Aepfel- und Birnsorten, spät in Saft. Folglich ist es am Besten, wenn man Kirschen, Amarellen, Weichseln, Aprikosen, Pfirschen und alle Frühobstbäume im Herbste; die übrigen aber, so bald als möglich, im Frühjahre versezt. Das Versezen vor Winter schlägt zwar fast allzeit besser an, als im Frühjahre, aber wenn ein gar rauher und grimmiger Winter kommt, und der Frost tief in den Boden, folglich bis an die Wurzeln der neuversezten Bäume dringt, so sind in einem solchen Fälle die Bäume, die man vor Winter versezt, auf ein Mal alle erfroren u. verloren. Dafür ist aber ein gutes Mittel: man darf nur um das Bäumchen, wenn es gesezt ist, langen Mist herum legen u. ihn stark antreten, daß er 1 Schuh hoch über dem Boden stehe, so schadet auch die gröbste Kälte nicht; im Frühjahre wird hernach der Mist wieder weggeschafft. Die übrigen Stämme, die über Winter nicht versezt worden sind, müssen im kommenden Frühlinge, u. zwar sobald als möglich, nemlich so bald der Boden offen und nicht mehr schmierig ist, in die Baumschule versezt werden. Hier wird man etwa fragen, ob es denn eine so grosse Nothwendigkeit ist, daß alle Bäumchen zuvor 2 Schulen, nemlich die Pflanzschule und die Baumschule passiren müssen, ehe sie in den Obstgarten versezt werden dürfen? Antwort: die größte Nothwendigkeit ist das eben nicht. Es kann Umstände geben, daß das Bäumchen, gerade von der Pflanzschule weg, in seinen Bestimmungsort eingesezt werden darf, ohne daß es zuvor in die Baumschule verpflanzt worden ist. Ich kann Bäume zeigen, die schon viele Jahre Früchte tragen, und gleichwohl auf eben dem Fleke stehen, wo sie als Kerne sind eingesezt worden. Aber da müssen solche Bäume, schon vom ersten Anfange an, eine sehr gute Lage und vortheilhaften Standort haben, der stets vom Unkraut rein, und der Sonnenwärme auf's Angenehmste ausgesezt ist. Wer für seine Bäume so eine Lage hat, dem rathe ich, seine Stämmchen gleich dahin zu versezen, wo sie für immer stehen sollen. Hingegen, Wer für seine Bäume keinen andern Plaz, als einen Baumgarten hat, wo etwa schon viele Bäume stehen und hohes Gras wächst, wo folglich ein dahin verpflanztes Bäumchen größtentheils im Schatten u. in der Kälte stehen muß, der kann sich leicht vorstellen, daß an einem solchen Orte nur ein Sezling fortkommen kann, der bereits seine rechte Höhe, seine gehörige Dike und ein starkes gesundes Wurzelwerk hat. Ein schmächtiges Kern-Stämmchen bleibt auf einem solchen Plaze immer in seinem Schwachheitszustande, und macht, wenn es gut geht, alle Jahre einen kleinen Trieb, es wird aber nie was rechtes daraus. In der Regel muß man daher annehmen, daß die Baumpflanzen zuerst als Kerne in die Pflanzschule, hernach als Stämmchen in die Baumschule, und endlich als Bäumchen in den Obst-Garten verpflanzt werden müssen.

---

gelförmigen, die Jagobirn in ihrem gerade aufstrebenden Wuchse, die Franzmadam und die Forellenbirn mit ihren lebhaft gefärbten Früchten würden in der Zusammenstellung eine gefällige Ansicht gewähren. Auf die Birnen folgten die Aepfel. Bei diesen ließ sich vielleicht die Zusammenstellung der Familien unter den edlern Sorten, z. B. Calvillen, Renetten, Pigeons, leichter in's Werk sezen, doch müssen immer die zeitigern und spätern unter der nach der Reife geordneten Hauptklasse bleiben. In Hinsicht auf den Wuchs könnte man eine Partie von der pyramidischen Form des rothen Franzapfels und der breiten laubartigen Wölbung der Saffranäpfel bilden. Zusammenstehend würden mehrere rothfarbige Aepfel dem Auge den reizenden Blütenflor darstellen, und die englischen Goldpepings würden mit ihren Zitronengelben, der Edelkönig mit seinen purpurrothen, der Pomme d'api, der fränkische Süß-, der Braunschweiger Milch-, der Gruber- und der Wachsapfel mit ihren schönen bunt kolorirten Früchten, die lieblichste Ansicht darstellen. Auch die wilden Holzäpfelbäume dürften einer Obstbaumstrassenallee nicht fehlen, da ihre Blüten so schön, und ihre Früchte, als Trank bereitet, für den Kranken so erquikend als heilsam sind.

Am Ende des Jahres ist jeder Brahmine verpflichtet, ein eigenes Opfer von dem Safte einer Pflanze, Namens Soma, zu bringen. Eine Brahmine, der einmal den Saft der Soma genossen hat, muß sich auf das Entfernteste von allen, ohnehin verbotenen, gebrannten und geistigen Getränken halten; er wird schon durch den Geruch des Athems Desjenigen, der sie getrunken hat, unrein, und muß sich von dieser Beflekung dadurch reinigen, daß er unter Zurükhaltung des Athems im Wasser drei Mal die Gayatri, drei geheimnißvolle Sprüche des Veda von ausserordentlicher Kraft, hersage, und darauf geläuterte Butter esse.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich stiftete im Jahre 1234, nach der Krönung seiner Gemahlin, den Orden von der Ginsterblume. Die Ritter trugen eine Kette, die aus geflochtenen Ginsterblumen und weiß emaillirten, in Rauten eingeschlossenen, Lilien bestand, woran unten ein goldenes Lilienkreuz mit der Aufschrift: Exaltat humiles, hing. Er errichtete auch zugleich eine aus hundert Edelleuten bestehende Leibwache. Ihre Kleidung bestand in einem langen Wappenroke und in einem mit Silber gestiktem Trabantenroke, auf welchem lezteren vorne und hinten eine Ginsterblume gestikt war, über welcher eine aus einer Wolke hervorragende Hand eine Krone mit der Aufschrift: Deus exaltat humiles, Gott erhöht die Niederen, hielt.

In England kam ein Geistlicher nach Stafford, der Vaterstadt Shakespears, zu wohnen. Er kaufte das Haus und den Garten dieses grossen Tragikers, und ließ einen Maulbeerbaum, den dieser Dichter selbst gepflanzt hatte, umhauen. Dieses veranlaßte den heftigsten Aufstand in der Stadt. Das Haus wurde gestürmt und geplündert, und der geistliche Herr selbst entkam nur mit harter Mühe. — Man kaufte den Maulbeerbaum, und machte aus seinem Holze Schalen und Dosen, die zu jedem Preise gekauft wurden.

Unter den verschiedenen Herrlichkeiten und Genüssen, die den Seligen im Paradiese zu Theile werden, nennen die Rabbinen auch einen köstlichen Wein, der daselbst getrunken wird, und von dem Tage der Erschaffung an, wie sie sagen, in seinen Trauben aufgewahrt ist.

Die Nachtkerze, (Oenothera biennis)

Bekanntlich wird die spindelförmige, 12—14 Zoll lange Wurzel bei uns (in Deutschland), wo sie allenthalben gefunden wird, wie Schwarzwurz zubereitet; roh schmekt sie ziemlich angenehm einer Haselnuß ähnlich, doch etwas beissend; zur Benuzung als Salat muß sie in der Jugend gesammelt werden. Man soll sie im Mai in nassem schattigen Erdreich oder vor einer gegen Norden offenen Mauer säen.

Bei Uebersendung einiger Rosen im Winter.

Meiner Freundin T..

Rosen send' ich, Winterrosen,
Keine Frühlingskinder:
Sind sie darum minder
Rosen,
Weil izt rauhe Stürme tosen
Eis und Schnee die Fluren dekt,
In dem Hain der Weste Kosen
Nicht die frohen Sänger wekt?
Nein! verwegen
Schreitet stets der Mensch dem Streit,
Mit dem Element entgegen,
Bis ein Gott ihm Sieg verleiht.
Was der Geist im Dunkeln schafft,
Was er sich erdacht im Stillen,
Machet folgsam seinem Willen
Auch der Elemente Kraft.
Rosen send' ich, Winterrosen,
Keine Frühlingskinder;
Sind sie darum minder
Rosen,
Weil izt rauhe Stürme tosen,
Weil der Blätter zarte Fülle
Aus der Hülle
Nur des Ofens Wärme trieb?
Nein! dem Herzen theu'r und lieb
Ist auch was verbunden
Mit Natur die Kunst erfunden.
Sie allein
Pflanzt das Zarte, pflanzt das Wilde,
Haucht dem kühn entworfnen Bilde
Auch den Geist der Anmuth ein.
Rosen send' ich, Winterrosen,
Keine Frühlingskinder:
Sind darum minder
Rosen,
Weil izt rauhe Stürme tosen,
Weil in trüber Wolken Nacht
Ist der Knospe Bau gestaltet,
Und die Pracht
Süsser Kelche sich entfaltet?
Nein! denn selbst die Blüte
Hoher Tugend im Gemüthe
Wurzelt fester, wenn das Schiksal grollt,
Blize leuchten, Donner rollt.
Wem das Glük
Nur des Lebens Rosen schenket,
O! der senket
In der Seele Tiefe nie den Blik.

Kempof.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Pasau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro. 10. 5. März 1840.

Der Garten des Herrn Advokat Vogel in Wunsiedel.

Es soll eine nie ausser Augen zu verlierende Aufgabe dieser Blätter seyn, Beschreibungen von Gärten zu liefern, die durch besondere Vorliebe für Gärtnerei mühsam erworben, und durch kunstsinnigen Aufwand nachahmungswürdig hergestellt wurden.

Herr Vogel trozte der alten Stadtmauer, als er noch erst seinen kleinen Hausgarten besaß, an welcher und dem Abhange eines Hügels seine Wohnung gelegen ist, durch Abtragung alter Thürme und Gebäude ein liebliches Gartenflekchen, eine hübsche Terrasse nach der andern ab. Der Brand in Wunsiedel, der nach seinen Folgen Manchen in seinem Besitzthume beeinträchtigte, war ihm für seine Hortikulturzweke nur förderlich und machte ihm den Ankauf seines Hauptgartens möglich, indem das an sein Haus stossende Rentamtsgebäude in Folge der aus dem Brande hervorgehenden Veränderungen verlegt und der dazu gehörige Garten nunmehr käuflich an Herrn Vogel als den Nachbar überlassen wurde. So ist nun sein Garteneigenthum ein ganzer Compler, der in der untern Etage aus drei grossen zusammenhängenden Gärten besteht, aus deren erstem man in gerader Richtung gegen sein auf der Stirne des Berges stehendes Wohnhaus aufsteigt, während die beiden andern längs der Stadtmauer sich weit über diese Grenzen hinaus erstreken. Doch wir betreten den Garten zuerst durch die Hinterthüre des Wohnhauses, die uns mitten aus dem Geräusche der Stadt sogleich in diese blühenden Bezirke führt, wo eine philosophische Stille herrscht und süsse Wohlgerüche aus tausend Blumenkelchen uns entgegenströmen.

Wir befinden uns auf einem vierekigen Plaz, der, nach Süden durch ein hölzernes Geländer begrenzt, hier in Verbindung mit den übrigen Gartenpartieen steht, im Westen von dem Flügel eines Nebenbaues, im Norden von der Fronte des Wohnhauses und im Osten von einem Staketenzaun, der Scheidewand zwischen Hof und Garten, gebildet wird. — Die Wände der Wohngebäude sind rings mit Spalierrosen verkleidet, welche zur Zeit der Blüte einen ungemein schönen Anblik gewähren müssen, der Staketenzaun aber ist mit rankenden Sommergewächsen überblüht, selbst das Geländer nach der

Nachrichten aus Frauendorf.

Stillstand bei dem Bilde unserer bis jezt projektirten Strassen-Bepflanzungs-Art.

Ein kleineres Stük von der grossen, jezt vor Augen habenden Obstbaumallee, an Stellen, wo das Ganze derselben durch ungleiche Baumform und zu befürchtende Lüken durch eingehende Bäume am Wenigsten gestört wird, und welches dem Auge am Meisten verborgen und gegen starke Zugwinde am Stärksten geschüzt liegt, denken wir uns als ein nüzliches und sehr interessantes Allerlei mit Bäumen von seltener Obstgattung bepflanzt. — Hier ständen die zum Cyder so brauchbaren Birn- und Aepfelspeierlinge, die Arlsbeer-, Cornelius-, Kirschen-, Wallnuß- und gute Kastanienbäume, Hasel-, Zeller- und

offenen Seite hin entbehrt seines Blumenschmuks nicht; es ist in gemessener Entfernung mit Rosen in Töpfen besezt. Rings an den äussern Seiten des Vierecks läuft eine in Bux gefaßte breite Blumenrabatte herum. Die Theilung der innern Fläche dieses Plazes ist ein im Viereck verzeichneter Kreis, der nach vier aus dem rechten Winkel am Mittelpunkt geführten Seiten von Gängen durchschnitten, in der Mitte aber, wo eine grasumsäumte Fontäne einen zierlichen Wasserstrahl treibt, frei gehalten und mit Kies-Sand überstreut ist.

Die durch den Kreis aus den Winkeln des Vierecks geschnittenen Stüke sind überaus nett mit Bux gefaßt und ziehen als eben so viele mit Blumen bepflanzte Parterres den Blik des Betrachters am Meisten auf sich. Hier blühen Schizanthus pinnatus, verschiedenen Iberis-, Zinnia-, Tagetes, Oenothera- und Mimulus-Arten, unter welchen sich besonders Mimulus cardinalis durch das prächtige Scharlachroth seiner Blumen auszeichnete, Potentilla fruticosa prangte als ein zierlicher Strauch mit ihren lichtgelben Blüten; ausserdem gewahret man hier und auf den durch Gänge gesonderten Seitenrabatten noch Reihen von Tropaeolum majus, var. bruneum, Lychnis calcedonica et fulgens, Clarkia elegans und pulchella, welche leztere wegen ihrer merkwürdig schön gefranzten Blumen den Vorzug vor der erstern verdient und sich gewiß als Zierpflanze in unsern Gärten behaupten wird, da sie so gut in unserem Klima gedeiht. Ausserdem befanden sich hier auf einer runden Stellage vor der Thüre des Nebenbaues blühend in Scherben Mirabilis Jalapa, Potentilla formosa, mehrere Silenen, Petunien, Comellinen und Mesembrianthemen, Campanula grandiflora und die liebliche Matricaria Parthenicum. Nimmt man nach der Besichtigung dieser angenehmen Kinder des Sommers auf einer Bank am östlichen Ende unter einem Gartenzelte Plaz, so genießt man über die Dächer einiger Mühlen und Fabrikgebäude hin die Aussicht auf einem gegenüberliegenden Berge, über dessen Laubumbüschung sich als Ueberbleibsel einer ehemaligen Kirche der graue Katharinenthurm erhebt, ein heiteres, wiewohl noch immer in engeren Grenzen gehaltenes Bild. Mehr dagegen erweitert sich die Aussicht, wenn man von hier aus einen schmalen Gang zur Linken einschlägt und auf einer kleinen Treppe zu einer Platform emporsteigt, welche zugleich das flache Dach des darunter befindlichen Gewächshauses bildet. Von dieser Platform aus, die von einem mit blühenden exotischen Gewächsen besezten Geländer umgeben ist, hat man nicht bloß den ebengenannten Berg mit dem Katharinenthurm vor sich, sondern es eröffnet sich auch nach der vorhin durch den Nebenbau verdekten Südwest-Seite die Fernsicht auf die Louisenburg und den angrenzenden Theil des Fichtelgebirgs. Lachende Fluren ziehen sich im bunten Wechsel vom Fuß jenes Gebirges bis zur Stadt heran, und die gelben Saaten, vom Winde gepeitscht, niken so eben der Sichel des Schnitters entgegen. Lenkt der gesättigte Blik aus dieser romantischen Ferne wieder zur nächsten Umgebung ein, so sieht man unter sich den Garten in einer, weiterhin aber in zwei Terassen gegen die untere den Haupt-Garten bildende Fläche abfallen, die jezt freundlich ansprechend zur nähern Betrachtung einladet.

Man steigt nun von der höchsten Höhe des

Lambertsnußbäume; denn diese lassen sich zu einer bedeutenden Höhe ziehen, hier mochte man den Versuch, wie weit man es im Freien mit Aprikosen-, Mandel-, Mispel-, Quittenbäumen und der schwarzen Maulbeere brächte, die man doch an manchen Orten einzeln zu einer bedeutenden Grösse gezogen hat, und wollte man es mit der Frostbeschädigung bei, unserm kältern Klima ausgesezten Obstsorten ja nicht wagen, so dürfte doch der Gedanke mit der Anpflanzung von Speierlingen, Attsbeeren, Mispeln, Cornelinskirschen, Hasel- und Zellernußbäumen nicht verwerflich seyn, da diese auch die härtesten Winter bei uns aushalten, und ihre Früchte sehr gesucht werden. Daß eine mit pomologischer Wissenschaft angelegte, mit Hinsicht auf die von der Wahl der Obstarten und Sorten zu gewinnenden Vortheile geordnete Obstbaumallee, wo man bei der ersten Pflanzung vorher genau auf das Gedeihen, die Tragbarkeit und die Nuzbarkeit der Bäume und Früchte, als Sorteneigenthümlichkeiten, Rüksicht nähme, und von

Gartens hernieder, gelangt durch den vorhin durchwanderten Gang wieder auf die freie Fläche des Vierecks mit dem Gartenzelte, steht am Geländer, das, in gemessener Entfernung mit Rosenstöken besezt, in der Mitte den Ausgang offen läßt, steigt die steinernen Stufen der von hier aus nach der Terrasse abfallenden Treppe bequem hinab und gelangt gerade vortretend auf eine zweite Platform, die über dem im untern Hauptgarten erbauten grossen Gartensaal sich befindet. Lehnt man sich zur bequemeren Betrachtung etwas über die Ballustrade hinaus, so hat man die untere Gartenanlage nach ihrer ganzen Ausdehnung vor sich, sieht zunächst dem Hause zwei oblonge Grasflächen, in deren Mitte sich ein bunter Strich von grandiosblühenden Gewächsen hinzieht, worunter besonders das Hochroth des Mohns und der Georginen sehr effektvoll gegen das Sammtgrün des kurzgeschornen Grases absticht, sieht weiterhin den Bezirk in vier grosse Quartiere getheilt, und fühlt sich vom bunten Farbenwechsel der auf den Rabatten blühenden Gewächse höchst angenehm angesprochen. — Auch an plastischer Verzierung fehlt es in diesem Garten nicht; um das in der Mitte befindliche steinerne Bassin mit springender Fontäne stehen die Statuen der vier Jahreszeiten neben jungen Baumstämmen, die einst hochgewachsen ihre dunkeln Schatten im Wechsel mit den durchfallenden Lichtern recht malerisch auf den weissen Steinbildern werden spielen lassen. — Geschichtliches Interesse knüpft sich auch sonst an diese Bilder; sie waren, wie der ganze Garten von den frühern Besizern vernachlässiget, bis an die Kniee im Boden versunken; der jezige Eigenthümer, der Schöpfer ihrer neu verschönten Umgebung, ließ sie ausgraben und wieder auf ihre Postamente heben. So nimmt ein schonender Sinn sich der verwahrlosten Werke der Kunst an, und wird durch sie mit Freude und Ehre belohnt.

Ehe wir eine der Treppen besteigen, die von dieser und jener Seite der Platform nach der untern Gartenetage hinabführen, sehen wir uns zunächst hier auf der Terrasse um, beachten ihre nette Anordnung, die Reinlichkeit, die hier wie überall sich bis in die kleinsten Winkel erstrekt und schlagen dann zur Linken den geraden Gang nach dem auf ebener Erde mit uns stehenden Gewächshaus ein, auf dessen flachem Dache wir vorhin der schönen Aussicht wegen so gern verweilten. Der zierliche Vorbau dieses Gewächshauses ist, wie man schon von aussen sieht, zum Behufe der Lüftung und Lichtgebung sehr zwekmäßig eingerichtet, tritt man aber hinein, so befremdet die Tiefe, die man, da sich der Vorbau an die alte Stadtmauer lehnt, nicht erwartet hatte.

Auf unsere Fragen, wie sich das machen ließ, gab Herr Vogel die gewünschten Aufschlüsse. Hier stand früher eine Bastion, durch die eine Treppe nach dem tiefer gelegenen Stadtgraben herabführte. Eine verborgene Wölbung fand sich beim Abtragen der alten Mauern und Treppen, und diese, mit einer neuen Deke versehen, bildet jezt den Raum für die im Winkel zusammenlaufenden Stellagenschenkel, auf welchen die Hausgewächse im Winter ihren Standort erhalten. Gegenüber steht der Ofen, der Raum zwischen ihm und den Stellagen gegen die Fenster hin bleibt somit frei, und Herr Vogel rühmte uns das Angenehme eines heitern Januarmorgens,

---

den mannigfaltigen vorhandenen Obstsorten das Zwekmäsigste und Trefflichste wählte, sowohl in der Entwerfung der Disposition, als auch in der Ausführung, keine leichte Aufgabe ist, leuchtet Jedem in die Augen, aber daß auch eine, unserer Darstellung gleichende, nach pomologischen Kenntnissen geordnete und auf praktische Vortheile berechnete Bepflanzung der Strassen mit Obstbäumen jede andere, bei welcher man ohne pomologische Wissenschaft mit blinder Auswahl die Sorten zur Stellung auf die Chausseen ergriffen hat (je nachdem der Zufall eben am Bequemsten die nöthigen Bäume zur Pflanzung darbietet) an Nuzbarkeit, an ästhetischer Schönheit und an mannigfaltiger, angenehm in die Augen fallender, interessanter Abwechselung weit übertrifft, wird wohl Niemand bezweifeln. Eine solche pomologisch geregelte Allee würde viel mehr eintragen, würde einen weit reichern und köstlichern Schoz von Früchten jährlich hervorbringen, würde weit herrlicher in das Auge fallen, und die Reisenden, welche

wo er hieher seinen Arbeitstisch versezt und die Wohlgerüche der auf den Fenstersimsen aufgestellten getriebenen Hyazinthen, Rosen, Veilchen, Tazetten, Nelken, Syringen und Maiblümchen athmet. Auch die anmuthreiche Gattin des Besizers weiß alsdann dieses Pläzchen zu finden und verweilt hier gerne mit ihrem Nähzeuge oder an ihrem Stikrahmem beschäftiget.

Was kann auch in der That lieblicher seyn, als ein solches Pläzchen wo uns mitten im tiefen Winter, wenn draussen vor Frost Alles starr und todt ist, in behaglicher Wärme die Farben und Gerüche des jungen Lenzes umgeben! Es waren die Stellagen leer, die Fenster nur spärlich mit Topfgewächsen besezt, da ihnen jezt bessere Pläze im Freien angewiesen waren. Doch kletterte hier eine Maurandia Barklayana mit ihren schönen Rachenblumen hoch an der Wand bis zur Deke hinan, der es auf der andern Seite ein Ecremocarpus scaber mit seinen kleinern ziegelrothen Röhrenblumen nachzumachen suchte, aber als ein schwächerer Kletterer hinter ihr zurükblieb. Ausserdem machten sich hier mehrere Diosmen, Phyliken, Grevillien, Celastren und Myrsinen bemerklich, die gar buschig und stolz vegitirten und zum Theile mit Blüten, zum Theil, wie Celastrus rosmarinifolius, mit kleinen rothen Früchten geschmükt waren. Die Zeit mahnte jedoch, bei einem ausgeräumten Gewächshaus nicht zu lange zu verweilen. Wir kamen, das Freie gewinnend, zur Doppeltreppe an der grossen Platform zurük, stiegen auf einer derselben nach dem Hauptgarten hinab, wanderten auf dem Mittelgang der Statuenfontäne zu, schritten weiter und wandten uns erst, als wir vor dem untern Haupteingang, an welchem aussen die Strasse vorbeiführet, Halt gemacht hatten. Der Anblik von hier aus auf das erst flache und dann terrassenförmig bis zum Wohnhaus aufsteigende Gartengebiet ist wirklich imposant schön zu nennen, und das Symmetrische der ganzen Anlage stellt sich dem Betrachter in einer sehr hübschen Perspektive dar. Vor Allem fällt der im Hintergrunde an der Mauerböschung zur ebenen Erde erbaute grosse Gartensaal in die Augen.

Herr Vogel, der als ein wahrer Gartenkünstler immer mit reger Phantasie auf neue Verschönerungen sinnt, will den Hintergrund der offenen von vier Säulen getragenen Halle ebenfalls, um die Tiefe scheinbar zu vergrössern, mit einer Säulenperspektive bemalen lassen, und die Ausführung durch einen geschikten Künstler wird ihm, so wie den Besuchern des Gartens künftig gewiß viel Freude machen. Gegenwärtig hängt, freilich nicht ganz passend, ein grosser Wandspiegel dort, der eben in jener Tiefe nichts Bedeutendes abzuspiegeln hat, wenn nicht etwa eine hübsche Frau vor denselben tritt oder ein flinkes Mädchen mit freuderothem Gesichte, das leichte Strohhütchen etwas zurükgeworfen, an demselben vorüberhüpft. Neben dem Peristyl führen die obengenannten Treppen ohne Absaz zum flachen Dach und der Terrasse empor, und die Räume unter denselben sind mit blühenden Topfgewächsen auf Stellagen ausgefüllt. Auf beiden Seiten bildet die Mauer einen Vorsprung, der hier zu einer wohlgewählten Gartengrenze verwendet wurde. Man kann nicht umhin, von hier aus den Blik nach dem auf der Höhe des Bergabhanges stehenden Wohnhaus mit dem Seitenflügel emporzuwerfen, dessen Fensterreihen mit

---

Sinn für die Natur haben, weil angenehmer unterhalten, als die ungeregelte, wo man die Sorten von Äpfel und Birnen nach dem blinden Ungefähr ohne alle Kenntniß zur Anpflanzung zusammenraffte.

Der, welcher den Plan oder die Disposition einer grossen Obstbaumallee an den Strassen nach pomologischen Regeln zu entwerfen und praktisch auszuführen hätte, müßte nothwendig selbst im Besize einer gründlichen pomologischen Wissenschaft seyn, er müßte viele Sorten und ihre eigenthümliche Natur kennen, er müßte die zu pflanzenden Saatlinge nach ihrer mindern und starken Güte, den für das Gedeihen der Bäume günstigen und ungünstigen Boden, Standort u. s. w. zu beurtheilen wissen.

Die zwekmässigste und vortheilhafteste Ordnung in der Stellung festzusezen wo auf das Wachsthum und die Dauer dieser und auf die Reifzeit und auf die nuzbarste Anwen-

dem flachgehaltenen Ziegeldach sich im Hinter-Grund des nach allen Partien bestimmt gezeichneten Bildes recht wirksam ausnehmen.

Herr Vogel ist selbst Zeichner und Architekt, jede Partie wurde von ihm zuerst erwogen und zu Papier gebracht; kein Wunder daher, wenn auch dem aufmerksamen Beobachter diese Bestimmtheit sogleich bemerkbar wird und das Befriedigende eines vollkommenen Kunstgenusses gewährt. Auf den Rabatten des, wie gesagt, in vier Hauptquartiere um die Statuenfontäne getheilten Hauptgartens stellten die vielen Rosen-Büsche noch eben einen gefälligen Nachflor zur Schau, wohl aber bemerkte man nicht ohne Wehmuth, daß es nun bald mit der süssen Rosen-Freude, die erst nach 11 Monaten uns wieder zu Theil werden kann, zu Ende sey. Die Malven und Sommergewächse feierten dagegen ihre schönsten Brauttage, und manche neue und seltene Blume, wie Campanula grandiflora, Coreopsis basalis und laciniata, Lasthenia californica und glabrata befand sich darunter.

Die untere Etage weiter durchwandernd, traten wir aus dem Hauptgarten zuerst in den Gras-Garten, der auf den Seiten mit schönen Sträuchern bepflanzt ist und den Durchgang zu einem dritten Garten bildet, der wie der Hauptgarten, in regelmässige, nur etwas kleinere Quartiere getheilt ist, weil die Seite längs der Stadt hier durch den fortgesezten Mauervorsprung verkürzt ist und die beiden andern Seiten etwas näher zusammengerükt sind; übrigens läuft der Garten-Zaun längs dem aussen vorbeigehenden Fahrwege gerade fort, so daß auch dieser Garten in gleicher Linie mit dem Hauptgarten seinen untern Ausgang hat.

Dieses Vierek, ob es gleich auf den Rabatten nicht minder als der Hauptgarten mit Zier-Gewächsen bepflanzt ist, wird doch hauptsächlich zum Gemüsbau benüzt. Blikt man aufwärts, so hat man oben auf der zweiten Terrasse einen schönen Gartensalon mit vier Säulen, welche das Dach der Vorhalle tragen, gerade vor sich, und man schreitet gern die steinernen Stufen zu demselben hinan, die auf der ersten Terrasse einen Absaz bilden und dann zur zweiten Terrasse herumführen, wo der genannte Salon stehet. Da sich dieser Bau an die innere Stadtmauer lehnt, so ist der Raum um denselben her etwas beschränkt, erweitert sich jedoch vor der Säulenhalle zu einer Art von Altan, wo man das eben verlassene Revier nun nach umgekehrter Ansicht, nemlich von oben nach unten, vor sich hat.

Dieser Gartenkomplex wurde als das frühere Besizthum, wie man wohl sieht, immer in guter Pflege gehalten, erscheint aber gegenwärtig als der Schönheit des Hauptgartens untergeordnet, was für den Eindruk des Ganzen nur um so vortheilhafter ist. Von hier aus stellt ein Gang längs der ehemaligen innern Stadtmauer die Verbindung mit den früher erwähnten obern Gartenräumen her; er führt an einer Reihe von Mistbeeten und Kästen vorüber, hinter denen Spalier-Bäume das alte Gemäuer mit ihren Laub- und Fruchtgewinden malerisch überzogen, bis zum Seitenflügel des Wohngebäudes, wo man entweder durch eine kleine Pforte sogleich in das Haus oder auf den abwärts fortgesezten Gang auf die vordere Terrasse mit der Platform über dem grossen Gartensaale gelangt und somit die Wanderung durch den ganzen Gartenbezirk beendigt hat.

---

dung der Früchte gehörig Rüksicht genommen werden und, wobei zugleich durch die Zusammenstellung der in den Sorten-Eigenthümlichkeiten aufgefundenen Naturschönheiten an Wuchs, Blüte und Frucht, ein angenehm abwechselndes, schön in die Augen fallendes Ganzes herausgebracht und dargestellt werden soll, ist eine schwere Aufgabe, deren Lösung viel Nachdenken, Scharfsinn, Umsicht und Geschmak erfordert. Auch über die wirkliche Pflanzung und das Sezen, wobei zu berüksichtigen ist, aus welchem Boden und auf welchen die Sezlinge kommen, ob aus magerm oder aus fettem Lande, auf schlechtes oder gutes Erdreich, welche Tiefe des Standes sie in der Schule hatten, über das zwekmässige Stehen der Bäume, über die richtige Eintheilung der Sorten in die ihnen zur Bildung des Ganzen zu gebenden Stellen, müßte der in der Pomologie kundige Direktor der Pflanzung die genaueste Aufsicht führen, damit nicht von den Arbeitsleuten bedeutende schädliche Fehler verursacht würden.

Nachträglich bemerken wir noch, daß für die Bewässerung der Gärten und Terrassen vortrefflich gesorgt ist. Ausser den beiden grössern Bassins befinden sich an verschiedenen Orten kleinere Wasserbehälter mit eingesezten Röhren, an welchen nur ein Hahn aufgezogen zu werden braucht, um sogleich die vorgehaltene Gießkanne mit Wasser zu füllen. Winterling.

Blumistische Neuigkeiten.

Brzezan in Galizien den 29. Febr. 1840.

An die löbl. prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.

Die Beschäftigung mit Gartenbau füllt meine Mußestunden aus; und, wiewohl meine Zeit und Mittel sehr beschränkt sind, so haben doch einige erfreuliche Resultate meine Bemühungen bereits belohnt, die ich den Gartenfreunden nicht vorenthalten zu dürfen glaube, und deren einige ich hiermit mitzutheilen, mir die Freiheit nehme.

1. Im J. 1837 gelang es mir, eine ganz neue Spielart der Coreopsis tinctoria (jezt calliopsis bic.) zu erziehen. Die Kronenblätter sind nicht flach, sondern trichterförmig, zusammengerollt, dadurch ist hauptsächlich die äussere Seite derselben sichtbar, und da der dunkel purpurfarbe Stern durch die zarten Blättchen durchschimmert, gewinnt das Blümchen dadurch ein sehr zartes, fast idealisches Aussehen. Ich nannte sie Cor. tubaeformis. Hr. Rachler in Wien, dem ich eine Prise übersandte, gab ihr den Namen Cor. Schuttii. Aber erst im vorigen Sommer gelang es mir, mehr Samen, und wie ich hoffe, die Spielart reiner zu gewinnen. Beiliegend folgt etwas Samen davon.

2. Eben so gelang es mir im J. 1838 eine neue Spielart der grossen Wiener Federnelke (in einigen Gegenden Böhmens unter dem Provinzialismus Herz- (Feder-) Nelken bekannt), aus Samen zu erziehen. Der Purpurstern in der Mitte fehlt, und sie ist ganz rein weiß, sehr voll, übertrifft die Wiener Federnelke an Grösse um ein Bedeutendes, und beträgt im Durchmesser 2'' bei günstigen Vegetations-Verhältnissen sogar $2\frac{1}{2}$—3 Zoll. Uebrigens hat sie alle guten und schlechten Eigenschaften der Federnelken. Für sie glaube ich mit Recht das Vaterrecht anzusprechen, und sie Dianthus plum. Schuttii nennen zu können, mit mehr Vertrauen, als bei der obigen Coreopsis, weil diese noch immer theilweise die Natur ihrer Stammältern beibehält. Samen konnte ich von dieser Dianthus plum. S. bisher keinen gewinnen. Aber bis 1. Okt. l. J. könnte ich 100—200 Stöke liefern, wenn sie gewünscht würden, ja noch mehr, wenn die Bestellung bei Zeiten geschähe.

3. Endlich kann ich den Blumenfreunden ein Mittel an die Hand geben, ihre zarten, oft von theuer erkauften Samen gewonnene Aussaaten gegen die Verheerungen der Regenwürmer zu schüzen, welche in fettem Boden, vorzüglich, nach solchen Wintern, in denen die Erde nicht durchfriert, und die Larven unter der Schneedeke gesichert liegen, wie im Winter von $18\frac{38}{39}$, ganz unbändig sind. Das Mittel ist zwar etwas kostspielig und im Grossen nicht anwendbar; aber mögen die Leser über meine Erfahrung nicht lachen, wie ich es selbst gethan hätte, wenn ich gelesen hätte: Nimm deine Dose, und bestreue die Zerstörer deiner Hoffnungen und das Bereich ihrer Verheerungen mit — Schnupftabak. Aber ich wette darauf, daß mancher Blumenfreund, der seine Lieblinge dem sichern Verderben Preis gegeben sieht, seine Dose heraus, und gegen den Feind zu Felde zieht. Liesse sich der Tabak auf eine andere und billigere Weise, wie vielleicht Versuche ergeben werden, zur Vertilgung dieses Ungeziefers verwenden, als mit der starken

---

Eine Obstbaumallee von gewöhnlichen Süß- und Sauerkirschen, und von unsern gewöhnlichen Pflaumen, kann auch ein der Pomologie Unkundiger anlegen; aber zur vortheilhaftesten Anpflanzung einer grossen Birn- u. Obst-Allee von mehreren Sorten zusammengesezt, sind durchaus pomologische Kenntnisse nothwendig. — Daß die wirkliche Realisirung der hier aufgestellten fruchtbaren Idee auf dem praktischen Felde einige, doch nicht unüberwindliche Schwierigkeiten hat, ist nicht zu läugnen.

Eines der größten Hindernisse, den vorliegenden Plan einer nach pomologischen Regeln angelegten Obstallee an den Strassen, welche das Schöne mit dem Nüzlichen vereinigt, schnell auszuführen, würde die Schwierigkeit seyn, die jungen Bäume von den dazu nöthigen Sorten in der erforderlichen Menge und mit der nöthigen Sicherheit zu erlangen. Denn Jedermann weiß, wie wenig man den gewöhnlichen Obstbaumhändlern, welche die veredelten Bäume in Quantitäten ausbieten, in der Angabe der Sorten trauen, und daß man hierin selbst sich auf viele unserer Kunstgärtner nicht mit Gewißheit verlassen kann. — Zwar haben wir eine systematische Baumschule im Grossen am Centralsize der praktischen Gartenbau Gesellschaft zu Frauendorf, und kaum wird eine erwünschte Sorte in den dasigen Katalogen vermißt werden. Auch versendet dieses Centralinstitut seine Bäume nach allen Ländern, und sie gedeihen, da sie auf schlechtem Boden in einem rauhen Gebirgs-Klima erzogen werden, anderwärts überall. Doch wären noch mehrere Quellen des Bezuges wünschenswerth.

galizischen Beize, so wäre das doch der einzige Nutzen, den dieses Kraut von St. Dominigo gewährte. Im Verlaufe schien mir wohl manche Bemerkung u. Erfahrung schon mittheilenswerth; aber die günstige oder minder günstige Aufnahme dieser Artikel wird mich bestimmen, ob ich dergleichen in der Folge mittheilen soll.

Preis der Dianthus plumarius wegen der Neuheit pr. 1 Stük 1 fl. Wiener Conv. Münze
„ 6 „ 4 „ „ „
„ 50 „ 25 „ „ „
„ 100 „ 33 fl. 20 kr. „

Da die Entfernung von Deutschland aus zu groß ist, so kann wohl noch nicht leicht von der Abnahme einzelner Stüke die Rede seyn. Ich würde mich, um für Liebhaber und Blumenhändler eine Erleichterung zu verschaffen, mit Vergnügen bei soliden Abnehmern zum Austausche gegen Nelken und andere Gegenstände, vorzüglich des leichtern Transportes wegen, gegen Samen verstehen, wenn mir annehmbare Bedingungen und Anbote der Art gemacht werden. Briefe werden portofrei erbeten. Prokop Schutt,
Professor am k. k. Bryez. Gymnasio.

An meinen verehrlichen Freund, Herrn Fr. W. L. zu B. in Franken.

Kennst Du das Thal am raschen Denusstromme,
Das sich hinab gen Oest'reichs Gaue zieht?
Wo weitumhüllt vom blauen Himmelsdome,
Das Aug' nur flache Lustgefilde sieht;
Kennst Du es nicht, o lieber Freund! so komme,
Weil ja Dein Herz für Reiz und Anmuth glüht,
Ich will es Dir in einem Bilde zeigen
Das hehre Thal, wo liegt das schöne Aigen.

Wo Denus Oestreichs Gaue rasch begrüßet,
Eröffnet sich ein flacher Landesstrich,
Der fast so weit, bis Denus sich ergiesset
In Isters Beet, ganz ohne Hügel sich
Erstrecket; wo Pomonas Reichthum spriesset,
Und Floras Zierde viel und wonniglich,
Wo aus der Fläche viele Thürme steigen:
In diesem schönen Thale, da liegt Aigen.

Da, wo die Flur ein mild'rer Himmel sonnet,
Wo Zephyr Dich mit lauem Hauche küßt,
Wo reiche Saat des Landmanns Arbeit lohnet,
Und seine sau're Mühe ihm versüßt;
Wo alte treue Biederkeit noch wohnet,
Wo weinumlaubt sich viele Häuser zeigen,
In diesem schönen Thale, da liegt Aigen.

Es prangt um jede Wohnung, jede Hütte,
Ein schöner Hortus — kräft'ger Bäume voll —
Die angeblikt in ihrer Frühlingsblüte
Das Herz entflammen für der Menschheit Wohl,
Da weicht der Gram vom düstersten Gemüthe,
Da welkt der Haß, da fliehen Zorn und Groll,
Weil sich der Eintracht rege Spuren zeigen,
Und dieses ist das treue Bild von Aigen.

In Aigens Mitte prangt ein Floras-Tempel *)
Der jedes Herz mit sanfter Lust berührt,
Der allen fleiß'gen Händen zum Exempel,
Und allen Klugen zur Erbauung wird.
Er trägt der Anmuth wie der Reinheit Stempel,
Ist weise angeordnet und geziert —
So wie ihn grosse Städte oft nicht zeigen,
So ist's bei uns — drum bin ich gern in Aigen.

Nun Freund! nun hab' ich Dir ein Bild gemalen,
Wie man allhier es schaut in der Natur,
Komm her zu mir, es wird Dir auch gefallen,
Wie dort in Frankens heimathlicher Flur.
Komm' her zu mir! Dich wünschte ich vor Allen,
Du bist mein Lied und meine Liebe nur —
Drum wollt' ich Dir in einem Bild zeigen:
So schön ist's hier — drum bin ich gern in Aigen.

Bemerkung. Nachdem schon mehrere Briefe und Bestellungs-Sendungen von meinen verehrlichen Gönnern, Freunden und Korrespondenten, an mich, noch nach Altersbach eingelaufen sind, so mache ich, demzufolge, hiemit öffentlich bekannt: daß ich durch allergnädigste Beförderung mich, seit 1. Ok. 1839, bereits allhier befinde.

Aigen am Inn, im Febr. 1840.

Bonrath,
Knaben-Schullehrer und Organist.

*) Der in jeder Beziehung ausgezeichnete Blumen- und Gemüse-Garten des hiesigen hochwürdigen Herrn Pfarrers, Titl. Franz Seraph Wolf, welcher auch Mitglied der Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf ist.

Nützliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Christian II., König von Dänemark, hatte Isabelle, Schwester des Kaisers Karl V., zur Gemahlin. Diese nahm mehrere Bauernfamilien mit sich nach Dänemark, um sich von diesen Gemüse nach niederländischer Art bauen zu lassen. Diese Kolonie ließ sich bei Kopenhagen auf der Insel Amak nieder, und schuf diese aus einer unfruchtbaren Heide in den lachenden Gemüsegarten, der jetzt noch zu sehen ist.

Die Gärten des Midas, Sohn des Gordias, in Macedonien waren im Alterthume wegen ihrer Blumen und besonders wegen ihrer Rosen von 60 Blättern und von ausnehmend angenehmen Geruche, sehr berühmt.

Der Isorabaum, (Helicteres Isora Linn.) ist in beiden Indien einheimisch. — Seine Frucht wird in Timor Königsfrucht genannt. Der Glaube der Javaner legt ihr eine besondere Kraft gegen Zauberei und böse Geister bei.

Levcoyen.

Blumisten wird nicht unbekannt seyn, daß das Versetzen der Levcoyen aus dem freien Lande in Töpfe schwierig daher ist, weil diese Pflanze eigenthümlicherweise eine Pfahlwurzel senkrecht in die Erde und wenig kleine Fasernwurzeln wirft, so daß ein unverhältnißmässig grosser Topf dazu gehört, diese Hauptlebenswurzel unverkürzt aufzunehmen. Gärtner pflegen deshalb die Levcoyen, wenn sie einige Zoll groß sind, aus der Erde zu heben und nachdem die junge Pfahlwurzel abgeschnitten, wieder einzusetzen. Der besten Lebenswurzel beraubt, muß diese Pflanze nothwendig Seiten- oder Faserwurzeln werfen; mindestens entsteht aber hierdurch ein Zeitverlust im Wachsen und in der Ausbildung. Ein besseres Mittel die Pflanze zu verfrühern und verpflanzbar zu machen, ist: man nehme die Hälfte einer Eierschale (das Ei der Länge nach durchschnitten, so daß die Schalenhälfte stehen kann) fülle sie mit Baumerde, am Besten von Weichholz, aus hohlen Weiden, Pappeln ꝛc., senke ein gesundes Samenkorn hinein und man wird die Freude haben, schon im Zimmer die Pflanze fingerhoch gewachsen zu sehen, wenn gewöhnliche Gärtner erst zu säen anfangen. Die junge Pfahlwurzel wird bald das Hinderniß erreichen, statt senkrecht fortzuwachsen den angewiesenen Raum der Eierschale rund durchziehen und in der geringen Dosis Baumerde hinlängliche Nahrung finden, bis sie sammt ihrem schwachen Gehäuse in's freie Land gesezt wird. Hier steht es ihr frei, die Fessel zu zersprengen, an Stärke und an Kraft zunehmend, wird die Wurzel ihre ursprüngliche Richtung behalten und die früh blühende Levcoye leicht verpflanzbar seyn.

Münster, im Februar 1840.

Knövenagel.

Den vielen Freunden der

Aurikel und Primel

die ergebenste Anzeige, daß ich auch in diesem Jahre im Stande bin, von meinen bereits hinlänglich bekannten grossen Sammlungen dieser herrlichen Blumen Mittheilung machen zu können, und zwar zu folgenden, in Berücksichtigung ihrer Schönheit, gewiß äusserst billigen Preisen:

1. Aurikel.

12 Stük	englische	mit	Nro. und Namen für	3 Thlr.
12 „	dergl.	ohne	„ „ „ „	2 „
12 „	Luiker	mit	„ „ „ „	2 „
12 „	dergl.	ohne	„ „ „ „	1 „

in Rommel 50 Stük für 2½ Thlr. 100 Stük für 4 Thlr.

2. Primel.

25 Stük für 1 Thlr. 16 ggr., 100 Stük für 3 Thlr.

3. Aurikel- und Primelsamen.

Die Prise zu 4 ggr. im preuß. Courant oder dessen Werth.

Da die Aurikeln und Primeln sich mit den Blüten sehr gut und gerade zu dieser Zeit am Allerbesten und, bei guter Verpakung ohne Nachtheil sehr weit versenden lassen, so mache ich auch alle Versendungen am Liebsten während der Flor und gebe die Stöke, wo möglich, alle mit den Blumen, um sogleich Jeden von der Schönheit derselben zu überzeugen, auch um mich selbst und meinen Gärtner für möglichen Irrthum zu bewahren. Kenner dieser Blumen werden diesen Vortheil zu würdigen wissen, besonders, wenn sie schon früher dergleichen bezogen und vielleicht Pflänzchen bekamen, die ihnen erst nach Jahren zeigten, welchen Werth sie hatten. Rommelblumen lasse ich jedoch in- und ausser der Blütezeit ab.

Die Luiker-Aurikeln sind allen Denen vorzüglich anzurathen, die nicht gerade sehr grosse Floren halten können und wollen; sie sind noch härter als die englischen, fallen mehr in's Auge und machen noch ungleich grössere Blumen. Unter meinen Luikern sind getuschte ombeirte Blumen, (blos einfarbige leide ich nicht) von der Grösse eines alten Thalers und darüber gar nicht Seltenes.

Die Bestellungen nebst den Beträgen werden portofrei so bald wie möglich erbeten, und werden solche, so bald die Flor beginnt, ohne weitere Erinnerung auch gerade in derselben Folge expedirt, wie sie nach einander eingegangen sind.

Görlitz, in der Oberlausitz im Febr. 1840.

K. Maurer,
Kaufmann und Mitglied
der Gartenbau-Gesellschaft.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro. 11. 12. März 1840.

Praktische Erfahrungen über die Behandlung der Orchideen; gesammelt im Garten zu Chatworth in Debyshire.

(Aus dem Dänischen.)

England, das durch seine Industrie und Landwirthschaft über alle Länder Europas hervorragt, übertrifft auch besonders alle in seiner Gartenkunst, die in jedem ihrer Zweige den Gärtnern des Kontinentes ein grosses Feld zur intellektuellen, praktischen Ausbildung darbietet. Solches beweisen nicht nur die Schriften eines Evelyn, Miller, Brown, Repton; hiervon zeugen nicht nur in neuerer Zeit die so ausgezeichneten Werke eines London, dieses bestätigen auch manche lobenswerthe, instruktive Berichte, namentlich deutscher Kunstgärtner, die in England zum Theile längere Zeit konditionirt, oder durch ihre Regirung und eigene Mittel begünstigt, dasselbe bereisen konnten. Sie sind Alle in ihren Nachrichten erfüllt und überrascht von den grossen Leistungen dieses Volkes im Fache der Gärtnerei, und geben uns so, durch ihre Beschreibung ein deutliches Bild, sowohl von den grossen, imposanten Parks und ihren ausgedehnten Gewächshäusern, wie auch von dem rühmlichen Anbau und der glüklichen Kultur seltener Pflanzen im freien Lande, und besonders tropischer Gewächse in Treibereien. *)

Ueber eine Pflanzenfamilie dieser leztern, handelt auch nachfolgender Aufsaz meines Landsmanns, eines Dänen, der mit regem, thätigen Eifer, (kundig der englischen Sprache) manche wissenswerthe Bemerkung sich, bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in den bedeutendsten Gärten Englands, aufnotirte, wodurch er später seinem Vaterlande zu nüzen hoffte.

Der Verfasser hielt sich im Jahre 1837 10 Monate in dem so berühmten Garten des Herzogs von Debyshire zu Chatworth auf, wo er Gelegenheit fand, die praktischen Erfahrungen über unser heutiges Thema, die Orchideen, zu machen.

Das Schloß dieses Gartens ist nach seinem Berichte sehr groß und prachtvoll, im griechischen Styl erbaut, und besizt die angesehenste Orangerie, die sich vornehmlich durch die Grösse

*) Herr Sckell im allgem. deutsch. G.-Maz., und briefliche Mittheilungen von E. Otto in der Berl. Gart. Ztg. Auch liefert der rühmlich bekante Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, in diesen, wie in seinen Ideen über Landschaftsgärtnei einen reichen Schaz für die Aesthetik der Gartenkunst.

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie soll das vorgelegte Projekt der zwekmässigsten Strassenbepflanzung verwirklichet werden?

Um mit bestimmter Sicherheit künftig zu den zu der Obstbaumpflanzung gewünschten Sorten zu gelangen, wären zwei Wege offen.

1. Daß man auf den Kammergütern und in den Volksschulgärten mehrere grosse Baumschulen anlegte, und die nuzbarsten, zur Pflanzung auserkohrnen Sorten unter Besorgung eines zuverlässigen Baumgärtners selbst erzöge.

2. Daß man die nöthig habenden Sorten bei den Kunstgärtnern und mit Baumzucht sich beschäftigenden Landleuten, welche im Rufe einer redlichen und gewissen-

ihrer einzelnen Exemplare auszeichnet. Der Garten selbst auf dem Abhange gegen einen Fuß gelegen, hält 9 engl. Meilen im Umfange, und durchzogen von Bergen und Thälern, von grünenden Rasen und Pflanzungen, überrascht er durch seine reizende Lage das Auge des Eintretenden. Der eigentliche Lust- oder Ziergarten wird nicht groß geschildert, soll jedoch an Kunst seiner Wasserwerke die meisten seines Gleichen in England übertreffen. Das Ausgezeichnetste und das Ausgedehnteste in ihm sind aber die Treibereien und Gewächshäuser, deren Pflanzenreichthum wegen der Grösse, Schönheit und Seltenheit seiner Gewächse, Alles derartige in England übertreffen soll.

Hierunter sind es denn vornemlich auch die Schmarozer (Orchidees, Epiphytes), an denen der Garten so reich ist u. deren grosse Sammlung beständig noch durch reisende Gärtner vermehrt wird, die auf des Besizers Kosten die entferntesten Welttheile durchforschen. Da die Kultur dieser eigenthümlich schönen Pflanzenfamilie mit so grosser Vorliebe und so bedeutendem Kosten-Aufwande seit einigen Jahren in England betrieben wird, hoffte ich, daß folgende Bemerkungen, die der Verfasser in dänischer Sprache geschrieben, und zu Kopenhagen dem Druke übergeben, auch vielleicht manchem deutschen Liebhaber dieser so interressanten Pflanzen willkommen, und durch ihren praktischen Werth von Nuzen seyn würde.

Im Allgemeinen ist der Verfasser der Ansicht, daß die gewöhnliche Behandlung zunächst für die tropischen Schmarozer passe; er rathet jedoch Dem, der die Pflanzen treiben will, sie ihrer Natur möglichst gleich zu behandeln.

Nachfolgendes wird seine Ansicht hierüber verdeutlichen. Er sagt nemlich: es wäre Demjenigen, der sie treiben will, besonders zu empfehlen, sich mit den natürlichen Verhältnissen bekannt zu machen, unter denen jegliche Art auf der Erde vorkommt, damit auf die Weise eine möglichst zwekmässige Behandlung erzielt werde, dann fährt er fort: der natürliche Stand-Ort dieser Orchideen ist verschieden:

1. Einige Arten derselben finden sich in dichten, dunklen Wäldern, wohin die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen kann.

2. Andere Arten grünen und blühen auf Bäumen, nahe den offenen Stellen der Waldregion, wo sie auch nur wenig Sonnenschein empfangen, dagegen wird ihnen hier aber mehr Licht und eine freiere, feuchte Atmosphäre zu Theil.

3. Eine dritte Sippschaft wird an feuchten, offenen Pläzen, auf isolirt stehenden Bäumen eingewurzelt, angetroffen, und

4. Eine vierte endlich auf Bäumen an hochgelegen Stellen, wo sie mehr einer troknen Luft und den brennenden Sonnenstrahlen ausgesezt sind.

Jede dieser 4 Abtheilungen muß daher eine abweichende Methode der Behandlung erhalten.

Die Pflanzen von Nr. 1. bekommen Schatten, und erfordern ausserdem eine warme, feuchte Luft; von Nr. 2. erfordern sie gleichfalls eine feuchte Atmosphäre, nehmen jedoch mit etwas Licht und Sonnenschein verlieb. Die Pflanzen von Nr. 3 vertragen bei feuchter Luft schon einen stärkern Wärmegrad und treiben am Besten der Sonne ausgesezt; nur müssen sie in den heissen Mittagsstunden beschattet werden. Denn, wenn auch unter tropischem Himmel die Sonne mit grosser

---

haften Bedienung ständen, ausdrüklich bestellte. Da die Baumzüchter immer einen grossen Vorrath zur Veredlung bestimmter wilder Grundstämmchen in Bereitschaft haben, so könnte man die in einzelnen Partien bei ihnen bestellten Sorten desto geschwinder erhalten, und man dürfte hier einen etwas höhern Preis der Sezlinge nicht scheuen, wenn man nur von der Richtigkeit der Sorten und der Gesundheit der Unterlagen versichert seyn kann.

Am Kräftigsten und Sichersten aber kommen der hier aufgestellten Besezung der Chausseen mit Obstbäumen, die, nach der pomologischen Wissenschaft geordnet, sich als die einträglichste und am lieblichsten in die Augen fallende vor andern auszeichnen soll, die neuerlich mit Kenntniß und genauer Bestimmung der Sorten angelegten Baumseminarien, z. B. die der pomologischen Gesellschaften, die des grossen Gartens zu Dresden, und aller Centralbaumschulen zu Hülfe, welche jezt die Ausführung dieses Plans sehr erleichtern würden, der früher sich weit schwieriger würde

Macht scheint, empfangen hier doch die Pflanzen manchen Schuz von dem Individuum, das ihnen selbst zur Nahrung dient, auf dem sie vegetiren. Die lezte Abtheilung, Nr. 4., erfordert geringere Temperatur und mindere Feuchtigkeit der Luft, die Gewächse müssen dagegen aber den Sonnenstrahlen fast den ganzen Tag ausgesezt seyn. — Die Pflanzen aller vier Klassen lieben Licht und frische Luft, und erfordern jährlich auf drei Monate, bisweilen noch länger, eine gelindere Temperatur und viel Dürre. Hiedurch erhalten sie ihre Ruhezeit, ihren sogenannten Winterschlaf. Einige der kriechenden Arten, wie Renanthera, Vanilla etc. wachsen höchst freudig auf Bäumen und alten Stämmen; verschiedene andere treiben dagegen besser in Moos oder Erde, wie Aerides, Sarcanthus, Vanda, Succolobium etc., dagegen blühen nicht minder die Mehrzahl der Spezies besser in mit Erde angefüllten Töpfen, wenn diese nur zu dem Ende reichlich mit Scherben versehen werden, um die überflüssige Nässe abzuleiten, und sie im Uebrigen eine, ihren natürlichen Verhältnissen angemessene Behandlung bekommen.

Die zwekmässigste Erde ist eine sandige Holzerde, die noch vermengt ist mit einer reichlichen Portion verfaulter Rindenstüke oder Torf. Man hat sich hierbei nur vorzusehen, daß die Erde nicht schwammig ist. Der Torf wird in Stüken von anderthalb Zoll in Quadrat zertheilt und mit einer Drittelportion kleiner zerbrochener Scherben vermengt, um das Stoken der Feuchtigkeit zu verhindern, welches die Pflanzen unfehlbar zerstören würde.

In der Periode des Wachsthums muß im Hause die Temperatur niemals unter 20 Gr. R. und über 38 Gr. seyn; in der Nacht nicht gesunken unter 12 Gr. oder gestiegen über 15 Gr. R. Es ist zugleich auch nothwendig, daß die Atmosphäre am Tage feucht im Hause erhalten wird, besonders an warmen Tagen bei Sonnenschein; am Abend wird dagegen die Feuchtigkeit vermindert, da sie bei Abnahme der Temperatur im Hause zu nachtheilig seyn würde, besonders für die junge Anzucht. Morgens wird die Wärme wiederum allmählig vermehrt, und, nachdem das Haus die gehörige Wärme erreicht, die Feuerkanäle oder andere passende Stellen im Hause mit Wasser besprengt, um die Luft mit Feuchtigkeit zu schwängern.

Wie andere Pflanzen, erfordern die Orchideen auch eine Ruhestandsperiode, oder mit andern Worten, ihren Winterschlaf. Die angemessendste Zeit hierfür ist die, in der die Pflanzen von Natur nur wenig wachsen. Diese Zeit wäre von Anfang November bis Ende Februar. In diesen Monaten muß die Wärme im Hause Tages nicht 15 Gr. R. übersteigen und Nachts nicht sinken unter 10 Gr. R. Ebenfalls erfordern die Pflanzen nur sehr wenig Wasser, es wäre denn, daß einige an zu warmen Orten ständen, wo sie von einer zu grossen Dürre nothwendig zu Grunde gehen müßten. Im Hause selbst muß es zu dieser Zeit nicht sehr feucht seyn, da nun die Pflanzen ruhen sollen, (damit sie beim Erwachen aus ihrem Schlafe um so kräftiger vegetiren, und ihre Blütezeit, die Absicht der kostspieligen Anzucht erreichen).

Die zwekmässigste Zeit des Umpflanzens ist der Märzmonat, in welchem die Pflanzen ihren Winterschlaf überstanden haben, und nun von Neuem zu vegetiren anfangen. Einige Tage vor

haben realisiren lassen. Wer Bäume aus Frauendorf zu beziehen Gelegenheit hat, wird, neben dem Vortheile, daß er alle erwünschten Sorten dort vorräthig findet, auch was die Abhärtung der Stämme und das gute Fortkommen auf ihrem neuen Standorte betrifft, sich vollkommen befriedigt sehen. — Es wird bei der Bepflanzung der Strassen nach diesen Vorschlägen an Zeit verloren, die bei jeder neuen Obstbaumanlage kostbar ist, könnte man einwenden. Dieser Einwurf ist bei Chausséen, in deren Bepflanzung man schon völlig begriffen ist, allerdings gegründet; allein, da der Strassenbau nicht anders als langsam fortrüken kann, auch gewisse Obstarten, als die Pflaumen und sauern Kirschen keiner sorgfältigen Auswahl bedürfen, und die Aufstellung einzelner Partieen von Aepfeln und Birnen weniger Schwierigkeit machen, so wäre vielleicht auch bei dieser noch der nöthige Zeitraum zur Bepflanzung der Alleen nach pomologischen Regeln zu gewinnen, und gesezt auch, man fände es aus dem Grunde des

der Umpflanzung wird Nichts begossen. Beim Geschäfte selbst muß man aber Sorge tragen, daß die Pflanzen einen guten Durchzug erhalten. Dieses erreicht der mit diesem Geschäfte Beauftragte am Schnellsten, wenn er gleich Anfangs einen jeden Topf $\frac{1}{3}$ voll mit kleinen gestossenen Scherben anfüllt. Denn, wenn auch schon die Pflanze jezt wieder mehr Feuchtigkeit liebt, treibt sie doch nicht hervor, sobald das Wasser keinen freien Ablauf hat.

Die Pflanzen dürfen auch nicht tief in die Töpfe gepflanzt werden, denn nur dann wachsen sie am Freudigsten hervor, wenn sie der Oberfläche recht nahe stehen. Um nun aber das Umfallen vor der Anwurzelung zu verhindern, müssen sie an einen, in den Topf befestigten Stok angeheftet werden; nun erst legt man die oben erwähnten Torfstüke um die Wurzeln, und zwar dergestalt, daß diese frei zwischen jene hindurchwachsen können. Auf solche Art wird die Pflanze in kurzer Zeit angewurzelt seyn.

Bei den verschiedenen Spezies von Stanhopea ist einiger Unterschied hinsichtlich der Umpflanzung zu berüksichtigen. Die Torfstüke werden hier gegen 6 Zoll über den Rand des Topfes aufeinander gelegt, und die Pflanzen zugleich mit auf den Topf befestiget. Um aber das Umfallen dieser Aufstapellung zu verhindern, wird für die Pflanzen ein Gestell zugleich mit jenen verbunden. Alle Arten von Vanilla, Aërides, Vanda, Succolobium, Sarcanthus, wie Epidendrum nocturnum und Dendrobium formosum scheinen jedoch am Besten in Moos zu vegetiren, im Falle nur die Töpfe gut mit Scherben versehen werden. Andere Arten werden dagegen auf einem morschen, fauligen Holzstamme freudig emporwachsen, sobald er im Hause zwekmässig angebracht ist, z. B. verschiedene Spezies von Sarcanthus, Oncidium, wie O. divaricatum, bifolium et crispum etc. Zu diesem Behufe bindet man ein wenig Moos auf das Ende des Holzstammes, oder in eine Höhlung desselben hinein, um die Wurzeln hineinzuleiten.

Die diken zwiebelartigen Stöke mancher Spezies, gleichen im Aeussern mitunter sehr den wirklichen Zwiebeln, die aber wegen ihres sonst verschiedenen Baues von diesen, durch den Herrn Dr. Lindley, (Professor der Botanik zu London), falsche Zwiebeln (pseudobulbs) genannt werden; hat eine solche Knolle einen Knoten auf sich, so schneidet man diesen mit einem scharfen Messer ab, und erhält dadurch eine neue Pflanze. Andere Arten hingegen, die solche Knollen nicht besizen, schlagen aus den Seiten ihres Stokes Wurzeln aus, und diese können, gleich jenen, die längs der Oberfläche des Topfes sich hinziehen, wenn sie 3 — 5 Zoll Länge haben, abgeschnitten, in Töpfe gepflanzt und wie alte Pflanzen nach ihrer Ruhestands-Periode behandelt werden.

Alle Orchisarten sind aber sehr der Baumlaus ausgesezt, die, wenn sie nicht bald vertilgt wird, die Pflanzen unfehlbar verdirbt, da sie die Wurzeln auszehrt.

Von den eigentlichen Schmarozern (Epiphytes Ldl.) sind folgende Spezies die schönsten und seltenesten in England:

Zeitverlustes rathsamer, die Vorzüge eines durch pomologische Kenntnisse den größten Gewinn in Verbindung mit der vorzüglichsten äussern Schönheit beabsichtigenden Pflanzung an den Strassen, bei welchen man mit dem Baum-Sezen bereits angefangen hat, aufzugeben, so bleibt doch diese hier aufgestellte Idee bei jeder später, nach den höhern weisen Beschlüssen der Landesregirungen anzulegenden und mit Obstbäumen zu besezenden Chausseen ausführbar und der größten Beachtung werth. Einen überaus wohlthätigen Einfluß auf die Erhöhung der gesammten Obst-Kultur eines Landes würde es haben, wenn bei dieser Anstalt die obrigkeitlichen Behörden die vorzüglichsten, eines stärkern Anbaues würdigen, fremden, weniger bekannten Obstsorten an den Strassen öffentlich zur Schau und deutlichern allgemeiner Kenntniß aufstellen, denn auf den Strassen, als einer öffentlichen, Jedermann frei zugänglichen Stelle, könnten die Landbewohner die fremden vorzüglichsten Sorten leichter sehen, erproben, und ihre Vorzüge

Aerides odoratum
Aeranthes grandiflora
— arachnitis.
— sesquipedalis.
Anguloa superba.
Brassia maculata.
— caudata.
Brassia Lanceana.
Brasavola cucullata.
— nodosa.
Caetogyne flaccida.
— punctata.
— nitida.
Catasetum luridum.
— tridendatum.
— cristatum.
Cattleya intermedia.
— labiata.
— guttata.
— Loddigesii.
— Forbesii.
— crispa.
Cirrhaea Loddigesii.
— fusculutea.
— Weirreana.
— viridipurpurea
Corysanthes maculata
— speciosa.
Cyrtochilum flavescens
Cycnoches Loddigesii
Dendrobium speccios.
— pulchellum.
— moschatum.
— aggregatum.
— Pierardii.
— chrysanthum.

Dendrob. calceolaria.
— fimbriatum.
— longicornu.
— oncidioides.
Epidendrum fragrans
— cuspidatum.
— ciliare.
— bicornutum.
— nocturnum,
— Harrisonii.
— odoratissimum
Eria stellata.
Gongora atropurpurea
Grobya Amberstii
Laelia anceps.
Leptotes bicolor.
Maxillaria tetragona.
— picta.
— Harrisonia.
— Deppii.
— Galeata.
— Warreanae.
— Barringtoniae
Monacanthus viridis.
— discolor.
Myanthus barbatus.
— cernuus.
Oncidium flexuosum.
— bifolium.
— crispum.
— altissimum.
— papilio.
— bicornutum.
— Harrisonianum
— pulchellum.
— ampliatum.

Oncid. Carthaginense
— luridum.
— triquetrum.
— divaricatum.
— Lanceanum.
— variegatum.
— marginatum.
Renanthera coccinea.
Rodriguezia secunda.
— recurva.
— planifolia.
Sarcanthus paniculatus
— rostratus.
— teretifolius.

Succolobium guttatum
— papilosum.
— rubrum.
Stanhopea insignis.
— grandiflora.
— eburnea.
— oculata.
Vanilla planifolia.
Vanda multiflora.
— Roxburgii.
Zygopetalum rostrat.
— Mackai.
— crinitum.
— stenochilon.
— maxillare.

Die auf der Erde wachsenden Arten der Orchideen (terrestrial species) sind eben so mannigfaltig in ihrer Kulturbehandlung, wie die Schmarozer (Epiphytes). Da jene aber unter ganz anderen Verhältnissen in der Natur gefunden werden, erfordern sie auch eine von diesen verschiedene Zucht. Der Engländer nennt sie terrestrial (jord Orchideer, auf Dänisch) oder Erd-Orchis, weil sie in ihrem natürlichen Zustande nur auf der Erde wachsend angetroffen werden, oder wenigstens doch unter solchen Verhältnissen, daß sie unmittelbar aus dieser ihre Nahrung ziehen müssen, im Gegensaze von den Epiphytes. Diese Erd-Orchideen werden hinsichtlich ihrer Behandlung auch in vier Klassen gesondert.

Die erste Klasse enthält solche, die ein warmes Haus verlangen, wohin alle aus tropischen Ländern eingeführte Arten und Sorten gehören.

---

lichkeiten kennen lernen, indem die herrschaftlichen u. Privatgärten, in welchen manche treffliche Sorten sich mehr verborgen befinden, den Landleuten weniger zugänglich sind.

Auf den Straßen stünden die edlern, noch unbekannten Sorten als Musterbäume öffentlich da zu Jedermanns Ansicht, von diesen würden die Landbewohner, sobald sie sich mit ihren eigenen Augen von der Tragbarkeit, oder durch ihre Zunge von dem Wohlgeschmak der Sorten überzeugt hätten, häufig Propf- und Okulierreiser sich erbitten und sie in ihren eigenen Gärten durch Veredlung weiter fortpflanzen. Auf diese Weise würden sich die edelsten, eines fleissigen Anbaues würdigen Sorten am Schnellsten in ganzen Provinzen verbreiten, indem von höherer Seite die Erlangung der Edelreiser von den Straßenbäumen so viel als möglich zu erleichtern und ihre Verbreitung zu begünstigen wäre. Je mehr Obstarten man auf eine Straße brächte, je mehr Mannigfaltigkeit der Sorten in diesen

Zur zweiten Klasse sind die zu rechnen, welche ein temperirtes Haus erfodern, wie z. B. alle Arten vom Kap und aus andern Gegenden gleich gemässigter Zonen. Sie erfoden alle dieselbe Temperatur.

Zu die dritte Klasse sind alle die zu zählen, welche auf kalten Beeten gepflanzt fortkommen können. Sie finden sich häufig im südlichen Europa und an verschiedenen Standorten gleichen Wärmegrades der neuen Welt.

Die vierte Klasse enthält endlich die harten Sorten, welche in Nordamerika und an den verschiedenen Orten des mittlern und nördlichern Europa gefunden werden.

Alle warmen Arten im nachfolgenden Verzeichnisse erfodern eine und dieselbe Behandlung, nur werden sie in Ansehung des Wärmegrades mitunter eine kleine Abweichung verlangen, wie z. B. Acantophippium bicolor, Eulophia Guinensis, Peristeria elata, Phajus maculatus etc. Die zuträglichste Erde ist sandige Heideerde zu ihrem Gedeihen, vermengt mit etwas verfaulter Lauberde. Alle Arten erfordern, gleich den Epiphytes, eine Ruhestandsperiode. Die angemessenste Jahres-Zeit kündiget sich bei ihnen hiezu durch das allmählige Absterben der Pflanze an; dieser Zeitpunkt dauert vom Anfange November bis Ende März. Jedoch einige Knollen der krautartigen Erd-Orchis sterben zu verschiedenen Zeiten im Jahre ab. Zeigt sich nun die Zeit ihres Winterschlafes, dann werden die Pflanzen an kühlere Orte gestellt, und bekommen wenig oder gar kein Wasser bevor sie wieder von Neuem zu treiben beginnen. Die gewöhnliche Jahres-Zeit der Umpflanzung ist der Anfang des Aprils, jedoch kann diese zu jeder andern Jahreszeit vorgenommen werden, sobald die Pflanze es erfordert. Bei der Umpflanzung legt man immer eine gute Lage Scherben auf die Unterfläche des Bodens, um die Stokung der Feuchtigkeit zu verhindern. Die Pflanzen werden regelmässig begossen, so oft sie es bedürfen; nur zu ihrer Winterzeit muß man sie troken halten und nur im Nothfalle befeuchten.

Die Temperatur bleibt für die warmen Arten und Sorten dieselbe, wie für die Epiphytes. Die Behandlung der zweiten Klasse im temperirten Hause ist sehr einfach, da sie dieselbe Behandlung der warmen Sorten erhalten, nur mit der einzigen Ausnahme des Wärmegrades. Die Pflanzen der dritten Klasse treibt man am Besten, wenn sie in ein kaltes Mistbeet angepflanzt werden; sie erfordern die gleiche Erde der übrigen. Nach der Auspflanzung erfordern sie einen regelmässigen Schuz gegen brennende Sonnenstrahlen, wie reichliche Luft, um nicht zu geil aufzuschiessen. Haben sie abgeblüht und sind im Absterben begriffen, dann werden sie ausgepuzt, ihre abgestorbenen Theile werden abgeschnitten, und nachdem das Beet gereiniget, mit ein wenig Erde, wo es nöthig befunden wird, bestreut. Die harten Sorten wachsen freudig unter freiem Himmel, auf einer nicht zu feuchten Stelle. Zeitlich im Frühjahre, wenn sie zu treiben beginnen, bedürfen sie des Schuzes, damit sie, von den, zu dieser Zeit gewöhnlich herrschenden Winden nicht leiden. Die Beete müssen gegen Osten oder Nordosten gelegen seyn, da die Lage gegen Süden zu warm seyn würde und sie auch des Schattens gegen die brennende Mittagssonne bedürfen. Rathsam ist es daher auch, das Beet mit Moos zu bedeken, zumal,

öffentlichen Alleen Statt fände, je mehr man bei der Anlegung dieser Pflanzungen auf zur Ausfuhr in andere Länder und zu nüzlichen Fabrikaten taugliche und sehr gesuchte Obstarten und Sorten Rüksicht nähme, desto weniger wäre zu befürchten, daß man von den Strassen her das Land nachtheilig mit Obst überschüttete, und dadurch den Landleuten und Gärtnern, die sich von dem jährlichen Ertrage ihrer Obstgärten nähren, einen empfindlichen Abbruch an ihrer Nahrung thäte. Diesem Uebel würde auch dadurch ausgewichen, wenn man die häufige Anpflanzung edler einheimischer, schon im Ueberflusse vorhandener Sorten zu vermeiden suchte, um den Erbauern derselben nicht ihre Nahrung zu schwächen, da jeder Gewinn des Staates auf Kosten der Gewerbszweige der Unterthanen schädlich und nicht rathsam ist. Bei grosser Mannigfaltigkeit und Abwechselung der zusammenstehenden Obstarten und Obstsorten können dagegen die Obstbaumstrassenalleen durch einzelne billige Verpachtungen mehrern Familien eine neue Nahrungsquelle eröffnen. — Gewiß! es ist die größte Hoffnung vorhanden, daß wir in der Folge noch Obstbaum-Alleen an den Strassen unserer Länder entstehen und aufblühen sehen, welche wie ein Muster zur Nachahmung für andere dastehen, an welchen die in der Obstkunde weiter vorwärts schreitende Nachwelt, die unsere zur nuzbaren

wenn die Witterung viel Dürre mit sich bringt. Die Erde für diese Pflanzen ist eine leichte Wiesen- oder Heideerde, reichlich mit Sand gemischt. Die beste Zeit, ihre Wurzeln zur Vermehrung zu zertheilen, ist die Blütezeit der Pflanze.

Verzeichniß der Erdorchideen.

1. Harte Sorten.

Cypripedium spectabile.
— ventricosum
— macranthum.
— guttatum.
— humile.
Cyp. parviflorum.
Habenaria ciliaris.
— cristata.
— fimbriata.
Orchis papilionacea.
Ophrys speculum.

2. Kaphaus-Orchideen.

Arethusa bulbosa.
Calopogon pulchellus.
Diuris aurea.
Disa grandiflora.
— cornuta.
— graminifolia.
— maculata.
Ophrys atrata.
— fusca.
— lutea.
Lissochilus streptopetala,
Pogonia ophioglossoides.
Satyrium carneum.

3. Warmhaus-Orchideen.

Acanthophippium bicolor.
Bletia gracilis.
— verecunda.
— hyacinthina.
— Sheperdii.
— florida.
— reflexa.
Bonatea speciosa.
Calanthe veratrifolia.
Cypripedium insigne.
— venustum.
Eulophia Guinensis.
Stenorrhynchus spec.
— orchioides.
Geodorum purpureum
— dilatatum.
— citrinum.
Govenia superba.
Habenaria gigantea.
Lissochilus speciosus.
Cymbidium lancifol.
— ensifolium.
— sinense.
— aloefolium.
Neottia grandiflora.
Peristeria elata.
Phajus maculatus.
— grandifolius.

Die Orchideen kann man größtentheils in England kaufen bei:

Loddiges, Nurscrymen at Hackeney, Lows at Clapton, Knigth at te Kings Road, Chelsea, og Mr. Rollison at Favsting.

Selten bekömmt man aber ein junges Pflänzchen unter 10 Schilling, und dieses steigt bis 10 Pfd. Sterling das Stük. Einige Arten erhält man nicht einmal für Geld, und finden sich nur in Privatgärten, wie zu Welbek Abbey, dem Herzog von Portland gehörend; Alton Towers, dem Grafen Schrewsbury; Sudbury Hall, der Herzogin von Gloucester; Eaton Hall, dem Lord Grosvenor; und Stowe, Lord Cobham gehörig. In den königlichen Gärten findet man eine grosse Auswahl dieser Pflanzenfamilien zu: Kew, Hampton Court, Kensington, Windsor, Frogmone og Cumberland Lodge; dann in den bedeutendsten botanischer Gärten, wie zu Kew, Birmingham, Manchester, Liverpool, Scheffield, Orford und Cambridge, Glasgow und Edinburg. Zu London handeln vornehmlich mit Orchideen die Handelsgärtner Lees u. Hendersons; man findet sie jedoch auch in der Horticultur-Society zu London, die aus einem bedeutenden botanischen Garten, einem Arboretum, einem Frucht- u. Küchengarten besteht. Der Verfasser erwähnt hierbei noch einiger ausgezeichneter Gärten in Schottland, so unter andern des Edinburger u. Glasgower botanischen Gartens, wie einiger Handelsgärten. Was er hierüber schreibt, wäre ungefähr Folgendes: Der botanische Garten zu Edinburg, der 1680 zuerst angelegt

Stärke erwachsenen Anlagen eben so scharf, wie wir die alten regellosen, mehr dem Zufall anheim gestellten Obst-Baumpflanzungen unserer Vorfahren, rezensiren wird, weniger zu tadeln, zu verändern und zu vervollkommnen finden wird, als an den jezt häufig noch ohne strenge Ordnung und weisliche Auswahl der Sorten flüchtig hingeworfenen Strassenbesezungen. Mit mehr pomologischer Wissenschaft und Kunst eingerichtete Obstbaumalleen an den Chausseen werden wir vielleicht noch in unserm Lebensalter entstehen sehen, die es unsern Enkeln durch ihre zwekmässige Anordnung sagen, daß wir, ihre Voreltern, pomologisch viel zu ihrem Besten gesorgt haben, und bei deren schönen Ansicht und höherem Genuß sie unsere Asche noch segnen. Der in unserm Zeitalter im helleren Glanze hervorgetretene Stern der pomologischen Wissenschaft erleuchte immer wohlthätiger das Gebiet des ganzen praktischen Obstbaues aller Länder, er werfe auch einen lichten Strahl auf die an unsern Strassen in der Folge aufkeimenden Obstbaumalleen, und vermöchte er es nicht, das Dunkel während unsers Daseyns zu erhellen, so zeige wenigstens diese Darstellung im klaren Lichte, wie viel der Nachwelt an diesen öffentlichen Pflanzungen noch zu ändern, zu verbessern und vollkommener zu machen übrig bleibt.

wurde, hält 16 Tonnen Landes; er wurde in der Zeit zweimal verändert zulezt im J. 1821. Neuerlich hat er eine schöne Reihe Gewächshäuser bekommen. Eines derselben ist 65 Fuß hoch, und für Palmen u. andere tropische Pflanzen bestimmt. Die Eriken zeichnen sich im Garten durch ihre Höhe, ihr gesundes Aussehen und durch Blumenpracht aus; die meisten halten 6—8 Fuß Höhe.

Der lezte Plan des Gartens war sehr umfassend, konnte aber nicht so großartig ausgeführt werden, da die Regierung nur 8000 Pfund Sterlinge dazu bewilligte. Der Glasgower botanische Garten kann in Schottland nur diesen an Größe übertreffen; doch wegen Mangel an Geld steht er dem Edinburger nach, obgleich er sehr reich an Pflanzen ist.

An Handelsgärten hat Schottland vornemlich aufzuweisen:

Comely Bank Nursery, wovon Mr. Cunningham der Besizer ist, diese Handelsgärtnerei zeichnet sich besonders durch ihre Vermehrung schöner Pflanzen-Spezies aus; dann finden sich noch zu Edinburg: Dikson et Comp. und Dikson et Son, og Lawson et Son, die wegen des kürzlich errichteten Agrikultur-Museums sich noch besonders ausgezeichnet haben.

H. Niemann.

Zeitgemässe Erinnerungen

an die nothwendigsten Vorarbeiten zum nahenden Frühjahre.

Die Gartengeschäfte des ganzen Jahres hängen aneinander, wie Glieder einer Kette. Es ist aber wichtig, dieser Reihenfolge einen guten Grund zu legen. Nachstehende Geschäfte dürften jezt zu verrichten seyn: 1. Sobald es die Witterung in diesem Monate erlaubt, werden Früherbsen, sowohl Zuker- als Läufer-Erbsen gelegt. Trokene Beete, welche im Herbste umgegraben worden und Morgensonne haben, dienen dazu am Besten. Das Keimen der Erbsen wird sehr beschleunigt, wenn man sie 48 Stunden vor dem Legen in nassem Sande aufquellen läßt. — Nach 3 Wochen wird eine zweite Aussaat gemacht, weil die erste eigentlich im Juni den besten Ertrag gibt. 2. Um im Juni grosse Gartenbohnen zu essen, muß man auch jezt davon eine Pflanzung machen. Man nimmt dazu die kleinsten Sorten, oder sucht wenigstens zum Legen kleine, doch vollkommene Bohnen aus, die nicht so leicht in der Erde verfaulen. 3. An den Seiten der auf vorgeschriebene Weise bestellten Beete säet man, um sie doppelt zu benüzen, Salat, Schnittkohl, Kerbel, frühe Carotten u. dgl. 4. Ferner wird gesäet: Spinat, Radieschen, Petersilie, Sommer-Endivien, Senf, Kümmel, Anis, Melde, Dill, Fenchel, Löffel-Kraut, Thymian, Zwiebeln, Möhren, Pastinaken und a. m. 5. Samen von frühern spizigen u. spätern Weiß-Kraute, vom Savoyer- und Wirsingkohl, frühem engl. Blumenkohl, Rothkohl, Kohlrabi, sind an einer vor Erdflöhen gesicherten Stelle auszusäen. Gegen Ende des Monats stekt man bei günstigem Wetter, Chalotten Rakambol, überwinterte zu Samen bestimmte, Zwiebeln und Porre. Ueberwinterte Möhren, Sellerie, Petersilien u. andere zum Samentragen bestimmte Wurzeln werden, wenn es die Witterung gestattet, ausgepflanzt. 6. Melisse, Krause- und Pfeffermünze, Lavendel, Ysop, Raute, Dragun, Sauerampfer und Zukerwurzeln sind umzulegen. — 7. Die vor Winter erzogenen Blumenkohl u. andere Frühpflanzen, werden so zeitig, als es der Frost erlaubt, an die ihnen bestimmte Stelle gepflanzt. 8. Neue Mistbeete zu Melonen u. Gurken sind anzulegen, von beiden neue Aussaaten zu machen, deren Früchte von der ersten Pflanzung abzulösen. 9. Kalte Treibbeete mit Glas- od. Papierfenstern sind zu bereiten, u. mit Frühpflanzen von Kohl, Portulak u. dgl. zu besäen. Bei rauhem Wetter, das im Garten wenig hoffen läßt, ist diese Treiberei sehr rathsam, und da sie keinen Dünger erfordert, wenig kostspielig. Die in den vorigen Monaten, bisher versäumten Arbeiten sind schleunigst nachzuholen. 10. Im Gemüsekeller ist fleissig nachzusehen u. Luft zu geben. Derselbe liefert noch mehrere Kohlarten und Wurzelwerk, Winterendivien, kleine Salatkräuter u. dgl. Die Treiberei verschafft Gurken, Spargel, Portulak, Erbsen, Lattich, Kresse. Aus dem Garten hat man Spinat, Grünkohl, Kohlsprosen, Kerbel, Porree, u. a. m. 11. Neue Spargelbeete aus Samenkörner sind anzulegen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^{ro}. 12. 19. März 1840.

Die Jahreszeiten.

Der Frühling erwacht, und mit ihm nimmt der grosse Prozeß der Natur wieder seinen Anfang, der den Winter hindurch unterbrochen schien, wenn er dieses gleich in der That nicht ist.

Der elektrische Feuerstrom der Erde wird aufgeregt durch die Frühlingssonne, ergießt sich über unsere Gestirne; zerfließt im Dunstkreise, der ihn, verändert in Regen, Thau und Gewittermeteore, der Erde wiedergibt. Es ist ein ewiges Geben und ein ewiges Nehmen: ein rastloses Ebben und Fluthen zwischen der Erde und der Atmosphäre, zwischen unserm Planeten und dem Himmel, der ihn dekt.

Aber dieser ewige Galvanismus in, auf und über der Erde, der bei uns mit dem Erwachen des Frühlings wieder mit Jugendkraft sich erhebt, ruft die Keime der schlummernden Samen aus der Erde, erwekt in den Thieren den Trieb zur Vermehrung ihres Daseyns, schwellt mit Gährung den Boden der Erde, den Rasen der Wiesen, den Grund des Waldes, und es erheben sich Millionen Gewächse aus dem Schoosse der Erde, aus der Tiefe des Meeres, aus den Rizen der Mauern, aus Sümpfen, auf Dächern und Bäumen. Sie wachsen auf, saugen jenen elektrischen Strom der Atmosphäre ein, dessen Leiter sie sind, und bereichern den Dunstkreis wieder mit neuen Stoffen. Indem sie dieses thun, werden sie grösser, bekommen nach ihrer Natur Stengel, Halme, Stämme, werden Moose, Gräser, Pflanzen, Sträucher oder Bäume.

Die Wälder hallen wieder vom Gesange der Vögel, die Fische springen im Wasser in wonniglicher Regung auf, die Winterschläfer schwärmen herum, die lichtscheuen Amphibien kriechen aus ihren Erdlöchern hervor, in der Heke blinkt der phosphorische Schein des Johanneswürmchens, und so ladet sich Alles im Thierreiche zur Feier des Frühlings ein. Besonders merkwürdig ist der Wiederstrich der Vögel.

Den Anfang macht oft schon im Februar die Misteldrossel und die Feldlerche. Vierzehn Tage, auch drei Wochen später, erscheint die Heidelerche und fast zu gleicher Zeit der Staar. Dann folgt um Petri Stuhlfeier, wenn es nicht zu winterig ist, der Storch und gleich darauf die Holztaube. Indessen macht sich auch die Bachstelze mit andern kleinen Vögeln, den Rothschwänzchen, Weisdrosseln u. a. m. herbei.

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber die Entstehung unserer Erde.

Wir Gärtner und Gartenfreunde haben es so stets und immer mit unser lieben Mutter Erde zu thun, daß wir billig einmal auch auf die Frage kommen: „Wie ist denn aber unsere Erde entstanden?"

Die Antwort auf diese Frage ist schwer; denn es war kein Mensch dabei, als sie entstand. Indeß ist es doch interessant, die verschiedenen Meinungen der Gelehrten darüber zu wissen, und diese wollen wir hören.

Viele von den Alten nehmen ein Chaos an. Dieß bestand darin, daß alle Elemente der Welt unter einander gemischt waren. Diese stritten sich, bis endlich durch diesen Streit eine Scheidung erfolgte, und Alles an seine gehörige Stelle trat.

Was leitet nun diese Vögel bei ihrem merkwürdigen Zuge? Instinkt kann sie auf ihren Wanderungen nicht wohl leiten, wie man ehemals glaubte.

Reimarius nahm an: daß sie es in sich fühlten, wenn die Zeit da wäre, in andere Länder zu ziehen, und daß sie einen Zug, der von Aussen auf sie wirke, nach gewissen Erdstrichen hin spürten. — Vielleicht wehe ihnen auch der Wind angenehme Dünste, oder gemässigtere Wärme oder Kälte von einer gewissen Gegend zu. Allein Fuchs wendet gegen diese scharfsinnige Vermuthung ein, daß der Wind hierbei nicht wohl der Führer der Vögel seyn könne, indem er nicht immer zur Zeit ihres Wiederstriches wehe, und wäre dieses auch der Fall, so würden sie doch nicht weit damit kommen, indem schon in einer Entfernung von wenigen Meilen ein anderer wohl ganz entgegengesezter Wind wehe.

Mehr Beherzigung verdienten lokende Dünste. Indessen könne doch wohl nicht die zunehmende Wärme der Atmosphäre zunächst und eigentlich die Zugvögel an den Ort ihrer Bestimmung bringen, weil der Unterschied der Temperatur zwischen den südlichen und nördlichen Gegenden, erst in einer Streke von vielen Meilen merklich ist, und weil die Zugvögel bei ihrer Abreise gemeiniglich sehr hoch fliegen, wo selbst in wärmern Gegenden die Luft scharf ist. Es bleibe also nichts übrig, als anzunehmen: daß in der obern Luft ein Strom von einer Materie fliesse, den die Vögel empfinden.

Zwischen den Wendekreisen, wo die Wärme grösser ist, steigt durch Fäulniß organischer Stoffe, durch Vulkane und andere Naturwirkungen, viele brennbare Luft auf, und ergießt sich, nach Fuchs und Kirwan's Vermuthung, gegen die Pole. — Im Frühlinge fange dieser Strom an, nach Süden zu fliessen, im Herbste sey der Fall umgekehrt. So hätten wir also in der obern Atmosphäre einen Strom inflammabler Luft, in welchem wahrscheinlich die Zugvögel, bei ihrem Wegzug von uns, zu kommen suchen, um dadurch nach den südlichen Gegenden geführt zu werden, da bei ihrem Wiederstriche der in seiner Richtung veränderte Strom sie nach anderen Gegenden bringen kann. In beiden Fällen fliegen sie diesem Strome entgegen, und ziehen jene Luft ein, die ihnen entweder an sich behaglich ist, oder es dadurch wird, daß sie durch das Eindringen in ihre Luftbalter und leere Knochen, das Gewicht ihres Körpers vermindert und ihren Flug erleichtert.

Allein es müssen zu dieser Jahreszeit auch im Mineralreiche wichtige Veränderungen vorgehen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Wenigstens bekommen von jezt an die Mineralwässer ihren vollkommnen geistigen Gehalt wieder, der immer zunimmt, im heissesten August am fühlbarsten ist, im Herbste aber abnimmt, und im Winter kaum bemerkbar bleibt. Ja das zu dieser Zeit gefüllte Wasser nimmt oft einen hepatischen Geruch und Geschmak an, den man gar leicht von der Unsauberkeit der Krüge irriger Weise herleitet. Die Luft hat nun eine Salubrität angenommen, die dem thierischen Körper eine Behaglichkeit und Leichtigkeit mittheilt, die nach der Lähmung, welche er im Winter erlitt, mit dem angenehmsten Gefühle begleitet ist. Die Frühlingswärme schließt die Poren auf, und des Lenzes lebensvolle Luft strömt in unsern Körper.

Epikur und andere Philosophen lehrten, von Ewigkeit her wären die Atomen gewesen, das heißt, die untheilbaren Grundstoffe, woraus die Welt besteht. Diese hätten sich in gerader Linie neben einander auf und nieder bewegt, bis sie endlich durch einen Zufall an einander gestossen wären. Durch dieses Zusammenstossen der Atomen wären die Weltkörper entstanden.

Unter den neuern Philosophen bildet Descartes die Welt aus einem harten Klumpen Materie, den der Schöpfer durch seine Allmacht zerschlug, und dann in Bewegung sezte.

Durch das Abreiben der Theile an einander entstand eine sehr subtile Masse, eine Menge kugelrunder Theile, und wiederum eligte. Diese nennt er die drei Elemente. Aus der subtilen Materie entstanden die Sonnen oder Firsterne. — Die kugelrunden Theile machten den Aether aus, waren durch den ganzen Weltraum verbreitet, und

Wehten nicht des Abends so oft die dem thierischen Leben so unbehaglichen Nordostwinde, wer würde nicht den Dichtern die Freude lassen, und die Lust der Erde zu besingen, und den Frühling als die gesündeste Jahreszeit zu schildern, was er unter unserm Himmelsstriche ganz und gar nicht ist? Von jezt an wird das Thier-Reich bis in den Herbst täglich, stündlich mit Tausenden von Individuen bereichert, deren Geburt bei Vielen in bestimmte Monate fällt.

Millionen Andere rafft der Tod hin, der sie zerlegt, wo sie wieder Grundstoffe anderer Körper werden. Die ungeheuere Menge kohlensaueres Gas und schwefelstoffhältiges Wasserstoff-Gas, welches jezt von Thieren aus allen Klassen ausgehaucht wird, aus dem Wasser und der Erde sich erhebt, wird von den Bäumen und Pflanzen eingesogen; und durch die Wirkung des Sonnenlichtes wird die Basis der Lebens-Luft, als Sauerstoffgas, entwikelt. Ein höchst merkwürdiger, für alle lebendige Geschöpfe unentbehrlicher Prozeß! Ohne die Thiere, woher bekämen die Gewächse so viel nährendes kohlensaures Gas? ohne Gewächse, woher bekämen die Thiere so viel einathembare Luft? Woher bekäme die Erde die zur Vegetation nöthigen Regen und Thaue? woher könnte die Natur das Magazin ihrer Elektrizität füllen und erhalten? wie könnten die Thiere von den Folgen dieser wohlthätigen Einrichtung zehren? fänden sich nicht Thäler und Berge, wäre nicht unsere Erde mit Auen und Wäldern geziert! Dünste steigen auf und bilden Nebel und Wolken. Wälder ziehen die Wolken an, daß sie sich ihrer Fülle entledigen!

Durch ihre unzähligen Eken und Spizen an den Aesten, Zweigen und Blättern, ziehen sie als durch eben so viele Ableiter, Luftelektrizität an, und dienen der Atmosphäre auch wieder als Zuleiter. So entsteht aus dem Kampfe der Elemente Friede, aus dem Frieden neuer Kampf.

Ohne die Gewächse könnten die Thiere nicht leben, ohne Thiere würden keine Gewächse seyn, ohne beide wäre die Erde kein Wohnplaz für Menschen wie wir sind. So sind Thiere und Gewächse Eines für das Andere da, Beide um der Erde willen, diese selbst durch jene mit, und wiederum wird sie Gebärerin, Säugamme für Gewächse, der Wohnort, die Waide für Thiere. Sie ernährt ihre Kinder, aber diese ernähren auch wieder ihre Mutter, und auch bei ihr ist die Folge der Ernährung, Wachsthum (Vergrösserung von Aussen).

Alle Thiere und Gewächse werden durch den Tod und die ihm folgende Auflösung — Erde. Ein Platanuswald erzeugt in fünfzig Jahren eine Dammerdenschichte von zehn Zoll. — In Laubwäldern, auf welchen kein Streurecht haftet, finden wir die vegetabilische Modererde oft drei bis vier Fuß tief. Wie sehr, wenn gleich unmerklich, vermehren also wieder Thiere und Gewächse jährlich ihre Geburtsstätte, ihr Speisemagazin, und wie sehr wird die Erde dadurch wieder in den Stand gesezt, wieder andern Thieren und Gewächsen eine Wohnstätte und eine Nahrungsquelle zu werden.

Allmälig verstummen die Sänger der Lüfte. Sie erneuern ihr Gefieder und bereiten sich zum Theile zum Wegzug. Die Fische gehen tiefer im Wasser, bis sie endlich auf den Grund kommen.

---

drehten sich in beständigen Wirbeln; diese Wirbel bewirkten auch die Bewegung der Weltkörper. Die ekigen Stüke gaben den Stoff zu den Planeten und Kometen.

Die Erde war Anfangs ein Stern mit einem eigenen Wirbel, aber mit vieler groben Materie vermischt, welche endlich eine ganz dunkele Rinde darum bildete, aus der das innere Zentralfeuer noch hier und da hervorbricht. — So wurden sie von dem Wirbel der Sonne ergriffen und mit fortgerissen. Um die Erde zu bilden, wären zuerst die gröbsten Theile des dritten Elements niedergestürzt, die das feste Erdreich und das Wasser gebildet hätten. Ueber dem Wasser habe sich aus noch vorhanderen groben Theilen eine Rinde gebildet, durch deren Einsturz Anhöhen, Berge, Thäler und Ebnen hervorgebracht worden waren, worauf endlich die fernere Ausbildung der Erde bis zu ihrer jezigen Gestalt nach und nach vor sich gegangen wäre. —

Einige Winterschläfer fangen schon an, ihr Lager aufzusuchen. Amphibien verkriechen sich, und die Würmer thun ein Gleiches. Der Herbst ist da. Es erscheint eine neue Pflanzenwelt. — Unter unsern Tritten sprossen Pilze auf: wunderbare Erscheinungen, die ganz vom Baue der Gewächse abweichen. Ihre Substanz ist von der Art, daß man sie fast thierisch nennen kann. Ihr fadiges Schleimgewebe kommt der tela mucosa der Thiere näher, und ihr Verhalten beim Galvanisiren, ihre Entstehungsart leitet darauf, sie für Afterorganismen zu halten. Sie reinigen die Luft nicht wie andere Gewächse, sie verderben sie vielmehr, indem sie zwei schädliche Gasarten entwikeln: das kohlenstoffhaltige Wasserstoffgas und phosphorigsaures, welches sich schon durch den Geruch nach faulen Fischen zu erkennen gibt.

Humboldt hat bekanntlich diese Gasarten häufig aus ihnen entwikelt. Die meisten sind der Gesundheit nachtheilig, und manche ein heftiges Gift. Viele Naturforscher sprachen ihnen alle Fruktifikation ab. Incerta adhuc fungorum generatio, licet ab auctoribus descripta, sagt Jussieu. Vielleicht sind sie nichts anders als Excrescentiae formam corporum organicorum mentientes; analog den Warzen, wildem Fleische, Feigwarzen an thierischen Körpern, Krankheiten. (besonders Herbstkrankheiten morbi autumnales) und Symtome der Kränklichkeit derjenigen Körper, auf welchen sie entstehen. Wir sehen sie auf Bäumen wachsen, auf gefälltem, verarbeiteten Holze, auf todten Thieren, auf der Erde, auf Steinen (Pietre fungase.)

Allein sollte es nicht erlaubt seyn, ein Analogon der plastischen Lymphe im Mineralreiche anzunehmen? Der schon seit Athenäus Zeiten bekannte sogenannte Pilzensame gründet sich, nach dem Urtheile trefflicher Naturforscher, bloß auf eine vorausgesezte Analogie, weil aus allen zur Zeit noch bekannten mykologischen Wahrnehmungen sich weder die Existenz der Sexus, noch viel weniger aber das Daseyn ächten Samens sich folgern lasse, und der vermeintliche Same der Pilze könnte höchstens Keimstaub seyn, denn in unsern Zeiten sind die bekannten Versuche des Aussäens dieses Keimpulvers für eine blosse Täuschung erklärt worden. Ihre Vermehrung läßt sich gar wohl so denken, daß ihre modernden sich verbreitenden Partikeln, Körper mit eben der Krankheit ansteken, die sie hervorgebracht hat.

Noch immer sendet indessen die Sonne der Pflanzen- und Thierwelt freundliche Blike zu. Aber die Abende treten früher ein und werden kühler. — Der Tag bricht später an, und erscheint im herbstlichen Nebelschleier. — Der Frühling und Sommer war ein langer heisser Tag für die Thiere. Sie eilen zu einem grossen Theile einer todtähnlichen Ruhe entgegen. Nur wenige noch, gereizt vom Genusse der Früchte des Herbstes, paaren sich. Hier und da legen noch Schmetterlinge ihre Eier zur Ueberwinterung, und sterben dann wie die Mitgenossen ihres Reiches. Früchte und Samen reifen.

Was der Mensch davon nicht geniesst und sammelt, was die Vorsicht überwinternder Thiere davon nicht in ihr Winterlager eingetragen hat, wird von der Natur dazu gebraucht, künftiges Jahr neue Gewächse hervorzubringen, damit die Erde nicht aufhöre Gewächse zu tragen.

Burnet, ein Engländer, glaubte, unser Erdball wäre anfänglich ein flüssiges Chaos von allerlei Materien gewesen. Die schweren Materien sanken, bildeten den Kern und darüber die Luft, aus welcher die erdigten und öhlichten Theile herabfielen, der Luft ihre Durchsichtigkeit wieder gaben, und die alte Erdrinde, ohne Berge und Meere bildeten. Nach 1600 Jahren zerriß diese Rinde, von der Sonnenhize vertroknet, stürzte in das Wasser hinab, und nahm eine Menge Luft mit sich, die das Gewässer noch mehr erhob; dieß war die Sündfluth. Allmählig eröffnete sich das Wasser Wege in unterirdischen Höhlen, verließ einen Theil der eingestürzten Erdrinde, und brachte so unsere festen Länder und Inseln, welche aus Trümmern jener Rinde bestehen, auf's Trokene.

William Whiston, ein englischer Philosoph, hält die Erde vor der von Mose erzählten Ausbildung für einen Kometen, der lange herumgeschweift wäre, und erklärt die

Allmälig verlieren die sommergrünen Bäume ihre Blätter. Sie haben für dieses Jahr ihre Bestimmung erreicht. Die abfallenden Samen und Früchte sollen eine Lagerstätte haben, und zwar eine warme schüzende, daß sie der Frost nicht tödte, noch auszehrende Winde ihnen die zum Keimen nöthige Feuchtigkeit rauben. Dort ruhen sie zu tausenden in den Wäldern unter einer schüzenden Deke von Blättern.

Aber auch eine unzählbare Menge von Thieren bietet unter abgefallenem Laube dem Grimme des Winters Troz. Unter Blättern überwintert die junge Brut vieler tausend Anderer.

Aber künftiges Jahr entkleidet die Verwesung jene Blätter ihrer organischen Form, und verwandelt sie in Modererde, die den Baum ernähret, der die Blätter trug, und der jezt wieder seine Blätter gab, um ihr die Kräfte zu ersezen, die sein Wachsthum ihr entzog. Dankbare Kinder einer zärtlichen Mutter. Für sie lebt ihr, für sie sterbt ihr!

Endlich verscheucht der Winter den Herbst. Blätterlos trauern die Bäume. Leer sind die Felder, welk die Wiesen und Anger. Wie würde der Luftkreis verdorben seyn, wie würden wir genug einathembare Luft bekommen können, wäre nicht dafür gesorgt? Die Winde dieser Jahreszeit regen beständig die Luft auf, ändern täglich ihre Strömungen, führen uns erneuerte Luft bald aus Norden bald aus Westen zu, verjagen die stokende, durch die Menge absterbender Gewächse und Gewächstheile verdorbene Luft, ersezen sie durch neue. Die Donner ruhen, die Natur bereitet keine Blize mehr. Die kurzen Tage, die langen Nächte wirken mit. Nur selten ereignen sich Ausbrüche des Galvanismus, die uns zeigen, daß er nicht ganz ruhe. Die Pflanzenwelt ruhet unter einem scheinbaren Todesschleier. — Auch bedarf die Thierwelt jezt ihrer weniger. Millionen Thiere hat die Natur bereits vor Eintritt des Winters ihrer Formen entkleidet. Millionen andere halten auf dem Grunde der Wasser und in dem mütterlichen Schoosse der Erde ihren langen Winterschlaf.

Wie wenig kann jezt die Atmosphäre durch den Respirationsprozeß der Thierwelt verdorben werden, wie wenig Sauerstoffgas ist im Dunstkreise jezt nöthig? Und mit welcher Weisheit ist dennoch gesorgt, daß dieses Gas nicht ganz fehle! Zwar ruhen jezt unsere entblätterten Laubwälder von ihrem heilsamen Geschäfte, aber die Nadelwälder vegetiren fort, und die zahlreiche Klasse der Moose und Flechten vegetirt hauptsächlich den Winter durch. So mußten schon im Sommer und Herbste Millionen Thiere sterben, so mußten Millionen andere schon im Herbste in ihrem Elemente schlafen gehen, weil sie nicht nöthig waren, Gewächse zu nähren, weil sie in Ermangelung der Gewächse, die ihre ausgeathmete Luft einsaugen, der Bewohnbarkeit der Erde schaden würden, weil sie ohne Vegetation keine respirable Luft bekämen.

Heisse Länder haben keinen Winter. Sie haben aber auch keine Nadelwälder. Die Klasse ihrer Kryptogamisten ist arm. Sie bedürfen ihrer kaum. Ihre Wälder sind ewig grün, wie ihr Frühling.

---

sechs Schöpfungstage für Jahre. Dieser Komet wurde geläutert, und ihm die Laufbahn eines Planeten angewiesen. Am ersten Tage habe der Schöpfer den Lauf der Erde geändert, worauf sich die Theile des Schweifes gegen den Kern gesenkt, und Erde, Wasser und Luft gebildet hätten. Durch die verschiedene Schwere der Theile wären die Ungleichheiten auf dem Trokenen, Anhöhen und Vertiefungen entstanden. Am zweiten Tage habe sich die Luft von den fremden Theilen gereinigt, und die Sonne habe angefangen, die Erde zu erleuchten und zu erwärmen. Dadurch wäre nun die Erde am dritten Tage zur Hervorbringung der Pflanzen geschikt worden, und am vierten habe man durch die gereinigte Luft die Gestirne erblikt, worauf endlich am fünften und sechsten Tage Thiere und Menschen entstanden wären. Die Sündfluth erklärt er so: daß ein Komet der Erde nahe gekommen sey, seinen Schweif in Regengüssen herabgegossen, und das unterirdische Wasser an sich gezogen habe, wodurch theils die Erdrinde durch-

Ueber das frühe Abfallen der Früchte und Blüten.

Eine gleich interessante als nüzliche Frage für jeden Gartenfreund ist die Untersuchung der Ursachen, welche leider oft das zu frühe Abfallen der Blüten und Früchte bei Bäumen und Gesträuchern herbeiführen. Werden erst diese ihm klar, dann mag es ihm auch nicht selten gelingen, das Verfahren zu finden, welches dem Uebel zu steuern im Stande ist; denn die weise Hand des Schöpfers hat ja beinahe jedem zerstörenden Gifte auch ein heilsames Gegengift gegenüber gestellt. Kennen nur muß dieses der Mensch und thätig seyn in dessen zwekmässiger Anwendung.

Blüten und Früchte sind das schöne Ziel des Strebens für den Pomologen. Wissenschaftlich bearbeitet ward die edle Obstbaumpflege in vergangener und neuester Zeit von Deutschen und Franzosen mit der gründlichsten Fülle; doch nur der kleinste Theil der praktischen Obstbaumpfleger steht auf jener Stufe der Bildung, welche ihm erlaubt, an den Forschungen jener Literatoren Theil zu nehmen. Der nach dem Beispiele seiner Vorahnen und Nachbarn seine niedere Hütte mit den Kindern Pomonens bekränzende Landmann, sieht von den Vögeln der Lüfte zufällig auf den Boden zerstreute Kerne, oder Wurzelausläufer seiner alten Fruchtbäume ohne Wahl des Stands-Ortes zu Schößlingen und endlich zu Früchtetragenden Stämmen heranwachsen, und ist geizig mit dem beschränkten Raume seines Gärtchens; denn er wähnt viel zu ernten, wenn er der Fruchtbäume im engsten Raume viele zählt.

Die Uebel, welche fast alljährlich mehr oder weniger seine Hoffnung eines reichen Ertrages täuschen, belehren seinen an alten Vorurtheilen klebenden Geist nicht, und ungern thätig, — wie er es zu seyn pflegt in Dingen, worauf er nicht von Kindheit an belehrt worden ist, den Schweiß seines Antlizes zu vergiessen, — pflegt er den früheren Blätterfall den Verheerungen der Gewürme, den hinwelkenden Stand seiner kaum mannbar gewordenen Bäume den Elementen, dem feindseligen Einflusse der Jahreszeiten Schuld zu geben.

Wie mag unter solcher Behandlung sich der edle Fruchtbaum erwehren wider jene Uebel, gegen welche nur die besonnene Pflege des Menschen ihn beschüzen kann? Es bedarf wohl der Andeutung kaum, daß jene Fruchtgattungen nur die Kosten der Anpflanzung und Pflege lohnen werden, welchen Klima, Lage und Boden zusagt; ebenso auch, daß des Menschen Kraft und Fleiß in einzelnen Jahren der Verfolgung der Elemente unterliegen muß, die durch harte Fröste, späte Reife, Hagel, anhaltende Dürre oder Näße auch die gerechteste Hoffnung des fleissigen Pomologen vereiteln. Dieß sind die Ursachen zur Vernichtung der Blüte und Frucht, deren Hebung ausser der Kraft des Sterblichen liegt.

Aber wenn der aufmerksame Beobachter den Gesezen der Natur tiefer nachforscht, so wird er auf die Ueberzeugung kommen, daß viele Verluste an Früchten vermindert, das Absterben vieler Bäume im Alter der Kraft beseitiget werden kann, wenn er diese in einen den Bedingnissen ihrer organischen Entwikelung zusagenden Stand zu versezen bedacht ist.

Jede organische Entwiklung sezt den möglichst günstigen Zustand der Gesundheit und Kraft in der ganzen Pflanze voraus. Nebst dem schon gedachten anpassenden Standorte sind Luft und Licht mit ungehindertem Zutritte auf alle Theile der Pflanze das wesentlichste Bedingniß ihres Ge-

---

brochen, theils erhoben worden sey, daher denn die Bergketten entstanden wären. Das nachherige Verlaufen des Wassers habe das Weltmeer und die verschiedenen Seen gebildet. —

Ein Engländer, Johann Ray, erklärt die Bildung der Erde durch einen Niederschlag der festen Theile des Chaos. Das Wasser habe Anfangs die Erdfläche bedekt, durch Erdbeben aber sey das Trokene gehoben, und dadurch wären Berge und festes Land gebildet worden, das Wasser aber habe sich in den Vertiefungen gesammelt. — Die Sündfluth sey durch eine allmälige Verrükung des Schwerpunktes der Erde entstanden, wodurch das Trokene Meergrund, und der Meergrund unser jeziges festes Land geworden sey.

(Schluß folgt)

deihens. Engzusammengedrängte Baumwälder werden sich in ihren Zweigen gegenseitig überschatten, ihre Stämme werden moosig, ihre Kronen welk werden; der mit dichtem, nicht selten vermoosten Rasen überkleidete Boden wird weder Licht, Luft noch Thau und sanften Regen den Wurzeln zuführen und ist jener einmal mit überreicher Nässe geschwängert, diese nicht verdunsten lassen. Eine krankhafte Rinde ist die Pflanzstätte — die größte Geissel des Baumpflanzers — häßlicher Gewürme in ihren scheußlichen mannigfaltigen Gestalten und sie werden auch bei dem größten Fleisse unausrottbar, da sich die Wipfel solcher Baumwälder wie Laubdächer innig durchkreuzen. — Entdeken sich dem Baumpflanzer aber selbst in zwekmäßig angelegten Obstgärten Spuren mangelhafter Ausbildung und vorzeitigen Abfalles von Blüten oder Früchten, wozu die Witterungs-Beschaffenheit des Jahrganges oder die Unzwekmäßigkeit des Standortes keine zureichende Ursache darbietet, so spricht sich durch solche allezeit ein abnormer Gesundheitszustand des Baumes aus, und eine genauere Erforschung wird auf die Ueberzeugung führen, daß vielleicht ein Mißverhältniß zwischen der durch die Wurzeln aufzubringenden Nahrungskraft gegen die Erfordernisse eines reichlichen Ansazes an Blüten und Früchten (mithin zu grosse Magerkeit des Bodens) oder umgekehrt, Ueberfüllung der Saft-Gefäße, (zu geiler Standort) an solchem Uebel Schuld tragen. Die Beseitigung dieser nachtheiligen Einwirkungen, wenn sie nur einmal gekannt und richtig aufgefaßt sind, wird dann in meisten Fällen nicht ganz ausser der Möglichkeit liegen und nur den Willen und die Thätigkeit des Menschen in Anspruch nehmen. So wie der kraftlose Boden durch Düngung gestärkt, der verhärtete und verroste durch Rigeln und Beimischung leichterer Erdarten gelokert, der zu geile Grund ebenfalls durch Beimengung matterer Erde oder durch Anbau von Gemüsepflanzen in den Zwischenreihen herabgestimmt werden kann; wie durch künstliche Bewässerung der verzehrenden Dürre, durch Abzugskanäle der Fäulniß der Wurzeln entgegengewirkt wird, so wird auch der krankhafte Zustand der Bäume verschwinden und aus kräftigen gesunden Stämmen sich eine üppiger Blütenflor, eine dauerhafte, zur vollen Reife gelangende Frucht bilden. Dem gesezwidrigen Kreislaufe der überhäuften Baumsäfte wird durch Oeffnen der Rinde zur Verhütung des Brandes begegnet werden. Auch hat sich in neuerer Zeit der sogenannte Ringelschnitt zur Vermehrung des Früchtetragens an Bäumen, wie an Reben zum Theile beliebt gemacht, dessen Verbreitung man einem bekannten, industriösen Pomologen Oestreichs (Hauenschild) verdankt, welcher in dem hierüber geschriebenen Werke von jedem Freunde hortologischer Literatur nachgelesen zu werden verdienet.

Aber Alles hier Gesagte leidet keine Anwendung, so lange man noch in den Gärten des gemeinen Landwirthes, den zahlreichsten aus allen, das dichte, ungeregelte Gewirre enggeschlossener Wildnisse antrifft, in welchen der zu hoffende Nuzen nur nach der Zahl der Stämme geschäzt wird! Möge daher Jeder, dem sich Gelegenheit darbietet, durch Wort und Beispiele nüzlich zu werden, das Vorurtheil unserer nicht gebildeten, aber wahrlich keineswegs unbildsamen Landsleute zu bekämpfen streben, indem er ihnen die Ueberzeugung beibringt, daß nur auf kräftigem gesunden Stamme Blüte und Frucht lohnend gedeihen könne, daß die Natur aufgehört habe, alleinige Erzeugerin und Erzieherin des edlen Fruchtbaumes zu seyn, nachdem ihn die Intelligenz der Menschen aus seinem wilden natürlichen Zustande herausgerissen, und die Kunst einmal die veredelnde Hand an ihn gelegt hat, so wenig als das zahme Hausthier der sorgfältigen Pflege des Menschen mehr entbehren könnte, nachdem es aufgehört hat, sein Geschlecht in der wüsten Steppe fortzupflanzen.

Dank sey es dem edlen Sinne der wakeren Garten- und Naturfreunde, welche an diesem, jedem fleissigen Gärtner unentbehrlichen Journale thätigst mitarbeiten, daß die Pflege der Obstbäume bereits einen Zweig hortologischer Literatur bildet, welcher eine bedeutende Höhe der Vervollkommnung erreicht hat.

A. Schilling.

Ausführlichere Beschreibung der Dahlia Merkii, Lehm.

In einem der vorhergehenden Blätter unserer Garten-Zeitung, Seite 64, hatte Referent die geehrten Leser auf diese interessante Pflanze aufmerksam gemacht und eine Beschreibung dazu geliefert; doch da solche nur oberflächlich war, so achtet es der Referent für zweckmässig, diese ausführlicher mitzutheilen.

Die Dahlia Merkii erreicht etwa 2—2½ Fuß Höhe und zeigt sich schon dem ersten Blik als von allen andern Arten und Varietäten verschieden. Die ganze Pflanze ist glatt, ihre Stengel sind hohl. Die Blätter gehen von der einfach gefiederten oft zur doppelt gefiederten Form über, sind im Ganzen kleiner und zarter, wie bei den übrigen Arten, und haben mehrentheils eiförmige, unregelmässig eingeschnitten-gesägte Fiederblättchen. Die allgemeine Blütenhülle ist, wie bei den andern Dahlien, doppelt vorhanden; die innere achtschuppig mit anliegenden, an der Spize häutigen Schuppen. Die Scheibe der Blume ist purpurfarbig (nicht gelb); der aus acht weiblichen Blumen bestehende Strahl lilafarbig. Ausser ihrem fast drei Mal kleineren, zarteren Wuchs, ist diese neue Spezies von ihren Verwandten durch die purpurfarbigen Blumen der Scheibe unterschieden. Bei allen übrigen Arten sind die Blumen der Scheibe gelb, was De Candolle sogar als charakteristisch mit in den Gattungs-Charakter aufgenommen hat. Auch sind die Knollen dieser Pflanze verhältnißmässig kleiner, als bei der gewöhnlichen Dahlia.

Diese Pflanze ist aus Samen gezogen, welchen Senator Merk aus Mexiko erhielt und dem botanischen Garten mittheilte. Dieser Samen wurde im Frühjahre in, mit guter Erde gefüllte Töpfe ausgesäet, welche in ein Mist-Beet gestellt wurden. Nachdem die jungen Pflanzen eine gewisse Stärke erreicht hatten, so wurden sie, wie Sommergewächse, in's freie Land versezt, worauf sie im Herbst mit den übrigen Dahlien zu gleicher Zeit, auch eben so lange blühten und reichlich Samen trugen. Die Blumen haben eine ähnliche Grösse, wie die der chinesischen Astern.

Dem Anscheine nach wird wohl diese neue Dahlia mit den übrigen Schwestern gleiche Kultur verlangen, und es lassen sich vielleicht auch ebenfalls gefüllte Blumen und neue Varietäten von ihr erzeugen.

Schließlich bemerkt Referent, daß noch eine andere liebliche neue Pflanze im jüngst vergangenen Jahre im botanischen Garten blühte, die vom Professor Lehmann Leptandra angustifolia benannt worden ist, und Referent hofft, auch von dieser Pflanze recht bald eine ähnliche Beschreibung in dieser Zeitung erscheinen zu lassen.

Hamburg, 1840.

Adolph Sande,
Kunstgärtner.

Lesefrucht.

Der botanische Garten in Brüssel.

Der botanische Garten zu Brüssel, den ein Verein gegründet hat, ist in einem sehr blühenden Zustande. Er nimmt den Hang eines Hügels ein, der sich vom Boulevart botanique sanft erhebt. Er ist ungefähr eine halbe Meile lang und eine Viertelmeile (engl.) breit, mit einer Rotunde geziert welche den mittlern Theil einer 400 Fuß langen Gewächshäuser-Reihe bildet. Die Dächer ruhen auf bogenförmigen Eisensparren, und die Häuser werden mit Dampf geheizt. Die Hauptreihe zeichnet sich durch Springbrunnen und mehrere breite Treppen aus. Die Pflanzen sind mit ihren gewöhnlichen wissenschaftlichen, und in einigen Fällen auch mit ihren heimatlichen Namen versehen. — Dem Treibhause gegenüber befinden sich die Gebäude für die Linné'sche Klassifikation. Das Uebrige besteht in Spaziergängen und Rabatten mit gut kultivirten einheimischen Pflanzen. Desgleichen findet man darin eine Cisterne, eine Baumschule u. s. w. Auf Brüssel hat man von diesem Garten aus eine herrliche Aussicht. Er steht dem Publikum drei Mal in der Woche offen, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

In der Umgegend von Damaskus pflegen im Novbr. im Freien Rosen, Tuberrosen, Pflaumen, Pelargonien, Tulpen u. s. w. zu blühen; Granatbäume, Palmen, Zitronen u. s. w. ihre neuen Früchte zu tragen. Die Bananen blühen und tragen Früchte zugleich. Die Temperatur in dem nemlichen Monate ist + 30° R., im Schatten + 20—25° R., eine Temperatur, welche die dortigen Einwohner unendlich milde finden.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 13. 26. März 1840.

Ueber Abänderung und Anwendung der Gartenkunst nach den Himmelsstrichen und Klimaten.

Wir haben in unserm lezten Blatte die Jahreszeiten in Betracht genommen. Es versteht sich aber von selbst, daß alles darüber Gesagte nur auf unsern Himmelsstrich, auf unser Klima, passe. Denn unter andern Himmelsstrichen ändern sich auch die Jahreszeiten, mit dieser Aenderung auch vielfältig die Boden-Produkte, die Gartenfrüchte, und mit ihnen die Anwendung der Gartenkunst.

In wärmeren Himmelsstrichen wachsen die Gewächse, welche der Pflege unserer Treibhäuser bedürfen, entweder wild, oder werden im freien Felde gezogen, während der grössere Theil unserer gewöhnlichsten Küchenkräuter in schwülen Gegenden nicht gedeiht. Ferner zeigen die hochnördlichen Länder in Europa, Schweden, Norwegen und Rußland Eigenthümlichkeiten des Himmelsstriches; der Schnee bedekt den Boden während des Winters, und die Sommer sind ununterbrochen hell und warm. Selbst in Groß-Britannien ist die Verschiedenheit des Klima's zwischen den begünstigten Ländern des Südwesten von England, und dem Theile der Insel, welcher nördlich der Cheviotberge liegt, so groß, daß nicht ohne bedeutende Modifikationen, dieselben Regeln auf beide Striche angewendet werden können. Der Gartenbau von Nordfrankreich, von Belgien, Holland und Dänemark und Deutschland kann im Allgemeinen, als dem Süd-Britannischen nahe kommend, betrachtet werden; diese Länder können öfters sich des gegenseitigen Unterrichts bedienen, und jedes die Entdekungen des andern benuzen, und dessen Verbesserungen annehmen.

Die Citrone, Orange, Limone sind die Naturerzeugnisse der edlen Regionen von Assyrien, Medien und Persien; und obgleich sie von dannen in mehrere Gegenden von Europa verpflanzt wurden, haben sie doch daselbst noch nicht die Vortrefflichkeit, in Ansehung der Schönheit, des Geschmakes und der Kraft, als in dem Boden und Himmelsstrich ihrer Heimat erreicht. Der Grund dazu kann ein anderer seyn, als der eines vortrefflichen angemessenen Erdreichs, das unter einem, für die Hervorbringung aller Arten der besten Früchte höchst vortheilhaften Him-

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber die Entstehung unserer Erde.

(Schluß.)

Leibniz läßt die Erde aus einem ausgebrannten und geschmolzenen Körper entstehen. Der Anfang seines Verlöschens ist die Scheidung des Lichtes von der Finsterniß und die Epoche der Schöpfung. Die durch Hize verglasten Schlaken machten die Rinde aus, in welcher beim Erkalten Erhabenheiten und Blasen, nemlich Berge und grosse Höhlen entstanden. Als die Oberfläche kalt genug war, fielen die Dünste aus der Atmosphäre herab, bedekten die Fläche mit Wasser und lösten die Salze auf; daher das salzige Seewasser. Bei zunehmendem Abkühlen zerriß die Rinde, das Wasser verlief sich zum Theile in die Höhlen, und brachte Länder auf's Trokene, welche den er-

melsstriche liegt, welches der 25. — 35. Grad zu seyn scheint. Nun bestehen die, in gegenwärtigem persischen Reiche unter dieser Breite liegenden Provinzen (welche die meisten Distrikte des alten Assyriens und Mediens in sich begreifen) fast durchgehends aus weiten fruchtbaren Ebnen, von hohen Bergen umkränzt, besonders gegen Mitternacht zu, von Natur durch verschiedene Flüsse bewässert, die durch Kunst und Fleiß in mehrere grössere und kleinere Ströme abgeleitet sind, welches dazu mitwirkt, ein Land zu bilden, das zum Hervorbringen der beßten und edelsten Früchte das Schiklichste und Erfreulichste ist. Betrachten wir die Regionen der Westwelt, die in derselben Breite liegen, so werden wir finden, daß sie sich entweder über das mittelländische Meer und den Ozean, oder über die sandigen dürren Länder von Afrika erstreken, und das keine Gegend des europäischen Festlandes, bis zu 35 Gr. nördlicher Breite nach Süden herabreicht, welches dazu dienen mag, die wahrhafte Ursache zu entdeken, weßwegen die Früchte des Ostens immer, wie so häufig bemerkt wurde, die des Westens übertreffen.

So ist die Ananas ein Produkt Afrika's und Südamerika's, und wurde erst in neuerer Zeit nach Europa gebracht. Sie kann innerhalb des 30sten Grad dieß- und jenseits des Aequators in freier Luft gezogen werden. Sie wird auf den Westindischen Inseln zu grosser Vollkommenheit gebracht, doch nicht besser als in England und Holland unter Glas.

Persien ist in Hinsicht der schönen und prächtigen Blumen das erste Land in der Welt. Dieselbe Bemerkung läßt sich auch auf ganz Indien anwenden, doch will man bemerkt haben, daß die Blumen in diesen und andern heissen und trokenen Ländern weniger wohlriechend sind, als die in gemässigten, und welche eine verhältnißmässig feuchte Atmosphäre haben. Feuchtigkeit ist dem Fortpflanzen der Gerüche oder wenigstens der Verstärkung ihres Eindruks auf die Geruchsnerven förderlich.

Die Gartenkunst hat deßhalb eine grosse Aufgabe, wenn sie Gewächse aus verschiedenen Himmelsstrichen und Klimaten nach Belieben in andere versezen und kultiviren will, und ein Gärtner, der dieser Kunst gewachsen seyn will, muß hierauf sein Studium verwenden, und wird mehr oder weniger Künstler in dem Maaße, als er es hierin weit zu bringen vermag.

Dieser Kunst verdanken wir die grosse Mannigfaltigkeit von Gewächsen in unsere Gärten, und wenn gleich einige davon aus fremden Klimaten nach Jahrhunderten bei uns nunmehro wie einheimisch betrachtet werden können, so ist ihnen doch noch nicht jede Lage zu gleichem Gedeihen dienlich.

So sind dem Wachsthum der Küchengewächse niedrige feuchte Himmelsstriche vorzugsweise günstig; und in dieser Hinsicht haben Holland, England und die gemässigteren Gegenden von Frankreich und Flandern den Vorzug vor dem übrigen Europa.

In Ansehung der Küchengärtnerei u. Blumenzucht, scheint unter den europäischen Ländern die Lombardei den zweiten Rang zu behaupten; und wenn man bedenkt, daß sie auch für den Obstbau sehr geeignet ist, so kann man sie das vortheilhafteste Land in Europa für Hortikultur und Ziergärtnerei nennen. In Amerika scheinen damit übereinstimmende Striche zu seyn, wie

---

ten Menschen zu Wohnplätzen dienten. Endlich stürzten die höchsten, vormals vom Wasser bedekten und also schon mit Konchylien angefüllten Theile, auf einmal nieder, fielen in die mit Wasser bedekten Tiefen, und trieben dadurch das Wasser zum zweiten Male über die ganze Erdfläche, bis sich endlich Zugänge zu neuen Höhlen öffneten, worin sich dasselbe wieder verlaufen konnte.

Anton Lazaro Moro, ein italienischer Gelehrter, leitet die Bildung der Erde von unterirdischem Feuer her, welche Hypothese er auf einige neuere Erscheinungen bauet, daß nemlich bei Neapel ein ziemlich beträchtlicher Berg, der Mont Nuovo, und im Archipelagus eine Insel durch unterirdisches Feuer empor gehoben worden sey. Diesem nach sezt er um den Mittelpunkt der Erde ein grosses Zentralfeuer, das rings herum mit einer Erdrinde umschlossen gewesen sey, über welcher 176 Toisen Wasser gestanden habe. Am dritten Schöpfungstage ließ der Schöpfer das Feuer wirken, dieses habe die Rinde gehoben,

in China und Neuholland, besonders in leztern Lande, welches dereinst ein zweites Amerika werden kann. Wo die Frucht der Stachel- und Erdbeere, und die Knollen der Rüben, und die Häupter der Kohlarten ihre gehörige Grösse erreichen, da kann man das Klima als sehr günstig für das Wachsthum der Wintergemüse, der meisten Kernfrüchte Europa's, und der Blumistenblumen, betrachten; aber ein wärmeres und trokneres Klima ist erforderlich für die edleren Steinfrüchte, und für die der heissen Zone angehörigen.

Trokene und etwas erhöhte Regionen sind die günstigsten für das Hervorbringen von Forst-Bäumen, deren Holz der Dauerhaftigkeit wegen geschäzt wird. Das harzige Geschlecht bringt das beßte Holz in kalten bergigen Gegenden in allen Theilen der Erdkugel. Die Eiche, die Kastanie und der Mahagonybaum, gedeihen in zähem Boden und gemässigter Temperatur, wie am Fusse der Berge sich's findet. Im Allgemeinen ist keine Art von Holz dauerhaft, das auf warmen, feuchten und niedrigen Stellen erwuchs. —

Solche Klimate, die von Natur für die Gartenerzeugnisse sehr günstig sind, haben auf die Fortschritte des Gartenwesens als einer Kunst, und dessen Ausübung als eines Gewerbes nicht einen gleich vortheilhaften Einfluß. In Persien und einigen Theilen von Amerika, wo die schönsten Pfirschensorten erwachsen, ist die Kunst des Pfropfens nicht bekannt, oder wird nicht geübt, und im Durchschnitte ist in den heissen Ländern, wo Melonen, Kürbisse und andere schnellwachsende jährige Gewächse so geschwind ihre Früchte hervorbringen, die Kultur der Kraut- oder Hülsengemüse verachläßiget. In den westindischen Inseln, und in einem grossen Theile von Amerika, dienen die Kürbisse statt Kohl, Rüben, Gartensalat und Spinat, und ihre Hauptküchen-Gewächse sind ausserdem Knoblauch, Zwiebeln und Yamswurzeln. Chardin sagt, nachdem er die natürlichen Produkte von Persien hergerechnet: „wir dürfen daraus nicht schließen, daß sie die schönsten Gärten in der Welt besizen; im Gegentheile gilt auch hier die allgemeine Regel, daß, wo die Natur am Freigebigsten mit ihren Erzeugnissen war, die Kunst verhältnißmässig roh und unbekannt ist; denn, wo die Natur so gut gärtnerte, hat sie beinahe der Kunst nichts übrig gelassen.“

Ein solches Klima und Erdreich, welches sich verhältnißmässig für Früchte und Pflanzen ungünstig zeigt, ist der Geschiklichkeit im Gartenwesen förderlich. Ein sehr veränderliches und unsicheres Klima bewirkt, daß alle Seelenkräfte in Bewegung gesezt werden, verdoppelt die Aufmerksamkeit, und wo ein Gärtner fähig ist, leidliche Ausbeute von den zartern Früchten und Vegetabilien in Himmelsstrichen und Verhältnissen, die dem Hervorbringen von beiden hinderlich sind, zu gewinnen, so hat er ohne Zweifel, selbst wenn die Produkte etwas gering an Güte sind, mehr wirkliches Verdienst, als der, welcher sie in vortheilhaftem Boden und Klima in der äussersten Vollkommenheit zieht. Jedoch werden die Verdienste eines solchen Gärtners häufig übersehen, und der unwissende oder gleichgültige Herr, der vielleicht auch aus Einfalt mit seinem Beifalle karg ist, empfängt das als eine Wirkung mechanischer Routine, was er einer seltnen

---

und die uranfänglichen Berge gebildet. Auch wäre die Rinde hier und da durchgebrochen worden, das Feuer habe vulkanische Materie um sich her geworfen, davon Schichten im Meere gebildet und diesem den salzigten Geschmak gegeben, worauf es bevölkert worden wäre. Da, wo das Feuer auch den Meergrund gehoben hätte, wären die Berge mit Schichten, aber ohne Seeprodukte gebildet worden. Das Trokene sey nun durch die vulkanischen Materien fruchtbar, u. mit Geschöpfen besezt worden. Endlich wären auch die mit Seeprodukte versehenen Berge gehoben, und unsere Erdschichten in den Plänen gebildet worden; die Wirkungen der Vulkane aber hätten immer fortgedauert, wodurch von Zeit zu Zeit neue Veränderungen hervorgebracht worden wären. Da die Planeten sich alle nach einer Seite sowohl um ihre Achse als um die Sonne drehen: so bewog dieß den berühmten Büffon, ihnen alle einen gemeinschaftlichen Ursprung zu geben. Er nimmt also an, ein Komet sey gegen die Sonne gefallen, und habe von ihr ein Stük ab-

Vereinigung von Wissenschaft, Geschiklichkeit und unermüdlicher Aufmerksamkeit verdankt.

Was nun unser Klima und unsere Gartenkultur in Deutschland betrifft, so können wir uns für beglükt halten vor vielen andern Ländern. Sollten uns auch einige an der Zahl der Pflanzen voraus seyn, so wird uns doch kaum eines gleichkommen in der Mannigfaltigkeit von Früchten, die man gerechter Weise gut nennen kann, und die uns keinen Tag des umkreisenden Jahres, von den Frühkirschen und Erdbeeren an, bis zu den Spätäpfeln und Birnen leer ausgehen lassen.

Dazu haben Fleiß, Kunst und Ausdauer der Menschen Vieles beigetragen; denn e i n s t war es nicht so. Und wer wollte behaupten, daß es so bleiben wird, wie es j e z t ist? Noch gar Manches, wovon w i r uns nichts träumen lassen, werden unsere N a c h k o m m e n haben! —

Wir haben Viel, aber wir haben das Viele und Wenige noch nicht A l l e! Einige haben noch gar Nichts. Ja, es gibt noch Grund- und Bodenbesizer, denen n i c h t e i n m a l d i e N a m e n der Früchte bekannt sind, welche ihr Nachbar bereits kultivirt. Das soll nun anders werden, und dazu hat sich unsere Gartenzeitung zum Hebel in alle Länder verbreitet. Mögen ihr nur unsere Leser auch beim gemeinen Manne immer mehr Eingang verschaffen; denn gerade da würden die Erfolge ergiebiger seyn, weil der größte Theil der Erde in solchen Händen ist. Wenn erst der gemeine Mann einmal Sinn bekömmt für Verschönerung seines Wohnplazes, für Erhöhung und Veredlung der Produkte seines Bodens; für Veredlung seines G e i s t e s! dann wird die Welt bald zum Paradise werden!

Kultur der Eriken im Zimmer.

Höchst selten findet man einen Blumen-Liebhaber, der sich mit der Kultur der Eriken befaßte; obgleich er dieses zierliche Gewächs liebt und die Kosten der Anschaffung nicht scheut, so fürchtet er doch für ihre Erhaltung, oder die Erfahrung hat ihn vielleicht auch schon belehrt, wie schwer ein Dilettant Eriken durch den Winter bringt, wenn er nicht ein Gewächshaus hat, und doch sind sie so schön! so zierlich! London in Gardener's Magazine Th. I. pag. 386 sagt von den Eriken, daß bei keinem andern Geschlechte jede Spezies ohne Ausnahme so schön genannt werden kann, wie bei den Eriken, weil sie „perpetually green, perpetually in flower, of all colours, of all sizes and of many shapes" (immer grün, immer in Blüte, von allen Farben, und allen Grössen und von mancherlei Gestalten).

Folgende, mit wenigen Kosten verbundene Vorrichtung dürfte gewiß dem Zweke vollkommen entsprechen Ein Fenster, am Beßten gegen Morgen gelegen, wird mit einem 18'' tiefen; sonst aber an Höhe und Breite dem Fenster entsprechenden Kasten umgeben, auf welchen ein zweites Fenster befestigt wird. Die Befestigung des Kastens an die Fensterbekleidung ist sehr einfach. An die untere Seite der Bekleidung wird eine halb Zoll starke Latte der Länge nach so angenagelt, daß der darauf zu stehen kommende Kasten mit dem Fensterbrette ganz gleich ist, die drei Seitenwände werden mit Haken an die Bekleidung befestigt. An den äussern Fenster wird eine Scheibe beweglich gemacht, indem sie in einem Blechrahmen gesezt wird, der mit einem

gestossen, dieses in mehrere Theile zertrümmert, und den Stüken die Umdrehung um ihre Achse nach einer Richtung mitgetheilt. Ein solches Stük war auch die Erde, anfänglich in geschmolzenem und glühendem Zustande. Dieser habe 3000 Jahre, und die Hize, wobei die Erdkugel noch unberührbar geblieben sey, 34000 Jahre gedauert. Während des Erkaltens wären, wie man auf jedem geschmolzenen Metalle sehen könne, Löcher, Blasen, Ungleichheiten u. Höhlen entstanden, die Berge u. Vertiefungen der Erdfläche. Wegen der Hize habe das Meer wenigstens 25000 Jahre lang als Dampf in der Atmosphäre geschwebt, bis es endlich niedergestürzt sey, und die Erdoberfläche 2000 Toisen tief bedekt habe. In dem noch heissen Meere hätten sich nun die Schalthiere in ungeheuerer Anzahl gebildet; der Druk des Wassers hätte sich Wege zu den unterirdischen Höhlen geöffnet, und dadurch mehr Land auf das Trokene gebracht, welches nun bevölkert worden wäre. — Die Polarländer wären zuerst erkaltet; und hier habe auch

Scharniere versehen wird. Der Winkel dieser beweglichen Scheibe ist verlängert und geht durch das Holz des innern Fensters, damit man es öffnen und schliessen kann, ohne die Pflanzen dabei zu inkommodiren. Dieses Durchgehen hindert auch, daß die Scheibe nicht weiter aufgeht, als man es gerade haben will. Um sich die Bretter, worauf die Pflänzchen zu stehen kommen, selbst nach seinem Bedürfniß legen zu können, ist es gut, wenn beide Seitenwände des Kastens mit schmalen Leisten versehen sind, zwischen welche die Bretter gut hin und hergehen. Der ganze Kasten muß mit Oelfarbe angestrichen werden, theils des bessern Aussehens, theils aber auch des längern Haltens wegen. In dieses verbreitete Doppelfenster werden die Eriken terrassenförmig aufgestellt.

Von Aussen wird eine Strohmatte befestigt, welche bei eintretendem Froste in die Höhe gezogen wird. Unten muß sie deßhalb befestiget seyn, weil über dem Fenster eine Marquise, zum Schattengeben, angebracht werden muß. Eine solche Marquise ist besonders bei Fenstern, die gegen Mittag liegen, unumgänglich nöthig. In der Wohnstube selbst, ist eine solche Vorrichtung anzubringen, nicht rathsam, wohl aber in einer Kammer oder Stube neben der Wohnstube, weil es doch oft zu warm für die Pflänzchen werden dürfte. Ein, an einer Seite des Kastens angebrachter Thermometer zeigt nun an, welche Fenster geöffnet werden müssen. Wird es durch das Oeffnen der innern Fenster im Kasten zu warm, d. h. über 10 Gr., so öffnet man die Scheibe und läßt etwas frische Luft zu. Beim Reinigen der Stube schliesse man aber ja vorsichtig alle Fenster; denn nichts tödtet die Eriken leichter und schneller, als Stubenstaub. Auch den Sommer über können die Eriken hier stehen, wenn man keinen Plaz für sie im Freien hat, nur wird es hier nöthig, viel Luft zu geben und um die Zeit, wenn die Sonnenstrahlen anfangen zu brennen, (selbst bei herabgelassener Marquise) ist es sehr vortheilhaft, einige Unterseznäpfe mit frischem Brunnenwasser in den Kasten zu stellen, was, durch das Verdampfen, eine angenehme Kühle hervorbringt. Im Kasten sie zu besprizen geht nicht, und sind sie, durch die stets offenstehenden Fenster, stark vom Strassenstaube befallen worden, so ist es gerathener, man legt die Töpfe auf dem Hofe um, sprizt sie rein, läßt sie etwas abtroknen ehe man sie wieder aufhebt, damit nicht so viel Wasser auf den Wurzelballen läuft, und rangirt sie dann wieder in ihr Lokal, das man denn etwas mehr beschattet. Dieses Sprizen muß jedoch des Morgens geschehen, damit die Pflanze Zeit genug hat, noch abzutroknen. Um beim Giessen überall hinkommen zu können, ohne die Töpfe zu verrüken, bedient man sich einer kleinen Gießkanne mit einem 2′ langen Gießrohre. Gleich nach, oder kurz vor der Blüte pflegt man die Haiden zu versezen, doch nehme man ja nicht mit einem Male einen zu grossen Topf, und sorge, daß das Wasser gehörigen Abzug hat, was man dadurch erreicht, wenn man die Haideerde nicht durchsiebt, sondern die grösseren Holzstüke darin läßt, und unten in den Topf zerstossene Topfscherben, die man mit etwas feingeschnittenem Moose bedekt, damit das absliessende Wasser nicht Erde mit durch die Scherben und das Abzugsloch führt.

Das größte Eriken-Sortiment in Erfurt be-

die Bevölkerung ihren Anfang genommen. Diese ganze Periode sezt er auf 20,000 Jahre, und während derselben wären im Innern des Meeres aus den Schalthieren die Kalkschichten und die Berge der zweiten Ordnung, welche Seeprodukte enthalten, gebildet worden. Wegen der zunehmenden Erkältung in dem Boden hätten sich die Thiere endlich von da weg, nach dem Aequator zu, geflüchtet, und die Erdfläche habe nun nach und nach durch langsamer wirkende Ursachen ihre jezige Gestalt bekommen. Die Erkältung nahm immer mehr zu, und nach 93000 Jahren werde die Erde nicht mehr vor Kälte bewohnt werden können.

De Luc gesteht, daß es ihm unmöglich sey, über die erste Entstehung der Erde und der uranfänglichen Berge etwas zu sagen, daß mehr als blosse Phantasie wäre, und schränkt sich daher bloß auf die neuere Geschichte der Erde ein, so weit uns hier die Erfahrung einen Fingerzeig geben kann. Er behauptet den unleugbaren Saz, daß unser

sigt der Kunst- und Handelsgärtner Herr F. A. Haage jun., er kultivirt über 300 Spezies und Varietäten und sind als ausgezeichnet zu empfehlen: Erica acuminata, Aitonia, ampulacea, Andrewsiana, andromedaeflora et alba, arbusiana, Bomplandia, botryoides, brunioides, bucciniformis, calycina, complanata, corynoides, Coventryana, crinita, daphnoides, declinata, denticulata, depressa nana et rubra, Dicksoniana, dicromata, dilecta, diramata, eximia, expansa, floribunda, florida, folliculiris, formosa, fulgida, furfurosa, gemmifera, Humeana, hyacinthoides, impalsa, incarnata, intertexta, jasminiflora, Lambertia, lutea alba, linnaeoides, Melastoma, metulaeflora et bicolor, mirabilis, modesta, monstrosa, mucronata, muricata, mundula, nidularis, odorata, perlata, Petiverii coccinea et hirsuta, pinastrifolia, picta, pinifolia elegans, Plukenetii, plurimiflora, pomifera, primuloides, princeps, pubescens major, purpurea, pygmaea, pyramidalis, quadrifida, radiata discolor, retorta, rubens, Savilea, Scolliana, setacea, simpliciflora, spiralis, splendens, spumosa, taxifolia major, Templea, tetragona, triceps, sämmtliche ventricosa, sämmtliche vestita, viscaria, Walkeria rubra, Willmorea.

Auch Stecklinge wachsen in einem solchen Kasten sehr gut an, wenn sie nur von gesunden Pflanzen genommen worden sind. Man bedeckt sie mit einer Glasglocke und stellt sie unten auf den Boden des Kastens hinter die Töpfe.

Aber nicht blos Eriken, auch alle andern Pflanzen durchwintern sich in einem solchen Kasten sehr gut, wie Fuchsien, Melaleucen ꝛc. und zum Treiben der Hyazinthen, Tulpen, Tazetten, Rosen, Syringen u. s. w. sind diese verbreiterten Doppelfenster ganz vorzüglich und ich kann sie jedem Dilettanten nur bestens empfehlen. —

Erfurt, im März 1840.

Ferd. Neumann.

Die französische Seidenzucht.

Die Einführung der Seidenzucht in den nördlichen Provinzen verspricht für Frankreich wenigstens eben so wichtig zu werden, als die einheimische Zukerfabrikation schon jezt geworden ist, und verdient die ernsthafteste Aufmerksamkeit von Seite aller deutschen Länder, in denen der Maulbeerbaum fortkommt.

Man hat seit einigen Jahren diese Kultur in der Nähe von Paris auf eine so wissenschaftliche Art und mit so vielfältigen und fast mathematisch genauen Versuchen betrieben, daß sie schon jezt Produkte liefert, die an Vollkommenheit alle bisherigen aller Länder übersteigen. Und dieß sind nicht kleine Versuche von Liebhabern, welche im Grossen nicht anwendbar wären, oder nicht dieselben Resultate gäben, sondern sie sind in Etablissements angewendet worden, welche an Ausdehnung die im Süden weit übertreffen; z. B. der Graf Grimandet in Villemomble, einige Stunden von Paris, hat zwei Magnanerien, deren jede 30—40,000 Pfund Kokons jährlich liefern kann, und baut eine neue in Versailles, worin er 60,000 Pfund jährlich zu erzielen hofft. Er hat über 200,000 Maulbeerbäume gepflanzt, um seine Seidenwürmer

---

festes Land ehedem Meeresgrund gewesen sey, und daß das Meer seit gar nicht langer Zeit sein ehemaliges Beete durch eine plözliche Revolution verlassen habe. Hierauf gründet er nun folgende neuere Geschichte der Erde: „die ersten Bodensäze des alten Meeres waren kalkartig mit Konchylien, zuweilen auch mit Pflanzen und Landthieren vermischt, welche die Flüsse der ehemaligen festen Länder herbeiführten. Zugleich filterirte sich das Wasser durch den Boden, erzeugte unter dem Meere innere Gährungen, Entzündungen, Dämpfe und Ausbrüche von Vulkanen, welche Lavaschichten bildeteten, die sich mit den Bodensäzen des Meeres vermischten. Dabei entstanden auch Erdbeben, die Spalten in den Bergen machten, die sich mit fremdartigen Materien, z. B. mit Metallerzen, anfüllten, und unsere jezigen Gänge sind. Durch den Einsturz des vom unterirdischen Feuer ausgehöhlten Bodens des alten Meeres drang das Wasser in die Höhlen hienein, und seine Fläche ward immer niedriger; die Vulkane traten nun mit ihren

zu ernähren. Man hat in Villemomble, in den Bergeries (Schäfereien) de Senart von Camille Beauvais, in der Magnanerie des Königs in Neuilly u. s. w. eine Menge Verbesserungen der Art der Heizung, Luftreinigung der Etablissements, in der Multiplikation der Würmer, in der Art sie zu füttern, in der Wahl der Eier, in der Wahl und Behandlung der Maulbeerbäume gemacht, daß man im Durchschnitte mit derselben Quantität Blätter die doppelte Zahl von Würmern ernährt, als im Süden; daß man die Zeit der Erziehung derselben von 35—40 Tagen auf 28—22 zurükgeführt hat; daß man fast keine derselben während ihrer Erziehung verliert, und die Krankheiten, welche ihnen im Süden so verderblich sind, bis jezt ganz vermieden hat. Diese Vortheile sind so groß, daß man bei dem Durchschnittspreise der Seide seit zehn Jahren von einer wohleingerichteten Magnanerie und von Maulbeerbäumen in vollem Ertrage 30 - 40 Prozent erwarten kann.

Die Regirung hat Modelle der neuen Magnanerien und ihrer Heizungs- und Luftreinigungs-Apparate in alle seideproduzirenden Departements im Süden geschikt, um sie so viel als möglich zu verbreiten, und eine Menge der grossen Gutsbesizer aus der Nähe von Paris studiren alle Jahre die neuen Methoden bei H. C. Beauvais in den Bergeries de Senart, wo er sie in einem oder zwei Monaten in den Stand sezt, selbst Seidenkultur anzufangen.

Man hatte zwischen den Jahren 1760—70 versucht, die Seidenzucht in Nordfrankreich einzuführen, aber ohne Erfolg; die Fortschritte der chemischen, mechanischen und agronomischen Wissenschaften, welche seitdem gemacht worden sind, haben erlaubt, die Schwierigkeiten, die man damals gefunden hatte, völlig zu überwinden, und die Pflanzungen von Maulbeerbäumen haben seit 1833 in fortschreitender Progression zugenommen, und wenn keine neuen Revolutionen den gegebenen Anstoß unterbrechen, so ist vorauszusehen, daß in wenigen Jahren Frankreich anstatt an 40 Millionen Fr. roher Seide einzuführen, seine Seidenfabriken mit eigenen Produkten versehen kann.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen.)

Zukererbsen in Schoten zu troknen.

Von den Schoten der ganz jungen Zukererbsen, wenn sie eben inwendig die Kerne ansezen, werden die Faden auf beiden Seiten abgezogen, die Schoten sodann auf starken Zwirn gezogen, in ein Haarsieb gelegt, und auf demselben in kochendes weiches Wasser gesezt, worin man sie einmal aufkochen läßt. Hierauf werden die Schoten herausgenommen und zwischen Tücher gepakt und hier abgekühlt. Wenn sie ganz erkaltet sind, werden sie auf einem luftigen Boden gehangen und getroknet. Man kann dieß auch besser und schneller in einer warmen Stube bewerkstelligen, da sie in diesem Falle auch troken die grüne Farbe behalten. Bei dem Gebrauche müssen sie eingeweicht und abgebrüht werden.

Oeffnungen vor, wirkten freier, und warfen oft ungeheure Granitblöke mitten in die Kalkgebirge. Das Meer machte, statt der kalkartigen, sandige und thonartige Bodensäze, und endlich verließ es auf einmal, durch eine plözliche Revolution, die wahrscheinlich in dem Einsturz der alten Länder bestand, die vielleicht Wölbungen über ungeheure Höhlen waren, zu denen sich das Wasser nach und nach den Zugang geöffnet hatte, den nun gebildeten Boden, breitete sich über die eingestürzten Länder aus, und ward dadurch so niedrig, daß der ehemalige Meergrund ganz davon verlassen wurde, und als festes Land hervortrat. Diese Ueberschwemmung der alten Länder, hält de Luk für die Sündfluth, und sezt ihr Alter nicht über 4000 Jahre. Die Bevölkerung der neuen Länder entstand durch die Ueberbleibsel der lebendigen Wesen, welche die alten Länder bewohnten, und die sich bei der allgemeinen Revolution gerettet haben, obgleich vielleicht einige Arten von Thieren ganz verloren gingen, weil man in der That Versteinerungen, theils von See-, theils von Landthieren, findet, zu welchen, die Originale jezt nicht mehr vorhanden sind.

Unstreitig hat unser Erdboden nur durch grosse Revolutionen seine jezige Gestalt erhalten, durch Wasser durch Erdbeben und unterirdisches Feuer, das durch Vulkane wirkte.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Die Kunst, Syringa und Pyrus japonia hochstämmig zu ziehen, und zwar so, daß sie sogleich eine ordentliche Krone bilden.

Die gewöhnliche Methode, Syringa hochstämmig zu ziehen, ist, daß man dem Stamme von Jugend auf die untern Zweige benimmt, und ihn an einen Pfahl befestigt, damit er gerade aufwachse; allein man wird nie verhüten können, daß ein auf solche Art gezogener Stamm eine krüppelhafte Gestalt annimmt, und troz aller Pflege, wird seine Krone nicht die zierliche und regelmässige Form gewinnen, die man wünschet.

Aber sowohl eine schöne Krone, als auch einen hohen geraden Stamm wird die Syringa erlangen, wenn man bei ihrer Erziehung nach folgender Methode verfährt.

Man wählt im Herbste einen gut gewachsenen wilden Eichenstamm, nimmt die Zweige bis nach der Spize zu weg, und pflanzt ihn an den Ort, wo der Baum beständig stehen soll, in einem dammerdigen, etwas thonigen, kühlen und, wo möglich, etwas feuchten Boden; wiewohl die Eiche in jedem andern Boden ziemlich gut fortkommt. Im Frühjahre darauf, ungefähr vom Ausgang März bis gegen den Anfang des Mai, wählt man Augen aus einjährigem Holze der Syringa, okulirt den Stamm am obersten Ende an mehreren Seiten, und umwikelt die Augen mässig, aber dicht, mit Bast, damit kalte Luftzüge nicht hineindringen können. Im Uebrigen behandelt man den Baum so, wie es die Regel bei okulirten Bäumen erfordert. Bei diesem Verfahren wird man im nächsten Jahre die Freude haben, hochstämmige Syringa mit regelmässiger Krone und in voller Blüte zu sehen. — Ebenso läßt sich Pyrus japonica hochstämmig erziehen, wenn man ihn auf wilde Apfelstämme propft.

Hamburg, 1840.

Adolph Sande,
Kunstgärtner.

Leptandra angustifolia, Lehm.
(Schmalblättriger Dünnfaden.)

Diese neue hübsche Spezies, welche mit Recht den Blumenfreunden empfohlen werden kann, steht der Leptandra virginica (bekanntlich früher als Veronica virginica in den Systemen aufgeführt) ziemlich nahe, ist aber schon auf den ersten Blik als wesentlich von ihr verschieden zu erkennen. Die ganze Pflanze ist glatt und erreicht im Durchschnitt die Höhe von 2 Fuß. Die Stengel, deren mehrere aus einer Wurzel treiben, sind linienförmig-eckig und mit zerstreut oder wechselweise stehenden, 3—4 Zoll langen, 3—5 Linien breiten Blättern besezt, welche an ihrer Basis ganzrandig, übrigens aber gesägt-gezähnelt, und mit einem weißlichen Mittelnerv versehen sind.

Der Blütenstand besteht in einer gipfelständigen, ährenförmigen, einfachen, gedrängten, 4 bis 6 Zoll langen Traube mit fadenförmigen Blütenstielchen. Der Kelch ist gefärbt und die Blumenkrone inwendig, so wie auch die Staubfäden mit ziemlich dichtstehenden weißlichen Härchen besezt. Die Farbe der Blume ist ein in's Blaue übergehendes Lilla. Das Vaterland dieser perennirenden im Freien ausdauernden Pflanze ist das nördliche Amerika. Sie gedeihet fast in jedem Boden an sonnigen Stellen und läßt sich wie alle anderen Arten der Leptandrien durch Wurzelsprossen vermehren.

Der Obige.

Im preussischen Regierungsbezirk Merseburg hat die Zahl der neuen Anpflanzungen und Ergänzungen von Obst- und wilden Bäumen an Chausseen, Landstrassen, Communikations- und Dorfwegen, so wie auf öffentlichen Plätzen, auf eine sehr erfreuliche Weise zugenommen. — Seit dem Frühjahre 1835—1837 sind nemlich in den 14 Kreisen jenes Regirungs-Bezirks 128,352 Obst- und 33,218 wilde Bäume angepflanzt oder ergänzt worden. Hiervon kommen allein auf den Schweinitzer Kreis 30,052 Obstbäume und 13,945 wilde Bäume.

Wie viel gibt es in Bayern Bienenstöke?
Nach Herrn Fürsten von Oettingen-Wallerstein.

	Bienenstöke.			Tagwerk
1. in dem Isarkreise	26,703	od. 1	Bienenst. auf	148,4
2. in dem Unterdonaukreise	13,700	1	"	174,3
3. in dem Regenkreise	16,359	1	"	161,2
4. in dem Oberdonaukreise	25,694	1	"	108,6
5. in dem Rezatkreise	26,192	1	"	83,8
6. in dem Obermainkreise	13,922	1	"	159,9
7. in dem Untermainkreise	30,130	1	"	84,1
8. in dem Rheinkreise	18,760	1	"	81,1
Zusammen	171,460	1	"	118,9

Endlich haben wir auch eine Bienenzeitung, eigentlich ein „Monatsblatt für die gesammte Bienenzucht, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Bienenfreunden von Anton Bitthum“ und verlegt von Johann Palm in Landshut (und München). Wir finden darin so manchen praktischen Wink und viele Erfahrungen, welche der Bienenzucht in Bayern höhern Aufschwung geben werden. Wer Bienen hat, muß aber auch dieses Monatblatt halten, sonst bleiben er und seine Bienenzucht beim Alten, was nicht immer das Beste ist. Denn auch Wer es in der Bienenzucht schon weiter, als ein Anderer gebracht hat, wird aus diesem Monatblatte unbezweifelt lernen, die Sache noch weiter zu bringen, Derjenige aber, dem's noch nicht recht gehen wollte, wird durch selbes endlich auf den rechten Grund kommen. Es sind davon bereits zwei Jahrgänge, 1838 und 1839, oder circa 24 Bogen mit vielen Abbildungen erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen zu haben.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 14. 3. April 1840.

Herzliche Worte an alle gefühlvollen Fräulein und Damen.

Wer bin ich, daß ich mich erkühne,
Auf öffentlicher Rednerbühne
Mein Wort an Sie zu richten? —
Ein Eif'rer für Pomonas Ehre,
Ein Wächter Floras heil'ger Sphäre,
Ein Lehrer schöner Pflichten.

Mich treibt die Macht der reinen Liebe,
Daß ich mein Amt werkthätig übe,
Den zärtlichsten der Seelen,
Aus allen schönen Lebensfreuden,
Um Herz und Auge satt zu weiden,
Die schönste zu empfehlen.

Die Blumen sind's, die Himmels-Sonnen,
Die Töchter höh'rer Regionen,
Die Kindlein reinster Ehe,
Für die, so ist es Floras Wille,
Zu Ihrem Zart- und Hochgefühle,
Um Mutterhuld ich flehe.

Wo wollt' ich sonst Erhörung finden?
Bei Herzen nur, die zart empfinden
Kann Zartes auch gedeihen;
Der Männer Sinn — der Männer Wille,
Liebt mir zu sehr die Possenspiele,
Und and're Gaukeleien.

Die meisten wollen Kegel stoßen;
Sie tummeln sich auf wilden Rossen
Herum; sie raufen, ringen,
Sie tragen Schwert und Mordgewehre;
Manch' And'rer sucht im Spiel die Ehre,
Und andern albern Dingen.

Sie rauchen, schnupfen, schwelgen, jagen
Und sind nicht satt nach langen Tagen
An Mordbegier und Brennen —
Was nebenher sie auch noch treiben,
Will ich, um doch ihr Freund zu bleiben,
Hier weiter nicht erwähnen.

Nachrichten aus Frauendorf.

Weibliches.

Herr Bonrath, für die Zweke der praktischen Gartenbaugesellschaft in Wort und That ein unermüdet thätiges Mitglied, wendet sich in oben abgedruktem Aufrufe an alle gefühlvollen Fräulein und Damen mit der Einladung, unserem Vereine, weil selbem als allerhöchste Protektorin eine königliche Frau präsidiert, und weil, was unter der Huld der Frauen steht, immer nur zart und lieblich gedeiht, sofort in Gemeinschaft als beiwirksame Mitglieder beizutreten. In der That wären die Folgen eines solchen allgemeinen Beitrittes auch in mehr als einer Hinsicht von hoher Bedeutung, und wir sollten bald sehen, welchen Fortschritt die Hortikultur machte, wenn sie einmal die allgemeine Liebe der Frauen anhauchte.

Frauen haben bekanntlich einen wesentlichen Einfluß auf den Gang und die Entwiklung des Menschengeschlechtes und auf die Beförderung der schneller oder langsamer vorschreitenden Bildungsgrade desselben. Dieß weiset die

Wird hier und dort ein Mann geboren,
Zum Florasdienste auserkoren,
Und, ohne diese Mängel —
Er ist — ich schwör bei Floras Tempel,
Für Myriaden ein Exempel —
Ein — Halbgott oder Engel.

In Ihrem zärtlichen Gemüthe
Dagegen wohnt nur Reinheit, Güte
Drum bitt' ich Sie, zu sorgen,
Daß sich ein Paradis gestalte,
Ein sanfter Himmel sich entfalte
Um Sie an jedem Morgen!

O halten Sie Sich Gärtner, geben
Sie Händen, die Sie schlaff umleben,
Die Richtung, sich zu mühen!
Benüzen Sie jed's leere Räumchen,
Und lassen Sie hierauf ein Bäumchen,
Ein Röslein dankbar blühen!

O treten Sie dem Gartenbunde
Doch Alle bei — zur schönen Stunde
Da noch ihr Leben blühet,
Da noch Ihr Aug', Ihr Sinn, Ihr Wille,
Für Anmuth, Wonne, Reizgefühle,
Des wahren Schönen glühet!

So recht ein Bund für Fräulein, Damen,
Die sanfterem Geblüt entstammen,
Ist Garten-Kunst und Zierde —
Sie ist sehr edel — Gott nachahmend —
Selbst aus dem Paradise stammend,
Paßt ganz für Menschen-Würde.

Des Bundes höchster Schuz, und Zierde,
Ist: Einer Huldin Königs-Würde,*)
Für wahr ein Bild der Wonne:
Im Grunde strahlt der Liebe Lumen,
Rings kniet das Bundesvolk, weiht Blumen,
Und Oben schwebt die Krone.

Soll dieß Sie nicht mit Muth beleben?!
Indeß, Sie wollen mir's vergeben,
So kühn mich zu entbinden,
Und nur in Damen-Huld und Milde,
Das Aufblüh'n schönerer Gefilde —
Der Blumen Sieg zu finden!

Was Damen-Wort oft sanft begründet,
Der Fräulein Wink zart überwindet,
Kann nicht so schnell besiegen
Der Männer Ernst, aus raschen Quellen;
Dagegen ärnten sanfte Seelen
Auch höheres Vergnügen.

Da wo sich meh're Kräfte einen,
Dabei es klug und redlich meinen,
Wird mehr das Gute rege,
Wo Herzen sich an Herzen binden,
Vereint das Schwere überwinden,
Gedeiht des Edlen Pflege.

---

*) Bekanntlich Sind Ihre Majestät, die verwittwete Königin Karoline von Bayern, die erhabene Protektorin unsers Garten-Bau-Vereines.

Anmerk. der Redaktion.

Geschichte auf jedem Blatte nach, und in Bezug auf die Gärtnerei wird mancher Mann nicht läugnen können, daß er darin mehr oder weniger vorwärts gekommen, je nachdem seine andere Hälfte ihn dazu ermuntert oder davon weggebrummt hat. Lezteres geschieht aber von Seite der Frauen nur aus Mißverständniß und aus Liebe zur Ersparniß vermeinter unnöthiger Ausgaben auf Garten-Anlagen; sie meinen es nicht böse, aber hindern doch das Gute; und ihrer sind nur Wenige. Da aber die Garten-Freuden die unschuldigsten, der Gesundheit zuträglichsten und herzerhebendsten sind, so wurde schon oft mit Verwunderung gefragt, wie es komme, daß auch nur Wenige keinen Geschmak daran finden, da doch ihr weiches Herz und ihre zarten und reizbaren Gefühle für alles Schöne so empfänglich sind? Wir haben so manche Virtuosinnen in der Musik, so manche Dilettantinnen der Zeichenkunst, Malerei und anderer bildender Künste, warum sollen die Frauen nicht auch als Gärtnerinnen und Blumistinnen exzelliren, da doch die Garten-Kunst an Werth und Annehmlichkeit keiner dieser Künste etwas nachgibt, und in unseren Tagen gewiß die zehnte Muse auf dem Olymp darstellen könnte! Und welch ein Räthsel des weiblichen Herzens! alle Frauen lieben gleichwohl Blumen leidenschaftlich; sie glauben nicht gepuzt zu seyn, wenn sie nicht einen Blu-

Es ist so schön, wo auf den Wangen
Der Huldin Salus Rosen prangen,
Am Busen dann entgegen
Der Chloris sanfte Engel spielen,
Bei jedem Herzschlag Leben fühlen,
Und neu belebt sich regen!

Gar hold ist's — wann ein Ebezeuge
Sich tändelt mit dem Blütenzweige
In sanftem Mutterschooße,
Der Mama dann das Näschen reibet,
Und andre Kinderpossen treibet,
Mit purpurfarbner Rose!

So süß ist's — wenn am Blumenbeete
Der wiz'ge Gust — die feine Grette,
Den Blumen-Stengel neiget,
Die Blum' alsdann zur Liebes-Spende,
Als Stern, geholt vom Firmamente,
Der sanften Mama zeiget.

Gar zärtlich ist's, wo Damen wallen,
Wann Anmuths-Reize Sie umstrahlen
Aus vielen Lust-Bouqueten,
Im Laubenhaus — am Bogenpfade —
Im Badgemach — am Teichgestade,
In Zimmern — auf Toiletten.

Gar festlich läßt's: den Freund verehren,
Dem Gaste ein Willkomm bescheren,
Dem Freier Gruß entbieten,
Im Laubenhaus — an Lustgehegen —
Im Rosengang — in Schattenwegen,
Bei Blumen und bei Blüten.

Gar artig ist's an Wintertagen,
Wann Stürme in die Wette jagen,
Die Luft mit Floken ringet,
Wann vor dem Fenster, in dem Zimmer,
Aus frischem Grün der Tulpe Schimmer,
Der Rose Purpur dringet.

Wo jedem Blik ein Blümchen lächelt,
Wo Zephyr reine Düfte fächelt
Bei sanfter Abendkühle,
Wird höher unser Geist gehoben,
Da fühlt sich unser Herz von Oben
Neu für des Lebens Schwüle.

Wo sanfte Wesen aller Zonen
So schwesterlich beisammen wohnen,
Muß Freundschafts-Sinn sich regen:
Dieß muß zur Eintracht, Sanftmuth, Liebe,
Genügsamkeit des Herzens Triebe
Zart stimmen und bewegen.

Gibt es wohl klügere Geschäfte,
Für Kinderlust und Kinderkräfte,
Als Blumenlieb' und Pflege?
Da fliehen weit die müß'gen Stunden,
Das Herz wird böser Lust entwunden,
Des Fleisses Sinn wird rege.

Die Tugend wird nur still geboren,
Und jede Stunde ist verloren
Für die Geburt bei Jenen,
Die nur das eitle Weltgepränge,
Die geile Lust der grossen Menge,
Als Lebens-Pensum kennen.

---

menstrauß vor die Brust steken, oder Myrthen und Vergißmeinnicht in ihre blonden Haare flechten können. Sind sie nun etwa zu flatterhaft oder zu zerstreut, um die einzelnen Schönheiten der Blumen zu entfalten und ihren Blumenbau selbst zu betreiben? Wir wollen eine kleine Musterung halten!

Emilie schäzt die Blumen nur dann, wann sie in Flor stehen, aber kaum sind sie verblüht, so bekümmert sie sich nicht weiter darum, und überläßt die Sorge dafür ihrem Gärtner.

Friederike scheint weiter zu gehen; sie verschreibt sich im Frühlinge die kostbarsten Blumenzwiebeln, den raresten Samen, sie legt mit vielen Kosten einen artigen Blumengarten an, sie pflegt ihn selbst mit sorgfältiger Hand; — aber sie erhält Einladungen zu mancherlei Lustparthien, sie eilt von einer Zerstreuung in die andere, und vergißt — ihren Blumengarten. Kälte und Hize, Trokenheit und Nässe richten schrekliche Verwüstungen darinnen an, — — und hin ist ihre Gartenlust.

Lottchen würde sich gern mit dem Blumenbaue abgeben, wenn sie nur in wenig Wochen die Früchte ihres Fleisses geniessen könnte. Aber sie hat nicht Geduld genug, ein halbes oder ganzes Jahr auf ihren Blumenflor

Drum — Wer die Blumen nicht verehret,
Die stillen Freuden lau entbehret,
Dem fehlen Goût und Liebe:
Sein Herz ist eine leere Blase,
Ein müß'ger Napf ist seine Nase,
Sein Aug' ist matt und trübe.

Ihm fehlt das Agens wahren Lebens,
Ihm mangelt Triebkraft reinen Strebens,
Ihm fehlt der Erdenhimmel!
Ihn freu'n nicht Regen, Thau noch Sonne,
Ein todtes Glied ist er für Wonne
Im frohen Erdgewimmel.

Das Leben zeigt nicht solche Mühen
Wo Blüten oder Blumen blühen,
Als wo bei vollen Kästen
Das Herz erfriert, die Sinne sterben,
Gefühle und Vernunft verderben,
Indem sich Leiber mästen. —

Nun, sanfte Fräulein! edle Damen!
Mög' Sie mein Feuerwort entflammen,
Sich Floras Dienst zu weihen!
Wohlan! ich sprich zu holden Wesen,
Zu sanften Freuden auserlesen,
Mein Lehrwort wird gedeihen!

Fast streckenweis noch Lustentseelet,
Mit Floras Reiz noch unvermählet,
Steht Deutschlands milder Süden,
Und doch wird durch die Blumenfreuden
Zerstreuung, Muth und Trost, im Leiden,
Im Wohlseyn — Kraft beschieden.

Wenn Männer auch nach Spielen jagen,
Beschäftigt sind zu ganzen Tagen,
Sie lieben doch die Frauen,
Die nebst der Sorg' für Puz und Küche,
Auch auf des Gartens Wohlgerüche,
Und seine Zierde schauen.

Die Blumenlieb', die Blumenfreude,
Ist reinste Aug'- und Herzens-Weide
Dem frömmeren Geschlechte:
Mit Lil'en prangt der Makellose,
Der Engel-Chor prangt mit der Rose,
Mit Palmen der Gerechte!

Doch bitt' ich, meine Eifer-Rede
Ja nicht als Handschuhwurf zur Fehde,
Noch Schwaz'sucht zu betrachten;
Sie ist ein Strom der Wonnequelle,
Womit die Götter meine Seele
Beim Schöpfungshauch bedachten.

Nur eine Bitte noch zu wagen,
Wird keine Holde mir versagen,
Als Floras-Pflichtenlehrer:
Dieß Blatt einander vorzuzeigen,
Somit will sich respektvollst neigen
Ihr Diener und Verehrer,

Bonrath.

---

zu warten; der Reiz der Neuheit verfliegt, und mit ihm die Gartenlust.

Adelheide ist stolz darauf, den Ruhm erlangt zu haben daß sie den schönsten Blumenflor in der ganzen Gegend besizt; sie führt mit triumphirender Wonne ihre Freunde und Bekannte zu den prächtigen Blumenstöken und den wohlbesezten Blumengestellen; aber ihr Herz bleibt kalt bei dem Anblik der tausendfältigen Schönheiten; der ganze Garten ist nur der Tempel ihrer Eitelkeit.

Aber halt! die allzuflüchtige Feder malt solchen Flattersinn, weil sie in der Hand eines Mannes ihn malen muß. Sie soll weggeworfen und mit einer andern vertauscht, und diese einer Frauenhand gereicht werden, damit sie mit fraulicher Zartheit auch zart zu Frauen spreche.

Wohlan! Hier ist eine Feder, die noch eine wahre Unschuld ist. Denn sie ist eben frisch geschnitten und noch in keine Tinte getaucht. Sie sey Susannen gereicht! Und wie lautet jezt der Text? — Susanne schreibt:

„Der Geschmak an Natur und Gartenfreuden bildet uns erst zu wahren Engeln des Paradises, und wenn ich in der dunklen Laube oder im Schatten eines Baumes sizend ein gutes moralisches Buch lese, so werde ich zu unnennbaren Gefühlen hingerissen, zu den besten Vorsäzen angefeuert und fühle die Seligkeit höherer Geister. O, daß

Wann und wie entstand die Garten-Kultur?

Der Gartenbau ist ohne Zweifel älter, als der eigentliche Akerbau; denn ausserdem, daß der Akerbau weit mühsamer ist, als der Gartenbau, ist es dem Gange der Natur gemäß, daß die Menschen vom Kleinen zum Grossen allmälig fortgeschritten sind; man müßte denn bei Nationen, die in ihrer ursprünglichen Rohheit keine Gartengewächse kannten, wie die alleräl testen Bewohner von Europa, weil sie ihnen, allen Denkmälern der Geschichte zufolge, ihr Klima nicht darbot, eine Ausnahme machen. Bei diesen, z. B. bei den alten Galliern und Germaniern, ist, wie wir aus den Schriften des Cäsars und des Tacitus ersehen, der Getreidebau unstreitig älter, als der Gartenbau.

Auch die Römer hatten, wie Plinius ausdrüklich bezeugt, Anfangs nur Feldbau und keinen Weinbau, weil man eher Wein als Getreide entbehren kann. Dieses war aber in den glüklichsten Gegenden des Morgenlandes ohne Zweifel der Fall nicht. — Sobald als hier der Mensch aus der ersten Rohheit des Naturstandes getreten, sobald er, so zu sagen, aus seiner ersten Betäubung und aus dem Schlummer seiner Seelenkräfte erwacht war, sobald er in Gesellschaft lebte, ein Obdach hatte und einen Theil des Erdbodens als sein Eigenthum ansah, mußte in ihm der so natürliche Wunsch entstehen, Bäume, deren Früchte ihn so oft gesättigt und erquikt hatten, in der Nähe seiner Hütte zu haben und ausschlüßlich zu besizen. Wie sollte er nun dieses bewerkstelligen? Wirklich keine kleine Aufgabe für den erst aus dem Naturstande getretenen Menschen! Aber die allgütige Mutter Natur ward auch hierin die weise Lehrerin ihres Pfleglings. In der Nähe der Bäume, deren Früchte man vortrefflich gefunden hatte, sproßte theils aus dem Samen herabgefallener und zerstreuter Früchte, theils aus den Wurzeln des Mutterbaumes, eine Menge junger Bäumchen hervor, was war natürlicher, als der Einfall, diese auszugraben und zu verpflanzen? Den Unterschied zwischen Sämlingen und Wurzelschößlingen zu bemerken, war eben nicht schwer; auch mag man wohl damals schon den Samen wohlschmekender Früchte gesäet haben. Erster Schritt in der Obstkultur! — In der Folge fand man, daß die aus dem Samen entstandenen Bäumchen nicht, wie die Wurzelschößlinge die Fruchtbarkeit des Mutterbaumes ganz rein und ächt hervorbrachten; denn Wurzelsprößlinge eines von Grund aus edlen, d. i., eines ungepfropften Baumes liefern bekannter Maaßen die Fruchtart des Mutterbaumes ganz unverändert. Um sich also der Fortpflanzung edler Früchte in ihrer Aechtheit zu versichern, fuhr man ohne Zweifel fort, sich dazu vorzüglich der Wurzelbrut zu bedienen; und das war der zweite Schritt in der künstlichen Fortpflanzung der Obstarten. — Ein am Boden kriechender, von ungefähr niedergetretener und mit Erde bedekter Zweig eines niedrig wachsenden oder strauchartigen Baumes schlug Wurzel und lehrte die Kunst, Ableger zu machen, so daß es eben nicht nöthig ist, hierin, mit Plinius, die bei den Römern so verhaßte Brombeerstaude als Lehrmeisterin zu betrachten. Jezt kannte man schon die dritte Fortpflanzungsmethode. — Zur Beschüzung oder zur Stüze anderer Gewächse wurden abgeschnittene grössere u. kleinere Zweige

---

meine Schwestern alle die Süßigkeiten der Gartenvergnügungen kosteten, denen keine andern in der Welt gleichkommen, und von denen viele am Ende nur Ueberdruß und Langweile im Gefolge haben. Nie darf ich aber in meinem Garten die Langweile fürchten, hier könn mich kein ewiges Einerlei ermüden. Der Baum, welcher heute grünet, stand freilich schon Jahrelang auf diesem Plaze, aber unter welch veränderten Gestalten! — Im Frühlinge gewann er Blätter, er breitete immer mehr seine Zweige aus, blühte, trug Früchte, die endlich reiften u. nun mich zum Genusse einladen. — Die Blume, welche heute ihre Knospen zu entwikeln anfängt blüht morgen in ihrer ganzen Pracht, und wenn sie endlich verwelkt, wird ihr Verlust durch die Schönheit ihrer Nachbarin ersezt, so daß dieß herrliche Schauspiel vor meinen Augen fast jeden Tag verwandelt dasteht und mich durch den Anblik neuer Reize ergözt. — Ich forme Blumenstüke nach selbstentworfener Zeichnung und biege Zweige und Ranken zu dunklen Lauben und Gängen, mich vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schüzen. Ich leite die überflüßige und schädliche Feuchtigkeit von meinen Gartenfeldern ab, und führe nach Bedarf durch die Kunst denselben Wasser zu. Kurz, ich bin hier unumschränkte Gebieterin und fühle Schöpferfreuden!!" — —

Susanna legt die Feder weg, und bis wir gelesen,

in die Erde gestekt. Manche davon, z. B. Oliven, Feigen, Granaten und Weinreben, trieben Zweige und Wurzeln, erwuchsen zu Bäumchen, und trugen in der Folge die unveränderten Früchte der Mutterart. Jezt hatte man nicht allein die Kunst, Fruchtbäume durch Steklinge fortzupflanzen gelernt, sondern auch die wichtige Entdekung gemacht, daß ein Fruchtbaum in allen seinen Theilen identisch ist, das heißt, dieselbe spezifische Eigenschaft seiner individuellen Verschiedenheit von andern Bäumen gleichen Geschlechts, aber verschiedener Arten besizt. Jezt war der vierte Schritt zur künstlichen Vermehrung guter Fruchtarten gethan: denn jezt wußte man mit Gewißheit, daß die Kraft, eine bestimmte Frucht unverändert hervorzubringen, in den festen Theilen des Baumes lag, und nicht in dem Samen, der meistens neue Arten, wenigstens Abarten oder Spielarten erzeugte. — Geriebene oder gequetschte über einander gewachsene Zweige nahe zusammenstehender Bäume von gleichem Geschlecht, aber von verschiedenen Sorten und Varietäten wuchsen durch eine Art von Ablactation zusammen; und ein jeder dieser Zweige brachte seine eigenen Früchte. Einer dieser Bäume konnte absterben; aber der mit dem andern verwachsene Ast blieb und trug seine Früchte wie vorher. — Jezt zog ein aufmerksamer Beobachter aus dieser Erscheinung den Schluß, daß man den Zweig eines Baumes mit einem andern Baume in Verbindung bringen, und dadurch eine gewisse Fruchtart in ihrer Aechtheit fortpflanzen könnte: das Ablaktiren oder Absäugeln, der fünfte Fortschritt in der Obstkultur, war entdekt; und es ist wahrscheinlich, daß man Anfangs bloß mit dieser Methode, nach den von dem ältern Cato und von Dühamel beschriebenen Handgriffen, durch die Nebeneinandersezung, Juxtapositio, Versuche angestellt hat. Genug, man hat nunmehr gefunden, daß man einen Baum auf den andern fortpflanzen könne. —

Die bereits lange vorher gemachte Entdekung, daß abgeschnittene, in die Erde gestekte Zweige zu Bäumen emporsproßten, und die Erfindung der Ablaktation leiteten durch die Ideen-Verbindung ganz natürlich auf den Versuch, abgeschnittene Reiser eines Fruchtbaumes mit einem jungen Stamme des nemlichen Geschlechtes in Verbindung zu bringen. Der Versuch gelang; und nunmehr war der sechste Schritt geschehen: die Pfropfkunst war erfunden!

Mit edlem Wohlgefallen verweilet der Freund der Menschheit bei der Betrachtung, wie kindisch und wie unschuldig der glükliche Sterbliche sich ohne Zweifel gefreut hat, dem es gelang, das erste Pfropfreis grünen und mit dem Wildling vereinigt zu sehen, dem es zum Baume emporwuchs; der davon die ersten Früchte pflükte und sie frohlokend Weib und Kindern brachte. Aber

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder grosser Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdekt, nuzen wir:
Aber belohnt Ehre sie auch?

Klopstock.

Ob nun das erste Pfropfen zwischen Holz und Rinde, wie Plinius behauptet, oder in den gespaltenen Stamm des Wildlings geschehen

was sie schrieb, ist sie schon wieder in ihrem Garten; huldigt sie wieder ihrem Gartenvergnügen. — Nun wohl! So muß sie uns erlauben, in unserem Texte selbst wieder fortzufahren. Wenn wir uns nur in ihrem zarten Sinne der Ideenfolge bemächtigen könnten, bei der sie abgebrochen. Denn es könnte uns die Laune anwandeln, zu fragen: Aber zu was bedarf es dieser Gartenfreuden? Ist nicht die ganze Natur ein Garten, wo wir die Schönheiten derselben in ihrer Fülle, ihre Reize im Grossen bewundern können? Verdunkeln nicht die herrlichen Lustparthien des weitläufigen Naturgartens, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände dareinnen, unsere eingeengten Gartenpläze? Erfüllen nicht die grünen Fluren, die gesegneten Getreidefelder, der schattige Wald, der graue Hügel, die dazwischen gestreuten Gruppen von Häusern unsere Brust mit einem erhabenem Gefühl, welches der Anblik eines kleinen Gartens nie in uns erweken kann? — — doch damit kommen wir aus dem Gange der schönen Empfindungen für ein, der Unschuld des weiblichen Gemüthes geweihtes Pläzchen, das sie mit eigener Hand schmükt. Es ist wohl wahr: schön ist Gottes Welt! und Mancher würde sich unglüklich schäzen, wenn er beim Genusse der Naturfreuden nur bloß in den engen Raum unsers Gartens eingekerkert wäre. Wir durchwandeln die offene Flur, oder verweilen Stunden lang auf unserm Belvedere, um die herrliche Aussicht zu geniessen, die hier unsere Brust erweitert und mit

sey, ist hier der Ort nicht zu entscheiden, und auch wohl ziemlich gleichgiltig; denn die Haupt-Idee ist und bleibt immer, den Zweig eines Baumes mit einem fremden Stamme, durch irgend einen Kunstgriff, in eine dauerhafte Verbindung zu bringen. Die Beobachtung lehrt ferner, daß die jungen Triebe eines Baumes und eines Pfropfreises sich regelmässig nur aus den Augen oder Knospen entwikeln.

Nach erfundenem Pfropfen zwischen Holz und Rinde konnte also ein feiner nachdenkender Kopf auf das Okuliren, das Einsezen einer Knospe in die saftige Rinde eines andern Baumes, geleitet werden.

Einer Angabe des Plinius zufolge, geschah die Inokulation, indem man mit einer am untern Ende scharfen Röhre ein Auge, mit der dasselbe umgebenden Rinde, an dem Wildling herausschnitt, und an dessen Stelle das, mit derselbigen Röhre, von einem andern Baume genommenes Auge hineinsezte, welches folglich die ganze entblößte Stelle bedekte.

Aus der Inokulation entstand, wie Plinius vermuthet, eine derselben verwandte Methode, die Emplastration, wobei man ein grösseres Stük von der Rinde des Wildlings hinwegnahm, und auf die Stelle ein eben so grosses, mit einem Auge versehenes Stük Rinde eines andern Baumes legte.

Wasserbohnen einzumachen.

Die Bohnen werden vom Stok weg von den Fäden gereinigt und gewaschen, in einen Ständer gelegt, in welchem zur Unterlage entweder Rebenblätter oder Krautblätter ausgebreitet sind. Ist das Gefäß voll, so erhalten die Bohnen eine Deke von Brettern mit darauf gelegtem Gewichte; dann wird eine quere Hand hoch frisches Wasser oben aufgeschüttet, welches alle Tage bei 6 Wochen lang wiederholt werden muß.

Manche ziehen das Wasser mittelst eines Zäpfchens ab, wodurch aber die Bohnen etwas schleimig werden. Es ist daher besser, das Wasser jedes Mal durch Umneigen des Ständers abzulassen. Wenn diese Behandlung sorgfältig vollzogen wird, so erhalten die Bohnen dadurch einen natürlichen Geschmak und eine schöne Farbe.

Man kann die grünen Bohnen auch als Salat benüzen, wenn man sie gut abbrühet, und nachdem das Wasser abgeschüttet ist, wie andern Salat anmacht. Das Salz von der Asche der Bohnenstengel ist ein harntreibendes Mittel. Das Mehl von den Bohnen besizet erweichende Kräfte und kann daher zu Ueberschlägen verwendet werden. Man kennt zwar noch eine andere Gattung von Bohnen, sogenannte Sau- oder Pferdebohne. Sie wird gewöhnlich gegessen, wenn sie noch jung ist. Ihr Anbau ist leicht, und ihre Keimkraft dauert 5 Jahre.

---

hohen Empfindungen beseelt. — Aber wir finden dabei nicht Gelegenheit, die einzelnen Schönheiten der Mutter Natur im Kleinen zu entfalten, und sie gleichsam in ihrer Werkstätte zu belauschen. Hier, wo wir beinahe jede Blume, jedes Blatt kennen, sehen wir täglich die Entwiklung und das Wachsthum derselben; fast täglich entdeken wir eine neue Malerei, eine veränderte Scene: die einzelnen Gegenstände liegen offener vor unseren Augen, als der Anblik des Ganzen; wir werden mit der Natur inniger vertraut, indem wir uns hier als ihre Handlanger betrachten, ihr zuweilen ihre Künste ablauschen und mit pflegender sorgsamer Hand ihre Arbeiten unterstüzen. Unser Garten hat ein näheres Interesse für uns, als das frei Feld. Hier kann ich Alles als den Lohn meines Fleisses, als den Preis, womit meine Bemühungen gekrönt werden, betrachten. Süsser schmeken uns die Früchte, die wir mit eigener Hand gezogen und nun pflüken, als diejenigen, die wir erst mittelbar aus den Händen fremder Eigenthümer erhalten. Und wenn zur holden Gärtnerin die geliebten Freundinnen eintreten, im zärtlichen Wonnetausch der Empfindungen für die Reize der Natur mit ihr sympatisirend; da scheint's, die Bewohner des Olymps seyen niedergestiegen; — bescheiden weichen wir zurük und haben nur den Wunsch: „Möchten wir aller Gartenfreundinnen Huld uns erfreuen dürfen!"

Einige Nachrichten über den botanischen Garten zu Hamburg.

Ein botanischer Garten von so grossem Umfange, mit so lieblichen Anlagen in einer Lage, die dem Besuchenden die angenehmste Aussicht gewährt, in einer so vortrefflichen Ordnung gehalten, und so reich an den seltensten Pflanzen, wie der Hamburger botanische Garten, ist schwerlich noch ein Mal im ganzen nördlichen Deutschland anzutreffen. Dieser herrliche Garten befriedigt vollkommen sowohl den Gärtner, als den Pharmazeuten und den Kaufmann, der die Gewächse, deren Produkte Gegenstände seines Geschäfts sind, kennen zu lernen wünscht, so wie überhaupt den Freund der Pflanzenkunde und jeden Lustwandelnden.

Referent, dessen Absicht es jetzt nicht ist, eine ausführliche Beschreibung dieser Anstalt zu geben, will nur das Vorzüglichste, was darin kultivirt wird, erwähnen. Es befinden sich in diesem Garten zwei grössere und zwei kleinere Gewächshäuser und noch ein fünftes, für tropische Gewächse. Zu den vorzüglichsten Sammlungen der Haus-Pflanzen gehören die Palmen, die ungefähr 40 Arten zählen, und unter denen sich allein 10 Arten von Encephalartos (Zamia) befinden. Von seltenen Prachtstücken z. B. Altensteinii, E. caffer, E. Friderici Guelielmi, E. horridus, E. Lehmannii, E. longifolius; ferner gegen 300 Arten Cacteen, über 100 Arten Orchideen, über 120 Arten Camellien, eine Menge Ericen und mehr als 100 Arten Amaryllideen (Amaryllis, Crinum, Zephyranthus, Pancratium u. s. w.) Alsdann sind hier noch eine Menge Arten von neuholländischen Pflanzen, ferner viele Arten von Rhododendron, z. B. Altaclarense, Smithii, von Aloë, Cotyledon, Mesembryanthemum, Euphorbia, Stapelia, Sempervivum, Azalia, Banksia, Begonia, Ficus, Fuchsia, Hakea, Hibiscus, Nerium, Oxalis, Passiflora, Protea, Rosa, Testudinaria, darunter T. Elephantopus, T. montanus, T. rupicula und sylvatica, vorhanden. Ebenso wie die Gewächshäuser, ist der freye Raum des Gartens reich an schönen Pflanzen, Bäumen, Sträuchern, Stauden und Sommer-Gewächsen. In der Baumschule sind etwa 1000 Arten Bäume und Sträuche, worunter viel Interessantes, z. B. Aralia spinosa, Cercis canadensis, Nyssa aquatica, denticulata, Pinus Douglasii, Calycanthus asplenifolius, Ribes speciosum, Epigaea repens u. v. a. Besonders reich an Arten sind folgende Gattungen: Acer, Quercus, Ulmus, Alnus, Aesculu, Fraxinus, Betula, Salix, Andromoda, Azalea, Rhododendron, Robinia, Caragana, Berberis, Spiraea, Cornus, Clematis, Corylus, Cytisus, Genista, Lonicera, Rhamnus, Prunus, Amygdalus, Pyrus, Morus, Ribes u. m. a. Außerdem befinden sich im Freien über 500 Arten von Rosen, etwa 3000 Arten Stauden, welche sämmtlich nach dem Linnéschen System geordnet sind, und worunter, als die an Arten reichsten Gattungen sich folgende auszeichnen: Achillea, Aconitum, Anemone, Aquilegia, Aster, Asterocephalus, Campanula, Delphinium, Dianthus, Gentiana, Geranium, Iris, Paeonia, Phlox, Potentilla, Saxifraga, Sedum, Thalictrum und Veronica. Ueberdieß ist noch ein besonderes Feld, das gegen 500 offizinelle Pflanzen enthält, die gleichfalls nach dem Linné'schen System geordnet sind. Von Georginen werden einige hundert Varietäten gezogen.

Alljährlich erhält der Garten Zuwachs von neuen Sämereien und lebenden Pflanzen, von welchen die Doubletten zum Verkaufe stehen.

Adolph Sande,
Kunstgärtner.

Literarische Ankündigungen.

Die von dem Großherzoglichen Hess. Oekonomierath, nunmehrigen Direktor der Königl. Preuss. staats- und landwirthschaftlichen Akademie zu Eldena, Herrn Pabst, seit 9 Jahren redigirte

Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen,

wird durch dessen Nachfolger, den Großh. Oekonomierath Dr. Zeller in seitheriger Art fortgesetzt. Sie erscheint somit auch im Jahre 1840, und zwar wöchentlich in wenigstens einem halben Bogen und in gr. Oktav.

Preis pr. Jahrgang 1 fl. 45 kr., oder 1 Thlr. Pr. C.

Alle Postämter nehmen Bestellungen darauf an, wer aber den Bezug der Zeitschrift auf andere Weise vorzieht, wolle sich an die Redaktion unmittelbar wenden.

Bei August Schmid in Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dietrich, Dr., Zeitschrift für Gärtner, Botaniker und Blumenfreunde

1s u. 2s Heft. gr 4. Jedes Heft enthält 16 illuminirte Pflanzen-Abbildungen u. 2—3 Bogen Text.

Der Pränumerations-Preis für den Jahrgang von 12 Heften ist 6 Thr. Ein einzelnes Heft kostet 16 ggr.

Beide Hefte liefern außer der Beschreibung der abgebildeten Pflanzen noch einen Auszug von Hooker flora boreali americana 1—10t Heft.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 15. 10. April 1840.

Kurzgefaßte Rathschläge für den Landwirth in Beziehung auf Runkelrübenbau und Zuker-Bereitung, vom Amtsphysikus D. Groh zu Nossen.

Da die Zukerfabrikation aus Runkelrüben in unsern Tagen immer mehr in Aufschwung kömmt und ein wichtiger Kultur- und Industrie-Zweig, eine neue Einnahms-Quelle für Alle werden kann, welche Grund und Boden besizen, so glauben wir, Denjenigen, welche mit dem Gegenstande noch nicht recht vertraut sind, in nachstehender Abhandlung einen kurzen Total-Begriff davon geben zu müssen.

A. In Betreff des Runkelrüben-Baues.

1) Sämmtliche Runkelrübenarten stehen für den Zwek der Zukerbereitung der ächten schlesischen Rübe an Güte mehr oder weniger nach; daher hat der Landwirth Sorge zu tragen, vor Allem ächten Samen der schlesischen Rübe zu erlangen, deren hauptsächlichste Eigenschaften darin bestehen, daß sie:

1) eine gleichförmige Gestalt und keine Gabeln oder Nebenwurzeln haben, und nicht aus der Erde hervorwachsen;
2) im Durchschnitte 3—4 Pfund schwer sind;
3) eine gleichförmige feste Textur haben, mit Krachen zerbrechen und im Wasser schnell zu Boden sinken;
4) einen möglichst kleinen, nicht abzublattenden Krautkopf haben;
5) so wenig als möglich gefärbt sind und
6) einen süßen concentrirten Saft geben, der möglichst frei von Nebengeschmak ist.

2) Ein fruchtbarer, lehmiger Sandboden, so loker, daß die Wurzel sich darin gehörig ausbilden kann, aber auch so bindend, daß er in dürren Jahren nicht ganz austroknet, ist der vorzüglichste zum Zuker-Runkel-Rüben-Bau.

Nächstdem ist ein Haupterforderniß hinreichende Tiefe der Akerkrume, da die Runkelrüben eine Länge von 12—16 Zoll erreichen. Sonst ist die Lage der Aeker ziemlich gleichgültig und eine südliche gerade nicht erforderlich; ja man hat auf nordwärts gelegenen Feldern und in den kältern Klimaten Europa's, wie in Rußland und Polen, sehr zukerreiche Rüben erbaut.

3) Da die Runkelrüben, wenn sie in frisch mit gewöhnlichem Dünger gedüngtem Lande erbaut werden, zu viele der Zukerbereitung hinderliche Salze enthalten, so ist es am Besten, dieselben unmittelbar nach einer Winterfrucht (Weizen Korn, &c.,) also in nicht frisch gedüngtem, darum doch noch hinreichend fruchtbarem Boden zu erbauen.

4) Zur gehörigen Vorbereitung des Bodens, wird in der Regel drei Mal für die Runkelrüben gepflügt, und zwar das erste Mal gleich nach abgeernteter Winterfrucht; das zweite Mal so spät, als der eintretende Winter zuläßt, das

Nachrichten aus Frauendorf.

Ein Wort über Versendungen aus unsern Baumschulen.

Je mehr unser Institut an Jahren und Kräften zunimmt, desto ausgedehnter wächst auch das allgemeine Zutrauen zu demselben. Dieß wurde zwar schon in den leztern Jahren auf eine ungewöhnliche Weise durch Bestellungen aller Arten von Produkten aus unsern Baum-Schulen verspürbar, aber in so grosse Massen, wie im heurigen Jahre, liefen sie doch noch nie zusammen. Wir sehen keine Möglichkeit, alle zu befriedigen, da uns der nachhaltige heurige Winter so lange nicht zum Boden ließ, und wir später nicht mehr wagen durften, Sendungen nach Entfernungen von mehr als 200 Meilen abgehen zu lassen, aus Besorgniß, sie möchten die recht-

mit durch die dann herrschenden Frösste die entblößten Wurzeln der perennirenden Unkräuter zerstört werden; und das dritte Mal, sobald der Aker hinreichend abgetroknet ist, worauf er durch fernere sorgfältige Zubereitung mit Egge und Walze zur Einsaat geschikt gemacht wird. (Zur gehörigen Auflokerung des Bodens eignet sich am Besten die Bearbeitung mit dem Scarificator).

5) Die Aussaat geschieht durch breitwürfiges Aussäen, oder besser durch Aussteken des Samens in gleichen Abständen, und kann — da bei uns die herbstliche zu gewagt seyn dürfte — im Frühjahre nicht zeitig genug geschehen, mindestens nicht später als Ende April, am Besten Ende März. Die Samenknäule werden vorher durch Spansiebe gesiebt und damit das Keimen der mit dem spreuartigen Kelche verwachsenen Samen beschleuniget werde, befeuchtet man sie unmittelbar vor der Aussaat mit Wasser.

6) So viel als möglich nehme man bei der Aussaat auf die Witterung Rüksicht und vermeide besonders Tage, an denen bei bedektem Himmel Nordwind wehet, weil die darauf gewöhnlich folgende kalte und trokene Witterung der Saat schädlich ist.

7) Wie man nun auch die Aussaat bewerkstelliget, durch die breitwürfige Aussaat oder durch die weit zwekmässigere mittelst eines Lineators und des in Frankreich üblichen Bohnen-Pflanzers, immer hat man darauf zu sehen, daß die Pflanzen hinreichenden Raum zur Ausbildung haben. Bei der Methode mit dem Lineator u. Bohnenpflanzer ist es die Regel, daß die Reihen 18 — 20 Zoll von einander entfernt sind und jede einzelne Pflanze einen Quadratschuh Raum, NB. bei guten Aekern einnimmt.

8) Bei feuchter, warmer Witterung gehen die jungen Pflänzchen schon nach 8 Tagen auf. Unter mißgünstigen Umständen dauert es länger. Sieht man aber nach vier Wochen nichts oder nur kümmerliche Pflänzchen, so muß der Aker umgepflügt und mit Pflanzen bestellt werden, die man für solche Fälle jedesmal vorher im Garten ziehen muß. Viele Runkelrüben-Kultivateurs, unter ihnen Dombasle, ziehen überhaupt die Methode des Verpflanzens jener des Besäens vor. Die Gründe für und und wider liegen im Klima u. s. w., und können nur durch Versuche und Erfahrungen entschieden werden. Gewiß ist es aber, daß die Rüben mittelst der Aussaat gesünder und wohlgestalteter sich bilden.

9) Während des Sommers müssen wegen des überhand nehmenden Unkrautes und um den wohlthätigen Einfluß des Lichtes, der Wärme, der Luft und der Feuchtigkeit zu erleichtern, überhaupt die Vegetation der jungen Pflanzen zu begünstigen, die Runkelrüben verschiedene Male und zwar das erste Mal so zeitig, als möglich behakt oder, wenn dieß wegen nasser Witterung unthunlich ist, gejätet werden, und wie sich von selbst versteht, mit um so grösserer Vorsicht, je jünger die Pflänzchen noch sind. Dabei werden die überflüssigen zugleich mit entfernt.

10) Das Abblatten der Rüben ist nachtheilig und darf nur bei Futtermangel mit Vorsicht angewendet werden. Es ist nachtheilig aus zweierlei Gründen. Einmal, weil die Rüben dadurch leicht verlezt und deshalb faul und hohl werden und dann, weil durch das Abblatten die Vegetation der Rüben beeinträchtiget wird, und in lezteren viel mehr Salze zurükbleiben, welche sonst die Blätter aufgenommen haben würden.

---

zeitige Ankunft verspäten — und so in Verderbensgefahr kommen.

Aber auch dieser Verlegenheit wird für die Zukunft abgeholfen werden, wenn nemlich der Donau-Main Canal befahrbar seyn wird. Es öffnet sich darin ein durch Dampfschiffahrt so abgekürzter Weg, daß unsere Sendungen auch an die entlegensten Punkte in so wenigen Tagen, als dermal Wochen gelangen; ein Weg, welchen die Vorsehung seit Jahrtausenden vorgezeichnet, ohne daß die Befangenheit des Menschen oder seine Politik ihn zu erkennen vermochte..

Unserm kunst- und großsinnigen Monarchen König Ludwig war es vorbehalten, diesen Weg zu bahnen, und er führt daher auch mit vollem Rechte den großartigen Namen „Ludwigs-Canal", der nicht nur einen deutschen, sondern einen europäischen Ruf in der Geschichte behaupten wird. Diese Wasserstrasse führt mitten durch Europa vom schwarzen Meere zur Nordsee, durch

11) Ausser üblen Witterungseinflüssen ist die Runkelrübensaat öfters den Verheerungen der Erdflöhe, Schneken, Engerlinge, Maulwurfsgrillen, Raupen, der Saateule u. s. w. ausgesezt. Durch Walzen bei Nachtzeit oder durch Bestreuen mit Kalk, Beinschwarz, Steinkohlenasche und ähnliche Mittel läßt sich bisweilen einer drohenden Mißernte begegnen.

12) Die Runkelrübenernte kann beginnen, wenn die unteren Blätter der Rüben stark gelb und kraus werden, und sich gegen den Boden senken, zum Zeichen, daß sie für das erste Jahr den Gipfel ihres Wachsthumes erreicht haben. Gewöhnlich ist dieß im September der Fall. — Doch kann nach Umständen die Ernte auch ohne Nachtheil weiter hinaus geschoben werden, da die Rüben, wenn sie im Boden stken, kleine Nachtfröste und eine Kälte von circa 4 Gr. R. leicht ertragen und überdieß gerade in den lezten Wochen vor der Ernte bedeutend an Zukergehalt gewinnen und sich bis Mitte Novembers ausdehnen, während immer von den herausgenommenen Rüben so viel als möglich verarbeitet werden.

13) Das Ausnehmen der Rüben und das unmittelbar darauf folgende Abstoßen des Krautes muß eben so methodisch betrieben werden, als das Einfahren und Aufbewahren derselben. Die hierüber bestehenden Regeln gibt Krause mit gewohnter Ausführlichkeit und Sachkenntniß an. Die Rüben werden nemlich mit einem langen Spaten herausgehoben und regelrecht gelegt. Hierzu sind zwei Menschen nöthig, einer, welcher die Rüben heraushebt und der andere, welcher sie so neben einander legt, daß der Krautkopf nach einer und derselben Seite zu liegen kommt. Hierauf wird mit scharfen Spaten das Kraut abgestossen, und bei gutem Wetter läßt man die Rüben so lang als möglich auf dem Felde abtroknen. Tritt schlechtes Wetter ein, Fröste oder Regenwetter, so schichtet man 3 Schuh hohe Pyramiden von Rüben und dekt sie sorgfältig mit Blättern.

Gleich sorgfältig müssen sie aufgeladen, eingefahren und in luftigen mit einem Erdwalle oder einer Mauer umgebenen Schuppen abgeladen werden. Die beschädigten und vom Frost angegriffenen Rüben werden zuerst verarbeitet; die übrigen vor Frost und sonstigem Schaden bewahrt.

14) Auf dem sächsischen Aker Landes können 80 - 100 Zentner Rüben der beschriebenen Art erbaut werden. — Den Zentner nur zu 5—6 Groschen angeschlagen, verwerthet sich also der Aker gleich den Kartoffeln und ungleich besser als jede andere Frucht, wenn noch Zukerbereitung damit verbunden wird.

B. In Betreff der Syrup- und Zukerbereitung aus Runkelrüben.

Hier ist dem Landwirth vor Allem zu rathen, daß er sich vor der Hand nur auf den Runkelrübenbau beschränke und seine nach den gegebenen Regeln erbauten Rüben in einer benachbarten Zukerfabrikation bestmöglichst verwerthe. Dabei wird er Gelegenheit erlangen, mit dem Chemiker oder Dirigenten dieser Fabrik bekannt und durch ihn mit der Zukerbereitung und den dazu gehörigen Instrumenten und Handgriffen vertraut zu werden. Zu warnen ist er aber wohlmeinend, sich mit Spekulanten, Rezeptkrämern und Arcanen-Verkäufern, deren auch in diesem neuen Industriezweig, wie in der Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essigbereitung und dergleichen

Donau, Altmühl, Main und Rhein; und so wie er dem stillen Frauendorf unermeßliche Vortheile darbietet, gibt er sie in weit grösserem Maße der ganzen arbeitsamen Welt. — Es sey uns erlaubt, bei den Folgen, die daraus für alle Staaten hervorgehen werden, zu verweilen und die Umgestaltung aller Handelsverhältnisse Europas hier zur Sprache zu bringen.

Bei einem etwas tieferen Blike in die politischen und Handelsverhältnisse kann voraus bestimmt werden, daß wegen dieses Canals England nothgedrungen engere Freundschaft in Deutschland suchen werde. England, als erster Concurrent, hat im Pont Euxin durch Rußlands Einwirkung zu herrschen aufgehört, und schwer bedroht wird es im Mittelmeere von Seite Frankreichs. So also stellt der britisch-ostindische Handel, die Hauptpulsader seines kolossalen Staatenkörpers, zwischen beiden gewaltigen Concurrenten in einer überaus peinlichen Klemme, worin ihm kein anderer Ausweg bleibt, als der sich im neutralen Boden

chen auftreten werden, einzulassen, da sich technische Fertigkeiten nie und niemals mit Rezepten erkaufen lassen. Vielleicht können sich eine Anzahl benachbarter Landwirthe freundschaftlich vereinigen und auf gemeinsame Kosten durch einen anzustellenden, mit der Sache vertrauten Chemiker eine Fabrik errichten und betreiben lassen, deren Einkünfte nach Verhältniß der Beiträge dann vertheilt werden. Will aber einer oder der andere Gutsbesizer ein eigenthümliches Unternehmen der Art begründen und ausführen, so hat Dr. Bley in Bernburg, der sich schon seit mehreren Jahren mit Bereitung des Rüben-Zukers im kleineren Maaßstabe für ländliche Haushaltungen beschäftiget, in einer besonderen Schrift eine Anleitung gegeben, welcher zufolge sich der Landwirth die nachverzeichneten wenig kostspieligen Instrumente anzuschaffen, und nach der sogleich zu beschreibenden Art und Weise zu verfahren hat:

a. Eine der Bähr'schen Reibmaschinen, von welchen die einfachere kleinere, höchstens 7—8 Thaler kostet, und deren Beschreibung überflüssig ist, da sie in Dresden als Modell, und auch wohl bald in Ausführung, hie und da in Augenschein zu nehmen sind.

b. Eine Bähr'sche Presse oder auch nur eine, wenige Thaler kostende, einfache Hebel-Presse, nemlich einen, in einer Wand mittelst eines Ringes beweglich befestigten, mässig diken und 8—10 Ellen langen Balken, unter welchem ein, besser zwei, einfache Preßkasten sammt Zubehör angebracht sind.

c. Tücher oder Säke von hinreichender Größe und zwekmässiger Dichtigkeit aus Hanf-Leinen, zum Pressen des Rübenbreies.

d. Einige Gefässe nach Art der Pferdeeimer und einige Töpfe von sogen. Coblenzer Steingut.

e. Einen kupfernen Kessel von 30—36 Kannen Inhalt zum Läutern, und eine oder zwei flache, zwei Fuß lange, anderthalb Fuß breite und sechs Zoll hohe Abdampfepfannen zum Eindiken des Saftes.

f. Filtrirhüte aus Flanell sammt sogenannten Tenakeln, wie man sie in Apotheken sehen kann. —

g. Ein Kohlenfilter, nemlich ein oben weiteres, unten etwas enger zugehendes Faß von 3—4 Fuß Höhe und $1\frac{1}{2}$—2 Fuß Weite, mit einem Senkboden, der 6—8 Zoll über dem unteren Boden erhaben ist, über welchem lezteren unmittelbar ein Zapfen befindlich ist. Der obere oder Senkboden muß durchlöchert seyn und wird mit Strohhalmen bedekt, auf welche ein grobes Flanelltuch gelegt wird. Hierauf wird ein Gemenge von 16—20 Pfd. Beinschwarz*) und 24 bis 30 Pfd. feuchtem, reinen Flußsand gebracht und der Oberfläche eine ausgehöhlte Form gegeben, um den Saft nach und nach darauf zu bringen, daß er durchsikern und unten aus dem Hahne abgelassen werden könne als Klarsaft.

h. Einige Schaumlöffel von weissem Blech, ein Glasthermometer nach Réaumur, eine Syrup-Waage nach Baumé, eine Waage, blaues und geröthetes Lakmuspapier, etwas gebrannten Kalk, reine Schwefelsäure, einige Zukerformen mit Untersäzen, und einige andere, leicht zu verfertigende Kleinigkeiten.

*) gröblich gestossene, gebrannte Knochen, in chemischen Fabriken wohlfeil zu erkaufen, wenn man es nicht vorziehen will, sie selbst zu brennen, wozu jeder Chemiker Anleitung gibt. —

der Türkei und in den von der Donau-, Main- und Rhein-Wasserstrasse durchschnittenen Ländern darbietet. England ist diesem nach gezwungen, um jeden Preis sich einen möglichst sichern Handelsweg zu eröffnen, der ihm zugleich alle Quellen eines lebendigen innern Verkehrs erschließt, und dieser Handelsweg ist die in der Rede stehende Canal-Strasse, welche England künftig für seinen ostindischen Handel über Bombay, Trapezunt, sodann durchs schwarze Meer, Donau, Altmühl, den Ludwigs-Canal, Main und Rhein bis zu seinem Inselreiche einzuschlagen hat. — Nach den neuesten Berichten von der Nieder-Donau leitet bereits eine englisch-österreichische Gesellschaft den Canal-Bau bei Kostendsche, und bestreitet die Kosten desselben. Diese Streke beträgt nicht ganz 8 deut. Meil. u. der Kosten dafür wenig mehr als 2 Mill., dagegen dürfte der für den Canal zwischen Donau und Main wohl 10 Mill. übersteigen. England wird sich demnach gerne herbeilassen, diesen Canalbau, sowie alle noch vorzunehmenden Wasserbauten

Man nimmt ungefähr 150—180 Pfund, auch nach Verhältniß eines grössern Instrumenten-Apparates mehr Rüben auf ein Mal in Arbeit und verfährt damit auf folgende Weise:

1. Reinigung der Rüben.

Diese geschiehet mittelst kurzer Messer, mit welchen die anhängende Erde sammt den Würzelchen abgekrazt und alles Faulige ausgeschnitten wird. Wenn dieses geschehen ist, werden sie in Bottigen in der Nähe eines fliessenden Wassers mittelst Reisbesen abgewaschen und das Wasser so oft erneuert, bis es ungefärbt abläuft.

2. Zerreiben der Rüben.

Die so gereinigten Rüben werden, die grössern in der Mitte durchgespalten, von einem Taglöhner mit der einen Hand, Stük für Stük, auf die gezähnte Walze der Bähr'schen Reibmaschine dicht an die Seitenwand, so daß die Rübe von der Walze nicht abweichen kann, aufgehalten und ein wenig nachgedrükt, während derselbe Arbeiter mit der andern Hand durch die an der Welle angebrachte Kurbel die Walze in Bewegung sezt. — Ein Mann reibt auf dieser Maschine (welche sich vor allen bis jezt gebräuchlichen Reibemaschinen dadurch vortheilhaft auszeichnet, daß sie die Saftzellen der Rübe fast alle zerreibt und einen sehr feinen Brei liefert, der beim Pressen die größte Saftmenge gibt) in Zeit von wenigen Stunden die angeführte Quantität Rüben.

3. Auspressen des Saftes.

Ohne Verzug wird nun der erlangte Rübenbrei auf der oben beschriebenen Presse ausgepreßt, indem derselbe in Säke von fester, nicht zu dicht gearbeiteter Hanfleinwand gefüllt wird, welche, um das Plazen derselben zu verhüten, mit einem Strikneze von sehr starkem Bindfaden umgeben werden.

4. Läuterung des Saftes.

Der ausgepreßte Saft wird, damit nicht Gährung eintrete und der Zuker in demselben dadurch unwiederbringlich verloren gehe, ebenfalls ohne Verzug der Läuterung unterworfen und zwar auf folgende Weise:

Man sezt auf 100 Theile gepreßten Saft 3 Theile concentrirte Schwefelsäure, welche zuvor mit 5 Theilen Wasser verdünnt worden ist, oder 4—5 Theile Säure, wenn die Rüben nicht ganz frisch und unversehrt sind. Wenn man so viel Saft hat, als der Läuterkessel faßt, wird er ungesäumt auf selbigen gebracht und ihm kalt dünner Kalkbrei zugesezt, indem man einen Theil Kalk mit Wasser besprengt, und nach dem Zerfallen $1\frac{1}{2}$ Theile Wasser zusezt, durch ein feines Drahtsieb seihet und davon auf 1000 Theile Saft 25 Theile sezt. Es wird sodann umgerührt u. starkes Feuer gegeben. Nach einer halben Stunde wird die Flüssigkeit mit dem Thermometer untersucht und findet man, daß sie auf 60 Gr. R. gestiegen ist, so nimmt man die Probe, d. h., man macht einen Versuch im Kleinen, um zu erfahren, ob der Saft noch Kalk bedürfe oder nicht, und zwar folgender Gestalt: es werden 1—2 Loth des auf 60 Gr. R. erhizten Saftes zum Siede-Punkt in einem Blechlöffel erhizt und sogleich durch Fließpapier filtrit und die helle und klare durchgelaufene Flüssigkeit ein Mal aufgekocht. — Nun bleibt der Saft entweder klar oder er trübt sich und zeigt auf der Oberfläche eine starke Kalkhaut. Im lezteren Falle ist schon ein Ueberschuß von Kalk im Safte, was gerade kein wesentlicher Nachtheil ist, falls man die weiter unten angeführ-

bei Mainz, die Eindämmungen, die Correctionen auf verschiedenen Punkten, auf seine Kosten zu bewerkstelligen.

Laut der Frankfurter Protokolle vom 25. September 1839 der Generalversammlung der Aktien-Eigenthümer werden die Arbeiten an dieser Wasserstrasse, der nächstkünftig wichtigsten in ganz Europa, gegen Ende 1839 über die Hälfte beendigt seyn.

Die Ausgaben für diesen Canalbau belaufen sich bis jezt, mit Einschluß der Grunderwerbung im bisherigen Anschlag von 1,103,045 fl., auf sechsthalb Millionen Gulden. Noch vor Verlauf von zwei Jahren wird der Ludwigs-Canal der Schifffahrt und dem Handel in seiner ganzen Ausdehnung eröffnet werden. Es werden sodann alle bisher gemachten Einwendungen; unter andern, „als koste dieser Canal ungeheure Summen, und sey für Bayern von nicht wesentlichem Vortheil", von selbst in ihr Nichts zusammenfallen. — Abgesehen von dem Welthandels-Momente und den unermeßlichen Vortheilen, welche durch

ten Vorsichtsmaaßregeln bei der Abdampfung beobachtet, der jedoch möglichst zu vermeiden ist. Bleibt aber der Saft nach dem Aufkochen klar, so sind zwei Fälle möglich: entweder ist zu wenig oder gerade genug Kalk dabei. Um zu erfahren, welcher von diesen der vorkommende Fall ist, sezt man mittelst eines Glas- oder Holz-Stäbchens einen Tropfen dünner Kalkmilch auf ungefähr 1 Loth Saft zu, rührt gut um und kocht von Neuem auf. Ist zu wenig Kalk in den Kessel gekommen, so erfolgt nach dieser Operation ein eigenthümlicher Niederschlag von feinen, gallerartigen Floken, so, daß man nach einigen Minuten die Flüssigkeit hell abgiessen kann. Die Farbe des Niederschlages ist entweder grau oder gelblich, wenn wenig fehlt. Geschieht von allem den nichts, so ist genug Kalk im Kessel; mangelt derselbe, so wird unter Umrühren eine kleine Portion des Kalkbreies, welche sich nach dem Verhalten des Saftes, sowie nach der Menge des in Arbeit Genommenen richten muß, zugesezt und nach zehn Minuten eine neue Probe genommen, und dieses Verfahren so oft wiederholt, bis der richtige Punkt getroffen ist. Während man diese Proben nimmt, wird unter dem Läuterungskessel ununterbrochen gefeuert und das Feuer vorgenommen, sobald die Temperatur auf 75 Gr. R. gestiegen ist, und etwas Wasser unter den Kessel gesprizt. Man soll die gedachte Probe nicht unterlassen und besizt der filtrite Saft eine helle weingelbe Farbe und einen den Nußkernen ähnlichen Geruch und Geschmak, so kann man die Hoffnung haben, viel und guten Zuker zu erhalten. Der Saft bleibt entweder eine Stunde lang ruhig stehen, oder wird sogleich auf wollene Filter, sogenannte Filtrirbeutel, Filtrirsäke, wie sie in dem Laboratorium der Apotheken gebräuchlich sind, gegeben, und so lange auf selbige zurükgegossen, bis die Flüssigkeit durchaus klar abläuft und keinen Bodensaz mehr abscheidet. Aller auf den Abdampfkessel zu gebende Saft muß durchaus hell seyn und keinen Niederschlag abscheiden. Es wird stark gefeuert, und wenn die Flüssigkeit eine Dichte von 12 Gr. B. = 1,082 des Richterschen Aräometers zeigt, untersucht man mittelst der Reagens-Papiere, wozu am Besten blaues und geröthetes Lakmus-Papier dient, die Beschaffenheit des Saftes. Bei einer richtig ausgeführten Läuterung wird man den Saft stets alkalisch finden. Es wird nun unter Umrühren so viel mit 10 Theilen Wasser verdünnte chemisch reine Schwefelsäure in kleinen Mengen zugesezt, bis sich nur noch eine schwache alkalische Reaktion zeigt, d. h. das geröthete Lakmuspapier nur eine violette Farbe annimmt. — Wenn in den Läuterungskessel zu viel Kalk gekommen ist, so gibt man gleich Anfangs, so bald der Saft zum Sieden gebracht worden, eine etwas grössere Menge Schwefelsäure. Wenn der Saft so weit abgedampft ist, daß er kochend 25 Gr. B. = 1,180 Richter erreicht hat, so wird das Feuer gelöscht, der Saft noch heiß durch ein Leinwand- oder Flanelltuch gegossen, und der helle Saft in den gereinigten Abdampfkesseln oder Pfannen gut abgedunstet. Der Rükstand auf dem Filter kann mit Wasser abgespült und dieses der nächstens zu läuternden Portion Saft zugesezt werden.

5. Filtration durch Beinschwarz.

Wenn die Läuterung des Saftes genau der Vorschrift gemäß eingerichtet wurde, so erhält man einen nicht sehr dunkel gefärbten wohl-

---

den britisch-ostindischen Handel allen durchschnittenen Ländern längs der Donau, dem Main und Rhein zufliessen, bietet schon die Menge der Urerzeugnisse in Bayerns gesegneten Donaugegenden neben dem vortheilhaften Absaz durch diese neue Verbindungsstrasse nach dem Rhein, eine solche Frachtenmenge, daß die Canal-Baugesellschaft schon dadurch allein sich gedekt halten darf.

Großartige Unternehmungen bedingen grosse Summen, und wenn damit glükliche Resultate erzielt werden, so erwachsen daraus auch Großthaten, welche die Geschichte rühmlichst verewigen wird. Es wäre vor wenigen Jahren ein kühner Gedanken gewesen, zu behaupten, man könnte den Weg von England mitten durch Bayern bis Trapezunt in 3 Wochen zu Wasser zurüklegen. Und nun ist nach Vollendung des Donau-Canals die Wirklichkeit gegeben, diese Strecke mit Hilfe des Dampfes in der besagten Frist bequem zu befahren, und ist dabei noch als voraussezlich anzunehmen, daß durch die Dampfkünstelei der Engländer

schmekenden Syrup, der jedoch noch Farbenstoff und einen leimartigen Körper enthält, welcher nothwendig herausgeschafft werden muß, wenn man reinen Zuker erhalten will.

Zu diesem Behufe dient nun die Filtration durch thierische Kohle. Auf ein Faß von genannter Grösse, welches eine 2 Fuß hohe Kohlen-Schicht faßt, kann man auf ein Mal 10—12 Pfd. Saft aufgiessen, welche Menge auf's Neue nachgegossen wird, sobald die erste in die Kohle eingedrungen ist. Ein solches Kohlenfilter läßt sich so lange anwenden, als der Saft noch ziemlich entfärbt wird: geschieht dieß nicht mehr, so gibt man so lange Wasser auf, bis dieses ungefärbt und geschmaklos abläuft, wäscht die Kohle mit verdünnter Seifensiederlauge, welche man heiß aufgießt und die man wieder mit Wasser herausschafft, troknet die Kohle und glühet sie von Neuem zugleich mit einer Partie frischer Knochen, welche Operation die Belebung der Kohlen heißt. Die Filtrirgefässe müssen nach dem Gebrauche mit Kalkwasser wohl abgewaschen und troken gemacht werden.

6. Eindiken des Syrups zur Krystallisation des Rohzukers.

Der filtrite möglichst wenig gefärbte Syrup wird nun eingedampft. Man sezt demselben ein, zuvor mit etwas Kalkwasser zu Schaum geschlagenes Eiweiß zu, mengt es mit dem Syrup, untersucht mit gerötbetem Lakmuspapier, ob der Syrup etwas alkalisch ist, also dieser noch Lakmuspapier violett färbt, gießt, wenn dieß nicht der Fall seyn sollte, noch so lange Kalkwasser hinzu, bis dieser Punkt eintritt und gibt starkes Feuer, und wenn nach Beginn des Kochens ein starker Schaum entstanden ist, so muß dieser mittelst eines Schaumlöffels sorgfältig abgenommen werden, dann der Syrup vorsichtig gerührt und das Feuer so unterhalten, daß das Thermometer stets 82—85 Gr. R. zeigt. Drei Viertelstunden bis eine ganze Stunde nach dem Abschäumen, also etwa eine bis anderthalb Stunden nach Beginn der Abdampfung, tritt der Zeitpunkt ein, wo die Eindikung sich ihrem Ende nähert und man anfangen muß, Proben zu nehmen, deren man mehrere hat. Kodweis gibt blos die sogenannte Blasenprobe an, welche darin besteht, daß man mit dem Rühren einen Augenblik einhält, damit der Syrup aufkoche, dann mit einem Löffel mit langem Stiele, den man schon eine Weile zuvor in den Syrup gestellt hat, eine Probe herausnimmt, dieselbe abschleudert und durch langsames Darüberblasen versucht, ob aus allen entstehenden Löchern Blasen entweichen.

Man nimmt dieses noch besser wahr, wenn man einen Schaumlöffel nimmt, wenig hineinschöpft und schnell darauf bläßt, wobei die Blasen auf der Rükseite durchfliegen.

Eine andere auch von Krause erwähnte Probe, die sogenannte Thermometerprobe, ist die, daß man ein Thermometer mit langer Scale einsenkt und nachsieht, ob das Quekfilber auf 92 Gr. des Réaumur'schen Thermometers oder auf 150 Gr. Centesimal-Scale steigt, bei welcher Temperatur der Kristallisirpunkt eintritt. Dieser Temperatur gibt bei zukerreichem Syrup einen richtigen Maß-Stab, nicht so bei einem zukerärmern, wobei man bis 95,5 Gr. R. oder 116 Gr. der Centesimal-Scale gehen muß.

---

diese Schiffahrt zu noch grösserer Vervollkommnung geführt werde. — — Wenn man bei diesen Verhältnissen einen weitern Blik auf die gegenwärtige Lage der orientalischen Frage werfen, und die neuesten Ergebnisse zu Rathe nehmen will, so möchte daraus zu folgern seyn, daß bei den getheilten Interessenansprüchen der Großmächte die Allianz zwischen England und Frankreich sich immer mehr lokere, was zur Folge haben möchte, daß hinkünftig nicht England allein, sondern auch Frankreich seine Freunde in Deutschland suchen, und was sofort hinsichtlich des Commerces den wichtigsten Einfluß auf die Canal-Schiffahrt äussern werde. Wenn die Idee Karls des Grossen, die Donau mit dem Main zu verbinden, schon als groß und kühn erscheint, so wird die wirkliche und vollständige Durchführung dieser Idee Bayerns ganze Bewunderung nicht nur verdienen, sondern das gesammte Vaterland wird vielmehr für das großartige Unternehmen seinen Dank darbringen dem grossen Erbauer dieses grossen Werkes:

„dem Könige Ludwig."

Sodann hat man noch die sogenannte Fadenprobe, welche so genommen wird, daß man einige Tropfen des Syrups aus dem Kessel nimmt, an den Daumen bringt, mit dem Zeigefinger darauf reibt u. schnell vom Daumen abzieht. Erhält man starke Fäden, welche schnell abbrechen, so ist der richtige Zeitpunkt vorhanden. Man macht die Probe auch so, daß man mittelst eines flachen Löffels oder eines Spatels etwas herausholt und nach einem Fenster horizontal wirft, und bemerkt, ob sich lange Fäden bilden. Endlich hat man noch die Wasserprobe. Sie besteht darin, daß man einige Tropfen Syrup in ein flaches Gefäß mit kaltem Wasser fallen läßt und nachsieht, ob sich einigermassen consistente, nicht mehr an den Fingern klebende Kugeln bilden.

Ist dieser Zeitpunkt nun eingetreten, so wird der Syrup vom Feuer gehoben, oder das Feuer gelöscht und in die zuvor angefeuchteten Formen, welche jedoch nicht im Kalten gestanden haben dürfen, gefüllt, nachdem man auf die untere Oeffnung einen Pfropfen von Leinwand, der sich von Aussen abziehen läßt, gedreht hat. Nach einer Weile nimmt man einen Rührstab oder ein Rührmesser, welches ein hölzerner Stab ist, der nach unten zu spizig geschnitten ist, senkt ihn an der Seite der Form bis zur Spize, zieht ihn in der Mitte wieder herauf und wiederholt dieß einige Male, welcher Handgriff das Stöhren der Krystallisation genannt wird.

Die Formen werden dann einige Tage lang in ein warmes Zimmer gestellt, dann der Pfropf ausgezogen und nach dem Ablaufen der Melasse der Zuker herausgenommen und als Rohzuker aufbewahrt und verbraucht.

In der Melasse findet man häufig noch Krystalle, welches ein Zeichen ist, daß dieselbe noch durch neues Einkochen festen Zuker zu geben vermag. Man verfährt dann, wie bei der Abtheilung der Eindikung angegeben ist.

Anmerkungen.

Viele Zukerfabrikanten geben dem Verfahren mit blossem Kalk ohne Schwefelsäure den Vorzug, wobei nur zu bemerken ist, daß wo möglich noch schneller die ganze Prozedur beendigt werden muß.

Auch sind in neuerer Zeit verschiedene Methoden der Saft-Gewinnung versucht worden, z. B. die sogenannte Macerationsmethode. Indessen stehen bis jezt alle an Einfachheit und Sicherheit, auch in Betreff des Kostenpunktes der angegebenen bei Weitem nach.

Vorstehende Abhandlung ist bei Arnold in Dresden in besonderen Abdrüken verlegt, durch alle Buchhandlungen zu beziehen, und wird zur Verbreitung gebührend empfohlen.

Syrup aus Weißkohl oder Weißkraut.

Man zerstößt das Weißkraut, dem man alles Grüne genommen hat, in einem steinernen Mörser, gießt auf 1 Pfd. desselben 1 Pfd. warmes Wasser, rührt beides durcheinander, preßt es aus, und dunstet den Saft bis zur Honig-Dike ein. Ein Pfd. Kohl oder Kraut gibt auf diese Art etwa eine Unze diken Saft. Er wird bei Krankheiten als Nahrungsmittel empfohlen.

Syrup aus Mais.

Man nimmt die Stengel von der Mais-Pflanze, wenn die einmalige Blüte verblüht und die Blätter gelb geworden sind, hakt sie klein, versezt sie mit Wasser, zerstampft sie und preßt den Saft auf einer guten Presse aus. Der ausgepreßte Saft wird nun bei mässigem Feuer in einem Kessel zum Sieden gebracht und der Schaum, der sich auf der Oberfläche zeigt, abgenommen. Der Saft auf solche Weise abgeläutert, wird durch ein Stük Flanell filtrirt und langsam zur Syrupsdike eingekocht.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.
XVIII. Jahrgang. Nro. 16. 17. April 1840.

Inhalt: Rükſichten, die bei Anlegung kleiner Hausgärten zu nehmen ſind.

Rükſichten, die bei Anlegung kleiner Haus-Gärten zu nehmen ſind.

Gärtner und Dilettanten werden oft zu Rathe gezogen, wenn junge Anfänger ſich ein Haus-Gärtchen anlegen wollen. Es mag dieß nun ganz beſonders wieder in dieſem Frühjahre der Fall ſeyn. Wir wollen daher einige zu nehmende Rükſichten bei Anlegung ſolcher kleiner Haus-Gärten hier zur Richtſchnur vorzeichnen und dieſen einige allgemeine Regeln für fernere Gartengeſchäfte beifügen.

Wenn angenommen wird, daß man in dem Garten den Sinn des Beſizers erkenne, ſo ſollte man ſchon aus dieſer Rükſicht bei der Behandlung unſeres Gartens keine Nachläſſigkeit bliken laſſen. Sei der Plaz groß oder klein, die Ordnungsliebe, welche das Nüzliche mit dem Schönen zu vereinen weiß, muß vorherrſchend ſeyn.

Den Küchengarten hat man ſeiner Sicherheit wegen gerne in der Nähe des Wohn-Hauſes, und wünſchenswerth iſt es, wenn das Waſſer zum Begieſſen nicht entfernt zu holen iſt.

Was das Anlegen und Eintheilen des Gartens anbelangt, ſo wollen wir vorerſt nur die alterthümliche geradelinige Gartenmanier erwähnen. Indem alle Gemüſepflanzen öfters begoſſen werden müſſen, ſo muß die Einrichtung ſo getroffen werden, daß man leicht zu jeder Pflanze kommen kann, um dieſelbe zu pflegen.

Um Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten, theilt man den Garten, je nach ſeiner Grösse in vier oder mehrere Hauptquartiere ein; dieſe werden mit $1\frac{1}{2}$—2' breiten Rabatten umgeben und die Beete 3—4 Schuh breit abgetretten. Die Hauptwege können 2 4 Schuh breit in der Mitte und an den Seiten angebracht werden, im leztern Falle ſoll auch eine Rabatte neben der Umzäunung liegen bleiben, um ſich freier bewegen zu können. Die Hauptgänge ſind anſtatt des Buxes mit nüzlichen Küchenkräutern, als: Salbei, Thymian, Spinat u. a. m. einzufaſſen, oder mit Bretterchen zu umgeben, um das Einfallen der Erde zu verhüten.

Kein Pläzchen darf unbepflanzt bleiben; der Feuchtreichthum iſt die ſchönſte Empfehlung eines Gartens.

Blumen ſollen eigentlich keine im Gemüſe-Garten ſtehen, und doch werden von Blumen-Liebhabern, welche kein beſonderes Blumengärtchen beſizen, hiezu die Rabatten benuzt, und ſohin der Luſt- mit dem Nuzgarten vereiniget.

Auf den Seiten der Wege können auch Spalier- oder Pyramidenbäume von den edelſten

Nachrichten aus Frauendorf.

Hof- und Feldbaumzucht.

Die fortſchreitende Zeit bringt theils neue Bedürfniſſe, theils neue Arten zur Befriedigung derſelben auf die Bahn. In einem ſolchen Falle ſind wir mit dem Bedarf und der Anzucht des nöthigen Brennholzes. In der Vorzeit war hieran Ueberfluß; in unſern Tagen wird nothwendig, uns, aber noch mehr unſere Nachkommen, vor Mangel deſſelben zu ſchüzen. — Dazu hat man auch an vielen Orten ſchon den Anfang gemacht, namentlich aber im Rheinkreiſe, wo die Holzpreiſe bereits zu einer enormen Höhe geſtiegen ſind. — Die Waldungen daſelbſt werden zwar im Allgemeinen nach den beſten Regeln bewirthſchaftet, ſo daß ſie, verbunden mit jährlich fortgeſezten groſſen Kulturen bereits auf eine hohe Stufe der Voll

Obstsorten ihren Plaz finden; nebenbei kann man Rüksicht auf Johannis- und Stachelbeer-Stöke nehmen. An der Mittagsseite sind die Mistbeete anzubringen, die theilweise mit Reben oder Obstspalierbäumen umgeben werden könnten. Auch in den Quartieren dürften einzelne Aprikosen- oder Pflaumenbäume stehen.

Um die Gänge troken zu halten, sind solche mit Sand oder Kies zu überstreuen.

Umzäunung.

Wo das Anlegen eines Schuzes gegen Ungeziefer oder sonst schädliche Besuche nöthig ist, so gibt es unter den lebendigen Hägen keine bessern, als die von Weißdorn; sie dauern sehr lange, stehen dicht und wehren gut ab.

Rauhbuchene Häge wachsen schnell, nehmen aber mehr Plaz ein, als jene von Weißdornen, und schüzen nicht so gut, weil sie unten gern lükhaft werden.

Den schönsten Zaun machen die Rheinweiden; sie sind in ganz Europa in allen Heken zu finden. Im Juni erscheint die weisse Blüte im Büschelchen, mit nicht angenehmem Geruche. Die Träubchen mit schwarzen Beeren in der Grösse der Wachholderbeeren, bleiben gewöhnlich unter dem Namen Dintenbeeren hängen. Dieses Gehäge läßt sich durch Samen, Ableger, Wurzelausläufer und Stecklinge fortpflanzen. Vom Anfange ist der Zaun zwar schwach, allein er läßt sich durch den Schnitt so dicht, wie Bux ziehen.

Wer das Geld für eine Umzäunung von Brettern, Latten oder für eine Mauer verwenden will, der hat keine Vorschrift nöthig, und erreicht das Angenehme, diese Umgebung mit nüzlichen Gewächsen bekleiden zu können, um mit der Zeit Trauben oder anderes Obst einzuernten.

Berüksichtigung bei der Lage des Bodens.

In dieser Beziehung hat man freilich nicht immer die Wahl sich herauszunehmen, was besonders geeignet ist.

Eine ebene Lage hat den Vortheil, daß Regen- und Schneewasser ebenmässig in den Boden dringen können, die Erde und die Besserungsmittel nicht weggeschwemmt werden, auch die Sonne gleich wohlthätig wirken kann.

Eine abschüssige Lage hat auch ihr Gutes, die Pflanzen stehen luftig, gesund, und dem Wasserschwemmen kann durch Anlegen von Terrassen vorgebeugt werden. Sumpfiges Land ist untauglich, zumal wo keine Abzugsgräben angebracht werden können.

Eine gegen Osten (Morgen) gerichtete Lage hat die ersten Sonnenstrahlen, diese verlieren sich aber um die Mittagszeit, die Vegetation (Pflanzenwuchs) geht daher etwas langsamer, als an einem südlichen Abhange, und wenn auch die Sonne den Morgenthau bald wegnimmt und die Erde deßwegen immer etwas trokener, als in anderen Lagen ist, so gibt man einer solchen Neigung dennoch einen Vorzug, indem die Gewächse ein freudiges Gedeihen zeigen.

Die Südseite hat sich der wärmsten Sonnenstrahlen zu erfreuen, die Gewächse kommen frühe in vollkommenen Zustand, sind aber auch dem Verwelken mehr ausgesezt.

Gegen Westen (Abend) liegende Gärten haben das Gute, daß die kalten Ostwinde vorüber gehen und die Pflanzen in ihrem Gedeihen

---

kommenheit gebracht worden sind, auch sind Brennsurrogate, als Torf und Steinkohlen, in grosser Menge vorhanden, und dennoch wirken die hohen Holzpreise örtlich sehr empfindlich auf das Wohl und die Zufriedenheit der Bevölkerung.

Die Noth ist die beste Lehrmeisterin, und darum kann man mit Gewißheit voraussagen, daß die Gemeinden in wenigen Jahren den grossen Nuzen erkennen werden, der ihnen nach ihrem neuen Beginnen durch die Hof- u. Feld-Baumzucht auch ausserhalb ihrer Waldgrenzen zugesichert wird. Denn man begnügt sich von nun an nicht, und es reicht nicht mehr aus, nur das von selbst wachsende Holz heranwachsen zu lassen: man pflanzt selbes, wo nur ein übriges Pläzchen dafür schiklich ausgemittelt werden kann, eigens durch Fleiß und Kunst. Aber bei dieser Anpflanzung hat man nicht blos dann Brennholz zum Zweke und pflanzt nicht blos Waldbäume, sondern hauptsächlich, wo der Boden es zuläßt Obstbäume. Denn am Ende werden

nicht gestört werden, jedoch sind Sturmwinde manchmal zerstörend.

Nördliche Lage ist die schlechteste, die Gewächse geniessen nur schwaches Sonnenlicht, kalte Winde sezen zu, die Vegetation fängt spät an, und hört früh auf.

In manchen Gegenden sieht man die Gemüsegärten noch dicht mit Obstbäumen besezt, worunter die Gewächse noch schön und vollkommen auswachsen, und in andern Gegenden thut dieses nicht gut; höchstens gedeihet die Unterpflanzung nur so lange, bis die Bäume dicht belaubt sind.

Beschaffenheit des Bodens.

Es mögen die vorherrschenden Bestand-Theile aus kalkiger, thoniger, sandiger oder staubiger Erdart bestehen; es ist selten eine ungemischt. Der beste Boden für ein freudiges Gedeihen der Pflanzen ist ein schuhtiefes Bauland, welches auch Pflanzenerde genannt wird, weil sie aus verwesten Gewächsen und Düngern entstanden ist, und viel nährende Bestandtheile enthält, worin die Wurzeln der Pflanzen sich leicht ansaugen und behaglich ausbreiten können. Jedoch bei dem Anlegen eines Gemüsegartens braucht man keine so ernste Rüksicht auf die Beschaffenheit des Bodens zu nehmen, wenn vor dem Einbaue der Boden rigolt, das heißt, tief umgegraben ist, und stark gedüngt wird; für die Gemüse ist dann der Unterschied der Bodenart nicht so wichtig, indem die fleissige Kultur das Fehlende ersezt. Wenn nur die gehörige Tiefe des Baulandes vorhanden ist, so daß kein Wasser stehen bleibt, und dasselbe durch Beimischung von Dünger so mürbe gemacht ist, daß die Luft, welche den Wärme-Stoff in die Erde leitet, gehörigen Zutritt findet, wodurch die Zersezung der Pflanzennahrung befördert wird; dann vertragen sich alle Arten Gemüsepflanzen darauf. Die Hauptsache besteht darin, daß der Boden die Fähigkeit besizt, Nahrungstheile aufzunehmen, zu erhalten, und den Gewächsen mitzutheilen.

Allgemeine Bemerkungen

in Hinsicht der Verwendung der Dungmittel.

In den Gärten hat der Wechsel der Frucht grossen Vortheil, theils in Ersparung der Dung-Mittel, theils darin, daß jene Früchte, die sich in der Erde ausbilden, dadurch einen besseren Geschmak erhalten.

Es ist unnöthig, alles Land alle Jahre und zu jeder Saat zu düngen; im Gegentheile verträgt manche Pflanze den frischen Dünger nicht. Daher ist die Garteneintheilung und der Pflanzenwechsel genau in Acht zu nehmen, wornach gewisse Gewächse nur in frischen Dung kommen, im andern Jahre aber auf dieses Land andere Früchte gebracht werden.

So stehen gern im frischen Dung alle Saaten von Gurken, Kohlarten, Runkelrüben, Ober-Kohlrabi, Kohlrüben, Salat, Spinat, Blumen-Kohl, Mais, Kürbisse, Anis, Majoran, Senf und Sellerie. Im andern Jahre wird auf diese Länder gebracht: gelbe Rüben, Meerettig, Scorzoners, Rettige, Petersilie, Cichorien und Kümmel. Im dritten Jahre folgen Bohnen, Erbsen, Zwiebeln und andere Gewürzpflanzen. Die Verbesserung verlangenden Quartiere gehören schon im Spätjahr gedüngt und umgeschürt zu werden.

ja Obstbäume auch Brennholz, das doppelten Nuzen geben soll und gibt, nemlich während seines Aufwachsens:

1) eßbare Früchte und bei seiner Fällung

2) Wärme im Ofen.

Es liegt über das dortige regsame Beginnen dieser neuen Anpflanzungen folgende Nachricht vor uns:

Wir haben, heißt es, bereits ein Beispiel auf der Rheinebene, wo die Feldbaumzucht seit mehreren Jahren in voller Pracht besteht; es ist dieß die Gemeinde Bödingen, deren Feldgemark einem Garten gleicht. Die Obstbaum-Zucht besteht auf geeignetem Boden, und der Holzanbau mit Weiden, Erlen und Pappeln vegetirt fröhlich auf den Rainen, an den Bachufern und Grenzen der Wiesen.

Es sind viele Bewohner in Bödingen, welche das nöthige Brennholz auf ihrem Eigenthume beziehen, und diejenigen, deren Ländereien zu beschränkt sind, erhalten durch die Holzgewinnung immer einen schönen Lohn für ihren Fleiß. — Diese Gemeinde bedarf keiner Aufmunterung, sie

Ein warmer, leichter Boden braucht dann im Frühjahre kein weiteres Umgraben, sondern kann mit einem eisernen Rechen zur Einsaat zubereitet werden.

Einem sandigen Boden ist sparsame, aber öftere Düngung am Zuträglichsten; ein schwerer Lehm- oder Thonboden hingegen will gleich auf ein Mal gut gedüngt seyn. Bei tiefwurzelnden Gewächsen ist es vorzüglich, den Dung in die Erde zu bringen; auf Sandboden hingegen und wenn die Wurzeln der Gewächse nicht tief gehen, hält man das bloße Ausbreiten auf der Oberfläche besser. Das Düngen von Oben ist besonders von guter Wirkung, wenn das Land zu Sämereien bestimmt ist und vor dem Winter umgegraben wird. Der Mist bleibt den Winter hindurch darauf liegen, durchdringt mit seinen besten Theilen die Oberflächen und verschafft den jungen Pflanzen im Frühjahre gute Nahrung.

Bei der Bearbeitung des Gartenlandes ist der Zwek, dasselbe in den Stand zu sezen, daß die Sämereien und Pflanzen auf hartem Boden nicht verkümmern, weil ihre Wurzeln entweder gar nicht in die Erde eindringen, oder sich doch nicht in derselben gehörig ausbreiten können. — Aus dieser und noch andern Ursachen ist es nöthig, das Land, ehe es besäet oder bepflanzt wird, sorgfältig zu wenden und aufzulokern, damit die untere Erde, die lange der wohlthätigen Einwirkung der Luft und Sonne entbehrt hat, dieser ausgesezt werde, und ihre nährenden Theile sich besser entwikeln; die obere schon durchwitterte Erde wird in die Tiefe des Bodens gebracht und den Wurzeln der Pflanzen zugewendet, die ihre Nahrung daraus beziehen. Zugleich wird durch Umarbeiten des Bodens der Dünger mit der Erde vermengt, das Unkraut vertilget, die Insekten-Brut zerstört und dem wohlthätigen Einfluß des Regens freierer Zugang in die Tiefe verschafft. —

Bei dem Umgraben bemüht man sich, den obern Theil der Erdschichte auf den Grund zu bringen und zugleich die ausgehobenen Schollen zu zerschlagen. Die Erdoberfläche soll eben erhalten bleiben; ehe sie aber Zeit hat, oben zu troknen, nimmt man den Rechen zur Hand, und gleicht so viel, wie möglich aus, denn so lange die Erde feucht ist, läßt sich dieses leichter thun, als im troknen Zustande. Damit man nicht nöthig hat, mit dem Fusse auf das umgegrabene Land zu treten, arbeitet man auf ein Mal nicht mehr, als mit dem Rechen überreicht werden kann.

In manchen Fällen ist es nöthig, den Boden sehr tief umzugraben, z. B. wenn langer Strohmist untergebracht worden, oder Gewächse, mit tief gehenden Wurzeln in das Land kommen sollen. Selbst bei seicht wurzelnden Gewächsen, wie Zwiebeln, Lauch, Bohnen und Erbsen, schadet eine tiefe Bearbeitung nicht, wenn sie gleich unnöthig ist. Jedoch soll in keinem Falle der wilde Boden herauf kommen; besonders im Sand-Boden ist tiefes Graben nicht rathsam, damit ihm die ohnehin sparsam beiwohnende Feuchtigkeit nicht noch mehr entzogen werde. Starker Thon- und Lehmboden will tief bearbeitet seyn, wenn auch die Gewächse, die darauf wachsen sollen, keine tiefgehende Wurzeln treiben. Die mittlere Tiefe des Baugrundes ist ungefähr ein Fuß. Zur Vertilgung des Unkrautes während des Sommers sind besonders die bekannten kleinen Gartenhauen nöthig, womit man besser zurecht kommen kann, als mit gröberem Geschirr.

---

hat die Feldbaumzucht vor Augen, und genießt mit jedem Jahre ihren Vortheil.

Möchten die übrigen Gemeinden — besonders auf der Rheinebene an dieser ein Beispiel zu nehmen! Es ist zwar bei Vielen der Anfang gemacht, allein es fehlt noch sehr viel, um den regen Eifer hervorzurufen, den die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert.

Wir empfinden bereits im Rheinkreise die Wohlthat eines Schullehrer-Seminars, so wie die Folgen gründlicher Belehrung der Volksschullehrer: die nun in Kaiserslautern errichtete Kreisgewerbsschule wird die Hoffnungen zur Wirklichkeit führen, so daß wir mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegen sehen dürfen.

Was gründlicher Unterricht und Regsamkeit bei einem Volksschullehrer zu leisten vermag, davon lieferte erst kürzlich den Beweis die nahe bei Landau gelegene Gemeinde Frankenweiler.

Besagte Gemeinde war seit einer Reihe von Jahren

Vom Säen, Pflanzen und Versezen der Pflanzen.

Nachdem der Boden gehörig bestellt und zur Aufnahme der Sämereien und Pflanzen tüchtig gemacht ist, so fordert die Kultur der Pflanzen einige Vorkenntnisse, auf welche Art ihr Wachsthum beschleunigt und ihr Ertrag erhöht werde. Es muß, um dieses zu bezweken, Rüksicht auf die eigenthümliche Natur derselben genommen werden, und sohin die Lehre der Saat, die Lehre der Pflege der Pflanzen und der Ernte und Benuzung derselben aufgenommen seyn.

Von den Sämereien.

Theils um Geld zu ersparen, theils um Samen ächter Art zu erhalten, ist es besser, denselben selbst zu erziehen.

Man bekommt bisweilen von Händlern ganz andere Arten, als man verlangt, oder alte verlegene Waare, die ihre Keimungsfähigkeit verloren hat oder auch ganz und halb unfruchtbaren Samen von zu früh aufgeschossenen Pflanzen. Der Geldverlust, den man erleidet, ist nicht so empfindlich, wie der Verlust der besten Saatzeit und die getäuschte Erwartung. — Ist man nicht im Stande, seine Sämereien selbst zu erziehen, so ist es doch sehr rathsam, sich dieselben bei einem bekannten Gärtner von geprüfter Redlichkeit einzukaufen.

Es ist schwer, dem Samen äusserlich seine innere Güte anzusehen. Ein gutes Zeichen ist es übrigens, wenn die Körner groß, schwer und von frischer Farbe sind. Schlechter Samen gibt sich durch seine blässere Farbe, sein welkes, zusammengeschrumpftes Ansehen und durch seine Leichtigkeit zu erkennen. Guter Same, z. B. von Kohl, Rüben und Rettigen, sinkt im Wasser unter, die schlechten Körner aber bleiben Oben. Zerquetscht man ein gutes Samenkorn mit dem Nagel, so wird sich etwas Oel zeigen; verlegene Körner hingegen bleiben ganz troken.

Ob der Samen noch seine keimende Kraft habe, die bei manchem nur 1 Jahr, bei andern 5—6 Jahre dauert, kann man durch folgende Vornahme erfahren: Man nimmt kleine leinene Läppchen, etwa 4 Zoll im Quadrat, thut ungefähr 50 Körner von jeder Art in ein besonders Läppchen, bindet jedes mit einem Fädchen zu, so, daß der Samen darin noch Raum genug zum Aufquellen und Keimen habe, legt solche 24 Stunden lang in überschlagenes Wasser in einem warmen Zimmer. Nun füllt man einen Blumentopf, legt das Läppchen mit dem aufgeschwollenen Samen in die Erde dieses Topfes und begießt die Erde so stark, daß sie sich an das Läppchen gut hängt und stellt dann diesen Topf in eine warme Stube nahe zum Ofen, wo die Hize mässig ist. Nach 4 —5 Tagen nimmt man das Läppchen heraus und sieht nach, wie viele Körner gekeimt haben. Haben alle gekeimt, so ist der Samen frisch und sicher zu gebrauchen. Eine Ausnahme macht der Sellerie- und Petersilie-Samen, da er längere Zeit zum Keimen braucht.

Vom Säen und Steken.

Entweder wird der Samen gleich in das Land gesäet, worin die Gewächse stehen bleiben sollen, oder man säet ihn auf besondere Beete, um die herangewachsenen Pflanzen hernach versezen zu können. Manche Gewächse sind in ihrer Jugend gegen die Kälte sehr empfindlich, andere erfordern jung einen besondern Boden,

---

nur auf den Ruin ihres Gemeindewaldes bedacht, zahllose Frevel lichteten die jungen Bestände, und die Habsucht brachte es so weit, daß nahe am Orte eine Oede von 70—80 Tagwerken entstanden ist.

Diese Oede bildet einen hohen, schroffen und steilen Abhang gegen Süd-Osten; das abschrekende Bild der Verheerung stellt sich dem Auge schon auf einer Entfernung von 4—5 Stunden dar, und es wurde beschlossen, die traurige Ansicht durch Wiederanbau zu entfernen.

Die Ausführung war nicht leicht, und fand sich theils durch die steile und brennende Lage, theils durch die häufigen Gewitterergüsse erschwert.

Der Plan zur Kultur wurde entworfen, und bei dem guten Willen des Ortsvorstandes, so wie bei der Einsicht und rastlosen Thätigkeit des Schullehrers Cullmann wurde bereits im vorigen Jahre mit Beihilfe aller seiner Schulkinder der Anfang zur Wiederbelebung der Einöde gemacht.

wenn sie gedeihen sollen, noch andere scheinen durch das Versezen zu gewinnen, wie z. B. Kohl und Salat, die grössere Häupter machen, und der Sellerie, der nicht dik und rund wird, wenn man ihm seine Pfahlwurzel läßt. Diese Gewächse werden besser auf besondere Beete und wenn man sie gerne recht früh haben will, auf Mistbeete gesäet.

Sie können auf diese Weise besser gegen Kälte verwahrt, bequemer begossen und vom Unkraute und Ungeziefer rein gehalten werden.

In anderen Verhältnissen ist es auch rathsam, den Samen gleich an demjenigen Orte unter die Erde zu bringen, in dem die Pflanzen stehen bleiben sollen, denn durch das Verpflanzen kommen sie meistens um einige Zeit zurük, und manche werden zu Krüppeln.

Zur Aussaat und zur Legung des Samens überhaupt ist dann die beste Zeit, wenn der Boden mässig feucht ist, wie z. B. nach einem milden Regen, oder gleich nach dem Umgraben des Landes, ehe die Oberfläche abtroknet. Jenes Land, das vor Eintritt des Winters umgegraben worden, kann gleich in den ersten Frühlingstagen besäet werden.

Auf Pflanzenländer kann der Same zwar dicht ausgestreut werden, jedoch so, daß die aufgehenden Pflänzchen Raum genug haben, neben einander zu leben. Bemerkt man, daß die Saat zu gedrängt steht, so muß man durch das Ausziehen der schlechtesten Pflänzchen Luft machen.

Sollen die Pflänzchen aber auf dem Lande stehen bleiben, bis zu ihrer Benuzung, so geschieht die Aussaat dünn, jedoch nicht zu geizig, indem sich denken läßt, daß ein Theil der Samenkörner verunglüke. Es kann in dem Falle, daß die Pflänzchen zu dicht stehen, auch mit Ausziehen geholfen werden. Manches Gesäme wird deßwegen etwas dicht ausgestreut, um ein zärteres Kraut zu bekommen, wie z. B. Kerbel, Kresse und Petersilie.

Obgleich wir von der Natur, die den Samen der Gewächse auf flachem Boden säet, lernen, daß er nicht tief in die Erde kommen soll, so müssen wir dennoch bedenken, daß dieser Same nicht allein zur Fortpflanzung der Gewächse, sondern auch zur Nahrung der Vögel und anderer Thiere bestimmt ist und daher nur ein geringer Theil zum Aufgehen kommt. Die Menschen haben aber die Erfahrung gemacht, daß guter Same, der leicht mit Erde bedekt wird, auch aufgeht; darum übersieben ihn die Gärtner auf den Pflanzenbeeten einen viertels oder halben Zoll hoch mit guter Erde, oder rechen ihn eben so tief in freies Land ein. Grössere Samenkörner, z. B. Bohnen, Erbsen, können 2—3 Zoll tief gelegt werden; die Pflanzen stehen dann fester, ziehen mehr Feuchtigkeit und Nahrungs-Mittel an sich, und gehen nicht so leicht von der Sonnenhize zu Grunde. Kleine Samenkörnchen hingegen, die zu tief in die Erde kommen, verfaulen oder werden von den Würmern verzehrt, auch mangelt ihnen die Kraft, die schwere Erd-Deke zu durchdringen.

Der Same wird entweder breitwürfig, oder in Furchen gesäet oder auch in Stufen gelegt.

Bei dem breitwürfigen Säen muß man bemüht seyn, ihn regelmäßig und gleich, das heißt, nicht an dem einen Orte dik und an dem andern dünn auszusäen. Hat der Samen Hälchen oder Haare, wie bei den gelben Rüben, so befreit man ihn davon durch Abreiben, damit sich nicht mehr

---

Nach allen Nachrichten ist die erste sehr ansehnliche Saat und Pflanzung troz der grossen Dürre des Sommers vollkommen gelungen. Sie erhielt den würdigen Namen Ludwigs-Anlage.

Die Freude über das Gelingen des ersten Versuches ist bei Alt und Jung in der Gemeinde ohne Grenzen; Liebe zur Kultur bei derselben erwekt, der Hang zum Waldverheeren verschwunden, und so erhebt diese einzige Begebenheit die Gemeinde Frankweiler zu einem Muster für Andere. Im nächsten Jahre wird die Ludwigsanlage merklich vergrössert werden.

Wenn nun durch diese Thatsachen sich ergiebt, daß durch gründliche Belehrung und Beispiele, im Rheinkreise hinlänglich gesorgt ist, den Kultursinn bei unserer Jugend hervorzurufen und zu beleben; so ist doch noch Vieles bei den jezt lebenden Familien-Vätern zu thun übrig, um alte Vorurtheile zu beseitigen; und denselben Gefühl und Geschmak für, und Glauben an das Neuere und Bessere bei-

rere zusammenballen und klumpenweise unter die Erde kommen. Säet man auf frisch umgegrabenes Land, so kann dieses vor dem Ebenrechen geschehen, vorausgesezt, daß keine Beeren getreten werden; hernach wird der Same, wie vorausbemerkt, mehr oder weniger tief mit dem Rechen in die Erde geeggt. Zu grösserem Samen, wie z. B. bei Erbsen, können mit kleinen Häkchen kleine Stufen gemacht und der Same eingerecht werden.

Wird der Same in Furchen gesäet, so ziehet man auf den Beeten entweder mit den Fingern nach der Schnur, oder mit dem Furchzieher kleine seichte Furchen, in welche man den Samen einstreuet und mit Erde bedekt.

Macht man die Furchen mit dem Furchenzieher (welcher wie ein Rechen gemacht ist, die Zähne aber spannenweit von einander abstehen), so erspart man Zeit und Mühe, die Pflanzen sind leicht vom Unkraut zu säubern und wachsen besser; auch wird Samen gespart. Wird der Samen in Stufen gelegt, so werden die Löcher mit der Haue in die Beete in solcher Entfernung von einander gemacht, daß die Pflanzen Raum haben, sich auszubreiten. Dieses gewährt den Vortheil, wie die Reihensaat. Man kann sie nemlich viel leichter häkeln und vom Unkraute reinigen, als wenn sie breitwürfig gesäet worden wären.

Grösserer Samen, wie z. B. Bohnen, Samenzwiebeln, werden nicht ausgestreut, sondern gestekt, dieß geschieht am Besten übers Kreuz auf folgende Art:

. . . .
. . . .
. . . .

So kommen immer zwischen vier Pflanzen die fünfte in die Mitte, wobei die Entfernung des Sazes der Grösse der Pflanze angemessen seyn muß.

Zum Steken der Bohnen kann man sich auch eines vortheilhaften Instrumentes bedienen, welches einfach und nüzlich ist. Man nimmt ein rundes Brett; ungefähr ein Schuh im Durchmesser, sezt unten im äusseren Zirkel herum acht, zwei Zoll lange, Zähne und oben in der Mitte einen Stiel. Mit einem Stoß sind dann acht Löcher gemacht, die Bohnen können dann die in der Mitte stehende Stange schön ausgetheilt umgeben oder umschlängeln, und gleich kräftig aufwachsen. Ebenso kann man sich Pflanzer von der Breite der Beete mit beliebiger Anzahl Zähne machen lassen, womit man mit der ganzen Breite nach, in kurzer Zeit so viel Löcher machen kann, als man Samen legen will.

Gemeiniglich wirft man mehr als ein Samenkorn in ein Loch, weil leicht eines davon ausbleiben könnte. Kommen hie und da die Pflanzen zu dicht, so können davon ausgezogen und, wenn sie schon 6—8 Blättchen haben, an andere Pläze versezt werden. Die stehenbleibenden werden dann desto schöner heranwachsen.

Ueber die schikliche Zeit zum Aussäen läßt sich nichts ganz Sicheres bestimmen, jedem die gute Witterung bald früher, bald später eintritt, und auch das Klima nicht gleich ist. Meistens wird die Arbeit vorgenommen in den ersten Frühlings-Tagen, wenn die Sonne anfängt das Erdreich zu erwärmen. Es ist übrigens bei den meisten Pflanzengattungen im Einzelnen bemerkt, wann die schikliche Zeit zum Anpflanzen kommen soll. Um daß nicht alle Gemüse zu gleicher Zeit zur Küche heranreifen, so säet man in verschiedenen Perioden. Die beste Zeit zum Verpflanzen ist kurz vor oder nach einem

beizubringen. — Der Landmann in vielen Gegenden des Kreises glaubt nur Das, was sein Auge sieht oder sein Gaumen kostet. Lobt der Pfarrer einen Apfel, gibt ihm gar einen französischen Namen, so predigt er tauben Ohren; geht aber im Herbst der Peter an der Wohnung des Pfarrers vorüber, und dieser ruft ihn zu sich, zeigt den schönen Apfel, und gibt ihm solchen zu kosten, so kann man sicher seyn, Peter kömmt im nächsten Frühjahre und bittet den Pfarrer um einige Propfreiser vom guten Apfel.

Nur Einen in einer Gemeinde aufsuchen und finden, bei dem sich Bereitwilligkeit und Liebe zur Kultur findet, oder erweken läßt, das ist nicht die leichte Aufgabe der k. Verwaltungs-Behörden, und wenn dieser die Zeit zu öftern persönlichen Besuchen in den Gemeinden fehlen sollte, so dürfte vielleicht die Absendung eines sachverständigen Mannes in eine oder die andere Gemeinde von sehr grossem Vortheile seyn! eines Mannes, der die hinlänglichen Kenntnisse besizt, um zu belehren, und durch Popularität sich Glauben zu verschaffen weiß.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 17. 24. April 1840.

Bericht

über diesjährige erste Pflanzen-, Blumen- und Frucht-Ausstellung in Hamburg.

Die heiteren Tage des 18., 19. und 20. Märzes d. J. wurden uns noch mehr von dem Garten- und Blumenbau-Verein für Hamburg, Altona und deren Umgegenden, durch seine Frühjahrs-Ausstellung im hiesigen Schauspielhause von Pflanzen, Blumen und Früchten verherrlichet, vergingen wie ein schöner Traum, und werden bei Vielen lange in der Erinnerung fortleben. Auch dieses Mal war die Blumen-Ausstellung ausgezeichnet zu nennen und entzückte nicht nur jeden gefühlvollen Liebhaber der Pflanzenwelt, sondern nahm auch die Aufmerksamkeit aller Kenner in Anspruch.

Das Arrangement der blühenden Pflanzen und Gewächse, deren Zahl ungefähr 5000 stark, war äusserst geschmakvoll, und die Dekoration des Lokals, in dem sie aufgestellt waren, vortrefflich, so daß Flora's Tempel einem Feen-Pallaste glich. Bewundernd und das Antliz von Freude belebt, lustwandelten die Freunde der Natur in den duftigen Blumenhallen auf und ab, und labten sich an dem Genusse eines Vergnügens, das zu den reinsten und unschuldigsten gehört und keine Ermüdung und Erschlaffung nach sich ziehet. Von neuer Hoffnung und frischem Lebensmuthe, die jedes Mal der Frühling auf seinen Himmelsschwingen zur düstern Erde herniederbringt, sah man so manches Auge verklärt, das entzükt auf den heitern Lebensfarben der Knospen und Blüten ruhte. Hier, wo die reichste Blütenwelt entfaltet lag, wo ein stärkender Balsamhauch aus tausend Blumenkelchen wehte, mußte auch das beklommenste Herz sich erleichtert fühlen und unter den Bildern des heitern Lebens die irdische Sorge vergessen.

O könnte der Mensch, wenn sich sein Himmel trübt, wenn Schwermuth seine Seele befällt, doch immer zu den freundlichen Trösterinnen, den Blumen flüchten; wie sprechen sie oft so sanft zu dem sorgenvollen Herzen! Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, ruft die heilige Schrift selbst dem Kleinmüthigen zu, um sein niedergeschlagenes Haupt zu Gott, dem Versorger Aller, zu erheben.

Nachrichten aus Frauendorf.

Betrachtungen bei einem Ameisenhaufen.

Denkend genoß ich neulich das unschuldige Vergnügen in meinen Gärten herumzugehen. Tausend Vorzüge von nicht zu blosser Lust gepflanzten, sondern den Nuzen des Menschen auf eine dauerhaftere Art befördernde Gewächse, vermehrten meine Anmuth. Ein fruchtbarer Thau hatte meine Pflanzen von der Hize des vorigen Tages erquikt und ihnen neuen Saft und neue Kräfte gegeben.

Die Sonne vom heitern Himmel aufs Neue herabscheinend, belebte sie. Beide stellten mir die Natur in ihrer Pracht dar. Wie leicht ist es, auf so herrlichen Stufen mit deren Sinn zu dem Schöpfer hinaufzusteigen! —

Die Blumen in ihrer zarten Pracht, sie sind zwar ein Bild schneller Vergänglichkeit, aber auch das Bild ewiger Vergnügung in der Natur und vollkommener Entwikelung. Wie die Blume das Haupt der Sonne zuwendet und dem segnenden Himmel, von welchem sie den stärkenden Thau empfängt, so soll auch der Mensch sein Auge dem ewigen Lichte zuwenden und von dem Vater in der Höhe mit kindlichem Vertrauen Das erwarten, was zu seinem Besten dient. Doch wohin hat Referent die Blumenspur geleitet? — Es ist Zeit sich zu dem freundlichen Leser zu wenden, um ihm das zu seyn, was er seyn wollte, ein Führer durch die geschmükten Hallen der lieblichen Flora.

Beim Eintritte in den festlich geschmükten Saal zogen den Schaulustigen sogleich 2 grosse, in halber Zirkelform gebildete Stellagen an, die mit etwa 1000 Stük Camellien besezt waren, durch deren glänzendes dunkles Laub die herrlichsten Blumen von hundert Varietäten blikten. Auf einer dieser Stellagen gewahrte man die Camellien des J. Booth aus Flottbek, unter denen sehr viele grosse Exemplare, namentlich einige ältere Varietäten, die sich durch Neuheit und Schönheit der Blüten hervorthaten, als: C. imbricata alba et tricolor, C. conchiflora nova, Kingii, reticulata, triumphans, fulgentissima, Cumingii, Buckleana, picturata, gigantea, Celsinia, Donkelaeri, Aspasia, variegata superba, atrosanguinea, Egertonii, Knuthii etc. Die Camellien der andern Stellage waren aus der Handelsgärtnerei des H. Bökmann, und Referent erblikte darunter mehrere sehr hochstämmige, deren Zweige kaum die Last der überaus vollkommen ausgebildeten Blumen zu tragen vermochten. Unter den kleineren Exemplaren befanden sich sehr viele der neusten und neueren Varietäten, namentlich delicatissima, Kingii, triumphans, Aitoni, Welthankiana, pendula, imbricata alba, conspicum, Traversii, Colvilli striata (eine herrliche Blume) Chandler's conspicua, Taylorii, Beeks' conspicua, Tamponeteana, respendeus etc.

Wendete man sich nach der Fensterseite zu, so erblikte man an den beiden Pfeilern pyramidenförmige Stellagen, die mit allerhand Pflanzen geschmükt waren, die einen vorzüglich schönen Anblik gewährten. Die linke dieser beiden Stellagen enthielten einige Duzend sehenswerthe Camellien-Varietäten, eingesendet von Patzke, Handelsgärtner in Altona; darunter: Cam. Moreana, Duc d'Orleans, Halesia, Casselli, Lambertii, amabilis, plumaria, parviflora u. s. w., ferner war sie vom Handelsgärtner Speckel mit mehreren schönen indischen Azaleen geschmükt, namentlich: Smithii coccinea, coerulea grandiflora et Smithii elegans; vom Handelsgärtner Steffen mit mehreren Cacteen, Akazien, Euphorbien, Cinerarien u. s. w.

Die Stellage, die sich an dem andern Fensterpfeiler erhob, enthielt ebenfalls Pflanzen, die aus mehreren Handelsgärten eingesendet worden waren, als: von Wobbe: mehrere Camellien, Azaleen Cinerarien; von Schmitsch: Delvoimien, Primeln u. s. w.; von Nölting: Azaleen, Akazien, Polygalen, Elichrysen u. s. w. Der rechte Winkel der Fensterseite war ebenfalls mit einer Stellage versehen und auf dieser erblikte man

---

Groß ist deine Allmacht, o Herr! die du mit unendlicher Weisheit sehen läßt und in unbegreiflicher ewiger Güte ausübest. So sprach ich in meinem Herzen und lobte Gott.

In diese Gedanken vertieft, entdekte ich einen Ameisenhaufen. Ich fand diese Thiere in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen. Ich stand still, beobachtete ihr Wesen, zwar gemeines, aber dennoch lauter wunderbares offenbarte sich mir. Tausend und wieder tausend waren in ununterbrochener Arbeit; und doch sah ich keine einzige Ameise, welche die andere in ihrer Thätigkeit hinderte. Eine jede schien einen sorgfältig überdachten Vorsaz zu haben, und denselben nach nöthigen Maßregeln auszuführen. Alle mußten nach einem gemeinen Endzweke arbeiten, denn sonst würde es nicht möglich gewesen seyn, daß eine die andere in ihrem Geschäfte nicht gehindert hätte.

Ich sah viele mit vereinten Kräften arbeiten, wenn das Geschäft für eine zu stark war. Ich sah auch Ameisen

Schäze aus dem Garten des Edward Steer in Ham, namentlich: Asclepias curassavica, Cephocampelos bicolor, mit einer Menge Blüten bedekt, ein grosses Exemplar, der Musa coccinea mit herrlicher tiefrother Blüte, die schöne Cineraria Heudersonii, Clematis Siboldii, Berberis aquifolium, ein schönes Exemplar der Siningia Youngii, Epimedium grandiflorum, ein grosser Cactus Ackermannii, Thunbergia alata alba, ferner verschiedene Camellien, Akazien, Rhododendron, Kalmien, Azaleen, Hyazinthen, Stiefmütterchen, u. s. w., so wie reife Ananas und Erdbeeren in Töpfen, eine Rebe von Tokayerwein, mit beinahe reifer Frucht, Radiese, Schnittbohnen, Rhabarber, Seekohl u. s. w.

In dem linken Winkel derselben Fensterseite war ein breiter Borten angebracht, der mit Pflanzen von verschiedenen Einsendern auf das Geschmakvollste dekorirt worden war. So waren aus dem Garten von Leo in Eimsbüttel, etwa ein Duzend lieblich blühende Gewächse eingesandt z. B.: Viburnum Tinus, Primula acaulis lilacea fl. pl., Cheiranthus Cheiri u. s. w., vom Handelsgärtner Sebmisch: Beltheimien, Primeln; vom Handelsgärtner Ebppen: Camellien, Zwergrosen, Veilchen, so wie auch aus den Treibereien des Consuls Rückert grosse Ananas, Gemüse: als Veitsbohnen, Carotten, Salat, u. s. w.

Die beiden Seitenwände des Saales waren mit pyramidenförmigen Stellagen versehen, auf denen man viel Interessantes fand. Auf der rechten Seite erblikte man aus den Gewächshäusern des Senators Jenisch in Flottbeck mehrere seltene Pflanzen, im schönsten Blütenzustande u. a. Oncidium ampliatum, Bletia Dankervilliae, pallida et acutipetala, Cypripedium venustum, Phajus grandifolius, eine neue Epidendron-Spezies, mehrere Azaleen, namentlich Azalea Danielsiana, Camellien, unter denen ein neuer Sämling mit schöner Blüte, grosse Exemplare mit herrlichen Blütendolden von Rhododendron arboreum nepalense und ein Rhod. arb. Smithii und abgeschnittene Blumen von der Brugmansia sanguinea u. s. w., aus den Gewächshäusern des Senators Merk in Horn gewahrte man ebenfalls eine ziemliche Anzahl vorzüglicher Pflanzen, u. A. Grosse Exemplare von Rhododendron arboreum, magnificum, Russellianum et nobleanum, leztere noch neu, mit prachtvoll weisser Blüte, ferner Camellia, reticulata triumphans, candidissima, delicatissima, Schottiana, virginica und s. w., alsdann ein grosses, herrlich blühendes Exemplar von Arum odorum, mehrere üppig blühenden Azaleen, Akazien, worunter besonders vestita, Epacris, dann Euphorbien, Polygalen, schöne Cinerarien-Sämlinge, und von den Orchideen das Epidendrum cochleatum und eine neue Oncidium-Spezies aus Mexiko. Aus den Gewächshäusern Knauers in Eppendorf sah man etwa 50 der schönsten Pflanzen, von denen die Hälfte Camellien waren. Unter diesen befanden sich mehrere grosse Prachtexemplare in voller Blüte; unter den kleineren bemerkte Referent C. Donkelaerii, Aspasia, Cliveana, imbricata, Woodsii u. s. w. Auch von Rhod. arboreum waren schöne Exemplare vorhanden, namentlich von Smithii, Altaclarense. Russellianum und pulchrum, ferner Cineraria King

ungerufen mit doppelten Schritten herbeieilen, wenn ihre Kameraden Hülfe bedurften. Einige trugen Strohhalme, ein Stükchen Holz, einen Regenwurm u. dgl. mit einer Mühe herbei, wie unsere Bauleute, wenn sie ein 80 Fuß langes Zimmerholz tragen. Alle arbeiteten, als wenn sie sich nach dem Befehle eines Meisters richteten. Nirgends aber fand ich die geringste Spur, um unter ihnen einen Befehlshaber zu entdeken.

Sie hatten verschiedene Wege zu ihrem Haufen. — Ihre Wege waren, als wenn sie ein Ingenieur von einem Augenpunkte zum andern, mit Stäben abgestekt hätte. Sie hatten ihre gehörige Breite, nicht mehr und nicht weniger, als erforderlich war, um gemächlich hin und her gehen und ihre Last fortbringen zu können. Diese Wege waren vollkommen geebnet und so glatt, als nur die Erde werden konnte. In einiger Entfernung von dem Haufen fand ich Würmer, welche zu schwer waren, als daß sie die Ameisen hätten fortbringen können. Selbe wurden

et Waterhousiana, Acacia paradoxa, Azalea indica Smithii u. s. w.

Die Stellage an der linken Seitenwand enthielt eine ganze vorzügliche Eriken-Sammlung, circa 150 Töpfe stark, von John Booth. Der Kopfputz dieser Stellage bestand aus Acacia decurens und Epacris campanulata. Unter den Eriken zeichneten sich besonders aus: E. lutea, colorans superbe, Linnaeoides, vernix, coccinea, praestans, rubro-calyx, imbricata, caniculata, Willmoreana, physodes, pellucida, echiiflora, grandinosa, picta, regerminans, arbuscula, sulphurea u. m. a.

Der rechte Winkel der Hinterwand war wieder mit einer Stellage versehen, auf welcher Referent folgende Gewächse fand: Epacris impressa, Brachystema latifolia, Erica transparens, Camellia fimbriata und variegata, eingesendet vom Consul Rückert; Rodriguezia planifolia Dendrobium cucculatum et Piccardi var., Maxillaria Harrisonii maj., Chamaedorea Schideana, Camellia tricolor, Tropaeolum pentaphyllum, aus dem Garten des Senators Jenisch. Von Dankert in Eppendorf war zur Ausstellung gebracht: ein hochstämmiges, mit Blüten übersäetes Exemplar des Rhodod. ponticum, ferner Camellia paeoniflora, Chandleri, Rossii, atrorubens und punctata, Genista alba, Banksia spinulosa, Paeonia arborea, so wie mehrere schönblühende Azaleen, Polygalen, Eliclrysien, mehrere Cacteen, Crassula, schön getriebene Centifolien-Rosen u. s. w. Auch der linke Winkel der Hinterwand enthielt eine Stellage, die ebenfalls aller Beachtung werth war.

Es befanden sich hier die liebliche Acacia decurrens, mehrere schönblühende Exemplare von Camellien, als C. coronata, mehrere Amaryllideen u. s. w., die sämmtlich aus dem Garten des Dr. Abendroth eingesendet waren. Ferner erblikte man von dem Handelsgärtner Söppen: Camellien, Zwergrosen, Veilchen; und von den Handelsgärtnern v. Bel et Michaelis: Camellien, Azaleen, und ein schönes Rhododendron Smithii. Ausserdem bemerkte Referent in diesem Saale an den Thüren: drei hohe Prachtexemplare von Camellia alba plena, althaeflora et Chandlerii, die von Beerens eingesendet worden waren.

Wenn man nun die vielen Kostbarkeiten in Augenschein genommen, so trat man rechts in ein Zimmer, in welchem eine bedeutende Anzahl schönblühender Pflanzen aus den Treibereien des v. Lengerke in Wandsbeck aufgestellt war, als: Coffea arabica mit Früchten, Cypripedium insigne, Goodiera discolor, Bletia alta, Peliosanthes Teta, Sterculia maculata, Franzisia Hopeana, Epacris impressa, mehrere Camellien in schönster Blüte, namentlich C. Woodsii, Donkelaerii, dann Rhododendron, unter denen: herrliche Exemplare von arb. Smithii, ferner Cineraria King et Waterhousiana, so wie mehrere Akazien, darunter eine schöne Acacia paradoxa, Eriken und etwa ein Duzend der schönsten und vollkommensten Hyazinthen. Vom Handelsgarten-Besitzer Böckmann gewahrte man hier schönblühende Gewächse, z. B. Rodora canadensis, Cineraria King, Kalmia glauca, Veltheimien, Daphnen, Polygalen, Azaleen, Akazien, und eine neue Amaryllis-Spezies, aus Brasilien.

---

aber von ihnen auf der Stelle aufgefressen. Lebten sie, so wurden sie von der Menge überwältigt und durch tausend Bisse getödtet.

Ich wühlte in ihrem Haufen und scharrete ihn auseinander. Da hatte ich den nemlichen Anblik, welchen die Menschen gewähren, wenn sie mit unmenschlicher Grausamkeit, mit ganzen Heeren auf ihr Verderben ausgehen, Städte und Dörfer zerstören und Länder verwüsten; doch mit dem Unterschiede, daß nicht Ameisen gegen Ameisen wütheten. Nein, das hat man niemals erlebt. Nur der Mensch, das sich für vernünftig ausgebende Thier, hat allein die Schande, daß es der Verderber seines eigenen Geschlechtes ist. Ich habe so wenig einigen Streit zwischen den Ameisen unter einander gesehen, daß ich vielmehr einen ewigen Frieden unter denselben vermuthe. Glükselige Ameise!

Als aber ich, ein fremdes Geschöpf, ihre Ruhe so empfindlich gestört hatte, schien man grosse Unordnung

Aus diesem Zimmer begab man sich in ein anderes, worin ein prachtvolles Hyazinthen-Assortiment, das mit Sachkunde und vielem Geschmak geordnet und von J. G. Booth, Inhaber der hiesigen Saamenhandlung, zur Schau ausgestellt worden war. — Es gewährte einen höchst reizenden Anblik, dieses Feld von Blumen zu überschauen, das alle Farben-Nüancen, von der dunkelsten bis zur hellsten, darbot. — Wohl über 1300 Exemplare waren hier vorhanden, von welchen Referent sich folgende aufnotirte. Unter den einfach rothen: Lady of the Lake, Mademoiselle de la Vallière, Monsieur de Faesch, Sapho, Waterloo und Großfürstin Olga, eine chamoisrothe, ausgezeichnet schöne Blume; unter den dunkelblauen: Prinz Albert von Preussen, Fürst Metternich, Baton noir, la belle Africaine, Gumal; unter den weissen: Duc de Cumberland, Madame de Talleyrand; unter den einfach gelben: Heroine, wunderschön, mit grünen Spizen.

Auch an der linken Seite des Saales befanden sich 2 Zimmer, die mit einer Menge Kostbarkeiten gefüllt waren. Das erste von diesen enthielt die Schäze des Kunst- und Handels-Gärtners Schütze, welche auf das Geschmakvollste arrangirt waren, und alle Blike auf sich zogen. Unter Schütze's prächtigen Pflanzen verdienen besonders die schönen Camellien hervorgehoben zu werden, deren wohl gegen 100 vorhanden waren, so wie mehrere Rhodod. Smithii, arboreum et ponticum, herrliche Orangenbäume mit Früchten, Thee- und andere Rosen, Akazien, z. B. decurrens, dealbata, floribunda, diffusa, im prächtigsten Blütenstande; ferner eine Menge schöner Arten von Azaleen, alsdann Epacris grandiflora, Ardisia crenulata, Kalmia glauca et latifolia, Cyclamen, Polygalen, u. s. w. Ausserdem verdient noch ein zierliches Kristall-Körbchen, worin die zartesten Frühlingsblumen geschmakvoll geordnet waren, genannt zu werden.

Endlich trat Referent in das lezte Gemach der Flora, worin man wieder eine herrliche Collektion von Hyazinthen, wohl gegen 2200 Töpfe in 300 Sorten, von Böckmann auf das Geschmakvollste aufgestellt fand, so daß das Ganze einen unbeschreiblich herrlichen Anblik gewährte. Von den vielen Sorten will Referent nur folgende herausheben; von doppelt blauen: Paarlboot, Orondates, Neker; unter den doppelt weissen: Hermann Lange, Triumph Blandia; unter den doppelt rothen: Comte de la Coste, Grootvorst, und unter den doppelt gelben: Favorite, Chrisolora. Ausserdem waren in diesem Zimmer von Böckmann eine ziemliche Anzahl von Tazetten, Tulpen und Crocus aufgestellt. Noch prangten auf dieser Ausstellung viele andere schöne Gewächse, z. B. hochstämmige neuholländische Dracänen und Palmen, die der hiesige bot. Garten zur Dekorirung hergegeben hatte. Nach Beendigung der Ausstellung fand, wie früher, auch dieses Mal wieder ein Verloosung von blühenden Gewächsen unter den Mitgliedern Statt. Referent bemerkte sehr werthvolle Pflanzen von Camellien, Kalmien, Rhododendron, unter denen mehrere ausgezeichnete Exemplare des Rhodod. arb. Smithii, so wie Thee-Centifolien und andere Rosen. Schließlich erlaubt Ref. sich zu bemerken, daß man den Werth der auf dieser Ausstellung vorhanden gewesenen Camellien gegen 4000 Mark schäzen konnte.

Hamburg, im März 1840. A. Sande, Kunstgärtner.

---

bei ihnen wahrzunehmen. Sie liefen mit bekannter Geschäftigkeit durch einander. Allein bei näherem Betrachten sah ich, daß sie ihren gemeinschaftlichen Zwek keineswegs verloren hatten, sondern auch bei der äussersten Verwirrung mit vollkommener Eintracht darnach arbeiteten.

Eine jede suchte nur die Stelle, wo sie dem gemeinen Haufen am Nüzlichsten seyn konnte. Vorzüglich suchten sie die Hoffnung der zukünftigen Zeiten zu erhalten. Sie liefen daher am ersten nach ihren Eiern und trugen dieselben an denjenigen Ort, wo sie solche am Sichersten glaubten. Sie thaten dieses, ohne daß diese Eier weder von ihnen erzeugt, noch geboren waren. — Denn nur die sterbende Ameise ist diejenige, welche sich mit dem Geschäfte der Fortpflanzung abgibt. Wenn die Ameisen ihr Alter erreicht haben, bekommen sie Flügel, wie die Raupen und Seiden-Würmer, welche zu Schmetterlingen werden. So wie diese, so begatten sich auch die geflügelten Ameisen, legen Eier und sterben dann.

Einige Bemerkungen
über Küchengewächse aus der Familie der Doldenträger. (Diss. Lilienfeld.)

Apium graveolens L.
Gemeine oder Garten-Sellerie.

Die wildwachsende Pflanze macht ihre Verwandschaft mit den Sumpfdoldenträgern der unangenehme Geruch der Wurzeln und des Krautes, dann der scharf-bittere Geschmak verdächtig, zuvörderst ihre in einigen Krankheiten beobachtete schädliche Wirkung. J. Bauhin bemerkt, daß sie bei den der Fallsucht unterworfenen Individuen dieses Uebel hervorrufe. Linné dehnt die Schädlichkeit derselben auf apoplektische, schwindliche, blöde und mit Ungeziefer behaftete Subjekte aus. Nach einer neuen Angabe sollen Greise durch die erwähnte Pflanze vermögend werden.

Nach dem Zeugnisse Queria's ist dagegen die Sellerie ein vortreffliches Heilmittel, das dem Hippokrates schon angerühmt wurde; weder ihre giftige, wie Aegineta bestättigt, noch ihre die Fallsucht erregende Kraft, wie man sie dem Avicenna angab, ist durch irgend eine verläßliche und aufmerksame Beobachtung näher dargethan worden.

Petroselinum sativum. Hoffm.
Gemeine Petersilie, Garten-Petersilie.

Obgleich diese Pflanze für die Küche eine sehr angenehme Speise, und die in Gärten gezogene ein vortreffliches Heilmittel darbietet, so bemerkten doch mehrere Schriftsteller an den an feuchten Orten wildwachsenden Pflanzen, daß deren Geschmak schärfer, und der Geruch heftiger sey, überhaupt denselben etwas Giftiges inwohne. So seyen nach Sauvage die Samen des Petr. ap. L. den Vögeln tödlich. Die zweite Spezies Apium graveolens L. äussere, wie Aegineta angibt, giftige Eigenschaften, und Avicenna legt ihr die Kraft bei, die Fallsucht zu erregen. Der Gebrauch des Samens sagt nach J. Bauhin den Fallsüchtigen nicht zu. Daß er den Augen schädlich sey, behauptet Robert Boyle. Die Wurzel äussert ihre schädliche Wirkung bei an Nerven-Krankheiten Leidenden. (Lin.) Die Pferde lassen die Pflanze unberührt. (Schweber.)

Einige behaupten, daß diese Pflanze die Epilepsie errege, oder wenigstens deren Anfälle verstärke; doch ist dieses noch unentschieden. — Hahnemann nennt ein epileptisches Individuum, welches nach dem Genusse der Petersilie entweder in der Suppe oder unter andere Speisen gethan, stets von einem heftigen Paroxismus ergriffen wurde.

Zufolge der Beobachtung von Neuern wird eines epileptischen Weibes erwähnt, das Wasser trank, in welchem Fische mit Petersilien-Kraut und Wurzeln gekocht waren, aber vornehmlich durch narkotische Mittel und Pomeranzenblätter geheilt wurde. (Mariotte). Andere bestätigen die Schädlichkeit der Pflanze für die Augen, weshalb sie angeborne Augenfehler durch Schmerzen und Entzündungen vergrössern. (Boyle). So hat auch Alston nach dem allzu häufigen Genuß der rohen Petersilie eine Ueberfüllung der Gefässe im Kopfe und eine leichte Augenentzündung und Röthung des Gesichtes bemerkt. Valentin war es schon aus der Volksübung bekannt, daß der Same äusserlich angewandt, die Läuse tödte. Rosenstein empfiehlt zu diesem Ende eine Kopfsalbe aus Petersilien-Samen und ungesalzener Butter. Petersilie ist für Pfauen und andere Vögel Gift.

Diese geflügelten Ameisen aber, deren viele in diesem Haufen waren, thaten nichts, als langsam herumkriechen. Arbeiten ist ihre Sache nicht mehr, sie hatten das ihrige gethan, als sie noch rechte Ameisen waren. Nun war der Endzwek ihres kurzen Lebens ein anderer. Zeugen nemlich, oder gebären — und dann sterben. Die arbeitsamen, munteren und kraftvollen Ameisen verrichteten Alles, was in dieser Verwirrung ihrer Republik geschehen mußte. Mit gleichem Eifer thaten sie ihrer Pflicht gegen den ganzen Haufen Genüge. Keine verlangte den Rang vor der andern. Diejenige, welche die hurtigste und stärkste war, that mehr als die übrigen. Ihr Lob und ihre Ehre beruhte allein in der Würdigkeit der That. Da jede nur für das Ganze zu sorgen schien, so fanden dadurch zugleich die einzelnen ihre Rettung, ihre Ruhe und ihren Wohlstand.

Alles dieses sind Betrachtungen, welche sich in dem Unbegreiflichen der Allmacht, Weisheit und Liebe verlieren,

Pimpinella Anisum L.
Anis, Biebernell, gemeine Anis.

Destillirtes Aniedl soll Tauben augenbliklich tödten, wenn nur ein Tropfen in ihren Schnabel gebracht, oder ihr Kopf mit demselben eingesalbt wird.

Anethum graveolens L.
Gemeiner Dill, Garten-Dille.

Die Samen desselben sollen den Krummschnäbeln, Blutfinken und auch andern Vögeln tödtlich seyn.

Coriandrum sativum L.
Gemeiner Coriander.

Der gemeine Coriander, ein bekanntes Gewächs, welches im Küchengarten gezogen wird, hie und da auch wild sich fortpflanzt, blüht im Juni und Juli. Einige halten die erwähnte Pflanze ihres starken und unangenehmen Geruchs wegen, welchen sie in frischem Zustande verbreitet, für giftig, auch soll sie die Wirkungen des Erdapfels äussern, obgleich es in Betreff ihres giftigen Wesens noch an hinlänglichen Beobachtungen mangelt. Ihren Namen erhielt die erwähnte Pflanze von dem Gestanke, welcher jenen der Wanzen nicht unähnlich ist; nemlich vom griechischen Koris, Wanze. Neuerlich hat man behauptet, daß beim Einfallen eines heftigen Regens den in ihrer Nähe sich Aufhaltenden der Kopf eingenommen werde. Nicht ganz zu verwerfen sind die Zeugnisse der Alten, über die Verdächtigkeit des Korianders, wenn schon wieder andere darüber schweigen. Avicenna schrieb dem nassen Kraute oder dem häufig genossenen Saft desselben Schwindel, Betäubung, Tobsucht, Heiserkeit der Stimme, Schlafsucht u. s. w. zu, und Dioskorides will bei dem allzu häufig genossenen Samen eine ähnliche Sinnesstörung bemerkt haben. Doch liebten die Ägypter das grüne Kraut so sehr, daß sie es fast allen ihren Speisen beimischten. Ob nicht nemlich durch das Kochen das Gift unschädlich gemacht wurde? In Spanien verspeiset man es ebenfalls und hält es nebenbei für herzstärkend; doch soll es die Menschen blöde machen, wie Hofmann behauptet.

Der grüne Samen stinkt ebenfalls stark, aber in troknem Zustande hat er ein angenehmes wohlriechendes Aroma. Die Schädlichkeiten, wie sie eben bemerkt wurden, scheinen nicht so ganz gegründet zu seyn, es wäre denn, daß der Same allzu gierig und im frischen Zustande verschlukt würde, so daß der Rath Mathiol's, ihn früher drei Tage in Essig zu weichen, um ihn des Giftes zu berauben, und Trag's Bemerkung, ihn entweder auf dieselbe Art zu behandeln, oder zu überzukern, ziemlich für überflüssig gehalten werden könnte. Die frische Pflanze hauchet [illegible] einen unangenehmen ekelhaften, den Wanzen ähnlichen scharfen Geruch aus, welcher bei der getrokneten Pflanze und den Samen nach und nach sich verliert, insbesondere, wenn sie in Eisig macerirt wurden; mit Hollunderblüten gemischt ertheilt er dem Weine einen wohlriechenden, muskatnuß ähnlichen Geruch mit, ohne eine giftige Eigenschaft zu äussern. Nach Gleditsch, wird die frische Pflanze ihres starken unangenehmen Geruchs u. scharfen Ausdünstung wegen, für narkotisch gehalten, ja selbst durch ihren blossen Geruch soll sie Ekel, Erbrechen u. Raserei bewirken, welchen schlimmen Zufällen durch Darreichung von Weinessig, frisch gepreßtem Oele und leichten Brechmitteln begegnet werden kann. Der unangenehme narkotische Geruch ist auch den unreifen, grünen Samen eigen, er verliert ihn nur nach und nach durch Troknen u. durch Länge der Zeit.

---

worin wir Gott auf dem Throne seiner Vollkommenheit antreffen.

Der Thor, welcher in seinem Herzen spricht, es ist kein Gott, der muß sich von einem Ameisenhaufen beschämen lassen. Kann wohl ein Ungefähr diese Thiere hervorgebracht haben? Können sie denken, können sie Schlüsse machen, können sie ihre Ideen entwikeln, können sie dieselbe einander mittheilen, um mit gemeinsamen Rathe einen Endzwek zu bestimmen, auf den sie nach gewissen verabredeten Regeln, in unveränderlicher Einmüthigkeit, mit dem glüklichsten Erfolge arbeiten? Denken sie, wer hat ihnen die Kraft zu denken gegeben, da doch das Ganze der unendlichen Welt nicht denket? Denken sie nicht, Wer hat denn die Triebe in ihre Natur gelegt, welche in der genauesten Ordnung unaufhörlich befolgt werden, und die Wirkung derjenigen Glükseligkeit zur Folge haben, deren das Volk der Ameisen fähig ist.

Erscheinungen, welche ein Nesselblatt unter dem Mikroskop darbietet.

Ein Nesselblatt durch das Mikroskop beobachtet, stellt auf seiner Fläche einen Polster dar, welcher mit unendlich vielen Nadeln, oder eigentlich langen scharfen, durchsichtigen Spiessen besezt ist. Jede Nadel scheint einen krystallenen Griff zu haben, und da sie ungleich sind, so erscheint das Ganze wie eine Sammlung von blizenden Schwertern, Degen und Dolchen. Eine ähnliche Erscheinung bemerkt man an den feinen Spizen der Blätter und Stiele des Boretsch.

In Frankreich hatten vor Zeiten die Jäger die Gewohnheit, die abgezogenen Felle der Thiere, die sie erlegt hatten, an den Kirchenthüren aufzuhängen. In der Folge kam man auf den Gedanken, vor jeder Kirche eine Ulme zu pflanzen, um an ihr diese Trophäen gemächlicher aufhängen zu können. Diese Art Opfer schaffte man mit der Zeit ab; die Ulmen dauerten aber noch lang nach der Abstellung dieses Gebrauches fort, und es erhielt sich selbst auf den Dörfern die Gewohnheit, Ulmen vor den Kirchen zu pflanzen.

Die Stadt Ulm hat ihren Namen von einer grossen Menge Ulmen, die sich auf ihrem Gebiete befanden.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 18. 2. Mai 1840.

Inhalt: Wie man Früchte veredeln und ihnen eine vorzügliche Grösse verschaffen kann. — Einfaches Mittel gegen die Maulwürfe.

Wie man Früchte veredeln und ihnen eine vorzügliche Grösse verschaffen kann.

Man verkürze, 1. um die Zeit, wo das Laub abfällt, die fruchttragenden Zweige und schneide sowohl ihre laubartigen Spizen, als die Wasser-Schößlinge weg. An den Spizen der mittelsten und Seitenäste stehen meistentheils Laubknospen. Wenn man diese bei Spalierbäumen im Herbst abschneidet, so ist die Folge hievon diese, daß häufigerer Nahrungsstoff den Fruchtknospen zufließt, welche dadurch bei heitern milden Wintertagen mehr ausgedehnt und besser genährt werden, da sie schon zu weit entwikelt sind, als daß sie sich in Laubknospen verwandeln könnten. Verschiebt man aber das Beschneiden bis in die späten-Wintermonate, so werden dann die Blütenknospen nicht ganz so weit vorgerükt seyn, als wenn man jenes früher gethan hätte. Eben deßwegen muß man auch die Wasserschößlinge im Herbste abschneiden, damit aller Saft, welcher sonst ihnen zufliessen würde, zu den Blütenknospen geleitet werden, und eine frühzeitige Entwiklung derselben bewirken möge.

2. Im Frühlinge und im Sommer nehme man, so wie sie hervorkommen, alle überflüssigen Knospen weg, die nichts als Laub tragen würden. Bei solchen Bäumen, deren Fruchtknospen, so wie bei den Feigenbäumen und Weinstöken, neben den Laubknospen an den untern Zweigen hervorkommen, und also nicht früher deutlich unterschieden werden können, muß man die obersten Knospen immer so wie sie sich zeigen, zwei Absäze über den Fruchtknospen wegnehmen, um diesen mehr Nahrung zu verschaffen.

Bei starken Spalierbäumen, muß man die neuen Laubknospen, welche im Frühjahre und im Sommer an unschiklichen Stellen erscheinen, wo man den jungen Trieb nicht würde gehörig am Spalier oder an der Wand aufziehen können, abstreifen oder wegschneiden. Dadurch erhalten die schon angesezten Früchte mehr Saft, und die stehenbleibenden Laubknospen mehr Kraft, künftig Blütenknospen anzusezen.

Wollte man die jungen Knospen, die sich in den Winkeln der Blätter an dießjährigen Trieben zeigen, wegnehmen, so würde man dadurch theils die Anzahl der Fruchtknospen des künftigen Jahres vermehren, theils das Wachsthum der dießjährigen Früchte sehr befördern können.

Bei Gurken- und Melonenpflanzen muß man, nachdem die mittelsten Knospen weggenom-

Nachrichten aus Frauendorf.

Betrachtungen über Lebensgenuß und Glükseligkeit in den organischen Naturreichen.

Meine jüngste Betrachtung bei einem Ameisenhaufen gab Veranlassung zu weiterem Nachdenken über das ganze organische Naturreich. Und ich fand auch hierin so viel Wunderbares, daß ich keine Langweile zu verursachen glaube, wenn ich Einiges davon hier niederschreibe.

Betrachten wir einmal alle organisirten Geschöpfe. Sie sind sämmtlich entweder an ihrem ursprünglichen Standort gebunden, oder durch eignes Bewegungsvermögen der Ortsveränderung fähig. Zur ersterer Gattung gehören die Gewächse, zur leztern die meisten Thiere.

men worden sind, auch die Spizen der Seiten-Zweige abschneiden, sobald die weiblichen Blumen hinlängliche Früchte angesezt haben.

3. Allzuhäufig angesezte Früchte muß man vermindern. Da die Gefässe der Pflanzen mit einander anastomisiren, so wird durch Vernichtung einiger Theile eines Baumes immer ein stärkeres Wachsthum der übrigen benachbarten Theile befördert. Wenn man daher die überflüssigen Früchte so frühzeitig, als möglich vom Baume nimmt, so werden diejenigen, welche man stehen läßt, desto besser genährt. Dazu kommt auch noch, daß Früchte, welche zu dicht beisammen stehen, einander wechselseitig Licht und Sonne entziehen, daher auch nicht oft völlig reif, und desto leichter schimmlig werden. Denn der Schimmel ist ein Gewächs, welches wie andere Pilze immer nur im Schatten wächst, und des Zutritts verneuerter Luft fast gar nicht bedarf.

4. Man hindere die Bildung neuer Laub-Knospen. Bei manchen Birnbäumen sind alle Blüten mehrere Jahre nach einander unfruchtbar, und fallen ab, ohne dem Anscheine nach von der Kälte gelitten zu haben. Eben dieß ereignet sich auch zuweilen bei der Pavia oder rothblühenden Kastanie, deren Befruchtungstheile nach dem Verblühen ganz abfallen. Hier mögen wohl einige, aber gewiß nicht alle Blumen blos männlichen Geschlechtes seyn. Auch die jungen Feigen fallen häufig ab, wenn sie nur so groß wie Haselnüsse sind, und also eigentlich noch in der Blüte stehen. Hievon habe ich selbst vor etlichen Jahren eine Erfahrung gemacht. Ich hatte 6 junge Feigenbäume mit Früchten, welche in Töpfe gesezt im warmen Hause standen. Als ich sie in grössere Kübel verpflanzte, so fielen die Feigen ab, welches ich dem lebhafterem Wuchse der Bäume zuschrieb, die sehr ansehnliche Zweige getrieben hatten. Enthielten aber vielleicht diese Feigen blos männliche oder unvollkommene weibliche Blüten?

Wenn die Blüten dieser Bäume sammt den Befruchtungstheilen absterben, so geschieht dieses, meines Bedünkens, deßwegen, weil sich allzuhäufig neue Laubknospen erzeugen, welche leichter ihre Endfasern in die Rinde senken können. — Weil aller Saft auf das Wachsthum dieser Knospen verwendet wird, so ermangeln die Blüten und Samen der nöthigen Nahrung, und müssen unreif abfallen.

Ich würde daher vorschlagen, die Zweige solcher Bäume, deren Früchte eine Zeitlang vor der Reife abgefallen sind, mit gewichstem Bindfaden oder feinem Draht zu umwikeln, und so die Rinde zusammen zu drüken, oder an dieser einen kreisförmigen (den sogenannten pomologischen Zauberring) zu machen, um dadurch die Bildung neuer Laubknospen zu hindern. Dieses Verfahren wird, wie ich glaube, wirksamer seyn, als das Wegnehmen der neuen Laubknospen.

Nach Potendera's tragen einige Feigen-Bäume auf den Inseln des Archipelagus im Frühlinge viele männliche und wenig weibliche Blumen. Jene fallen ab, späterhin aber kommen im Herbste wieder andere Feigen hervor, welche meistens weibliche Blumen enthalten, und im nächsten Frühlinge reif werden. Sollte das wohl auch bei den Feigenbäumen der Fall seyn, die wir in unsern Gärten ziehen?

5. Wenn sich die Früchte gebildet haben, muß man in der ersten Zeit den Gewächsen mehr Wärme, Feuchtigkeit und Düngung verschaffen.

Alle für Thiere nahrhafte Pflanzentheile enthalten Nahrungsstoff, welcher aus den vegetabilischen Säften abgesondert, und zum Behufe der künftigen Ernährung des Embryo und der jungen Pflanze in eigenen Behältern aufbewahrt wird. Diese Behälter werden von Thieren, die mit dem Vermögen zur Ortsveränderung begabt sind, ausgeplündert, und nebst den jungen Individuen, die aus ihnen ihre Nahrung erhalten sollten, verzehrt, so wie überhaupt die Gewächse, als schwächere und unbewegliche Geschöpfe, den stärkern, nemlich den Thieren, ohne Unterschied zur Beute dienen müssen. So scheint in der organisirten Natur überall das Recht des Stärkern zu herrschen; so ist die Bestimmung aller Lebendigen, zu verzehren oder verzehrt zu werden, und Raub und Verderben die allgemeine Loosung!

Groß ist aber auch auf der andern Seite die Mannigfaltigkeit und Summe des Lebensgenusses in den organischen Reichen der Natur. Die Samen der Pflanzen und

In Gewächshäusern kann man den Pflanzen auf zweierlei Art einen reichlichern Vorrath von Feuchtigkeit verschaffen; einmal durch Begiessen der Erde, worin sie stehen, dann auch durch Dämpfe, die sich in den kältern Stunden verdichten, und gleichsam wie Thau an die Blätter und Früchte niederschlagen. — Gewächse und Thiere werden grösser und voller, wenn sie Ueberfluß von Feuchtigkeit haben, sowohl, weil die Oberhaut, welche sonst ihr Wachsthum einschränkt, dadurch erschlafft wird, als auch, weil die Sauggefässe der Haut mehr Feuchtigkeit ansaugen, hingegen die absorbirenden Gefässe des Zellgewebes aus diesem weniger zurükführen, mithin mehr Schleim oder Fett in den Zellen zurükbleiben muß.

In England pflegt man auf die Erziehung der grösten Stachelbeeren jährlich gewisse Preise auszusezen. Diejenigen, welche sich um dieselbe bewerben, pflegen die meisten Früchte von den Sträuchen, ehe sie noch reif sind, abzupflüken, und nur zwei oder drei Beeren an jedem Zweige sizen zu lassen. Unter diesen stehengebliebenen Beeren stellen sie flache Schalen voll Wasser, so daß die Beeren einige Wochen lang bis zum vierten Theil ihrer Dike im Wasser liegen, und gleichsam darin gebadet werden. Auf den Reisfeldern in Carnatik veranstaltet man die Ueberschwemmung erst, wenn der Reis blüht, weil man glaubt, daß eine frühere Bewässerung ein allzu üppiges Aufschossen der Halme veranlassen würde. In der Blütezeit hingegen dient Ueberfluß an Wasser dazu, grössere und vollere Aehren zu erzeugen.

Beim Bewässern der Gewächse muß man zwei Regeln beobachten, daß man es nemlich weder in den heissesten Stunden des Tages, noch an Frühlingsabenden, wenn etwa ein Nachtfrost zu besorgen ist, vornehme. Man muß hier der Natur nachahmen. Denn es regnet fast nie, als bei umwölktem Himmel, und mit dem Regen selbst ist nie Kälte verbunden, obgleich diese oft auf den Regen folgt, und alsdann dem Wachsthum der Pflanzen sehr nachtheilig ist.

Wenn Pflanzen, deren Thätigkeit lange Zeit durch Sonnenhize heftig erregt worden ist, durch Begiessen mit kaltem Wasser oder durch schnelle Verdünstung jenes Reizes plözlich beraubt werden, so hören ihre Gefässe auf zu wirken, und sie geben ein; gerade wie Menschen, welche sich durch starke Bewegung erhizt haben, vom Baden im kalten Wasser die schlimmsten Folgen erfahren. Folgt auf das Begiessen der Pflanzen ein harter Frost, so erstarren sie und geben ein, weil der Reiz der Wärme zu sehr und zu schnell vermindert wird, welcher zur Thätigkeit der vegetabilischen Fasern ebenso wesentlich als zur Thätigkeit der thierischen erfordert wird. Zuweilen kann auch der Kreislauf der Säfte durch die Verdichtung derselben gehemmt, oder die Gefässe können durch die Ausdünstung des in ihnen gefrierenden Wassers oder auch durch die beim Gefrieren erfolgende Scheidung der Bestandtheile ihrer Säfte zersprengt werden.

Kann man den Pflanzen mehr Dünger geben, oder statt des blossen Wassers Mistjauche oder Seifenspülig mit Wasser vermischt, zum Begiessen brauchen, so wird dieses auch ein sehr wirksames Mittel zu Erzielung grösserer und edlerer Früchte seyn.

Haben die Gewächse zu viel Nässe, ohne

die Eier der Thiere befinden sich, so lange das Wachsthum des in ihnen eingeschlossenen Individuums noch nicht begonnen hat, dem Anschauen nach in einem Zustand der Erstarrung und Fühllosigkeit, wo also auch kein Schmerz Statt finden kann, wenn sie gleich zerstört und von Thieren aufgezehrt werden; wie wohl übrigens die Embryonen in den Samen und Eyern der sinnlichen Lust fähig sind, welche aus der Thätigkeit ihrer ansaugenden Gefässe unter der Einwirkung des Nahrungsreizes entspringt.

Deßwegen läßt sich auch die scheinbare Fühllosigkeit durch keine Erfahrung zuverlässig beweisen; um so weniger, da nach andern bekannten Erfahrungen oft unterm äussern Anscheine gänzlicher Leblosigkeit Leben und Empfindung verborgen sind, die sich nur nicht durch äusserliche bemerkbare Bewegungen zu erkennen geben. Wo Empfänglichkeit für sinnliche Lust ist, da ist auch Empfänglichkeit für Unlust und Schmerz; es wäre also ein Widerspruch, wenn man dem Embryo im Ei jene zugestehen und diese

daß zugleich die Wärme vermehrt wird, so hat dieses widrige Folgen, besonders diese, daß der Geschmak der Früchte weniger süß u. gewürzhaft wird. Darum muß man, wenn die Früchte beinahe reif sind, weniger begiessen, wenn man anders nicht den Gewächsen zu gleicher Zeit, wie in Gewächshäusern möglich ist, mehr Wärme verschaffen kann. — Denn wo beides, mehr Wärme und mehr Wasser, sich beisammen findet, da werden die Früchte allerdings schmakhafter u. grösser, wie man dieses besonders in Ananashäusern betrachten kann.

6. Man schüze die frühere Blüte und die späteren Früchte vor dem Froste.

Die Fröste im Frühjahre sind den Blüten der Birn- und Aepfelbäume, so wie aller zärtlichen Spalierbäume sehr schädlich, und man hat daher mancherlei Mittel ersonnen, um sie dagegen zu schüzen, z. B. Matten, welche vor den Spalierbäumen aufgehängt, und wie man mir gesagt hat, in Dänemark zum Schuz gegen die Mittagssonne sowohl, als gegen Nachtfröste gebraucht werden, besonders auch um das allzu frühzeitige Blühen zu verhüten, weil dann eintretender Frost doppelt schaden muß, zumal da die Gewächse ebenso wie die Thiere, den schnellen Wechsel der Hize und Kälte nicht vertragen können.

Die saftreichsten Theile der Gewächse leiden vom Frost am Meisten: z. B. die zärteren Aeste der Esche, der Trauerweide u. s. w. Ebenso schadet auch die Kälte vorzüglich dann, wenn die Gewächse vorher vom Regen oder Thau sehr durchnäßt worden sind. Dieses kann davon herrühren, daß theils die zärtern jährigen Sprößlinge empfindlicher sind, theils auch ihre Gefässe durch die in ihnen gefrierende Feuchtigkeit zerrissen werden. — Hier entsteht die wichtige Frage: ob man bei Anlegung eines Gartens einen tiefliegenden Plaz wählen muß? Eine solche Lage scheint freilich in unserm Klima vortheilhaft zu seyn, weil tiefe Thäler besser gegen die kalten Nordost- und gegen die stürmischen Südwestwinde, welche freistehende Bäume oft so sehr beschädigen, und ihre Früchte abschütteln, geschüzt sind; allein in solchen Gegendrn können auch im Frühjahre die abendlichen Nebel, welche die jungen Zweige und Früchte befeuchten, zum Erfrieren derselben in kalten Nächten leicht Gelegenheit geben, wovon hingegen auf höher liegenden Pläzen nicht so viel zu besorgen ist. Die Nebel, welche sich besonders an den Ufern der Flüsse und in feuchten Thälern bilden, verdichten sich in der Nacht zu Reif. Da zu der Zeit, wenn sich diese Nebel erheben, meistens Windstille herrscht, so fällt der Thau senkrecht herab, und der Reif legt sich daher in der Nacht an die obersten Flächen der Blätter. Diese wird man daher zu solcher Zeit auch leichter gegen den Reif schüzen können, als wenn der gefrierende Nebel durch den Wind getrieben wird, und der Reif sich folglich auf einer Seite der Aeste anlegen muß.

Man glaubt, der Reif könne unter gewissen Umständen die Gewächse, an die er sich anlegt, schüzen, in so fern als er im Augenblike des Gefrierens Wärme abgibt, und so wie der Schnee der Erde, den Pflanzen zur Deke dient. Eben deßwegen will man auch behaupten, daß ein trokener Frost ohne Nebel viel schädlicher sey. Allein, wenn Thau oder Nebel auf Blätter fällt, und von ihnen zum Theil angesogen wird, ehe das Gefrieren beginnt, so werden sie safti-

absprechen wollte. Sichtbarer verdeutlicht sich die Natur in ihrem späteren Gange. Die Jungen der Säugethiere nehmen und geben sinnliche Lust an den Brüsten ihrer Mütter, aus welchen sie ihre erste Nahrung ziehen.

Alle Thiere, und wohl auch alle Pflanzen empfinden sinnliche Lust bei der Hervorbringung neuer Individuen. Wo die Samen in die Erde fallen, und die Eier der Insekten und anderer Thiere unter dieselben vergraben sind, um von der Sonnenhize belebt zu werden, da kann das Geschöpf, welches sie hervorgebracht hat, keinen Schmerz empfinden, wenn sie vernichtet, und von Thieren verzehrt werden. —

Da alles Leben, zu Folge eines allgemeinen Naturgesezes, mit der Zeit aufhören muß, wenn endlich durch öftere Wiederholung des Reizes, Mangel an Reizbarkeit u. Schwäche entsteht, so ist alles so geordnet, daß die meisten organisirten Geschöpfe, wenn sie schwach und kränklich werden und ihre Reizbarkeit erschöpft ist, von andern stär-

ger, und müssen dann absterben, wovon die angesogene Flüssigkeit gefriert, und die schon überfüllten Gefässe zersprengt.

Die Beobachtungen eines denkenden Gartenfreundes geben uns einen entschiedenen Beweis von dem, was ich hier gesagt habe. Einer seiner Freunde hatte zwei Gärten, von welchen der eine nur wenige Schuhe niedriger als der andere lag. Dennoch war der Unterschied zwischen beiden auffallend; indem der untere Garten oft des Abends mit einem diken Nebel bedekt war, indessen man im obern Garten nichts davon verspürte; daher dann jener nicht aber dieser von den Frösten im Frühjahr sehr beschädiget wurde. Etwas Aehnliches hat auch ein anderer Gartenfreund erwähnt, welcher versichert, öfters gesehen zu haben, daß die untersten Blätter und Zweige hoher Eschen im Raubfroste erfroren und abstarben, indessen die oberen, die der gefrorne Nebel nicht erreicht hatte, verschont blieben.

Bei einer Reise, welche ich vor mehreren Jahren am sechsten Mai, 60 englische Meilen weit, theils in einem Thale, theils über die benachbarten Hügel machte, fand ich, daß die jungen Zweige der Eschen in den Thälern von dem Froste der vorhergehenden Nacht an den Spizen ganz schwarz geworden, auf den Hügeln hingegen unversehrt geblieben waren. Dieß schrieb ich damals dem Umstande zu, daß die auf den Hügeln stehenden Bäume, im Wachsthum noch etwas zurük waren; jezt aber glaube ich, daß die wahre Ursache darin zu suchen war, daß die Bäume in den Thälern mehr Saft hatten, und am Abend dem Nebel mehr ausgesezt waren.

Man hat auch beobachtet, daß sich an einem nebligen und zugleich windigen Tage so viel Feuchtigkeit an einen Baum angelegt habe, daß sie herabgeflossen sey, und sich in den vorher trokenen Gleisen eines anstossenden Feldwegs gesammelt habe. Etwa darum pflegt auch im ersten Frühjahre das Gras unter den Bäumen früher, als an andern Stellen grün zu werden, wobei man freilich in Anschlag bringen muß, daß unter den Bäumen die Erde theils durch die darüber ausgebreiteten Zweige vor dem Froste mehr geschüzt, theils durch das im Herbste abgefallene Laub sowohl bedekt, als auch gedüngt ist. — Man sieht aus diesen Allem, daß tiefliegende und feuchte Pläze in unserem Klima nicht die schiklichsten zu Gartenanlagen sind, und daß man in allen Gärten sehr darauf zu sehen hat, daß die Blumen und jungen Zweige im ersten Frühjahre vor der Befeuchtung durch den nächtlichen Thau geschüzt werden. Darum pflegt man auch hier und da den Gartenmauern, an welchen Spalierbäume stehen, eine Bedachung von Steinen zu geben, welche 6—8 Zoll weit über die Bäume hervorragt. Dadurch wird der herabfallende Thau, welcher sonst die jungen Blätter und Blüten durchnäßt haben würde, aufgefangen; daher man auch an solchen Bäumen des Morgens keinen Reif findet.

Indessen hat man mich versichert, daß wenn die Frühlingsfröste vorüber sind, eine solche Bedachung der Reifung und Veredlung der Früchte hinderlich sey. Hievon ist die Ursache darin zu suchen, daß im Sommer der nächtliche Thau die Früchte unter einem solchen Dache nicht befeuchten, und die senkrechten Sonnenstrahlen sie nicht treffen können. Es würde daher meines Erachtens nüzlich seyn, wenn man über den Wänden,

---

fern reizbarn Individuen zerstört werden. So finden sich die Insekten häufiger auf kränklichen und schwachen, als auf gesunden und starken Gewächsen ein, und die Raubthiere machen vornehmlich Jagd auf alte und schwache Thiere, indessen die jüngern von ihren Eltern gegen feindliche Angriffe vertheidiget werden. Hierdurch wird die Summe des Schmerzes vermindert, und die der Lust vermehrt, da der organische Stoff nur aus minder reizbaren und empfindlichen Körpern genommen, und andern, deren Reizbarkeit und Empfindlichkeit grösser ist, angeeignet, und so gleichsam die alte Organisation in die neue übergeführt und versezt wird.

Zweitens muß man auch erwägen, daß bei alten und schwachen Individuen, in so fern ihre Reizbarkeit vermindert ist, der Tod mit geringerm Schmerz verbunden, und nicht sowohl ein positives Uebel als vielmehr Entziehung eines Gutes ist.

Hierzu kommt noch, daß kein organisirtes Geschöpf

an welchen Bäume gezogen werden, bewegliche Dächer von Brettern, die etwa 8 Zoll weit vorspringen, anbrächte, so daß man sie zu der Zeit, da man ihrer bedarf, in Angeln u. Haspen aufhängen, und, wenn keine Nachtfröste mehr zu besorgen sind, wegnehmen könnte.

Aus einigen Versuchen erhellt, daß in Gläsern, welche man unten am Fußboden neben einer hohen Kirche aufgestellt hatte, viel mehr Regenwasser gesammelt wurde, als in andern Gläsern, die oben auf der Spize des Thurmes standen. Dieses beweiset, daß in den untern Schichten der Atmosphäre viel mehr Feuchtigkeit seyn, und aus derselben niedergeschlagen werden müsse, als aus den obern Schichten. — Man könnte daher die Blüten im Frühjahr noch wirksamer gegen den herabfallenden und gefrierenden Thau schüzen, wenn man über den Bäumen einige hervorspringende Bretterdächer anbrächte, welche etwa zwei Fuß oder auch niedriger übereinander stehen und mit ihren vorderen Rändern gegen die Mittagssonne aufwärts zugespizt seyn müßten. An ihren hintern Rändern müßten Leisten angenagelt werden, um den Regen oder Thau einwärts gegen den Mittelpunkt zu leiten, wo dann die Feuchtigkeit vermittelst einer gerade abwärts laufenden Leiste von der Mauer herunter geleitet werden könnte.

Früchte, welche spät im Jahre reifen, z. B. Weintrauben und Feigen, leiden oft sehr durch Herbstfröste. Man kann sie ebenfalls durch hervorspringende Dächer schüzen.

Noch eine andere Methode, den Beschädigungen durch den Frost im Frühjahre und im Herbste vorzubeugen, besteht darin, daß man in den Gartenwänden, an welchen Bäume gezogen werden, eine durch Röhren zirkulirende Feuerhize anbringt. Hierbei muß man nur dahin sehen, daß man Bäume, die zu gleicher Zeit zu blühen pflegen, immer zusammen in der Nähe derselben Röhren pflanze, und nicht eher zu feuern anfange, als wenn die Bäume schon blühen. — Denn heizt man die Röhren früher, so werden die Blumen zu sehr getrieben, und leiden dann bei etwa noch eintretendem strengen Frost doppelt. Einer meiner Freunde hat mich versichert, auf diese Art eine grosse Menge der schönsten Früchte gewonnen zu haben.

Dadurch, daß man Aprikosenbäume und dergleichen durch Bedekung mit Matten vor der Mittagssonne schüzt, kann man ihr Blühen verzögern, die Erschöpfung ihrer Reizbarkeit durch die Hize verhüten, und die Gefahr, welche sie von nächtlichen Frösten zu besorgen haben würden, abwenden.

7. Die Früchte reifen schneller, wenn man sie abnimmt, oder verwundet.

Es ist bekannt, daß Früchte, welche von Insekten angestochen sind, früher reif werden. Schneidet man den Stiel einer völlig ausgewachsenen Traube halb durch, so soll dieses das Reifen befördern, weil die Traube alsdann weniger Zufluß von Säften hat, und die sauern Säfte geschwinder, theils nach chemischen, theils nach eignen vegetabilisch-organischen Gesezen in süsse umgewandelt werden, und die Sommergewächse, welche weniger Wasser als gewöhnlich bekommen, blühen früher, und ihre Samen reifen geschwinder. Wenn man Birnen, ehe sie reif sind, vom Baume abnimmt, haufenweise schichtet und mit Tüchern bedekt, so wird hierdurch ihr Reifwerden sehr beschleunigt, weil zu der inneren le-

übermässigen Schmerz lang aushalten kann, weil die Empfindung desselben bald durch Ohnmacht oder Vernichtung des Lebens unterbrochen wird. Nur bei geringen Graden des Schmerzes findet ein langsamer Tod Statt.

Einer meiner gelehrten Freunde, welcher das, was ich so eben geschrieben habe, zufälliger Weise gelesen hatte, sezte folgende Worte hinzu:

„Bei dieser Uebersicht der organisirten Natur finde ich mit Ihnen viel Tröstliches in dem Gedanken, daß kein Mensch, so mächtig er auch immer seyn mag, vermögend ist, seinen Nebenmenschen so viel Elend und Schmerz zuzufügen, als sein böser Wille wohl verlangen möchte. — Wenn in unsern Tagen ein egyptisches Heer nach einem mühseligen Marsche von vielen hundert Meilen von den Verbündeten vernichtet wird, was ist die Folge davon? Keine andere als diese, daß vierzigtausend Menschen, fern von ihrer Heimat und von ihren Freunden zu leben aufhören, und mit ihren Leichnamen die Erde düngen. Aber

bendigen Thätigkeit noch eine Art von Gährung hinzukömmt, welche die Ausbildung des Zukerstoffes befördert.

Ich habe Aprikosen gesehen, die unreif vom Baume genommen und nachdem sie einige Tage in dem warmen Treibhause gelegen hatten sehr reif und schmakhaft geworden waren. So pflegen auch saure und harte Birnen zukersüß zu werden, wenn man sie 20 Stunden lang, bei schwacher Hize in einem Backofen stehen läßt. Darauf bezieht sich vermuthlich auch jenes Bonmot eines Franzosen, welcher auf die Frage, was für vorzügliche Obstarten ihm in England vorgekommen wären? antwortete: er hätte dort kein reifes Obst gefunden, als gebakene Birnen.

Daß die Samen von einjährigen oder krautartigen Gewächsen, z. B. von Getreidearten, reif sind, kann man an der Trokenheit oder gelben Farbe der Stengel ziemlich genau erkennen. Denn, wenn die Stengel oder Halme absterben, und von dem Sauerstoff der Atmosphäre gelblicht werden, so kann der reife Samen keine Nahrungssäfte mehr erhalten. Die Früchte, die in unserem Klima auf dem Baume niemals reif werden, müssen abgenommen werden, wenn sich ihr Laub entfärbt oder abfällt; denn hieraus sieht man, das die Frucht nicht weiter genährt werden kann, desto gewisser aber vom Froste Schaden leiden würde.

Was aber unsere edlern zeitigen Birnen- und Aepfelsorten anbelangt, so wird das Merkmal ihrer Reife von der Farbe hergenommen, welche ihre Samenhüllen annehmen. So lange als die Samen noch nicht vollkommen ausgebildet sind, fi det man keine Höhle um sie herum, sondern sie sind, wie man beim Aufschneiden eines unreifen Apfels sehen kann, in unmittelbarer Berührung mit den Samenfächern. Zu dieser Zeit sind die Samenkörner ganz bleich, weil sie nichts von ihrem Sauerstoff abgeben können. Wenn in der Folge kein Nahrungsstoff mehr zum Wachsthume der Frucht verwendet wird, so werden die Zellen, in welchen die Samen eingeschlossen sind, hohl, und bilden Luftbehälter für den Pflanzenembryo. Die Reinigkeit der in diesen Zellen enthaltenen Luft ist, meines Wissens noch nicht geprüft worden, und kann wohl auch, je nachdem der Samen ältern wird, verschieden seyn. —

Der Sauerstoff aber, welchen diese Luft enthält, wird vermuthlich aus den Hüllen des Samens entbunden, die daher auch dunkel werden. Nach diesen Grundsäzen ist die dunkle Farbe der Samen oder Körner in Aepfeln oder Birnen, eine sicheres Merkmal, woran man sehen kann, daß die Früchte reif genug sind, abgenommen zu werden. Denn diese Farbe beweis't, daß die Früchte nicht länger an Grösse zunehmen können, da der Schleim aus ihrem Innern nunmehr absorbirt und zersezt wird.

Einfaches Mittel gegen die Maulwürfe.

Man nimmt Kalk, welchen man durch Besprengen mit Wasser zu Pulver verwandelt und legt hie und da einen Löffel voll in die Gänge. Es kommt ihnen beim Aufstossen etwas davon in die Nase, worauf sie zu Grunde gehen.

---

die organisirte Materie, aus welchen ihre Körper bestanden, lebt in Millionen mikroskopischer Thiere, in Pflanzen und Insekten, dann in grössern Thieren und Menschen wieder auf; und die Summe des Genusses, welche allen diesen lebendigen Geschöpfen zu Theil wird, ist vielleicht viel grösser, als die Summe des Glüks, welches allen jenen Kriegern beschieden war. — Sollte diese Beobachtung nicht einem Gemüthe, das die ganze Schöpfung mit Liebe umfaßt, willkom nen sey ?"

„In meiner Gegenwart rühmte sich einst ein erfahrener Oekonom, daß er 200 Aker morastiges Land ausgetroknet hätte, auf welchem er nun 100 Stük Rindvieh halten könnte. „Das ist vortrefflich, sagie Jemand aus der Gesellschaft, „aber Sie vergessen, daß Sie um jene hundert Ochsen zu ernähren, vielleicht 1000 Ameisen-Republiken zerstört, und eben so vielen Fröschen, und unzählbaren Wasserinsekten und Pflanzen, die Mittel ihrer Subsistenz entzogen haben!" — Der Einfall mag wizig seyn, aber für philosophisch wird er nicht gehalten werden. Wer sich jene Betrachtung zur Maxime seiner Handlungen wählen wollte, der würde sehr leicht dahin kommen, über einer Liebe, die die ganze thierische Schöpfung umfaßte, die Liebe zu dem, was ihm das nächste ist, zur Menschheit, zu verabsäumen, und die Sitte jener Hindus, welche Spitäler für Flöhe und andern Insekten errichten, und Menschen dingen, um sie mit ihrem Blute zu nähren, nachahmenswürdig finden. —

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen 2c.

Der Gesellschaft der Künste in London ist vor einigen Jahren eine interessante Mittheilung gemacht worden, über die zwekmässigste Art lebende Pflanzen, welche eine feuchte Atmosphäre lieben, zu verpaken, wenn sie eine weite Seereise zu machen haben. Man soll die Pflanzen in feuchter Erde in Kisten legen, und diese oben mit einer Glasdeke versehen, welche so luftdicht als möglich gemacht werden muß.

Capitän Mallard, von der kgl. brittischen Marine, brachte auf diese Art einige Kisten mit Farrenkräutern und blühenden Pflanzen von Sidney, worunter einige, welche vorher noch nicht nach Europa gekommen.

Als die Pflanzen in Sidney eingesezt wurden, stand das Thermameter auf 90 und 100 Grad Farrenheit. — Zwei Monate später, wie das Schiff um das Cap Horn segelte, stand es um 8 Uhr Abends auf 20 Grad und das Verdek war einen Schuh hoch mit Schnee bedekt. Vierzehn Tage darauf lief das Schiff in den Hafen von Rio de Janniro ein. Beim Passiren der Linie stieg das Thermameter bis auf 120 Grad, und fiel wiederum auf 50 Grad, wie das Schiff in den Kanal einlief.

Ungeachtet dieser so sehr bedeutenden Temperatur-Wechsel wurden die Pflanzen weder bei Tage, noch bei Nacht bedekt, erhielten auch während der ganzen Dauer der achtmonatlichen Reise nicht ein einziges Mal Wasser, und wurden doch in dem vortrefflichsten Zustande befunden, als man sie aus ihrem Gefängnisse herausnahm.

Die Kunst, eine frühzeitige Reife der Blumen und Früchte zu erlangen, ist seit einigen Jahren auf eine staunenswürdige Weise vorangeschritten.

Man ist so weit gekommen, daß am 1. März 1840 in den Treibhäusern eines der ersten Gärtner in Paris 3 Pfirschen von erstaunlicher Grösse und völliger Reife zu sehen waren.

Ein Bankier besucht diese Treibhäuser als einen Gegenstand der Neugierde. Beim Anblike dieser prächtigen Früchte betroffen, und da er den Tag darauf Damen bei dem Mittagsmahle hatte, faßte er den Gedanken, ihnen dieselben aufzutischen, und erkundigte sich nach dem Preis. „Für Sie, mein Herr, kosten sie 300 Franks!" „Dreihundert Franks? wo denken Sie hin!" Der Gärtner zog sich zurük, der Bankier rief ihm nach: „Ich wollte wohl, wenn ich gewiß wäre, daß sie gut seyen." Wenns nur an dem hält, so können Sie sich versichern, und im nemlichen Augenblike nimmt er eine Pfirsche von dem Baume, bricht sie entzwei und bietet die eine Hälfte dem Bankier an und er verzehrte die andere. — Sie ist vortrefflich, sagte der Käufer, ich werde die beiden andern nehmen. Welches ist der Preis? „Dreihundert Franks, mein Herr." Wer gewann bei diesem Spiel? Der Gärtner, denn ausser seinem Geld erhielt er noch die Hälfte einer seiner Pfirschen.

Rosenholz.

Zwei Holzarten führen diesen Namen. Die eine kommt von den Antillen, sieht gelb oder braungelb aus, riecht wie Rosen und wird zu Tischler- und Ebenistenarbeiten angewendet. Die andere kommt aus der Levante, von Rhodus und Cypern, und scheint die Wurzel eines Baumes zu seyn. Aus diesem Holze, welches wie Rosen riecht und bitter schmekt, bereitet man das Rosenöl. Auch braucht man es zu allerlei Wohlgerüchen.

Die Pappelrose.

Zu Flint in Wales wurden ungefähr 280 englische Morgen mit der Pappelrose, gewöhnlich Malve genannt, bepflanzt, in der Absicht, sie wie Flachs zu benüzen. Bei den zu diesem Zweke unternommenen Arbeiten fand sich, daß diese Pflanze einen blauen Färbestoff gibt, der an Schönheit und Haltbarkeit dem besten Indigo gleich kommt — und für den Handel sehr wichtig werden kann.

Das Maiblümchen

ist ein Symbol der Unschuld und Sittsamkeit.

Duftend neigen sich in der zartbelaubten
Buche keimenden Schatten, auf des Stengels
Grünem Schaukelrohr deine Silberglökchen,
Tochter des Maien!

So steht anspruchslos, mit gesenktem Haupte,
In dem Silbergewand der Engel Unschuld,
Traulich hingelehnt auf die schwache Stüze
Schwankender Hoffnung.

Bald, o Blümchen, umdüstert dieser Schatten
Dich noch dichter! — So birgt die Nacht des Neides,
Unschuld, dich! — Und verhüllt dem Blik des Suchers,
Welket ihr beide.

L. P.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro. 19. 9. Mai 1840.

Ueber Einführung und Angewöhnung neuer Gewächse.

Es gibt keinen Gärtner, der nicht wüßte, wie viele Pflanzen er in den lezten zwanzig, zehn oder fünf Jahren aus dem Treibhause ins Gewächshaus, aus diesem in den Garten gebracht hat, und wie viele noch jährlich diese Wanderung machen, meist solche, an deren Härte man vor diesem Versuche nicht geglaubt hätte.

Wir wissen noch nicht, welche Pflanzen aus den heissen Klimaten der ganzen Welt unser Klima ertragen werden, und ohne Versuch werden wir sicherlich nie damit bekannt. Auch wissen wir nicht, worin ihre besondere Zärtlichkeit besteht, was die Ursache ihres Widerstrebens, ihres Erkrankens ist. Sie sind lebende Wesen, und in diesem Sinne gewissermassen empfindsame. Man hat lange geglaubt, daß blosse Verschiedenheit der durchschnittlichen Temperatur oder der Natur-Extreme, eine zu geringe Wärme, die alleinige Ursache ihres Todes und des Mißlingens sind; aber es sind dabei noch viele Einflüsse zu berüksichtigen. Der Boden ist keine gleichgiltige Sache, eben so die Beschaffenheit der Atmosphäre in hygrometischer Hinsicht, desgleichen das Licht, die Winde, der Plaz, die Stellung gegen die Sonne, das Obdach u. dgl., ferner die besondere Art der Bewässerung, der Abwechselung von Feuchte und Trokene und mehr noch, was alles jedem wissenschaftlichen Gärtner selbst geläufig ist.

So steht es also wirklich in unserer Macht, Pflanzen aufzunehmen, um die wir bisher fürchteten, oder die wir ohne Versuch unberüksichtiget liessen; es ist aber ferner möglich, daß die wiederholte Aussaat, wodurch die Eingewöhnung einiger Pflanzen nicht gelungen ist, bei anderen nicht mißlingen werde. Niemand kann im Voraus darüber entscheiden, weil die Versuche nicht gemacht worden sind. Zugegeben, daß die Kaper, mehr noch die Ananas, ohne Hoffnung bleiben: daraus erfolgt noch nicht, daß dieß bei jeder Pflanze desselben Klimas so seyn wird, oder daß wir unfähig seyn werden, durch Kultur eine kleine Aenderung zu bewirken, blos weil wir eine grosse nicht zu Stande brachten. Ich selbst glaube, daß die Canna, die jezt aus den auf Guernsey gewonnenen Samen gezogen wird, härter ist, als die aus dem westindischen Sa-

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie sieht es mit der Obstkultur in England aus?

Aus einem Berichte eines praktischen Gärtners aus den südlichen Grafschaften Englands geht hervor, daß dort besonders die Aepfel zu einer ganz vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, und alle Sorten vertilgt werden, die nicht ausgezeichnet sind. — „Wenn ich hier bemerke" sagt der Berichterstatter, „daß ich leztere im Verhältniß wie die bessern heranwachsen, wegschneide, und daß ich auch die Zweige der leztern ausschneide, so bald sie selbes bedürfen, so sage ich vielleicht Alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, denn ich habe gefunden, daß nichts solche Folgen auf die Gesundheit der Aepfelbäume hat, als reichliches Licht und Luft.

men gezogenen; aber es ist so schwierig, eines Experimentes der Art vollkommen gewiß zu werden, daß ich die Zustimmung Anderer hierzu nicht verlangen will. Ich wiederhole nur: man mache die Versuche genau und umfassend, weil die Frage nur dadurch entschieden werden kann, und gebe nichts auf, was auch nur Wahrscheinlichkeit oder Hoffnung des Erfolges gewährt. —

Das Bisherige bezieht sich auf die Hypothese oder Thatsache, daß die Methode — die einzige, die es gibt — Pflanzen eines fremden Klimas an ein kälteres Land zu gewöhnen, darin besteht, die im kälteren Klima gewonnenen Samen auszusäen, die des Produktes daraus wieder zu säen und so immer fort. — Dieser ursprüngliche Saz ist immer mit einem anderen verknüpft gewesen, nemlich, daß kein durch Schnittlinge oder Ableger erzeugtes Gewächs je härter geworden sey, als die ältliche Pflanze, durch wie viele Fortpflanzungen sie auch gegangen seyn möge. Ist dieß wirklich gewiß? Ich vermuthe, daß wenn aufmerksame Gärtner sich die Mühe geben werden, ihre Erfahrung sorgfältig zu wiederholen, sie solche selbst zweifelhaft finden werden. Ich bezweifle den Saz, obgleich die einzelnen Fälle, worauf sich meine Meinung gründet, nicht Jeden überzeugen werden; so zärtlich sind Schlüsse der Art. Aber eine besondere Thatsache, die von Pflanzern selbst weniger beachtet ist, als sie es fordert, wird das vielleicht wahrscheinlich machen, was hier nicht bewiesen werden kann.

Sie besteht in den verschiedenen Graden der Härte, welche die nemlichen Gewächse in verschiedenen Stellungen oder unter verschiedenen Graden von Widerwärtigkeiten durch Klima, vielleicht vorzüglich durch Winde, aber offenbar auch durch Unterschiede der Temperatur wahrnehmen lassen. Ein bekanntes Beispiel sieht man täglich in Wäldern, am Leichtesten vielleicht in Kieferwäldern. Hier, das ist ausgemacht, werden die inneren Bäume schwach oder zärtlich und stellen die Wichtigkeit des Verlustes ihrer Zweige und Blätter aus Mangel an Licht ausser Zweifel, während die mehr dem Lichte ausgesezten stärkere Seitenäste und auch stärkere Wurzeln treiben, oder überhaupt: je mehr ein Baum den Angriffen des Klimas innerhalb gewisser Grenzen nach seinem Widerstandsvermögen ausgesezt ist, desto stärker und kräftiger wird er. Das ist aber nicht alles. Wenn der schwächliche Baum dann mehr ins Freie kommt, vorausgesezt, daß diese Versezung und Aenderung auch seinen Kräften angemessen erfolgt, so nimmt er allmählig die Stärke an, die er besessen haben würde, wenn er von Anfang an uneingeschlossen gewesen wäre, oder er strebt mit aller Kraft sich dem Zustande zu nähern.

Es ist also ein vitales Prinzip in der Pflanze; „das besondere sententive Prinzip" der Gewächse ist bemüht, die üblen Einflüsse abzuwenden, oder: um nicht über der Ursache zu grübeln, ein solches Gewächs sucht durch eigenes Vermögen, es äussere sich wie es wolle, in einer neuen Lage oder einem schlimmern Klima sich einheimisch zu machen. Es versucht härter zu werden und es wird härter. Ist es denn so gewiß, daß unsere ausländischen Gewächse, die durch Stekreiser fortgepflanzt werden, nicht nach gleichem Prinzipe härter werden? und ist es ge-

Die Lehren des verstorbenen Herrn Philipp Miller über diesen Gegenstand sind so zwekmässig, und ich sehe so viele Apfelbäume, entweder durch ihre eigenen oder die Zweige anderer Bäume erstikt, daß ich unmöglich etwas Besseres thun kann, als seine eigenen Worte zu wiederholen. Nachdem er vorgeschrieben hat, daß die ausgewachsenen Bäume der Stämme oder Bäume 40 Fuß, und die nicht ausgewachsenen 20 Fuß auf jeder Seite von einander gepflanzt werden sollen, sagt er: „Ich fühle wohl, wie viele Feinde ich mir zuziehe, indem ich die grossen Nachfragen, welche natürlicher Weise in den verschiedenen Baumschulen in England gemacht werden müssen, im Fall dieser Gebrauch angenommen werden sollte, beschränke. — Da ich indessen meine Gedanken über jeden Gegenstand frei darlege, indem ich nur nach der Belehrung meiner Leser trachte, so hoffe ich, wird keiner meines Gleichen so eigennüzig gesinnt seyn, mich wegen des Bekentnisses der Wahrheit zu tadeln, obschon er nicht immer mit ihrem

wiß, daß sie es nicht geworden sind? Wir haben sicherlich die Verneinung noch nicht entschieden und sie ist mehr als fraglich; zwar müssen wir zugleich uns hüten, jenes Vermögen zu überschäzen, wenn wir es auch annehmen, indem wir selbst bei unsern einheimischen Bäumen, unter den vorhin erwähnten Ortswechseln, sehen, daß es seine Grenzen hat.

Diese Art zu schliessen wäre nun zu verfolgen, und so weit es zulässig, in Absicht auf die Samen und die Aufeinanderfolge der Samen auszudehnen. Troz neuerer Behauptungen aus Frankreich, daß das schlechteste Saatkorn nach der gewöhnlichen Meinung dem gleich sey, was man allgemein für das Beste hielt, oder daß es sogar besser sey, so bleibt doch die allgemeine, am Meisten verbreitete Meinung, daß die kräftigsten Gewächse der Regel nach die besten Samen erzeugten und das auch solche Samen wieder die besten den Stammeltern ähnliche Gewächse gaben. — Sollte selbst dieses nicht Thatsache seyn, so dient die bekannte Erfahrung, daß man, um gute Spielarten eines Oelbaumes zu erhalten, die Samen einer guten Spielart steken müsse, (daß z. B. Niemand Holzäpfelsamen mit gleicher Hoffnung und Erfolge steken würde, als die vom Goldpipin,) zum Beweise, daß die Kräft und die Natur des Gewächses Einfluß auf den Samen und dadurch auf dessen Erzeugniß ausübt. Es entwikelt sich hier durch Kultur im Conflikte zwischen Wurzel und Samen, wir wissen nicht wo und wie, eine neue Beschaffenheit und diese wird in die zukünftige Pflanze oder wenigstens in eine der ganzen Nachkommenschaft fortgepflanzt; es wird mithin eine Eigenschaft fortgepflanzt, welche den ursprünglichen Gewächsen durchaus nicht zukam. — Hier ist also eine Fortpflanzung von Eigenschaften, die eine Pflanze durch ihre Lebensthätigkeit bei ihrer Kultur und unter veränderten Umständen, die der Mensch oft ohne Wissen und Willen herbeiführt, erlangt hat. Und diese Eigenschaften sind nicht minder mannigfaltig, als bemerkenswerth. Worin sie im allgemeinen bestehen, ist Jedermann bekannt, denn sie sind die Grundlage unsers Gartenbaues und eines grossen Theiles unsers Akerbaues, wo nicht des ganzen. Daher unsere Früchte, unsere Samen, unsere Küchengewächse in allen ihren Spielarten, und daher unsere Blumen.

Bei diesen Eigenschaften will ich nicht verweilen: Jedermann kennt sie. Die auffallendern sind wenigstens bekannt: Grösse, Farbe, Geschmak u. s. f. Ist es gewiß daß nicht auch eine grössere Härte dazu zu rechnen ist? Es gibt wenigstens keinen Gärtner, der dieß nicht hinsichtlich irgend einer Blume oder Frucht, auch wohl vieler derselben beantworten könnte! Beispiele wären überflüssig und endlos. Ein Fall, er sey wirklich oder angenommen, wird dem Zweke entsprechen statt Tausender. Die Pfirsche gibt ihn: man erzeugt bekanntlich Pfirschenbäume, welche ihre Frucht in verschiedenen Klimaten oder Temperaturen mehr oder weniger leicht, mehr oder weniger früh zur Reife bringen, oder es gibt einen harten Pfirschenbaum, der das Produkt eines minder harten, und fähig ist, andere harte Pfirschenbäume zu erzeugen. Unter andern Eigenschaften also, welche durch Kultur erlangt werden können, kann auch der erworbrn werden,

Interesse übereinstimmen dürfte." — Ich hege nicht die geringste Furcht, mich auf das Werk dieses grossen Gärtners zu beziehen, denn alle unsere vorzüglichsten Baumzieher, die jezt das Publikum in der Umgegend von London versorgen, sind Männer von zu grosser Uneigennüzigkeit, um einen geringern Zwischenraum, wie den oben angegebenen, zu empfehlen, und in dem gegenwärtigen blühenden Zustande dieses Landes ist der erste Einkaufspreis der Stämme so gering, daß wenn irgend einer die doppelte Anzahl von denen, die bleiben sollten, pflanzt, er in den wenigen Jahren, in welchen die abwechselnden Bäume stehen gelassen werden, hundertfältig bezahlt werden wird. — Dieses ist daher die Behandlungsweise, welche ich keinen Anstand genommen habe zu empfehlen.

Allein dessen ungeachtet mag ein Gartenbesizer viele oder wenige Bäume pflanzen, so wird der künftige Erfolg und seine Befriedigung doch immer vorzüglich von der Be-

ein kälteres Klima zu ertragen, und, wenn nicht in jedem Falle, doch bei Gelegenheit, eine eben so harte oder selbst härtere Nachkommenschaft hervorzubringen. Ich habe nicht erst nöthig zu sagen, das frühzeitig, statt spät, Früchte zu bringen, Härte ist, wie es überhaupt Härte zeigt, in gewissen Klimaten Früchte zu bringen, z. B. in Schottland im Vergleiche mit England. Und diese Eigenschaft war durch die Samen fortgepflanzt, obgleich wir nicht im Stande sind, zu bestimmen, in welchem Theile der Pflanze und wie sie erzeugt wurde. Auch gilt es für keinen niederschlagenden Einwurf, daß sie nicht allgemein und immerdauernd ist, es ist genug, zeigen zu können, daß sie vorkommt und wir haben nun die weitere Anwendung zu machen. — Die Aenderung der Nachkommenschaft durch Samen ist also nicht unmöglich, denn sie geschieht, und geschieht in der Art, wie die Hypothese sie annimmt, wo nicht im ganzen Umfange. Es handelt sich demnach schon um mehr als Schlüsse a priori. Wir können uns aber auch nach Thatsachen umsehen, die da beweisen, das die Lehre noch in weiterem Umfange, als in Betreff jener kultivirten Spielarten wahr ist. Thatsachen, gegen welche sich minder leicht, als gegen die bisher hier und früher angeführten, Einwendungen machen lassen dürften. — Ich habe früher diese Akklimatisirung durch Samen als eine wahrscheinliche Methode vorgeschlagen, den Weinbau bei uns zu besseren Erfolgen zu bringen, als bisher; oder, der Kürze wegen: es ward gefragt, ob wir nicht Weinreben erzeugen könnten, deren Früchte im Freien reifen, ohne mehr als in wärmerem Klima Unfällen ausgesezt zu seyn. Eine mir damals schon bekannte Thatsache hielt ich zurük, weil sie noch nicht durch Gegenversuche bestätigt war; nachdem diese wirklich günstig ausgefallen sind, führe ich sie an, da ich an der Genauigkeit des Berichtes nicht zu zweifeln Grund habe. Ich meine einen aus Samen gezogenen Weinstok zu Hackney, der von der schwarzen Hamb. Traube stammt und seit einer langen Reihe von Jahren sich durch frühzeitige u. nie fehlschlagende Reife, wie auch durch Menge und Güte des Produktes auszeichnet. — Gebe man aber auch den viel umfassenden Grundsaz auf, daß eine zarte Pflanze durch natürlichen Samen härter werden könnte, und daß wiederholte Fortpflanzungen aus diesen Samen diese erlangte Constitution weiter fortführen werden; lasset uns darauf zurükkommen, daß die Aussaat angebauter Pflanzen neue Varietäten erzeugt, und daß solche Varietäten gleichfalls nachfolgend andere erzeugen in Gefolg gleichen Verfahrens. Dann ist es ausgemacht, daß eine Mannigfaltigkeit der Constitution u. des Charakters zwischen diesen Spielarten Statt findet, und hier kommt es wohl vor, daß wir, statt einen veredelten Zögling, einen schlechtern finden. — Laßt uns daher das Erzeugniß bewachen, und thun wir diesen Behufs der Auswahl der besten Früchte, so laßt uns sehen, ob wir nicht ein Gewächs entdeken, das eine härtere Constitution hat, als sein Stammvater; wie die erwähnten Weinreben. Von dieser Pflanze nun, hätten wir die Samen besonders zu beachten, wie Jeder, der gute Aepfel ziehen will, die Samen von guter Frucht wählt. Wir kennen nicht die spec fischen Constitutionen der einzelnen Pflanzen, nicht ihre Antipathieen, oder wissen nur wenig davon. Wir finden einige hart, die wir für zärtlich gehalten. Es mag seyn, daß einige davon leicht durch Aussaat einzugewöhnen sind, andere nicht; aber versuchen laßt uns, so viel als möglich, den verneinen können

urtheilung seines Gärtners bei der Wahl solcher Obst-Bäume aus der Baumschule abhängen, die durch fruchttragende Zweige gepfropft worden sind, und wenn ich mich ermächtigt fühlte, den Baumziehern irgend einige Winke zu geben, so würden selbige Bezug auf die Wahl ihrer Propfreiser und Knospen nicht allein beim Apfel-Baum sondern auch bei jeder andern Fruchtart haben, in welcher Hinsicht sie im Allgemeinen gar zu faul und nachlässig sind.

Ich habe nun zu erwähnen, daß der Apfelbaum sehr gern aus abgeschnittenen Reisern wächst, und daß Bäume auf diese Art von gesunden, einjährigen, mit Blütenknospen versehenen Zweigen gezogen, stets die allerschönsten Früchte in einem kleinen Raume während vieler Jahre hervorbringen werden.

Solche Bäume sind auch sehr gut dazu geeignet, getrieben zu werden, sey dieses der Seltenheit, oder der De-

wir die Sache nicht und Wahrscheinlichkeiten sind da. Kaum darf ich noch etwas über die zu erwartenden prakt. Vortheile sagen. Grössere Mannigfaltigkeit der Blumen, der Gehölze ist schon ein würdiger Gegenstand; wer ein Lustgebüsch vom J. 1700. auch fast von einem Jahrhunderte später noch, mit einem heutigen vergleicht, wird sich erinnern, daß alles dieses die Folgen von Bestrebungen sind, die vielleicht grösser in ihrer Art waren, als die hier vorgeschlagenen. Haben wir nicht auch unsere Wälder, unsere Pflanzungen vernachlässigt? haben wir wohl seit der Römer 10, auch nur 5 Waldbäume angezogen? — Wir können unmöglich schon das Höchste darin erreicht haben, bei der ungeheueren Zahl der Bäume. Vom Weinstok war schon die Rede. Die Kartoffel ist auch noch zärtlich genug; so wie wir aber schon von manchen Früchten härtere Spielarten durch Kultur erlangt haben, wie es eine Sommer- u. Winterbirne gibt, wer wollte es unmöglich finden, auch durch emsigen Anbau eine Spielart der Kartoffel endlich zu erhalten, die ihre Knollen im August statt im Okt. zeitigte?

Vom Einkaufe der Gemüse.

Die Jahreszeit übt auf die Veränderungen, denen die verschiedenen Sorten von Gemüsen hinsichtlich der Güte unterworfen sind, grossen Einfluß, und die Uebung allein in Rüksicht auf Farbe, Ansehen und Geruch, gibt beim Einkaufe die besten Regeln an die Hand; jedoch soll in dem Nachfolgenden versucht werden, bei einzelnen Gemüsen gewisse zwekmässige Vorschriften aufzustellen, nach welchen man die Küchenbedürfnisse der Art, am Vortheilhaftesten und in zwekmässigster Auswahl einkauft und sich möglichst vor Mißgriffen hütet.

Grüne Erbsen oder Schoten werden Mitte Juni reif und schmeken am Besten, wenn sie noch recht jung sind und eine grüne frische Farbe haben. Zukerschoten müssen da, wo man sie bricht keine borstenartigen Fasern haben.

Grüne Bohnen wähle man so zart und jung als nur möglich. Sie schmeken bis zum Herbste.

Kohlrabi muß man kaufen, wenn die Köpfe in der Grösse eines Apfels u. nicht stokig oder holzig sind. Nach Michaeli verliert er an Geschmak.

Spargel schmekt frisch gestochen am Besten in den Monaten April und Mai.

Spinat muß ganz jung seyn und noch nicht geschoßt haben.

Schnittkohl ist von Ende Mai an den ganzen Sommer hindurch zu essen.

Kohlrüben bekommen erst während des Winters, Mitte Dezember etwa, den angenehmsten Geschmak und behalten ihn bis in den Mai hinein. Beim Einkaufe schneide man eine oder die andere Rübe auseinander, und sehe zu, daß sie im Innern weiß und mürbe, aber nicht holzig und hart sind.

Blumenkohl muß eine grosse weisse Blume haben, dicht gewachsen und nicht mit grünen Blättern durchwachsen seyn.

Savoyers, Welsch- oder Wirsingkohl kaufe man mit grossen und festen Köpfen und ohne Raupenfraß.

Artischoken mit runden Blättern sind denen mit spizigen Blättern vorzuziehen.

Rüben, Rettige und Radiese dürfen nicht hart und zähe seyn, auch keine Ma-

likatesse wegen; auch glaube ich, daß sie dem Krebse weniger unterworfen sind, als wenn sie durch das Pfropfen gezogen sind, obgleich ich nicht im Stande bin, hiervon eine Ursache anzugeben. — Ich habe dieses mehr als ein Mal beim Goldpeping erfahren, von welchem die Abschnittlinge 7 Jahre lang in vollkommener Gesundheit blieben, während die von demselben Baum, ja von dem nemlichen Zweige, von welchem ein Abschnitt getheilt wurde, genommenen Pfropfreiser nach 2 oder 3 Jahren den Krebs bekamen.

Der Zufall, der so viele nüzliche Sachen zu Tage fördert, lehrte mich diese Behandlung, indem ich einige Reiser, welche ich als Merkmale für Sommergewächse in die Erde gestekt hatte, sämmtlich Wurzel schlugen.

Der Boden war lehmig und der Sommer war so naß und kalt, daß viele Weintrauben in einem grossen Gewächshause, an welche ich meinen damaligen Herrn nicht vermögen konnte, die Kosten zu verwenden, sie mit Schre-

den haben, welche sie pelzig machen. Unter den Radieschen ziehet man die runden den länglichen vor. Die sogen. Glasradiese werden für die schönsten gehalten.

Teltower auch s. g. märkische Rüben müssen roh gekostet werden und dann bitter, aber nicht wässerig schmeken. Man kauft sie nach Michaelis und sie halten sich bis zum Früh-Jahre.

Rothe Rüben kaufe man, wenn Kraut und Wurzel eine dunkle und schwarzbraune Farbe, wenn sie keine Auswüchse oder wenigstens wenige haben und glatt und stark sind. Diese Sorte ist die süsseste und beste.

Suppenkräuter kann man zu Ende März und während des ganzen Sommers haben. Jung schmeken sie am Besten.

Andere Krautgewächse, welche man als Gewürze an den Speisen gebraucht, kaufe man, wenn sie noch nicht in den Samen geschoßen sind.

Brunnenkresse muß fleischige Blätter, starke Stiele und eine frische hellgrüne Farbe haben. Haben die Blätter bräunliche Fleken, so ist sie alt, und hat durch Frost den Saft verloren. Man kann die Brunnenkresse während des ganzen Winters essen, bis zu der Zeit, wo die Frösche zu laichen anfangen.

Gartenkresse ist nur jung wohlschmekend, und man kann sie den ganzen Sommer hindurch haben.

Hopfenkelme kann man gegen Ende März haben. Je diker und weisser sie aussehen, desto schmakhafter sind sie.

Petersilie-Wurzeln kann man Winter und Sommer essen. Man kaufe solche, welche eine schöne weisse Farbe und keine Auswüchse haben.

Zukerwurzeln müssen nicht zu klein seyn und keine faulen Fleken haben. Sie haben sonst zu viel Abgang und bewahren sich schlecht auf. —

Haferwurzeln erkennt man an ihrer grünen in's Gelbe spielenden Schale und an ihrem grasartigen Kraute. Beim Einkauf breche man sie von einander, um zu erkennen ob sie nicht holzig sind.

Meerrettig schmekt im Winter am Besten. Die Wurzeln müssen glatt seyn und keine Stokfleke haben.

Pastinaken sind ebenfalls im Winter-Halbjahre am Wohlschmekendsten und man zieht die s. g. Zukerpastinaken den übrigen vor. Man erkennt sie daran, daß sie gerundeter und kürzer als die übrigen sind.

Die s. g. Rapunzel kaufe man so klein als möglich.

Rapuntika darf nicht holzig seyn, muß eine glatte Wurzel, nicht viel Auswüchse und die Grösse einer mittelmässigen Mohrrübe oder Möhre haben.

Sellerie schmekt vom Oktober an am

---

ren ausschneiden zu lassen, verfaulten, als sie noch unreif waren.

Der Boden um Twickenham ist leicht und nähert sich mehr dem sandigen, als lehmigen; in diesem wird der Apfel weit früher und vollkommener reifen, wie in einem fettern Boden, wird sich aber nicht so lange halten. Junge aus dem Samen gezogene Pflanzen werden ihre Früchte ebenfalls in einem solchen Boden früher reifen. — Da unsere Bäume ursprünglich zu nahe an einander gepflanzt waren, so habe ich verschiedene derselben mit sehr gutem Erfolge, selbst nachdem sie bereits zu einer bedeutenden Grösse herangewachsen, versezt.

Als ich dieß that, trug ich Sorge, so viel als möglich alle Wurzeln, sowohl grosse als kleine, zu erhalten, und die Stelle, auf welcher sie versezt werden sollten, fertig ausgegraben zu haben, und sie aufnehmen, so daß deren Wurzeln nur während einigen Minuten der Luft ausge-

Besten, wenn er recht weiß ist, starke Knollen und wenig Auswüchse hat, jedoch darf er nicht stokig seyn.

Gurken, die zu Salat bestimmt sind, dürfen noch nicht ausgewachsen seyn und müssen keine Rostfleken haben.

Kopfsalat darf noch nicht in Samen geschossen seyn. Die Köpfe müssen groß und dicht, und die Blätter weich seyn. Unter den Kopfsalaten ist der s. g. Forellensallat vom schönsten Ansehen und am Weichsten.

Kartoffeln müssen sich mehlig kochen und ein wenig aufplazen. Anfangs November erhalten sie den besten Geschmak und behalten ihn bis Ende März. Im April und spätenstens im Mai fangen sie an ungenießbar zu werden.

Porre muß dik und groß, frisch und troken aussehen. Er darf nicht etwa schon aufgeschossen oder holzig seyn.

Zwiebeln gibt es von mancherlei Farbe und Gestalt. Die rothen und weissen s. g. spanischen gelten für wohlschmekender als andere Sorten. Beim Einkaufe hüte man sich, Zwiebeln zu kaufen, welche schon aufgeschossen sind. Sie müssen vielmehr da, wo die Keime sizen, fest geschlossen seyn und eine dichte Schale haben, auch nicht feucht oder faul aussehen.

S. g. Chalotten müssen fest seyn, namentlich an den Keimen; daß die äussere Schale vielleicht mehr runzelig als glatt ist, schadet nichts.

Morcheln wachsen im April und Mai, seltener im Herbste. Sie dürfen keine Würmer haben oder angefressen seyn.

Champignons wachsen während des ganzen Sommers bis in den Herbst hinein. Sie müssen eine schöne weisse Farbe haben, auf der Oberfläche troken und nicht wollartig, auch geruchlos seyn, und sich unterhalb der Oberfläche beim Aufbrechen blättern. Die Blätter auf der Oberfläche haben eine bräunliche Farbe u. zweierlei Länge. Der Stiel, der inwendig und auswendig weiß seyn muß, ist kurz und gerade und geht leicht vom s. g. Hute ab. Wenn dieser jung ist, und wenn sich die Kugel zur Bildung des Hutes noch gar nicht oder doch erst geöffnet hat, riecht er angenehm und erdartig, und hat ein weißes, saftiges und wohlschmekendes Fleisch.

Alle Schwämme, welche ein schwarzblaues, scheliges, regenbogenfarbiges oder grünes Ansehen haben, bald faulen, schlecht und moderig riechen, beim Angreifen klebrig sind, beim Kochen hart werden und einen hohen Stengel haben, kaufe man niemals. Diese sind in der Regel giftig. Allemal aber, wenn man Schwämme kocht, werfe man der grössern Sicherheit wegen eine Zwiebel mit hinein. Wird diese während des Kochens schwarz, so waren die Schwämme giftig und müssen weggeworfen werden.

Kerbel einzukalken.

Derselbe wird mit Kalkwasser besprengt, stark darin umgerührt und getroknet. Er erhält sich auf diese Art lange Zeit zum Gebrauche.

---

fest blieben; auch legte ich ihre Fasern so horizontal als möglich und nicht zu tief.

Man sollte immer die Monate September und Okt. zur Verpflanzung grosser Bäume wählen, und sie stark begiessen, wenn denselben Tag kein Regen fällt. Wenn die Blätter nicht abgestreift werden, so werden sie sogleich neue Wurzeln machen, oder doch in jedem Falle mehr geeignet seyn, sie sogleich im Frühjahre zu schlagen.

Ich trat die Erde um den Stamm mit meinen Füssen sehr fest, immer nachdem eine Lage von ungefähr einem Zoll Höhe aufgeworfen war, wodurch das Stüzen durch Pfähle unnöthig gemacht wird, welche Gewohnheit, wenn sie wirklich so angewendet wird, daß sie Erfolg hat, stets mit grossen Kosten verbunden ist, und welche überdieß nur zu oft grösseren Schaden als Nuzen bringt.

Nützliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen rc.

Das Abblatten der Runkelrüben vermindert ihren Ertrag.

(Aus dem Volkskalender der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen.)

Da gegenwärtig auch der gemeine Landwirth Runkelrüben baut, um sie an Zukerfabriken in seiner Nachbarschaft zu verkaufen, so muß ihm daran gelegen seyn, von einer bestimmten Fläche so viel als möglich Rüben zu erhalten. Dieses wird erreicht durch eine gute Vorbereitung eines zwekmässig gewählten Bodens, durch guten Samen, durch gute Bestellung der Saat und durch gehörige Behandlung der Rüben während ihres Wachsthums.

Wenn also bei Einem oder dem Andern von dem so eben Erwähnten Fehler gemacht werden, so muß nothwendig der Ertrag von Rüben dadurch leiden. Aber auch das zu frühe Abblatten der Rüben vermindert diesen Ertrag, wie die Erfahrung gelehrt hat, und wie sich daraus ergibt, wenn man in Erwägung ziehet, daß die Blätter Werkzeuge sind, die, so lange sie grün sind, Nahrung aus der Luft einsaugen, und diese den Wurzeln mittheilen. —

Um zu erfahren, welchen Einfluß das Abblatten der Rüben auf ihren Ertrag hat, wurde ein mit Runkelrüben bepflanztes Feld in zwei ganz gleiche Theile getheilt und auf der einen Hälfte die Blätter im Herbste abgebrochen, auf der anderen nicht.

Von der ersten Hälfte erhielt man am 11. Oktober beim Abblatten 756 Pfd. Blätter, am 5. November bei der Ernte 272 Pfd. Blätter und 4472 Pfd. Rüben. Also im Ganzen 1028 Pfd. Blätter und 4472 Pfd. Rüben.

Von der andern Hälfte dagegen auch am 5. Novbr. 894 Pfd. Blätter und 4948 Pfd. Rüben. Man erhielt also von der früher abgeblatteten Hälfte zwar um 134 Pfd. mehr Blätter, dagegen aber um 476 Pfd. weniger Rüben, und wenn man auch den Werth der Blätter jenem der Rüben ganz gleich setzen wollte, so entstand durch das Abblatten dennoch ein Verlust von 342 Pfd. Rüben, was bei 100 Ztnr. Rüben mehr als 6 Ztnr. Verlust gibt.

Bei einem zweiten Versuche erhielt man von der einen Hälfte des Feldes, die zweimal abgeblattet wurde, 200 n. ö. Metzen, bei der zweiten nicht abgeblatteten aber 300 Metzen Rüben, also sogar um die Hälfte mehr.

Bei einem dritten Versuche gab ein Joch nicht geblatteter Rüben 462, einmal abgeblatteter 430, und zweimal geblatteter 270 Metzen Wurzeln.

Wenn also der Landwirth die Runkelrüben-Blätter nicht unumgänglich zur Fütterung seines Viehes nöthig hat, so wird er gut thun, diese bis zur Rübenernte wachsen zu lassen, und allenfalls nur die gelb gewordenen abzublatten.

Rhabarber

ist die in der Medizin so bekannte, heilbringende Wurzel einer Pflanze, welche ursprünglich in Asien, (China, Tibet, der Tartarei) 5—6 Fuß hoch, mit starken ausgezakten Blättern wächst. — Die Wurzel, die oft mehrere Pfund wiegt, ist braungelb, inwendig roth gestreift und hat einen scharfen, ekelhaften Geschmak.

Der beste Rhabarber wächst auf den Gebirgen der chinesischen Tartarei. Da er uns über Rußland durch Karavanen zugeführt wird, so trägt er den Namen: russischer.

Minder gut ist der übers Meer aus Ostindien kommende; die schlechteste Sorte endlich ist diejenige, welche durch Verpflanzung in andere Erdtheile (Europa, Amerika) gewonnen wird und ausländischer heißt. Ausser seinem medizinischen Nutzen zur Abführung und Stärkung der Eingeweide kann er auch beim Färben angewendet werden.

Das scythische Lamm,

(das sogenannte auf Barbados), welches grosse Gelehrte sonst für das Fell eines neugebornen Lammes hielten, ist ein Gewächs.

Es ist äusserlich zähe und mit einer Wolle überzogen, innerlich weiß, saftig und dicht, mit einigen Stielen versehen, den Füssen eines Lammes ähnlich und tödtet als Schmarozerpflanze nach und nach den Baum, auf welchem es gewachsen ist, indem seine kleine Wurzeln durch die Rinde dringen. — Es wächst ein Blatt aus ihm hervor, das inwendig voll gelber Samen ist, die wegfliegen und die Art fortpflanzen.

Die Schlüssel-Blume

ist das Sinnbild der Kindheit und Hoffnung.

Seht ihr zart, wie Winterflocken,
Jenen Erstling der Natur?
Wie sie prangt auf junger Flur
Mit den schönen gelben Gloken?

Ringsum sprossen erst die Triebe
Der entschlummerten Natur —
Aber herrlich glänzt die Flur
Von der Erd'- und Himmelsliebe!

Einsam düpft der kleine Finke
Auf der Bäume grünen Sprossen,
Schön vom Himmelsblau umflossen,

Daß die Hoffnung uns entsinke,
Ist das Glöckchen aufgeschossen!
Hoffnung hat den Kelch entschlossen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 20. 16. Mai 1840.

Inhalt: Vegetation von Neu-Süd-Wales. — Lilium, etc. — Nachruf an alle entschlafenen verehrlichen Mitglieder der Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf.

Vegetation von Neu-Süd-Wales.

Der Boden von Neu-Süd-Wales besteht meist aus Lehm, welches bei der Hize und Trokenheit des Klima's ein Glük für den Akerbau ist. Das Land ist nicht so dik und ununterbrochen beholzt, wie die Küstenländer von Amerika, und daher auch mehr als dieses zur Viehzucht geeignet. — Die Bäume Australiens zeichnen sich fast alle durch ihr immerwährendes Grün aus; das Holz derselben ist meist hart. Der dortige Birnbaum (Xylomelum pyriforme) trägt umgekehrt birnförmige Kapselfrüchte, und der Kirschbaum (Exocarpus cupressiformis) hat den Fruchtkern ausserhalb der rothen Frucht. Der Apfelbaum gleicht dem europäischen nur im Laub; noch mindere Aehnlichkeit mit ihren europ. Schwestern haben die Wald- und Sumpfeiche; der Nesselbaum wird hinlänglich durch seinen Namen bezeichnet; der Theebaum diente früher als Surrogat der ächten Theestaude und da er noch Zukerstoff enthält, so bedürfte es dabei nicht des Zusazes von Zuker. Australien besizt 130 Akazien-Arten, welche den reinsten arabischen Gummi in grosser Menge ausschwizen. Die Eucalypte erzeugt Manna, welches man in Floken auf dem Gras, oder an Blättern und Stämen klebend in solcher Menge antrifft, daß oft in kurzer Zeit mehrere Pfunde gesammelt werden. Die Ceder erlangt die stolze Höhe der asiatischen; sie gleicht dem Mahagoni in Honduras. Man hat auch hier wie in Europa und Amerika die Beobachtung gemacht, daß nach dem Niederhauen oder Abbrennen von Waldungen Bäume von ganz anderer Art nachwachsen. Man äusserte die Meinung darüber, daß vielleicht jede Pflanzenart aus dem Boden eine eigenthümliche Nahrung ziehe, die sich allmählig erschöpfe und durch den Anbau anderer Arten wieder ersezt werde. — Die Gräser Australiens sind nahrhaft, aber sie wachsen dünn und büschelförmig, so daß der üppigste australische Rasen an Dichtheit dem englischen (der bekanntlich ausserordentlich dicht ist) um zwei Drittel nachsteht. — Australien ist nicht reich an einheimischen Früchten, aber unter seinem Himmel gedeihen die meisten bekannten Früchte des tropischen und des gemässigten Erdgürtels. Die Rebe gibt alle Hoffnung eines erträglichen Weinbaues für die Zukunft, obgleich sie durch den häufigen Mehlthau leidet. Am Besten scheinen die Melone und die Rhebe fortzukommen. Da man sie als Guirlanden um die Häuser zieht, so sind die Einwohner im buchstäblichen Sinn davon überwachsen, und wenn die Sezzeit nicht versäumt wird, so kann man 8 Monate des Jahres hindurch frische Wasser- und Bisammelonen haben.

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie sieht es mit der Obstkultur in Westphalen aus?

Im Ganzen genommen läßt sich noch sehr wenig von der Obstbaumzucht dieser Gegend von Deutschland sagen, weil sie hier aus verschiedenen Ursachen durchaus nicht so wie in andern deutschen Provinzen aufkommen kann. Zwar hat fast jeder Meier und jeder Bauer Obstbäume auf seinem Hof, der aber Jahr aus Jahr ein seinem grossen und kleinen Viehstapel Preis gegeben ist; die jungen Bäume müssen, ungeachtet ihrer Umzäunung von Dornen, Vieles von Lezteren leiden. Eichen und Buchen werden zwischen durch gepflanzt, die jene bald überwachsen. Gewöhnlich sind diese Waldbäume schon sehr groß, wenn es einem späteren Besizer dieses Hofes einfällt, auch einige Obstbäume zu

Lilium.

Hexandria Monogynia Lin. Abth. II. Monocotyledones Class. III., Monoperygynia Fam. Liliaceae Juss.

Generischer Charakter. Krautartige Pflanzen mit zwiebeliger Wurzel, selten baumartig; Blätter paralell nervig; Blütenhülle unterständig, regelmässig, sechstheilig, oft glokenförmig aneinander gelegt, oft zurükgeschlagen; die Blumenblätter länglich eiförmig zugespizt. — Sechs Staubgefässe; Fruchtknoten mit einfachem Griffel und dreigelappter etwas wulstiger Narbe; die Kapsel ist dreifächerig; die Klappen in der Mitte die Scheidewände tragend; der Same hat eine schwammige Samenschale.

Folgende blühten voriges Jahr in dem Garten des Herrn Oberlandsgerichts- und Kreis-Justiz Raths v. Weissenborn in Erfurt:

1. Lilium lancifolium punctatum.

Der Stengel dieser schönen Lilie ist aufrecht und erst oben neigt er sich etwas auf eine Seite, cylindrisch, oben ästig werdend erreicht er eine Höhe von 4 Fuß und hat eine zarte grüne Farbe. Die Aeste entspringen aus den in gleicher Entfernung stehenden Blattwinkeln und tragen jeder eine Blume. Die Blätter sind einzeln stehend eiförmig, länglich zugespizt, glatt, ganzrandig, 4—5 Zoll lang, an der Basis zusammen gezogen, durch kleine Stielchen mit dem Stengel verbunden. Fünf bis sieben Blattnerven, die eine etwas hellgrünere Farbe haben, durchziehen das Blatt der Länge nach. Sie trägt keine Brut in den Blattwinkeln.

Der Blumenstiel ist 7 Zoll lang, rund, etwas geneigt und trägt in der Mitte seiner Länge eine Bractea von oval- zugespizter Form.

Die prachtvolle 5 Zoll im Durchmess. haltende Blume ist geneigt, nur etwas glokenförmig, denn die 6 Blumenblätter schlagen sich zurük, wodurch die Geschlechtswerkzeuge stark hervortretend erscheinen. Die Ränder der Blumenblätter sind wellenförmig und endigen in eine lanzettförmige Spize. Die innern drei sind um einen Zoll breiter, als die äussern, weshalb sie die äusseren in ihrer größten Breite fast bedeken. Die honigabsondernde Längsfurche, welche bis zur Mitte jedes Blumenblattes reicht, ist von hellgrüner Farbe, während die Blätter selbst von einer schönen weissen Farbe sind, mit rosafarbenen Punkten. Am Nagel eines jeden Blumenblattes entstehen eine Art von Warzen, welche an Größe immer zunehmen, und oft die Länge von dreiviertel Zoll erreichen, mehr oder weniger breit werden, oft sich auch wohl oben theilen, von reiner weisser Farbe sind und wie die Anfänge von Blumenblättchen aussehen. Nach der Mitte des Blattes zu, nehmen sie an Länge wieder ab, werden endlich breit und sind dann die rosenfarbenen Punkte des Blattes. Die äussern Blumenblätter sind weniger mit diesen Auswüchsen besezt. Die Staubfäden sind von weißlichgrüner Farbe und etwas klebrig, sie tragen die länglichen schwankenden Antheren, die mit einem schönen orangengelben Pollen gefüllt sind.

---

pflanzen, diese geniessen nun aber zu wenig Luft u. Sonne, und es wird wenig oder gar nichts daraus; vielleicht wird der Versuch wiederholt, mißlingt wieder, und die Lust vergeht ihm, noch einen Versuch zu machen, weil nach seinen Begriffen kein Obstbaum auf seinem Hofe wachsen kann, ohne die wahren Hindernisse einzusehen. In dem eigentlichen Garten werden keine Bäume, sondern nur Braun-Kohl grosse Bohnen, Kartoffeln u. Rüben gepflanzt, höchstens wenn der Besizer nur einigermassen ein Obstliebhaber ist, findet man ihn rund herum innerhalb der Einfassung, die ein trokener geflochtener Zaun ist, mit verschiedenen Obstbäumen dicht besezt.

Auf Gemeinheiten oder öffentlichen Pläzen darf man hier zu Lande gar keine Obstbäume suchen, weil es hier nicht Gebrauch ist, und eine solche Neuerung von dem Pöbel scharf geahndet wird, und Gegenahndungen von Seite der Polizei nicht hergebracht sind. Inzwischen finden sich doch hier und da einige Liebhaber der Obstbaumzucht, be

Das grüne Ovarium ist sechsfurchig, auf ihm sitzt der dunkelgrüne Griffel mit der weichen runden Narbe.

Sie wurde, wie die Andern auch im freien Grunde gezogen; doch muß die Zwiebel, wenn sie im Winter in der Erde gelassen wird, bedekt werden. In Belgien sezt man Glaskästen über die Zwiebelbeete, die bei eintretender starker Kälte noch mit Strohmatten bedekt werden. Wer sicher gehen will, nimmt sie mit dem Ballen aus der Erde, pflanzt sie in einen Topf, den man, bis zum Austreiben der Zwiebel, im Hintergrunde des Kaphauses stehen lassen kann.

Erst wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, bringt man sie wieder in freien Grund; allein dieß Verfahren soll den Nachtheil haben, daß sie immer nur höchstens 4 Blumen treiben, weil sie durch das Herausnehmen gestört werden. Sie blüht im August und liebt einen lokern, nahrhaften doch düngerfreien Boden. —

Man vermehrt sie durch die Zwiebelschuppen, und da dieß noch sehr spärlich geschehen kann, so sind die Zwiebel immer noch sehr hoch im Preise, je nach der Grösse, von zwanzig bis vierzig Franks.

2. Lilium lancifolium roseum.

Bau und Habitus ist der vorigen ganz gleich, nur haben die Blumen statt weiß, eine sehr schöne dunkelrosa Farbe und die Punkte carmoisin.

In Harrison's Floricutural Cabinet. Oct. 1838, ist sie unter dem Namen Lilium speciosum abgebildet, allein Lilium eximium de Siebold geht ebenfalls unter dem Namen, u. da sie zu der Abart gehört, so ist auch der Name der richtigere, den sie, wenn ich nicht irre, in Belgien hat. Blütezeit August. (Wahrscheinlich Lilium Broussartii Morren.)

3. Lilium lancifolium album.

Wird nicht so hoch, was von der Grösse der Zwiebel herkommen kann. Aehnelt den beiden vorigen, nur sind die Aeste etwas röthlich angelaufen, eben so die äussere Seite der Blumenblätter, inwendig ist sie ganz weiß und hat keine Punkte, wohl aber die Warzen. Dr. v. Siebold hat sie alle drei aus Japan bei uns eingeführt. Sie blüht im September.

4. Lilium superbum.
(Lilium speciosum Thunb.)

Zwischen dieser Lilie und der folgenden, sind grosse Verwechslungen vorgegangen, weil sie sich sehr ähneln; doch hat der Hr. Garten-Inspektor Otto aus Berlin diese jezt zu beschreibende Lilie als L. superbum erkannt.

Der Stengel wird anderthalb bis zwei Fuß hoch und von den dunkelgrünen, nervenlosen, glänzend glatten Blättern fast quirlständig umgeben. Die schönen dunkelgelben Blumenblätter haben eine dunkelorange Einfassung und sind in der Mitte noch dunkler punktirt. Sie schlagen sich stark nach hinten um. Die Blumen sizen auf 4—5 Zoll langen Stielen, die einzeln aus den Blätterwinkeln hervortreten. Ein Stengel

---

nen ihre angewendete Sorgfalt Ehre macht. Es ist hier die Rede von Privatpersonen und Landleuten. Im Oenabrükischen ist ein Landmann, der von der lang hergebrachten Gewohnheit ganz abgegangen ist; seinen grossen Kohlgarten hat er mit Kreuzwegen durchzogen, und sie zu beiden Seiten mit allerlei Obstbäumen bepflanzt. So groß auch sein Garten ist, denn durch diese Einrichtung hat er viel Plaz für Bäume gewonnen, so ist er doch seine Neigung zu befriedigen, noch zu klein, daher man 5, 6 und mehrere Sorten auf Einem Baume antrifft. Wenn er von einer guten Obstsorte hört, die er noch nicht kennt, so holt er sie, wenn sie in der Nähe nicht zu haben ist, selbst viele Meilen weit, um auf diesem Wege vielleicht noch mehrerer habhaft zu werden. Im Vorbeigehen muß ich noch anzeigen, daß man in seinem nahegelegenen Hölzchen auch verschiedene fremde Holzarten antrifft.

In einem Herrschaftsgarten, ebenfalls in dem Oenabrükischen, hat der Gärtner eine gute Baumschule, bei dem

bringt bis zu 10 Blumen. Sie blüht von Ende Juli bis zu Ende August. Eine Varietät ist:

4. b. Lilium superbum pyramidatum.

Bei ihr umstehen die Blätter den Stengel regelmässig quirlständig und zwar zuweilen sehr dicht, so daß bis 15 Blätter neben einanderstehen. Der Stengel wird 8 Fuß hoch und soll die Höhe von 10 Fuß erreichen können. — An der Spize kömmt aus jedem Blattwinkel eine Blume, welche der vorigen ganz ähnelt nur etwas grösser ist; die Blumenblätter schlagen sich ebenfalls um, die Stiele sind nicht gleich lang, so daß sie eine vollkommene Pyramide bilden, die oft aus 10 Etagen besteht und bis zu 200 Blumen hält. Es ist ein herrlicher Anblik, so eine vollkommen ausgebildete Pyramide. — Die Blumen entwikeln sich von unten nach oben, so daß die Spize immer bleibt. Sie sezt, wie die vorige keine Brut in die Blattwinkel. Blütezeit Ende August und September.

5. Lilium Carolinianum L. Pursh. Michauxii Poiret L. spectabile Salisb.

Diese Lilie wird sehr häufig mit superbum verwechselt; weil die Blume ihr ganz gleicht. Sie kam im Jahre 1820 nach Florida und blühte zu erst bei Loddiges, der sie unter dem Namen L. autumnale abbilden ließ. Der Stengel wird höher, 3—5 Fuß und ist so wie die Blätter von blaßgrüner Farbe, die Blätter sind nahe an einander gegenüberstehend. Sie bringt mehr Blumen, die sich um einen Monat später entwikeln.

6. Lilium Catesbaei.

Ist häufig mit der vorigen verwechselt worden; doch ist sie leicht von den vorigen zu unterscheiden, indem sie schmälere Blätter hat, höchstens nur 2 Fuß hoch wird, weniger Blumen bringt, die aber eine reinere Zeichnung, glänzendere Farben, fast wie Gloriosa superba, hat und die Blumen kleiner sind; sie blüht im Juli.

7. Lilium concolor. Salisb.

Sie stammt aus China ist im Bau der vorigen sehr ähnlich, nur ist sie statt gelb scharlachroth.

8. Lilium peregrinum.

Der Bau des Stengels und der Blätter gleicht sehr der gewöhnlichen weissen Lilie, der Stengel erreicht die Höhe von 3—4 Fuß, ist wie die Blätter von lichtgrüner Farbe, und die immer kleiner werdenden Blätter legen sich aufrecht fast am Stengel an. Jeder Stengel bringt nur 4—5 Blumen, die auf kleinen 2 Zoll langen Stielen sizen und ohne Abzeichen eine Nanking Farbe haben.

9. Lilium pomponicum.

Sie wird nur einen Fuß hoch, sonst ist sie im Habitus der vorigen ganz ähnlich. Jeder Stengel bringt nur 2—3 Blumen, die nur klein, (wie bei Martagon) aber von reiner dunkelscharlachrother Farbe sind. Ihr am nächsten steht:

10. Lilium tenuifolium Fisch.

Sie ist in den weiten Steppen Sibiriens einheimisch. Pallas und mehrere Andere halten sie mit pomponicum für identisch; allein D. v. Fischer erkannte sie als eine besondere Spezies, indem sie sich durch ihre glatteren Lappen und abgerundeteren Winkeln der Kapsel von jener unterscheidet.

---

man auch von den daselbst befindlichen Obstsorten eine gute und richtig festgezeichnete Pomologie finden kann; mit den jungen Obstbäumen, so man von ihm erhält, wird man in aller Rüksicht aufrichtig bedient.

Im Lippischen hat man jezt grosse Hoffnung zum Emporkommen der Obstbaumzucht, indem die daselbst zu Schullehrern bestimmten Seminaristen, sowohl theoretisch als praktisch darin unterrichtet werden; man will aber bemerkt haben, daß nur diejenigen Schullehrer etwas darin zu leisten sich angelegen seyn lassen, bei denen man als Seminaristen eine vorzügliche Neigung dazu verspürte. Bei einigen Geistlichen auf dem Lande findet man sehr gute Baumschulen. Jeder Schullehrer im Lande muß, wie man mir gesagt hat, eine Baumschule haben, und davon jährlich Bericht abstatten; aber bei Weitem die meisten unterhalten sie nur, wie man mir ebenfalls versichert hat, weil sie eine unterhalten müssen. Ich zweifle sehr, daß durch die vielen gezwungenen Baumschullehrer nur etwas Erhebliches von dem vorgesezten Endzwek erreicht werden wird; jene Wenigen nur, welche Sinn dafür haben, würden vermittelst kräftiger Unterstüzung allein hinreichend seyn, den größten Theil eines Zweks zu erreichen, und Nacheiferung würde so wie in andern Gegenden Deutschlands von selbst folgen, wo doch wohl nie oder selten der Fall war, daß

11. Lilium tigrinum Ait.

Sie stammt aus China. Der Stengel wird 4—5 Fuß hoch, ist von dunkel blutrother Farbe und mit fünf rippigen, zerstreut stehenden Blättern besezt, welche unten gleich breit lanzettförmig, oben aber eiförmig zugespizt werden. Am Ende des Stengels erscheinen wenig ziegelrothe grosse Blumen mit zurükgerollten Blättern, die häufig schwarz punktirt sind, wodurch die Blume ein tiegerartiges Ansehen bekommt. — Bei einer grossen Zwiebel bildet sich eine Endtraube von mehr als 30 Blumen, die nach und nach aufblühen, so daß die Blütezeit den ganzen Juli und August, ja bis in den September hinein fortwährt. Sie trägt in den Blattwinkeln häufig Bulbillen, die schwarzroth von Farbe sind und wodurch sie sich sehr leicht fortpflanzt. Sie verlangt ebenfalls Bedekung im Winter.

12. Lilium japonicum.

Der einblütige Stengel wird nur einen bis anderthalb Fuß hoch. Die gestielten Blätter sind lanzettförmig, nervig, gerippt und zerstreut stehend. Die 5 Zoll lange, nach unten hängende, nicht ganz rein weisse Corolle, legt ihre Spizen der Blätter etwas nach aussen zurük, ungefähr wie bei der weissen Lilie und verbreitet einen sehr angenehmen Wohlgeruch. Von der folgenden unterscheidet sie sich, daß die äussere Seite der Blumenblätter einzelne blutrothe Streifen und Punkte hat. Sie stammt aus Japan, und wurde schon im Jahre 1804 durch einen Capitain der ostindischen Compagnie nach England eingeführt allein da sie sich schwer vermehrt hält sie sich immer noch im Preise. Blütezeit Ende Juli und Anfang August.

13. Lilium longiflorum Thunb.

Ist ausser den oben angegebenen Kennzeichen nur schwer von der vorigen zu unterscheiden. Bei der hier blühenden waren die Blumenblätter 6 Zoll lang, also um einen Zoll länger, als bei japonicum, was jedoch sehr vom Zufall abhängen kann. Blütezeit Anfangs August.

14. Lilium eximium de Siebold. (L. speciosum M.)

Obgleich sie den beiden vorigen ähnelt, so ist sie dennoch nicht zu erkennen. Der Stengel wird bei ausgewachsenen Zwiebeln 4 Fuß hoch, die schönen dunkelgrünen Blätter haben 5 — 7 Rippen, sind lanzettförmig und halten sich sehr lange am Stengel. Die horizontal gestellten, 7 Zoll langen Blumen, von denen gern 2, selten 3 und 4 auf einen Stengel erscheinen, biegen ihre Blattspizen gar nicht um, sondern öffnen sich blos an der Spize, so daß die Blattränder sich berühren und die Blume die Gestalt einer langgezogenen Gloke oder Trompete hat. Sie sind von rein weisser Farbe, und verbreiten einen starken Wohlgeruch. Ihr Vaterland ist ebenfalls Japan und verlangt im Winter ebenfalls Bedekung. — Blütezeit Ende Juli und Anfangs August.

15. Lilium venustum.

Eine sehr schöne Lilie, die den Bau der gemeinen Feuerlilie (L. bulbiferum) hat, sich aber von ihr unterscheidet: 1. daß die Blumen eine blaßgelbe Farbe haben, ohne alle Punkte und Fleke; 2. daß die Blumenblätter mit ihren Rändern an einander gelegt bleiben, 3. daß die Blumen sich sehr lange halten, weshalb sie vom

---

die ersten Urheber unterstüzt wurden. — Noch Wenige in Westphalen wissen es, daß man auch wilde Aepfel und Birnen auf eine andere Art nuzen kann; noch im Dezember v. J., in welchem es überhaupt sehr wenig Obst gab, fand ich auf einem Bauernhofe einen grossen Birnbaum voller Früchte, die noch etwas grösser als die gewöhnliche wilde Birne, und nur deßwegen nicht abgenommen waren, weil man sie weder vom Baum, noch vom Lager, geniessen konnte. — Einer Birne muß ich erwähnen, die fast in ganz Westphalen von den Landleuten, als die vornehmste Birne geschäzt wird, und daher von ihnen auch Königsbirne genannt wird. Mit welchem Recht mag ich nicht entscheiden; auf einer Königstafel kann sie schwerlich jemals genossen worden seyn, weil der rohe Genuß immer eine würgende oder stopfende Unbequemlichkeit im Halse nach sich zieht, aus welcher Ursache sie eher den Namen Strangulir- oder Würgebirn verdiente. Dagegen ist sie mit Senf einzunehmen, die beste, weshalb dieser Baum sehr häufig gepflanzt wird, ausserdem ist sie zum Baken vorzüglich gut. — Fast sollte ich glauben, daß Westphalen das Vaterland dieser Birne sey, weil man sie ausserdem selten oder gar nicht antrifft, so wie z. B. der Kazenkopf in Henneberg zu Hause ist, der aber nicht eine so grosse Gegend, als jene einnimmt, weil er ausser Henneberg nicht gedeihen will.

Juli bis im Septbr. fortblüht, und endlich 4., daß sie keine Bulbillen in den Blattwinkeln trägt, weshalb ihre Vermehrung nur langsam vor sich geht. —

16. Lilium aurantiacum pulchellum hat den Bau der vorigen, wird aber nur einen halben bis dreiviertel Fuß hoch. Der Stengel trägt an der Spize nur eine Blume, die so groß, wie die vorige ist, aber pommeranzengelb gefärbt ist, mit einigen dunklern Punkten in der Mitte der Blätter. Ihr ähnelt:

17. Lilium fulgens, L. atrosanguineum. Sie bleibt ebenfalls niedrig und ihr Blume hat eine dunkel blutrothe Farbe mit noch dunklern Punkten.

NB. Unter den Martagonartigen Lilien habe ich noch vergessen anzuführen: Lilium chalcedonicum, mit scharlachrothen Blumen.

Erfurt.

Ferd. Neumann,
Bats.-Arzt.

Nachruf

an

alle entschlafenen verehrlichen Mitglieder der Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf.

Tief hinab sinkt, Töne meiner Saiten!
Denn, die Wehmuth singt kein schallend Lied!
Wehmuth? Ach! Erinn'rungsthränen gleiten
Meine Wang' herab — durch jedes Glied
Bebt ein lang verhaltner Wehmuthsschauer,
Daß so spannelang — daß ohne Dauer
Auch des besten Menschen Leben blüht!

Hatt' nicht die Gesellschaft, die wir mehrten
Auch durch Beitritt — viele Glieder schon,
Die als weise Geister wir verehrten
Und noch feyern? Doch, was war ihr Lohn?
Ach! sie sanken hin und kehren nimmer;
Nur zurük blieb ihres Nachruhms Schimmer,
Und ihr Geist wirkt nun am ew'gen Thron!

Sie — die starken, eifervollsten Seelen
Für der Menschheit Wohl, der Menschheit Ruhm,
Mußten auch des Schwachen Loosung wählen,
Wurden der Verwesung Eigenthum;
Zwar — nur ihre Hülle sank in Schatten,
Denn ihr Geist, und seiner Tugend Thaten,
Fanden jenseits ihr Refugium.

Aber — uns zu früh, zu früh enteilte
Mancher grosse Geist — manch' edler Sinn,
Der uns Rath und Hilfe oft ertheilte
Durch dieß Blatt — er sank zu frühe hin!
Sank! — wir stehen noch, wir schwache Seelen,
Fühlen, daß uns Muth und Weisheit fehlen —
Seufzen laut, und trauern tief um ihn!

Die Königsbirne wird zu Ende Septembers reif, und zu Anfang des Okt. muß sie entweder zu Senfbirnen, oder zum Baken gebraucht werden, sonst wird sie moll u. überweich. — Der Baum wächst erstaunlich in die Höhe und Breite. Unter allen mir bekannten Birnbäumen ist er der größte. Zu Gensleben im Halberstädtischen müssen die Bäume, aller Wahrscheinlichkeit nach 200 Jahre alt gewesen seyn, weil die ältesten Einwohner versichern, daß ihre Väter sie bereits von solcher Grösse gekannt hätten. — Von deutscher Abkunft muß er seyn, weil er nur ein Jahr um das andere Frucht trägt, alsdann hat er aber selten weniger als einen preuss. Wispel Früchte. In Westphalen hat sie ausserdem noch folgende gleichbedeutende Namen: Senf-Birne, Gült-birne, Sülzebirne.

Daß der Manchen die Lust vergehen muß, etwas Grosses in der Obstbaumzucht vorzunehmen, kann Folgendes zum Belege dienen: Ein gewisser Oberamtmann hatte eine Baumschule von mehreren Tausenden veredelten Stämmen, womit er sowohl ganze Pläze als auch Straffen und Fußsteige bis an die Grenzen des Gutes bepflanzen ließ; an die leztern ließ er auch Kernwildlinge pflanzen, um zu sehen, ob neue Obstsorten sich darunter zeigen würden. — Aber so bald die Bauern aus der Nähe und Ferne gepfropfte Bäume im freien Felde sahen, wurden sie in we-

Diesen Trauerton möcht' ich erneuern,
Durch den Schmerzlaut, den die Brust enthaucht,
Möchte ich der Edlen Nachruf feyern,
Deren Lebens-Odem schon verraucht —
Einen Kunitsch — Fischer — jedem treuen
Mitglied möcht' ich eine Zähre weihen —
Eh' sich selbst mein Licht in's Dunkel taucht.

Höre, Gott! du Vater aller Guten!
Höre mein Gebet und Seufzen an!
Sieh mein Herz im Nachgefühle bluten!
Meine Seele steigt zu Dir hinan —
Meine Seele möchte gerne danken,
Und fühlt sich zu arm in ird'schen Schranken;
Für das Gute, das Sie hier gethan.

Du nur kannst den Lohn in Fülle spenden,
Den ein fühlend, dankbegierig' Herz
Möchte den Beglükern gerne senden;
Nicht im Golde — nicht im todten Erz
Ruht der Lohn entleibter Tugend-Seelen;
Ihre Löhnung fließt aus ew'gen Quellen —
Frei vom Wechsel, los von Leid und Schmerz.

Sonnen, die wie Gottes Augstrahl flimmern,
Palmen, welche Seelen-Kühlung weh'n,
Kronen, die der Gottheit Machtglanz schimmern,
Rosen, die mit keinem Mai vergeh'n,
Düfte, die Aeonenhauch durchdringen,
Lieder, welche Cherubschöre singen,
Sind da Oben, in des Aethers Höh'n!

Und in diesen laß' Sie ewig wandeln,
Kröne Sie mit dieser Seligkeit!
Sie — die durch ihr Denken, Wollen, Handeln —
Ernstlichst Deinem Dienste sich geweiht.
Sie, — die ähnlich Dir nur Gutes kannten,
Und von Eifer — Sorgfalt — Liebe brannten
Für der Menschheit Wohl und Frömmigkeit.

Und uns theil' — nach Deiner hohen Güte
Ihren Geist durch neue Glieder mit,
Doch, vor Allen segne und behüte
Unsern Vorstand — der von Eifer glüht,
Deine Erde würdig zu verschönen:
Langes Daseyn woll'st Du ihm noch gönnen,
Vater! Vater! hör' mein flehend Lied!

Und dann nimm ihn auf in Deine Höhen,
In das Lichtreich Deiner Herrlichkeit!
Laß ihn Deiner Hoheit Fülle sehen,
Lohn ihn selbst mit Cherubs-Fröhlichkeit!
Dann ist er bei Dir im Reich der Frommen,
Glimmt mein Lichtlein noch — heiß' mich auch kommen,
Lobzusingen Dir in ew'ge Zeit!!

Anmerk. Aufrichtigen und dankbaren Herzen ist schon oft der Wunsch entfliegen: daß doch der Tod aller verehrlichen Mitglieder der Redaktion dieses Blattes angezeigt, und dann durch solche, gleich wie ihr Beitritt, öffentlich ausgeschrieben werden möchte, um sie nach ihren Verdiensten öffentlich auch beileiden und verehren zu können! Bonrath.

---

nigen Jahren größtentheils ruinirt, und die übrigen durch frevelhafte Leute beschädigt, nur von den Kernwildlingen sind jezt noch einige zu sehen, die sie sicher nicht aus Dankbarkeit gegen den Gutsbesizer für seine viele Mühe stehen liessen, sondern weil es Wildlinge waren, und diese wenigen Ueberbleibsel nur deshalb nicht ruinirten, weil in der Nähe bewohnte Häuser standen, und sie aus denselben beobachtet werden konnten.

Ungeachtet dieses Verfahrens, das, wie jeder Liebhaber der Baumzucht leicht denken kann, äusserst kränkend für den wohlthätigen Gutsbesizer, der so mittheilend und so gerne gemeinnüzig war, seyn mußte, so blieb er für die umliegende Gegend doch in so ferne Wohlthat, weil ohne jene Pflanzung ins Freie, mancher Bauernhof nicht mit ungestraft gestohlenen guten Obstbäumen würde besezt worden seyn. Das weitere Verbreiten wurde aber dadurch verhindert, jeder Nachahmer ähnlicher Unternehmungen davon abgeschrekt, einer der nüzlichsten und in der Folge einträglichsten Nahrungszweige erstikt; und so wird denn im Lippischen, dem jezigen Anschein nach, die Obstpflege nie so empor kommen, als in Sachsen und mehreren andern Ländern, wenn nicht Männer auftreten, die mit eben dem Fleiß u. Kosten, wie besagt. Oberamtmann, die Baumzucht betreiben, und von der Obrigkeit unterstüzt werden.

Nützliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Leuchten des Pflanzensaftes.

Eine, bisher in ihrer Art in Europa nicht vorkommende Beobachtung machte v. Martius in Brasilien.

Er sagt im 2. Bd. S. 726 seiner Reise: „Am Fusse des Gebirges Serra de Tiuba besteht das Gebüsch zum Theile aus einer blattlosen strauchartigen Wolfsmilch-Art (Euphorbia phosphorea Mart.), die einzige welche ich in Brasilien antraf.

Zu Anfang des März, an einem durch mehrere Regenschauer erfrischten Tage war es Abends drükend schwül, ein gewitterhaftes Violett überzog den westlichen Himmel; um 7 Uhr, als ein plötzlicher Wind, der ein Gewitter anzukündigen schien, die Reisenden veranlaßte ihr Gepäke eiligst unter das Gebüsch zu bringen, sah man den verlezten Aesten einen weissen Milchsaft entströmen, der im Momente des Ausfliessens leuchtete; absichtlich wiederholtes Reiben der scharfen Astkanten zeigte dieselbe Erscheinung; das Leuchten dauerte nur einige Sekunden und war stärker als das des faulen Holzes.

Das Thermometer stand dabei auf 20 Gr. R., der Volta'sche Elektrometer zeigte keine Spur von Luftelektricität. Nach einer Stunde, als die Temperatur auf 16 Gr. gesunken war, ließ sich nichts ähnliches mehr bemerken. —

Auch fand dieß im Verfolge der Reise nicht mehr Statt, obgleich die Pflanze bis zum Rio de St. Francisco noch sehr häufig, oft in undurchdringlichen Gehegen vorkam. —

An dem Hofe des Großmogols hat man ein Getränk, welches man Puſt nennt, und das nichts anders, als eine aus Mohnsaft zubereitete Mischung ist.

Dieß ist jenes unglükliche und tödliche Getränke, welches die dortigen Despoten ihre Brüder und die übrigen Prinzen vom Geblüte trinken lassen, um sie nach dem Masse der Gabe entweder aus der Welt zu schaffen, oder durch eine beständige Unvermöglichkeit und Schwäche unschädlich zu machen.

Bei den Neugriechen haben in der Johannisnacht die Mädchen und Frauen den Gebrauch, einen Apfel in ein mit Wasser angefülltes Gefäß zu legen, den sie sodann am folgenden Mittage herausnehmen, und als ein kostbares Geschenk der Liebe und Freundschaft ansehen.

Diesen Apfel schenken die Mädchen dem Geliebten, die Frauen aber demjenigen Manne, der ihnen nach dem Gatten am Liebsten ist, und die jungen Griechen geben sich alle mögliche Mühe, um einen solchen Apfel zum Geschenk zu erhalten.

Die den nordamerikanischen Freistaaten furchtbare Nation der Muskobgen, Muskoguigen oder Krihks, die in den ungeheuren Landstrichen hinter Süd-Carolina, Georgien und Florida hausen, haben in Ansehung ihrer Ehen die sonderbare Einrichtung, daß diese nur vorerst auf ein Jahr geschlossen werden. Indeß erneuert man sie nach Ablauf desselben. Der Antrag des Bräutigams ist sehr einfach. Der Liebhaber kommt zu der Wohnung der Geliebten und stekt in Gegenwart seiner Freunde dort senkrecht ein Rohr in die Erde. Stekt alsdann das Mädchen ein Rohr daneben, dann ist das Jawort gegeben. Man wechselt nemlich die Rohre, und diese werden als ein Dokument der geschlossenen Ehe beigelegt; durch ein Gastmahl wird sodann die Hochzeit gefeiert; der Stadtrath besiehlt darauf dem neuen Paar ein Haus zu erbauen, und in einem Tage sieht sich das neue Paar völlig eingerichtet.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebükt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflükt,
Und an den Busen matt gedrükt,
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füssen doch.

Göthe.

Die Nelke
wurde von einigen Dichtern zu einem Symbol der Freundschaft erkoren.

Nelke, du wandelst die Farbe nicht eh' als der Tod dich entblättert.
Inniger Freundschaft Symbol, darum erwählte ich dich.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 21. 23. Mai 1840.

Inhalt: Der Garten zu Bernstein. — Ueber die Singvögel als Insektenvertilger. — Die Maulbeere in Wiesen gebaut.

Der Garten zu Bernstein.

Da in diesen Blättern schon mehrere Gartens-Beschreibungen aufgenommen worden, wird man auch vielleicht folgende mit Nachsicht hinnehmen.

Dieser, dem Verfasser gegenwärtiger Schilderung zugehörige Garten macht durchaus keine Ansprüche auf eine höhere Würdigung, als auf die eines freundlichen Hausgartens, da ihm zur Zeit noch kein Gewächshaus zur Seite steht und seine Sommerzierde neben den Sträuchern und perennirenden Stauden nur in solchen jährigen Pflanzen besteht, die in Mistbeeten gezogen und alsdann, so frühe als möglich auf Rabatten und Parterres verpflanzt ihr kurzes Leben verblühen. Der Garten ist jedoch seit 1826 durch einen geschikten Gärtner nach Angabe meines verstorbenen Vaters, der in der Pflege der Blumen seine liebste Erholung fand, gefällig angelegt und erfreut sich auch so des Besuchs und der Beachtung von Gartenfreunden aus der Umgegend.

Er liegt, ein halbes Tagwerk groß, in einem etwas verschobenen Viereck vor der Mittags-Seite des Schlosses und wird auf der Morgens-Seite vor den rauhen Ostwinden durch eine Maue des angrenzenden Kirchshofs geschüzt, die den daran gezogenen Spalierbäumen trefflich zu Statten kommt; die beiden andern Seiten schließt ein Lattenzaun auf einem Mauerfuß zwischen Granitsäulen ein. Aussen am Zaun führt die Landstrasse von Baireuth nach Eger vorüber, und vorbeifahrende Fremde lassen oft halten, um den Garten, der hier für den Beschauer offen da liegt und nach seiner ganzen Ausdehnung leicht übersehen wird, besser im Auge zu haben. Eine Terrasse, die sich von der südlichen Fronte des Schlosses längs der Kirchhofsmauer hinerstrekt, theilt den Garten in eine höhere und niedere Etage.

Wählt man seinen Standort oben auf der Terrasse, so übersieht man den ganzen Garten mit seiner Umgebung am Besten, und kömmt man auf einer der beiden Rasentreppen, etwa auf der dem Gartenthore gegenüber liegenden Haupttreppe herauf, so hat man hier den untern Garten in zwei grossen Quartieren zu beiden Seiten des sie durchschneidenden Hauptgangs vor sich, die für den Gemüsbau regelmässig in Beete abgetheilt und deren Rabatten mit Sträuchern und Zierstauden, sowie mit blühenden Sommergewächsen reichlich bepflanzt sind. Lenkt man

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie kommt man zu neuen Rosen?

Wenn die Rose, als Königin unter den Blumen anerkannt, sicher in jedem Garten angetroffen wird, ist es auch kein Wunder, wenn sich auch zu verschiedenen Varietäten derselben besondere Liebhaber finden. Man gewinnt solche noch täglich aus Samen, und Jedermann kann auf solchen Gewinn in Floras Lotterie sezen.

Um sich schöne Spielarten von gefüllten Rosen zu verschaffen, muß man unter den schönsten die zur Saat auswählen, welche troz ihrer Kronblätterzahl noch Staubfäden genug behalten, um Samen tragen zu können; in deren Ermangelung säet man den Samen von halbgefüllten, der zwar gefüllt blühende Sämlinge, jedoch in geringerer Anzahl liefern wird, als der Samen der gefüllten;

die Schritte um die Eke des Terrassenabsazes nach der Südseite des Gartens herum, so liegt ein drittes Quartier vor uns, das wie die beiden andern benuzt wird und eine gleiche Rabattenverzierung hat. Da die Terrasse in dem grossen Viereck des Gartens ein kleineres bildet, das in den vom Schloß und der Kirchhofmauer gebildeten Winkel gerükt ist, so ersteigt man auf der Südseite des Gartens die Terrasse wieder auf einer Rasentreppe und gelangt hier zu einer Laube, die von Clematis, Lycium, Philadelphus und Geisblatt hoch überwölbt ist, und in welcher Plaz nehmend man die breite Terrasse, auf welcher nur Pflanzen zur Zierde und nicht zum Nuzen gezogen werden, am bequemsten geniessen und überschauen kann. Der Ort ist in mehrere mit Bux gefaßte und verschieden geformte Parterres getheilt und in der That nicht ohne Reize.

Im Frühjahre blühen hier die Gartenmonate hindurch gleich nach dem Crocus Schneeglökchen und Scillen, an 40 Arten von Primeln und Aurikeln, die, wie ich mich überzeugt haben, doch immer eine der schönsten Lenzzierden der Gärten in deutschen Gebirgsgegenden ausmachen, etwas später sieht man einen nicht unbedeutenden Tulpen-, Hyazinthen- und Narzissen-Flor; dann kommen die Rosen und mit ihnen die verschiedenen Sommergewächse, die ich im vor. Jahre, besonders durch gefällige Mittheilung aus dem botanischen Garten zu Erlangen, nach dem unten aufgeführten Verzeichniß in reicher Zahl zur Blüte gebracht sah. Ausser diesen Parterres für Blumen läuft um die vier Seiten des Gartens eine ziemlich breite Rabatte herum, die vorzugsweise zur Aufnahme schöner Zier-Gewächse bestimmt ist, obgleich hier auch Zwerg-Obstbäume und fruchttragende Sträucher die Reihen der Blumen auf eine passende Weise unterbrechen.

Die Böschung der Terrasse zwischen den drei Treppen, von welchen sich zwei auf der Ost- und eine auf der Südseite befinden, diese Böschung, sage ich, bestand Anfangs aus grünen Rasen, der jedoch meinem Vater zulezt etwas einförmig vorkam, weßhalb er vor einigen Jahren auch hier Reihen für schön blühende Gewächse bildete, die bei gehöriger Pflege an diesen Abhängen gar keinen üblen Effekt machen, wiewohl ich vielleicht die Rasenfläche doch wieder herstellen lasse, um den Garten von jeder Ueberladung frei zu halten, denn auch er fand oft nur eine Zeitlang an einer ein Mal gefaßten Idee Gefallen, und seine Manen werden hoffentlich nicht zürnen über eine solche Vereitlung seines mit Vorliebe ausgeführten Planes. So laufen hier wie eben so viele bunte Bänder mehrere Reihen von Feder-, Pech- und Bart-Nelken herum, dazwischen wurden jährige Pflanzen gesezt, und erst im vergangenen Sommer prangte hier auf hohen Stengeln eine stolze Reihe prächtiger Helianthen, die allerdings Prunk machten, den mein Vater im Garten liebte, so wenig er sonst im Leben ein Freund davon war, die aber nichts gefällig Modernes mit sich führten, sondern dem Ganzen einen etwas gewöhnlichen, wo nicht bäuerischen Anstrich gaben.

Dem Garten fehlte mehrere Jahre lang noch eine wesentliche Zierde, nemlich Wasser, abgesehen davon, daß das Herholen des Gießwassers aus einer, wenn auch geringen Entfernung die Pflege des Gartens doch immer sehr erschwerte und den Arbeitern ungleich mehr zu

man wird darunter mehr halbgefüllte und noch mehr einfache finden. Säet man aber den Samen von ganz einfachen, so wird man unter einfachen einige halbgefüllte Rosen erhalten, deren Samen später wieder gefüllte Blumen erzeugen kann. Auf diese Art hat uns die Natur und der Zufall die schönen Centifolien verschafft, noch ehe man sich mit der Rosenkultur beschäftigte. Im Ardennen-Wald-Gebirge, z. B. findet man wilde Rosenbüsche, unter denen es solche gibt, deren Blumen mehr als halbgefüllt sind, und dort ist es gewiß nicht wahrscheinlich, daß sie auf andere Art, als durch die natürliche Aussaat entstanden seyn könnten.

Schon längst wünschten die Rosenliebhaber die gefüllte Feuer- oder Kapuzinerrose (Rosa tricolor R. capucine) zu erhalten, und gaben sich deßhalb viele Mühe. Man versichert sogar, daß es damit gelungen sey, daß man sie aber wieder verloren habe, weil man zu sehr eilte, sie durch Zertheilung des Stokes zu vervielfältigen. Ausgemacht ist

thun gab, als wenn sie mit der Gießkanne nur zum Bassin im Garten treten und daraus schöpfen dürfen.

Auch diesem Mangel wurde vor einem Jahr abgeholfen und eine reichlich fliessende Quelle, die zugleich den angränzenden Hof mit Trinkwasser versieht, durch Röhren herbeigeleitet. — Diese ergießt sich nun in einem hochaufspringenden Strahl in ein rundes Bassin, und ihr Plätschern macht gegenwärtig, wenn ich so sagen darf, die musikalische Hauptschönheit des Gartens aus.

Der Zusage gemäß, gebe ich nun zuerst das Verzeichniß der Perennien, sodann der jährigen Pflanzen, die hier gepflegt werden und in unserm Klima recht gut gedeihen.

Von Perennien finden sich hier mehrere Arten Aconitum et Delphinium, Lychnis, Gypsophila, Dianthus, Phlox, Scabiosa, Asclepias, Helianthus multiflorus et Aquilegia, ferner Agrostema coronaria, Campanula Medium et persicifolia, Veronica spictata, Potentilla formosa, Convallaria majalis, Viola odorata, verschiedene Georginen, Papaver orientale et bracteatum, mehrere Päonien, Stenactis speciosa, Lilium candidum, bulbiferum tigrinum et Martagon, Hemerocallis, verschiedene Iris et Saxifragae, Hesperis matronalis fl. pl. albo, Monarda didyma, Adonis es Trollius, Astern, Ranunkeln und Anemonen verschiedener Art, ferner Malven, Chelonen, Achillea ptarmica fl. pl. u. a. m.

Das Verzeichniß der Sommergewächse, gebe ich alphabetisch. Amobium alatum, Athanasia annua, Browallia demissa, Cacalia sagittata, verschiedene Calendulae et Capsica, Cheiranthus annuus, Erfurter Zucht, Clarkia elegans et pulchella, Collomiag randiflora et coccinea, Convolvulus tricolor, verschiedene Calliopsis- und Coreopsis-Arten, Corydalis aurea, Cosmea bipinnata, Datura ceratocaulis, Elichrysum lucidum et bracteatum, Eschholzia crocea et californica, Geum coccineum, Glaucium Fisheri, Gilia tricolor et capitata, Gomphraeana globosa, Helianthus annuus, Hebenstreitia tenuiflora, Hibiscus Trionum et vesicurius, Iberis umbellata et amara, Ipomaea purpurea et coccinea, Lavatera trimestris, Lopezia axillaris, Lycopersicum Humboldti, Madia elegans, Malva mauritanica, Malope trifida, Mimilus rivularis, Nigella damascena et hispanica, Nicandra physaloides, verschiedene Oenotherae, Petunia nyctaginiflora, Physalis nitida, Reseda odorata, Schizanthus porringens, Senecio elegans, Tagetes in verschiedenen Arten, Tropaeolum majus var. bruneum. Viola tricolor grandiflora, Zinia elegans, ambigua et verticillata, Xeranthemum annuum und andere mehr.

Unter den blühenden Sträuchern, spielen wie billig, in meinem Garten die Rosen die Hauptrolle; es möchten zwar nur an 30 Arten hier zu finden seyn, doch sind von den meisten mehrere Exemplare vorhanden, weßhalb sie auch hier wie überall zur Zeit der Blüte den Garten mit ihrem süßen Zauber erfüllen.

Die Rose hat von jeher ihre begeisterten Verehrer gehabt; mit ihr ist im Wechsel der Horen das Reich der Flora auf seinem Culminationspunkt angelangt, was darauf folgt, sind nur matte Remiscenzen aus einer schönen und

es, daß die Erzeugung dieser Rose grosse Schwierigkeiten hat, weil diese Rosenart sehr früh blüht, und daher weniger Gelegenheit zur Bastardbefruchtung hat, als die übrigen Arten, wie ich dieß weiter unten erklären werde, und dann deßwegen, weil sie, obgleich sie wie alle andre wilde Rosen mit vielen männlichen und weiblichen Geschlechts-Theilen versehen ist, dennoch sehr wenig und sehr selten Samen trägt. Man behauptet aber, daß, wenn man sie ein Jahr in Scherben zöge, und dann im Frühlinge ins freie Land pflanzte, dieselbe weniger sparsam Samen tragen würde, eine Erfahrung, deren Grund, oder Ungrund man leicht erforschen könnte. — Ein mir wirksamer scheinendes Mittel würde seyn, etwas spät im Herbst Feuerrosen neben andere halb- und besser noch fast ganz gefüllte, Samen tragende Rosenarten zu pflanzen. Die Verpflanzung der ersteren würde die Schwierigkeit heben, welche daraus entsteht, daß ihre Blütezeit zu Ende geht, wenn die der meisten übrigen Rosen erst anfängt; denn alsdann

glücklichen Zeit. Auch mein Vater gab der Rose vor allen andern Blumen den Vorzug; er hat noch die Vorsicht gebraucht, die Stöke im verflossenen Spätherbste sorgfältig umzulegen und zu bedeken. Der darauf folgende strenge Winter, der so viel getödtet, konnte daher den unsrigen nichts anhaben, und selbst die zarte Noisetterose, die unser Klima so ungern erträgt, wurde erhalten. Den reichen Rosenflor des heurigen Sommers sollte jedoch mein Vater nicht erleben. —

Ueber die Singvögel als Insektenvertilger.

So viel und oft auch von mehrerer Schonung der Singvögel schon die Rede war, sieht man dagegen doch noch täglich den empörendsten Frevel. Man kann also auf diesen Gegenstand nicht oft genug zurük kommen, und wir entlehnen dieses Mal nachstehende Abhandlung aus dem Correspondenzblatte des k. württemberg. landwirthschaftl. Vereins, mit den Anmerkungen derselben Redaktion.

Es heißt:

Man glaubt allgemein, daß das Ueberhandnehmen gewisser den Obstbäumen schädlicher Raupenarten zum Theile in der Abnahme der Singvögel seinen Grund habe, und diese Meinung theilweise zu berichtigen, so wie auf die Hauptfeinde der insektenfressenden Vögel aufmerksam zu machen, ist die Absicht dieser Zeilen.

Zuerst fragt es sich: welches sind unter den Singvögeln die, welche der Raupenbrut auf den Obstbäumen besonders nachstellen; was ist ihrer Vermehrung nachtheilig und wie ist diesen Nachtheilen zu steuern?

Als raupenvertilgende Vögel, die gerne die Obstbäume besuchen, können wir nur gelten lassen: die Spechte, die Blaumeise, die Schwarzmeise, die Kohlmeise, die kleine graue Meise (Pfizigág), die Spechtmeise, den Buchfinken; weniger die Grasmükenarten (Motacillen)*). —

In Vertilgung der Eier des Ringelspinners und des Baumweißlings, dessen Brut schon im August ausschlüpft und in zusammengerollten gelben Blättern überwintert, steht die Blaumeise und Schwarzmeise oben an. Ehe noch die Bäume ihr Laub ganz verloren haben, und den ganzen Winter hindurch, klettern sie von Aestchen zu Aestchen, suchen und finden ihre Beute, während die Spechte und Spechtmeisen unter der Rinde die Larven hervorsuchen.

Weniger nützlich während dieser Zeit sind die Finkenarten: Buchfinken, Emmerlinge, Spazen, da sie sich um die Scheunen sammeln und von Sämereien leben, ohne sich um die Raupenbrut zu bekümmern. Erst wenn sie nesten (nisten) und besonders, wenn sie für ihre Jungen Nahrung brauchen, suchen sie Raupen und Schmetterlinge. Die Erfahrung wird aber schon mancher Beobachter mit mir gemacht haben, daß keine Gattung der kleinen Vögel haarige Raupen frißt (wovon Jeder sich überzeugen kann, der solche Vögel in Käfigen hat), daß also die Raupen, die nicht schon im Ei oder als ganz klein von den Meisen u. Spechten im Herbste u. Win-

*) Die Familie der Motacillen ist rein insektenfressend; wenn auch einige Arten im Spätjahre Beeren fressen; dagegen ist wohl zuzugeben, daß sie sich mehr an die fliegenden Insekten, als an die Insektenlarven halten. Jedenfalls sind sie demnach für die Obst-Kultur, so wie für jede andere Kultur unschädlich.

A. d. R.

würden sie alle zu gleicher Zeit blühen. — Man könnte selbst die Feuerrosen auf die der benachbarten Rosenstöke herabbeugen. Wenn es wahr ist, wie man vermuthet, daß Insekten, die von einer Blume zur andern fliegen, die Arten und Spielarten wechselseitig mit einander begatten können, indem sie den Samenstaub vermischen, oder die Staubbeutel der Einen auf die Narbe der Andern bringen, so würde auch dieß Begattungsmittel durch die eben angezeigte Vorsicht befördert und erleichtert werden.

Andernseits scheint es mir wahrscheinlich, daß die vielen Staubfäden der Feuerrose die Griffel der andern, so nahe bei ihnen stehenden Pflanzen Einer Art, selbst in einer gewissen Entfernung von einander, eine Anziehungs-

ter verzehrt werden, im Frühlinge auf den Obstbäumen fortkommen und nur durch Menschenhand vertilgt werden müssen.

Was der Sperling im Mai gut macht, das hat er schon längst in den vorhergehenden Monaten verdorben, da er in denselben aus Mangel sonstiger Nahrung die zarten Knospen der Zwetschgen, Kirschen und anderer Obstbäume abhakt und frißt, wovon man sich an denen, die ihm entfallen und unter dem Baume liegen, überzeugen kann. *)

Am Nützlichsten bleiben unstreitig die Meisen- und Spechtarten, weil sie die Eier und junge Brut zerstören. Weniger in Betracht kommen die, die Obstbäume selten um der Nahrung willen besuchenden, in dichteren Heken und Wäldern sich aufhaltenden Grasmüken-Arten, Rothkelchen, Mönche, Nachtigallen, Zaunkönige rc.

Ob Elstern, Raben und Häher grosse haarige Raupen verzehren, ist mir unbekannt, da ich es selbst noch nie beobachtet habe. **)

*) Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob man den Sperling, der während seiner Brutzeit entschieden nüzlich ist, und an die Baumknospen nur aus Noth geht, im Frühjahre nicht dadurch unschädlich machen könnte, wenn man ihm für die kurze Zeit der Baumknospenentwikelung ein geringes Körner-Futter, Wiken oder dergl. ausstreute.

A. d. R.

**) Es ist dieß wirklich nicht der Fall, indem diese Vögel zur Zeit, wo die Raupen auf denselben sich zeigen, nicht die Obstbäume besuchen, sondern nur im Winter aus den Wäldern sich auf die Baumgärter ziehen.

A. d. R.

Wenn aber auch genannte Singvögel wenig zur Vertilgung der Baumraupen beitragen, so sind sie doch um ihres Gesanges willen der größten Schonung werth, wie es die Meisen u. Spechtarten wegen des gedachten Nuzens sind.

Die Schuld der Verminderung der kleinen Vögel überhaupt um die Wohnungen der Menschen wird gewöhnlich dem Unverstande und der Rohheit der Schuljugend zugeschrieben, durch die theils aus Freude an Jungen und Eiern, theils aus Muthwillen manches Vogelnest verdorben wird. Dieß hat allerdings seine Richtigkeit und selbst Erwachsene geben hierin den Kindern ein böses Beispiel, indem sie lezteren oft Nester mit Eiern oder Jungen zum Spielen nach Hause bringen; aber jene Verminderung hat doch noch andere Ursachen.

Die Meisen z. B. finden bei der fortschreitenden Baumkultur in den Gärten weniger hohle Bäume und Baumäste, wohin sie ihre Nester bauen und sind daher gezwungen, solche in den Wäldern zu suchen. Sind sie einmal dort, so verlassen sie diese nur, wenn die Nahrung dort ausgehen sollte, ausserdem höchstens im Frühlinge und Herbste auf ihren Streifzügen. So gibt es in den Wäldern um Waldenburg viele Blaumeisen, während sie in den Gärten der herumliegenden Höfe selten sind.

Manche Arten, wie die Schwarzmeisen, deren beutelartiges, schwer zu bemerkendes Nest selten gefunden wird, vermehren sich doch nicht merklich, ja scheinen vielmehr, ohne daß sie menschliche Nachstellung erleiden, weniger zu werden.

Grössere Feinde als an der Schuljugend, haben die genannten Vögel an den grössern und kleineren Raubvögeln, Falkenarten, grösseren

---

Kraft besizen, die ihre Befruchtung erleichtert, wie dieses die zweihäusigen Pflanzen u. s. w. beweisen.

Man könnte sogar diese Befruchtung dadurch beschleunigen, daß man die Staubfäden dieser leztern einschneiden würde u. s. w. — Um diesen Erfolg vollkommen zu erreichen, müßte man die Gesundheit aller dieser Rosenstöke

durch eine sorgsame Pflege erhalten. Auf diese Art kann ein Liebhaber hoffen, sich eine Sammlung von ganz besonderer Schönheit zu verschaffen, wenn er sich nicht mit den herrlichen Pflanzen begnügen will, die schon andere Liebhaber besizen.

Man sammelt den Rosensamen, wenn er vollkommen reif ist. Man säet ihn sogleich in Näpfe, und mit eben so

Dorndrehern, Hähern, Elstern, (vielleicht Raben). Daß die Häher kleinere Vögel fressen, weiß ich aus Erfahrung. Eben so stellen den Nestern Eichhörnchen *), Marder, Wiesel und andere Raubthiere nach. Wenn in einer Gegend nur 20 Raubthiere und Raubvögel sind und jedes in 6 Monaten nur wöchentlich zwei Vögel vertilgt, macht dieß schon die grosse Summe von mehr als 1000 kleinen Vögeln aus. Daß die in niedrigen Gebüschen nistenden Singvögel weniger bei uns werden, zeigt nicht gerade von Abnahme dieser Vogelgattungen überhaupt, sondern nur von Entfernung aus unserer Gegend. Je mehr dichte Hecken und Gehege ausgerottet und buschreiche Laubwälder gelichtet werden, desto mehr werden sie sich in hecken- und waldreiche Gegenden zurükziehen, die ihrer Brut günstiger sind. Wünschen wir daher, daß diese Vögel uns nicht ganz verlassen, so ist nöthig, daß da und dort an unfruchtbaren Stellen dichteres Gesträuch geduldet wird, das ihnen zum Aufenthalt und zur Nistung dient.

Für die Meisen sind in den Gärten an den Obstbäumen hohle Aeste oder Kästchen von Baumrinde, wie man sie in einigen Gegenden für Staaren hat, anzubringen, damit sie Wohnungen zum Nisten haben. Uebrigens nimmt nur ein Paar jeder Gattung in einem gewissen Bezirke seinen Aufenthalt, denn die Männchen derselben Gattung führen so lange Krieg, bis eines sich entfernt. Daß sie gerne in solche künstliche Wohnungen bauen und überdieß dem Gartenbesizer grosse Freude machen, weiß ich aus Erfahrung.

Bringt der am Garten wohnende Landbewohner noch ein Brett ausserhalb eines Fensters dem Garten zu an, worauf er im Winter täglich Hanfsamen, Hafer, Unschlittstükchen und anderes Futter streut, so wird er manchen Vogel anloken, der über Sommer Wohnung in seinem Garten macht, wenn ihm Gelegenheit geboten ist. Soll sich aber die Zahl der kleineren Vögel in grösserem Maaße vermehren, so sind die natürlichen Feinde zu vermindern, die im Frühlinge Eier und Brut zerstören und auch die Alten wegfangen.

Für die Verminderung der Raupen aber kann und muß der Baumbesizer das Meiste

*) Ueber die Verwüstungen, welche Eichhörnchen unter den jungen Vögeln anrichten, gibt der Hr. Verfasser einen interessanten Aufschluß in Folgendem: Daß die Eichhörnchen junge Vögel umbringen, weiß ich aus Erfahrung. In Münster, wo ich früher Pfarrer war, zog ich öfters Vögel auf und hatte auch jedes Jahr Eichhörnchen, die ihren Aufenthalt im Garten am Hause, ihre Nahrung aber in meiner Studirstube hatten. Im Hause liefen sie auch ohne viel Scheu herum. Es kam mir einigemal vor, daß hölzerne Käfige, in denen Vögel waren und die auf der Hausflur standen, durchfressen und die Vögel umgebracht waren. Ich schrieb es den Ratten zu. Einmal hatte ich wieder junge Amseln, die bei Tag auf der Hausflur herumhüpften, Mittags hörte ich sie einmal vom Garten aus jämmerlich schreien; ich eilte die Stiege hinauf und traf mein Eichhörnchen eben beschäftigt an, einer jungen Amsel den Garaus zu machen. — Später fraß mir ein anderes in das Käfig einer Drossel und brachte sie um. Sie scheinen hierin eine Rattennatur zu haben, wenn sie auch die Vögel nicht, wie diese, fressen.

viel Glük auf eine östlich gelegene Mauerrabatte und dekt die Saat über Winter. — Man kann mit dem nemlichen guten Erfolg auch erst im Frühjahre säen, muß aber alsdann den Samen 12—24 Stunden vorher in eine Mischung von $\frac{2}{3}$ Wasser und $\frac{1}{3}$ Brantwein einweichen. Die Samen darf man nicht über 5—6 Linien tief in die Erde bringen. Fast alle werden im Frühlinge, und einige im folgenden Jahre aufgehen. Man behandelt die jungen Pflänzchen mit der für alle Saaten empfohlenen Vorsicht. Die Sämlinge der Bengalrose kommen, wenn der Samen gleich erst im Frühlinge gesäet wird, nichts desto weniger schon im Juni oder Juli des nemlichen Jahres zur Blüte, und die übrigen im folgenden Jahre, je nachdem sie mehr oder weniger sorgsam gepflegt werden.

selbst thun, was besonders im Verlaufe dieses Herbstes (1838) und im Februar nächsten Jahres um so nöthiger ist, da die bereits ausgeschlüpfte Brut des Baumweißlings schon in grosser Anzahl vorhanden ist, wie man sich überzeugen kann, wenn man ein Aestchen mit gelben zerfressenen Blättchen abbricht.

Prämien, und Abraupen auf Kosten der Säumigen könnte die Thätigkeit der Baumbesizer am Meisten spornen*).

*) Man hatte Gelegenheit, auf einer Reise durch die Provinzen Fulda und Hanau im Monat Juli einen gänzlichen Fruchtmangel, besonders an Kernobstbäumen zu bemerken, und erfuhr auf Befragen nach der Ursache, daß die Zerstörungen der Raupen daran Schuld seyen.

Der Landwirtschschafts-Verein zu Kassel hatte im im Frühjahre l. J. die ermahnende Aufforderung ergehen lassen, durch durchgreifendes Abraupen und Anwendung sonstiger in der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen angerathener bewährter Mittel den Verheerungen dieser Insekten vorzubeugen. Auf der Strasse von Frankfurt nach Giessen hin, insonderheit in der Gegend von Frieberg, fand man die Aepfelbäume an der Landstrasse so reich mit Frucht beladen, daß sie vielfältig gestüzt waren.

v. R.

Die Maulbeere in Wiesen gebaut.

In Nord-Amerika hat man auch nach dem Beispiele der Chinesen begonnen, die Maulbeer-Blätter zur Seidenzucht von jungen Sämmlingen zu nehmen, welche im Frühlinge auf gut bearbeitetem Boden ausgesäet werden; sie werden täglich stellenweise abgemäht, bis die Stengel zu holzig werden, worauf das Feld umgebrochen und mittlerweile ein anderes besäet wird. Wenn nicht eine ausserordentliche Dürre eintritt, so können die Sämmlinge 2 — 3 Mal geschnitten werden, bevor die Seidenwürmer sich verpuppen.

Hr. Bonafous glaubt, daß man bei uns erst im zweiten Jahre nach der im Frühlinge oder Ende Sommers zu bewirkenden Aussaat die Stengel mähen, sie auch in Baumschulen ansäen und später verpflanzen könne, und daß man sie wegen der Bodenfeuchte zum gehörigen Troknen einige Zeit vor der Fütterung sammeln müsse.

Ohne Zweifel werden dabei Zeit, Mühe und Kosten des Sammelns erspart, es ist weniger Grundfläche dazu benöthigt, und man könnte die Saat stellenweise durch überspannte Tücher vor dem Regen schüzen; besonders anwendbar ist sie bei der ersten Einführung des Seidenbaues, so lange die Bäume noch nicht erwachsen sind, auch wird der Landmann sich eher dazu bequemen, als zur Anpflanzung von Bäumen, deren Ertrag er erst nach Jahren erwarten darf, und der Anbau läßt sich nach den Bedürfnissen der Seidenzucht jährlich ausdehnen und vermindern. Hr. Bonafous, der sich von hinreichender Güte der so gewonnenen Seide überzeugte, wenn diese auch minder stark seyn sollte, hat der Akerbau-Gesellschaft in Lyon 1200 Frks. zur Disposition gestellt, um solche an die Bewohner des Rhone-Departements auszutheilen, welche einen glüklichen Erfolg in dieser Kultur-Methode nachweisen werden.

Man wird wohl thun, den Samen dünn auszusäen, damit die Pflanzen nicht vergeilen, (s'étioler) wenn man sie gleich dort auf ihrem ersten Standorte blühen lassen will. —

Die interessantesten Spielarten, welche aus diesen Samen erzeugt werden, sind ebenso viele Bereicherungen der Samlung des Gärtner; die übrigen könnten ihm als Wildlinge dienen, um die Spielarten darauf zu pfropfen, welche er ablegen wollte, um sie ächt aus der Wurzel zu erhalten; ein Liebhaber muß immer alle diese schönen Rosenarten ächt aus der Wurzel besizen, wenn er sich nicht der Gefahr aussezen will, selbe zu verlieren.

Nüzliche Unterhaltungs=Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags=Begebnissen ꝛc.

Kartoffel=Pflanzung.

Auf einer Lage von ein Drittel Gartenerde, in der Höhe von einem Zoll in einer Eke des Kellers wurden 32 Kartoffeln mit dünner Schale, im Monat April früh aufgelegt; sie keimten alsbald von allen Seiten und gaben im November ein Scheffel der besten Kartoffeln, ohne daß irgend eine Pflege angewendet worden.

Die Vervielfältigung im Dunkeln ist eben so merkwürdig, als die Anwendung dieses Verfahrens, welches zu jeder Jahreszeit thunlich scheint, und an vielen Orten von bedeutendem Nuzen seyn wird.

Die californische Kiefer.

Die Kiefer von Californien oder Carolina ist nach dem Berichte des berühmten Reisenden Sabine an die Linn. Societät, schon ihrer ungeheuern Grösse wegen, der Einführung werth. Sie erlangt eine Höhe von 200 Fuß und einen Umfang von 60'; die gewönliche Höhe ist 150'; der Umfang über 20'. Sie ist der Weymuths- und der Zirbel=Kiefer ähnlich und hat 5 Nadeln in einer Scheide.

Die zahlreichen Nüsse sind eßbar, werden wie Kastanien geröstet oder anders zubereitet. Das Harz verliert durch die Hize seinen eigenthümlichen Geruch und erlangt einen süssen Geschmak, so daß die Eingebornen sich dessen wie des Zukers bedienen, welches übrigens bei mehreren Kiefern im hohen Norden der Fall ist.

Die californische Kiefer wächst zahlreich in sandigem Gedreich, zwischen 40—43 Gr. d. Br., wo unterdessen ein Klima herrscht, das von den sandigen Nordküsten Deutschlands nicht sehr verschieden ist.

Die Feigbohne

oder Lupine ist in Frankreich als grüner Dünger sehr vortheilhaft befunden worden, da sie auch auf mittelmässigem Boden gedeiht und diesen wenig erschöpft. Die kleine Wurzel und die zahlreichen grossen Blätter erklären dieß hinreichend. Auf Kalkboden und bei trokenem Frühjahre gedeiht sie nicht.

Hr. v. Wulfen in Schlesien hat denselben grünen Dünger im Grossen mit Erfolg angewendet, der Art, daß in einem Wechsel von 13 Jahren die Lupine ein Mal nach 6 und ein Mal nach 7 Jahren gesäet wurde, worauf die Ernte immer gut ausfiel, obgleich das Erdreich sandig und mager war.

Die Kultur der Nopalpflanze, welche die Cochenillenwürmer ernährt, ist bisher in Andalusien mit so gutem Erfolge getrieben worden, daß die Offiziere von der französischen Marine, die sich in der Bai von Cadix aufhielten, alle Mühe anwandten, sich Pflänzlinge zu verschaffen, die sie dann nach Corsika und selbst nach Toulon überbrachten.

Die Engländer führten eben so die Pflanze von Cadix nach Malta.

Die Rose und die Melone.

(Eine Fabel.)

Eine Rose und eine Melone geriethen mit einander in Streit, jede wollte vor der anderen den Vorzug behaupten. — Die Rose prahlte mit ihrer Schönheit und mit ihrem lieblichen Geruche; sie rühmte sich damit, daß sie oft den Busen der schönsten Mädchen schmüke und die Krone der Blumen genannt werde.

Die Melone warf ihr aber vor, daß ihre Schönheit nur sehr flüchtig sey und daß sie, wenn sie entblättert werde, nur spizige, verwundende Dornen hinterlasse, brüstete sich dagegen mit ihrem Wohlgeruche und angenehmen Geschmake, weßwegen sie auf den reichsten und vornehmsten Tafeln zu einer köstlichen Speise und zum reellen Genusse diene.

Der Gärtner, welcher diesen Streit anhörte, sagte: „Ihr Beide seyd mir lieb und werth, jede von euch erquikt den Menschen nach ihrer Art; aber was wäret ihr ohne den verächtlichen Misthaufen? Ihm verdankt ihr euer Daseyn, aus seinem Schoosse seyd ihr Beide entsprungen; — seiner Kraft und Pflege habt ihr zu danken, was ihr an euch rühmt und was euch bei den Menschen gefällig macht."

Verachtet nicht den Armen; der elendste Rok beherbergt oft den größten Geist, welcher sehr nüzlich und wohlthätig ist.

F. Sch.

Die Rose.

Nahe grenzt an die Freude das Leid, wie der Dorn an die Rose,
Und umgeben, wie sie, ist das Vergnügen mit Schmerz.
Willst du die Rose, so nimm dich in Acht vor den Dornen; geniesse
Mässig die Freuden, denn sonst folgt dem Genusse das Leid.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 22. 30. Mai 1840.

Ueber die Behandlung der Tuberose.

(Aus dem Englischen.)

Wiewohl jezt unsere Gärten einen Ueberfluß von schönen und wohlriechenden Blumen aufweisen können, so nimmt die Tuberose doch immer noch einen vorzüglichen Rang ein.

Die Abänderung mit gefüllten Blumen wird gewöhnlich aus den wärmeren Gegenden von Nordamerika und aus Italien nach England gebracht. — Wir haben indessen durchaus nicht nöthig, diese Pflanzen uns aus fernen Ländern kommen zu lassen, denn ich habe sie vor mehreren Jahren zu Chapel-Allerton im freien Lande gebauet, ungeachtet die mittlere Temperatur dieser Anhöhe vom April bis zum Oktober fast geringer ist, als die des anliegenden Thales.

Wenn nur ein hinreichender Grad von Wärme im Sommer die Blätter zu ihrer vollen Größe gebracht hat, so bilden sich auch die Wurzeln gehörig aus, und es ist nur nöthig etwas mehr Sorge als für die Artischoken zu tragen, um sie im Winter vor dem strengsten Froste zu sichern.

In dieser Absicht wähle man einen vollkommenen troknen Standort an einer südlichen Mauer, oder man schüze die Pflanzen gegen Nordluft durch eine Rohrmatte. Die Größe des Beetes richtet sich nach der Zahl der Zwiebeln, welche man ziehen will, den dieselben Zwiebeln blühen nie zum zweiten Male, sondern blos die zahlreichen Brutzwiebelchen, welche sie auf der Seite ansezen, treiben bei gehöriger Pflege Blütenstengel. Pflanzt man sie 5 Zoll von einander entfernt, so kann man auf ein Beet von 9 Fuß Länge und 3 Fuß Breite deren 144 legen.

Der Boden, welchen ich für Tuberosen am Zuträglichsten gefunden habe, ist eine leichte sandige Rasenerde, mit dem dritten Theile von ganz verwes'ten Kuhmist verbunden. Die Erde muß 7—8 Zoll tief ganz mit dem grünen Rasen ausgestochen seyn, man macht sie mit dem Grabscheite ganz klein, und wirft sie ein Jahr lang alle vier Wochen um, ehe man Gebrauch davon macht. — Ist die Erde nicht sehr leicht, so sezt man Sand hinzu.

Nachrichten aus Frauendorf.

Einige Worte zur Erinnerung an die fast ganz in Vergessenheit kommende Garten-Hortensie.

Beinahe ist nichts so sehr dem Wechsel der Mode unterworfen, als die Blumenliebhaberei. Himmel! welchen Lärm würde es geben, wenn die Sonnenblume eine neue Pflanze wäre? Auch sie war einmal neu und gesucht, und nun ist sie in einen Bauerngarten schon zu gemein. Auch die Hortensie machte Anfangs grossen Lärm, grössern, als sie vielleicht verdiente. — Wir kennen noch einen alten Gartenfreund, der ein schönes Exemplar in seiner vollsten Blüte um 60 fl. verkaufte. Nun will Niemand mehr sechs Kreuzer dafür geben — und sie wird geringer geachtet, als sie es verdient, wird aber doch nie ganz aus unseren

In der Mitte Aprils legt man das Beet auf folgende Weise an: Zuerst nimmt man die alte Erde dritthalb bis drei Fuß tief weg, und füllt den Raum mit frischem Dünger, der 14 Tage auf einem Haufen gelegen hat, fast bis oben gleich hoch an, tritt jede Lage vermittelst eines Bretes fest, und spart den kürzesten Dung bis zulezt. Auf diesen legt man 18 Zoll tief die dazu bereitete Erde, welche man vorher durch ein weites Sieb wirft, damit alle groben Steine u. dgl. zurükbleiben, und läßt die Oberfläche nach Süden herablaufen, nicht nur um sie der Sonne mehr auszusezen, sondern auch um das Ablaufen des Wassers bei heftigen Regengüssen zu befördern. Einen oder zwei Tage darauf pflanze man die Zwiebeln in einer Entfernung von 5 Zoll von einander, so daß sie in der Reihe abwechselnd stehen und blos der obere Theil der Zwiebel eben mit Erde bedekt ist. — Man muß hierzu die Zwiebelbrut derjenigen wählen, die das Jahr vorher geblühet haben und den Winter hindurch im Sand aufbewahrt wurden, so wie auch die kräftigsten Ansäze von den neuen aus der Ferne erhaltenen Zwiebeln.

Bis man eine gehörige Anzahl hat, kann man selbst die schwächsten sezen, allein da jede Zwiebel jährlich eine Menge Brut ansezt, so muß man diejenigen, welche blühbar sind von den übrigen absondern. Das so angelegte Beet bedeke man über Nacht mit doppelten Strohdeken bis die Blätter erscheinen, lasse ihnen aber wenig oder gar kein Wasser zukommen, sondern schüze sie sorgfältig vor häufigem Regen. Sind die Blätter ungefähr einen Zoll lang, so bringe man etwas frische Düngererde auf die Oberfläche, fülle damit alle Unebenheiten aus, und entferne alles Unkraut.

Bei trokener Witterung wird nun das Begiessen nöthig, und gegen Ende Juni und Juli, wo die Blätter in vollem Wachsthume begriffen sind, müssen sie viel Wasser haben. Von diesem Zeitpunkte an, bis zu Anfange des Winters ist weiter nichts erforderlich, als das Beet zu jäten und es vor Herbstregen zu sichern. Lezteres geschieht, wenn man die Oberfläche noch abhängiger macht, oder auch durch Aufsezen eines Mistbeetkastens, der bei Regenwetter bedekt wird, und dessen vordere Seite man tief eingraben muß, damit die volle Sonne auffalle.

Ungefähr in der ersten Woche des Dezembers benuze man einen trokenen Tag, um alles dürre Laub wegzunehmen, und dann das junge Beet mit Laub wohl zu bedeken, so daß es zur Seite einen Fuß hoch liegt und eine schräge Dachung bildet, damit die Feuchtigkeit ablaufen kann. —

Um die Mitte des Februars nehme man, wenn es strenge Fröste nicht hindern, alle Zwiebeln mit ihren Faserwurzeln heraus, und lege sie in ganz trokenen Sand in einen Keller, wo sie vor Frost gesichert sind, bis im April, wo sie auf's Neue wie vorher gepflanzt werden, nachdem man die abgestorbenen Wurzeln abgeschnitten hat. — Selbst wenn das Klima milder wäre, als das unserige, würde ich doch rathen, die Zwiebeln herauszunehmen und in trokenen Sand zu legen, da sie dadurch in einen völligen Ruhestand versezt, ihre Blüten früher entwikeln.

Gärten verschwinden. — Die Garten-Hortensie lernte zuerst der berühmte franz. Botaniker Commerson auf seiner Reise um die Welt im Jahr 1767 in China kennen, wo er sie in den Gärten neben andern Zierpflanzen antraf.

Commerson nannte diese schöne Pflanze zuerst Lepautia, nach dem Namen seines botanischen Freundes Lepaute, später wählte er den wohlklingenden Namen Hortensia, weil die Gattin seines Freundes Hortensie hieß. Nach andern Angaben soll diese Pflanze den leztern Namen zu Ehren einer Französin Hortense Barré, welche in männlicher Kleidung Commerson auf seiner Reise begleitete, erhalten haben.

Commerson war es jedoch nicht vergönnt, diese schäzbare Zierpflanze in sein Vaterland einzuführen, da ihn der Tod auf Isle de france im Jahre 1773 ereilte.

Die Hortensie wurde erst im Jahre 1790 nach England gebracht, von wo aus sie sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich u. Deutschland verbreitete.

Um diese Zeit werden sie im ganzen Umfange viele Brutzwiebeln angesezt haben, welche man bis auf zwei oder drei der stärksten Ansäze sämmtlich wegschneiden muß, diese Operation muß man, selbst nachdem sie gelegt und im Treiben sind, nicht ganz unterlassen, denn wenn sich zu viel Brut bildet, so nimmt sie den grössern Ansäzen die Nahrung weg. Im zweiten Jahre werden wahrscheinlich schon einige wenige von den stärksten Zwiebeln blühen.

Wenn sie dann ihre Stengel sehr früh treiben, so binde man sie, wenn sie anderthalb Fuß hoch sind, an ein Stäbchen, und lasse sie im Freien blühen. Zeigen sich die Stengel aber später als im Juli, so muß man die Pflanzen in Töpfe ausheben, dabei alle Wurzeln zu erhalten suchen und sie in ein Treibhaus bringen, oder, wenn dieses mangelt, den Blütenstengel mit allen mittelmässigen Blättern ausschneiden, so bald er sich zeigt, weil dann die jungen Zwiebelansäze mehr Nahrung bekommen.

Im folgenden Winter bedeke man das Beet mit Laub oder Stroh, und nehme die Wurzeln im Februar, wie vorher, heraus, von welchen die meisten nun blühbar seyn werden. — Diese Zwiebeln werden zum frühen Treiben einen entschiedenen Vorzug vor den auswärts eingebrachten haben, denn, da ihre Wurzeln nicht ganz abgestorben sind, werden sie bei lebhafter Wärme sogleich treiben, und schon im Mai in Blüte treten.

Folgende Anweisung von Bosse, Tuberosen in Töpfen zu kultiviren, können wir aus Erfahrung als sehr zwekmässig anempfehlen. — Man pflanzt die Zwiebeln vom Anfange des Februars bis im April einzeln in 8zöllige Töpfe, die man zuvor mit fetter, lokerer, etwas sandgemischter Mistbeeterde füllt.

Nach dem Einpflanzen stellt man die Töpfe ins Treibhaus unter Glas, oder besser noch in ein frisches warmes Mistbeet, im Falle der Noth in ein sonniges warmes Zimmer. Anfangs begießt man sie sehr wenig, mit zunehmendem Wachsthume aber mehr, und im Sommer sehr reichlich. — Sonne und Luft bei warmem Wetter sind zu ihrem Gedeihen sehr nothwendig, und es ist gut, sie frühzeitig durch Luftgeben abzuhärten, um sie im Juli an beschüzte Orte (sammt den Töpfen) ins Freie in die Erde senken zu können. —

In der Blütezeit, aber, so bald der Stengel aufschleßt, kann man sie im Zimmer oder andern schiklichen Orten aufstellen. Bei anhaltend kaltem und nassen Wetter muß man die Töpfe unter Obdach bringen. Nach der Blütezeit wird das Begiessen moderirt und nach dem Welken der Blätter ganz eingestellt. Man nimmt dann die Zwiebeln aus der Erde, legt sie so lange an einen warmen trokenen Ort, bis die Wurzeln troken sind, schneidet diese dann mit der Scheere ab, reinigt die Zwiebeln von Blättern und losen Anhängseln, nimmt die ablösbare Nebenbrut ab, und bewahrt sie nebst dieser bis zur Pflanzzeit an einem warmen und trokenen Ort. —

Hier fand sie so allgemeinen Beifall, daß ungeachtet ihres anfänglich sehr hohen Preises, sie sich doch schnell verbreitete und nun seit 40 Jahren beinahe in allen Gärten anzutreffen ist.

Bald war man jedoch mit der natürlichen Rosafarbe dieser Blume nicht allein zufrieden, sondern man suchte durch die Kunst mehrere Farben hervorzubringen, und da man wahrscheinlich durch Zufall daraufgekommen war, daß in manchen Erdarten die Blumen der Hortensie ihre Rosafarbe in eine blaue verändern, spornte der Spekulationsgeist zu weiteren Versuchen an, deren Resultate der Blumenliebhaber begierig aufnahm.

Dem gräfl. Schönbergischen Kunstgärtner Friedrich Frank ist es, so viel bekannt ist, zuerst gelungen, 5 Varietäten zu erzeugen, welche auch der nun verstorbene Kaufmann und Blumist Dreyßig zu Donndorf in seiner kleinen, recht gut geschriebenen Abhandlung aufstellt, und sowohl über die Kultur der Hortensie überhaupt, als auch über

Die Knoten-Ulme.

Man kennt 10 Ulmarten. Eine Art ist in China, 2 sind in Sibirien, 4 in Amerika und 3 in Europa zu Hause. Die amerikanischen Arten sind von unserer gemeinen Ulme nicht sehr verschieden; diese bringt durch Aussaat mehrere Spielarten hervor, welche schwer zu unterscheiden sind; l'ormille, deren Blätter schmal und steif sind, die dike Ulme, (l'orme gras) deren Blätter breit und sehr steif, die jungen Zweige wollig sind; die holländische Ulme, auch Linden-Ulme genannt, deren Blätter oval, in eine Spize verlängert, runzelig, ungleich gezähnt und deren Zweige aschgrau sind; diese ist die schönste zu Alleen; die Pyramiden- oder männliche Ulme, deren Blätter klein, die Zweige aufrechtstehend sind (das harte Holz wird zu Pallisaden verwendet); endlich die Knoten-Ulme, (l'orme tortillard), deren Blätter von mittlerer Grösse die Früchte klein und selten, der Stamm bukelig ist und das Holz aus sehr verdrehten Fasern bestehet. —

Von allen unsern Waldbäumen hat keiner so zähes Holz, wie die Ulme, daher es zu Wagnerarbeiten das vorzüglichste ist. Von allen genannten Sorten ist aber die Knoten-Ulme die geschäzteste. Die Fasern derselben sind so in einander verflochten, daß es oft unmöglich und auch immer höchst schwer ist, es mit dem Beile, selbst durch Pulver zu spalten.

In den Pariser Baumschulen wird sie jezt häufig gezogen. Man findet sie nicht selten unter den Sämmlingen der Ulme; und hat man ein Mal die Spielart erlangt, so kann man sie auf mannigfaltige Weise vermehren, wobei die Ableger im November gepflanzt werden.

Man hat bemerkt, daß die Samen einer Knoten-Ulme gerne dieselbe Spielart wieder hervorbringen, welches nicht zu übersehen ist, indem die Sämlinge immer stärkere und länger lebende Bäume geben.

Die Ulmensamen, welche im Mai reifen, werden sogleich ausgestreut, fast ohne Bedekung und beständig feucht gehalten, keimen in 5—6 Tagen und treiben bis zum Novbr. einen fußhohen Stamm. Diese kommen alsdann in die Baum-Schule, die grösseren 2 Fuß weit von einander, die andern näher beisammen, bis sie grösser werden. — Im Frühlinge des zweiten oder dritten Jahres schneidet man alle diese jungen Bäume an der Erde ab, damit sie schöne neue Stämme treiben, an welchen im folgenden Winter die grossen Zweige abgeschnitten, die kleinern nur verkürzt werden, bis sie endlich nach ein paar Jahren ganz weggenommen werden. — Während der ganzen Zeit muß das Erdreich zwei Mal jährlich bearbeitet werden, und im August werden die Knospen am Stamme, so wie die zu starken Zweige weggenommen.

Es ist schwierig, eine Knotenulme in ihrer Jugend zu erkennen; erst gegen das dritte und vierte Jahr zeigen sich die verdrehten Fasern und die Bukeln der Rinde. — Von allen Bäumen kann die Ulme am Längsten in der Baumschule bleiben, doch verpflanzt man sie am Besten zwi-

---

die Erzeugung ihrer Varietäten Manches praktisch gut anführt. —

Die Kultur dieses allgemein beliebten Strauches ist nicht schwer, und die Fortpflanzung kann sowohl durch die Wurzelausläufer, die nicht selten erscheinen, als auch durch Stekling geschehen; erstere werden im Frühjahre beim Umsezen der alten Stöke abgenommen, und in angemessene Töpfe gepflanzt, angegossen und stets im Schatten gehalten, leztere aber werden von den alten Stöken abgeschnitten, wo möglich so, daß zwei Gelenke in die Erde kommen (denn an den Gelenken entstehen die Wurzeln); es müssen vorher die an den Gelenken befindlichen Blätter, ohne die daraufstehenden Augen zu verlezen, u. ohne daß von den Blattstielen etwas sizen bleibt, behutsam abgenommen werden.

Diese Steklinge, sezt man in kleine Töpfchen, von 3" Weite und 4" Höhe, angefullt mit der nachher angegebenen Erde.

schen 5 und 8 Jahren; im Herbste besser als im Frühjahre. Dabei werden die Zweige nur verkürzt, und zwischen den beiden Safttrieben des ersten Jahres nimmt man die Knospen am Stamme und die schwächsten an der Krone bis auf 2 oder 3 der stärksten weg.

Im folgenden Jahre um dieselbe Zeit, werden alle Zweige verkürzt, ausser demjenigen, der durch seine Richtung und Stärke als Fortsezung des Stammes dienen wird; dieses wird im dritten und vierten Jahre wiederholt.

Die Knoten-Ulme soll einzeln in Reihen stehen; in Masse stehend verliert ihr Holz für den Zwek der Wagnerarbeiten. In Flandern bepflanzt man damit die Festungswälle; zu viele Feuchtigkeit ist sehr nachtheilig, sie liebt nicht dichten, kreidigen und thonigen Boden, sondern leichten und lokeren; sie gedeiht in Thälern, nicht auf Bergen. — Wird sie am Standorte abgeschält und ein Jahr später gefällt, so reißt sie nicht so leicht beim Troknen; erst nach beiläufig 12 Jahren ist sie vollkommen troken und am Tauglichsten zur Verarbeitung, wonach sie etwas mehr als $\frac{1}{10}$ des Volumen verloren hat.

Auswahl und Anzucht der Bäume zur Bepflanzung der Landstrassen.

Die Bäume sollen für diesen Zwek schon in der Baumschule vorbereitet werden, daselbst nicht zu geschüzt und in keinem feuchten, zu nahrhaften und gedüngten Boden stehen. Als Wildlinge dürfen nur Kernstämme, nie Wurzelausläufer genommen werden; dieselben werden bei einem halben Zoll Stärke so nahe als möglich über der Erde okulirt oder kopulirt und in der Baumschule zu 7' Höhe wo möglich ohne Pfahl gezogen, und dabei die Seitentriebe nicht zu früh weggenommen, damit der Baum sich selbst zu halten vermöge.

Die Löcher zum Einpflanzen sollen 5' breit und 4' tief seyn, und wenn in der Tiefe eine feste Lage von Thon oder Kies ist, so muß dieselbe für Birnen oder Süßkirschen durchstochen werden, damit der Baum auf 6' tief einen lokeren Boden finde; man fülle dann die reine Akerkrume ohne animalischen Dung hinein.

Hinsichtlich der Wahl der Bäume dürfen in Niederungen, wo die Wurzeln das Wasser erreichen können, nur Pflaumen und Aepfel gepflanzt werden; auf gutem Mittelboden, wo der Untergrund nicht zu flach liegt und schlecht ist, eignen sich: Süsse Kirschen, Birnen und Aepfel; auf einer freien hohen Lage saure Kirschen und und Aepfel. Als Sorten sind dabei zu empfehlen: die ordinäre Zwetschge oder Bauernpflaume, die kurzstielige Amarelle, die Bernsteinkirsche, die Cérise royal, Bigarreau blanc, B. noir, die frühe schwarze Weederiche und die Ochsenherzkirsche; von Birnen: Bergamotte d'automne, B. d'été, Poire Madame rouge, P. M. blanche, Epine d'hiver, petit muscat, doppelte Rlet, Royale potagère, beste Winterbirne, Blanquette Rousselette d'été, grosse Honigbirne, Martin sec, Margarethenbirne, Pfundbirne, späte Brechbirne; von Aepfeln: Borstorfer, Zwiebel-Borstorfer, Vrai drap d'or,

Der Monat Mai und Juni ist am Schiklichsten dazu. Nach geschehenem Einsezen werden die Töpfe an einen etwas warmen und schattigen Ort gestellt, am Sichersten in ein Frühbeet, das bei hellem Sonnenschein beschattet werden muß; auch müssen die Steklinge in einem mässigen Grad feucht erhalten werden, oder man läßt ihnen bei Regenzeit einige Stunden einen sanften Regen zukommen. Haben die Steklinge die kleinen Töpfe völlig ausgewurzelt, so werden sie in verhältnißmässig grössere versezt, und zu den grösseren Hortensien gestellt. Wenn diese Vorschriften genau beobachtet werden, so wird man mit Verwunderung wahrnehmen, welches vielversprechende Ansehen im Herbste diese jungen Pflanzen erhalten, und was für grosse Blumendolden sie liefern.

Die Auswinterung der Hortensien ist sehr leicht, und gar nicht mühsam; nachdem die Fröste eintreten, bringt man sie in ein Gewächshaus oder Zimmer, worin es nicht gefrieren darf, nahe an die Fenster oder in einen troke-

Courtpendu gris, Courtpendu rouge, Rosenbäger, Belle fleur, Soet Kant Appel, Pomme de Madame, Rambour franc, Rambour d'Orleans, Grafensteiner, Hennegauer, Herrnapfel, Osterapfel, Rostocker oder Stettiner, Eisapfel, Reinette rouge, R. grise, R. non pareille, R. dorée und mehrere der starktreibenden Reinetten.

Welche Eigenschaften erfordert ein regelmässig schönes Aurikel und welche Behandlung?

Die Aurikeln finden immer mehr Liebhaber. Besonders groß ist der Enthusiasmus der Franzosen für diese Erstlingsblume des Frühlings. Eine französische Beschreibung der Eigenschaften, welche ein Aurikel haben muß, wenn es für regelmässig-schön gelten soll, sagt, dazu werden erfordert:

1) ein starker Blütenstengel, den die Blumendolde nicht zu Boden zieht.

2) eine sichtbare, vollständige Blumenkrone, d. h. eine solche, die in der Mitte ihres Halses mit den, den Griffel umgebenden, Staub-Beuteln, in gleicher Höhe mit der Oberfläche der Mündung, geschmükt ist.

3) Die Mündung muß einen vollkommenen Kreis, mitten in dem gemeinschaftlichen Mittel-Punkte des grösseren Kreises des Raumes der Blumenkrone bilden. Dieser Kreis ist gewöhnlich gelbbestäubt, ist er es ebenso weiß, so ist dieses ein Vorzug mehr. — Dieser mittlere Kreis muß endlich fast die Hälfte der wagerechten Kreisfläche der ganzen Blumenkrone einnehmen; wäre er kleiner, oder grösser, so würde die Pflanze nicht geschäzt seyn.

4) Der äussere Umkreis, oder der Rand der Mündung, oder des Auges, und der alleräusserste Rand der Blumenkrone, müssen durch eine lebhafte Farbe geschieden werden, die in der Mitte mit einer andern, sammetartigen Farbe in der Gattung der helldunkeln Scharten schattirt ist. — Ist der Zwischenraum zwischen beiden Kreisen einfärbig sammetartig, und mit einem Streifen einer anderen lebhaften, oder sehr in die Augen fallenden Farbe umgeben, wie z. B. Weiß, alsdann heißt die Pflanze extraschön. Und wirklich, je grösser und zahlreicher die regelmässigen Blumenkronen an Einem Blütenschaft sind, desto kostbarer ist die Pflanze in den Augen des Kenners; die, welche alle diese Verhältnisse und Farben haben, sind nicht nur schön, sondern sie scheinen von der Flora selbst, Hand in Hand mit der Muse der Meßkunst geformt und gemalt zu seyn, um die Kränze des von edelsten Gefühlen begeisterten Amors zu schmüken. (Der Uebersezer muß hier bitten, den französischen Bombast nicht ihm zuzurechnen!) Diese Blumen in ihrer Frische und Zartheit, diese Farben in ihrer Lebhaftigkeit, und besonders diese Kreise in ihrer Verdoppelung, die verschlungenen Symbole ewiger Treue, die sich ein liebendes Paar schwört, scheinen mir immer durch ihre Einfachheit, Schönheit und Bescheidenheit den Gedanken auszudrüken: Achtet euch, seyd einander treu in eurer Liebe, und euer Glük wird unendlich seyn.

Diese Aurikeln sezt man in Töpfe, die nicht so groß, als Nelkentöpfe sind, ordnet sie auf

nen und luftigen Keller, begießt sie den Winter über ein paar Mal, aber nur mässig; im März und April reicht man ihnen nicht nur mehr Wasser, sondern lüftet auch dann und wann bei schönen Tagen die Fenster, um sie so gleichsam abzuhärten, und auf ihren Stand im Freien vorzubereiten.

Selbst im Freien unter guter Bedekung dauert die Hortensie den Winter aus, und wenn auch auf diesem Standorte die Stengel durch Frost leiden und absterben, so treibt die Wurzel wieder neue hervor welche im zweiten Jahre blühen.

Zu dem Standorte im Freien wähle man eine Stellage, gegen Mitternacht, wo die Pflanzen nur die Morgensonne von 5—8 Uhr, und die Abendsonne um 6 Uhr erhalten. Pflanzen, welche der völligen Mittagssonne ausgesezt sind, erhalten die Gelbsucht, und sind dem gänzli-

stufenförmigen Stellagen ebenso, und mit den ersten schönen Tagen des Frühlings beginnen sie den Kreislauf blumistischer Freuden. — So sind die Aurikeln beschaffen, welche von den Liebhabern derselben besonders in Lüttich, Lille und Mez gesucht werden, und welche Lüyker oder holländische heissen. Die geschäztesten Farben sind purpurblau mit weisser Einfassung, dunkelbraun, olivenbraun, feuerfarb mit sammetschwarz, orangefarb mit eben solcher Schattirung u. s. w.

Seit einigen Dezennien wird von den Aurikelliebhabern eine zweite Spielart gezogen, welche gepuderte oder englische heissen. Die ganze Pflanze ist weiß gepudert. Sie müssen auch einen starken Blumenschaft haben. Die Mündung, oder das Auge muß weiß seyn. — Oft ist es 4, oder selbst 5eckig, statt rund zu seyn. Es dehnt sich mehr oder minder auf der Blumenkrone aus, die auch einen unregelmässigen Rand hat, und so wie sie sich öffnet, braune, grüne, olivenfärbige und rehbraune Streifen entwikelt.

Die Aurikeln verlangen eine leichte Dammerde, die in feuchten Gegenden und regnigen Himmelsstrichen mehr Sand enthalten, und in troknen Klimaten und Erdarten etwas schwerer seyn muß. In die Aurikelerde darf man nur vegetabilischen Dünger mischen. Die Aurikeln scheuen die Kälte nicht, wohl aber plözlichen Wechsel der Witterung, so wie eine schwere und feuchte Luft, weil die Blätter statt zu verdorren, faulen, und dann die Fäulniß den Strunk angreifen würde. In einer solchen Lage muß man daher die Aurikeln in Töpfe sezen, was man gewöhnlich nur mit den auserlesenen Pflanzen thut, und ausserdem sie noch auf Bretter oder 2—4' hohe Mauern über den Boden stellen. Wenn der Regen fortdauert, so legt man die Töpfe um, und begießt sie bei trokenem Wetter nur dann, wenn die Blätter durch ihre Schlaffheit ihr Bedürfniß verrathen. Man gibt ihnen eine östliche, und in deren Ermangelung eine nördliche Lage. Vermehrung durch Samen, den man vom Dezember bis in den März in einer östlichen Lage in Näpfe mit Heideerde säet, welche die beste für alle diese Aussaaten ist; den Samen darf man nur ganz leicht bedeken.

Wenn es schneit, so kann man auch den Aurikelsamen auf den Schnee aussäen, um in gleicher zu vertheilen; man versezt die jungen Pflanzen, wenn sie 5—6 Blätter haben, in die Näpfe, wenn die Pflanzen schwach sind, und in Einfassungen in's freie Land, wenn sie schon stärker sind, und schüzt sie vor Schneken. Im folgenden Jahre sezt man in 5—6 zollige Töpfe diejenigen, welche am Schönsten blühen. Man versezt sie nur alle 3 Jahre, senkt die Töpfe nach der Blütezeit in eine östlich gelegene Rabatte, die nur 2—4 Stunden täglich Sonne hat, und nimmt die gelben Blätter weg, indem man sie von der Rechten zur Linken zieht. Während des Winters legt man die Töpfe, die nicht eingegraben sind, so um, daß der untere Theil gegen Süden zu liegen kommt, und bei starken Frösten dekt man sie mit Laub, oder einem Mistbeetfenster. Noch besser thut man, wenn man die Aurikeln ohne weitere Umstände aus den Töpfen stürzt und mit dem Ballen in die nemliche Rabatte eingräbt; man hebt sie auch wieder mit dem Ballen aus, um sie in der Blütezeit in Töpfe zu bringen und dann wieder in's freie Land an den nemlichen Standort zu sezen; man ist dann sicher, schönere und lebhaftere Farben u. kräftigere Blumen zu bekommen.

---

chen Verderben nahe; will man sie aber zur Zierde gerne im Fenster haben, und zwar, wenn das Haus an der Mittagsseite stehet, so müssen die Fenster mit Sonnenblenden von Leinwand versehen, und die Pflanzen in heissen Sommertagen fast täglich begossen werden; am Besten stellt man sie in Unternäpfe oder Schalen. Während der Blüte müssen die auf der Stellage befindlichen Pflanzen durch aufgelegte Läden gegen Regen geschüzt werden.

Moorerde, wo man sie haben kann, zum dritten Theil mit guter fetter gesiebter Gartenerde vermischt, ist die vorzüglichste Erde, um schöne gesunde und grosse Blumenbüschel zu erziehen.

Nützliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Paradisäpfel

versendet Italien in Kisten zu 200 Stüken. Sie müssen umwunden und umbunden werden. Sie sind eine Citronenabart und heissen auch Judenäpfel.

Neuer Nuzen der Aloe.

In Nordamerika macht man aus ihren Fasern Schiffs-Taue, welche seit einigen Jahren auch Belgien anwendet.

Pistazien.

Sie vertreten die Stelle der Mandeln, theils bei Tafeln und Zukerbäkern, theils selbst in den Apotheken.

Das grüne Kraut der jungen Möhren,

welches man wegwirft, ist ein vortreffliches Gemüse, wenn es wie Spinat zubereitet, und mit Gewürz versehen wird. Man kann es auch unter den Spinat anrichten. Den gewürzhaften Geruch kann man bemerken, wenn man das Kraut zwischen den Fingern reibt.

Früchte von wilden Kastanien.

Diese werden an vielen Orten ganz unbenüzt gelassen; allein an manchen Orten hat man angefangen, sie mit Nuzen bei dem Waschen der Wäsche als Seife anzuwenden. Die Verfahrungsart ist folgende: Sobald die wilden Kastanien reif sind und abfallen, wird die braune Schale mit einem Messer rein abgeschält und der weisse Kern in einem grossen Mörser zerstossen. Das dadurch entstandene Kastanienmehl wird auf die Fleken der Wäsche gestrichen, und dann damit gewaschen, wodurch alle Fleken völlig verschwinden.

Weihrauchbaum.

Nach einer Mythe der Griechen, soll der Weihrauch-Baum auf folgende Art entstanden seyn: Apollo genoß der Reize der Leukothoe, der Tochter des Orchamos, Königs der Achämenter, und der Eurynome, indem er sich in die Gestalt dieser ihrer Mutter verwandelte.

Die eifersüchtige Klytie verrieth dem Vater das Vorgefallene, der die Tochter lebendig begraben ließ, und obgleich Apollo der Armen keine Rettung gewähren konnte, so rief er zum Andenken ihrer Zärtlichkeit aus ihrer Gruft den Weihrauchbaum hervor, der das unglükliche Geschik der Leukothoe beweinen sollte.

Der Umstand, daß der Weihrauch durch Einschnitte in der Rinde des Baumes tropfenweise hervorquillt, gab wohl zuerst die Veranlassung, dieses schon im Alterthume so überaus geschäzte wohlriechende Harz mit den Thränen zu vergleichen, und den Weihrauchbaum überhaupt als ein Sinnbild der Trauer zu betrachten.

Artemisie.

Wermuth mischet uns oft den in Kelch der Freude das Schiksal,
Trinkst du das Süsse mit Lust, trinke das Bittre mit Muth.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten = Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 23. 6. Juni 1840.

Kurze Angaben über den Zustand der Gärten und die Blumenliebe in und um Paßau.

„Cuique suum.“

Eine so schön gelegene und alte Stadt, wie Paßau ist, wird wohl auch Erwähnenswerthes in Bezug auf die Gartenkultur besizen. Dieses ist wirklich so, und ganz natürlich. Die Abdachungen der Gebirge, die drei Flüsse, die Zerstüklung des Akerlandes, die sichere Rechnung auf Absaz und die Lebhaftigkeit der Stadt gaben den Anlaß; der Geschmak der Bewohner verdient auch Lob. —

In älteren Zeiten gab es zwar Schöneres in den fürstlichen Gärten; die Privatgärten jedoch gewannen in neuerer Zeit. Eine kurze Angabe der grösseren und besseren Gärten kann daher nur wünschenswerth seyn.

Unter die erwähnenswerthesten Pläze gehören:

A. In der Stadt: 1) die Gärten des Collegiums und 2) des Klosters Niedernburg, 3) der Residenz, 4) des Wöhrs, 5) der sog. Stadtgräben, 6) einiger Privaten, z. B. des Herrn Apothekers K. im Neumarkt, 7) Gärten der Ilze und 8) Innstadt, und 9) des Mariahilfsberges.

B. Ausserhalb derselben: 10) das Rabengut, 11) das Klostergärtchen, 12) Freundenhain, 13) die Gerhardinger-Klause, 14) Hackelberg, 15) Eggendobel, 16) St. Nikola, 17) Aepfelkoch.

Wir wollen versuchen, über jede dieser Numern in Maß und Billigkeit Einiges zu publiziren, und hoffen, den Freunden der Obst-, Blumen- und Gemüsekultur keine unangenehme Arbeit unternommen zu haben. — Durch solche Beschreibungen werden Städte und Gärten gehörig bekannt, der Eifer erhöht und der Unternehmungsgeist gefördert; durch solche Angaben wird das Irrige berichtet und Stillstehen beim Alten und Bequemlichen verhindert. Doch mußten dabei Flekchen umgangen werden, welche wegen geringen Umfanges nicht wichtig werden konnten, wenn gleich deren Herren es an kleinem Eifer nicht ermangeln lassen.

1) Die Gärten des Collegiums zerfallen in zwei Abtheilungen, in die der Studien-Anstalten und in die der Privaten. — Die Gärten der Studien-Anstalten sind in Parzellen

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber die Fortschritte der Seidenzucht.

Es ist aus öffentlichen Berichten hinlänglich bekannt, daß die Seidenzucht im deutschen Vaterlande immer mehr, und selbst in den Ländern kälterer Sonne, gedeihlich fortschreite. So lesen wir darüber aus dem Königreiche Hannover:

„Bis vor wenigen Jahren fast allgemein in Deutschland, und noch jezt sehr häufig bei uns, hört man die Behauptung aussprechen: der Seidenbau eigne sich nicht für das Klima des nördlichen Deutschlands, das hätten mehrfache in früheren Zeiten gemachte, gänzlich fehlgeschlagene Versuche erwiesen.

Wollte man aber solche frühere Versuche bei Entscheidung dieser Frage auch nur einigermassen berüksichtigen,

getheilt und kommen dem Rektor und den älteren Professoren zu. Man pflegt darin ausser einigen wenigen Zwergbäumen und Reben besonders Gemüse für Hausbedarf und einige ordinäre Blumen. Die Lage ist ungewöhnlich warm, der Boden gut. — Von der Behandlungsart läßt sich kein Urtheil abgeben, da man nur in Liebhaberei handelt und der Einzelne einzeln abzuweichen pflegt. Von diesen älteren Theilen kam Einiges an das technische Gymnasium oder an die Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbsschule; auf denselben allein werden im Zweke des Unterrichts verschiedene interessantere Gewächse angebaut, z. B. Luzernerklee, Tabakpflanzen, Asclepias. Mohn, Morus alba et nigra, Mentha, Campanula glom., Asperagus, Cicuta virosa, Ribes rubrum, Anemonen u. v. a. Arten. Ein Angebot von Sämereien las man schon mehrmal im landwirthschftl. Vereinsblatte angekündigt. Der Privatgarten des Herrn Kaufmanns P. seit Jahren gepachtet, befindet sich in einem schönen Zustande. Obstbäume, Blumen und Gemüse nehmen die Hälfte an der Studienkirche, die andere Hälfte grosse und alte Obstbäume und Grasboden ein. — Auf der entgegengesezten Seite (südöstlich) erblikt man den Garten des Herrn K., welcher Garten mit seltener Reinheit und geschmakvollen Einfassungen der Obst- und Zierbäume sich empfiehlt; und unten rauscht der mächtige Inn vorüber, worauf die Schiffmühlen mit ihrem ewigen Gepolter das Auge des Beobachters auf die gegenüber liegende Innstadt und den berühmten Wallfahrts-Ort Mariahilf hinlenken. So hat Alles sein Gutes, seine Lichtseite; sogar das Gellapper einer Wassermühle.

2) Die Gärten des Klosters Niedernburg, welche nach der Säkularisation in Privathände, oder Verfall geriethen, erfreuen sich erst wieder seit der Errichtung des Instituts der engl. Fräuleins durch die nahmhafte Unterstüzung des seel. Bischofes v. R. einiger Kultur. Wer weiß, wie lange man bedarf, um nur eine Mittelmäßigkeit hierin hervorzurufen, der wird uns erlauben, richtige Angaben auf spätere Tage zu verschieben. Nur muß noch erwähnt werden, daß der Garten beim Collegium der schönere derzeit ist, den östlichern früher das Correktionsinstitut benüzte und der nördliche an der Kirche früher blos zur Graserzeugung, mitunter remisenartig benüzt wurde. Wir hoffen, daß unter dem edlen Sinne der neuen Besizerinnen sich bald Herrliches zeigen werde.

Verwüstend brach die Zeit herein,
Und ihre Schritte dreu'n Verderben;
Soll Alles wieder besser seyn —
Besuchet erst die Erben!
Nicht Eine Hand, die es verdarb,
Vermag, was Glaub' und Lieb' erwarb,
So schnell zu restauriren.

Auf der Westseite ist der Garten des Herrn Kaufmanns P. sehenswürdig. S. N. 8.

3) Zwischen der bischöflichen und der Präsidialresidenz befindet sich ein Garten, welcher das Bild eines Menschen darstellt, der auch mit Kleinem Vieles leisten will. Es sind nemlich auf einem beinahe kleinem Garten so viele Gewächse und in so schöner Ordnung angebracht, daß jeder Kenner sich daran ergözt, wenn auch

so müßten dieselben mindestens mit gehöriger Sachkenntniß vorgenommen seyn; und wäre dieß auch geschehen, so würde dennoch im vorliegenden Falle nur wenig Gewicht darauf zu legen seyn, weil die Technik der Seidenzucht seit den lezten Jahrzehenden die allerwesentlichsten Vervollkommnungen erfahren hat.

Alle Gegenden Deutschlands, wo man jezt die Seiden-Raupenzucht betreibt, selbst Italien, Spanien und Frankreich, haben gleiche Erfahrungen mit uns gemacht. An vielen Orten in Deutschland wurde vor 50 Jah. dieser Industriezweig betrieben, und weil er bei der Art wie man ihn betrieb, keinen Vortheil gewährte, wieder verlassen; allenthalben trat ihm jenes Vorurtheil bei dessen Wiederaufnahme in neuerer Zeit entgegen; fast allenthalben ist es durch glückliche Erfolge besiegt oder doch bedeutend vermindert worden. Die Seidenzucht kann überall betrieben werden, wo der weisse Maulbeerbaum gedeihet und im Freien ausdauert; dieser Baum, mit geringen Boden vor-

nicht die seltensten Gewächse darin prangen. — Schon der selige R. that hiefür Vieles; noch mehr aber scheint gegenwärtig dem Garten Pflege zu Theil zu werden. Vor der Hand bot sich keine Gelegenheit, das Einzelne darin aufzuzeichnen. —

4. Das Wöhr. Auf demselben befinden sich a. links als nachbarlicher Mustergarten der Garten des Herrn Advokaten M., schon unter dem General M. in einem erfreulichen Zustande; b. die Gärten des Clerikalseminars und des Freiherrn v. P. Letztere nehmen jährlich an Zartheit und Fülle zu und verdienen hinsichtlich der Anordnung grosses Lob. Auch der Theil am Stadtgerichtsgebäude, bisher von einem hohen Quieszenten gepflegt, ist nicht unansehnlich. Die einzelnen Namen der Gewächse können wir jedoch hier nicht anführen.

5. Die sog. Stadtgräben- und Ringmauernplätze sind einzeln gepachtet und ungleich kultivirt, und sie erstrecken sich vom Karolinen- über das Ludwigs- bis zum Brunnen-Gassenthore am sog. Jägerhofe. Vieles geschah, Mehr noch dürfte geschehen. Bedenken wir die übrigen Verschönerungen der Stadt in neuester Zeit und vergessen wir nicht den Biedersinn so Vieler, so dürfen wir fest vertrauen, daß diese Stellen alle noch im Verlaufe der nächsten Zeit höherer Kultur sich erfreuen dürfen. Die Lage ist im Ganzen günstig zu nennen, hauptsächlich für Obst- und Weinbau von Dilettanten.

6. Unter den Privatgärten des Neumarktes verdienen noch Erwähnung: a. der Garten des Tischlermeisters K., b. des Apothekers K., c. des Herrn Direktors v. R. und d. des Gastgebers Schm. Besonderer Blumen-Freund ist der Herr K. (b), vor dessen Offizin man beinahe das ganze Jahr hindurch die schönsten und seltensten Blüten schauen kann; und es ist erfreulich, wenn Kenner mit so freundlichen Winken vorleuchten. Der thätige und ächte Bürger bewährt seinen Sinn mehrfach. Auch die Verschönerungen der Schießstätte sind größtentheils sein Werk.

7. Die Gärten der Ilzstadt befinden sich, berechnet man die mehr ländliche Freiheit und die bessere Lage (ostsüdwestlicher Bogen), im Vergleiche mit der Altstadt im Schatten. Dieses mag aber von tiefer liegenden Ursachen herrühren.

8. Dagegen bietet die Innstadt viel Erfreuliches. Viele Gärten, darunter musterhafte. Wir nennen nur folgende drei: a. der Garten des Herrn Weingastgebers F. zeichnet sich seit Jahren vor vielen andern aus. Eine, beinahe an's Staunenswerthe grenzende Ueberraschung befällt den ersten Besucher desselben. — Den Vorzug behaupten die Blumen (Georginen, Nelken, Rosen, Kaktusarten, Centarium, Wachs-Blumen, Primulae, Ranunkeln, Geranien, Malven, Rubus, Delphinium, Astern, Balsaminen, Zinnien, Fuchsien rc.); b. der Garten des ehem. Kaufmanns Sch., welcher dem Freunde der Gartenkunst anschaulich ist. An den Geländern stehen viele Zwergbäume, besonders Birnensorten. Unter den Blumen erblikt man seltene Exemplare; die Ordnung und Reinlichkeit ist musterhaft.

---

lieb nehmend, kommt aber unter dem 59. Gr. nördlicher Breite in der Gegend von Stokholm nicht nur gut fort, sondern hat selbst den kältesten Winter der dortigen Gegend im vorigen Jahrhundert, den von 1739, ohne zu leiden überstanden, während alle Obstbäume erfroren. An vielen Orten hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Da nun für Stokholm die mittlere Temperatur 5, 70 Gr. Cels., für Göttingen aber z. B. 8, 30 Gr., für Lüneburg (unter dem 53 Gr. 15' nördl. Br.) 9, 04 Gr. Cels. ist; so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß wir von unserem Klima für den Maulbeerbaum nichts zu befürchten haben.

Die Seidenraupen werden bekanntlich in von 16 bis 20 Gr. R. erwärmten Lokalen behandelt, ihre Grains (Eier) vertragen eine Kälte von 21 Gr. R. ohne Nachtheil. Der Seidenwurm leidet leichter von der Hitze als von der Kälte, die Seide aus den wärmeren Gegenden ist nicht so gut, als die an den Orten, wo mässigere Wärme herrscht, gewonnene.

Noch muß die Freundlichkeit des Besizers gegen jeden Besuchenden gerühmt werden. c. Der Garten des schon oben (2) erwähnten Herrn Kaufmannes P. ausserhalb der Innstadt. Dieser übertrifft manche andere Gärten durch 2 Stüke, durch die guten Obstsorten und durch die selteneren Exemplare. Es ist ein schönes Zeugniß, wenn der Kaufmann und vielangesprochene Bürger auch der Verschönerung der Stadt und der Natur Geld und Zeit widmet und offenbar bezeugt, daß des Menschen Aufgabe eine edle und möglichst vielseitige seyn soll. Ein unermüdlicher Gärtner bewohnt ein Sommerhaus. Die Lage ist offen, der Boden höchst fruchtbar und verbessert; die Aussicht auf die schönere Südseite der Stadt, nach den östlichen Partieen und ins benachbarte Oesterreich kann sehr vorzüglich genannt werden. Auch an Lebhaftigkeit fehlt es nicht, indem ein Weg zu einem vielbesuchten Erholungsorte nahe vorüber führt.

9. Den Mariahilfsberg herr. Auf demselben befinden sich zwei hübsche Gärtchen, der bischöfliche (einem jeweiligen Wallfahrts-Direktor zur Aufsicht überlassen) und der des Verwalters R. Der nahe Garten des Herrn Str. ist einträglicher Wiesgrund. Um den Mariahilfsberg werden immer mehr Verschönerungen angebracht. An den Wegen stehen die Akazien-, Obst- und Pappelbäume; die Einfassungen herum zieren öfters Blumen. Die Lage ist etwas windig und rauher, als in andern Theilen. Noch vor einigen Jahren war beinahe da Wildniß, wo jezt Flora's Kinder in üppigster Freude prangen. Der Andächtige geht mit liebevollem Herzen nun zu und von der ehrwürdigen Kirche.

10. Vom Rabengute. Dieses gleicht dem Anblike der Ruinen einer vormals prächtigen Stadt. — Einst Firmian's Gut; prächtig, frei, unübertroffen. Nur eine Sammlung von Gemälden und noch mehr Kupferstichen, der grosse und nur sparsam benüzte Garten, die seltenen wenigen Bäumereliquien, die Erzählungen alter Augenzeugen von der ehemaligen Pracht — Dieses erfüllt mehr mit Wehmuth, als Ruhe. Ob die Mühe eines unternehmenden Mannes, bei der Isolirung und Entfernung des Gutes von der Stadt mit Ruhm und Glük gekrönt würde, können wir jezt nicht entscheiden. Es ist ein Anderes, einen Lust-, ein Anderes, einen Nuz-Garten anzulegen und zu unterhalten.

11. Eben so wenig Bedeutendes können wir von dem ehemaligen Nonnengürtchen anführen. Die Lage ist mehr südlich, als des Rabengutes; der Boden mag dieselbe Qualität zeigen. Ordnung herrscht in beiden Pläzen nach der Gärtnerbedeutung nicht.

12. Freundenhain selbst wurde, wie

13. Das Gerbedinger-Gütchen (Klause), bereits in einem frühern Jahrgange von Herrn Diecker, damaligen Obergärtner zu Frauendorf, umständlich beschrieben. Hinzugefügt muß noch werden, daß seitdem beide Gartenanlagen, jenes zum Theil durch mildthätige Naturalbeiträge, dieses durch den hohen Besizer sehr an Reichhaltigkeit und Ordnung gewonnen haben.

Im Freundenhain selbst hat sich in neuester Zeit Herr Sche., Kunst- und Handels-

---

Für die Qualität ist eine mittlere Jahrestemperatur von 9—16 Gr. Cels. Wärme am Zuträglichsten; die mittlere Temperatur der Seidenbau-Monate Mai, Juni, Juli ist z. B. in Lüneburg 15, 93, in Braunschweig 18, 65, in Berlin 16, 17, in Münster 15, 14, in Stockholm 14, 91 Gr. Cels. Zwar ist nicht zu übersehen, daß Frühlings-Nachtfröste, oder selbst sehr kalte Maitage den Knospen der Maulbeerbäume schaden können, allein ein solcher Unfall, welcher in der Lombardei häufig eintritt, ist bei uns so selten, daß er z. B. bei Potsdam in einem Zeitraum von 50 Jahren nur zwei Mal vorkam.

Nicht zusagen möchten der Seidenzucht die Ufer der Nordsee, Moor- und Bruchgegenden, Niederungen und Thalgründe, so wie die, anhaltenden Ueberschwemmungen ausgesezten Distrikte.

Die Wichtigkeit und der Nuzen des Seidenbaues auch für unser Land möchte nicht zweifelhaft bleiben, wenn man erwägt:

Gärtner und Mitglied der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien etablirt und die grossen Gartenbezirke, deren aber gegenwärtig circa die Hälfte noch Grasboden ist, nach Grundsätzen bebaut. Es würde zu weitläufig werden, dessen Handelsverbindungen, dessen Samenreichthum, dessen Gartenerde-Lieferungen nach Oesterreich, dessen Vorrath von Georginen (das lezte Verzeichniß 343 Sorten) und andern Blumengewächsen hier aufzuzählen. Von Kleinem begann er, und bereits macht er nahmhafte Geschäfte. Man muß ihm auch das Lob eines vorurtheilslosen, einsichtsvollen, erfahrenen und unermüdet thätigen Gärtners bekennen. Daß die Gebäude oft weniger glänzend dastehen, als in andern Gärten, betrifft Herrn Schr. als Pächter nicht. Für die Stadt liefert er auch Gemüse; der Obst-Baumkultur obliegt er gegenwärtig nicht in sehr grosser Vorliebe. Allein Alles auf Einmal kann wohl nicht geschehen. Vielleicht hofft er — in der Nähe von Frauendorf — in der Obstbaum-Zucht weniger Vortheile.

14. Hackelberg hat dreierlei Gärten-Bezirke, die königlichen Theile, die der Privat-Leute, und den grossen Garten des Herrn H. Die k. Besizungen hinter dem Brauhause haben an Zierde in lezterer Zeit sehr verloren. Ein Theil, gepachtet von dem edlen Herrn v. Kr., war ganz besonders schön und reich an trefflichen Obstbäumen, Blumen und Küchengewächsen. Nach ihm hatte ihn der Herr v. R., gegenwärtig ist er beinahe gänzlich herabgekommen. Der andere (grössere) Theil sammt Spring-Brunnen wurde zu einem — Holzlagerplaze verwendet. Jezt kann also nicht mehr von diesen Stellen in gärtnerischem Bezuge die Rede seyn. Der Herr Rggbr. M. verwendete einst viele Mühe und Kosten darauf. Die der Privatleute sind so unbedeutend, daß davon nicht einzelne Angaben gemacht werden können.

Dagegen ist Vieles zu erwähnen von dem grossen Garten des Realitätenbesizers H. Herr H. zeichnet sich als Garteninhaber und Oekonom (verbessernder) sehr aus, daher in dem lezten Oktoberfeste die k. Regg. von Niederbayern ihn auch mit zwei Preisen beehrte. Der benannte, einst fürstliche Garten wurde, nachdem er in Privathände kam, ganz vernachlässigt, eine Wildniß beinahe. Da begann Herr H., als er in dessen Besiz gelangte, denselben zu heben; eingedenk der schönen Wahrheit, daß ein Mann, dem Mittel und Einsicht zu Gebote stehen, auch davon Gebrauch machen müsse. Wir wollen nicht die zahllosen Gemüsearten, die reiche Baumschule, die schönen Blumensorten aufzählen, es würden ja doch nur Namen seyn; sondern wir wollen die Lage des Gartens kurz beschreiben und so unser Urtheil belegen. Am östlichen Anfange, nahe bei der Strasse und begrenzt von dem Nebenwege in's Bräuhaus, stehen im Halbzirkel das Wohn- und zwei Nebengebäude. Ein kleiner Springbrunnen verschönert und erleichtert das Gießgeschäft; das Wasser springt aus dem Munde eines blechernen flotten Schleifers. Nahe daran ein Treibhaus, als Nebenzimmer ein Sizzimmer mit Büchern, Thermometern und Karten. Viele Reserve und Fensterbeete. Der Garten ist in wachsender Breite zwischen schönen Wegen in 2 Haupttheile (Parallelogramm's ungefähr) gesondert; in der Mitte ungefähr des längs der Do-

1) daß die in Deutschland jährlich eingeführte Seide einen Werth von 18,000,000 Rthlr. hat, wovon ein ansehnlicher Theil um so unbedenklicher erspart werden könnte, als wir diese Seide größtentheils aus Ländern beziehen, die von unsern Produkten und Fabrikaten verhältnißmässig sehr wenig uns abnehmen;

2) daß durch den Ertrag der Maulbeerbäume der Grundeigenthümer eine erhebliche Einnahme sich verschaffen kann;

3) daß der leichtere und geringere Boden dadurch verwerthet werden kann;

4) daß die Kulturkosten sehr unbedeutend sind, indem der Maulbeerbaum ein hohes Alter (oft von mehr als 100 Jahren) erreicht;

5) daß der Maulbeerbaum ein sehr brauchbares Nutzholz, so wie ein, dem Eichenholze fast gleichkommendes Brennholz liefert; auch werden die Blätter von den Schafen gern gefressen;

nen hinlaufenden, der Sonne ganz zugänglichen, wohlverwahrten (eine Strecke hin sog. lebender Zaun) und von zwei schönen Sommerhäusern gezierten Gartens befindet sich ein hübscher Spring-Brunnen circa 15 Fuß Treibkraft, dessen Strahl eine Kugel auf- und abschaukelt. — Wenn dem Herr Realitäten-Besizer ein gewöhnlich langes Leben zu Theil und dessen Liebe zur Garten- und Obstkultur nicht durch unvorhergesehene Unfälle verleidet wird, so läßt sich bei seinen Mitteln und Grundsäzen ein Endresultat erwarten, das seine Schöpfung den ersten der Privaten des Kreises an die Seite sezt.

15) In Eggendobl gibt es zwar, da Paßau von Blumenfreunden voll ist, einige Anklänge; allein mit Ausnahme des Kuglerschlößchens, worin ein niedliches Gärtchen zu sehen ist, ist keine mit Vorliebe gezierte Stelle zu sehen. Der Schulgarten ist schon für die Obstbaumzucht allein viel zu klein.

16. In St. Nikola verdient der neue Schulgarten Erwähnung. Die benachbarten Häuser suchen, am Meisten, Gemüse zu erzielen.

17. In Aepfelkoch ward einzelnen Hausbesizern mehr Land zu Theil; allein auch hier ist Obst- dem Gemüsebau weit untergeordnet, jenem noch mehr Blumenzucht.

So haben wir kurz angegeben, was uns von Gärten und deren Pflanzenwelt bemerkenswerth schien. Alles richtig gewürdigt, ergibt sich, daß hier in neuester Zeit Liebe zur Blumistik und Pomologie zugenommen, manches Pläzchen klug benüzt, der Samenhandel gewonnen, die Kunst aufgeblüht und das Vertrauen befestigt wurde. Daraus aber möge man noch nicht ableiten, als wären jezt schon die Hände in den Schooß zu legen, als wäre schon Alles vollkommen, als hätte die Nachwelt nicht noch grössere Forderungen zu stellen. — Nur vereintes Streben, nur fortgesezte Liebe und Anstrengung, nur bedeutender Aufwand von Geld und Zeit werden das Ziel erreichen lassen. Uns machte es aber jezt schon Vergnügen, davon berichten zu können. J. B.

Die Redaktion wünscht, daß nach diesem Beispiele auch Beschreibungen von dem Zustande der Gärten in anderen Städten, wenn auch nur ganz kurz, geliefert werden möchten. Es soll aber nicht bloß beim Wünschen bleiben, daher wir die geehrten Mitarbeiter angelegenst ersuchen, uns bald mit solchen Beiträgen zu erfreuen. F.

Welche Eigenschaften erfordert eine Primel, wenn es für regelmässig-schön gelten soll, und welche Behandlung?

Die Liebhaber der Primeln suchen vorzugsweise solche, deren Blumenschäfte stark, und deren Kronen mit 3, oder wenigstens 2 recht von einander abstechenden Farben schattirt sind. Sie nennen den Ring der Röhre, oder des Halses der Blumenkrone das Auge oder die Scheibe. Dieser muß recht rund, und mit dem Reste der Blumenkrone, oder dem Saume in Verhältnisse stehen. Sie ziehen die sammetartigen braunen, schwarzen, dunkelkarminrothen, orangefeuerfarben u. s. w. vor; die Farben sind unendlich verschieden; man erhält diese Spielarten aber nur durch den Samen. (Eine sehr schöne Spielart (vielleicht P. calycantha Retz.), die Ref. nur in

6) daß manchen Klassen der Landbewohner, z. B. Schullehrern, Förstern, kleinen Eigenthümern, Wittwen ꝛc. durch die Zucht der Seidenraupe ein für sie bedeutender, sehr wünschenswerther Nebenerwerb zufließen könnte;

7) daß die Seidenzucht fast gar kein Betriebskapital erfordert;

8) daß im Vergleich mit den Auslagen und der verwandten Zeit (die ganze Arbeit währt 5—6 Wochen) ein sehr bedeutender Gewinn erlangt wird;

8) daß sie weniger Unfällen ausgesezt ist, als manche andere ländliche Erwerbszweige;

10) daß dadurch kein schon bestehendes Gewerbe beeinträchtigt wird;

11) daß der Seidenbau in eine Zeit fällt, wo in vielen Gegenden die Feldarbeiten nicht bedeutend sind, nemlich zwischen den 20. Mai und dem Ende Juni.

Diese Rücksichten haben bewirkt, daß der Seidenbau auch in Deutschland in neuerer Zeit die wohlverdiente Beachtung gefunden hat. Regirungen, Gewerbe- und landwirthschaftliche Vereine, sowie Privatpersonen, bemühen sich mit Erfolg, denselben zu verbreiten; in allen Provinzen

Altenburg bei einigen gemeinen Gärtnern fand, welche sie Bukerprimel nannten, zeichnet sich dadurch aus, daß jede Blume statt des Kelchs 5 niedliche Blätter unter sich hat, die ganz den Wurzelblättern gleichen. Die sehr zahlreichen, in einer Dolde stehenden Blumen waren übrigens feurig blutroth. Ob diese Spielart dort noch existirt, unbekannt.)

Die Liebhaber verwerfen unter dem Namen genagelte oder vernagelte diejenigen Pflanzen, deren Blumenröhre im Mittelpunkte nicht die Staubbeutel der Staubfäden verzieren, welche sie gewöhnlich Flittern nennen.

Dieser Zufall ereignet sich allemal dann, wenn die Staubfäden zu kurz sind, so daß ihre niedlichen Staubbeutel, die in der That Goldflittern gleichen, nicht oben sichtbar werden können, wogegen die knopfförmige Narbe des Griffels hervorragt. Statt aber solche Pflanzen, die zwar diesen Fehler haben, aber sonst sehr schön sind, ganz auszurotten, werden sie wohl daran thun, sie des Samens wegen zu behalten, der darum nicht minder kostbar ist, als der von den übrigen tadelfreien Primeln. Endlich erhalten auch die Primeln den Vorzug, an deren Blumenkrone der Saum oder Umkreis wie mit einem Vorstoß von weisser, rosenrother, oder Feuerfarbe eingefaßt ist. Und es ist allerdings nicht zu läugnen, daß solche Schlüsselblumen dem schönen Ideale des Geschmakes in dieser Pflanzengattung entsprechen.

Leichte und feuchte Dammerde in schattiger Lage. Vermehrung durch Samen im Herbste in das freie Land, in eine östliche Lage, oder in Näpfe.

Im folgenden Jahre versezt man sie zur nemlichen Zeit und bezeichnet im Frühlinge die schönen Spielarten, die man durch Zertheilung der Stöke nach der Blütezeit, oder auch im Herbste vermehrt.

Ueber den Mohn, oder Magsamen.

Sein Vaterland ist Asien, Egypten und Süd-Europa. Liebt bei uns einen etwas schweren, fetten und wohlgedüngten Boden. Es gibt drei Abarten, wovon der blaue oder verschlossenene der beste ist, dessen Blumenblätter weiß und an der Grundfläche violet sind. Dieser wird im Frühjahre noch in die Winterfeuchte gesäet und ferner auf gleiche Weise wie der Reps behandelt. — Der Boden muß im Jahr zuvor bereitet werden, weil eine frühe Aussaat am Sichersten gelingt; man säet ihn im März, selbst auf den Schnee.

Aus dem Mohne zieht man auch Opium. Wenn die Mohnblätter anfangen abzufallen und die Kapseln noch grün sind, macht man in die leztern mit einem spizen Messer, 4—5 Einschnitte der Länge nach, etwa 1 Zoll lang, und nicht tiefer, als bis auf das Häutchen, das den Samen umhüllt. Aus diesen Einschnitten fließt ein milchiger Saft, der sich an der Luft verdikt und nach 1—2 Tagen in Gestalt bräunlicher Körner mit einem Messer abgenommen und in ein Gefäß gelegt wird, wo er in wenigen Tagen zu einem Harz — dem ächten Opium — gerinnt. Man sammelt ihn auch, sobald der weisse Saft sich zeigt, vermittelst eines kleinen Haarbürstchens, welches man in ein Gefäß abstreicht was wöchentlich drei Mal geschehen kann.

---

des preußischen Staats, selbst in Ostpreussen, in Böhmen, Bayern, Sachsen, dem Kurfürstenthum Hessen, dem Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar, Meklenburg, Anhalt, Braunschweig, beginnt man mit Eifer ihn zu betreiben; will Hannover allein zurükbleiben? Auf welche Weise aber ist dieser Industriezweig auch bei uns möglichst schnell zu verbreiten?

Hinreichendes gutes Futter für die Raupen ist Grund-Bedingung der Seidenzucht; deshalb muß die erste Sorge dem Maulbeerbaume zugewandt werden. — Man befördere auf geeignete Weise, z. B. durch unentgeldliche Vertheilung, kleine Prämien, die Anpflanzung 6- bis 8jähriger Stämme von guten Sorten des weissen Maulbeerbaums, an Wegen, auf Gemeindegrundstüken, Begräbnisplätzen u. s. w. als Hochstamm und daneben vorzüglich die Anpflanzung von 2-—3jährigen Sämmlingen zu Heken, weil dadurch schon im dritten Jahre Blätterung erlangt wird, sorge auch zugleich für die Anlegung von Maulbeer-Samen- und Baumschulen."

(Schluß folgt)

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Gärten im Meeresgrunde.

Zwischen den vielen, kleinen Inseln in Westindien (Virgin islands) schwimmt man wie durch eine grosse Wiese, welche von den schönsten Bächen und Gebüschen durchschnitten wird. Aber nicht genug an den über dem Wasser liegenden Gärten, entdekt das gegen die Fluten gerichtete Auge des Schiffenden auch unterm Meere Gärten vom höchsten Interesse.

Zwischen den enge zusammenliegenden Eilanden herum, sagt ein Augenzeuge, finden sich unterirdische Gärten. Das Wasser ist hier bis auf den Boden, bei mehr als 60 Fuß Tiefe von der reinsten Klarheit. Das Boot schwimmt auf einer krystallhellen Flüssigkeit, in welcher es wie in der Luft zu hängen scheint. Wer hieran nicht gewohnt ist, dem schwindelt leicht bei diesem Anblike.

Auf dem reinsten Sande sieht man unter sich tausenderlei Gewürme, Seeigel, Seesterne, Seeschneken und vielartige Fische von so schönen Farben, die man bei diesen Thieren in Europa kaum denkbar findet. Das brennendste Roth, das reinste Blau, Grün und Gelb, spielt hier neben einander. Man schwebt über ganze Waldungen von herrlichen Seepflanzen, von Gorgonien, Korallen, Alcyonen, Flabellen, und mancherlei Schwammgewächsen hinweg, die durch vielerlei Farben das Auge nicht minder ergözen, und von den Wellen so sanft hin und her bewegt werden, als die schönste Vegetation eines der blumenreichsten Gefilde über der Erde. Das Auge täuscht sich in Beurtheilung der Tiefe. — Man glaubt, mit der Hand Pflanzen pflüken zu können, welche bei genauerer Untersuchung mit einem Ruder von 10 Fuß Länge kaum erreichbar sind.

Englische Gewächshäuser sind wahre Prachtgebäude und pflegen gewöhnlich in drei Theilen zu bestehen.

Der mittelste enthält die Canopes nebst dem Blumengestell. Er hat meistens die Form einer Rotunde, oder die eines Tempels, und ist häufig mit einem Springbrunnen versehen, worin surinamische Goldfische befindlich sind. Das pyramidalische Blumengestell bietet einen Reichthum und eine Mannigfaltigkeit dar, die man nicht genug bewundern kann.

Die zwei andern Abtheilungen des Gewächshauses sind in der Regel für Pfirschen, Ananas und Weintrauben bestimmt. An den Mauern, die aus rothen geschliffenen Baksteinen bestehen, sind Spalierbäume festgemacht.

Die Griechen von der alten Kirche sollen einen grossen Abscheu gegen den Tabak haben, indem sie behaupten, daß der Teufel den Noah damit berauscht habe.

Weißdorn oder Hagedorn.

Er war bei den Griechen ein Sinnbild des ehelichen Vereins, und es wurden blühende Zweige desselben bei ihren Hochzeits-Feierlichkeiten umher getragen, und die Neuvermählten sogar mit Fakeln von Weißdornholz in das Braut-Gemach geleitet.

Bei den Türken drükt ein Zweig des Hagedorns gegenwärtig den Wunsch aus: von dem geliebten Gegenstand einen Kuß zu empfangen.

Himmelsröschen, auch **glattblättrige Rade** (Agrostema Coeli rosa, Wild.) genannt, ist ein Sinnbild des Frohsinns, dessen Krattsanick in folgenden Strophen gedenkt:

Zu mir her, ihr Lieben, ihr Kinderchen zart,
Ich zeig' euch ein Blümchen von himmlischer Art!
Und, wenn ihr das himmlische Blümchen euch wählt,
So merkt auf die Sage, die also erzählt:

Einst wanderte Robert zum heiligen Grab,
Und als er zurük kam, da blühte sein Stab,
Er blühte so freudig, so duftig und schön,
Und Alles umringt ihn, das Wunder zu seh'n.

Da theilt er die Blümlein den Bittenden aus,
Und Jeder lief hurtig mit seinem nach Haus,
Da stekt er es auf, und da sah er sich's an:
Doch kurz war die Freude, — was habt ihr gethan?

Weg waren die Blümlein am anderen Tag;
Ihr habt sie versäumet, zu spät ist die Klag'!
Nur Lotte war klüger, mit emsiger Hand
Bewahrt sie das ihre, und sezt es in's Land.

O danket der Guten; wenn Lotte nicht wär',
Wir hätten das himmlische Röschen nicht mehr!
Wohl wartet das Schöne, das Himmlische treu,
So quälet euch nimmer hier Trübsinn und Reu'!

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr,“ sprach der Erlegte,
„Daß ihr so aufrecht steht und trozt dem Sturme?“ — Wir trozen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm, drum stehen wir aufrecht. —

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert —. portofrei

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 24. 13. Juni 1840.

Inhalt: Ueber Ranunkel-Kultur.

Ueber Ranunkel-Kultur.

Die Blumen der Spielarten haben fast alle Farben von Weiß bis Schwarz, ausgenommen Blau nicht. Es gibt in Deutschland und Frankreich eine Menge Spielarten; man hat über 200 Sorten.

Behandlung. Die Gartenranunkel verlangt eine leichte, weiche, fette und feuchte Erde. Im Falle sie viel Steine enthielte, so müßte man sie durchwerfen. Am Besten wird sie hiezu eigens auf folgende Art zubereitet, und man erhält dann eine zerreibliche, feinkörnige Dammerde. Man nimmt Maulwurfshaufen, so wie sie sich auf guten Wiesen finden, zur Hälfte ein Viertel wohl verwesten Roßmistkompost, wenn man die Erde gleich gebrauchen will, der aber weniger verweset seyn darf, wenn man ihn erst in 1 Jahr oder 6 Monaten nöthig hat, mit ein Viertel Kuhmistkompost, Pflanzenkompost oder Heiderde.

Könnte man sie in eine solche Erdmischung pflanzen, wie die beschriebene ist, so würde man das mit glücklichstem Erfolge für die Vegetation der Ranunkelbeete thun.

Man würde aber in Gefahr kommen, die schönste und reichste Ranunkelsammlung zu verlieren, wenn man das Land, worein man sie pflanzt, nicht genau kennt. Ein Ranunkelfreund hat Jemand mit mehreren Tausend Klauen ein Geschenk gemacht, welche in ein neu umgebrochenes Land gepflanzt wurden, welches fast ein Jahrhundert lang des Einflusses der Luft und des Lichtes beraubt gewesen war. Diese Pflanzen sind zum Theile zu Grunde gegangen, und die davon gekommenen haben viel gelitten. Diesem Uebel wäre man zuvorgekommen, wenn man die Erde dieses Landes vorher einige Zeit der Sonne ausgesezt, mehrmals umgestochen u. dann durchworfen hätte. Je nachdem neu umgebrochenes Land beschaffen ist, muß man es mit verfaulter Dungerde vermischen, wenn es zu schwer, und mit Dammerde, wenn es zu leicht ist. Je öfter der Boden dann umgestochen und durchgeworfen wird, desto besser wird er seyn, was für Gewächse man auch hinein pflanzen mag.

Ein östlicher Standort eignet sich am Meisten für die Ranunkeln, wie für die Anemonen. Doch gedeihen sie auch im freien Gartenlande gut; pflanzt man sie aber vor dem Winter, um

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber die Fortschritte der Seidenzucht.

(Schluß.)

„Man verbreite (um die Maulbeerbaum- und Seidenzucht zu heben) unentgeldlich oder zu geringem Preise die besten Schriften über Maulbeerbaum- und Seidenzucht, z. B. von Türck, (Bolzani) Liebich, M. Schütz; nehme dieselben in alle gewerblichen und landwirthschaftlichen Lesezirkel auf. Man versichere sich der Mitwirkung der Verwaltungsbehörden, des k. Consistorii, der k. Domainen-Kammer, in deren Interesse es liegt, dahin zu wirken, daß ihren Nachgesezten (Pflegbefohlenen) eine Nebeneinnahme verschafft werde. Man versehe diejenigen Personen, welche Neigung zum Seidenbau zeigen, einige Jahre hindurch unentgeldlich mit Eiern des weissen Kokons spinnen-

frühe Blumen zu bekommen, so muß man sie gegen Süden legen. Man vermehrt sie durch Samen und zertheilte Klauen. Will man säen, so sammelt man den Samen bei trokenem Wetter von einfach blühenden Ranunkeln, die starke und hohe Blumenschäfte und breite, dike, wie Rosenblätter, rundliche Kronblätter haben, die recht rein und feurig gefärbt sind. Man schneidet die Samenstengel ab, bindet sie in Bündel, und hängt sie 14 Tage oder 1 Monat lang an einem recht luftigen Orte auf, um so den Samen nachreifen zu lassen. Man kann diesen sogleich säen, oder in Papierduten aufheben, wo er sich 3—4 Jahre gut erhält. Neuer Samen geht nicht so gut auf, als jähriger. Die Saatzeit muß sich nach dem Klima richten. In nördlichen Gegenden muß man im Frühlinge in das freie Land säen. In den übrigen kann man zu Ende des Sommers, in Näpfe aber zu jeder Zeit säen.

Vor der Aussaat muß man die Erde recht loker graben, und sogar 2—3″ von der Oberfläche des Landes durch einen engen Durchwurf werfen. Dann macht man es recht eben, nimmt die Ranunkelsamenköpfe, reibt mit den Händen den Samen los, und säet diesen etwas dünn, wenn die meisten Körner in der Mitte einen deutlichen gezeichneten, linsenförmigen Fleken haben. Bemerkt man deren im Gegentheil nur wenige, so muß man sehr dik säen. Man drükt den Samen mit der Hand, oder mit einer Mauerkelle leicht an, streut etwa 2 Linien hoch von der nemlichen Erde darüber, nur muß sie mehr Dungerde enthalten, und durch ein feines Drahtsieb gesiebt seyn. Eben so säet man in Näpfe oder Terrinen, bedekt sie aber dann mit Moos. Man begießt die Saat leicht, und stellt die Näpfe gegen Osten auf Bretter, die 2—3′ hoch über den Boden erhöhet sind, damit keine Insekten hineindringen können. Hat man in's freie Land gesäet, so thut man besser, Hürden oder Flechten, oder nur dünne Reiser und Zweige kreuzweise darüber hinzulegen. Man hält die Erde immer feucht, jätet oft, und vertilgt die Schneken, welches alles man bei den starken Pflanzen zu beobachten hat.

Der Same liegt 30 — 50 Tage, bis er aufgeht, je nachdem das Klima wärmer, oder kälter ist. Wenn die jungen Sämlinge anfangen stark zu werden, so nimmt man die Flechten, oder Aeste von den Beeten weg, und behandelt sie, wie die schon ausgewachsenen Ranunkeln, wenn man nemlich im Frühlinge gesäet hat. —

Säet man aber zu Ende Sommers, oder im Herbste, so muß man vor Eintritt der Kälte das Samenbeet, wie das der Anemonen, mit einem Rahmen von Brettern einfassen, der 3 bis 4′ über die Erde hervorragt, und diesen mit Strohdeken belegen, die man verdoppelt, wenn die Kälte zunimmt. Auf den das Beet umgebenden Weg legt man eine 8—10″ dike Streuschicht ringsum. So oft es die Witterung erlaubt, dekt man das Beet ab. Auf diese Weise kommen die jungen Pflanzen, ob sie gleich zärtlicher sind, als die Anemonen, doch recht gut durch den Winter. Sollten die Sämlinge von der Herbst- oder Frühlingssaat ins freie Land zu schwach seyn, so dürfte man sie nach dem Verwelken der Blätter nicht ausnehmen, sondern

---

den Seidenwurms aus Novi oder Lyon. Man veranlasse die Errichtung einer und später mehrerer Haspelanstalten, etwa auf Aktien, welche den Seidenzüchtern ihre Kokons abnehmen. Alle diese Maßregeln erfordern einen sowohl an sich, als im Vergleiche mit ihrem Zweke, sehr unerheblichen Kostenaufwand; mittelst dessen jedoch schon recht Vieles zu erreichen ist. — Einige Jahre später wird eine fernere Verwendung für Anlage einer Musterschule der Raupenzucht unerläßlich seyn, um dieselbe zu grösserer Ausdehnung zu führen, und Personen aus den Gegenden des Landes, wo der Seidenbau Wurzel gefaßt hat, mit dem zwekmässigsten vortheilhaftesten Verfahren genauer bekannt zu machen.

Zur besseren Uebersicht des Ertrages und der pekuniären Vortheile dieses Industriezweiges, werden vielleicht folgende Angaben dienen:

1. Von einem Pfund Maulbeersamen, welches etwa

müßte noch zwei Zoll Erde auf die Rabatte bringen, und sie dann mit einem halben Zoll Dungerde bedeken. Alsdann müßte man sie eben so, wie im vorigen Winter, vor der Kälte verwahren.

Hat man im Herbste gesäet, und alle oben angegebenen Vorkehrungen dabei getroffen, so blühen einige schon im folgenden Jahre; vom 2ten aufs 3te Jahr aber blühen alle, sie mögen vor, oder nach dem Winter gesäet seyn. — Man thut wohl, diese Sämlinge schon im ersten Jahre auszuheben, denn natürlich werden sie besser gedeihen, wenn man sie in frische Erde gepflanzt hat. So wie nun diese Pflanzen zur Blüte kommen, reißt der Ranunkel-Liebhaber diejenigen aus, welche seinen Hoffnungen nicht entsprechen. Dagegen bezeichnet er diejenigen, die die besondern Merkmale haben, nach welchen in der Blumistenwelt eine gute kostbare, oder seltene Ranunkel beurtheilt wird.

Ich kann hier noch diese Eigenschaften oder Merkmale angeben. Ich gestehe es, daß ich seit meiner Kindheit auf für die Gartenranunkel eine ganz ausserordentliche Vorliebe gehegt habe. Ich gestehe sogar, daß mir diese Schwachheit um so lieber ist, weil ich sie von meinem ehrwürdigen Vater geerbt habe, der mich zugleich mit der Erziehungsart dieser Gewächse, auch die Regeln des angenommenen Geschmakes, oder der Laune lehrte, welche jeder dieser Pflanzen die Vorliebe der Liebhaber erworben hat, eine Vorliebe, die so groß ist, daß manche unter ihnen die Eine, oder Andere dieser Pflanzengattungen ausschließlich anpflanzen.

Die Liebhaber also schäzen eine Ranunkel nur dann, wenn sie schön zerschnittenes Laub hat, einen starken Blumenschaft, der so weit darüber hervorragt, daß die Blume wenigstens 6″ höher zu stehen kommt, eine volle Blumenkrone, die durchaus keine Ueberbleibsel und nicht einmal eine Spur mehr von den Befruchtungswerkzeugen in sich trägt, einen Umkreis von 20 Linien bis zwei Zoll wenigstens im Durchmesser, der äusserlich die Blumenkrone ebenso genau begrenzt, als der Rand eines Goldstükes, das durch den zirkelrunden und schneidenden Prägstok des Drukwerkes in der Münze ausgeschnitten worden ist.

Die Kronblätter, aus denen die Blume besteht, sind in ihrer Fläche alle etwas gebogen, und liegen auf ihrer hohlen Seite leicht an einander. Sie werden von dem äussern Umkreise der Blumenkrone nach dem Mittelpunkte hin allmälig immer kleiner, und drängen sich dort immer näher zusammen; oft scheinen sie die Mitte der Blumen mit einer recht abstechenden Farbe zu punktiren, namentlich die rosen- und kirschrothen Blumenkronen, die man Ranunkel mit grünem Herzen (renoncules á coeur vert) nennt. Alle Ränder der Kronblätter sind so künstlich gestellt u. geordnet, daß keines das andere bedekt. Das Ganze dieser Blumenblätter, welche ebenso regelmäßig, als kunstvoll und mannigfaltig beschnitten sind, stellt nicht, wie die Anemone, in der Mitte ihres Mantels eine nach oben gewölbte Kuppel vor, sondern vielmehr eine zirkelrunde, mehr oder minder flache, manchmal linsenförmige Scheibe, so daß, weil alle Theile dieser Blumen-Krone auch eben so viel unnachahmliche Kunst-Werke des Meisels der Natur zu seyn scheinen,

320,000 Körner enthält, gehen im Durchschnitte ungefähr 50,000 Pflanzen auf.

2. Mit 1 Pfund Samen kann man 7 Kalenberger Morgen Fläche bestellen (Liebich behauptet 12 Joch oder 27 Morgen).

3. Auf einen Morgen können bei ungehinderter Zwischennuzung der leeren Räume bis zum zwanzigsten Jahre 2000 Bäume stehen (wodurch jeder Baum fast 160 □.Fuß Raum erlangt), dann muß die Hälfte ausgehauen werden.

4. Zur Bepflanzung eines Weges von einer Meile Länge an beiden Seiten, sind 2000 Bäume erforderlich.

5. Ein erwachsener Maulbeerbaum liefert im 30sten Jahre seines Alters jährlich 40 bis 100 Pfund Blätter.

6. 100 Pfund Blätter haben einen Werth von wenigstens 16 Ggr., der Durchschnitts-Reinertrag eines ausgewachsenen Baumes ist mithin auf 11 Gr. anzunehmen.

7. Ein 6jähriger veredelter Maulbeerbaum kommt etwa auf 8 Ggr. zu stehen.

und es auch wirklich sind. So müssen die Ranunkeln der Liebhaber gestaltet seyn. In Ansehung der Farben sind einige einfärbig, aber auf der innern und hohlen Oberfläche der Kronblätter mit einer lebhafteren Farbe schattirt, nemlich vom Rande der Blätter nach ihren Nägeln zu, wo unsere Blike nur verstohlen in die schmale Oeffnungen eindringen können, welche die an einander liegenden Blumenblätter kaum bemerken lassen. Andere Ranunkeln haben verschiedene Farben, die streifenweise, wie mit dem Pinsel, aufgetragen sind, und zwar ebenfalls von dem sichtbaren Rande der Blumenblätter nach ihren Nägeln zu, die unter einander gebogen sind. — Manche haben regelmässige, parallele Striche von einer dunklen Farbe auf einem helleren Grunde, oder von einer lebhaften Farbe auf einem mehr oder minder dunklem Grunde; andere sind mit einer schwächeren Farbe auf einer andern desto feurigen wolkenartig schattirt, deren Vermischung nur angedeutet zu seyn scheint u. s. w. Wenn alle Farben auf regelmäßigen Blumenkronen rein sind, wenn diese von starken und aufrechten Schäften getragen werden, die mit Stolz diese Blumen, welche selbst wieder von lieblich grünem Laube umgeben sind, dem Auge darstellen, wie ich dieß Alles oben beschrieben habe; dann findet der Liebhaber seine jungen Ranunkeln nach 1 oder 2 Probejahren würdig zur Aufnahme in seine Sammlung. Diese jungen Pflanzen werden sogleich in ein besonderes Verzeichniß eingetragen und nummerirt, so wie jede Ranunkel im Lande ihr Nummerholz neben sich hat. Zur Erleichterung des Gedächtnisses gibt man jeder ausgezeichneten Pflanze irgend einen Namen. Neben diesem beschreibt man im Verzeichnisse die Eigenschaften und Farben der Ranunkel, die den Namen erhalten hat. Hierauf versezt man sie in die Reihen seiner Lieblingsbeete, so daß ihr Wuchs, ihre Farben sich eben so vortheilhaft ausnehmen, als vortheilhaft auf ihre Umgebungen wirken können. Die gesuchtesten Farben sind: Schwarz, Braun, funkelnde Feuerfarbe, Purpur, Violett, Nacarat (hochroth), kirschroth, Flachsblütenfarbe u. s. w.

Der Liebhaber entfernt von seinen Samenbeeten alle einfachen Ranunkeln, mit Ausnahme derer, deren Schönheit, Gestalt und Farben ihm starke Hoffnung geben, aus ihrem Samen schöne Pflanzen zu erhalten. Eben so verwirft er die Halbgefüllten, ob sie gleich oft sehr feurige Farben haben, weil er den schwarzen, kegelförmigen Knopf in ihrer Mitte nicht leiden kann, welcher zwar oft unfruchtbar ist, doch immer die Befruchtungswerkzeuge dem Auge darstellt. Diesen schwarzen Knopf nennen die Franzosen queule noire, tête de loup u. s. w. Manche Liebhaber behalten die Halbgefüllten, um sie durch einander in Haufen zu pflanzen. — Manche lassen sie auch vorzugsweise zum Samentragen stehen.

Endlich reißt man noch diejenigen gefüllten Ranunkeln aus, deren Blumenschäfte zu schwach sind, d. h. die sich unter der Last der Blumenkronen beugen, und diese unedel auf der Erde kriechen lassen, sey es von Natur, oder weil der Regen das spezifische Gewicht der Blume vermehrt, so daß der Schaft nicht stark genug ist, um zu verhindern, daß sie sich nicht in den Koth erniedrigen könne. Auch dann stößt man die gefüllten Blumen aus, wenn die Blumenblätter

8. Im Lande aus Samen gezogene 5—7jähr. Maulbeerbäume, kosten (Bodennuzung und Arbeitslohn gleichfalls in Anschlag gebracht) per Stük 4—5 Sgr.

9. Ausgepflanzte Maulbeerbäume geben im 12ten Jahre ihres Alters ein Zehntel, im 13ten zwei Zehntel und im 14ten drei Zehntel u. s. w. des vollen Ertrages; dieser tritt mit dem 21—30sten Jahre ein.

10. rechnet man die Jahre, wo die Bäume noch keinen oder einen geringeren Ertrag geben, mit, so ist die reine Durchschnittsnuzung von einem Morgen mit Maulbeerbäumen jährlich wenigstens auf 14 Rthlr. anzuschlagen.

11. In Heken gezogene 2—3jährige Maulbeerpflänglinge liefern bereits im 3ten Jahre ihres Alters bedeutenden Blätterertrag.

12. 16 Raupen bedürfen bis zum Einspinnen 1 Pfd. Blätter.

13. Das Laub von acht ausgewachsenen guten Bäu'

unordentlich über einander hervorragen, ob die Blume gleich voll ist, oder wenn die Farben nur wie eine dike Schminke aufgetragen sind, die sich auslöset, und unangenehm vermischt, so daß die Blume mehr beschmiert, als fein gemalt zu seyn scheint. —

Dieß sind die Vorzüge und Fehler, nach denen die Liebhaber Ranunkeln zulassen oder verwerfen, aufsuchen, oder verschmähen. Nur durch die Aussaat können sie ihre Sammlung erhalten und vermehren, auf welche sie einen hohen Werth sezen. Die Natur ist mit ausgezeichnet schönen Pflanzen nicht sehr freigebig. Sie vertheilt sie nur als Geschenke, oder Preise, wodurch sie die Ausdauer, die sinnreichen Arbeiten, kurz, die Leidenschaft der Liebhaber Florens belohnt.

Freilich sind die schönen, gefüllten Ranunkeln nur Monstrositäten oder Ungeheuer in den Augen mehrerer Naturforscher. Wäre dieß wahr, so wäre es doch nicht weniger gewiß, daß diejenigen, nach deren Besiz die Blumisten streben, so niedliche Ungeheuer sind, daß ihre Liebhaber und Pfleger ohne Zweifel wohl Entschuldigung verdienen. Es gibt aber auch ebenso ausgezeichnete Naturforscher, als scharfsinnige Gartenkenner, und Leute von Geschmak und Beurtheilungskraft, welche die gefüllten Blumen eben so, wie die ganz einfachen als Kinder der Natur betrachten. Wenigstens muß man gestehen, daß, wenn die gefüllten der Hauptwerkzeuge der Befruchtung beraubt sind, die Natur sie darüber trösten oder dafür entschädigen zu wollen scheint durch die Menge, Schönheit und Zierlichkeit ihrer vielen prächtigen Kronblätter.

Schon dadurch, daß die Natur diese Prachtpflanzen so haushälterisch vertheilt, und ihnen nur das so sparsame Mittel der Vermehrung durch die Klauen gelassen hat, während andere sich durch ihren Samen zu Tausenden fortpflanzen können, schon dadurch, sage ich, scheint die Natur anzudeuten, daß sie den Anbau der prächtigen gefüllten Blumen, mit denen sie uns beschenkt, unserer Sorgfalt mehr empfehlen wolle.

Zu Gunsten der gefüllten Ranunkeln, die, wie oben gelehrt wurde, ausgewählt sind, will ich noch hinzufügen, daß sie einen mehr oder weniger reizenden Anblik gewähren, je nachdem Der, der sie pflanzt und vertheilt, mehr oder minder Geschmak besizt. — Man stelle sich 100 Ranunkeln in 8 Parallellinien, 5'' weit von einander gepflanzt, vor, welche ohne irgend eine Lüke alle zugleich blühen, und in bunter Färbung die Sonnenstrahlen von ihrem grünen Teppich zurükwerfen, den die durch einen leichten, künstlichen Regen gebräunte Erde schattirt; man stelle sich diese kleine Prachtwiese vor, wie sie von den Thränen der Morgenröthe bei Sonnenaufgang bethaut ist, und mit so unzähligen, von Zephyr leicht geschaukelten Blumen glänzt; man betrachte diese zauberischen Schwingungen in allen ihren schönen Bewegungen genauer, und man wird die Leidenschaft der Blumisten begreifen, zumal wenn man nicht kalt und gefühllos für die Naturschönheiten ist.

Wir fügen diesen Fingerzeigen noch einige kurze Vorschriften bei, welche von einem vieljährigen Ranunkel-Kultivateur herrühren. Er sagt: Die starken Klauen pflanzt man im Herbste, oder

men liefert Nahrung für die zu 4 Pfund Seide erforderlichen Würmer.

14. Ein Loth Grains enthält etwa 20,000 Eier, wovon ungefähr 16,000 Seidenwürmer aufkommen.

15. 250—300 Kokons, die zusammen 1 Pfd. wiegen, geben ungefähr 3 Loth Grains.

16. Ein Weibchen legt durchschnittlich 510 Eier.

17. 10—12 Pfd. frische, oder 7—8 Pfd. gebakene Kokons liefern 1 Pfd. Seide.

18. 1 Loth der besten Grains kostet gewöhnlich 1 Rthlr. 20 Sgr.

19. 1 Pfd. einheimische rohe Seide (Greze) gilt im Durchschnitte etwa 6 Rthlr., ist aber 1838 mit $7\frac{1}{2}$—$8\frac{1}{2}$ Rthlr. bezahlt worden.

20. 1 Pfund frische Kokons wird in der Regel mit 8 bis 12 Sgr. bezahlt.

21. Die Seidenwürmer von 1 Loth Eier bedürfen in der lezten Lebensperiode eines Raumes von 120 Q. Fuß;

erst, wenn die starken Fröste vorüber sind; im Herbste in den Gegenden, wo der Winter gelind ist, und wo die Fröste den Ranunkeln höchstens 8—14 Tage hindurch schaden könnten, während welcher Zeit man sie mit etwas Stren, oder Farrenkraut bedekt. Will man Ranunkeln in ein Land legen, so gräbt man es einige Monate vorher recht gut um. Ist die Erde mager, so muß man Dammerde und etwas recht verfaulten Mist damit vermischen. Man gräbt das Land recht loker, und macht es dadurch noch lokerer, daß man es, kurze Zeit vor der Legung der Ranunkeln durchwirft; wenn man es nachher wieder eben gemacht hat, so legt man die Ranunkeln auf Eine der beiden folgenden Arten:

Die erste besteht darin, daß man mit der Schnur in die Länge und Queere Linien zieht, wie für die Hyazinthen. Die Weite der Linien hängt von dem Wachsthume der Pflanzen ab, welches nach dem Klima schwächer oder stärker ist. Es gibt Gegenden, wo eine Ranunkel 6 Zoll Raum im Umkreise einnimmt. — In andern aber braucht sie nur 5, oder selbst nur 4 Zoll Plaz, wie in der Gegend von Paris. Die Erfahrung muß die Weite so bestimmen, daß das Land, nur schmale Zwischenräume ausgenommen, vom Laube der Ranunkeln bedekt werde, um nicht so leicht auszutroknen, und daß gleichwohl die Blätter der verschiedenen Pflanzen einander nicht bedeken, weil dieß ihrem Wachsthume schaden würde. Die aus Samen gezogenen Klauen legt man 1'' weiter aus einander, als die der gefüllten Ranunkeln, weil jene stärker sind, und also mehrere und längere Blätter treiben. Ist das Beet nach der Schnur abgetheilt, so legt man im jeden Durchschnittspunkte der gezogenen Linien eine Klaue, mit den Augen nach oben, indem man sie zwischen den Fingern hält und ganz damit bedekt, damit die Wurzeln nicht abbrechen können. Man senkt sie zwei Zoll tief in die Erde. Pflanzt man die Ranunkeln im Frühlinge, so thut man wohl, die Wurzeln 24 Stunden lang in Wasser einzuweichen, worin Ruß gekocht worden ist, weil dessen Bitterkeit die Insekten verscheucht.

Legt man Klauen aus Samen, oder im Rommel, wie es die Gärtner nennen, oder sortenweise, d. h. legt man gleich alle Klauen Einer Sorte auf Eine der kleinen Queerlinien, so braucht man nur anderthalb Zoll tiefe Furchen zu ziehen. — Sind alle Klauen stark, so legt man sie alle gleich weit in die Furchen, senkt sie aber nur so viel ein, daß das Auge jeder Ranunkel der Erde gleich zu stehen kommt. Hat man grosse u. kleine, so legt man die grossen 1—2'' weiter auseinander, und immer eine kleine zwischen zwei grosse. So verfährt man auch mit den Anemonen und Tulpen, die man furchenweise pflanzt. Dann füllt man die Furchen wieder mit der aus den Furchen geworfenen Erde zu, und breitet, auf welche Art man auch seine Ranunkeln gelegt haben mag, einen Zoll hoch Dungerde über das Beet aus, nachdem man es mit dem Rechen überzogen hat.

Hat man vor Winter gepflanzt, so schüzt man die Pflanzen eben so, wie die Saatbeete vor der Kälte. Ist es in den schönen Tagen des Januars oder Februars geschehen, u. kommen neue und starke nach, so muß der Zustand der Klauen die Liebhaber bestimmen. Tritt die Kälte in den ersten 14 Tagen nach der Pflanzung ein, so

---

die Entfernung der Etagen von Hürden untereinander muß mindestens 12, am besten 15 Zoll betragen; die Höhe des Zimmers nicht unter 9—10 Fuß.

22. In Räumen von 420 □. Fuß Flächeninhalt und 7 Fuß Höhe, sind seit Jahren durchschnittlich 30 Pfund Seide gewonnen worden.

23. Zur Erlangung eines Pfundes moulinierter Seide (welche für etwa 9 Rthlr. zu verkaufen ist) betragen die Arbeitskosten ungefähr 2 Rthlr. 3 Gr., also 22 Prozent des Werthes.

24. Die Kosten des Seidenbaues für Feuerung, Taglohn, für das Blätterpflüken, für das Haspeln der Seide betragen, wenn das Pfund Seide mit 6½ Rthlr. bezahlt wird, in der Regel den 5ten Theil des Werthes der Seide; wenn also ein Seidenbauer z. B. 5 Loth Grains auslegen und dann 20 Pfund Seide ernten würde, so erhielte er dafür 130 Rthlr. die Kosten aber würden betragen 26 Rthlr.,

sind die Klauen nur erst wenig angeschwollen, und haben also nichts zu fürchten. Fangen die Wurzeln aber an zu keimen, so verwandelt sich der in ihnen enthaltene Mehlstoff in eine Art von Samenmilch, und wenn die Klauen dann vom Froste angegriffen würden, so gingen sie zu Grund. Deßwegen muß man sie dann mit Streu oder Farrenkraut bedeken, welches man wieder wegnimmt, sobald die Fröste vorüber sind.

Sind die Blätter der Ranunkeln aus der Erde hervorgekommen, so verlangen diese Gewächse nichts mehr, als gejätet, und so viel begossen zu werden, als nöthig ist, um die Erde bis zur Blütezeit feucht zu erhalten. — Man fährt bei trokenem Wetter auch während der Blüte mit dem Begiessen fort. Man muß sich dazu einer Gießkanne bedienen, deren Brause ganz kleine Löcher hat, beim Begiessen selbst rükwärts gehen und von der Seite, und zwei Mal nach einander begiessen, statt das Wasser auf ein Mal auszuleeren, um die Blumen nicht über den Haufen zu werfen, und die Erde nicht zusammen zu schwemmen, und um das Wasser gehörig eindringen zu lassen, statt daß es sonst in die Wege abläuft. Vom Junius an begießt man Abends. Wenn die Blütezeit vorüber ist, hört man auf zu begiessen. Die Dauer und Schönheit der Blumen hängt von der Witterung ab. Heisser Sonnenschein hindert ihre völlige Entwikelung, und läßt sie nur kurze Zeit blühen, weil ihr Wachsthum zu sehr beschleunigt wird. Dieß ist mit Ursache, warum die im Herbste gelegten Ranunkeln, welche früher blühen, ehe die Hize so groß wird, grössere und schönere Blumen tragen, deutlicher geschiedene Farben haben, und längere Zeit dauern, als die, welche man erst zu Ende des Winters in die Erde gebracht hat. Auch sind die Klauen besser genährt. Folglich ist es wesentlich nöthig, im Herbste sie zu legen, wenn die Wurzeln bei den oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln den Winter aushalten können. Sobald die äusseren Theile der Pflanze verdorrt sind, so hebt man die Klauen aus, macht die Blätter und Blumenschäfte davon los, und legt die Wurzeln in ein feines Sieb, oder in einen Korb. — Diesen senkt man ins Wasser, und rührt die Klauen vorsichtig darin um. So geht die Erde los, und wird mit dem Wasser fortgeschwemmt, wenn man das Sieb heraushebt. Man wiederholt dieß so oft, bis keine Erde mehr daran hängt. Was die dürren Blätter und die kleinen Insekten angeht, die leichter als das Wasser sind, so darf man das Sieb nur 3—4″ tief in's Wasser senken, die Klauen bleiben dann auf dem Boden, und mit der Hand nimmt man Alles, was oben schwimmt hinweg. Hierauf breitet man die Klauen an der Luft, aber nicht an der Sonne aus, und trägt sie, wenn das Wasser, welches sie bedekt, verdünstet ist, an den für ihre völlige Troknung bestimmten Plaz. Man trennt die Klauen, dieß läßt sich aber weder dann thun, wenn man die Klauen eben erst aus der Erde genommen hat, noch auch wenn sie ganz troken sind. Sobald die Trokenheit ganz vollendet ist, so legt man sie in Kästen oder Papiersäke. Die grossen Ranunkel-Liebhaber können das ganze Jahr durch blühende Ran. haben, wenn sie alle Monate von der Mitte des Sept. bis Ende Augusts Klauen ins freie Land legen. In Töpfe pflanzt man sie im Sept. und Okt. Diese Töpfe stellt man dann in ein lauwarmes Mistbeet und unter Glas.

---

er erhielte aber Ueberschuß 104 Rthlr. Dabei ist für die Miethe des Lokales, für die Abwartung des Seidenbaues, für die Maulbeerblätter nichts in Rechnung gebracht, und müßte der Seidenbauer die Blätter kaufen, und 100 Pfd. mit 16 Sgr. bezahlen, so würden von obiger Summe 26 Rthlr. 16 Sgr. abgehen, und nur 77 Rthlr. 8 Sgr. bleiben.

Nach diesem Maßstabe läßt sich jeder grössere oder kleinere Seidenbau berechnen.

25. Die Arbeiten, welche die Gewinnung von 30 Pfd. roher Seide erfordert, können von einer aus Mann, Frau und einigen Kindern bestehenden Familie in einem Zeitraume von höchstens 6—8 Wochen beschafft werden.

Sie erlangen dadurch einen reinen Gewinn von 140 bis 150 Rthlr.

Der Amra

ist ein schöner indischer Baum, der ausserordentlich wohlriechende Blumen trägt. Diese sind dem Kamah, dem Gott der Liebe der Indier geweiht, den die welche Phantasie der Indier seine Pfeile damit spizen läßt.

Diese Blumen werden in Indien wegen ihres köstlichen Geruches über Alles geschäzt, und in dieser Hinsicht selbst höher gehalten, als die in Verehrung stehende Lotosblume. Der Amra hat auch den Beinamen Bräutigam, und die schöne, schlanke, sich an ihn hinaufschlingende Ipomaea Quamoclit, wird ihm von einer lieblichen Phantasie als Gattin beigesellt.

Die Stadt Amiens wurde im Jahre 1597 von den Spaniern durch eine besondere Kriegslist eingenommen.

Soldaten, als Bauern verkleidet, kamen mit einem mit Nüssen beladenen Karren vor den Schlagbaum der Stadt. —

Während man das Thor öffnete, banden sie mit Fleiß einen der mit Nüssen vollgefüllten Säke auf, so daß die Nüsse herausfielen. Als nun die Soldaten der Thorwache sich mit dem Aufhaschen der Nüsse einen Spaß machten, fielen die im Hinterhalte lauernden Spanier über sie her, und bemeisterten sich der Stadt, welche aber Heinrich IV. nach einiger Zeit wieder wegnahm.

Bei den Vermählungs-Ceremonien der alten Griechen überreichte der Oberpriester dem Brautpaare bei seinem Eintritte in dem Tempel einen Epheuzweig, als Sinnbild des Bandes, das sie nun vereinigen sollte. — Daher sagt Klaudian, daß bei der Hochzeit der Proserpina der mit Ephen bekränzte Cocytus nichts, als Fluten von Milch wälzte. —

Epheu und Fichte.

Die Fichte.

Sieh, ich erhebe mein Haupt kühnragend in die Lüfte des Himmels,
Troze den Wettern! So steht mutvig in Kämpfen ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maaß herrlicher Kräfte Natur!

Der Epheu.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein zartes Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du steht sie ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuren mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewähret mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Die Palme.

Es mag der Held den Lorbeer preisen,
Der um des blut'gen Schwertes Eisen
Nach langem Kampf, als Lohn sich schlingt;
Ich preise nur Irenens Palme,
Die uns die segensreiche Halme
Des friedlich frommen Landmanns bringt.

Des Lorbeers dunkle Blätter spriessen,
Wo Thränen der Verzweiflung fliessen,
Der Unschuld Blut die Fluren düngt;
Die Palme wächset auf stiller Heide,
Wo, zu der Einfalt reinen Freude,
Die Friedensgöttin lachend winkt.

Dort, wo der Zwietracht Schlangen wüthen,
Verdorren schnell des Lebens Blüten,
Erstirbt des Herzens Zartgefühl;
Nur, wo sich Fried' und Freude gatten,
Nur in der edlen Palme Schatten,
Lacht, süße Liebe, dein Asyl.

Lilie, Veilchen, Rose.

Am frischen Morgen ein Mägdlein stand
Allein auf grünen Auen,
Der Thau ihr von den Augen rann
Zur Erd. thät sie schauen.

Drei Blümlein hatten da getheilt'
Ein Bett auf kühlem Moose,
Eine weisse Lilie, ein blaues Veil,
Und eine rothe Rose.

„Gott grüß euch, spricht sie, Blümlein drei,"
— Und die Augen geh'n ihr über —
„Hier blüht die Unschuld und die Treu
Noch mit der rothen Liebe.

„Einen Buhlen hatt' ich armes Kind,
Gab ihm mein junges Leben;
Nahm Lieb und Treu und Unschuld hin,
Hat mirs nicht wiedergeben."

Und die Blumen schauten auf zu ihr,
Und huben an zu sprechen:
„Ach! Kind, die blühen zart wie wir,
„Und welken, wenn sie brechen."

Die Malve.

Gerne sahen die Alten dich auf dem Tische; die Andacht
Brachte zum Weihegeschenk gerne den Göttern dich dar.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.
XVIII. Jahrgang. Nro. 25. 20. Juni 1840.

Ermunterung zu mehrerer Bedachtnahme auf den Spargel-Bau als eine reiche Einnahmsquelle.

Der Spargel empfiehlt sich in vielerlei Rüksichten einem Jeden, und ist in einem Garten das Gewächs, welches beinahe ein jedes andere übertrifft, da kaum eines unter allen so vielerlei Vorzüge hat. Er ist beinahe die erste Speise, die man im Frühlinge erhält und kein Gemüse kommt ihm bei, wenn wir auf die Dauer sehen.

Ein Stok, der einmal gelegt ist, bestehet 20—50 Jahre, versagt selten und hindert als ein unterirdisches Gewächs, wenn er mit Einsicht gepflanzt wird, die obere Bebauung der Beete nicht, die also oben und unten, zweimal benüzt werden.

Ich kenne Leute, welche von ihren in Gärten und Weinbergen angelegten Stöken des Jahres 50, 60 Gulden erhalten, da die Stelle, worauf er gepflanzt ist, kaum einen halben Morgen beträgt. Ein Zweig also in der Landwirthschaftskunde, der unserer Aufmerksamkeit allerdings werth ist.

Wenn jeder Feldmorgen mit Getreide gebauet alle Jahre 40 Gulden Gewinn bringen würde, so müßte der Bauer vor allen andern Gewerben sich sehr gut stehen, das aber gewinnt er lange nicht, auch nicht von dem allerebelsten Felde; und ich sage, daß ein Morgen mit Spargel bepflanzt, mehr als 100 Gulden abwerfen müßte, wenn man die rechte Bauart verstehen und lieben würde. Bisher waren die Kiele sehr dünn, schmachtend, dürr und kurz, daher war wenig Eßbares an ihnen. Der Geschmak war bitter, die Fasern holzicht. — Eine schlechte Bauart schafft auch eine schlechte Frucht, gleichwie eine bessere Pflanze den Werth derselben ungemein erhebt und niemals unnüz angebracht ist. —

Die Probe hievon habe ich alljährlich in meinen eigenen Gärten, und diese haben dadurch die Ehre, ihren Spargel auf mehrere fürstliche Tafeln zu liefern. Ich baue Spargel von einem halben, sehr viele von einem Vierling eines Pfundes schwer, die meisten wachsen 1 Schuh hoch, da der Kopf sich nicht aufschließt, sie sind eßbar, so weit sie über dem Grunde herausragen und ihr Geschmak ist beständig sehr angenehm süß.

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie ist zu verfahren, um den ganzen Sommer hindurch frische Salathäupter zu haben?

Gärtner, welche vom Gemüseverkaufe leben, pflegen theils Salathäupter in Mistbeeten zu ziehen, theils auch die in diesen Mistbeeten erzogenen Salatpflanzen etwas zeitiger auf das freie Land in den Garten auszupflanzen; allein Wer kein Mistbeet hat, kann sich dessen ungeachtet zeitig Salat erbauen; denn erstlich darf man sich hierzu nur einen, der Sonne gut ausgesezten Plaz auswählen und Beete formiren. Diesen Plaz läßt man mit einigen Pfählen, an welchen Latten befestigt werden, umgeben, (oder wenn man will, so können solche Beete auch mit Brettern rings herum eingefaßt werden,) damit man die aufgegangenen Pflanzen, oder so wie der Same ausgesäet

An jeden Ort kann man Spargel verpflanzen, wenn ich einen sumpfigen und beschatteten ausnehme. Die Stelle ist daher am Besten gewählt, wenn er auf trokenes Erdreich von gemässigter Schwere kommt und so verpflanzt wird, daß er die Sonne beständig hat.

Ich habe Beete gegen die Sonne, und Beete, die von der Sonne abliegen. So wie mir die Spargel auf den erstern bald schiessen, so thun sie dieses auf den zweiten um viele Tage später; meine Spargelernte geht auf diese Art früh an und nimmt spät ein Ende.

Der Spargel kommt zwar in jedem trokenen Erdreiche fort, aber immer in einem bessern, als in dem andern. Das beste Erdreich ist ein gemässigt schweres schwarzes Erdreich, welches einen solchen Grund von drei Viertel Ellen hoch darbietet.

In einem solchen Boden werden die Fechser gelegt, und auf diesen wird auch der Same mit Hoffnung gesäet. Ich will von ihrer Geburt anfangen und ihre Wartung bis auf ihre Reife beschreiben.

Der Same hängt, wie bekannt ist, an den aufgeschossenen Kielen in kleinen Kügelchen, wenn diese reifen, werden sie roth. Im Herbste schneidet man diese Kiele ab und sammelt sie ein. — Man verwahrt den Samen an einem trokenem Orte, reibt ihn aus, troknet oder bringt ihn im Monat März oder April sogleich in die Beete. Ein Beet von vier Schuhen breit, bekommt der Länge nach 3 kleine Gräben von einem halben Schuh breit und tief, in solchen wird verfaulter Mist 3 Zoll hoch eingetreten, darauf kommt 1 Zoll Erde, und auf diese wird der Same in beliebiger Masse gebracht und mit Erde bedekt. Auf das Beet mag man alsdann Salat oder Radieschen säen, und wenn der Spargel hervorkommt, das Beet nach und nach ableeren; im Herbste wird es mit Mist wohl übertragen, so wird bis zum dritten Jahre fortgefahren, und dann im vierten Jahre die Fechser zum Versezen mit der Spate herausgestochen.

Beim Herausnehmen der Spargelpflanzen aus dem Samenbeete hat man sich wohl vorzusehen, daß man die sehr leicht zu beschädigenden Wurzeln der Pflanzen nicht verleze, oder die verlezten sorgfältig abschneide, und auch beim Einsezen nicht wieder beschädige, weil die Wurzeln sonst sehr leicht faulen und der Stok alsdann nach und nach eingeht oder schlechte Früchte liefert.

Zum Versezen wird der Herbst oder Frühling gewählt, ehe die Fechser treiben, doch habe ich auch vielmals erst um Jakobi glüklich versezt. Kein Unkraut wächst so gerne, wie der Spargel; die vielen Künsteleien sind unnüz.

Der Gärtner legt gemeiniglich seine Spargel zusammen auf einzelne Beete, 1 oder 2 Schuh die Stöke von einander. — Ein doppelter Fehler! der erste ist dieser: man ist ausser Stande, den Sommer hindurch diese Beete zu einem anderen Gewächse zu benüzen; ist es viel, so werden sie mit Radieschen oder Salaten besäet, und unterdessen überwachsen die Spargeln

werden, entweder mit Brettern oder sonstigen Deken belegen, und dieselben vor den noch einfallenden kalten Nächten und rauher Witterung schüzen könne. Bei einer solchen Vorrichtung kann man alsdann schon sehr zeitig, im Monate März Salatsamen aussäen, und somit auch zeitige Pflanzen zum Verpflanzen auf die Beete erhalten und baldige Häupter erlangen, ohne sich erst Mistbeete anzulegen und Pflanzen darin zu erziehen.

Ja, die so erzogenen Pflanzen sind sodann weit dauerhafter, als die in Mistbeeten erzogenen. Auf gleiche Art kann man sich zeitig Schnittsalat verschaffen.

Will man aber auch diese Kosten oder geringe Mühe mit Einfassung und Bedekung der Salatbeete nicht unternehmen, so muß man freilich mit Erziehung der Salathäupter einige Wochen länger warten, und man säet sodann seinen dazu bestimmten Salatsamen so zeitig als nur möglich, oder sobald es die Witterung im März oder April

die Beete so stark, daß von ihren Schoten gar nichts mehr fort kommt; der zweite ist der: es ist gewiß, daß sich der Spargel allenthalben hin stark ausbreitet, und daß seine Wurzeln über Ellen weit sich erstreken, daher ein Stok dem andern die Nahrung hinweg nimmt, keiner derselben also deren satt hat, daher die Kiele dünn, holzig werden und einen bitteren Geschmak erhalten. —

Meine Bauart ist diese: Ich habe in meinem ganzen Garten die Beete 5' in der Breite, und in der Länge auf 8 Ellen abgetheilt. Ich lege auf das erste Beet 3 Stöke in die Mitte, so, daß immer einer von dem andern 2—3 Ellen absteht; auf das zweite Beet 2 Stöke und auf das dritte wieder drei Stöke. So ist mein ganzer Garten mit Stöken besezt. Ich gewinne hiedurch den schönsten Spargel und habe Gelegenheit, allerlei Gemüse unter denselben zu bauen. —

Bei dem Verpflanzen der Fechser verfahre ich also: Ich lasse zu jedem Stok ein Loch ein Quadrat lang und tief, anderthalb Ellen ausgraben, lasse es mit verfaultem Miste anfüllen und denselben eintreten, so daß er beinahe 1 Elle tief liegt, auf solchen lasse ich 3—4 Zoll gute Erde bringen, und darauf 3 Fechser aneinander pflanzen; ihre Wurzeln werden auf allen Seiten rund umher gerichtet, damit sie überall hinaus wachsen.

Diese Fechser werden mit guter reiner Erde und dann mit verfaultem mit Erde vermengten Mist bis oben an gedekt, und mit einem Stük Pfahl bezeichnet. Somit ist die Anpflanzung geendigt. — Zu bemerken ist noch: Je tiefer der Stok stehet, desto diker und besser wird der Kiel. Ich erkenne auch ausserdem diese Stellung für sehr nothwendig; denn erstens: ist es unstreitig gewiß, daß der Stok von Jahr zu Jahr mehr herauf tritt, oder die Erde unter ihm hinabsinkt oder abgespült wird; würde man ihn gleich Anfangs seicht sezen, so würde er in wenigen Jahren blos liegen; und zweitens: will ich unten Spargel, oben auf den Beeten aber alle andere Gartengemüse, selbst Wurzelgewächse bauen. Wenn nun das Spargelpflanzen geschehen ist, so entsteht die Frage: wann kann man die Kiele nun abschneiden? Ich seze, wenn anders die Kiele nicht völlig im Diameter in einem guten Zoll vorkommen, im vierten Jahre. Denn, wenn man mir drei oder vier Jahre demnach bewilligt, so gewähre ich allemal auf kommende Jahre Kiele, die ein halbes und ein ganzes Viertelpfund wiegen, eine halbe Elle hoch schiessen, ohne ihre Köpfe zu öffnen, und die, so weit sie über die Erde hervorragen, eßbar und nicht holzig seyn müssen.

Woher aber so viele Säfte, woher diesen Wuchs verschaffen? dieß will ich beantworten. Schon die weite Entfernung von einander verschafft ihnen Gelegenheit, die Säfte in grösserem Maße an sich zu ziehen, als die, welche näher aneinander liegen.

Der Dünger ist auch hier die Seele des Feldbaues. Ein Jeder, der den Spargel anbauet, weiß dieß, und ein Jeder dünget denselben, der Eine viel, der andere wenig; der Eine

---

erlauben will, auf einem, der Sonne wohl ausgesezten Land aus. —

Damit man nun aber auch den ganzen Sommer hindurch immer frische Salathäupter haben könne; so ist es nothwendig, daß man mehrere Aussaaten mit Salatsamen mache, und dieses ungefähr so einrichte, daß alle drei Wochen etwas frischer Salatsamen ausgestreut werde, um dadurch abwechselnde Anpflanzungen machen zu können, nur muß man bei diesem öftern Aussäen alsdann auch, wenn die heissen Tage kommen, die Vorsicht gebrauchen, den Salatsamen mehr an einem schattigen und nicht gar zu sonnenreichen Ort auszusäen, weil sonst die Pflanzen bei grosser Hize leicht in die Höhe gehen und keine Häupter geben.

Will man Wintersalate pflanzen, um davon in der Folge zeitige Salathäupter zu erhalten, so macht man im Monate August noch eine Aussaat mit Salatsamen und säet denselben nicht dik aus, versezt dann die Pflanzen un-

mit dieser Art Mist, der Andere mit einer andern. Ich will meine Düngart anzeigen: Vor Allem sage ich: der Spargel kann niemals zu viel Dünger erhalten. Je mehr man ihm gibt, desto dankbarer bezahlt er wieder. Es folgt nun von selbst, je näher ihm der Dünger liegt und je mehr Zeit man ihm läßt, ihn ansaugen zu können, desto besser nimmt er zu und gibt erwünschtere Kiele.

Der Spargel saugt die Bestandtheile durch die Wurzeln an. Auf der Oberfläche des Bodens versiegen die Salze und Oele sehr bald, und sind sie von den Wurzeln zu weit entfernt, so ist ihr Daseyn ganz unnüz. Aus diesem folgen in Ansehung der Düngung, fünf ganz nothwendig zu befolgende Regeln. Sie lauten:

1) man muß den Spargel im Herbste düngen;

2) muß man ihm im vollem Maße Dünger geben;

3) man muß ihm den Dünger so nahe legen, als möglich ist;

4) muß man ihn nicht oben aufstreuen, sondern unter die Oberfläche bringen;

5) man muß den Dünger wählen, welcher viel Nahrungstheile enthält.

Nach diesen natürlichen Grundsäzen und Regeln verfahre ich, wie folgt: Ich dünge ihn schon im Herbste, von der Zeit an, da die Fechser gelegt sind. Ich lasse ihm so viel Dung geben, als unterzubringen ist, jedem Stok 2 — 3 Körbe voll. Damit der Dünger den Wurzeln recht nahe liegen möge, so lasse ich um den Kopf, d. i. da, wo die Kiele hervorstehen, die Erde liegen; da aber, wo keine Kiele hervorkommen, ganz nahe an denselben lasse ich drei Viertel Ellen breit, rings um den Kopf, die Erde bis an die Wurzeln wegnehmen, und da hinein lasse ich den Mist vertheilt schütten und eintreten, die ausgestochene Erde aber lasse ich, damit die Bestandtheile des Düngers, der Oele und Salze nicht so leicht verdünsten, wieder darauf bringen, und rings herum eintreten; der Dünger aber, den ich ihnen gebe, muß allemal wohl gegährt und verfault seyn. Ich bediene mich öfters des Düngers, der den Sommer über in den Mistbeeten mürbe geworden. — Man weiß, daß der Dünger ohne Gährung die Mittelsäze, die eigentlich die Düngungskraft ausmachen, noch nicht besizet.

Doch unter dem Dünger ist der Unterschied sehr groß. Der Beste ist der Taubenmist, ihm folgt der von den Schafen, vom Huhn, vom Menschen, von fettem Rindvieh, aller lang liegende Schutt von Gebäuden, auch Schlamm-Erde. Leztere dient, wenn sie vor dem Gebrauch ein Jahr in Haufen gelegen hat, dem Spargel vorzüglich gut.

Bei allen diesen Gattungen des Düngers bemerke ich noch ein Mal, daß sie wohl gefault seyn müssen. Drei meiner Freunde düngten den Spargel, zwei düngten mit Taubenmist so wie er aus dem Schlage kam, sehr satt, und dieß nur von oben; der Dritte brachte den Mist der

gefähr in der lezten Hälfte des Septembers auf recht gut gedüngte und wohl zugerichtete Beete einen Fuß weit von einander.

Im Frühlinge werden alsdann die im Herbste ausgepflanzten Salatstauden oder Pflanzen etwas behakt, damit theils das Erdreich dadurch etwas aufgelokert, theils das Unkraut hinweggeschafft werde.

Die Auspflanzung der angezogenen Salatpflanzen geschieht, wenn die Blätter ungefähr 2 Zoll lang geworden sind, und diese Versezung muß auf gut gedüngtes, der Sonne wohlausgeseztes, gut gegrabenes und wohl zugerichtetes, in ordentliche Beete gebrachtes Land in 1' weiter Entfernung, mit hierzu schiklichen Pflanzenhölzern nach ordentlich abgestekten Reihen geschehen, und wobei die Erde mit dem Pflanzholze an die Wurzeln der Pflanzen jedesmal wohl angedrükt werden soll. Ist die Anpflanzung geschehen und das Erdreich nicht feucht genug, so müssen die Pflanzen auch mit etwas Wasser angegossen werden.

Schafe auf seine Beete. Dem lezteren verkamen seine Stöke auf ein Mal bis auf einen; die andern zwei erhielten im darauf folgenden Jahre nur wenige kleine Spargeln, und die Stöke verdarben nach und nach. Man sieht deutlich, daß die Gährung die Miste bereitet und das saure Salz für die Gewächse zu äzend und zu scharf ist. So wie nun also der Spargel bis zum Frühling geruht, so wird das Beet, sobald es geschehen kann, gescharrt, und auch die Stelle, wo der Spargelstok unten liegt, nicht übergangen. Man muß nun nicht vergessen, den Stok von den dürren Kielen zu säubern. Die Spargelkiele kommen nun in der Mitte des Märzes oder im angehenden April, oft auch bei kalten Tagen und Nächten. Will man sie gegen diese verwahren, so ist es nöthig, sie mit Erde oder strohigem Miste zu verdeken. Ist nun endlich der für den Gartenliebhaber sehnlichst erwartete Augenblik da, daß er sein Messer angreift und ihn absticht, so entsteht die Frage, welchen unter dem von verschiedener Dike u. Größe schneidet er ab? Ich sage: man schneide ihn jezt ganz, wie er kommt, nach einander weg. Man läßt ihn so lange hervortreiben, als seine Köpfe sich geschlossen erhalten; sobald sie aber ausbrechen wollen, so schneidet man sie ab. Mit diesem Abschneiden fährt man bis in die Mitte des Junius fort; läßt aber an jedem Stoke gegen Ende des Mai 1 oder 2 starke Kiele zum Samen aufschiessen. Ueber Johannis hinaus das Abschneiden zu erweitern, will ich nicht rathen, indem die Stöke unfehlbar versagen, und über fünf Sechstel an der Dike zurükfallen würden.

Vorzüglich gutes Verfahren, Terrassen mit Rasen zu bekleiden.

Nirgends versteht man diese Kunst so sehr, als in Holland. Ein Gutsbesizer macht Folgengendes darüber bekannt: „Mein holländischer Gärtner begann bei seinem Verfahren mit sorgfältigster Ebnung des Bodens, wozu er sich beständig, selbst beim lezten Uebergehen, einer Breithaue bediente. Durch das Einschlagen kleiner Pfähle nach der Sezwage war vorerst die wagerechte Fläche des Plazes bestimmt worden, auf dem sich die Terrasse erheben sollte. Er überging den Plaz rükwärts und so oft mit der ebnenden Breithaue, bis der Zwek erreicht war und das Auge keine Ungleichheit mehr bemerkte.

Das zweite Augenmerk richtete er auf die Eigenschaft der Dammerde, die der Rasenbekleidung zur Unterlage dienen sollte. Sie durfte nicht zu mager und nicht zu fett seyn. Diejenigen Erdarten, welche zum Pisébaue dienen, werden sich auch vollkommen zur Ausführung der Rasenwände eignen. (Fette, Thon- und Lehm-Erde taugen so wenig zum Pisébaue, als Sand.)

Man hat dabei nur durchgeworfene Erd-Massen von 2 bis 3 Zoll Höhe festzustampfen und dem Damm eine schräge Richtung zu geben. Die Sorgfalt, mit dem Stampfen bewirkt, schüzt hauptsächlich gegen das Eindringen der unterirdischen Feinde (Mäuse, Maulwürfe :c.) Auch soll die Erde, die man stampfen will mehr troken als feucht seyn. Ein dritter Grundsaz, auf welchen der Terrassirer zu achten hat, ist die Böschung (abschüssige Fläche.)

Man hüte sich aber, seine Salatpflanzen zu steken, wenn das Erdreich zu naß oder schmierig ist, denn hier würde man sich Schaden verursachen, weil die nasse Erde durch das Andrüken zu fest wird, so daß dann, wenn sie troken geworden, die zarten Pflanzenwurzeln in das wie Holz fest gewordene Erdreich nicht eindringen können, und nachher schlechtes Wachsthum zeigen werden.

Zwischen die Salatpflanzen und an den Seiten der Beete kann man auch allerlei Kohlarten, z. B. Blumen-Kohl, Kohlrabi über der Erde, u. dgl. mit zu pflanzen; denn wenn der Salat zum Speisen tüchtig geworden ist, so wird derselbe hinweggestochen und die Kohlpflanzen bekommen nun Luft oder Plaz zu ihrem ferneren Wachsthume und diese stehenbleibenden Kohlpflanzen werden sodann gehörig gehakt und mit Erde angehäuft. — Ebenso sezt man auch Salatpflanzen auf die Gurkenbeete in oben bemerkter Entfernung aus, denn auch diese werden wäh-

Wer eine dauerhafte Terrasse haben will, darf die Böschung nur nach einem Winkel von 40 Grad anlegen. Je mehr sich die Böschung der lothrechten Linie nähert, je weniger Dauer verspricht die Terrasse. Wer die Böschung noch mehr der wagerechten Linie nähert, als 40 Gr., wird zwar dem Damm noch mehr Haltbarkeit geben, aber er verliert ohne Noth von der Breite des über der Terrasse befindlichen Gartenlandes. Sobald die Erde nach der beliebten Richtung aufgeschüttet und fest gestampft ist, wird der Terrasse ihre zierliche Gestalt mittelst Hinwegnahme der überflüssigen Erdtheile gegeben.

Der Terrassirer steht bei der Arbeit auf der Terrasse, hat ein glattes Grabscheit oder noch besser einen halben Mond, mit beiden Händen am Griffe, und schabt gleichsam die Böschung glatt. Das läßt sich aber nicht auf ein Mal thun, das Werkzeug nimmt entweder zu viel oder zu wenig Erde mit. Die Mühe muß wiederholt werden, und der Spaten so geführt werden, daß die Böschung nicht geradelinig, sondern etwas erhaben in der Mitte wird.

In der Folge, wenn sich die Erde gesezt hat, was sie troz des Zusammenstampfens nach einigen Jahren thut, wird die Terrasse vollkommen eben, da hingegen hohlbauchig, wenn diese Vorsicht unterlassen wird. Ist nun die Grundlage auf diese Weise hergestellt und noch zulezt der Damm mit feiner Gartenerde ganz dünn und gleichförmig besiebt, so schreitet er zur Rasenbekung. —

Zu bemerken ist hier noch, daß bei einer Böschung, deren Winkel mehr als 40 Grad beträgt, die aufgesiebte Erde nicht mehr liegen bleiben kann, sondern an den Fuß der Terrasse herabrollt. Der Terassirer sucht sich den Rasen zur Bekleidung auf einem Hutrasen aus, der dicht mit feinen Gräsern bedekt ist, und dessen Boden nicht sandig seyn darf, weil es darauf ankommt, daß der Rasen gut zusammengehalten werde.

Er stekt nun mit der Gartenschnur eine Linie ab, und sticht längs derselben mit dem halben Monde den Rasen durch, doch dergestalt, daß das Werkzeug nicht in lothrechter Richtung, sondern schräg angesezt wird, und der Rasen dadurch seiner Dike nach, keine rechtwinklige, sondern schiefe Ansicht erhält; daß er das ist, was man bei den Spiegeln facettirt nennt. Nachdem der Rasen also auf einer Seite abgestochen ist, wird die Schnur herausgenommen und in einer parallelen Richtung einen Fuß oder mehr breit nochmal ausgespannt, abermal der Rasen, wie vorhin angegeben worden, durchstochen, und diese Arbeit so oft wiederholt, als es das Bedürfniß der Dammerde erfordert.

Es ist hiebei zu beobachten, daß der halbe Mond immer in derselben schiefen Richtung in den Boden gedrükt wird, wie es das erste Mal geschehen, wodurch denn die Rasendike zwei völlig parallel nach einerlei Richtung und Winkel laufende Fugen erhält. Ist nun der Rasen auf 2 Seiten abgestochen, so wird nun die Schnur rechtwinkelig über die sämmtlichen Einschnitte hinüber gezogen, und das Abstechen der Rasen dergestalt begonnen, daß sie bei der nächsten vorkommenden Arbeit als ein rechtwinkeliges voll-

rendder Zeit, ehe die Gurken sich auszubreiten anfangen, zeitig, und werden dann weggestochen, damit die Gurken mehr Plaz erhalten. — Der ausgepflanzte Salat muß auch fleissig mit weichem Wasser begossen werden, weil er viele Feuchtigkeit verlangt, hartes und kaltes, der Sonne vorher nicht ausgeseztes Brunnenwasser macht den Stauden-Salat unangenehm zur Speise. Wenn man seinen Salat auf gutes fettes Erdreich auspflanzt, denselben nicht bei ermangelndem Regen Noth am Wasser leiden läßt, sondern denselben fleissig begießt, so kann man meistens alle vier Wochen eine Salaternte von schönen Köpfen machen, denn man kann in einem Sommer 5—6 Mal frische Salatpflanzungen unternehmen, um immer frischen Salat zum Selbstgebrauch zu haben.

kommenes Vierek ausgehoben werden können. Dieses aber besteht darin, daß ein Arbeiter sich niederkniet und mit einem Spaten die Rasen aushebt. Man darf nicht vergessen, bei dem Querstrich den halben Mond in eben dem Winkel einzudrüken, als es bei der 1. Linie geschehen, so daß zwei Façen sich unterhalb, und zwei Façen sich ausserhalb der Rasenfläche befinden.

Die ausgehobenen Rasen werden nun reihenweise auf einander geschichtet, so daß der Rasen auf Rasen und Erde auf Erde kommt. So wie sie ausgehoben sind, sind sie viel zu stark und ungleich, um eine nette Bekleidung für die Terrasse abzugeben.

Sie werden jezt auf ein schief liegendes Brett, oder auf eine Bank gelegt, die nur zwei Beine hat, und an deren oberm Ende drei, anderthalb Zoll hohe Leisten befestigt sind, die ein rechtwinkeliges Vierek von der Grösse der ausgestochenen Rasen bilden.

Die obere Seite des Viereks ist offen und ohne Leiste, so daß die Rasen leicht hineingeschoben werden können. Sie werden so hineingebracht, daß der Rasen auf der Bank, und die Erdseite nach oben liegt. Die Stärke der Leisten bestimmt die der Rasen, denn es wird nun durch den halben Mond alle Erde weggebracht, die sich oberhalb der Leisten befindet. Die Regel ist: die Rasen so dünn zu schneiden, daß die feinen Graswürzelchen zum Vorscheine kommen, und mit durchschnitten werden, was denn so beiläufig immer der Fall seyn wird, wenn die Leisten nach der oben angegebenen Stärke gefertigt werden.

Die auf solche Weise gefertigten Rasen, fügen sich nun leicht dergestalt in einander, daß eine Fuge die andere vollkommen dekt. Die 2te und folgende Reihe wird wie Mauersteine in's Verband gesezt. Das Annageln der Rasen ist völlig unnöthig; sehr nachtheilig für diese Arbeit aber würde es seyn, wenn man sofort die Rasen mit breiten hölzernen Schlägeln oder Patschen feststampfen und schlagen wollte.

Das darf nur erst dann geschehen, wenn die Rasen wirklich angewachsen sind, und diese Arbeit ist, wenn die Terrasse gut erhalten werden soll, jährlich im Frühjahr bei feuchter Witterung zu wiederholen. Um aber das Anwurzeln zu befördern, muß man dieser Rasenpflanzung sehr mit Begiessen zu Hilfe kommen, und bei zu heftigem Sonnenbrande die Rasenwände mit Reisig bedeken.

Rasenbänke und Treppen können aber nicht auf gleiche Weise angelegt werden. Zu den Wänden derselben, die beinahe senkrecht aufgeführt werden müssen, ist kein dünn geschnittener Rasen zu gebrauchen. Der Rasen muß dazu besonders 6—7 Zoll dik ausgehoben und bei dem Anlegen desselben müssen die leeren Räume des Hintergrundes mit Erde ausgefüllt und ausgestampft werden. Die Oberfläche wird dann, wie bei Bildung der Terrasse angegeben worden, recht eben gemacht, und mit feinem Rasen belegt. Die untern und obern Rasen werden aber nicht mit einander vereint, sondern die feinen Rasen lassen ihre Erdschichten ihrer ganzen Länge nach sehen. So wird die Arbeit schärfer und in ein Paar Monaten ist die Erdschichte grün geworden."

Wenn man aber frischen Salat anpflanzen will, so müssen die Beete hiezu wieder frisch umgegraben und gut zugerichtet werden.

Man muß das gut gedüngte Land stets zu benüzen bedacht seyn, und so wie ein Beet leer wird, mit ein oder der anderen Fruchtart sogleich wieder eine neue Anpflanzung zu machen suchen, weil in einer geschikten Abwechslung und beständigen Besezung des Landes eigentlich der größte Vortheil und Nuzen beim Gartenbaue bestehet. —

Die Binse

ist zuweilen als Bild der Schwäche, zuweilen auch als das Bild der Klugheit benüzt worden, die sich in jede Lage zu schiken, und im Drange der Umstände geschmeidig nachgebend, der Gefahr zu entgehen weiß. Sie kann daher auch füglich als Symbol eines Höflings gelten.

Die Nachtviole

ist das Sinnbild trauernder Liebe.

Eine Blume will ich mir pflanzen im einsamen Gärtlein
In das Schattengebüsch unter mein Fensterchen hin.
Keine Rose, die willig den duftenden Busen eröffnet,
Wenn der schwärmende West schmeichelnd der blühenden naht;
Keine Lilie, die von Eos Thaue gebadet
Unter anderm Geblüm' gleich einer Königin prangt;
Keine der stolzeren Blüten — nur eine graue Viole,
Die dem Auge des Tages ängstlich und schüchtern sich schließt,
Und nur sich öffnet, wenn Hesperus kommt, wie trauernde Liebe,
Die im Menschengewühl schüchtern im Busen nur lauscht;
Doch in der Dämm'rung erwacht, in der Einsamkeit sicherem Schatten
Von dem stärkenden Thau zärtlicher Thränen erquikt.

C. F. E.

Anzeigen.

Mein Naturalientausch-Unternehmen.

Das Erwachen des belebenden Frühlings erinnerte mich, die zahlreichen Freunde der Natur auf ein Unternehmen aufmerksam zu machen, das ihr Studium mächtig zu fördern im Stande ist, und zu dessen steter Vervollkommnung auch sie thätig beitragen können, wenn sie regen Sinn für die Verbreitung ihres eignen Wissens besizen.

Die Nothwendigkeit einer geläuterten Pflanzenkenntniß als Hebel der Urproduktion, ist in der neuesten Zeit nur zu sehr allgemein erkannt worden, als daß hierüber auch nur ein Wort verloren werden sollte, die Nüzlichkeit des Unternehmens ist daher vollkommen gerechtfertiget. —

Seit dem Jahre 1818 besteht dieß Unternehmen, welches das allererste in seiner Art war, jedoch fand es bereits einige Nachahmung in Deutschland, und erst kürzlich auch durch die k. botanische Gesellschaft in Edingburg.

Es zählt 625 Abnehmer. Bis jezt wurden 10,368 Spezies, 960,671 Exemplare in Pflanzen eingeliefert und 813,321 Exemplare an die einzelnen Sammlungen der Pflanzenfreunde abgegeben; der Vorrath beträgt gegenwärtig 147,825 Exemplare, von welchen neue Theilnehmer auf das schnellste befriedigt werden können.

Die Hauptidee ist die: daß durch allgemeines Zusammenwirken aller Pflanzenforscher und Pflanzenfreunde der Welt die „scientia amabilis", wie sie Vater Linné nannte, schneller auf diesem, als auf jedem andern Wege verbreitet werden könne, da dieses Unternehmen alle möglichen Erleichterungsmittel, besonders für Jene, welchen nicht Zeit zu grösseren Exkursionen zu Gebote stehet, bietet. Im Kratos, einer Zeitschrift für Gymnasien, in Liebich's aufmerksamem Forstmann, — in meinen Beiträgen zur Naturgeschichte, so wie in Weitenweber's Beiträgen zur gesammten Natur-Heilwissenschaft, ist mein Unternehmen genau und umständlich auseinander gesezt, und die Bedingnisse bekannt gemacht.

Ich bin überzeugt, daß viele Exemplare einer Art weit schneller und leichter, als viele Arten gesammelt werden können, deshalb kann man mir auch 10—25—100—150—600 Exemplare von einer Art einliefern, wenn sie als Desiderat der Tauschanstalt erscheint; für 100 Exemplare einer Art, kann man dagegen 75 bis 1000, auch noch mehrere Arten empfangen, je nachdem man die Bedingnisse in einem vorzüglicheren Grade erfüllt. Nur darf ich weder durch Einsendung, noch Zusendung in Kosten versezt werden.

Vereint mit der Tauschanstalt hat sich nun auch ein Pflanzenvorschußfond gebildet, von dem André's ökonomische Neuigkeiten — Verhandlungen 1839 Kunde geben, — wo man 100 verschiedene Pflanzenarten erhält, und für eine Spezies, die in diesem Vorschusse als Lüke erscheint, dagegen 125 Exemplare rükerstattet. Im Wege des Verkaufes kostet 1 Centurie getroknete Pflanzen, die ich von den Forderungen einiger Herrn Theilnehmer ablassen darf, 1 fl. 40 kr. C.-M. Mehrere Vorraths-Verzeichnisse sind bereits in Oken's Isis abgedrukt.

Prag, 1840.

P. M. Opiz.
Altstadt, Zeltnergasse Nro. 565.
im 3. Stok.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 26. 27. Juni 1840.

Wie gewinnt, behandelt und vermehrt man Eriken oder Heiden, (Ericoideaen)?

Bisher fand man Heiden (Eriken) gewöhnlich nur bei Leuten von Vermögen und Luxusliebe. Je länger, je mehr verbreiten sich solche aber auch in die Pflanzen-Sammlungen solcher Gartenfreunde, die sich, auch wenn sie eben kein fürstliches Vermögen besizen, von unwiderstehlicher Neigung zu Florens schönsten Gaben angezogen fühlen.

Die Heiden verdienen auch mit Recht die Beachtung jedes Gartenfreundes, und man weiß sie endlich auch viel leichter und gedeihlicher, als ehemals zu ziehen und zu vermehren, weßhalb an vielen Orten Sammlungen von 400 und mehr Arten keine Seltenheit mehr sind.

Erica kommt vom Griechischen ereikò, ich zerbreche, weil, nach Plinius, mehrere Heide-Arten im Alterthume für ein Auflösungsmittel des Nierensteines galten. Diese Pflanzengattung enthält lauter kleine Bäumchen, theils in- theils ausländische Gesträuche, die aber alle schön sind wegen ihres niedlichen, immergrünen Laubes, besonders aber wegen der Pracht und Sonderbarkeit ihrer Blumen, die oft zahlreich beisammen stehen, und bald einfärbig, bald bunt, bald groß, bald klein, und unendlich verschieden gestaltet sind; bald haben sie die Form einer Kugel, einer Schelle, einer Gloke, einer Röhre, einer Keule, eines Köchers, einer Trompete u. dgl. — Die meisten blühen 3—4 Monate nach einander, und manche erscheinen oder kommen in einer Zeit hervor, wo es keine Blumen mehr gibt. —

Diese Gewächse sind fast beständig im Wachsen begriffen. Die Heiden vermehren sich theils durch Samen, theils durch Steklinge und theils durch Ableger. Nach der Sammenreife, oder um Mitte des Märzes muß man in Näpfe oder Töpfe säen, deren Grund bis 3 Zoll vom Rande mit zerbrochenen Scherben, oder grobem Kies angefüllt sind, um dem Regen- oder Guß-Wasser immer einen leichtern Abfluß zu erhalten. Das Uebrige des Napfes bis zum Rande füllt man mit etwas sandiger, aber weicher, und recht lokerer Heideerde an, die man leicht mit der Hand andrükt, und auf welche man den Samen ausstreut, den man nur so viel mit Erde

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie man ein Herbarium anlegt.

1. Das Einsammeln der Pflanzen und Kräuter.

Kein Reich der Natur gewährt so viel Abwechslung und Mannigfaltigkeit, als das Pflanzenreich; keines ist so nahe in unserem Bereich, als dieses; kein anders kann so zahlreiche Sammlungen veranlassen. Jeder Arzt, jeder Oekonom, jeder Naturfreund wird sich durch Anlegung eines Herbariums hohen und schönen Lebensgenuß veranlassen. —

Um diese angenehme, lehrreiche und ersprießliche Beschäftigung fördern zu helfen, wollen wir hier folgende Regeln für das Einsammeln der Pflanzen angeben.

1. Pflanzen, die auf trokenem Lande wachsen, muß man auch ganz troken zu erhalten suchen, denn Blätter

bedekt, daß er unsichtbar wird. Hierauf kann man eine sehr dünne Schicht von Moos, das man mit der Scheere ganz fein zerschnitten hat, gleich ausstreuen, und dann, wenn die Erde troken ist, von oben sie mit einer Gießkanne benezen, deren Kolben ganz kleine Löcher hat, um das Wasser nur, wie kleinen Thau fallen zu lassen, damit die Samen nicht zusammengeschwemmt, oder aus dem Gefässe geworfen werden. Der so zubereitete Napf wird in den Schatten gestellt, so daß er nur einige Strahlen der aufgehenden Sonne bekommt, wenn man nur einheimische Heidearten gesäet hat. Ausserdem müßte man ihn in ein laues Mistbeet unter Glas sezen und beschatten.

Man sezt die Saat der Morgensonne aus, und schüzt sie vor Regen, der sie zusammenschwemmen würde. Die jungen Pflanzen gehen höchstens nach einem Monate auf, liegen aber auch zuweilen über 1 Jahr.

Welches Mittels der Fortpflanzung man sich bedient haben mag, so müssen doch immer die Pflanzen, wenn sie stark genug sind, so viel als möglich mit dem Ballen von einander abgesondert, und in ganz kleine Töpfe gesezt werden, die man nicht eher wechseln muß, als bis sie ganz von ihren Wurzeln angefüllt sind. — Man stellt sie in den Schatten, bis sie vollkommen angewachsen sind, oder wieder in das nemliche Mistbeet, wenn sie zärtlich sind, und gewöhnt sie nach und nach an die freie Luft.

Die Oberfläche der Erde muß immer troken aussehen. Es ist wesentlich nothwendig, die Töpfe einzugraben, und zu dem Ende bedekt man das Mistbeet oder Beet, worein man sie senkt, mit einigen Zollen Heideerde, wo die Wurzeln, welche nun unten aus dem Topfe herausdringen, eine gute Nahrung finden. — Diese Vorsicht ist bei den alten Pflanzen so nöthig, als bei den jungen.

Die Stecklinge, welche man immer von den kleinsten und zartesten Aesten nimmt, müssen 1 Zoll oder weniger lang seyn, je nachdem die Jahreszeit, oder die Heideart selbst beschaffen ist. — Da sie nur am Ende Wurzel fassen, so muß dieser Theil ganz glatt und ohne alle Fasern abgeschnitten werden. Auch thut man wohl, deren nur wenig auf ein Mal zur Pflanzung zuzurüsten, damit sie nicht vertroknen; endlich müssen sie auch, und zwar immer mit einer feinen Scheere an zwei Drittel ihrer Länge von Blättern befreit werden. Man stekt sie in Näpfe, die man ebenso, wie zur Aussaat, zubereitet; doch vermischt man feinen Sand mit der Heide-Erde, und es ist sogar gut, wenn man sie in ganz reinen Sand stekt.

Man bedekt die Erde oder den Sand nicht mit Moos. Die Stecklinge entfernt man unter sich einen guten halben Zoll von einander, so wie vom Rande des Topfes. Man drükt die Erde an ihr unteres Ende an, begießt sie leicht und stellt alsdann die Näpfe an einen luftigen, aber vor Winden sicheren Ort, hierauf bedekt man sie mit einer wohlpassenden Glasgloke und sezt so das Ganze in ein laues Mistbeet, entweder unter eine grössere Gloke, oder unter Fenster, die man wenigstens vor zu viel Sonne so-

---

und Blumen verlieren von ihrer natürlichen Farbe und gehen wohl gar in Fäulniß über, sobald sie feucht eingesammelt werden. — Man sammelt also weder Morgens, noch Abends zur Thauzeit, am wenigsten nach einem Regen; am Besten in heitern Tagen zwischen 10 Uhr Morgens und 5 Uhr Nachmittags.

2. Man suche vollständige Pflanzen zu erhalten. Zur Vollständigkeit gehören vorzüglich:

a) Blüte: man sammelt sie daher vorzüglich im Anfange der Blütezeit, doch so, daß sich alle Theile schon völlig entwikelt haben. Beim Auflegen und Troknen fallen sonst die schon etwas alten Blütenblätter leicht ab. —

b) Blätter; denn von diesen sind viele Unterscheidungs-Zeichen der Arten hergenommen; auch geben sie zur leichtern Unterscheidung der getrokneten Pflanzen unter sich die besten Kennzeichen ab. Oft haben Pflanzen Wurzeln-, Stengel- u. Blumenblätter zugleich, die

lange schüzt, bis die Steklinge angewurzelt sind, was man an den frischen Trieben bemerkt.

Bald nachher nimmt man die kleine Gloke weg, und 8 Tage darnach die grosse, oder man stellt sie selbst an die freie Luft in den Schatten einer Mauer gegen Norden, und, wenn es im Winter ist, an einen schattigen Ort in der Orangerie, denn diese jungen Pflanzen müssen vor Wind und Sonne geschüzt werden. Endlich sondert man sie ebenso und mit der nemlichen Vorsicht von einander ab, wie die jungen Sämlinge. Man begießt sie, ohne die Blätter naß zu machen. Steklinge macht man von Ende Aprils bis in den August.

Die Ableger macht man mit der gehörigen Vorsicht, beugt die Aeste nur so stark, daß sie nicht brechen, was die Mutterpflanze tödten könnte. Man kann beim Ablegen die Methode des Unterbindens oder der Strangulation anwenden, und wenn die Aeste lang sind, jeden in einen besondern Topf absenken.

Sind die Ableger in der Höhe, so verfährt man, wie bei den Nelken. Man sondert sie ab, wenn sie Wurzeln haben, was gewöhnlich am Ende des Jahres der Fall ist, und diejenigen, deren Wurzeln zum Theile entblößt sind, oder die man nicht mit dem Ballen ausheben konnte, werden 8—10 Tage lang unter Gloken oder Mistbeetfenster gestellt, und mit Strohmatten oder Brettern bedekt. Alle diese jungen Pflanzen verlangen vielmehr Schonung, als wenn sie einmal herangewachsen sind.

Was die Pflege und Unterhaltung dieser niedlichen Sträucher betrifft, so verlangen sie weniger Wärme, als Sorgfalt, und vielleicht besondere Beobachtungen und Erfahrung. Ein Pflanzenliebhaber, der an den Eriken Geschmak fände, wird sehr wohl thun, sich für sie ein eigenes, luftiges, und besonders, selbst von oben, recht helles Gewächshaus anzuschaffen, um darin diese köstlichen Pflanzen zu überwintern, die nur vor Frost geschüzt, und so vorsichtig begossen seyn wollen, daß die Erde nie austrokne, noch auch der Kopf der Pflanze begossen werde, weil sie sonst unfehlbar zu Grunde gehen würde, wenn die Jahreszeit ihr es unmöglich machte, wieder troken zu werden.

Hat man kein Gewächshaus, so kann man die Heiden auch in Glaskästen sezen, doch so, daß sie nicht zu nahe an die Fenster zu stehen kommen; auch muß man diese Fenster, welche in einer entgegengesezten Richtung von der Sonne abgekehrt seyn müssen, öffnen, so oft das Wetter gelind und troken ist.

Endlich müssen wir bemerken, daß eine helle Basche, in der man ein Heideerdbeet anlegen kann, worein man die Töpfe gräbt, der Ort ist, wo die Heiden sich am Besten erhalten, und des Begiessens am Wenigstens bedürfen. Auf diese Art erhalten geschikte Gärtner ihre Heiden mit allem Glüke.

Im Sommer muß man sie in den 4—5 heissesten Tagesstunden vor der Sonne schüzen. Wir haben sie auch in grünen Sälen von Buchenheken gedeihen sehen, wo sie die Sonnen-Strahlen nur durch das bewegliche Laub em-

---

oder doch sehr von einander verschieden sind. — Von solchen Pflanzen muß man also drei Blätterarten sammeln. Ist die Pflanze zu groß, daß man die Stengel- und Wurzelblätter nicht füglich beisammen lassen kann, so schneidet man die Pflanze ungefähr nach Grösse eines Bogens Papier ab, und legt ein oder 2 abgepflükte Wurzelblätter hinzu.

c) Wurzeln, wenn sie nicht zu groß sind.

3. Pflanzen, die auf verschiedenen Boden wachsen, dadurch in ihrer Gestalt verändert werden, sammelt man oftmals von verschiedenen Arten.

4. Man kann dieselbe Blume einfach und gefüllt sammeln, doch ist das erste belehrender.

5. Beim Sammeln selbst muß man einen kleinen länglichen Korb, oder eine Schachtel bei sich haben, um dann die Pflanzen nach Hause zu bringen. Mit der blossen Hand getragen, verwelken sie gewöhnlich; in einem Tuche getragen, werden sehr leicht verlezt, und aus ihrer

pfingen, und wo die Töpfe in einen gehörigen zubereiteteren Haufen Heidesand eingegraben waren. (Dieser Standort eignet sich auch eben so gut für viele andere Pflanzen.)

Die Eriken verlangen entweder reine Heide-Erde oder Heidesand, oder eine Mischung dieser Erde mit einer andern guten leichten Erde. — Die Erfahrung wird lehren, welche jede ihrer Arten vorzieht. Alle aber müssen in Töpfe gesezt werden, deren Boden etwa 3 Finger breit mit grobem Sande bedekt ist. Endlich muß man selbe den Sommer durch immer ziemlich feucht halten. —

Die Eriken würden alle unfehlbar gedeihen, wenn Derjenige, welcher mit der Sammlung dieser Pflanzen in ihrem Vaterlande beauftragt würde, immer die Erdart und den Standort angäbe, wo die meisten Pflanzen einer Art wachsen. Im Sommer hat man nicht mehr so viel Vorsicht beim Begiessen nöthig. Bemerkt man aber, daß eine Pflanze etwas leidet, so stürzt man sie sogleich aus, gibt ihr andere Erde, wenn es nöthig ist, schneidet die verdorbenen Wurzeln ab, und stellt sie unter ein Fenster.

Sind die Erde und Wurzeln im guten Zustande, so gibt man der Pflanze nur einen anderen Standort. — Werden dieser Vorsicht ungeachtet, die Zweige immer gelber, und endlich dürr, so stuzt man sie bis auf die starken Aeste ab, und stellt sie einige Tage unter ein Fenster. Diese Vorschriften sind auf alle diese Sträucher anwendbar. Man thut wohl, diejenigen Pflanzen zusammen zu stellen, welche oft begossen seyn wollen. So lange aber diese Sträucher nicht durch einen langen Aufenthalt in unserem Klima daran gewöhnt sind, muß man immer befürchten, sie plözlich absterben zu sehen, was zuweilen wirklich der Fall ist.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß folgende Arten mehr Wasser verlangen:

Die einsaugende Heide (Erica bibax), die Bastard-Heide (culcitraeflora), die krummblumige (curviflora), die feingespizte (cuspidigera), die cyrillenähnliche (cyrillaeflora), die prächtige (fastuosa), die wohlriechende (fragrans), die großblumige (grandiflora), igelartige (hystriciflora), flaschenförmige (lagenaeformis), plättriche (lamellaris), die hornblütige (lituiflora), langblumige (longiflora), verkehrt-pyramidenförmige (obpyramidalis), moosbeerenblätterige (oxycoccifolia), sumpfige (paludosa), durchsichtige (pellucida), Teichheide (stagnalis), Vierlingsheide (Tetralix), röhrenblumige (tubiflora), jasminblumige (jasminiflora).

Dagegen wollen nachstehende Arten weniger Wasser:

Wermuthartige Heide (Erica abstinthioides), beerentragende (bacaeformis), haufenblumige (catervaeflora), günselblättrige (corifolia), haarblättrige (crinifolia), zerbrechliche (fragilis), spindelförmige (fusiformis), ruhrkrautartige (gnaphaliiflora), gnidienblättrige (gnidiaeflora), üppige (lasciva), zwergartige (nana), umsäumte (obvallaris), gestielte (peduncularis), beckenförmige (pelviformis), spros-

---

natürlichen Lage gebracht. — Wären die Pflanzen durch grosse Tageshize welk geworden, so schneidet man vom untern Stengel etwas ab, und stekt sie in frisches Wasser, oder gibt sie auch nur in Keller oder jeden kühlen Orte über Nacht.

Kleinere Pflanzen legt man gleich auf. Zu dem Ende muß der Pflanzensammler stets ein von Löschpapier gemachtes Buch, und einige Bänder zum Zusammenbinden desselben bei sich haben.

2. Austroknen der Pflanzen.

Die Pflanzen und Kräuter sind eingesammelt, sie werden nun getroknet, und zwar so, daß sie nichts, oder nur wenig von ihrem natürlichen Ansehen verlieren. Man legt daher die Pflanzen in das Buch von Löschpapier, und befolgt dabei nachstehende Regeln:

1. Man breitet sie vollständig auf dem Löschpapier aus, so daß jede von ihnen, ohne daß sich etwas an Stengel, an Blättern oder Blüten im Mindesten über ein-

sende (prolifera), wintergrünartige (pyrolaeflora), Felsenheide (rupestris), bufenblumige (seriphiiflora), verschiedenblättrige (variifolia), blasenartige (vesicularis) gewundenblumige? (volutaeflora), die strohblumenblättrige (xeranthemifolia).

Europäische Heiden mit Linnéischen Namen sind:

Die gemeine Heide (E. vulgaris), Besenheide (scoparia), baumartige (arborea), Vierlingsheide (Tetralix), aschgraue (cinerea), südliche (australis), gewimperte (ciliaris), purpurröthliche, oder herumschweifende (purpurascens s. vagans), krautartige (herbacea), mitelländische (mediterranea), vielblumige (multiflora), Lin. oder purpurgrüne (viridi-purpurea), der Gärtner.

Leichtes Verfahren, frühe junge Erbsen im freien Lande zu ziehen.

„Ich habe mir (das sind die eigenen Worte des Gartenliebhabers, der dieses Verfahren zur öffentlichen Kunde bringt) mehrere einfache Kästen machen lassen, jeden von viertehalb Fuß Länge, einen halben Fuß Breite und einen halben Fuß Tiefe.

Diese Kästen werden im Herbste mit guter, fetter, aber durch Sand loser gemachter Erde, 5 Zoll hoch angefüllt. Anfangs Februar säe ich dann in diese Kästen eine frühe Sorte Erbsen, so dicht, daß sie sich nur eben nicht berühren, bedeke sie einen Zoll hoch mit Erde, und stelle sie in die Fenster einer gegen Westen gelegenen temperirten Kammer.

Binnen 14 Tagen fangen die Erbsen an, aufzugehen, aber sie richten sich, dem bekannten Lichthunger der Pflanzen gemäß, sämmtlich nach dem Fenster. Um ihnen indessen die senkrechte Richtung zu geben, wird der Kasten etwa alle 8 Tage umgedreht; auch wird bei Sonnenschein und milder Witterung das Fenster geöffnet, und die Erde, wenn sie troken ist, mit einer kleinen Brause besprengt. Anfangs März, wenn andere Leute ihre Erbsen zu legen anfangen, sind die meinigen schon 4 — 5 Zoll hoch und frisch und stark.

Nun lasse ich die Kästen in den Garten sezen, bedeke sie, wenn starke Nachtfröste zu vermuthen sind, des Nachts mit einem leeren Kasten von derselben Größe, und lasse dann 4 Tage darnach einige Beete, und mit einem gewöhnlichen Erbsenpflanzer die Löcher machen. — Dann hebt ein Gehilfe, mit einer Gartenkelle eine Handvoll Erbsen nach der andern aus dem Kasten heraus, schneidet mit einer Schere die langen Pfahlwurzeln (welche mehreren rankenden Gewächsen eigen sind) ab, ohne jedoch die feinen Haarwurzeln und die noch daran sizende Erbse (die Cotyledonen) zu verlezen, und legt immer drei Pflänzchen zusammen neben jedes Loch. Was auch Mancher sagen mag, wenn man die Erbsen einzeln legt, so erspart man in unserm Klima Nichts, als die Aussaat, und wie wenig ist das! Da die Erbsen im Kasten so dicht standen, und die kleinen Wurzeln sich verschlungen haben, so bleiben gewöhnlich die

---

ander legt, oder faltig wird, gerade, flach und mit voller Oberfläche zu sehen sey, und daß Blätter und Blüte sich deutlich erkennen lassen. Je deutlicher man alle Pflanzentheile rechts und links auf das Papier ausbreitet, um so mehr gewinnt die, in dieser Lage steif troknende Pflanze das Ansehen einer zierlichen, aufs Papier hingemalten Pflanze, welches gerade die schönste Beschaffenheit eingelegter Kräuter ist. — Pflanzen, die auf dem Untertheile oder der untern Fläche ihrer Blätter oder Blüten etwas Merkwürdiges haben, muß man so einlegen, daß sich an einigen dieser Blätter oder Blumen die obere, an den übrigen aber die untere Fläche am eingelegten Pflanzen-Exemplare der nemlichen Gattung dem Auge präsentirt. Sind Stengel oder andere Pflanzentheile zu dik, so muß man sie, wo dieselben gleich sind, gleich beim Einlegen breit quetschen, sind sie aber holzig und hart, der Länge nach spalten und also nur die Hälfte auflegen, die sich dann auch viel besser ankleben läßt.

2. Man bringt die so eingelegten Pflanzen unter etwas Schweres, am Besten unter eine wirkliche Presse, und stellt sie an einen troknen Ort.

3. Man muß die Pflanzen, besonders wenn sie viel Saft haben, in den ersten Tagen ihres Troknes alle Tage umwenden, hierbei aber immer wieder auf trokenes Lösch-

drei Pflanzen zusammenhängend, behalten mithin auch einen kleinen Ballen Erde an sich, was das Anwachsen natürlich sehr erleichtert.

Ich pflanze sie nun so tief, als sie im Kasten standen, ohne grosse Umstände ein, begiesse sie ein wenig, beharke sie etwa nach 4 Tagen. Bei dem Verpflanzen ist noch die Vorsicht nöthig, daß man die Erde nicht zu fest andrükt, da der markige Stengel leicht zerbricht. In wenigen Tagen, zumal bei günstiger Witterung, wie wohl ihnen selbst ein derber Nachtfrost nicht schadet, da sie allmälig an die Kälte gewöhnt worden sind, fangen sie an zu wachsen und zwar so schnell, daß ich sie schon 8 Tage nach dem Verpflanzen mit kleinen Reisern habe versehen müssen.

In den ersten Wochen des Mai, wenn die auf gewöhnliche Weise gepflanzten Erbsen erst in voller Blüte stehen, habe ich von meinen schon eßbaren Schoten vollauf; es ist auffallend, wie ungleich reichlicher, die auf diese Art gezogenen Erbsen blühen, wahrscheinlich weil ihnen die Pfahlwurzel genommen ist. Jeder Freund frühzeitiger Erbsen wird sich bei diesem Verfahren für seine Mühe reichlich durch den Erfolg belohnt sehen.

Einfache Weise, Kreßsalat den ganzen Winter über im Zimmer zu erziehen.

Man nehme einen etwas geräumigen Porzellän-Teller (am Besten sind die Suppenteller, die keinen zu breiten Rand haben); auf diesen Teller lege man einen alten oder neuen Lappen von dünnem Flanell, der nach der Rundung des Tellers abgeschnitten wird.

Diesen Lappen durchneze man zuerst mit frischem Wasser, und lege unter demselben auf den Boden des Tellers einige dünne Reiser, auf die man etwas Wasser gießt, dem man einige Körner Salpeter oder Küchensalz beimischt. — Hierauf besäet man diesen ganzen Lappen so dicht und gleich als möglich mit Samen von Gartenkresse, sey es einfache oder gefüllte (nasturtium hortense), und stellt den Teller im eingeheizten Zimmer am Besten an ein Fenster, wo die Sonne hinscheint.

Alle Tage wird das Wasser abgegossen, der Lappen jedesmal nur etwas leicht aufgehoben und frisches Wasser, das nur bis über die Reiser gehen darf, in den Teller aufgegossen.

Es ist sehr angenehm, täglich die Veränderung, die Entwiklung des Samens, die oben hervorsprossenden Keime, und die sich unten durch den Flanell durchdrängenden feinen Saug-Würzelchen zu beobachten. Innerhalb 14 Tagen ist der Salat ausgewachsen. Man schneidet ihn mit einer Scheere von Zeit zu Zeit ab, richtet ihn wie gewöhnlich zu, und selbst das lekerste Maul wird keinen Unterschied finden, ob er im Frühbeete und Garten, oder auf dem Teller in der Stube gewachsen sey. Dieser Salat kömmt nun äusserst wohlfeil, da man mit 1 Loth Samen für einen Kreuzer, zwei dergleichen Teller ansäen kann.

Papier bringen und neuerdings pressen. — Manche sind weniger saftreich und bedürfen auch beim Troknen weniger Wärme, z. B. die meisten Gräser, Doldengewächse, auch Hülsenfrüchte. Saftreichere, als Sichtrödin, Lilien, verschiedene Wasserpflanzen brauchen einen stärkeren Grad der Hize.

3 Anlegung eines Herbariums.

Die Pflanzen sind auf diese Art gehörig getroknet, nun folgt das Aufkleben derselben.

Man zerschneidet gewöhnliches Schreibpapier zu halben Bogen, und bestimmt für jeden, am Besten nur eine, höchstens vier Pflanzen.

Dann löset man arabisches Gummi mit so viel Wasser auf, daß selbes den Grad der Klebrigkeit erhalte, die nöthig ist, um die damit bestrichene Pflanze auf dem Papier festzuhalten. Mit dieser Auflösung bestreicht man mittelst eines Malerpinsels, weder zu häufig, noch zu wenig, die Kehrseite der Pflanze nach allen ihren Theilen, ohne über die Grenze ihrer Fläche hinausfahren, weil sonst jeder andere darauf gelegte Bogen sich ankleben, und beim Losmachen eine Beschädigung veranlassen würde. — Man kehrt die bestrichene Pflanze um, und klebt sie vorsichtig und fest mit den Fingern auf den ihr bestimmten halben Bogen, damit sie in allen ihren Theilen festhalte. Sollte

Anweisung den Ertrag von Kartoffeln um das Sechsfache zu vermehren.

Man verfährt folgendermassen:

Das zum Anbau der Kartoffeln bestimmte Stük Feld wird anderthalb bis zwei Fuß tief geakert, und den aufgeakerten Erdstreifen (sogen. Zeilen), eine, so viel als möglich, scharfe Kante gegeben. Mitten in den Furchen werden die Kartoffeln, oder die aus denselben ausgeschnittenen Keimaugen gelegt und mit etwas Erde bedekt. —

Wenn die Kartoffeln sämmtlich gelegt sind, kann man auf der Abdachung der aufgeworfenen Akerzeilen Küchengemüse säen, die viel eher reif werden, als die Kartoffeln. Durch die Zeit, den Regen und das Einernten der Gemüse sinkt die Erde von den Abdachungen hinab, und die empor schiessenden Stengel der Kartoffeln werden auf diese Weise ohne Mühe nach und nach bis zwei Fuß mit Erde bedekt; ihre Stengel müssen daher eben so hoch nachtreiben und sezen überall Knollen an, die eben so groß sind, als die am Tiefsten gelegenen, wodurch ein bedeutender Mehrertrag an Kartoffeln gewonnen wird.

Bei dem Akern muß man darauf sehen, daß die Furchen von Mittag nach Mitternacht gezogen werden, damit die Mittagssonne auf die ganze Länge der Furchen einwirken kann.

Eine andere Methode, den Ertrag der Kartoffeln zu vermehren, ist folgende:

Man vermische das Erdreich mit ausgebrauchter Gerberlohe, oder Sägespänen, es wird dadurch ungemein loker. und je lokerer das Erdreich ist, desto mehr wird der Ertrag der Kartoffeln zunehmen.

Blumen-Künstelei.

Wenn man Blumen von verschiedener Art und Farbe auf einem einzigen Stok erziehen will, so nehme man ein kleines Stük Hollunder, stosse das Mark heraus, spalte die so erhaltene Röhre der Länge nach entzwei, fülle die Höhlung der beiden Stüke mit feiner Erde und dem Samen von beliebigen Blumen, z. B. Nelken an, binde die beiden Stüke mit einem seidenen Faden zusammen, steke das Rohr in einem Blumentopf, und begiesse ihn immer über den andern Tag mit Wasser. Die Samenkörner fangen an zu keimen, wachsen nach und nach über das Rohr hinaus, und die Stengel umschlingen sich, so daß man nur Einen zu sehen glaubt.

Sicheres Mittel, die Schneken von den Pflanzenbeeten abzuhalten.

Die Schneken verkriechen sich bei Tage in das Gras, und daher werden auch die Beete, die in den Grasgärten liegen, am härtesten von ihnen mitgenommen. Sind die Beete aber mit Gerstenspreu oder groben Sägespänen umgeben, so ist ihnen der Weg dazu gesperrt, indem sie die an ihrem Körper befindliche klebende Substanz abhält darüber zu kriechen.

---

dieses nicht gelingen, so neze man die Fingerspizen mit der Auflösung und tupfe damit vielmal auf der Pflanze herum. — Nach der Aufklebung wird jeder beklebte halbe Bogen in einem, wenn es eine dikstenglige Pflanze ist in mehrere Bogen Löschpapier gelegt, wodurch nicht nur das Durchdrüken verhütet, sondern auch der Vortheil bezwekt wird, daß das Löschpapier alles überflüssige Gummi, das die Bogen ankleben würde, einschlukt. Dann werden die aufgeklebten Pflanzen durch einen beträchtlichen Druk gepreßt, da sie sonst die Feuchtigkeit des Gummi an sich ziehen, von derselben erweichen und dann sich leicht auf dem Papiere heben, oder krumm ziehen würden. Selbst nach ihrer völligen Bereitung halte man sie immer unter einem Druke, damit sie durch hinzutretende Feuchtigkeit nicht losspringen. Eßbare und andere Dinge, welche Insekten herbeiloken, müssen aus der Nähe des Herbariums entfernt werden. Larven fressen sich oft durch mehrere Bogen durch. Auch darf man die Kräutersammlung nicht lange, und unangerührt liegen lassen; man muß sie öfters durchsehen, lüften und säubern.

Ein Marschall von Sachsen wollte zu Anfange eines Feldzuges seinem Generalstabe ein Gastmahl geben, und ließ dazu einige Maaß kleine, frische Erbsen von Paris kommen, die er mit 25 Louisdor bezahlte.

Er verbot seinem Haushofmeister, etwas davon zu sagen, indem er seine Gäste mit diesem seltenen Gerichte im Winter und an einem entfernten, unbedeutenden Orte überraschen wolle. Mit Sehnsucht sah er daher an der Tafel dem Gerichte entgegen, das aber immer nicht erscheinen wollte.

Endlich ließ er den Haushofmeister kommen, fragte ihn leise, wo denn die Erbsen blieben, und erfuhr, daß sie von dem Küchenjungen wären gegessen worden, indem er sie, da sie beim Kochen sehr zusammen geschwunden wären, für ein Ueberbleibsel gehalten hätte.

Der Marschall befahl, den Küchenjungen auf der Stelle herbeizuführen, und als dieser mehr todt, als lebendig kam, rief er ihm zu: „Nun, die Erbsen? Unglüklicher! haben sie dir geschmekt?“ Ja, antwortete zitternd der Küchenjunge. „Schon gut!“ versezte der Marschall, „so gebt ihm auch einen — Trunk dazu.“

Die Rose.

Ich will die Geschichte der Rose erzählen. Man wird sehen, wie sich die Rose in der weiten Welt in Ehren zu erhalten wußte, und Jedermann begreift, ohne lang zu fragen, daß diese Blume der Ehre werth ist, die die Welt ihr einräumte.

Die ersten Rosen kamen 1522 aus Italien nach England. Italien wußte diese Blume zu schäzen. Pabst Alexander VI. machte ihren Ruf, da er sie auf den Beichtstühlen zur Schau stellen und der Deutung, die ihr Harpokrates beilegte, zurükgeben ließ.

Die Rose, das Symbol der Verschwiegenheit, hing bei unsern Vorfahrern über dem Speisesaal; man sollte geheim halten, was unter guten Freunden gesprochen wurde.

In Rom wurde früher jährlich am Sonntag Lätare eine Rose vom Pabste geweiht; deßwegen wurde dieser Sonntag auch Dominica in Rosa genannt.

Bei den Parlamenten in Frankreich fand vor Zeiten jährlich eine grosse Feierlichkeit Statt, bei welcher man eine Menge Rosen vertheilte.

Der heil. Medardus sezte bekanntlich den rührendsten Preis ein, welchen die Frömmigkeit der Jugend reichte; einen Kranz von Rosen, der das frömmste und tugendhafteste Mädchen des Ortes krönen sollte.

Luther führte in seinem Woppen Kreuz und Rose, das Sinnbild der Freude und des stillen Leidens, der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, der Schönheit und überhaupt des Lebens, des schnellen Verblühens, sohin der Vergänglichkeit.

Des ehemals so sehr gesuchten Ordens der Rosen-Kränze muß hier erwähnt werden.

Daß auf den Schürzen der Freimaurer drei Rosen sind, und die Brüder Rosen unter sich austheilen, sich der gelobten Verschwiegenheit zu erinnern, ist bekannt.

Noch heut zu Tage wird an einigen Orten die Rose als Symbol der Verzeihung gereicht; z. B. in Engadin, Graubündten, wo dem Verhafteten, der freigesprochen und entlassen wird, eine Rose von einem Mädchen gereicht wird. —

In Polen pflegt man den Sarg eines Kindes mit Rosen zu bestreuen, und da, wo der Leichenzug vorüber geht, wirft man Rosen aus den Fenstern herab.

In der Türkei bringt man auf dem Grabsteine einer Jungfrau eine Rose an.

In Persien wird in die Weinflasche eine Rose, auch eine Nelke gestekt.

Der Streit der weissen und rothen Rose in England gab den Rosen ein trauriges Interesse.

Sappho und Anakreon dichteten Oden auf die Rose.

In den Kanzleien könnte die Rose innerhalb der Zimmer aufgestellt seyn, die neuerdings eingeschäefte Verschwiegenheit zu empfehlen.

Anton Bergh.

An einem Gartenhause bei Wien hat sich ein Schlesier mit folgender Meinung über die Weiber verewigt:

Man sagt, die Ehe sey ein Uebel,
Ein unerträglich Joch,
Ich glaub', sie ist wie eine Zwiebel,
Man weint dabei und ißt sie doch.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt;
Lieblich lokt, mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Rose zum Kranz von Myrten, das Veilchen zum Lorbeer,
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranze wird.
Wenn ich sie alle gebraucht, und alle genossen nun habe,
Reiche, Cypresse, mir deinen unsterblichen Kranz.

Herder.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 27. 4. Juli 1840.

Inhalt: Fortsezung neuer Mitglieder. — Vermehrung der Georginen im Spätsommer — Verzeichniß der offizinellen Pflanzen, welche im botanischen Garten zu Hamburg, im freien Lande kultivirt werden.

Fortsezung neuer Mitglieder.

Seine Hochwohlgeborn, Herr Heinrich Freiherrn von Grün, Kammerrath zu Greiz im Fürstenthume Reuß.

Seine Hochwürden, Herr Ch. Wilhelm Stoffel, Pfarrer zu Liemburg in Kärnten.

Seine Wohlgeborn, Herr Gottfried von Deeger, k. k. Kassabeamter und Eigenthümer der Hausfrauen-Bildungs-Anstalt zu Wien in Oesterreich.

— Herr G. E. Patzig, Administrator der gräfl. Gersdorff'schen Rittergüter Hermsdorf und Jannowitz, zu Jannowitz in der königl. preuß. Oberlausitz.

— Herr Johann Kabletz, fürstl. Lobkowitzischer Kunst- und Ziergärtner zu Billin, im Leitmeritzer Kreise Böhmens. —

Vermehrung der Georginen im Spät-Sommer.

(Vom Herrn Kanzleiprokurator Barth zu Hannover.)

Liebhaber der Georginen werden die Erfahrung gemacht haben, daß die Vermehrung derselben in den Monaten August und September nicht leicht gelingt. Die Steklinge, welche man davon so spät noch einsezt, können zwar Wurzel schlagen, haben aber nicht mehr hinreichende Zeit, um Knollen auszubilden, und lassen sich sodann selbst in Töpfen schwer durch den Winter bringen.

Gleichwohl ist um diese Jahreszeit dem Liebhaber an der Vermehrung neuer Sorten, die er dann erst blühend sieht, oft am Meisten gelegen. Ueberdieß gibt es einzelne Arten von Georginen, deren Steklinge sogar im Mai und Juni sich nicht leicht bewurzeln, so schnell auch sonst die Fortpflanzung auf diese Weise im Frühjahre von Statten zu gehen pflegt. Da es in solchen Fällen nur darauf ankommt, dem Steklinge recht bald eine Wurzelknolle zu verschaffen, so wird man seinen Zwek auf folgende Weise erreichen:

Nachrichten aus Frauendorf.

Verwandlung einer Conferve in ein Sphärococcum.

Prof. Agardh erhielt die, von Herrn Chamisso auf der unter Kotzebue unternommenen Reise um die Welt, gesammelten Algen zum nähern Untersuchen. — Darunter fand er ein Sphärococcum, zwischen einer Conferve verflochten, die beide neu, also nicht beschrieben waren. Da sie fest zusammenfassen, so glaubte er, was oft der Fall ist, daß ein Gewächs parasitisch auf dem andern vorkomme, u. suchte nur auszumitteln, welches das Stamm- und welches das Schmarozergewächs seyn möchte; allein vergebens, denn auf der einen Stelle schien die Conferva in das Sphärococcum zu verwachsen, auf einer anderen das leztere in die erste.

Es ist längst bekannt, daß man die Georginen durch Pfropfen oder Kopuliren vermehren kann. Man trenne daher von der Knolle einer im freien Lande wachsenden Georginenstaude eine möglichst kleine Zehe oder ein Stük derselben, welches um so tauglicher seyn wird, wenn es mit seinen Saugwurzeln versehen ist, und kopulire damit den Stekling, indem man dessen unteres Ende etwa 1 Zoll lang schräg schneidet, einen ähnlichen Schnitt am oberen Ende des Knollenstükes macht, sodann die verwundeten Stellen beider Theile möglichst anschliessend zusammengefügt, mit einem Baststreifen leicht verbindet und sodann den Stekling mit der ihm gegebenen Wurzel bis wenig über die Kopulations-Stelle an einem schattigen Ort in die Erde pflanzt. Die Wurzelzehe wird sofort neue Saugwurzeln treiben und der Stekling auf denselben fortwachsen. Wenn man nach etwa vierzehn Tagen die neue Pflanze aus der Erde nimmt, um den Verband abzulösen, wird man den Stekling auf seiner Knolle festgewachsen finden und man kann sie sodann in einen Topf sezen, um sie darin zu überwintern. Geschieht die Operation jedoch erst im September, so wird es zwekmässiger seyn, die kopulirte Pflanze nicht erst ins Freie, sondern sofort in einen Topf zu sezen, und den Verband daran ruhig sizen zu lassen, diesen aber nicht zu dicht und fest, und mit einem bald vergänglichen Bande, etwa mit einem Papier-Streifen, dessen äusserstes Ende man festklebt, anzulegen. Der Einsender dieses Aufsazes gerieth nicht lange vor Michaelis v. J. auf den Gedanken, das Kopuliren der Georginen für den gedachten Zwek anzuwenden und empfiehlt die angegebene, ihm bis jezt wohl gelungene Methode aus eigener Erfahrung zu weiteren Versuchen. — Die Erfahrung lehrt, daß spät gepfropfte Georginen im Winter ebenfalls leicht wieder absterben, indem der Hals, an welchem sich im nächsten Jahre die jungen Keime entwikeln, nicht kräftig genug geworden ist, um über Winter am Leben erhalten zu werden. Ein ferneres Mittel zu später und leichter Vermehrung einer Georginensorte dürfte darin bestehen, die im Frühjahre ins Freie gepflanzte und bis in den Julius oder August bereits stark herangewachsene, ganze Staude auszugraben, die Zehen der daran befindlichen Knolle von einander zu trennen und einzeln wieder einzupflanzen. Die Augen der lezteren werden schnell wieder austreiben. Die Anwendbarkeit dieses Vermehrungs-Mittels ergibt sich aus der Erfahrung, daß, wenn man während des Sommers eine Georginenstaude, die man umpflanzen oder wegwerfen will, ausgegraben hat, und wenn hiebei irgend eine Zehe von der Knolle abgerissen, in der Erde steken geblieben ist, diese leztere in kurzer Zeit wieder Stengel in die Höhe treibt. Man könnte auch die Staude, von der man vermehren will, ruhig stehen lassen, ihre Knolle auf irgend einer Seite von der Erde entblössen und eine oder mehrere Zehen davon abtrennen, um diese abgesondert einzupflanzen. Bei dieser Vermehrungsart muß vorausgesezt werden, daß jeder Wurzeltheil, der mit Erfolg zu diesem Behufe dienen soll, mit einem Theile des Halses versehen seyn muß, weil sonst eine Bildung neuer Keimaugen nicht eintreten wird. Diese Vermehrungsart würde jedoch nicht allzuspät anzuwenden seyn, weil wenigstens der untere Theil des aus der Zehe treibenden Stengels sich noch vor dem Winter verholzt haben muß. Das Pflanzen der abgetrennten Zehen in Töpfe dürfte hier von Nuzen sich erweisen.

Endlich kam ihm der Gedanke, ob nicht beide Gewächse einem Stamme angehören möchten? Wie aber, da sie von so ungleichen Gattungen waren, indem das eine aus gegliederten, grünen, zarthäutigen, inwendig mit feinkörnigen Samen gefüllte Fäden besteht, das andere hingegen, knorpelige, ununterbrochene fortlaufende feste Fäden zeigt, von Purpurfarbe, und mit vollständigen kapselförmigen Früchten? Auch war kein allmähliger Uebergang zu sehen, wie es sonst der Fall zu seyn pflegt, wenn ein Theil in den andern auswächst. Die Fäden der Conferve giengen unmittelbar in das Sphärococcum über und umgekehrt; sogar die kleineren Aeste des einen Gewächses verlängerten sich hie und da in das andere, woraus sich deutlich ergab, daß hier kein parasitisches Ansezen Statt finde. —

Diese Erscheinung war Prof. Agardh doch zu wunderbar, und er fürchtete keinen Glauben zu finden, wenn er sie auf sein allgemeines Zeugniß bekannt machte.

Verzeichniß
der
offizinellen Pflanzen, welche in dem botanischen Garten zu Hamburg im freien Lande kultivirt werden.

Acer saccharum L. ♄ Zukerahorn.
Achillea millefolium L. ♃ gemeine Schafgarbe.
— nobilis L. ♃ edle Schafgarbe.
— Ptarmica. L. ♃ (Ptarmica vulgaris. D. C.) weisser Dorant.
Aconitum Anthora L. ♃ feinblättriger Eisenhut.
— Cammarum Jacq. ♃ langhelmiger Eisenhut.
— Lycoctonum L. ♃ Wolfs-Eisenhut.
— Napellus L. ♃ wahrer Eisenhut.
— Störkeanum Reich. ♃ Störkischer Eisenhut.
Acorus Calamus L. ♃ wahrer Kalmus.
Adiantum Capillus L. ♃ Frauenhaar.
— pedatum L. ♃ fußförmiger Krullfarrn.
Aesculus Hippocastanum L. ♄ gemeine Roßkastanie.
Aethusa Cynapium L. ⊙ Gartengleiß.
Agrimonia Eupatoria L. ♃ gemeiner Odermennig.
Ajuga Chamaepitys Schreb. ⊙ Akergünsel.
— genevensis L. ♃ kleiner Günsel.
— pyramidalis L. ♂ Pyramidengünsel.
Alchemilla vulgaris L. ♃ gemeiner Frauenmantel.
Alisma Plantago L. ♃ gemeiner Froschlöffel.
Allium Cepa L. ♃ gemeiner Lauch oder Zwiebel.
— sativum L. ♃ starkriechender Lauch.
— Victoriale L. ♃ Akerlauch.
Althaea officinalis L. gemeiner Eibisch.
— rosea. Cav. ♂ Stokrose (Malve.)
Ammi majus L. ⊙ grosse Ammi.
Amygdalus communis L. ♄ gemeine Mandel.
Anagallis arvensis L. ⊙ Aker-Gauchheil.
Anchusa officinalis L. ♃ gewöhnliche Ochsenzunge.
— tinctoria L. ♃ Alkana-Ochsenzunge.
Andropogon Ischaemum L. ♃ deutsches Bartgras.
Anemone Hepatica L. ♃ dreilappiges Leberkraut.
— nemerosa L. ♃ Busch-Anemonen.
Angelica Archangelica L. ♃ Garten-Angelik.
— sylvestris L. ♃ Wald-Angelik.
Anthemis arvensis L. ⊙ Aker-Camille.
— Cotula L. ⊙ (Maruta Cotula D. C.) stinkende Camille.
— nobilis L. ♃ römische Camille.
— flore pleno ♃ gefüllt. Camille.
— Pyrethrum L. ♃ (Anacyclus Pyrethrum D.C.) Bertram-Camille.
Antirrhinum Orontium L. ⊙ wildes Löwenkraut.
Apium graveolens L. ♂ gemeiner Sellerie.
— Petroselinum L. ♂ Petersilie.
Aquilagia vulgaris L. ♃ gemeiner Akelei.
Arbutus Uva Ursi L. ♄ (Arctostaphylos Uva, Ursi, Spr.) gemeine Sandbeere.
Arctium Bardana W. ♂ (Lappa tomentosa Lam.) filzige Klette.
= majus, Schkuhr ♂ (Lappa major. Gärtner) großblütige Klette.
Aristolochia Clematitis L. ♃ gemeine Osterluzei.
— Serpentaria L. ♃ arzneikräftige Osterluzei.
Arnica glacilis. Wulf. ♃ (Aronicum scorpioides D.C.) Eis-Wolverlei.
— montana L. ♃ offizinelle Wolverlei.
Artemisia Abrotanum L. ♄ Eberraute.
— Absinthium L. ♃ gemeiner Wermuth.
— Dracunculus L. ♃ Estragon.
— Santonica L. ♃ (Artemisia coerulescens D.C.) bläulicher Wermuth.
— Sieberi Bess. ♃ (Artemisia contra L.) Sieberts-Beifuß.
Arum maculatum L. ♃ gemeiner Aron.
Asarum europaeum L. ♃ europäische Haselwurz.
Asclepias Vincetoxicum L. ♃ gemeine Schwalbenwurz.
Asparagus officinalis L. ♃ gemeiner Spargel.
Asperula odorata L. ♃ wohlriechender Waldmeister.
Aspidium bulbiferum Sw. ♃ zwi beltrag. Wurmfarrn.
— Filix mas. Sw. ♃ gebräuchlicher Wurmfarrn.
— fragile. Sw. ♃ zerbrechlicher Wurmfarrn.
Asplenium Filix fem. Bernh. ♃ gewöhnl. Strichfarrn.
Astragalus creticus Lam. ♃ ächter Tragant.
— exscapus L. ♃ schaftloser Tragant.
— gummifer. Labill. ♃ Gummi-Tragant.
— sempervirens, Labill. ♃ immergrüner Tragant.
Athamanta cretensis L. ♃ Gebirgs-Hirschwurz.
Atriplex hortensis L. ⊙ Gartenmelde.
Atropa Belladonna L. ♃ gemeines Tollkraut.
— Mandragora L. ♃ Alraun-Tollkraut.
Avena sativa L. ⊙ gemeiner Hafer.
Ballota nigra L. ♃ schwarze Ballote.
Bellis perennis. L. ♃ ausdauernde Maaßlieb.
Berberis vulgaris L. ♄ gemeine Berberitze.

Er rief daher seinen scharfsinnigen Freund Fries als Zeugen herbei, der indeß Alles eben so sah, als er, und ganz seine Meinung theilte.

* * *

Der Prof. Agardh verfolgte seine Untersuchungen über die Verwandlung der Pflanzen und Thiere in einander und theilt noch mehr Wahrnehmungen mit. — Darunter scheint uns besonders merkwürdig, was er von den einzelnen Theilen mancher Gewächse sagt, die aus ganz andern Arten zu bestehen scheinen. So gibt es eine den Badeschwämmen (Spongia) verwandte Gattung, Codium, die genauer betrachtet, ganz aus solchen Fäden, wie die Vaucherien sie haben, zusammengesezt ist, die so mit einander verbunden und verflochten sind, daß dadurch ein solider Körper und eine eigenthümliche Pflanze entsteht. — Sogar zeigen sich bei den Vaucherien und den Fäden woraus das Codium gebildet ist, dieselben Fruchttheile, nemlich blasenförmige gestielte Kapseln.

Betonica officinalis L. ♃ gemeine Betonie.
Borrago officinalis L. ⊙ gemeiner Boretsch.
Brassica Napus L. ♂ Rübsen oder Reps.
Bryonia alba L. ♃ gemeine Gicht- oder Zaunrübe.
— dioeca L. ♃ rothbeerige Gichtbeere.
Bunicum copticum Spr. ♃ koptische Erdnuß.
Calendula officinalis L. ⊙ offizinelle Ringelblume.
Calla palustris L. ♃ gemeines Schlangenkraut.
Cannabis sativa L. ⊙ gemeiner Hanf.
Capsella Bursa pastoris. Mönch ⊙ (Thlaspi Bursa pastoris L.) gemeine Hirtentasche.
Capsicum annuum L. ⊙ spanischer Pfeffer.
Cardamine amara L. ♃ bitteres Schaumkraut.
— pratensis L. ♃ gemeines Schaumkraut.
Carduus Marianus L. ⊙ (Silybum Marianum Gärtn.) Mariendistel.
Carex arenaria L. ♃ Sand-Riedgras.
— intermedia L. ♃ mittelmäßiges Riedgras.
Carlina acaulis L. ♄ (Carl. subacaulis D. C.) stammlose Eberwurz.
— vulgaris L. ♂ gemeine Eberwurz.
Carthamus tinctorius L. ⊙ gemeiner Saflor.
Carum Carvi L. ♂ gemeiner Kümmel.
Ceanothus americanus L. ♄ amerik. Säckelbaum.
Centaurea benedicta L. ⊙ (Cnicus benedictus D. C.) Benedikten-Flockenblume.
— Galcetrapa L. ♂ Sterndistel Flockenblume.
Chaerophyllum sativum Spr ⊙ (Scandix cerefolium) gemeiner Kerbel.
— sylvestre L. ♃ Waldkerbel.
Cheiranthus Cheiri L. ♂ ♄ Lak oder gelbe Viole.
Chelidonium majus L. ♃ gemeines Schöllkraut.
Chenopodium ambrosioides L. ⊙ wohlriechender Gänsefuß.
— Bonus Henricus L. ♃ (Orthosporum Bonus Henricus Meyer) guter Heinrich.
Chrysanthemum inodorum L. ⊙ (Matricaria inodora D. C.) geruchlose Wucherblume.
— leucanthemum L. ♃ (Leucanthemum vulgare. Lam.) weiße Wucherblume.
Cichorium Intibus L. ♃ gemeine Cichorie.
Cicuta virosa L. ♃ giftiger Wasserschierling.
Clematis erecta L. ♃ aufrechte Waldrebe.
— Flamula L. ♄ scharfe Waldrebe.
— vitalba L. ♄ gemeine Waldrebe.
Cochlearia Armoracia L ♃ gemeiner Meerrettig.
— officinalis L. ⊙ ächtes Löffelkraut.
Colchicum autumnale L. ♃ Herbstzeitlose.
Conicum maculatum L. ♂ geflekter Schierling.
Convallaria majalis L. ♃ gemeine Maiblume.
Convallaria multiflora L. ♃ vielblumige Maiblume.
— Polygonatum L. ♃ weißwurzliche Maiblume.
Coriandrum sativum L. ⊙ gemeiner Coriander.
Corydalis bulbosa Pers. ♃ holzwurzl. Kappenmohn.
— fabacea Pers. ♃ bohnenartiger Kappenmohn.
Crocus sativus L. ⊙ gemeiner Safran.
Cucurbita Citrullus L. ⊙ Wassermelone.
— lagenaria L. ⊙ Flaschenkürbis.
Cuminum Cyminum L. ⊙ römischer Kreuzkümmel.
Cynoglossum officinale L. ♂ gemeine Hundszunge.
Daphne Gnidium L. ♄ rispenblütiger Seidelbast.
— Laureola L. ♄ lorbeerblättriger Seidelbast.
— Mezereum L. ♄ gemeiner Seidelbast.
Datura Metel L. ⊙ weißer Stechapfel.
— Stramonium L. ⊙ gemeiner Stechapfel.
Daucus Carota. L ♂ gemeine Mohrrübe.
— gummifer. Lam. ♂ Gummi-Möhre.
Delphinium Consolida L. ⊙ Feld-Rittersporn.
— Staphis agria L. ♂ scharfer Rittersporn.
Dictamnus albus L. ♃ weißwurzlichter Diptam.
Diervilla canadensis W. ♄ kanadische Dierville.
Digitalis purpurea L. ♂ purpurrother Fingerhut.
Dipsacus fullonum Mill. ♂ Weberkarden.
Dracocephalum Moldavica L. ⊙ türk. Drachenkopf.
Eryngium campestre L. ♃ Feld-Mannstreu.
— maritimum L. ♃ Meerstrands-Mannstreu.
Erythraea Centaurium Pers. ⊙ Tausendguldenkraut.
Euphorbia Esula L. ♃ gemeine Wolfsmilch.
— Lathyris L. ♂ Springkraut.
— palustris L. ♃ Sumpf-Wolfsmilch.
Euphrasia officinalis L. ⊙ gemeiner Augentrost.
Ferula Asa foetida L. ♃ Teufelsdreck-Steckenkraut.
— Ferulago. L. ♃ sizilisches Steckenkraut.
— Opopanax Spr. ♃ Opopanax-Steckenkraut.
— persica W. ♃ persisches Steckenkraut.
Ficus Carica L. ♄ gemeiner Feigenbaum.
Fragaria vesca L. ♃ eßbare Erdbeere.
Fraxinus excelsior L. ♄ gemeine Esche.
— lentiscifolia Desf. ♄ tamarindenblättrige Esche.
— Ornus L. ♄ blumentragende Esche.
— parvifolia W. ♄ kleinblätterige Esche.
— rotundifolia Ait. ♄ rundblätterige Esche.
Fumaria officinalis L. ⊙ gemeiner Erdrauch.
Galega officinalis L. ♃ gemeine Geisraute.
Galeopsis cannabina Roth. ⊙ hanfblättriger Hohlzahn.
— grandiflora Ehrh. ⊙ großblumiger Hohlzahn.
— Ladanum L. ⊙ schmalblättriger Hohlzahn.
— Tetrahit. L. ⊙ gemeiner Hohlzahn.
Galium verum. L. ♃ ächtes Labkraut.

Nur darin weichen sie von einander ab, daß bei den Vaucherien die Fäden, obgleich sie dichte Rasen bilden, doch einzeln und zu nicht kompakten Körpern verbunden sind; wogegen sie sich bei den Codien zu eigenthümlichen Gestalten zusammenreihen und verflechten.

Wenn die Fäden der Codien getrennt im Wasser schwämmen, würde man sie zu den Vaucherien rechnen, und wenn die Rasen der Vaucherien so compakt wären, daß sie eine eigene Gestalt annähmen, müßte man sie zu Codium ziehen. Prof. Agardh vergleicht die Vaucherien in dieser Hinsicht mit den Nomadenvölkern, deren Individuen ohne Zwang, nach Laune hin und her schwärmen, im Gegensatze der Codien, die gleichsam gesittete Staaten vorstellen, durch Gesetze und feste Grenzen beschränkt.

Eben diese Sonderbarkeit bemerkt man auch bei andern Algenarten. So sind die Chätophoren eine Zusammensetzung von ästigen Conferven, welche sich concentrisch in eine bestimmte Gestalt mit einander verbunden haben; die

Genista Scoparia Lam. ♄ (Spartium Scoparium L.) Scorparischer Ginster.
— tinctoria L. ♄ färbender Ginster.
Gentiana asclepiadea L. ♃ schwalbenwurzart. Enzian.
— cruciata L. ♃ kreuzblätteriger Enzian.
— lutea L. ♃ gelber Enzian.
— purpurea L. ♃ rother Enzian.
Geranium Robertianum L. ⊙ stinkender Storchschnabel.
Geum rivale L. ♃ wasserliebendes Geum.
— urbanum L. ♃ gemeines Geum.
Gladiolus communis L. ♃ gemeine Siegwurz.
Glechoma hederacea L. ♃ gemeine Gundelrebe.
Glycyrrhiza echinata L. ♃ stachliges Süßholz.
— glabra L. ♃ gemeines Süßholz.
Gnaphalium arenarium L. (Helichrysum arenarium DC.) ♃ Sand-Ruhrkraut.
— dioecum L. ♃ zweihäusiges Ruhrkraut.
Gratiola officinalis L. ♃ ächtes Purgierkraut.
Hedera Helix L. ♃ gemeiner Epheu.
Helleborus foetidus L. ♃ stinkende Christwurz.
— niger L. ♃ schwarze Christwurz.
— orientalis Lam. ♃ Hippokrates-Nieswurz.
— viridis L. ♃ grüne Christwurz.
Heracleum Sphondylium L. ♃ gemeines Heilkraut.
Hieracium Pilosella L. ♃ einblumiges Habichtskraut.
Humulus Lupulus L. ♃ gemeiner Hopfen.
Hyoscyamus albus L. ⊙ weisses Bilsenkraut.
— niger L. ♂ schwarzes Bilsenkraut.
Hypericum perforatum L. ♃ durchwachs. Johanniskraut
— tetrapterum ♃ vierflügeliges Johanniskraut.
Hyssopus officinalis L. ♃ gemeiner Ysop.
Ilex aquifolium L. ♃ gemeine Stechpalme oder Hülse.
Imperatoria Ostruthium L. ♃ gemeine Meisterwurz.
Inula bifrons L. ♂ geflügelter Alant.
— Conyza D.C. (Conyza squarrosa L.)
— Helenium L. ♃ wahrer Alant.
Iris florentina L. ♃ florentinischer Schwertel.
— germanica L. ♃ deutscher Schwertel.
— Pseudacorus L. ♃ Wasserlilie.
Jasminum officinale L. ♄ gemeiner Jasmin.
Juniperus communis L. ♄ gemeiner Wachholder.
— Sabina L. ♄ stinkender W. oder Sadebaum.
Lactuca sativa L. ⊙ gemeiner Kopfsalat.
— Scariola L. ⊙ wilder Kopfsalat.
— virosa L. ⊙ giftiger Kopfsalat.
Lamium album L. ♃ weisser Bienensaug.
Laserpitium latifolium ♃ breitblättriges Laserkraut.
Laurus Sassafras L. ♄ (Persea Sassafras Spr.) Sassafras-Lorbeer.
Lavandula latifolia. Ehrh. ♄ breitblätteriger Lavendel.
Lavendula Spica W. ♄ gemeiner Lavendel.
Ledum palustre L. ♄ Sumpfporst.
Leontodon-Taraxacum L. ♃ (Taraxacum Dens-leonis Desf.) gemeiner Löwenzahn.
Lepidium sativum L. ⊙ gemeine Kresse.
Ligusticum Levisticum L. ♃ gewöhnl. Liebstöckel.
Lilium candidum L. ♃ weisse Lilie.
Linaria vulgaris Mill. ♃ (Antirrhinum Linaria L.) gemeiner Frauenflachs.
Linium catharticum L. ⊙ Purgierflachs.
— usitatissimum L. ⊙ gemeiner Flachs.
Liquidambar styraciflua L. ♄ fliessender Amberbaum.
Lithospermum arvense L. ⊙ Ackersteinsame.
— officinale L. ♃ gemeiner Steinsame.
Lobelia syphilitica L. ♃ gemeine Lobelie.
Lycopodium clavatum L. ♃ laufbriger Bärlapp.
Lysimachia Nummularia L. rundblättr. Lysimachie.
— vulgaris L. ♃ gemeine Lysimachie.
Lythrum Salicaria L. ♃ gemeiner Weiderich.
Malva rotundifolia L. ⊙ rundblätterige Malve.
— sylvestris L. ♃ Waldmalve.
Marrubium vulgare L. ♃ weisser Andorn.
Matricaria Chamomilla L. ⊙ Camillen (Mutterkraut)
Melilotus officinalis L. ♃ offizineller Steinklee.
— vulgaris W. ♂ gemeiner Steinklee.
Melissa officinalis L. ♃ Citronen-Melisse.
Melittis Mellisophyllum L. ♃ melissenblättr. Melittis.
Menispermum palmatum L. ♃ handförmiger Mondsame
Mentha crispa L. ♃ krause Münze.
— crispata Schrad. ♃ gekräuselte Münze.
— piperita L. ♃ Pfeffermünze.
— Pulegium L. ♃ Poley-Münze.
— sativa L. ♃ Gartenmünze.
— sylvestris L. ♃ Waldmünze.
— viridis L. ♃ grüne Münze.
Menyanthes trifoliata. L. ♃ dreiblättriger Fieberklee.
Mercurialis annua L. ⊙ jähriges Bingelkraut.
— perennis L. ♃ ausdauerndes Bingelkraut.
Meum athamanticum. Jacq. ♃ (Athamanta Meum L. Alpenbärwurz.
— Foeniculum Spr. ♂ (Anethum Foeniculum L.) Fenchel-Bärwurz.
Mirabilis Jalappa L. ⊙ gemeine Jalape.
— longiflora L. ⊙ langblühende Jalape.
Momordica Elaterium L. ♃ Esels Springkürb. (Spritz-Gurke)
Morus nigra L. ♃ schwarze Maulbeere.
Myrrhis bulbosa Spr. ♂ (Chaerophyllum bulbosum, L.) knolliger Kälberkropf.
— temulum L.) betäubender Kälberkropf.

Rivularien eine Gesellschaft von Oscillatorien-Fäden und dergleichen.

Aus der Verbindung der Algen werden also Pflanzen von ganz anderen Ordnungen und Gattungen gebildet. — Sollte etwas Aehnliches auch bei den vollkommneren Gewächsen Statt finden? Nach Prof. Agardhs Erfahrungen allerdings. Wenn man nemlich den Blumenschaft eines lilienartigen Gewächses, z. B. einer Narzisse, Lilie, nachdem man ihn zerschnitten hat, mikroskopisch untersucht, sieht man das allenthalben zusammenhängende Zellgewebe desselben, wie es die Pflanzenanatomen abbilden.

Setzt man diesen Stengel aber in Wasser, so löset er sich endlich in lauter Fäden auf, und zwar sind diese Fäden nichts, als wahre Conferven, der Conferva rivularis am nächsten kommend. So besteht also der ganze Blumenschaft aus Conferven, die, wenn sie in ihr natürliches Element, in das Wasser gebracht werden, ihre wahre Gestalt freudig annehmen. Die Bildung dieser Fäden ist

Nepeta Cataria L. ♃ gemeine Katzenmünze.
Nicotiana rustica L. ⊙ Bauerntabak.
— Tabacum L. ⊙ gemeiner Tabak.
Nigella sativa L. ⊙ Garten-Nigelle.
Oenanthe fistulosa L. ♃ röhrige Rebendolde.
— Phellandrium. L. ♂ (Phell. aquaticum L.)
Ononis spinosa L. ♃ stachelige Hauhechel.
Orchis latifolia. L. ♃ breitblätteriges Knabenkraut.
— maculata L. ♃ geflecktes Knabenkraut.
— masculata L. ♃ männliches Knabenkraut.
— militaris L. ♃ dunkellippiges Knabenkraut.
— Morio L. ♂ gemeines Knabenkraut.
— pyramidalis L. ♄ pyramidalisches Knabenkraut.
Origanum creticum L. ♃ kretischer Dosten.
— Majorana L. ⊙ Majoran-Dosten.
— vulgare. L. ♃ gemeiner Dosten.
Oxalis Acetosella L. ♃ gemeiner Sauerklee.
— stricta L. ⊙ aufrechter Sauerklee.
Paeonia officinalis L. ♃ gemeine Gichtrose.
Papaver Argemone L. ⊙ Ackermohn.
— dubium L ⊙ Saatmohn.
— orientale L. ♃ morgenländischer Mohn.
— Rhoeas L. ⊙ wilder Mohn.
— somniferum L. ⊙ Gartenmohn.
Parietaria officinalis L. ♃ gemeines Glaskraut.
Paris quadrifolia L. ♃ vierblättrige Einbeere.
Parnassia palustris L. ♃ weisse Parnassie.
Pastinaca Anethum Spr. ⊙ Dill-Pastinak.
Pedicularis palustris L. ⊙ Sumpf-Läusekraut.
Peucedanum officinale L. ♃ gemeiner Haarstrang.
Phalaris canariensis L. ⊙ kanarisches Glanzgras.
Physalis Alkekengi L. ♃ gem. Schutte od. Judenkirsche
Pimpinella Anisum L. ♃ (Sison Anisum Spr.) Anis-Pimpinelle.
— magna L. ♃ grosse Bibernelle.
— Saxifraga L. ♃ gemeine Bibernelle.
Pinus Abies L. ♄ Tanne.
— Balsamea L ♄ Balsam-Fichte.
— Cembra L. ♄ Zürbelnuß-Kiefer.
— Larix L. ♄ Lerchenbaum.
— Picea L. ♄ Harz- oder Pechtanne.
— sylvestris L. ♄ gemeine Fichte.
Plantago Cynops L. ♄ strauchartiger Wegetritt.
— lanceolata L. ♃ lanzettblättriger Wegetritt.
— major L. ♃ grosser Wegetritt.
— media L. ⊙ mittlerer Wegetritt.
— Psyllium L. ⊙ betäubender Wegetritt.
Polygala amara L. ♃ bittere Polygale.
— vulgaris L. ♃ gemeine Polygale.
Polygonum Bistorta L. ♃ Wiesenknöterig.
Polygonum Hydropiper. L. ⊙ scharfer Knöterig.
Polypodium vulgare L. ♃ gemeiner Engelsüß.
Populus balsamifera L. ♄ Balsam-Pappel.
— nigra L. ♄ schwarze Pappel.
Potentilla Anserina L. ♃ Gänserich-Fingerkraut.
— reptans L. ♃ gemeines Fingerkraut.
— Tormentilla Schrank (Tormentilla erecta L.)
Primula elatior Jacq. ♃ Gartenprimel.
— veris L. ♃ gemeine Schlüsselblume.
Prunella vulgaris L. ♃ gemeine Prunelle.
Prunus avium L. ♄ süsse Kirsche.
— cerasus L. ♄ saure Kirsche.
— domestica L ♄ gemeine Kirsche.
— Laurocerasus L. ♄ Kirschlorbeer.
— Padus L. ♄ Traubenkirsche.
— spinosa L. ♄ Schlehen-Pflaume.
Pulmonaria officinalis L. ♃ gemeines Lungenkraut.
Pulsatilla pratensis W. ♃ (Anemone pratensis L.) schwarze Küchenschelle.
— vulgaris W. ♃ (Anemone Pulsatilla L.) gem. Küchenschelle.
Pyrethrum Parthenium Sm. ♃ Mutterkraut-Bertrams-Wurzel.
Pyrola rotundifolia L. ♃ rundblättriges Wintergrün.
— umbellata L. ♄ doldentragendes Wintergrün.
Pyrus Cydonia L. ♄ (Cydonia vulgaris Pers.) Quitte
Quercus Aegilops L. ♄ Knopppereiche.
— Cerris L. ♄ burgundische Eiche.
— infectoria Olio. ♄ Färbereiche.
— pedunculata W. ♄ stielfrüchtige Eiche.
— Robur. W. ♄ Steineiche.
Ranunculus Ficaria L. ♃ ranunkelartiges Scharbockkraut
— Thora L. ♃ giftige Ranunkel.
Raphanus sativus ⊙ Rüben.
Rhamnus catharticus L. ♄ gemeiner Wegdorn.
— Frangula L. ♄ glatter Wegdorn.
Rheum compactum L. ♄ dichter Rhabarber.
— Emodi Wall. ♃ Emodischer Rhabarber.
— hybridum Ait ♃ Bastart-Rhabarber.
— palmatum L. ♃ schlitzblättriger Rhabarber.
— Rhaponticum L. ♃ stumpfblättriger Rhabarber.
— undulatum L. ♃ wellenblättriger Rhabarber.
Rhododendron ferrugineum L. ♄ rostfarbiger Alpbalsam.
— hirsutum L. ♄ gefranzter Alpbalsam.
Rhus copallina L. ♄ Copal-Sumach.
— Coriaria L. ♄ Gerber-Sumach.
— Toxicodendron L. ♄ wurzelnder Sumach.
Ribes nigrum L. ♄ Gichtbeere.
— rubrum L. ♄ gemeine Johannisbeere.
Ricinus communis L. ⊙ gemeine Wunderpflanze.

---

genau, die der Conferva rivularia; die länglichen Glieder, die durchsichtige Haut, die grünen Samenkörnchen, — Alles stimmt mit der genannten Conferve auf das Vollkommenste überein.

* * *

Dürfte man hieraus nicht schliessen, daß die Basis des ganzen Pflanzenreiches, die anatomischen Elemente der Gewächse im Grunde nur Algen seyen? — Wunderbar wäre das nicht. Die Pflanzen wachsen nur durch Hülfe des Wassers und der Feuchtigkeit, und dieses Medium ist das einzige Geburtsland der Algen, und jedes kryptogamische Gewächs, was im Wasser entsteht, ist eine Alge. Deßhalb müssen auch die Organe, welche in den Säften der Pflanzen gebildet werden, Algen seyn.

So schreitet die Natur allmählig fort.

Die kleinsten Urbildungen im Thier- und Pflanzen-Reiche schwanken hin und her, und sind ohne feste Bestimmung; so wie die Körper sich der Vollkommenheit nähern, werden sie festern Regeln unterwerfen, bis ihre Form endlich eine bleibende Eigenthümlichkeit erhält. Ihre erstgebornen Töchter, die Algen, scheint die Natur indeß so zu lieben, daß sie dieselben auch bei den vollkommenern Gewächsen immer von Neuem anbringt.

Rosa canina ℒ. ♄ Heckenrose.
— centifolia ℒ. ♄ gemeine Gartenrose.
— damascena ℒ. ♄ Damascener-Rose.
— gallica ℒ. ♄ Essigrose.
— villosa ℒ. ♄ Hagebutte.

Rosmarinus officinalis ℒ. ♄ gemeiner Rosmarin.
Rubia tinctorum ℒ. ♃ Färber-Röthe.
Rubus Chamaemorus ℒ. ♃ Multebeere.
— fruticosus ℒ. ♄ rankende Himbeere.
— idaeus ℒ. ♄ gemeine Himbeere.

Rumex Acetosa ℒ. ♃ Sauerampfer.
— alpinus ℒ. ♃ Alpenampfer.
— obtusifolius ℒ. ♃ stumpfblättriger Ampfer.
— Patientia ℒ. ♃ Gemüse-Sauerampfer.

Ruta graveolens ℒ. ♄ Gartenraute.
Sagittaria sagittifolia ℒ. ♃ gemeines Pfeilkraut.
Salicornia herbacea ℒ. ⊙ krautartiges Schmelzkraut.
Salix alba ℒ. ♄ gemeine Weide.
— fragilis ℒ. ♄ Bruchweide.
— pentandra ℒ. ♄ Lorbeerweide.

Salsola Kali ℒ. ⊙ gemeines Salzkraut.
— Tragus ℒ. ⊙ glattes Salzkraut.
Salvia officinalis ℒ. ♄ wohlriechender Salbei.
— Sclarea ℒ. ♂ Muskateller-Salbei.
Sambucus Ebulus ℒ. ♃ Zwergholunder.
— nigra ℒ. ♃ gemeiner Hollunder.
Sanguisorba officinalis ℒ. ♃ gemeiner Wiesenknopf.
Sanicula europaea ℒ. ♃ gemeiner Sanikel.
Saponaria officinalis ℒ. ♃ gemeines Seifenkraut.
Satureja hortensis ℒ. ⊙ gemeines Pfefferkraut.
Saxifraga granulata ℒ. ♃ körniger Steinbrech.
Scabiosa arvensis ℒ. ♃ Acker-Scabiose.
Scilla maritima ℒ. ♃ gemeine Meerzwiebel.

Scolopendrium officinarum Sw. ℒ. ♃ gemeine Hirsch-Zunge.

Scorzonera hispanica ℒ. ♃ span. Scorzoner. (Haber-Wurzel.)

Scrophularia aquatica ℒ. ♂ Wasser-Braunwurz.
— nodosa ℒ. ♃ gemeine Braunwurz.
Sedum acre ℒ. ♃ Mauer-Pfeffer.
— sexangulare ℒ. ♃ sechseckiger Hauslaub.
Selinum Oreoselinum Scop. ♃ (Athamanta Oreos. ℒ.) petersilienblättrige Silge.

Sempervivum tectorum ℒ. ♃ gemeine Hauswurz.
Senecio sarracenicus ℒ. ♃ heidnisches Kreuzkraut.
Sideritis hirsuta ℒ. ♃ haariges Gliedkraut.
Sinapis alba ℒ. ⊙ weisser Senf.
— arvensis ℒ. ⊙ Ackersenf.
— nigra ℒ. ⊙ schwarzer Senf.

Sisymbrium Nasturtium ℒ. ♃ (Nasturtium officinale R.Br.) Brunnenkresse

— officinale Scop. ♃ (Erysimum officinale L.)
Solanum Dulcamara ℒ. ♄ bittersüsser Nachtschatten.
Solidago Virgaurea ℒ. ♃ gemeine Goldruthe.

Sorbus Aucuparia ♄ (Pyrus Aucuparia Sm.) gemeine Vogelbeere.

Spigelia marylandica ℒ. ♄ maryländische Spigelie.
Spilanthes oleracea ℒ. ⊙ krautartige Fleckblume.
Spiraea Aruncus ℒ. ♃ Geisbart-Spierstaude.
— Filipendula ℒ. ♃ knollige Spierstaude.
— Ulmaria ℒ. ♃ Sumpfspierstaude.

Struthiopteris germanica W. ♃ straussartiger Rollfarrn.
Styrax laevigatus Ait ♄ glatter Storax.
— officinalis ℒ. ♄ gewöhnlicher Storax.
Succisa pratensis Mönch ♃ Wiesen-Teufelsabbiß.
Symphytum officinale ℒ. ♃ gemeine Schwarzwurz.
Tamarix germanica ℒ. ♄ deutsche Tamariske.
Tanacetum Balsamita ℒ. (Pyrethrum Tanacetum D.C.)
— vulgare gemeiner Rainfarrn.
Taxus baccata ♄ gemeiner Taxus.
Teucrium Chamaedris ℒ. ♃ gemeiner Gamander.
— creticum ℒ. ♃ kretischer Gamander.
— Scordium ℒ. ♃ knoblauchduftiger Gamander.

Thuja occidentalis ℒ. ♃ gemeiner Lebensbaum.
Thymus Calamintha Scop. ♃ (Melissa Nepeta L.) Bergthymian.

— Serpyllum ℒ. ♃ Feldthymian, Quendel.
— vulgaris ℒ. ♄ gemeiner Thymian.

Tilia grandifolia Ehrh. ♄ großblättrige Linde.
— parvifolia Ehrh. ♄ kleinblättrige Linde.
Tordylium officinale ℒ. ⊙ offizineller Zirmet.
Trifolium repens ℒ. ♃ kriechender Klee.
Trigonella Foenum graecum L. ⊙ gemeiner Kühhorn-Klee.

Triticum repens ℒ. ♃ Quecken, Weizen.
— vulgare Vill ♃ gemeiner Weizen.
Tropaeolum majus ℒ. ⊙ indianische Kapuzinerkresse.
Tussilago Farfara L. ♃ gemeiner Huflattig.
Ulmus campestris L. ♄ gemeiner Rüster, Ulme.
Vaccinium Myrtillus L. ♄ gemeine Heidelbeere.
— Vitis idaea L. ♄ Preuselbeere.

Valeriana dioica L. ♃ kleiner Baldrian.
— officinalis L. ♃ gemeiner Baldrian.
— Phu L. ♃ grosser Baldrian.

Veratrum album L. ♃ weisse Nieswurz.
— nigrum L. ♃ schwarze Nieswurz.

Verbascum nigrum L. ♃ schwarze Königskerze.
— Thapsus L. ♂ gemeine Königskerze.

Verbena officinalis L. ⊙ gemeines Eisenkraut.
Veronica Anagallis L. ♃ Wasser-Ehrenpreis.
— Beccabunga L. ♃ Quellen-Ehrenpreis.
— officinalis L. ♃ ächter Ehrenpreis.

Vinca minor L. ♃ kleines Sinngrün.
Viola odorata L. ♃ wohlriechendes Veilchen.
— tricolor L. ⊙ dreifarbiges Veilchen.
Vitis vinifera L. ♄ gemeiner Weinstock.

Adolph Sandt, Kunstgärtner.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Stinkende oder Aaspflanze.
(Stapelia hirsuta.)

Wir sehen an diesem Gewächse eine sonderbare Erscheinung. Die Natur hat nämlich dieser Pflanze einen vollkommen thierischen, dem faulenden Fleische ähnlichen Geruch gegeben, daher der Name Aaspflanze. Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hoffnung. Doch kann man sie auch bei uns in Zimmern und Treibhäusern durch abgebrochene Zweige fortpflanzen. — Ihr Stengel besteht aus mehreren, im Winkel angesezten pyramidenförmigen Zweigen, die ungefähr einen kleinen Finger stark und sehr vollsäftig sind.

Aus den Spizen bricht der Blütenstiel hervor, der eine grosse radförmige Blume trägt. Sie ist in fünf haarige, spizzulaufende Lappen getheilt, deren Grundfarbe gelb mit hochrother Schattirung ist. Diese Blumen hauchen einen so aasähnlichen Geruch aus, daß die gemeine Schmeiß- oder Fleischfliege dadurch betrogen wird und darauf fliegt, und ihre Eier auf die Blätter dieser Pflanze legt. Die ausgeschlüpften Maden können aber vom Safte der Blumen nicht leben und sterben bald vor Hunger. —

Der Storaxbaum

wächst vorzüglich in Westindien und Mexiko, er wird ein grosser Baum wie Eichen, hat fünflappige Blätter, wie der Ahorn, und gelbrothe, kugelförmige, wollige Blüten an den Spizen der Zweige. Er trägt einen kugelförmigen braunen Samen, hat eine aschgraue Rinde, und ein weiches, weisses Holz, das sich gut verarbeiten läßt, und wie unser Tannenholz zu verschiedenem Hausgeräthe gebraucht wird. —

Zwischen dem Holze und der Rinde, in welche oben Einschnitte gemacht werden, fließt das wohlriechende Gummiharz hervor, welches Storax heißt, bräunlich aussieht, einen vortrefflichen Geruch hat, besonders zu Räucherwerk gebraucht wird, und eben deßwegen in Spezereihandlungen einen guten Handelsartikel ausmacht.

Der Drachenblutbaum

ist eine Art von Palme, und wächst in West- und Ostindien. Er treibt einen ziemlich hohen geraden Stamm, der sich oben wie eine Krone in mehrere Aeste vertheilt, auf deren Spizen die Blätter wie eine Bürste stehen. Er blühet in ruthenähnlichen Zweigen weißgelb und trägt rothe Früchte, wie Beeren, von der Größe einer Zukererbse.

Er liefert ein dunkelrothes Harz, welches man theils durch Einschnitte in die Rinde, theils aus den Früchten zieht, und das unter dem Namen Drachenblut im Handel bekannt ist. Das Beste kommt aus Madagaskar und wird vorzüglich von den Malern und Lakirern gebraucht.

Der Atlasholzbaum

wächst vorzüglich in Jamaika, wird sehr hoch und dik, hat Blätter wie die Akazie, eine weisse wollige Blume, trägt einen Samen in glatten, schwärzlichen und meistens halbgedrehte Schoten.

Er ist vorzüglich berühmt wegen seines überaus schönen gelben Holzes, welches einen gewässerten Glanz wie Atlas hat, und eben darum häufig nach England geführt wird, wo es dann, eben so wie das Mahagony zu den schönsten Meubles verarbeitet wird. Von dem spielenden Atlasglanze seines Holzes hat eben der Baum seinen Namen Atlasholz, erhalten.

Die Pflanze.

Wie ist mir wohl, wenn ich die Sonne schaue;
Unnennbar süsse Lust will mich durchdringen,
Wenn ich erwache in dem Morgenthaue
Und Liebesstimmen um mich her erklingen.

Verlangend ring ich nach dem Himmelsblaue
Und Blätterflügel möcht' ich höher schwingen:
Doch weh! die Mutter hält mich, ach! die rauhe,
Und in den Schooß soll ich, ein Kind, mich zwingen.

Dort oben, glaub' ich, ist mein ganzes Lieben;
Doch ach! den Bräut'gam kann ich nicht erreichen.
Die Mutter will, ich soll zurükebleiben.

All' meine Freuden muß ich lang verschieben,
Und oft gar züchtigt sie mit harten Streichen:
Drum kann ich nur mit Düften an ihn schreiben.

Wilh. Frhr. v. Blomberg.

Das Körbchen mit Vergißmeinnicht.

Aufs Innre schaut der Weise,
Der Thor schaut aufs Gesicht;
Dieß Körbchen zum Beweise:
Es trägt — Vergißmeinnicht.

L. M. Büschenthal.

Das Sichelkraut.

Sichel, du rufest uns zu: „Die schönsten Gebilde, es mähet sie,
Gleich dem Schnitter, die Zeit, welche sie baute, hinweg." —

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 28. 11. Juli 1840.

Ueber das Anheften der Blumenstöke.

Der günstige Eindruk, welchen der Anblik eines Blumenstoks, besonders im Topfe, gewähren soll, hängt viel davon ab, wie derselbe geordnet, und, in so weit nöthig, angeheftet ist. Hierzu lassen sich für den Anfänger in der Blumenzucht einige Regeln angeben, bei deren Anwendung jedoch das weitere Nachdenken thätig seyn muß.

Will man einen bereits aufgebundenen Blumenstok wieder in Ordnung bringen, so nehme man dieß, sowie das Anheften aller Blumenstöke überhaupt, alsdann vor, wenn die Blütenknospen oder gar die Blüten selbst noch nicht erschienen sind, damit diese, in Folge des naturgemäßen Treibens, alle bei Zeit nach Aussen, und besonders nach der Lichtseite, Vorderseite, hinstreben, und dadurch dem Stoke eine rundlich ausgefüllte Gestalt geben. An einem alten Stok löse man vorerst alle Bänder auf, lege ihn auseinander, schneide die etwa dürren Spizen, Aeste oder Triebe aus, und ebenso bei einem Stok, der mehr Triebe aus der Wurzel gemacht hat; die schwächern derselben, insofern man nicht ihre Beibehaltung für die Form des Stoks nothwendig erachtet. Sicher werden dann die übrigen wachsen und blühen. Man gebe nun dem Stok einen Stab, der unten rundlich und, ohne daß er scharfe Kanten behält, zugespizt ist, damit er leicht zwischen den Wurzeln durchdringe, und an denselben keine Verlezung veranlassen kann. Sind die Blütenstengel von Zwiebeln, welche anzuheften sind, so versteht es sich von selbst, daß das Stäbchen, ausser dem Umfang der Zwiebel und zwar in schiefer Richtung einzusteken ist, so daß die Spize über der Mitte des Topfes steht, damit der oben am Stäbchen anzuheftende Stengel in senkrechter Richtung kommt.

Der ausgepuzte Strauch oder Busch, oder auch der einzelne Stengel, bekommt nun zuerst unten ein Band an den Stab, entweder als bleibende Befestigung, oder nur als Mittel, um einstweilen den Blumenstok zusammenzuhalten, damit er nun weiter von unten herauf geordnet und befestigt werden könne. Dabei ist möglichst zu vermeiden, daß ein Zweig über dem andern angeheftet werde; wenn es sich aber nicht anders thun läßt, so binde man hier nicht fest,

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie erziehen sich grosse Blumisten Levkojen-Samen.

Die einen gehen von dem Grundsaze aus, daß, da die gefüllte Blüte gegen die Ordnung der Natur sey, auch der Same, woraus sie entstand, nicht in der Ordnung, nicht vollkommen und rund, sondern ungewöhnlich und krüppelhaft seyn und daher aus Pflanzen erzogen seyn müsse, die in einem Boden gestanden, der jenes krüppelliche Wesen eher befördert.

Daher sezen sie ihre zu solchem Samen bestimmten Pflanzen in eine schlechtere Erde, als nachher die Stöke selbst bekommen. Andere heben die Mutterpflanzen, d. i., die zu Samen bezeichneten Stöke mit dem Ballen aus

damit nicht die Zweige bei zunehmender Stärke einander drüken. Zum Binden nehme man durchaus ein dem Gärtner gebräuchliches Band, als Baumbast, Binsen, feine Weiden ꝛc., denn es beleidigt den Kunstsinn, wenn man Topfgewächse mit Bindfaden, bunten Bändchen oder Faden angeheftet sieht, was zuweilen Frauenzimmer zu thun pflegen.

Bei dem weiteren Ordnen der Blumenstöke ist nicht zu vergessen, daß das Anheften nur ein Mittel seyn soll, die Natur zu zwingen, dem Stoke die Form zu geben, wie wir sie durch freien Wuchs erhalten zu haben wünschen, daß mithin die angewandten Mittel so wenig wie möglich sichtbar seyn sollen. Darum ist überflüssiges Binden zu vermeiden, und das Heften dadurch zu verbergen, daß es, wo es geschehen kann, unter dem Laube angebracht wird. Auf keinen Fall dürfen Blätter mit angebunden werden, die dann leicht vertroknen, dadurch Mißstand verursachen, und dem Ungeziefer zum Schlupfwinkel dienen, überhaupt ist jede Art zu binden, welche an Besenbinderei erinnert, zu vermeiden. Die Enden der Bänder müssen immer, der Nettigkeit wegen, nahe am Knoten abgeschnitten werden.

Hat der Stok nach seiner Natur einen Haupttrieb oder Stamm, so hefte man diesen vorerst allein an den Stab an, welcher niemals über den Blumenstok hinausragen, ja ohne Noth in der Krone nicht sichtbar seyn soll; es sey denn an einem Ranken oder sonst schnelltreibenden Gewächs, was späterhin weiteres Aufbinden erfordert. Die Nebentriebe werden sodann entweder mit einem gemeinsamen Bande an den Haupttrieb aufgebunden, oder einzeln an den Stab geheftet, je nachdem der Wuchs des Gewächses ist, und es der gefälligen Gestalt des Stokes am Angemessensten erscheint. Stehen einzelne Triebe zu hoch über die gewünschte Hauptform des Stokes hinaus, oder drüken sich einzelne Seitenzweige formverlezend hervor, so stuze man diese ein, oder schneide sie, wenn sie entbehrlich sind, aus. Daß auch junge einfache Stökchen kultivirter aussehen, wenn sie zeitig, insofern dieß nöthig ist, ausgepuzt, auf jeden Fall aber an verhältnißmäßig dünne Stäbchen angeheftet sind, wird keiner Bemerkung bedürfen.

Bei Blumenstöken im freien Lande ist freilich die hier vorgeschriebene Sorgfalt weniger streng zu beobachten. Nur ist genau darauf zu sehen, daß vielstengelichte Gewächse immer bei Zeit zusammengebunden werden, damit die Blüten bei ihrer Entwikelung von selbst sich in einen schönen Blumenstrauß fügen und ordnen. Für Anfänger in der Blumenzucht dürfte noch die Warnung beizufügen seyn, bei Landpflanzen sich keiner Stäbe mit Spizen obenauf zu bedienen, die bei schnellem Büken leicht dem Auge gefährlich werden können.

Bereitung einer vorzüglichen Blumenerde.

Ist der Blumenfreund auch Gartenbesizer, oder hat er sonst ein günstiges Lokale, seine Blumenerde selbst bereiten zu können, so empfehle ich nachstehendes Verfahren, wodurch ich sowohl bei meinen Blumen, als bei meiner Topforangerie die lohnendsten Resultate geniesse.

---

dem Lande oder aus den Töpfen, sobald sich Blumenknospen sehen lassen, sezen sie in frische Töpfe und stellen dieselben in ein Mistbeet, wo sie noch 14 Tage bleiben, und dann auf die mit einem Dache versehene Stellage gebracht werden. —

Jede Sorte trennen sie hier durch ein anderes Gewächs, damit bei der Bestäubung keine Vermischung Statt finde. Indessen wird gegen Abend jeder Mutterstok mit Fluß- oder Regenwasser, in welchem frischer Schafsdünger geworfen worden, so oft begossen, als die obere Erde des Topfes einen Zoll tief troken erscheint; man muß aber Acht geben, daß die Schoten selbst nicht feucht werden, weil dieß bald den Schimmel erzeugt.

Auch das Auflokern der Erde vermittelst einer dreispizigen Gabel darf alle 4—6 Tage, doch niemals unmittelbar nach dem Begiessen und dann mit größter Vor-

Ich lasse, immerhin im Herbste, eine Partie gewöhnlicher Gartenerde, worunter sehr abgelegener Weiherschlamm und Gassenkoth gemengt wird, mittels Durchwurf von dem Gröbsten reinigen, und dann durch ein feines Draht-Sieb zur Topferde geeignet machen.

Die gesiebte Masse wird nun mit nachstehenden Beimischungen in folgende Lagen gebracht:

1) eine Lage gesiebter Erde,
2) eine Lage kurzen Pferdedünger,
3) eine Lage gesiebter Erde,
4) eine Lage Baumlaub und Moos,
5) eine Lage Dungsalz,
6) eine Lage gesiebter Erde,
7) eine Lage frischen Kuhdünger,
8) eine Lage Sägespäne oder Holzmist,
9) eine Lage gesiebter Erde,
10) eine Lage Tauben- und Hühnermist,
11) eine Lage Knochenmehl,
12) eine Lage gesiebter Erde.

(Die ganze Masse 2, höchstens dritthalb Fuß hoch.)

Dieser Haufe wird in viereckiger Form aufgeschichtet, seine platte Oberfläche mit Baum-Laub, ausgejätetem Unkraut, Kehrig, Federn, Haar, Ruß, Kaffeesaz, ausgelaugter Asche u. s. w. bedekt, und dann, in Zwischenräumen, mit Ochsenblut, Seifenlauge, Urin, Spülicht und Mistjauche begossen. Nach zwei Monaten wird er von Monat zu Monat fleissig umgeschlagen, damit sich die verschiedenen Anhäufungen gehörig mengen, und dem Einwirken der Luft, des Regens, des Thaues ausgesezt werden, wodurch die darin enthaltenen salzigen und beizenden, daher in ihrem vollen Zustande zerstörenden Theile hinlänglich in Zersezung, und so in Befruchtung übergeben. Tritt die Periode des Gewächseversezens ein, so wird das Ganze noch ein Mal durch ein feines Drahtsieb gereinigt, und die allenfalls noch nicht verwes'ten Körper werden unter die frisch angelegte Erdemischung gemengt.

Bemerken muß ich, daß meine Erdmischung nie vor ihrer 5jährigen Bestehung, in deren Laufe sie sehr fleissig umgearbeitet wird, zum Gebrauche kömmt, und daß mein Erdhaufen auf einem freien Plaze liegt, denn eine zu schattige Lage läßt eine Menge Theile unaufgelöst (wodurch eine Menge von Würmern erzeugt wird, deren darin bleibende Brut den Pflanzen sehr gefährlich ist), und eine zu heisse entzieht der Erde die meisten ätherischen Theile.

Da sehr viele Gewächse einen Zusaz noch anderer Erdarten, z. B. Lehmerde, Moorerde, Holzerde u. s. w. erfordern, so ist davon zur Zeit des Versezens ein eigener Vorrath bei Seite zu richten, um selben nach Vorschrift anzuwenden. —

Die meisten, ja ich darf sagen, alle Pflanzen, nehmen im geringern oder grössern Maß einen Zusaz von feinem Flußsande in Anspruch. Hieran darf es nicht mangeln, um davon geeigneten Gebrauch machen zu können.

Schlüßlich wird bemerkt, daß die oben er-

---

sicht geschehen, daß nicht die Wurzeln beschädigt werden. Haben die Mutterstöke drei vollkommene Schoten am Mittelstengel bekommen, so schneiden sie mit einem Federmesser die Blumenspize aus, doch so, daß noch etliche Schoten ansezen können.

Nähern sich die Schoten ihrer Reife, so lassen sie auch mit dem Begiessen nach, doch was sehr troken ist, wird immer noch etwas begossen. Gegen Abend bekommen die Stöke Schuz gegen Thau und Feuchtigkeit durch Herablassung des Daches. Wenn die Stengel dürre zu werden anfangen und die Schoten reif sind, so werden diese abgenommen, zusammen gebunden, ordentlich bezeichnet und in einer trokenen Kammer auf der nördlichen Seite aufbewahrt, damit man hier die Fenster öffnen und sie so langsam an der Luft, nicht aber an der Sonne abtroknen lassen kann. Je fester die Schoten, desto besser, denn alle Schoten, die beim Angreifen etwas weich sind, taugen

wähnte Schlammerde und das Gassenkoth, wie auch Erde von den Ufern der Teiche, von Plätzen, wo manchmal Flüsse austreten, und abgestochener Rasen, mit einer verhältnißmässigen Portion alkalischer Substanzen, als ungelöschten Kalk und unausgelaugte Asche, vermischt, öfters mit Mistjauche begossen, fleissig umgeschlagen, und wenigstens ein Jahr lang der Auflösung und Zersezung überlassen werden müssen, ehe man sie der Blumenerde beimischt.

Gartenbesizern empfehle ich noch besonders die Beschaffenheit eines Vorraths von

a) Dammerde, und

b) Holzerde.

a) Die Dammerde, auch Rasenerde genannt, sticht man des Sommers auf Viehweiden in 2 bis 3 Zoll tiefen, länglichten Viereken aus, und macht davon auf einem freien Plaze des Gartens einen 2 Fuß hohen Haufen auf, läßt ihn fleissig umschlagen, und manchmal mit Mistjauche begiessen. Schon im folgenden Sommer wird dieser aus Vegetabilien und thierischen Auflösungen bestehende Humus verwendet, nachdem er zuvor durch einen Durchwurf gereinigt, und dann fein gesiebt worden ist.

Für alle Pflanzen ist ein Beisaz dieser Erdart wohlthätig, besonders für Metrosideros, Eucalyptus, Banksio, Hakea, Melaleuca, Leptospermum, Casuarina etc.

b) Holzerde, d. i. jene kleinartige Substanz, welche man in den Höhlungen der faulenden Buchen-, Weiden-, Eichen- oder Tannen-Bäume findet, ist eine vorzüglich gute Erde. — Frisch aus der Höhlung genommen, gleicht sie mit ihrer rothen Farbe dem frischen Gerberlohe, wird aber, der freien Luft ausgesezt, bald dunkelbraunroth. Sie darf vor zweijähriger Lagerung nicht den andern Erdarten beigemischt werden; ist sie jedoch schon in sehr feinem Zustande aus den Bäumen gekommen, so kann man sie nach der Dauer einer halbjährigen freien Luftaussezung gebrauchen.

Vorzügliche Dienste leistet sie Azaleen, Andromeden, Rhododendron, Clethra, Kalmien, Vaccinien. — Vorstehende, durch Selbsterfahrung als vortrefflich erprobte Blumenerde-Bereitung habe ich nur für Gartenbesizer, die dazu Muße haben und keine Mühe scheuen, so ausführlich und klar beschrieben; Blumenfreunden, die bei Erziehung und Pflege ihrer Gewächse auf das Zimmer beschränkt sind, empfehle ich gute, fein gesiebte Mistbeeterde zu kaufen, und darunter den vierten Theil Flußsand und den sechsten Theil fein gestossene Lehmerde mengen zu lassen. Diese Mischung ist von vorzüglicher Güte, da sie die Grundstoffe aller Vegetabilien enthält, und die Pflanzen nur das ihnen Zuträgliche daraus aufnehmen.

Wer übrigens Gewächse ziehen und zur Vollkommenheit bringen will, die ausschliessend ihre eigene Erdart ansprechen, z. B. mehrere Arten der Aloe, Anthericum Albucoides, Caladium bicolor, Hydrangea hortensis, Magnolia grandiflora u. s. w., dem bleibt nichts übrig, als sich in die Nothwendigkeit zu fügen, dem Gewächse zu geben, was des Gewächses ist. —

---

nichts und liefern nur schlechten Samen. Wieder andere wählen sich einige Stöke zu Mutterstöken aus, die nicht gerade schön und kräftig aussehen, sondern klein und unansehnlich sind, sezen sie in Töpfen auf eine Stellage, doch so, daß sie mit andern von verschiedener Farbe nicht in die mindeste Berührung kommen und ja keine Ausartung geschehen kann. Diese Stöke behandeln sie auf obige Art; sie lokern die Erde von Zeit zu Zeit auf, begiessen sie behutsam, und schüzen sie gegen unangenehme und nachtheilige Einwirkungen von aussen. — Aber nun geben sie genau Achtung, ob die Blumen regelmässig oder unregelmässig, klein mit kurzen diken Hülsen und unter sich gebogenen Blumenblättern versehen sind; ob sich schöne und lange oder kurze, dike, unansehnliche Schoten ansezen. Aus vieljähriger Erfahrung wissen sie, daß von Blüten von gewöhnlichen geraden Schoten nur ein Samen zu einfachen Blumen zu erwarten sey, daher werden von ihnen alle dergleichen Blüten und Schoten abgeschnitten;

Die Corinthen.

Mit dem Namen Corinthen oder kleine Rosinen, wird eine Art Rosinen bezeichnet, die man im Handel unter dem ersten Namen kennt, und die von einer andern Art, welche aus der Levante kommt, nemlich der von Lipari und von Smirna unterschieden werden.

Der Name Corinthen ist von der Gegend entlehnt, wo jene Rosinen im Ueberflusse vorkommen, wo das Klima ihrer Kultur am Angemessensten ist, und von wo aus sie sich über alle Theile Griechenlands verbreiten; folglich ist es unrichtig, daß die Pflanze, welche uns die Corinther liefern, nur allein in Corinth selbst einheimisch sey.

Die genauesten Nachforschungen in den Registern zu Venedig, welches Morea im abgewichenen Jahrhundert besaß, ergeben nicht, daß jene Pflanze vor dem Jahr 1600 bekannt war. Eben so unausgemacht ist es zur Zeit noch, ob der Weinstok, der die Corinthen liefert, eine Gattung ausmacht, die aus Mangel der Cultur variirt hat, oder ob er eine besondere Art des Weinstoks ausmacht.

Wahrscheinlich muß er aber als eine eigene Gattung angesehen werden, die von der Insel Naxos nach Morea gebracht worden ist. Dagegen jene Pflanze auf Naxos sich jezt nicht mehr vorfindet. Man darf sich darüber um so weniger wundern, da jene Pflanze auch selbst in Corinth nicht mehr kultivirt wird, wenn schon die dort gewonnenen Rosinen den Namen Corinthen führen.

Linné versezt jene Pflanze in den Rang der fruchttragenden Weinstöke, unterscheidet sich aber mit dem Charakter Vitis corinthiaca seu apyrena, wie dieses auch Bauhin gethan hat.

Jene Weinstöke werden in der Ebene kultivirt, wie die in Sicilien, in Burgund und verschiedenen andern Ländern.

Jene Pflanze wächst 4 — 5 Fuß hoch; der Stamm ist holziger, als der des gewöhnlichen Weinstoks, auch schlägt er tiefere Wurzeln, und gibt mehr Ausläufer und Ranken. Seine Blätter sind diker und breiter, weniger eingeschnitten, und ziehen sich auf dem Obertheile in das Weisse.

Die Trauben sind viel kleiner als die gewöhnlichen, und bejnahe, wie die der rothen Johannisbeeren, auch die Körner sind an der Gestalt und Größe jenen gleich.

Wenn die Beeren reif werden, so haben sie eine schwarze Purpurfarbe, einen süßen Geschmak und eine leichte Schärfe.

In Morea werden sie allein an dem Ufer des Golfo de Lepanto, in dem Bezirk von Patras bis Gastuni (Elide), und in den Inseln von Caphalonien, Zante und St. Mauro kultivirt.

Die Kultur derselben ist sehr verschieden von der der andern Weinstöke. Der Boden, auf den man sie pflanzt, muß tief, liegt und troken seyn. In fettem Boden kömmt jene Pflanze nicht fort. Steinigter Boden ist ihr

---

hingegen diejenigen Blüten gelassen, die unregelmässig sind, nur häufig kurze, dike, zuweilen drei- und vierkantige Schoten ansezen, weil sie gleichfalls die Erfahrung für sich haben, daß sich in denselben kleine ekige und sehr ungestaltete Samenkörner finden, die zwar nicht sehr zahlreich sind, aus denen aber doch beinahe durchaus gefüllte Blumen hervorkommen. Diese Blumisten rathen daher, jeden Mutterstok mit regelmässigen Blüten von demjenigen zu trennen, der die meisten unregelmässigen hat, eben so jene schlechten Blüten abzuschneiden, und auch die Spize eines jeden Samenstengels wegzunehmen, damit die, aus den noch hervortreibenden bessern Blüten erwachsenden Schoten früher zur Vollkommenheit und Reife gelangen können. — Es bleibt ausgemacht, wenn Stöke, von denen man guten Samen erwarten darf, in die Nähe solcher zu stehen kommen, die schlechten, d. i. einfachen Samen oder auch Samen einer andern Farbe haben, daß man in Gefahr ist, daß diese Blüten einander berühren, oder der Blu-

am Zuträglichsten, am Besten der, wo Kies mit Thon gemengt ist. Der Boden, in dem jene Pflanze wächst, besteht meist aus 5 Theilen Kies, 2 ein halb Theil Thon und ein halb Theil Kies Kalk.

Jener Weinstok liebt die Lage gegen Osten, und mehr die Ebene als die Bergrüken, und vorzüglich die Nähe des Meeres. Weniger gedeiht er an Ufern der Flüsse.

Von dem siebenten Jahre an trägt der Stok Früchte; ihr größter Ertrag beginnt aber erst mit dem zwölften Jahre, und dauert dann bis zum hundertsten Jahre fort.

Die Trauben reifen vom Juli bis Ende August. Wenn sie anfangen die purpurröthliche Farbe anzunehmen, und die Witterung troken ist, dann fällt die Ernte trefflich aus.

Weiber und Kinder machen die Ernte mit kleinen gekrümmten Messern, mit welchen sie die Früchte abschneiden, sie in Körbe legen, und auf die Tenne bringen. Daselbst werden sie von zwei Arbeitern ausgebreitet und die unreifen von den guten abgesondert.

Die Tenne ist immer in der Mitte des Weinbergs befindlich. Sie ist mehrentheils von einem langen Quadrat und etwas abhängig, um dem Regen einen freien Abzug zu verschaffen.

Der Boden ist Erde, die gut geschlagen und geebnet ist, so daß sie fast einer Masse von Stein gleicht.

Wenn die Ernte ihren Anfang nehmen soll, dann mengt man Kuhmist mit Stroh und Wasser zusammen, überzieht damit die Tenne, und läßt sie von der Sonne troknen; dieses dient dazu, die Vermengung der Erde mit den Trauben abzuhalten, und diese schneller zu troknen, weil jener Ueberzug leicht die Hize anhält.

Auf den Tennen werden nun die Trauben über einander hingelegt, und alle 24 Stunden umgewendet. Bei günstiger Witterung troknen die Trauben in 8 — 10 Tagen; beim Regen braucht man die dreifache Zeit, und bei anhaltendem Regen geht die ganze Ernte verloren.

In gewöhnlichen Jahren werden 1000 Pf. für 100 Piaster verkauft; in manchem kaum für 20 Piaster.

Wenn die Trauben vollkommen troken sind, trennt man die Beeren davon mit kleinen Rechen und Kämmen, von Lycium africanum; darauf werden sie in die Magazine gelegt, die den Namen Foraglie führen. Jene haben nur eine Thüre, und sind für alle Luft verschlossen; auch bleibt die Thüre bis zu dem Augenblik verschlossen, wo man die Beeren heraus nehmen will.

In das Magazin werden die Beeren durch eine Oeffnung im Dache hineingeworfen, darin geschichtet, mit den Füßen zusammengetreten, so daß sie nur eine Masse ausmachen, und so sehr vereinigt sind, daß man spizige Schlegel gebraucht, um sie zu trennen.

Zur Zeit der Blüte können die Corinthen Eis, Schnee und Winde nicht vertragen; ihr größter Feind ist aber ein kleiner schwarzer Wurm,

---

menstaub einer geringern Sorte auf die Blüten der bessern durch den Wind geweht, oder von kleinen Insekten darauf getragen wird. Wenn dieß geschieht, so ist der Grund gelegt, daß die schönsten Blumen wieder ausarten und die Farbe nicht rein bleibt.

Treibt ein Mutterstok gleich Anfangs viele unregelmässige Blüten, so soll er ungehindert fortblühen, und ihm nur die Spizen der Stengel genommen werden, wenn er einige Samenschoten angesezt hat. Sollten von späteren Sorten die Samen gegen den Herbst nicht reif seyn, oder gar einiger Frost sich einstellen, so stelle man diese Stöke in ein gegen Mittag gelegenes Zimmer vor oder nahe an die Fenster, wo sie so lange stehen bleiben, bis der Samen reif ist, welches um so eher geschehen kann, wenn man einem Stoke nicht zu viel Schoten läßt, die Spizen der Zweige bei Zeiten abpflükt, und auf diese Art das späte Blühen verhindert.

Scatari genannt, von 5 Linien Länge und 2 Linien Durchmesser. Er bleibt den Winter in der Erde, und benaget die Wurzeln, so daß der Stamm vertroknet. Im Februar kriecht er aus seinem Neste hervor, zuweilen auch erst im Mai, steigt dann in die Höhe, und zernagt die jungen Aeste.

Wenn der Arbeiter diesen Wurm entdekt, gräbt er das Land tief, welches jedoch nur wenig hilft.

Zum Glük vermehrt jenes Insekt sich nicht sehr, und stirbt zugleich in demselben Jahre seiner Entstehung. Aus der Erde kömmt es geflügelt hervor, fliegt aber nicht, durchstreift aber den Weinberg, und stirbt nicht eher, als bis es den ganzen Weinberg entblättert hat.

Die Ernte der Corinthen ist für Morea sehr bedeutend. Sie werden nach 1000 Pfunden verkauft, und man führt jährlich 6 — 8 Millionen Pfund davon aus.

Zehn Jahre nach einander war der Preis 80 türkische Piaster für 1000 Pfund, die beinahe 12 Venetian-Zechinen betragen.

Man bereitet auch aus den Corinthen einen sehr feurigen Wein, wobei aber wenig gewonnen wird; er wird schon nach einem Jahre sauer, und läßt sich nicht transportiren.

Die meisten Corinthen gehen in die nordischen Länder. In Italien gebraucht man dieselben nur in kleinen Quantitäten zu Ragouts und in der Medizin; weniger gebraucht man sie in Deutschland, mehr in Holland und England, wo man sie in den Destillir-Anstalten, so wie zu allerhand Bakwerk gebraucht.

Methode, Frühkartoffeln zu ziehen.

Folgende Bemerkungen sind nicht nur wissenschaftlich interessant, sondern der bezwekte Nuzen ist auch wichtig, indem die frühe Kartoffel-Ernte in eine Zeit fällt, wo an frischen Gemüsen Mangel ist.

Die Methode, welche in Derbigshire (das keineswegs das beste Klima von England hat) wiederholt versucht, die Kartoffeln bis Mitte des Monats Mai lieferte, ist folgende: man sammelt die zu pflanzenden Knollen vor der vollendeten Reife, nemlich wenn der Stengel zu welken beginnt, und legt sie 4—6 Wochen lang auf Sand in die Sonne. Wenn sie dadurch grün, weich, runzelich und wie gedörrt aussehen, hebt man sie wie andere Kartoffeln auf. Im Februar sind sie mit jungen Trieben bedekt, man zerschneidet und pflanzt sie so, daß die Triebe ausserhalb der Erde kommen.

In Lancashire verfährt man auf folgende Weise: Man legt die Kartoffeln in's Zimmer oder an einen warmen Ort, bedekt sie Anfangs Februar mit einem wollenen Tuch, welches nach 4 Wochen weggenommen wird.

Gegen Ende März pflanzt man sie so, daß die Knospen 2 Zoll hoch mit Erde bedekt sind. Wenn die Triebe bei der Einpflanzung zwei Zoll lang sind, so sind die neuen Kartoffeln in Zeit von 7—8 Wochen reif.



Die reif gewordenen Mutterstöke werden, wenn sie ganz dürre und abgestorben sind, mit der Wurzel aus der Erde gehoben, von dieser ganz rein gemacht, bezeichnet und an einem troknen und luftigen Orte aufbewahrt.

Will man nun im folgendem Frühjahre eine Aussaat machen, so schneidet man von den kürzesten, dikften, auch vierkantig und krumm gebogenen unansehnlichen Schoten so viel ab, als man von einer Sorte bedarf, nehme den Samen heraus, und wähle abermals nur die kleinsten und unförmlichsten Körner zur Aussaat, die übrigen Schoten eines jeden Stokes und von jeder Sorte nehme man gleichfalls ab, wikle sie in ein Papier und bezeichne alle genau damit man sich derselben in den folgenden Jahren bediene, denn der in Schoten aufbewahrte Samen behält 3—4 Jahre lang seine Keimkraft.

Nüzliche Unterhaltungs=Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags=Begebnissen ꝛc.

Der Ginseng

oder die fünfblättrige Kraftwurz, wegen der gabelförmigen, gleich den Beinen eines Menschen auseinanderlaufenden Wurzel Ginseng, d. i. Menschenbild, genannt, steht bei den Chinesen im höchsten Ansehen.

Sie halten diese Pflanze, die in der Mongoley, auf Korea und in Nordamerika wächst, für die kraft= und wundervollste aller Pflanzen. Sie schreiben ihr fast übernatürliche Kräfte zu, und betrachten sie als ein Universal-Mittel gegen alle Krankheiten. Kien-long nennt sie daher die Königin der Pflanzen, der Alles, was die Erde nur immer Treffliches und Kraftvolles enthält, zuströmt und Nahrung gibt, und die dem Menschen die Unsterblichkeit geben würde, wenn er dieses Geschenkes fähig seyn könnte. —

Der Ginseng steht bei diesem allgemeinen und hohen Glauben an ihn und seine Kräfte in einem sehr hohen Preise, und die Unze guter und ächter Ginsengwurzel galt zu den Zeiten Dühaldes sieben bis acht Unzen Silber. — Er ist in China eine Art Regale, und trug sonst dem Kaiser eine ansehnliche Summe ein.

Der Kaiser Cang-hi schikte 10,000 Tartaren aus, um den Ginseng zu suchen. — Jeder derselben mußte ihm zwei Unzen der besten Wurzeln liefern, und für Das, was er darüber einlieferte, wurde er in feinem Silber bezahlt.

Papierstaude

heißt das junge Gewächs, in Egypten am Nil wachsend, aus dessen Häuten, die seinen Stamm umgeben, und gegen die Mitte immer feiner werden, die erste und älteste Art des Papieres verfertigt wurde. Das Alter der Erfindung dieses egyptischen Papieres ist sehr ungewiß; aber desto gewisser, daß Egypten, namentlich Alexandrien, durch dessen Alleinhandel sehr grosse Reichthümer an sich zog. —

An eine vom Winde umgeknikte Lilie.

Wie so bald bist du hingeblättert, liebliche Tochter Florens! Schon lange freute ich mich deines Aufkeimens, lange dacht' ich darauf, dir, in deiner vollen Blüte, mein liebes Mädchen vorzuführen — und nun prangtest du mit aller Schönheit, welche die Natur einem Staudengewächse je gegeben; aber kaum dieses Wunsches Erfüllung gesehen, kaum deines Daseyns gewiß; sehe ich dich auch wieder, mitten in meiner Freude, deinen und unsers Aller endlichen Schiksale am Nächsten, ehe es ein Menschengedanke vermuthete.

Ich wollte meine Daphne zu dir bringen, und ihr zusprechen: siehe, so blühest du auch! — Aber nun werde ich sagen müssen: siehe, diese Blume blüh'te wie du, und viele Mädchen blüheten ihr gleich; aber noch nicht den Mittag des Lebens gesehen, sind sie dahin gegangen, woher sie abstammten, und welchen Weg wir alle einst antreten müssen. — —

Liebes Blümlein! du blätterst in deiner ersten Morgendämmerung: ein rauher Sturmwind knikte deinen Stengel, (noch ehe dich der muthwillige Knabe brach, oder die zitternde Hand des guten Jünglings erreichte, die er, dich seinem lieben Mädchen zu schenken, schon nach dir ausstrekte —) eben, da du deinen reichsten Wohlgeruch zu duften begannst. — Deine Blätter träufelten noch Saft; ein untrügliches Merkmal, daß sie Gewalt zerflatterte. Aber Morgen sind sie welk, und, wenn ich wieder komme; o dann — vielleicht nicht mehr, doch gewiß Staub!

Traf wilde Leidenschaft des Mädchens Herz, so magst du ein Vorbild ihres Schiksals gewesen seyn, und dein halbgewelktes Blatt ihr sagen: Ich war schön! — und manches entblühende Mädchen wird dir eine stille Thräne weinen. Aber meine Daphne will ich zu dem kärglichern Veilchen führen.

Hölty.

Meister= oder gemeine Schuppen=

auch schuppige Drachenwurz genannt, sie, die im Frühjahre sehr zeitig zum Vorscheine kommt, sodann aber das ganze Jahr hindurch im Verborgenen unter der Erde fortwuchert, und, als Parasyt, hie und da in den Weingärten sehr schädlich wird, weil sie dem Weinstok in der Wurzel seine Nahrung entzieht, wurde dieser häßlichen Eigenschaft wegen zu einem Symbol des Heuchlers und Schmarozers gewählt:

So machen sie's, die gräßlichen Gesellen,
So wissen sie sich listig zu verstellen,
So kriechen sie, so heuchelt ihre Brut,
List und Gewalt erobert fremdes Gut.

Sie wagen sich nur selten in das Freie,
Dann heucheln sie Genügsamkeit und Treue,
Dann bieten sie euch traulich Hand und Mund,
Und weihen euch zu des Vertraues Bund.

Doch wehe Dem, der den Verräthern trauet,
Wer etwa gar auf ihre Freundschaft bauet!
Sie lauern nur auf den gewissen Fang,
Und wünschen nichts als seinen Untergang.

Gerade das thust du, verruchte Pflanze!
Zur Warnung nur stekst du in meinem Kranze,
Seht ihn genau: so sieht der Heuchler aus,
Erscheint er einst, so werft ihn gleich hinaus!

Du Parasyt, du Feind der edlen Reben,
Die uns im Herbst den goldnen Nektar geben,
Wir wissen schon, wo du zu finden bist;
An Wurzeln saugt die tief verborgene List!

L. Trattinnick.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 29. 18. Juli 1840.

Ueber Seltenheit und Schönheit in Beziehung auf Zierpflanzen.

Die Vorliebe für das Neue und das Seltene gehört allerdings zu den mächtigsten Antrieben zum Emporstreben des menschlichen Geistes. Gewöhnlich ist es aber mit den moralischen Reizmitteln derselbe Fall, als mit den physischen, daß, bei einigem Uebermaße, statt der bezielten Erregung, wirkliche Schwäche entsteht. Manche Kunst und Wissenschaft hat jenem Eifer sehr bedeutende Fortschritte zu verdanken, manche artet aber auch in kleinliche Spielerei aus, wenn, über die Frage, ob ihre Erzeugnisse den Reiz der Neuheit und Seltenheit besizen, gründlichere und wichtigere Untersuchungen ausser Acht gesezt werden.

Wir sehen zwar täglich Gegenstände aufkommen und verschwinden, welche nur für einen Augenblik den Werth behaupten, den man nicht ihrem eigentlichen Gehalte beilegt, sondern bloß ihrer Neuheit und Seltenheit. Dieß Loos trifft beinahe Alles, was durch die Umstände einen gewissen Eindruk macht, der nicht auf innere Vollkommenheit gegründet ist. Man bemerkt dieß an sehr vielen Modewaaren, und es geht darin den wissenschaftlichen Systemen nicht besser, als den Kleidern, dem Hausrathe und den unzähligen Kleinigkeiten, welche in dem Strome der Zeit heute emporschwimmen, und morgen wieder ertrinken.

Es gibt aber eine Menge von Dingen, welche die Aufmerksamkeit auch dann noch zu fesseln würdig sind, wenn sie weder neu mehr, noch selten erscheinen. Ihre wahre Schönheit, ihr Nuzen und das Verfahren, wodurch jene erhalten und dieser ausgebreitet wird, können oft erst durch genauere Prüfung und wiederholte Versuche an das Licht gebracht werden. Dieses leztere, mithin der darauf beruhende größere Werth, muß demnach verloren gehen, wenn die Sache, indem sie veraltet, auch gleichgültig und neben neueren und seltnerern Dingen uns geringfügig scheint. Aus dieser Ursache ist es bei solchen Gegenständen, welche diese zwiefache Ansicht gestatten, sehr zwekmäßig, den inneren Werth, der aus einer oder anderer wirklichen Vollkommenheit entspringt, von dem äusseren Werthe genau zu unterscheiden, welchen die bloße Seltenheit bestimmt.

Nachrichten aus Frauendorf.

Welche Einwirkungen veranlassen ein gutes Obstjahr?

Die Frage ist nicht überflüssig, aber die Antwort darauf hat mancherlei Schwierigkeiten. Viel leichter liesse sich die Frage beantworten, was für Einwirkungen ein schlechtes Obstjahr veranlassen. Denn hier sind diese Einwirkungen ganz unmerklich vor unsern Augen vorüber gegangen; die Wirkungen aber, welche ein gutes Obst-Jahr veranlassen, gehören einer längstvergangenen Zeit an, und Niemand hat damals darauf gemerkt.

So gewiß es ist, daß die Witterung des Jahres den mächtigsten Einfluß auf das Gedeihen aller Erdgewächse hat, so nothwendig ist es auch, daß man auf sie acht habe,

Den Begriff von Schönheit fasse ich, in Beziehung auf Zierpflanzen, hier im weitesten Sinne, und verstehe darunter jeden inneren Vorzug, wodurch uns ein Gewächs erfreut, es sey zierlicher Wuchs, schöne Blüte, oder angenehmer Geruch. Die Verschiedenheit des Geschmaks kann zwar die Bestimmung der eigentlichen Schönheit schwankend machen, dieß thut hier nichts zur Sache, weil alle Urtheile darin übereinkommen, daß es bei den Zierpflanzen eine Schönheit gibt. Diese Schönheit ist es, welche ich den Begriffen von Neuheit und Seltenheit zur Seite stelle, um zu erörtern, in wie fern wir uns bei der Wahl unserer Zierpflanzen von beiden leiten zu lassen, befugt sind.

Es erhellet aus dem Folgenden von selbst, daß ich nicht von eigentlichen botanischen oder solchen Pracht-Gärten rede, deren Zwek es mit sich bringt, zur Belehrung oder zur Zierde gerade diejenigen Pflanzen vorzüglich aufzustellen, die man nirgends in der Nähe antrifft. Eben so wenig kann der Pflanzen- und Blumenhändler unbedingt zur Richtschnur nehmen, was die gesunde, vorurtheilsfreie Aesthetik vorzuschreiben scheint. Jener wird, wie jeder Kaufmann, natürlich die Waare für die schönste achten, die am Häufigsten abgeht und ihm das Meiste einträgt. Die meisten Pflanzenerzieher sind aber in dem Falle, ihre Gewächse als Mittel zu einem unschuldigen Vergnügen zu betrachten, ohne durch sie auf Ruhm oder Erwerb Ansprüche zu machen. Blumenfreunde aus dieser Klasse sind es vorzüglich, denen ich diese Bemerkungen vorlege, in der Hoffnung, daß sie ihnen bei der Auswahl einer Sammlung nicht ohne Nuzen seyn werden.

Um über die Vorzüglichkeit verschiedener Gegenstände ein richtiges Urtheil zu fällen, darf man nur auf den Zwek hinsehen, zu dessen Beförderung sie als Hülfsmittel dienen sollen. Wer also mit seinen Zierpflanzen die eigentliche Absicht hat, welche schon die Benennung andeutet, wer seinen Garten, sein Gewächshaus, seine Blumengestelle zieren will, der wird sich die Frage leicht selbst beantworten können, ob er die schönsten oder die seltensten Gewächse zu wählen habe? Die Seltenheit und Kostbarkeit einer Pflanze beruhet meistens darauf, daß sie in einer entfernten Himmelsgegend erst neulich entdekt, und daß ihre Vermehrung schwer und langsam von statten geht. Beides kann zwar ihren merkantilischen Werth, aber keineswegs ihren ästhetischen erhöhen, weil ein Gewächs darum an sich weder schöner noch häßlicher wird, daß es in Neuholland, oder in Japan, oder in Deutschland wild wächst. Es gibt zwar Menschen, die einen nie vorher gesehenen Gegenstand eben deßwegen weit reizender finden, dieß scheint aber doch wohl mehr Vorurtheil, als Vorzug der Sache zu seyn. Ein unbefangener Pflanzenfreund, — er folge übrigens dem natürlichen, oder einem mehr gebildeten Geschmake, — würde bei der Ausschmükung seiner Gärten, wenn ihm die Wahl unter allen Gewächsen frei stände, nie nach dem Vaterlande, sondern blos nach dem Ansehen eines Gewächses fragen. Nordamerikanisches und chinesisches Unkraut würde ihm gewiß eben so wenig dienen, als inländisches.

Jeder, welcher ohne Nebenabsichten diese Behauptung prüft, wird ihre Richtigkeit zugeben. Und dennoch ist die Verwirrung in den

---

nicht blos um einen nachtheiligen Einfluß derselben in den gegenwärtigen Augenbliken, welches in vielen Fällen geschehen kann, zu hindern, sondern hauptsächlich Schlüsse daraus zu ziehen, die uns auch in künftigen Zeiten nüzlich seyn können. Dieses kann denn doch wohl auch in Absicht auf Obst- und Baumpflege geschehen, weil der Einfluß der Witterung auch auf diesen Zweig der Landwirthschaft so sichtbarlich wahrgenommen wird.

Der gemeine Mann sagt: „Wenn der Wind im Advent recht stark weht, so rammeln die Bäume recht, und dieß brächte ein künftiges gutes Obst-Jahr, und wo dieses nicht geschähe, wäre wenig Obst zu hoffen.

Woher mag diese Meinung kommen? Denn ich möchte sie nicht gerade Aberglauben nennen, weil sich die Sache noch einigermaßen erklären läßt, und zwar etwa in folgender Weise:

Wenn die Bäume heftig vom Winde hin und her

Begriffen von Schönheit und Seltenheit bei den Gewächsen so allgemein. Woran kann das liegen?

Erstens hat man wohl seltener, als man glaubt, den rechten Sinn für die wirkliche Schönheit, und noch seltener ist man im Stande, sich selbst, geschweige Andern, die Gründe anzugeben, warum dieses Gewächs uns schön vorkommt, jenes aber nicht. Von den durch die Zusammenstellung mehrerer Pflanzen hervorgebrachten, angenehmen oder unangenehmen Eindrüken, will ich hier nicht reden, aber auch im Einzelnen ist die Entwikelung des wahren Schönen oft schwierig und unbestimmt. Der eifrige Nelken- und Aurikel-Erzieher, den Delille sehr treffend un trist amateur nennt, — stellt ein Schönheits-System für seine Lieblinge auf, welches oft keine andere Grundlage hat, als den Eigensinn, der in den Pünktchen und Strichelchen, die ihn sehr viel Geld, Zeit und Mühe kosten, Wunder über Wunder sieht. Oft scheint man von der gewiß nicht allgemein richtigen Regel auszugehen, daß das Seltsame und Contrastirende die größte Schönheit enthalte. Von dem Botaniker, dessen Geduld und Scharfsinn in mancher andern Hinsicht so nüzlich sind, dürfen wir wohl eben nicht erwarten, daß er die Aesthetik der Gewächse sehr in Aufnahme bringe. Es gehört zwar zur Mode, Pflanzen zu analysiren, um etwas nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Die Pflanzen und ihren Bau lernt man dadurch allerdings näher kennen, aber schwerlich ihre Vorzüge als Ziergewächse. Was würde man von Dem sagen, der im Ernste meinte, um eine berühmte weibliche Schönheit zu würdigen, müsse man das anatomische Messer zu Hülfe nehmen.

Wer nun mit der Untersuchung über die Schönheit seiner Gewächse nicht fertig werden kann, oder dieselbe ganz und gar übersieht, ist leicht geneigt, statt ihrer den Begriff von Seltenheit unterzuschieben. Das entfernte Vaterland der Pflanze, ihren Namen, ihren Entdeker und ihren Preis, das Alles kann man ohne viel Genie und Mühe lernen, und man erwirbt sich und seiner Sammlung doch damit ein gewisses Ansehen.

Die zweite Ursach jener Verwechslung suche ich in der Sucht zu sammeln, welche den meisten Pflanzenliebhabern anhängt. Viele wissen das, was sie besizen, und einige Zeit besessen haben, gar nicht zu schäzen, nur das, was sie nicht haben, beschäftigt noch ihre Aufmerksamkeit. Fleiß und Muse sind bei ihnen nur der Anschaffung des Neuen gewidmet, das Aeltere, oft weit Bessere werden sie kaum noch gewahr, also kann auch die Schönheit einer Pflanze bei ihnen nicht sehr in Anschlag kommen. Es gehört nicht hieher, aber wahr ist es, und nicht schwer zu erweisen, daß dieser Hang, eine grosse mannichfaltige, an Neuheiten reiche Sammlung aufzuweisen, bei Liebhabern, welche auf ihre Gewächse nicht viele Zeit noch Kosten wenden wollen, gerade ein bedeutendes Hinderniß macht, warum sie insgemein in der Kenntniß und Behandlung ihrer Pflanzen so weit zurükbleiben. Uebrigens scheint diese Sammlungssucht vornehmlich von den Blumisten herzurühren, die einer einzelnen Blume ihren unermüdeten Eifer weihen. Wer z. B. keine Blumen zieht, als Nelken, wird ganz natürlich verleitet, von diesen Lieblingen ganze Reihen aufzustellen, weil bei aller Abwechs-

getrieben werden, so werden sie auch mit ihren Wurzeln bewegt. Je mehr dieses geschieht, je mehr lokern diese die um sie herum sizende Erde. Die neu aufgelokerte Erde läßt nun desto mehr Winterfeuchtigkeit eindringen, und dadurch erhält der Baum einen Vorrath von Feuchtigkeit die er in seiner Werkstätte zu guten ihn nährenden Säften verarbeiten kann, und es bisweilen, wenn ihm im Sommer Feuchtigkeit mangelt, länger abhalten kann, als wenn ihm kein so reicher Zufluß im Winter geschehen ist. Indessen ersezt auch wohl ein feuchter Sommer Dasjenige, was die Trokenheit des Herbstes oder des Winters ihm zu entziehen geschienen hat.

Es ist dieß aber hier indeß nur Ein gegebenes Beispiel für Diejenigen, welche etwa Lust haben sollten, aus der Vormerkung der verflossenen Zeit und Witterung Regeln für die Zukunft abzuleiten.

Ich habe mich oft gewundert, warum es im gewöhn-

lung der Farben, dennoch eine Einförmigkeit entsteht, welche den aufmerksamen Beobachter bald ermüden würde, wenn nicht die neuen Ankömmlinge seine Neigung rege hielten.

Drittens wendet man auf seine Blumen-Sammlung solche Begriffe an, die von Sammlungen anderer Art, bei denen sie zwekmäsig und oft notwendig sind, herstammen, der Hauptabsicht des Pflanzenliebhabers hingegen widersprechen. Ein Kabinet von Mineralien, von Gemälden, von Antiken u. dgl., muß durch die Menge von Seltenheiten, welche es besizt, sehr gewinnen. Der Zwek desselben sey Belehrung oder Luxus im besseren Sinne, so kann jener durch bloße Schönheit gewöhnlicher Gegenstände nicht so befördert werden, wie die Ausschmükung eines Gartens oder eines Blumenhauses. Der Grund davon ist nicht bloß konventionell, er liegt vielmehr in der Sache selbst. Eine schöne Erzstufe, ein Original von einem berühmten, verstorbenen Maler, eine wohlerhaltene Antike u. s. w., haben als Individuum einen innern Werth, weil dasselbe Exemplar nur Einmal existirt, und nicht vervielfältiget werden kann. Von den Kunstwerken weiß das ein Jeder, es gilt aber auch von den seltenern Naturprodukten des Mineralreichs, bei denen die Verbindung mit andern Fosilien, und schon der Ort, wo sie gefunden werden, ihren besondern Werth entscheidet. Seltenheit ist also hier etwas Wesentliches, Schönheit dagegen bloß zufällig. Mit den Gewächsen ist es gerade umgekehrt, und es muß so seyn, wenn wir uns weder vom Eigensinne des Dilettanten, noch von der Spekulation des Blumenhändlers auf andere Gedanken bringen lassen. Unsere Pflanzen sind lebendige Wesen, einer beständigen Abnahme und Zunahme fähig, was heute selten ist, wird in kurzer Zeit ausgebreitet werden, wenn es sich durch etwas Besseres empfiehlt, als durch blosse Neuheit. Wir haben diese Vermehrung völlig in unserer Macht, und erkennen den Beruf und die Freude, ein leichtes und sicheres Verfahren auszumitteln, um unsere Lieblinge zu erhalten, zu verjüngen, zu vervielfältigen. Wenn der Mineralog und der Kunstsammler ihre Prachtstüke bloß bewundern, und nie daran denken dürfen, etwas ihnen ganz Aehnliches hervorzubringen, so fühlt der Pflanzenfreund in seiner unschuldigen Eigenliebe das Vergnügen, Schöpfer zu seyn. Warum erfreuen die schönsten künstlich nachgemachten Blumen so wenig an der Seite der lieblichen Kinder Florens? Warum kommen Alle, der Anfänger wie der Kenner, in dem Ausspruche überein, daß selbsterzogene Gewächse ihnen so überwiegende Freude schenken? Meistens, weil jene leben, und weil diese ihr Leben ihnen verdanken. In ihrem Wechsel und in der Eigenschaft, sich vervielfältigen zu lassen, liegt also ein innerer, mächtiger Reiz bei den Gewächsen, den wir nicht verkennen dürfen, ohne sogleich durch geringeren Genuß bestraft zu werden.

Ich glaube genug zur Erläuterung des Sazes angeführt zu haben, daß die meisten Pflanzenfreunde darin fehlen, wenn sie auf die Seltenheit eines Gewächses zu viel, und auf dessen Schönheit zu wenig Rüksicht nehmen. Will man sich hingegen auf die Vortheile berufen, welche der Menschheit gerade durch das Aufsuchen seltener Pflanzen erwachsen, so bitte ich das Augenmerk des gegenwärtigen Aufsazes nicht zu ver-

lichen Kalender nicht überhaupt geschieht, daß die Witterung des nächst vorher gegangenen Jahres, wie sie wirklich statt gefunden hat, angeführt, und mit der in dem Kalender desselben Jahres, wie sie vorher verkündiget worden ist, verglichen werde. Man beschäftiget sich in den Kalendern nur mit der künftigen Witterung, oder der, welche an jedem Tage oder Monate kommen soll, warum nicht auch mit der, wie sie im vorigen Jahre eingetroffen, und was die gewesene für Einfluß auf die Gewächse gehabt habe? und ob man schon bisweilen die Witterung des hundertjährigen Kalenders anführet, so ist sie doch auch nur die, welche vor hundert Jahren in irgend einem Kalender gestanden, und also nicht die, zum wenigsten nicht genau diejenige, welche wirklich statt gefunden hat. Es läßt sich also hieraus nichts Gewisses behaupten.

Einige Meteorologen haben es daher längst eingesehen, daß das Aufschreiben der verflossenen Witterung

rüken. Die nüzlichsten Gewächse für die Heilkunde, für die Wirthschaft und für manches Gewerbe, waren allerdings einst Seltenheiten, und wir hätten sie nie kennen gelernt, wenn ihr Werth nach ihrem äusseren Anstande bestimmt wäre. So können auch unter den vielen bisher wenig oder gar nicht bekannten noch mehrere von den treflichsten Eigenschaften seyn, deren Farben und Bau nicht anziehen. Dieses und Alles, was sich mit Richtigkeit daraus ableiten läßt, räume ich gern ein, es widerlegt aber keineswegs die ganz einfache Vorschrift, daß man, um etwas zu verschönern, schöne und zierliche Gegenstände vorziehen müsse. Der Botaniker, der seine Wissenschaft bereichern will, geht natürlich einen ganz andern Weg zu einem sehr verschiedenen Ziele. Er will unbekannte Pflanzen entdeken und ordnen, alles Neue und Seltene ist ihm also wichtig, es sey Baum, Gras oder Pilz. Für die Wissenschaft, so wie für Haushaltung und Gewerbe ist wohl überhaupt durch die Vorliebe der Dilettanten für seltene Gewächse noch nicht viel gewonnen worden, im Gegentheile wurde manche artige Entdekung vielleicht nur dadurch zurükgehalten, daß man dem, was man besaß, zu wenig Aufmerksamkeit schenkte. Die Behandlung und Benuzung der jezt nicht mehr seltenen Pflanzen ist ein weites Feld, das noch viel zu thun übrig läßt.

Ueber die Erziehung einiger Gemüsesorten zu einer vorzüglichen Grösse.

Bei den grossen Fortschritten, welche die deutsche Gärtnerei, seit dem lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts unläugbar gemacht hat, und bei so vielen schäzbaren Versuchen, jedes Gewächs durch besondere auf dasselbe verwandte Pflege in der höchstmöglichsten Vollkommenheit zu erziehen, scheinen dennoch die Engländer in der Landwirthschaft, und besonders in einigen Zweigen der Gärtnerei einen bedeutenden Vorsprung vor den Deutschen zu haben. Und wenn man gleich allgemein darüber einverstanden ist, daß die leztern in der Obstkultur den ersten Rang behaupten, so sind doch jene im Gemüsbau bisher noch von keiner Nation übertroffen worden. Man erstaunt, wenn man in den englischen Annalen die beglaubigtsten Nachrichten lieset, daß der weisse Kopfkohl (Brassica oleracea capitata) auf den Gütern des Herzogs von Bedfort zu 70 Pfund, und die Runkelrüben (Beta vulgaris altissima) zu 40 Pfund Schwere erbauet worden sind. Angenommen, daß dieß ganz ungewöhnliche Ereignisse gewesen, welche nur durch die höchste Anstrengung zur Erlangung der darauf gesezten Preise gewonnen worden sind, so zeugt doch eben die Erzeugung solcher riesenmässigen Gewächse von einer naturgemässen Behandlung derselben. Ohne indessen den Engländern den Rang im Gemüsbaue streitig machen zu wollen, können wir ebenfalls Beispiele von erbauten Gemüssorten anführen, die gewiß in Absicht auf Grösse und Schwere, nicht zu den alltäglichen gehören; wiewohl ebenfalls damit bewiesen werden könnte, daß Deutsche eben das zu leisten im Stande sind, was Britten bereits geleistet haben, wenn sie durch ähnliche Belohnungen dazu aufgemuntert würden. — Die Regeln, nach welchen diese Gemüssorten erbauet wurden, sind größtentheils aus der Erfahrung genommen, und stimmen mit der Natur der Gewächse auf das vollkommenste überein.

---

den, wo nicht grösserm, doch von gleichem Nuzen seyn könne, als das Bestreben, sie aus der Constellation der Gestirne vorher anzuzeigen; und seit 50 Jahren, und von Toaldo seiner Witterungslehre an, hat man sich viele Mühe gegeben, die jeden Tag statt gefundene Witterung mit der größten Genauigkeit durch Messung mit Barometer, Thermometer rc. aufzuzeichnen, woraus denn manche Resultate schon erwachsen sind. Wenn nun dergleichen Beobachtungen auch in Absicht auf Obst- und Baumpflege mehrere Jahre und an mehreren Orten angestellt und aufgezeichnet seyn würden, so sollte man wohl mit mehreren Gründen einsehen lernen, woran es auch auf Seiten der Menschen liege, daß das Baumziehen und Anpflanzen der Bäume, oder das Obsttragen der Bäume, nicht so gerathen, als man gewünscht hat. Man dürfte auch wohl Fehler entdeken, welche die Menschen sich zu Schulden kommen liessen, und an die sie gar nicht gedacht haben. Man wird daher nun auch auf Mittel denken, wie diesen

Ueberhaupt kommt es beim Gemüsebau — wie überhaupt bei der Erzielung eines jeden veredelnden und veredelten Gewächses — auf folgende Stüke an, wenn er mit Vortheil betrieben, das heißt, wenn die Gewächse in möglichster Grösse erzeugt werden sollen, 1) auf den Samen, 2) auf den Boden, 3) auf die Verpflanzung, und 4) auf naturgemässe Wartung und Pflege.

Da aber diese Gegenstände im Allgemeinen bereits in mehreren Jahrgängen dieser Blätter abgehandelt worden sind, so wird die Anwendung der dort vorgetragenen Grundsäze auf einzelne Fälle, nebst dem, was dadurch bewirkt worden, vielleicht nicht ohne Interesse und Vergnügungen gelesen werden.

Unter allgemein bekannten Küchengewächsen ist

1) der Kürbis

am leichtesten zu einer ausserordentlichen Grösse zu treiben. Man hat von diesem Gewächse eine Menge Sorten und Spielarten, die man theils zur Zierde, ihrer seltenen Form halber, am Geländer, z. B. den Flaschenkürbis (Cucurbita lagenaria), die Herkuleskeule, den gestreiften Birnkürbis, den Eierkürbis (Cucurbita ovifera), den Warzenkürbis (Cucurbita verrucosa), den Melonenkürbis (Cucurbita melopepo) rc., theils zu ökonomischem Gebrauche, z. B. den Pfeben-Kürbis (Cucurbita pepo) erziehet.

Diese Pflanze liebt einen warmen, lokern, fetten und feuchten Boden, und ob sie gleich viel Nahrung aus der Atmosphäre ziehet, so saugt sie doch das Erdreich ausserordentlich aus. Kein Gewächs ist zur Ausartung so sehr geneigt, als dieses, denn es befruchtet sich mit Gurken und Melonen, und der Samenstaub von diesen wird häufig durch Bienen und Hummeln auf jenes gebracht, daher denn die vielen Abarten entstanden seyn mögen.

Der Kürbis kann seine Abstammung aus Arabien und Egypten nicht verläugnen, denn er verlangt viel Wärme und eine sonnige Lage, daher auch der Flaschenkürbis, die Herkuleskeule und andere Abarten desselben zuerst in ein Mistbeet gesäet, und hernach in eine warme sonnige Lage verpflanzt werden müssen.

Die gewöhnliche Art, den gemeinen Pfeben-Kürbis (Cucurbita pepo) zu ziehen, ist diese: Man weicht zuerst die Samenkerne einen Tag in Wasser ein, und legt sie hernach — zu Anfange des Mai — zwei Zoll tief in die Erde, wozu man sich eines Stichels, oder auch bloß der Finger bedienet. Wenn der Same vollkommen ist, so braucht man in jedes Loch nur einen Kern zu legen, ausserdem aber auch wohl 2 bis 3, damit, wenn einer oder der andere nicht aufgehen, oder vom Ungeziefer ausgefressen werden sollte, welches ihres Wohlgeschmaks halber häufig geschiehet, doch der dritte noch keimen und eine Pflanze treiben könne. Oben auf bringt man noch ein wenig Pferdemist, und begießt die Stellen Morgens und Abends mit stehendem oder fliessendem Wasser, welches das Keimen des Samens und den Trieb der Pflanzen ausnehmend befördert. Je grösser die Pflanzen werden, desto mehr verlangen sie Feuchtigkeit. Die auslaufenden Ranken verlangen nun

---

Fehlern abgeholfen werde, sie anwenden und glüklicher seyn.

Wie herrlich blühen nicht gemeiniglich alle Bäume im Frühjahre. Gesezt, daß auch einige nicht so voller Blüten waren als andere, so würden gewiß die noch vorhandenen, dem Besizer derselben ein reichliches Maß in den Schoos schütten, wenn diese Blüten, oder die sich aus ihnen entwikelnden Früchte, nicht einem zufälligen Verderben unterworfen gewesen wären. Man sieht es deutlich: der Baum ist willig zu geben, was er hat und kann, und es war zufällig, daß er nicht so viel gab, als er wollte.

Sehr erwünscht wäre es, daß Diejenigen, welche etwa hierin mehrere zufällige Erfahrungen gemacht haben, sie in diesem Blatte oder im Obstbaumfreund niederlegen möchten. Denn die Erfahrungen des Einzelnen sollen immer ein Gemeingut für Alle werden, und wenn Vielen Gelegenheit gezeigt wird, die Wahrnehmungen Einzelner zu prüfen, wird alles Dunkle bald hell, und es können

Plez, denn sie erreichen zuweilen eine Länge von 20 Fuß und drüber. Bevor diese noch keine Früchte angesezt haben, darf man die sogenannten tauben Blüten nicht abbrechen, denn dieß sind die männlichen, welche erst die weiblichen — oder jene, die auf den Früchten sizen, befruchten müssen. Haben diese aber verblühet, und lassen die angesezten Früchten ein freudiges Wachsthum spüren, so kann man die übrigen Blüten ohne Bedenken hinwegnehmen, wie man denn überhaupt einer jeden Ranke nicht mehr als zwei Früchte lassen darf, denen man eben so, wie den Melonen, Schiefer und Ziegelstüke unterlegen muß, damit sie nicht faulen. In fettem Boden erlangen diese Früchte bei fleissigem Begiessen der Pflanzen eine ausserordentliche Grösse. In unsern Gegenden findet man sie nicht selten von 40 bis 50 Pfund Schwere. Sie lassen sich aber noch weit grösser und zur Schwere eines Zentners und darüber treiben. Ich selbst habe damit, auf besondere Veranlassung einen glüklichen Versuch gemacht.

Als ich nemlich vor einigen Jahren auf einer Lustreise durch Erfurt passirte, und zu Fusse aus dem Krämpferthore durchs Feld nach der Weimarischen Strasse zu wandelte, stieß ich auf einen Greis, der einen ungeheuern Kürbis auf einem Schiebkarren, der noch überdieß von einem Knaben gezogen wurde, nach der Stadt transportirte. Ich erstaunte über das riesenförmige Gewächs, und da ich meine Verwunderung nicht bergen konnte, fand sich auch der Mann geneigt, meine neugierigen Fragen zu befriedigen. Er bekannte: „daß der Kürbis auf besondere Art gezogen worden sey. Zuvörderst wäre der Same dazu von einer vorzüglich grossen Sorte genommen, und wenigstens 4 Jahre alt gewesen. Das Alter des Samens befördere nicht nur den Trieb der Pflanzen, sondern liefere auch wohlschmekendere Früchte. Auf diesen Umstand legte der Mann ein besonderes Gewicht. — Sodann sey der Boden ausserordentlich fett, und noch überdieß im Frühjahre mit Ziegenmist gedüngt worden. Was aber hauptsächlich die angestaunte Grösse der Frucht bewirkt habe, sey Dieses, daß sie von zwei Pflanzen genährt worden wäre. Er habe nemlich die Samenkerne 3 Ellen weit auseinander gelegt, und hernach die getriebenen Ranken mittelst einer thönernen Röhre, wozu man die abgebrochene Handhabe von einem irdenen Tiegel brauchen könne, wodurch beide gestekt würden, mit einander verbunden. In einer solchen Röhre verwachsen nun beide Ranken auf das Innigste; sobald hernach einer von beiden eine Frucht angesezt hätte, müsse der andere weggeschnitten, auch alle übrigen Blüten und Früchte abgebrochen werden, so daß alle Nahrung, welche beide Pflanzen aus dem Boden zögen, der einzigen Frucht zugeführet würde. Damit es aber den Pflanzen nie an Feuchtigkeit gebräche, müsse man zu jeder einen irdenen Napf mit Wasser gefüllt stellen, und einen wollenen Lappen dergestalt hineinlegen, daß das eine Ende davon die Wurzel der Pflanzen bedeke, das andere aber im Wasser liege. Dadurch würde der Standort der Pflanzen immer naß und feucht erhalten, in die Gefässe aber müßte täglich Wasser nachgefüllt werden.

(Fortsezung folgt.)

---

auch in Hinsicht des Einflusses der Witterung solche Wahrnehmungen gemacht worden seyn, welche zu wissen Allen nüzlich wäre, obgleich auch Vieles immer auch auf die Ortslage ankommen mag. Denn es sind mir Gegenden bekannt, die sich nahe begrenzen, wovon aber eine von Morgen gegen Abend bergaufwärts streicht und offen ist, und immer weniger Obst liefert, als die andere, welche von einem Berge gedekt wird, der sich nördlich erhebt. Man kann es also, so zu sagen, hier fühlen, wie viel auf die Construktion der Berge der Erde unter einander und wieder mit ihren Flächen ankommt, und wie viel oder wie wenig sie, nachdem sie den Zugang der Winde, Luft und Sonne frei lassen, oder verschliessen, zur Gedeihlichkeit aller Arten von Früchten, beitragen, sie verhindern oder befördern, und sogar in einem so kurzen Raum, in welchen diese Oerter eingeschlossen liegen, einen merklichen Unterschied ausmachen.

Lesefrüchte.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts kam der Tabak zuerst aus Amerika nach Europa. Der Französische Gesandte am Portugiesischen Hofe, Nicot, lernte diese Pflanze daselbst kennen und zog sie ihrer Seltenheit und der angerühmten heilsamen Eigenschaft wegen, in seinem Garten. Zwei seiner Domestiken, wovon der eine an einem Geschwüre, der andere an einer Wunde litt, bedienten sich der zerquetschten grünen Blätter wider diese Uebel, und wurden in einigen Tagen geheilt. Dieß brachte die Pflanze in großen Ruf, und Nicot schickte Samen davon nach Paris an die Königin Katharina von Medicis.

Die Kamtschadalen bereiten mit dem schmalblättrigen Weiderich und Fliegenschwamm ein berauschendes Getränk daraus, welches sie in angenehme Phantasien und Träume einwiegt. In dieser Entzükung haben sie Geistererscheinungen, singen und weissagen in prophetischem Tone; bald dünken sie sich plözlich in Riesen verwandelt; es überfällt sie eine rasende Wuth; sie toben und lärmen u. s. w., bis endlich ein tiefer Schlaf auf die gewaltsame Anspannung der Nerven erfolgt. Dieser Zustand hat also viel Aehnliches mit dem, in welchen der Genuß des Opiums versezt. Auch lieben jene Völker, die Kamtschadalen, Ostiaken u. a. denselben so sehr, daß die Aermern unter ihnen, welche nicht vermögend genug sind, sich dieses Getränk selbst anzuschaffen, den Urin der Reichen auffangen, und ihn trinken, weil er ebenfalls noch berauschende Kräfte hat; ja er behält diese Kraft bis auf den vierten Mann: nur wirkt er natürlich, wann er schon durch zwei oder drei Körper gegangen ist, zulezt sehr schwach.

A. H. G. S.

Das erste Veilchen.

Sey mir gegrüßt, der Frühlingskinder
Geliebter Erstling find' ich dich?
Hab' Dank, daß du dem Grab geschwinder
Entflohst und blühtest hier für mich.

Im stillen Thal am kleinen Quellchen
Blühst du im trauernden Gewand;
Dich tränkten kleine Silberwellchen
Und Morgenthau bis ich dich fand.

Du meines Lebens Bild, verborgen
Und ungesehen duftest du
Nur wenig kühle Frühlingsmorgen,
Und eilst dann der Verwesung zu.

Und schlummerst dann, geliebtes Veilchen!
Und wo du schlummerst keimen schon
Jezt unbemerkt mehr junge Veilchen,
Die eilen auch wie du davon.

Einst sink' auch ich in süßen Schlummer
Des Blumentodes still dahin,
Dann wird nach manchem Erdenkummer
Auf meinem Grab' ein Veilchen blüh'n.

Schon segn' ich den vergessnen Hügel,
Und grüße froh mein wandernd Grab,
Umschatte mich mit deinem Flügel,
O Tod des Frommen, beich mich ab.

Wieland.

Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preußischen Staaten ist erschienen, die 30te Lieferung, gr. 4. in farbigem Umschlage geheftet, mit vier Abbildungen, im Selbstverlage des Vereins. Preis 2 Rtblr., zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Sekretär des Vereins, Kriegsrath Heynich, in Berlin. Ingleichen zur 1ten bis 21ten Lieferung Sachregister. Preis 20 Sgr.

Literatur.

Freyer, C. F., die schädlichsten Schmetterlinge Deutschlands. Mit 12 Kupfertaf. 8. Preis: illum. 2 fl. 24 kr., schwarz 1 fl. 12 kr. rh.

Dieß Werkchen ist in folgenden Schriften aufs Günstigste recensirt und namentlich für Bibliotheken, Volk-Schulen und Gartenbesizer empfohlen:

Amtsblatt für Pommern, Stettin 1839 Nro. 32 S. 177. Empfohlen mittelst hohem Ausschreiben vom 25. Juli 1839, durch die k. preuß. Regirung, Abth. für Kirchen- und Schulverwaltung.

Isis von Oken. 1839 S. 614.

Allgemeine deutsche Gartenzeitung 1839, Nro. 21 S. 168.

Praktisches Wochenblatt in Neubrandenburg und Neustrelitz Nro. 38 S. 602.

Augsburg beim Verfasser H. 25., in Kommission bei der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Orgel-Verkaufs-Anzeige.

Eine kleine aber sehr gute Orgel — disponirt: Gedakt 8 Fuß von Holz, Flaute 4 Fuß von Holz, Prinzipal 2 Fuß von Zinn, und Oktave 1 Fuß von Metall; nebst einem vollständigen Pedal, bestehend aus 2 Oktaven mit Coppel versehen, und einem besondern Pedalregister, Oktav-Baß 8 Fuß offen — steht, wegen Veränderung des Besizers, billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilet auf portofreie Briefe

Die Redaktion.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 30. 25. Juli 1840.

Ueber die Erziehung einiger Gemüsesorten zu einer vorzüglichen Grösse.

(Fortsezung.)

Im darauf folgenden Frühjahre machte ich sogleich nach dieser Anweisung einen Versuch, und zog an meiner Gartenlaube zwei Kürbis-Pflanzen empor, deren Ranken ich auf die erwähnte Art mit einander vereinigte, und die einzige Frucht, die ich davon gewann, forderte gar bald eine Menge Bänder und Stüzen, und erregte die Bewunderung Aller, die sie sahen. Beim Abnehmen fiel sie, ihrer Unbehülflichkeit wegen, zu Boden und bekam einen Riß. Ihre Schwere zeigte an einer Federwage über 90 Pfund. Ich bin überzeugt, daß sie noch beträchtlich grösser geworden wäre, wenn die Pflanzen mehr Sonnenwärme genossen hätten, die eben durch die Laube, woran sie gepflanzt waren, zum Theil geraubt wurde, und wenn ich ältern als zweijährigen Samen hätte bekommen können. Zwar suchte ich Das, was sonst das Alter zu wirken pflegt, nemlich die Verdunstung der wäßrigen geilen Säfte, durch Wärme zu erzwingen, indem ich die Kerne einige Tage, in Papier gewikelt, in die Nähe des geheizten Stubenofens legte. Ich halte aber doch mehrjährigen Samen für tauglicher, weil die Austroknung bei ihm langsamer und gleichmäßiger von statten gegangen, und von den bessern Säften nichts verflüchtiget worden ist. Davon überzeugte mich die im folgenden Jahre mit dem gestreiften Birn-Kürbis gemachte Probe. Die Kerne, die ich davon an eine Weinplanke legte, waren wenigstens 6 Jahre alt, die daraus gezogenen Pflanzen aber bekamen einen so üppigen Wuchs, daß man sie kaum von andern Kürbisarten unterscheiden konnte, und die angesezten Früchte — die zwar Form und Farbe behielten, erlangten die Grösse eines Menschenkopfs.

Daß aber das Alter des Samens nicht nur zur Hervorbringung grösserer, sondern auch wohlschmekenderer Früchte viel beitrage, sieht man an den Melonen, die allemal viel wäßriger sind, wenn sie aus jährigen Samen, zarter und wohlschmekender hingegen, wenn sie aus 6 bis 7jährigen Kernen gezogen werden. Durch die Länge der Zeit verdunstet nemlich ein Theil ihrer Säfte, die Kronlappen schrumpfen zusammen und ziehen durch die feinen Poren und verengten absorbirenden Gefässe einen feinern Nah-

Nachrichten aus Frauendorf.

Können Gewächse aus den Wendekreisen bei uns gebaut werden?

Wir hatten bisher das allgemeine Vorurtheil, daß Gewächse, die aus Südamerika, aus den Tropenländern zu uns gebracht werden, ein warmes Glashaus fordern, wenn sie gedeihen sollen. Indessen sehen wir die Erdäpfel, die Maispflanze oder das sogenannte türkische Korn und selbst den Tabak auf unsern Feldern so gut gedeihen, als in ihrer Heimat zwischen den Wendekreisen, und jeder Gartenliebhaber hat gewiß mehr denn einmal die Bemerkung gemacht, daß mexikanische und peruanische Gewächse, die er als Zierdepflanzen in seinem Garten baute, den nächsten Frühling dort, wo ihre Mutterpflanze im vorigen Sommer stand, von selbst wieder, ohne daß sie ge-

rungefaßt an sich, der hernach in den engern Röhren noch besser zubereitet und geläutert werden kann. Durch ihn wird nun auch der Keim ganz anders entwikelt. Er erhält einen zartern Bau, feinere Kanäle und Röhren, in welchen die eindringenden Säfte besser verarbeitet und destillirt, und die ganze Pflanze zur Erzeugung schmakhafterer Früchte fähig gemacht wird.

Als Küchengewächs hat der Kürbis einen sehr geringen Werth, und wird nur von dem gemeinen Manne zu Kuchen und Breien benüzt; und da er auch das Land sehr aussaugt, so findet man ihn eben so häufig nicht in den Gärten. Von einer andern Seite aber verdient sein Anbau Empfehlung. Sein Fleisch liefert eine vortreffliche Mastung für die Schweine, und wird hie und da auch zur Fütterung der Fische in Teichen gebraucht. Aus dem Marke, worin die Kerne sizen, läßt sich ein Syrup bereiten, der sowohl in der Küche, als zur Fütterung der Bienen im Frühjahre gebraucht werden kann. Aus den Samenkernen läßt sich ein vortreffliches Oel pressen. Fünf und zwanzig Pfund dieser Kerne sollen zwölf Pfund reines Oel geben, das — weil es nicht raucht — besonders als Brenn-Oel zu gebrauchen ist. Neuerlich hat man auch Versuche gemacht, aus den Früchten Branntwein zu brennen, und man hat weit mehr und einen stärkern Geist als aus Kartoffeln daraus erhalten. In den vereinigten Provinzen des nördlichen Amerika's, besonders Maryland und Pensylvanien wird der Kürbis auf neugebrochenem Lande, mit türkischem Korne (Zea Mais) vermischt, häufig gebauet, und Reisende versichern, daß daselbst eine Pflanze zuweilen 40 Früchte, wovon jede zwischen 30 und 50 Pfund schwer sey, liefere. Sie werden daselbst weit höher geschäzt, als bei uns, und außer dem gewöhnlichen Gebrauche, auch noch zum Brodbaken und Bierbrauen angewendet. Zu dem ersten Behufe reibt man sie auf dem Reibeisen, und mischt sie beim Einteigen unter das Mehl. Um sie aber auch im Frühjahre zu haben, werden sie geschält, in schmale Striemen geschnitten, an Fäden gereihet, und — gleich den weißen Rüben — an der Luft getroknet. Will man Bier daraus bereiten, so pflegt man diese getrokneten Striemen noch ein wenig zu räuchern, hernach aber mit einem Zusaze junger Triebe der kanadischen Fichte zu kochen.

2) Der Weißkohl, auch Weißkraut, Kappuskraut genannt, (Brassica oleracea capitata)

wird zwar gemeiniglich in Sommer- und Winterkohl getheilt; allein diese Eintheilung gründet sich auf keine wirkliche Verschiedenheit, sondern blos auf die Zeit des Säens und Verpflanzens, denn jener wie dieser läßt sich aus einerlei Samen erziehen. In Ansehung der Farbe aber findet sich ein beträchtlicher Unterschied, denn man hat weisses, rothes und blaues Kappiskraut. Noch wichtiger ist der Unterschied in Ansehung der Form und Größe der Köpfe. Die meisten sind zwar rund, doch sind einige Sorten eben mehr gewölbt, andere mehr platt. Man hat aber auch eine Sorte, welche länglicht zugespizte Köpfe trägt, die einem Zukerhute ähnlich sind, weßhalb man ihn auch in England Zukerhutkohl nennt. Die größte Art des Kopfkohls ist der Riesenkohl, oder großschottische Kopfkohl, und

baut wurden zum Vorscheine kamen, und daß also ihre Samen unbeschädigt von unseren Frösten, den Winter über in der Erde vollkommen gut ertrugen. Jeder Gartenfreund weiß ferner, daß italienische, nordafrikanische Gewächse weit zärtlicher sind, als manche Tropenpflanze Mexiko's und Peru's; aber nicht jeder weiß woher dieses kommt, denn nicht jeder weiß, daß es nicht darum, wie man gewöhnlich glaubt, desto wärmer in einem Lande ist, je näher es gegen den Aequator liegt, sondern daß auf die Seehöhe, d. h. auf die Höhe, in welcher ein Land oder eine Gegend über dem Meere gelegen ist, oft weit mehr ankommt, als auf die Polhöhe, d. h. auf die Entfernung vom Aequator. Länder und Gegenden also, die, wenn sie gleich unter dem Aequator selbst gelegen sind, sehr hoch über dem Meere liegen, sind so kühl und oft so kalt, und noch kälter, als manche Gegend in Deutschland zwischen dem 47' und 54' N. Br. es nicht ist. Was also immer zwischen den Wendekreisen in solchen hochgelegenen Län-

dieser ist es wahrscheinlich, welcher in England von 70 bis 90 Pfund Schwere erbaut worden ist. Wegen seiner diken Rippen ist er aber mehr zum Futter für das Vieh, als zur Speise für die Menschen zu gebrauchen. Nächst diesem ist der Braunschweiger Kopfkohl eine vorzüglich grosse Art. Die kleinste Sorte ist der russische Kopfkohl. Er hält sich im Freien ohne sonderliche Bedekung im Winter ziemlich gut. Dagegen ist der Bisamkohl ausserordentlich zart, und erfordert viel Pflege, ist aber von vorzüglich gutem Geschmake und Geruche.

In Thüringen wird zu Stotternheim, Riednordhausen, Süßenborn, Wickerstädt, Flurstädt und Wormstädt das meiste und beste Weißkraut gebauet, und sowohl mit den Pflanzen im Frühjahre, als mit den ausgeschnittenen Köpfen im Herbste ein ansehnlicher Handel getrieben. Das Schok Pflanzen wird zuweilen für zwei, zuweilen für acht Pfennige verkauft, und doch gewinnt damit mancher Bauer auf einem Raume von 30 bis 40 Quadratfuß 12 bis 15 Rthlr. Das Schok ausgeschnittener Köpfe aber wird im Herbste mit 9 bis 10 Groschen bezahlt.

Die gewöhnliche Art, den Weißkohl in Thüringen zu bauen, ist folgende: Man säet den Samen zu Ende des Märzes oder zu Anfange des April in mittelmäßigen Boden, auf ein Beet, das gegen rauhe Winde und Frühlingsfröste geschüzt ist. Der Landmann, der in der Nähe seines Hauses keinen Plaz dazu findet, wählt sich einen Ort im Freien und befriedigt ihn mit einer 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß hohen Einfassung von Stroh. Diese Einfriedung schüzt auch durch den Schatten, den sie an der Morgen- und Mittagsseite macht, die nach 5 bis 6 Tagen aufsprossenden Pflanzen gegen die Verheerung der Erdflöhe — denen sie sehr unterworfen sind. Im Junius pflegt man hernach die größten und besten Pflanzen ins Freie auf frisches gut gedüngtes Land zu versezen. Um dieß Geschäft nach einem fruchtbaren Regen so schnell als möglich zu beendigen, läßt man sie einakern. Die Wurzeln der Pflanzen werden zuvörderst in ein Loch, welches mit klarer Erde und Wasser eingeschlämmt worden, getaucht, und mit dem daran hängen bleibenden Schlamme in Löcher, die man mit der Hand 1 Fuß weit von einander, in die aufgeworfene Furche macht, gesezt, und gut angedrükt, worauf hernach mit dem Pfluge noch eine oder die andere Furche daran geworfen wird. Auf diese Weise verpflanzt man in einem Tage etliche hundert Schok Pflanzen, welche hernach bei guter fruchtbarer Witterung lustig heranwachsen. Im Julius läßt man sie behaken und von Unkraut reinigen, dann aber mit der Zunahme ihres Wachsthums blatten, d. h., der untersten Blätter berauben, welche man zur Fütterung des Rindviehes anwendet.

Diese Behandlung des Weißkohls ist in Thüringen die gebräuchlichste, und es ist zu verwundern, wie dabei noch Köpfe von 6 bis 8 Pfund Schwere gewonnen werden können.

Die Art hingegen, wie man in Schwaben, besonders in der Gegend von Ulm, den Weißkohl bauet, ist der Natur weit mehr gemässer, und darum werden auch daselbst die Köpfe nicht selten 20 bis 24 Pfund schwer. Zwar herrscht

dern an nüzlichen und schönen Gewächsen wild wächst oder gebaut wird, kann bei uns mit gleichem Vortheile gezogen werden.

Man bestimmte bisher das Klima eines Landes gewöhnlich nach seiner Polhöhe; auf die Seehöhe wurde keine Rüksicht genommen. Daß wir die Seehöhen, daß wir die Höhen der höchsten Berge Asiens und Amerika's erst seit 30 Jahren ungefähr, leztere gar erst seit 12 bis 13 Jahren kennen, darf uns nicht wundern. Unsere Geographen kannten selbst die Höhen unserer Berge nicht und wir lasen in jeder Geographie, der Broken sey der höchste Berg in Deutschland. Viele gelehrte Akademiker Frankreichs ritten und fuhren über die Pyrenäen, und maßen sogar die Höhen einiger derselben; alle erklärten den Canigou für die höchste Spize dieser Bergkette, und er galt Jahrhunderte lang dafür, bis Ramond u. A. zeigten, daß einige Duzend Berge der Pyrenäen zwischen 460

in Ansehung der Saat keine Verschiedenheit, wohl aber in Ansehung des Verpflanzens und der übrigen Behandlung. Denn

1) wechselt man jährlich mit dem Pflanzenbeete um: ein Umstand, worauf in Thüringen selten oder gar nicht gesehen wird. Gemeiniglich wird der Weißkohl ein Jahr wie das andere auf dem nemlichen Boden erbauet, und man glaubt Alles gethan zu haben, wenn man jedesmal wieder frisch und stark düngt. Allein die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß auf die Abwechslung des Bodens ungemein viel ankommt. Jedes Gewächs zieht aus der Erde seine eigenthümliche Nahrung; ist diese erschöpft, so gedeiht das Gewächs nicht mehr, es verkümmert und verschlechtert sich, und stirbt wohl gar gleich nach dem Verpflanzen ab. Nun wird zwar jedes Krautland jährlich frisch gedüngt; allein diese Düngung kann unmöglich Das sogleich wieder ersezen, was eine Menge Pflanzen einer Gattung in einem Jahr ausgesogen hat. Dazu gehört Zeit und Mitwirkung der Atmosphäre. Wenn also mit dem Boden zu Weißkohl eben so, wie zu den Getreidearten gewechselt würde, so würde man auch weit grössere Köpfe darauf erbauen.

2) Wird der Boden ausserordentlich gut mit Schafmist gedüngt, so daß man auf einen Aker von 140 Quadratruthen 12 zweispännige Fuder fährt. Zwar pflegt man auch in Thüringen die Düngung nicht zu vernachlässigen, aber wegen des guten Bodens doch nicht in dem Maße und mit der Sorgfalt zu düngen, als eine so stark zehrende Pflanze, wie der Weißkohl ist, erfordert. Gemeiniglich bedient man sich dazu des Rindermistes; allein dieser wirkt nicht mit der Geschwindigkeit, wie der Schafmist, sondern verlangt schon mehr Zeit, wenn er seine Kraft äußern soll.

3) Wird das Pflanzenbeet schon vor Winters gedüngt und gestürzt, hernach im Frühjahre geruhrt und so loker und mürbe gemacht, als es der Boden verstattet. Wenn dieß geschehen, und die Pflanzen zu Anfange des Junius die gehörige Grösse erreicht haben, wird

4) zum Verpflanzen geschritten, und dabei folgendergestalt verfahren: Zuvörderst werden die Löcher zu den Pflanzen mit einer Hake drei Fuß weit von einander im Quincunx — oder nach Art, wie die Zahl 5 auf den Würfeln angedeutet ist — gemacht. In diese kesselförmigen Vertiefungen werden nun die Pflanzen gesezt, die Wurzeln aber nicht in ein enges Loch zusammen gepreßt, sondern sorgfältig ausgebreitet, mit Erde bedekt, hernach mit der Hand angedrükt und mit Wasser eingeschlämmt. Diese Art des Verpflanzens ist freilich etwas umständlich und mühsam, wird aber in der Folge reichlich belohnt. Nach 8 bis 14 Tagen, wenn die Pflanzen bekliben und angewachsen sind, wird nun der Kessel um dieselben mit Schafdünger gefüllt, und dieser mit Erde bedekt, welche etwa 14 Tage hernach aufgelokert und so sehr um die Stengel herum angehäufelt wird, daß die Strünke ungefähr nur noch einen Zoll hervorstehen. So bleiben nun die Pflanzen unverlezt bis in den Herbst stehen. Denn das Blatten oder Abbrechen der untersten Blätter hält man mit Recht ihrem Wachsthume nachtheilig. Der Weißkohl gehört

und 1968 Fuß höher sind, als der weltberühmte Canigou. Der Montblanc selbst galt Jahrhunderte lang für den höchsten Berg Europens, bis, vor wenigen Jahren erst, eine genauere Messung des Montrosa, als man bisher mit diesem Riesenberge vorgenommen hat, den alten Montblanc um seine lang usurpirte Ehre brachte. Wenn wir nun Deutschland, Frankreich, wenn wir die europäische Alpenkette Jahrtausende lang so schlecht kannten, dürfen wir uns wundern, wenn die Hochgebirge Amerika's uns bisher unbekannt geblieben sind? Wir glaubten bisher alle, der Chimborazo sey der höchste Berg der Erde, weil Bouguer, La Condamine und selbst von Humboldt ihn dafür ausgegeben haben; er ist aber eben so wenig der höchste Berg der Erde, als es sein ehemaliger Vorgänger in dieser falschen Würde, der Pic auf Teneriffa war, den selbst Newton noch dafür erklärte, ja er ist nicht einmal der höchste Berg in Amerika. Bekanntlich ist der höchste jezt bekannte Bergrüken der Erde das

nemlich zu den Pflanzen, die eben so viel Nahrung aus der Atmosphäre, als aus der Erde ziehen. Werden ihm nun die untersten Blätter genommen, so verstopft man ihm die ergibigste und reichhaltigste Quelle seines Nahrungszuges. Die Natur sucht aber sogleich den erlittenen Verlust zu ersezen, und die folgenden Blätter müssen nun die Funktionen der abgegangenen übernehmen. So lösen sich nach und nach immer mehr Blätter von der Mitte los, und breiten sich aus einander; und jemehr dieß geschieht, desto weniger kann sich ein ordentlicher grosser und fester Kopf bilden.

Bei dieser Behandlung muß der Weißkohl nothwendig zu einer beträchtlichen Grösse heranwachsen und Köpfe von 30 bis 40 Pfund Schwere tragen. Ich selbst habe meinen Weißkohl zwei Jahre hintereinander nach dieser Methode erbauet und Köpfe von 15 bis 17 Pfund Schwere geerntet. Allein, so sehr man auch die Grösse derselben bewunderte, so wenig fand ich gleichwohl Nachahmer. Nicht nur das Umständliche in der Behandlung, sondern hauptsächlich die Unterlassung des Blattens fand den größten Anstoß. Ich sah mich also genöthiget, wieder zu der gewöhnlichen Methode zurückzukehren, weil Jedermann Lust zu meinem Weißkohl bekam, und die größten und besten Köpfe zur Nachtzeit, ohne erst bei mir anzufragen, ausgeschnitten wurden, indeß meine Nachbarn von diesem freundschaftlichen Besuche verschont blieben. Dieser zweimalige Versuch überzeugte mich aber, daß die Erzeugung des Weißkohls, in der Grösse und Schwere, wie er in England erbaut wird, weder ein Geheimniß, noch eine schwere mühsame Sache sey, sondern daß Alles dabei 1) auf die Art, 2) auf die Zubereitung des Bodens, 3) auf die Zeit und Methode des Verpflanzens und 4) auf die Unterlassung des Blattens ankomme.

Der Weißkohl pflegt am Meisten im September und Oktober zu wachsen, und dieses Wachsthum sezt er so lange fort, als es nicht friert. Gewöhnlich wird er aber zu Anfange des Novembers ausgeschnitten und zum Theil eingemacht, zum Theil aber auch verschiedentlich zum Verspeisen aufbewahrt. Entweder man hängt die Stauden — je zwei und zwei — an den Strünken zusammengebunden über eine Stange in dem Keller, oder man stürzt sie in einen gegen Hasen und Kaninchen verwahrten Garten mit den Köpfen auf die Erde, wo sie den ganzen Winter über ohne Schaden dem Froste ausgesezt bleiben können. Zum Samen werden jedoch die Köpfe am Sichersten in eine 4 bis 5 Fuß tiefe Grube abwechselnd mit Erde eingeschichtet und zulezt mit zwei Fuß Erde bedekt. Im darauf folgenden Frühjahre pflanzt man hernach diese Köpfe einen Fuß weit von einander in einen guten fetten Boden, wo sie den größten Theil des Tages von der Sonne beschienen werden, aber von allen andern Kohlarten, Rübsamen, Rettig u. dgl. ganz entfernt, weil sie sich sonst unter einander befruchten und folglich ausarten würden. Die Strünke müssen bis an den Kopf mit Erde bedekt werden, dadurch nöthigt man die Staude, nur einen Samenstengel zu treiben, welcher weit vollkommnern Samen liefert, als wenn zugleich mehrere Stengel aus dem Kopfe hervorwüchsen. Um das Ausarten zu verhindern, pflegt man in Wickerstädt, Flurstädt und Worms-

Himalaya-Gebirge an der Grenze gegen Tibet. Der Dhawalagiri hat ungefähr 27.000, der Javaher 25,745, während der Chimborago, in den Andes von Quito, nur 21,425 engl. Fuß hat. Was ist gegen solche Riesen der Elborus im Kaukasus mit 16 411, der Montblanc mit 15.781 engl. Fuß.

Die amerikanischen Hochgebirge lehrte uns erst vor Kurzem Hr. Pentland kennen, ein eifriger und unternehmender Naturhistoriker, der der englischen Gesandtschaft in Peru beigegeben war. Seinen Anstrengungen und seiner Sorgfalt (er maß barometrisch und trigonometrisch mit den besten Instrumenten) verdanken wir nun folgende wichtige Beiträge zur physikalischen Geographie der Erde, die nun wohl auch bald für die europäische Landwirthschaft von Folgen werden müssen. Er maß in Ober-Peru (östliche Cordilleros): Den berühmten Erzberg, Cerro de Potosi (englische Fuß) 16,037. (Der höchste Punkt an

städt die Samenstauden an einsame Orte zu pflanzen, die gegen Ost-, Nord- und Westwinde geschüzt, dagegen aber der Mittagssonne völlig ausgesezt sind. Findet sich dazu kein schiklicher Plaz im Hofe oder an der Bleiche einer Scheune, so zäunt sich der Bauer einen solchen im Garten mit 4 Strohwänden ein, wovon die südliche etwa nur zwei, die nördliche aber, oder überhaupt diejenige, welche die schädlichen Winde abhalten soll, 4 Fuß Höhe bekömmt. Und doch schüzt auch diese Einzäunung nicht allemal gegen das Ausarten, indem der Samenstaub durch Bienen und Hummeln von einer Kohlsorte auf die andere getragen wird. Geschikte Gärtner brauchen daher noch die Vorsicht, ihr Samen-Gehege mit engen Nezen zu umgeben, um jene Insekten gänzlich von den Blütenstengeln abzuhalten.

Was nun noch die Erziehung des Winterkohls betrifft, so wird derselbe, wie bereits erwähnt, aus dem nemlichen Samen gezogen. Man säet diesen im Julius oder August, und versezt die Pflanzen entweder im Herbste oder im folgenden Frühjahre. Das Verpflanzen im Herbste hat — wenn die Witterung noch eine Zeit lang milde und freundlich bleibt, daß die Pflanzen bekleiben und wachsen können — vor dem Verpflanzen im Frühjahr einige Vorzüge. Die Pflanzen gewinnen nemlich einen beträchtlichen Vorsprung, breiten sich hernach im Frühjahre schneller aus, und liefern zuweilen schon zu Ende des Mai vollkommene Köpfe. Man hat nur dabei die Vorsicht zu gebrauchen, daß man sie auf solche Beete bringe, die der Nachmittags-Sonne nicht ausgesezt sind, damit sie nicht durch den öftern Wechsel des Aufthauens und Zufrierens zu Grunde gehen. Bei unfreundlicher Herbst-Witterung ist es jedoch rathsamer, das Verpflanzen bis zum Frühjahre anstehen zu lassen, denn wenn die Pflanzen nicht gehörig anwachsen können, frieren sie im Winter häufig aus. Man kann sie zwar einigermassen durch Moos, welches man um die Wurzeln legt, schüzen; allein in harten Wintern hilft diese Bedekung wenig, wenn die Wurzeln nicht vorher bekliebeu sind. Um also sicher zu gehen, thut man wohl, wenn man etwa nur die Hälfte seiner Pflanzen versezt, die andere Hälfte aber bis zum Frühjahre im Samenbeet stehen läßt. Diese lezten müssen jedoch bei eintretendem Froste bedekt werden. Hat man das Beet mit einer 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Einfriedung von Stroh eingefaßt, so darf man oben darüber nur einige Stangen, und auf diese etliche Bunde Erbsenstroh legen, so lassen sich die Pflanzen gut durch den Winter bringen, so daß sie oft schon mit dem Eintritte des Märzes versezt werden können: nur muß man zuweilen nachsehen, damit nicht die Mäuse die jungen Pflanzen zu Grunde richten, welches häufig geschieht, wenn der Garten an eine Scheune stößt.

Der Weißkohl hat — wie alle Kohlarten — mit drei Feinden zu kämpfen, den Erdflöhen, den Larven einer gewissen Art Fliegen, und den Raupen.

Die Erdflöhe sind den jungen Pflanzen gefährlich, und richten nicht nur ganze Samen-Beete, sondern auch nach dem Verpflanzen ganze Felder zu Grunde. Ihre Vertilgung ist daher ein Gegenstand von der äussersten Wichtigkeit, und darum hat auch die Societät der Wissenschaften in Göttingen einen Preis von 12 Du-

---

diesem Berge, an welchem noch Erze gegraben werden, ist 131 Fuß höher über dem Meere, als der Gipfel des Montblanc, nemlich 15,912.) In den westlichen Cordilleras: 1) Der Paß von Altos de los Huessos, 18,605. Er liegt am südl. Fusse des Vulkans von Arequipa, und hat seinen Namen von den Knochen (Huessos) der Lastthiere, die auf ihren Zügen über denselben zu Grunde gingen und die zerstreut umherliegen. 2) Der Paß von Paquani 15,227. Welches Puppenwerk ist gegen diese Pässe der Paß der Furka, Col de Seigne, Montcenis und Simplon.

Höhe einiger Städte und Dörfer in Peru und Bolivia über dem Meere.

1) Lima, die Hauptstadt Perus, 512; 2) Cochabamba, Hauptstadt des gleichnamigen Departements, mit 30,000 Einwohnern, liegt höher als das Hospiz am Bernhardsberge, nemlich 8,448; 3) La Paz, in der Nähe des Ursprunges des Rio Beni, 12 195, (La Paz ist die blühendste Stadt in Bolivia, sie liegt gerade so hoch als der Gipfel des Groß-Glokner); 4) Chuquisaca (mit ehemals, vor Tupac Amarre's Aufstande, 30,000 Einwohner) 13,025; 5) Potosi, a. der große Plaz dieser Stadt 13,314, b. der

taten auf die beste Beantwortung der Frage: wie ihre Vertilgung am Sichersten bewirkt werden könne? — gesezt. Noch ist aber dieses Problem nicht gelöst. Unter mehreren Mitteln, welche man gegen dieses Ungeziefer empfohlen hat, sind folgende am Wirksamsten befunden worden.

1) Man stelle in einer Weite von anderthalb bis zwei Fuß von einander Breter in dem Pflanzenlande auf, welche mit Wagentheer bestrichen worden, steke auch hin und wieder Stäbe, welche mit Vogelleim bestrichen worden, ein, und in etlichen Tagen werden diese schädlichen Thierchen, ehe sie noch ihre Brut angesezt haben, rein weggefangen seyn; nur versteht es sich, daß man die Pflanzen öfters begießen muß, damit die Erdflöhe weggejagt und genöthiget werden, sich auf die klebrige Materie, woran sie hängen bleiben, zu sezen.

2) Ein halb Pfund Hopfen, ½ Pf. Coloquinten, ein halb Pfund Tabak, 3 Loth Aloe, ½ Pf. oder eine Hand voll Wermuth. Alles dieses wird in 8 bis 12 Maß Wasser gekocht, und die von den Erdflöhen benagten Pflanzen mit diesem Wasser mittelst eines Strohwisches besprengt. Wenn dieses zweimal geschehen ist, so geht kein Erdfloh wieder an dieselben.

3) Man nimmt zu 3 Pf. Samen, den man zu säen gedenkt, 5 Loth zerstossenen Schwefel, mischt es wohl unter einander und verwahrt es in einem fest zugebundenen Glase. Diese Mischung läßt man 24 Stunden stehen, wo man alsdann wieder 2 Loth gestossenen Schwefel dazu thut, und es noch 24 Stunden stehen läßt. Man wiederholt es endlich noch einmal, so daß innerhalb dreimal 24 Stunden zu jedem Pfunde Samen zwei Loth gestossener Schwefel kommt. Den vierten Tag säet man diesen Samen. Wenn nun die jungen Pflanzen hervorkommen, so wird man mit Vergnügen sehen, daß sich weder Erdflöhe noch andere Insekten daran machen.

4) Die besten Dienste hat mir noch immer das Carinsche Mittel geleistet und wird auch mit Nuzen gegen Wanzen, Raupen und Ameisen angewendet. Es bestehet aus folgenden Ingredienzien:

schwarze Seife von bester Güte	1¾	Pfund
Schwefelblumen	1¾	—
Champignons	2	—
Fluß- oder Regenwasser	60	Maß.

Man theilt das Wasser, gießt die eine Hälfte in eine zu diesem Gebrauche bestimmte Tonne; man läßt die Seife darinnen zergehen, und sezt nun die Champignons, wenn sie etwas zerstossen sind, dazu. Die andere Hälfte des Wassers kocht man in einem Kessel; bindet den Schwefel in einen Lappen oder in feines Linnen, und hängt ein Gewicht von 4 Pf. an, damit er im Wasser untergehe. Während der 20 Minuten, da die Flüssigkeit gekocht werden muß, rührt man beständig mit einem Stoke um, theils um das Schwefelpaquet zu stampfen, und den Schwefel durchzutreiben, und theils dem Wasser die gehörige Stärke und Farbe zu geben.

(Fortsezung folgt.)

---

höchste Punkt in derselben 13,668 (diese Stadt liegt also beinahe so hoch als der Gipfel der Jungfrau im Berner Oberlande; 6) Tiaqua-aco 12,312, dieses Dorf liegt am Ufer des Sees Titicaca und ist wegen der ungeheuern Ruinen alter peruanischer Baukunst berühmt); 7) Oberfläche des Sees Titicaca 12,703, (dieser See ist ungefähr 25 Mal so groß als der Genfersee; auf einer der Inseln dieses Sees ward Manco-Capac geboren); 8) Ancomarca, einzelnes Posthaus, 15,722, (dieses ist wohl das allerhöchste Postamt auf dem Erdballe: es liegt so hoch als der Montblanc und kann, wegen der Kälte, nur 3 oder 4 Monate über im Jahre bewohnt werden. Wer aber zu was immer für einer Jahrszeit von La Paz oder andern nahe gelegenen Städten an die Küste des stillen Meeres will, muß hier vorbei.)

Alle diese Höhen sind mit der üppigsten Vegetation und mit zahlreichen Heerden bedekt bis hinan zur Grenze des ewigen Schnees. Die Gewächse, vorzüglich die hier so üppig in einer Höhe von 12,000 Fuß wachsenden saft- und zukerreichen Gräser und Futterpflanzen würden auf unsern Wiesen eben so gut gedeihen, als unser Roggen, unser Weizen und unsere Gerste und unser Hafer dort auf einer Höhe noch geräth, die die Gipfel des Großglokner und der Jungfrau übersteigt.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen 2c.

Lesefrüchte.

Man schreibt dem Salate, so wie dem Mohn (doch im geringern Grade) eine schlafende Kraft zu, daher er schon von den Alten gern des Abends gegessen wurde.

Meerrettig vierzehn Tage mit Weingeist digerirt, soll ein Mittel wider die Sommersprossen seyn.

Ehemals hielt man den Taxus, sogar seinen Schatten, für giftig.

Auf dem Berge Libanon sollen, einigen Nachrichten zufolge, nur noch 20 bis 30 ausgewachsene große Cedern anzutreffen seyn.

Der wegen seinen Schiksalen bekannte Cornelius Bontekon, suchte in einer Abhandlung zu beweisen, daß man, um recht gesund zu seyn, täglich ein- bis zweihundert Tassen Thee trinken müsse.

Bekanntlich pflegt man mit Sauerkleesalz Tintenflecke aus der Wäsche und aus dem Papiere wegzubringen. Das beste Verfahren dabei ist dieses: man tröpfelt zuerst Citronensaft auf den Tintenflek, worauf derselbe gelb wird. Sodann streicht man fein gepulvertes und in Wasser aufgelös'tes Kochsalz mit einem Haarpinsel darüber. Es bleibt darnach auch keine Spur des Flecks übrig.

Die Holländer, welche sich ehemals den Alleinhandel der Muskatennüsse zu verschaffen wußten, hielten in ihren Magazinen beständig einen ungeheuern Vorrath davon. Damit aber durch die große Menge derselben ihr Preis nicht sinken möchte, verbrannten sie von Zeit zu Zeit einen Theil, wie z. B. im Jahre 1760 zu Amsterdam geschah, da der Werth des verbrannten Vorraths auf acht Millionen Livers geschäzt wurde.

Spanien, vornemlich Valenzia, hat einen solchen Ueberfluß an den Johannisbrodfrüchten, daß man die Schweine damit füttert.

Sicilien verkauft allein jährlich 30 tausend Kisten glatte saure Citronen, die Kiste zu 440 Stük gerechnet.— In einigen Gegenden von Frankreich, besonders um Toulon, sind die Citronen so häufig, daß man 100 Stük für 6 Groschen kauft. Allein Spanien und Italien treiben den stärksten Handel mit diesen Früchten. Das Einpaken derselben geschieht an verschiedenen Orten unter obrigkeitlicher Aufsicht. Jede Citrone wird erst an einem dazu bestimmten eisernen Ring probirt, ob sie auch die Größe hat; geht sie durch, so legt man sie, als zu klein zum Verkauf, zurük.

Ein bemerkenswerther Nuzen des Beenußöls besteht, nach der Versicherung eines Arztes, darin, daß es die Pokennarben vertreibt, wenn man die Haut fleissig damit schmiert. A. H. G. S.

(Die Thiere sind grosse Botaniker.) Der berühmte Archiater Linné hat durch 2314 Versuche gefunden, daß Ochsen 276 Kräuter fressen, 218 aber stehen lassen; daß Ziegen 449 Kräuter geniessen, jedoch an 126 andern vorbei gehen; daß Schafe 387 Kräuter für nahrhaft und wohlschmekend finden, andere 141 aber nicht berühren, daß Pferde 262 Kräuter mit Lust verzehren, dagegen 212 andere anekeln; die Schweine aber behelfen sich mit 72 Pflanzen und Gräser, aber 171 verabscheuen sie. Welche natürliche Pflanzenkenntniß! Wir sind klein auf Erden, und klüger denn die Weisen. Die Ameisen, Kaninchen, Heuschreken und die Spinnen. Sprüche Salomon Cap. XXX. 24 — 25.

Der Apfelbaum.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste.
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kommen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er dekte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel;
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

(Uhland.)

Botanik.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert. — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 31. 1. August 1840.

Ueber die Erziehung einiger Gemüsesorten zu einer vorzüglichen Grösse.

(Fortsezung.)

Wenn die Flüssigkeit vom Feuer kommt, giesst man sie sogleich in die Tonne, in welcher man sie eine Zeit lang umrührt. Das Umrühren geschieht täglich einmal, bis sie einen Grad von stinkendem Geruche annimmt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Wirksamkeit um so grösser ist, je stinkender und älter die Mischung wird. Die Tonne muß nach dem jedesmaligen Umrühren wieder gut verstopft werden. Wenn man das Wasser gebrauchen will, so darf man nur etwas davon auf die Pflanzen giessen, sie damit benezen, oder ihre Zweige hinein tauchen. Noch besser aber ist es, sich einer Sprize zu bedienen, die am Ende einen Kopf von anderthalb Zoll im Durchmesser hat, der von feinen Oeffnungen durchbohrt ist. Diese Sprize gebraucht man bei zarten Pflanzen, bei Bäumen müssen die Oeffnungen der Sprize grösser seyn.

Raupen, Käfer, Erdflöhe, Bettwanzen, die Läuse der Orangeriebäume sterben beim ersten Sprizen. Unter der Erde lebende Insekten, z. B. Wespen, Hornissen, Ameisen 2c. erfordern eine gelinde und fortgesezte Einsprizung, bis das Wasser in ihren Aufenthalt gehörig eindringt. Die Ameisennester erfordern oft nach Verhältnisse ihrer Grösse 2 bis 3 Maß Wasser. Oft muß man 24 Stunden lang fortfahren. Wenn sich die Ameisen an einem andern Orte wieder sammeln, behandelt man sie wieder eben so. Auch kann man zwei Unzen der nux vomica (Krähenaugen) zusezen und mit dem Schwefel kochen. Sie wird besonders bei Ameisen gute Dienste thun.

Ist das Wasser aus der Tonne verbraucht, so vergräbt man den Saz in die Erde, damit die Hausthiere nicht davon fressen.

Alle diese Mittel sind beim Samenbeete des Weißkohls nicht ohne vortheilhafte Wirkung angewendet worden; indessen hilft der Schatten, den man diesen Beeten macht, mehr als alle noch so künstlich gemischte Jauchen und Güsse. Allein der Schaden, den die Erdflöhe nach dem Verpflanzen des Weißkohls anrichten, ist bei weitem der empfindlichste. Viele pflegen daher mit dem Verpflanzen so lange Anstand zu neh-

Nachrichten aus Frauendorf.

Einige Worte über den Genuß des Obstes in Bezug auf die Gesundheit.

Nach vielen Jahren, in denen das Obst nicht mehr recht gerathen wollte, gibt es dessen heuer wieder eine ziemliche Menge. Wer nun gerne Obst ißt, sieht der nahen Zeit seiner Reife mit Sehnsucht entgegen; es gibt aber auch Leute, welche nicht gerne Obst essen, und sogar wider dasselbe ein Vorurtheil haben, als wenn es ungesund wäre.

Das Uebermaß im Genusse desselben, der Gesundheit nachtheilig werden könne, wer mag das läugnen? Aber welches Uebermaß bei andern Dingen wird dem Menschen nicht auch nachtheilig?

Es mag auch einen Unterschied geben in den ver-

men, bis die Periode des Erdflohes vorüber ist, und dieß ist das Ende des Junius. Da aber ein so spätes Verpflanzen dem grössern Wachsthume der Köpfe nachtheilig ist, so schüzen Viele die versezten Pflanzen gegen den Abfraß der Erdflöhe durch folgendes Mittel: Sie kochen eine Quantität Wermuth in Wasser. In dieses Wasser — wenn es völlig kalt geworden ist — weichen sie die Pflanzen unmittelbar vor dem Versezen einige Stunden ein, doch so, daß die Wurzeln nicht davon befeuchtet werden. Dieses Mittel behält seine Wirkung so lange als es nicht regnet.

Ein anderer Feind, mit welchem der Weißkohl zu kämpfen hat, ist eine gewisse Art Fliegen. Diese legen ihre Eier an die Strünke desselben, und die Maden, welche aus den Eiern entstehen, nähren sich dann von den Säften der Pflanzen. Um sie herum bilden sich nun Knoten, oder Auswüchse, fast auf eben die Art, wie die Galläpfel an den Blättern der Eichen. Diese Auswüchse schaden dem Wachsthume der Pflanzen ungemein, und ziehen ihnen häufig den Tod zu. Noch kennt man keine Mittel, jene Fliegen von den Pflanzen abzuhalten. Einige haben zwar Ofenruß, um die Wurzeln zu streuen, empfohlen, aber die Wirksamkeit desselben ist noch nicht erwiesen.

Ein dritter Feind des Weißkohls sind endlich die Raupen. Sie entstehen aus den Eiern der Schmetterlinge, deren es bekanntlich gegen 2000 Arten gibt. Der Schmetterling der Kohlraupe hat zwei weisse Vorderflügel, die oben mit zwei schwarzen Fleken gezeichnet sind, und deren Spizen ebenfalls schwarz aussehen; die Unterflügel aber haben eine etwas gelbliche Farbe. Diese Schmetterlinge legen ihre Eier im Monat Julius an die untere Seite der Kohlblätter, und im folgenden Monate August erscheinen hernach die Raupen, welche oft so grosse Verheerungen anrichten. Man hat verschiedene Mittel dagegen gebraucht und empfohlen. Einige vertrieben sie auf folgende Art: Man nahm ein Stükchen leinenes Tuch, ungefähr eine Elle lang und fast so breit, als die bald ganz vom Frasse dieses Ungeziefers aufgezehrten Kohlstauden von einander gepflanzt waren; bestrich diesen Lappen mit Unschlitt, dann streute man klaren Schwefel darauf, und machte — um das Anbrennen des Lappens zu verhüten — die Rükseite desselben naß, brannte den Schwefel an, und führete ihn brennend mit einem Eisendrahte durch die Reihen der Kohlpflanzen. Die Raupen starben kurz darauf, und während des Verfahrens alle. Auch das vorhin angeführte Catinsche Mittel leistet treffliche Dienste. Am Sichersten fähret man jedoch, wenn man im Monate Mai rings um die Länder, wohin man seinen Weißkohl zu pflanzen gedenkt, Hanfkörner stekt. Der Geruch dieser Pflanze ist den Schmetterlingen durchaus zuwider, so daß keiner über ein Beet, welches damit eingefaßt ist, hin fliegen mag. Die Wirksamkeit dieses Mittels ist in den lezten Jahren durch eine Menge Versuche, die man in verschiedenen Gegenden damit gemacht hat, ausser Zweifel gesezt worden.

3. Der Blumenkohl auch Carviol und wegen der Blumen, die dem äußern Anscheine nach, einige Aehnlichkeit mit frischem Käse haben, Käsekohl (Brassica oleracea botrytis) genannt,

schiedenen Gattungen Obstes, und während dem Einen die Birnen nicht gut bekommen, dem Andern die Pflaumen nicht behagen, taugen ihnen viel besser die Aepfel. Denn auch die Menschen sind nicht von gleicher Natur.

In allen Obstfrüchten ist Wasser, Oel, Salz und Erde verborgen; aber nach einem verschiedenen Verhältnisse. Das Salz ist von einer anziehenden Natur; in süssen Früchten ist es mit einer Menge von Oel umgeben, welches, je süsser die Frucht ist, in einer desto grössern Menge vorhanden ist. In bittern Früchten ist mit der Säure ein grösserer Theil von Erdpartikum verbunden. Eine zu grosse Menge von Wasser macht die Früchte unschmakhaft. Der Geschmak muß also jeden Aufmerksamen lehren, was für Wirkungen man von dieser oder jener Frucht erwarten könne. Es ist eine grosse Wohlthat der Natur, daß die mehresten dieser Früchte zu der Jahreszeit reif werden, wo man gegen das heisse, Fäulniß und gallichte Krankheiten bewirkende Wetter, vorzüglich auflösende,

stammt ursprünglich aus Cypern. Er verlangt schon eine vorzügliche Pflege und Wartung, wenn er gerathen, und grosse Blumen oder Käse bringen soll. Vormals hielt man die Erziehung desselben für ein Meisterstük der Gärtnerei, heut zu Tage aber ist man mit seiner Kultur schon bekannter geworden. Die Hauptsache kommt dabei ebenfalls 1) auf die Art, 2) auf guten Samen, 3) auf den Boden und 4) auf die übrige Behandlung und Pflege an.

I. Was zuvörderst die Art betrifft, so zählt man davon folgende Varietäten:

a) den cyprischen Carviol,

b) den frühen englischen Carviol.

Diese beiden Sorten können sehr frühzeitig, schon zu Ende Februars in ein Mistbeet gesäet, und wenn sie die erforderliche Grösse erreicht haben, verpflanzt werden.

c) Der späte englische Carviol, die größte und beste Art, wird erst im März und April gesäet.

d) Der holländische Carviol kommt am Spätesten, denn man säet ihn im Juni, und versezt die Pflanzen, wenn sie die gehörige Grösse erreicht haben, auf ein schattiges Beet, nimmt sie aber im Herbste beim ersten Reife wieder heraus, und bringt sie in ein Glashaus, oder einen luftigen Keller, wo sie dann im Winter ihre Blumen liefern.

II. Die Erziehung des Samens kostete ehedem viel Mühe, denn man bediente sich dazu besonderer Treibkasten. Gegenwärtig aber verfährt man damit folgendergestalt: Man wählt ein Beet, das weder frisch gedüngt, noch sonst sehr fett ist, und den größten Theil des Tages von der Sonne beschienen wird, am Tauglichsten wäre dazu ein abgeleertes Erbsenbeet. Ohne dasselbe ganz frisch zu graben, reiniget man es blos von allem Unkraute, und nachdem es mit dem eisernen Rechen gut aufgeharket worden ist, säet man den Samen — etwa gegen die Mitte des August — ganz dünne darauf. Wird nun das Beet fleissig begossen, so keimen die Pflanzen schon am vierten oder fünften Tage hervor. Sobald diese die Grösse von zwei Zoll erreicht haben, muß man sie verziehen, dergestalt, daß die stehenbleibenden drei bis vier Zoll Raum behalten. Hierauf bereitet man sich ein Beet zum Verpflanzen. Es muß dasselbe eine trokene, sonnige Lage, gegen Nord- und Ostwinde Schuz und seit drei Jahren keinen Kohl getragen haben. Dieses gräbt man etwas tief um, und düngt es recht gut mit Schafmist. Nach dem Umgraben wird es wieder fest mit den Füssen zusammengetreten, daß der Frost im Frühjahre die Pflanzen nicht herausziehen kann. Auf dieses, mit aller Sorgfalt zubereitete Beet, wird etwa um die Mitte des Oktobers der Blumenkohl einen Fuß weit von einander gepflanzt. Man sezt die Pflanzen bis an die Stengel der Blätter in die Erde und drükt sie gut an. Es ist gar nicht zu besorgen, als ob die Entfernung eines Fusses zu gering sey, denn der Winter pflegt die Pflanzen schon aus einander zu bringen, indem nicht selten eine um die andere, und in strengen und abwechselnd nassen Wintern auch wohl zwei um die dritte auszugeben pflegen, so daß man sich im Frühjahre

erfrischende und vor Fäulniß bewahrende (antiseptische) Mittel nöthig hat, und daß die wärmern Gegenden vor den übrigen daran einen Ueberfluß haben; so daß wir, ob schon unbekannt mit ihrer heilenden Kraft, zum häufigen Genusse derselben im Sommer eingeladen werden. Da diese Früchte überdieß stark mit wässerigten Theilen versehen sind, so empfiehlt sich ferner ihr Genuß zum Ersaze der Feuchtigkeiten, welche wir durch den Schweiß in der Sommerhize verlieren, ganz vorzüglich. Diese wässerigten Theile vermischen sich mit unsern Feuchtigkeiten nicht blos leicht, wie in blosses Wasser, sondern sie verbinden sich, wegen ihrer seifenartigen Natur, ganz genau mit ihnen, verringern und lösen die festern und dichtern Theile auf. Hieraus sieht man, wie groß der Nuzen ihres Genusses in hizigen sowohl, als in chronischen Krankheiten seyn müsse. Denn nicht leicht wird ein hiziges Fieber, es mag dasselbe entweder einfach seyn, oder eine inflammatorische, oder fauligte, oder galligte Disposition haben,

genöthiget siehet, eine starke Rekrutirung vorzunehmen. Zu dem Ende muß man sich im Herbste noch ein Reservebeet anlegen, welches so wenig als möglich von der Sonne beschienen werden kann, und gegen Ost- und Nordwinde geschüzt ist. Auf dieses sezt man die Pflanzen etwa 6 Zoll weit aus einander. Zu mehrerer Sicherheit kann man das Beet mit Strohwänden einfassen, und die Pflanzen, wie den Weißkohl, oben mit Erbsenstroh bedeken; sie bekommen zwar eine bleiche Farbe, die sich aber bei milder Witterung bald wieder verliert. Aus diesem Reservebeete kann man nicht nur die im Winter ausgegangenen Pflanzen rekrutiren, sondern auch einige andere Beete bepflanzen, wovon man im Junius schöne Blumen für die Küche holen kann. Bei den zum Samen bestimmten Pflanzen aber, hat man dahin zu sehen, daß sie nicht enger als eine Elle weit von einander zu stehen kommen. Einige davon werden nun schon im März oder April Blumen tragen, welche aber nicht zum Samen taugen, sondern für die Küche abgegeben werden müssen; der grössere Theil aber sezt seine Blumen im Mai an, und unter diesen zeichnet man sich die größten und schönsten zum Samen aus. Um aber zu verhindern, daß sie die Sonne nicht aus einander treibe und zu schnell zeitige, muß man die Blätter oben über der Blume zusammenbinden, jedoch alle 5 bis 6 Tage nachsehen, ob sich die Blütknospen zeigen, und sobald dieß geschieht, läßt man mit dem Verbande nach. Man hat nun weiter nichts zu thun, als die Pflanzen fleissig zu begiessen, damit der Same seine gehörige Vollkommenheit erlangen könne, und die Erdflöhe abzuhalten. Sobald sich nun die Schoten bleichen, und die Samenkörner eine braune Farbe bekommen, rauft man die Stauden aus, und hängt sie umgekehrt in der Sonne auf, damit sie ihre völlige Reife erhalten, hernach aber verwahrt man den Samen in den Schoten in einem leinenen Beutel, den man an der Deke eines luftigen Zimmers aufhängt. Auf diese Art läßt er sich 5 Jahre bei voller Kraft erhalten. Sehr oft zeigen sich an den Spizen der Samenstengel kleine Insekten, welche das Ansezen der Samenschoten verhindern. Auf diese muß man ein wachsames Auge haben, und die Spizen der Samenstengel, wenn sie blühen, abschneiden, denn tiefer unten sezt sich das Insekt niemals an.

Der zwei- bis dreijährige Same liefert insgemein den schönsten Blumenkohl. Man säet ihn entweder gegen Ende des Februar, oder im März, April, Juni oder Juli, je nachdem man ihn früh oder spät zu haben wünscht. Will man ihn frühzeitig haben, so muß man ihn zu Ende des Februar auf ein Mistbeet, oder in Blumenscherben, die man in ein frostfreies Zimmer — aber ja nicht in die warme Stube — stellt, säen, und die Pflanzen im Mai versezen. Man kann ihn aber auch ganz im Freien erziehen, nur muß er dann erst im März oder April auf ein schattiges Beet gesäet werden, und das leztere darum, weil er sonst von den Erdflöhen gänzlich verwüstet werden würde. Am sichersten aber geht man, wenn man ihn, wie vorhin erwähnt, gegen die Mitte des August säet, und in der Mitte des Oktobers oder im Frühjahre verpflanzt.

III. Der Blumenkohl zieht seine Nahrung wie der Weißkohl eben sowohl aus der Atmosphäre, als aus der Erde. Er verlangt einen guten fet-

wirksamer entfernt und gehoben werden können, als durch dieses Mittel, das so verschiedene, und gegen dieses Fieber so wirksame Kräfte vereinigt; weshalb man diese Früchte in dergleichen Fiebern entweder roh oder gekocht, wie ein Gericht, oder in Getränken, in Mixturen, in Musen oder Marmeladen und in Säften, doch ohne dabei den Gebrauch der Medizin zu vernachlässigen, sehr oft geniessen kann. Auf gleiche Weise stillt man durch sie die chronischen Krankheiten, man mag hier nun auf ihre säurige, mildernde und wässerige, oder auf ihre auflösende Natur Rüksicht nehmen. Rasende aus Melancholie sind geheilt werden durch den bloßen Gebrauch zeitiger Früchte. Bei der Entfernung und Heilung skorbutischer und fauligter Krankheiten kennt man die der Fäulniß widerstehende Kraft der Säuern und der Süßigkeiten, welche aber in diesen Früchten, wegen der Menge von Luft, welche sie enthalten, und die sich während des Essens (und Verdauens) entwikelt, von desto besserm Erfolge ist. Durch

ten Boden, und geräth besonders in Neubrüchen und auf Beeten, wo 4 bis 5 Jahre vorher keine Kohlart gestanden hat, vorzüglich gut. Das Land muß nur sorgfältig bearbeitet, tief gegraben und stark mit Schafmist gedüngt werden. Beim Verpflanzen ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Wurzeln nicht in ein enges Loch gezwängt, sondern gehörig ausgebreitet, und hernach fest angedrükt und eingeschlämmt werden; verfährt man dabei, wie man in Schwaben mit dem Weißkohl verfährt, (siehe Nr. 30. S. 235.) so wird man seine Mühe mit dem glüklichsten Erfolge belohnt sehen. Was nun noch

IV. die übrige Pflege betrifft, so müssen die Pflanzen, sobald der Boden seine natürliche Feuchtigkeit nach einem Regen verloren hat, mit stehendem oder fliessendem Wasser fleissig begossen, von Unkraut gereiniget, und mit einer Hake behäufelt, auch die Erde öfters aufgelokert werden. Ich muß jedoch noch eines Handgriffs Erwähnung thun, der zur Erzeugung vorzüglich grosser Blumen oder Käse ungemein viel beiträgt. Sobald sich nämlich diese zu bilden anfangen, bedeke man sie mit einem wollenen Lappen, den man täglich anfeuchtet und naß erhält. Dadurch verhindert man, daß die Sonne und die von ihr erwärmte Luft die Blume nicht aus einander treibt und zu schnell zeitiget. Einige Gärtner suchen dieses durch das Einknikken der innersten Blätter zu bewirken, allein sie rauben eben dadurch der Pflanze ein Mittel, sich kräftiger zu nähren, wenigstens verschliessen sie ihr einige Kanäle, durch welche sie einen grossen Theil ihrer Nahrung aus der Atmosphäre erhält. Durch die feuchte wollene Bedekung hingegen wird nicht nur jene Absicht weit sicherer erreicht, sondern auch der Pflanze immer die nöthige Feuchtigkeit gegeben, die sie zu ihrem Gedeihen bedarf. Es ist unglaublich, wie viel dieses Mittel zur Bildung grosser Blumen beiträgt, und ich habe es noch nie empfohlen, ohne jedes Mal aufs Neue, nach dessen Anwendung, von der Wirksamkeit desselben versichert worden zu seyn.

4. Der **Kohlrabi** (Brassica oleracea gongylodes) auch, jedoch falsch, Kohlrüben über der Erde genannt.

Es gibt davon folgende Varietäten

a) der englische Frühkohlrabi,

b) der weisse Kohlrabi und

c) der blaue Kohlrabi

Man kann diese Pflanze zu verschiedenen Jahreszeiten säen, je nachdem sie früh oder spät verlangt werden. Will man den Kohlrabi zeitig haben, so wählt man die frühe englische Sorte, und säet ihn zu Ende des Februar oder im März auf ein Mistbeet oder in Blumentöpfe, die man in ein temperirtes Zimmer sezt. Nachdem die Pflanzen die gehörige Größe erreicht haben, werden sie versezt, und man erhält dann zu Ende des Mai schon brauchbare Köpfe davon. Die andern beiden Sorten aber, säet man vom März bis April und verpflanzt sie im Junius, doch kann man sie auch im August säen und um Michaelis verpflanzen. Sie sezen dann schon im Mai Köpfe an, welche hernach im Junius verspeis't werden können. Behakt und behäufelt man diese Pflanzen im Frühjare, und grabt etwas Schafdünger um sie herum ein, so vermehrt man

---

Erfahrungen ist erwiesen, daß, obschon mit ungleichem Erfolge, der Stein in den Blasen und Nieren erweicht und aufgelöset werde. Wenn man sie zu gierig isset, so bringen sie Durchfall zu Wege, wodurch sie zugleich das Schädliche, was sie vorher aufgelöset hatten, gut aus dem Körper wegschaffen. Diejenigen, welche von herber Natur sind, stärken durch Zusammenziehung die Fibern. Am mehrsten ist aber jenes herbe Wesen zu tadeln, welches durch Unreife entsteht, und woraus Zusammenziehung und Stopfung in den Eingeweiden entsteht. Ueberhaupt verlange ich frisch reif gewordene Früchte.

Indessen darf man auch nicht die Unbequemlichkeiten verschweigen, deren man das Obst mit Vorurtheile, oder mit Rechte beschuldiget hat, daß es sie mit sich führen soll. Viele lieben es nicht wegen der Winde, welche die Menge verborgener und durch das Verdauen und Gähren entwikelter Luft in den Gedärmen erzeuget, woraus Aufblähen des Unterleibes, Krämpfe, Beängstigungen, beschwer-

dadurch ihren Trieb, so daß sie zuweilen drei bis vier Köpfe bekommen.

Der Kohlrabi verlangt eben so wie der Weißkohl ein fettes gut gedüngtes Land, und die nemliche Wartung und Pflege. Zur Erziehung grosser Köpfe aber wird durchaus zweijähriger Same, der mit aller möglichen Sorgfalt erzogen worden ist, erfordert, auch darf man den Pflanzen schlechterdings kein Blatt rauben, weil sie, gleich den übrigen Kohlarten, einen grossen Theil ihrer Nahrung aus der Atmosphäre ziehen. Indessen sind grosse Köpfe nicht immer die schmakhaftesten, weil sie oft holzig werden und ein grobes Fleisch bekommen; jedoch hängt Vieles dabei von dem Boden ab. Den lieblichsten Geschmak haben sie, wenn sie die Grösse eines mittelmässigen Apfels erreicht haben.

Die Erziehung des Samens ist zwar eben nicht mühsamer, als bei den übrigen Kohlarten, doch artet keine Pflanze so leicht aus, wenn sich von andern Kohlarten Samenstaub damit vermischt, als gerade der Kohlrabi, denn statt runder Köpfe, bekommt man dann, schon in der ersten Generation, bloße Strünke, und darum müssen die Samenköpfe an den einsamsten Ort gepflanzt werden, wo nicht im Mindesten eine Vermischung mit andern Pflanzen vermuthet werden kann. Man wählt dazu ganz runde Köpfe von vorzüglicher Grösse, die man — nachdem vorher die Blätter davon abgeschnitten und nur die drei innersten Herzblätter stehen gelassen worden sind — in einem trokenen Keller verwahrt. Beim Einsezen in die Erde, welches zu Anfange des April geschehen muß, hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Köpfe drei Viertheile in den Boden versenkt werden, so daß nur der vierte oberste Theil hervorsteht. Dadurch wird der Trieb vermehret und das Hervorschiessen eines einzigen Samenstengels befördert. Damit diese aber weder von der Last der Samenschoten noch von einem heftigen Windstosse umgebrochen werden können, müssen sie mit Pfählen versehen und sorgfältig mit Bast angebunden werden, bis sich die Reife des Samens durch das Bleichen der Schoten und die braune Farbe der Körner verräth.

5. Die Kohlrüben, Stekrüben (Brassica oleracea Napobrassica) verlangen einen zwar nahrhaften und fetten, aber durchaus nicht frisch gedüngten Boden, weil sonst die Knollen zu viel Wurzelfasern treiben und rostige Grindflecken bekommen. Der Same darf nicht früher als in der Mitte des Mai gesäet werden, denn man hat bemerkt, daß, wenn er früher gesäet wurde, die Rüben holzig und hart, mithin zum Küchengebrauche untauglich geworden sind. Die Aussaat muß so dünne als möglich geschehen, damit man nicht nöthig hat, die Pflanzen zu verziehen; es ist dieß bei allen Wurzelgewächsen durchaus nöthig, wenn sie gerathen, und eine beträchtliche Grösse erreichen sollen. Ist hierin etwas versehen worden, so müssen die Pflanzen, wenn sie drei Blätter haben, so weit verzogen werden, daß sie drei bis vier Zoll weit von einander zu stehen kommen. Zu Anfange des Julius werden sie die erforderliche Grösse erreicht haben, daß sie verpflanzt werden können. Das Land dazu muß vorher tief gegraben und so loker als möglich gemacht werden.

---

liches Rülpsen, und heftige Bauchwehen entstehen. Allein dieses erfahren nur diejenigen, deren Verdauungskräfte zu schwach sind, welches von hypochondrischen und hysterischen Personen gilt, die man entweder ganz und gar vom Genusse des Obstes abhalten sollte, oder die dasselbe doch nicht anders, als gekocht und mit Gewürze essen dürften. Bei dieser Schwäche des Unterleibes und der Eingeweide werden sie auch durch eine gewisse Schärfe, welche sie entweder ihrer Natur nach mit sich führen, oder durch ihren langen Aufenthalt in den Gedärmen erregen, beschwerlich, indem sie einen unangenehmen Geschmak im Magen erregen, scharfe Rülpse (ructus) oder säuerliche Aufsteigungen aus dem Magen, hervorbringen, welche die Zähne nach und nach stumpf machen, und die schon vorher geschwächten Nerven noch weiter schwächen. Man wendet ferner gegen den Genuß der Früchte ein, daß sie die Spannung der festen Theile des Körpers durch ihre wässerigte Feuchtigkeit auflösten und erweiterten, weil sie nur wenig Nahrung gäben, welches ich aber nur dann zugeben kann, wenn man zu viele Früchte und zur Unzeit genießt. Ich gestehe es gerne zu, daß sie nur mäßige Nahrung gewähren; wenn man andere mehr nährende Nahrungsmittel, deren Fehler durch den Genuß der Früchte verbessert werden, mit eingenommen hat.

Von den Pflanzen aber schneidet man die Spizen und Zasern der Wurzel weg, damit sie mehr in Knollen treiben, und sezt sie eine gute Elle weit von einander. Dieß ist eine Hauptsache, wenn man recht grosse Kohlrüben ziehen will. Nach drei oder vier Wochen, wenn sie lustig empor wachsen, müssen sie behäufelt werden, gerade so, wie man die Kartoffeln behäufelt, daß man nemlich zwischen jeder Reihe mit der Hake eine Furche macht, und die Erde gegen die Pflanzen anzieht. Man verhindert dadurch, daß die Rüben mit den Köpfen nicht über die Erde hervorwachsen, als wodurch sie holzig und zum Genusse unbrauchbar werden. Dieses Behäufeln muß man so oft wiederholen, so oft sich die Köpfe über der Erde zeigen. Nichts thut diesem Gewächse mehr Schaden, als das Abblatten der Blätter. Nicht nur wird es dadurch in seinem Wachsthume verkümmert, sondern auch kränklich gemacht. Die Wurzeln fangen darnach an, zu verstoken und hohl zu werden, so daß sie auch nicht einmal zum Viehfutter mehr gebraucht werden können. Um das Wachsthum der Rüben zu befördern, pflegen sie Einige bald nach dem Verpflanzen fleissig mit Mistlake zu begiessen. Es ist dieß allerdings ein gutes Mittel, welches seine Wirkungen gleich zeigt, kann aber nicht auf jedem, sondern höchstens nur auf sandigem Boden angewendet werden, weil die Rüben gemeiniglich Rostfleke davon bekommen.

Bei dieser Behandlung erreichen die Kohl-Rüben eine ausserordentliche Grösse, so daß man sie oft von 10 bis 14 Pf. Schwere einerntet. Im Herbste nimmt man sie gewöhnlich mit den übrigen Wurzelgewächsen aus der Erde und hebt sie in einem trokenen Keller oder in besondern Gruben in der Erde auf. In den leztern pflegen sie sich noch besser zu halten, und selbst noch Pfingsten noch eine schmakhafte Speise zu liefern. Man kann sie aber auch den ganzen Winter über in der Erde stehen lassen, und man wird im Frühjahre finden, daß sie weit wohlschmekender sind als jene, welche man mit aller Sorgfalt aufbewahrt. Sie gehören unläugbar zu dem vorzüglichern Gemüse, weil sie — wie schon erwähnt — so lange eßbar bleiben. Zwar können sie schon vor Weihnachten genossen werden, allein bei Weitem den lieblichsten Geschmak bekommen sie erst gegen Lichtmesse herum. In einigen Gegenden baut man sie so häufig, daß man sie zum Viehfutter benüzt. Die Kühe sollen nach dem Genusse derselben weit mehr und fettere Milch geben, als von Runkelrüben. Gleichwohl werden sie die leztern nicht verdrängen, weil sie weniger haltbar sind, und das Blatten ihrem Wachsthume und Gedeihen allemal nachtheilig ist.

6 Die Runkelrüben (Beta vulgaris altissima) sind eine Abart des Mangolds. Man hat davon zwei Hauptsorten: a) Die erste davon wächst in der Gestalt eines Cylinders 1 Zoll bis eine halbe Elle, gleich den Turnips (Brassica rapa oblonga) über die Erde, und wird darum die Gukelrunkel genannt. Das Fleisch derselben ist weiß, zum Theil mit rothen Ringen versehen, die wie die Jahrwüchse bei den Bäumen gestellt sind. b) Die andere Art wächst ganz in der Erde, und hat, der Form nach, viel Aehnlichkeit mit den Kohlrüben, weßwegen man sie auch Kaulen (Kugeln) nennt. Man hat davon wieder zwei Abarten: a) Eine ganz rothe und b) eine ganz weisse, wo auch die äussere Schale weiß ist.

(Schluß folgt.)

Ein anderer Vorwurf, welchen der gemeine Mann und nicht wenige Aerzte dem Obste gemacht haben, und welchen wir genauer betrachten müssen, ist der, daß die Ruhr, die im späten Sommer im Lager und auf dem Lande epidemisch wird, durch den Genuß desselben bewirkt werde. In diesen Irrthum wird Der aber nicht fallen, der die Ruhr für eine Krankheit von galligter oder fauligter Art hält, welche mit einer entzündenden Disposition verbunden sey, und welcher weiß, daß das Obst wegen seiner eigenthümlichen Säure den faulen und galligten Reiz und die Fieberhize aufhebe, und durch seine mildernde und verringernde Kraft die Entzündung auflöse. Allein es gibt noch triftigere Ueberzeugungsgründe, um den Bedenklichen von diesem Vorurtheile abzubringen. Wenn das Obst an der Ruhr schuld wäre, so müßten gewiß die Kinder vorzüglich damit behaftet seyn, da dieses am Gierigsten auf das Obst sind, und doch am Seltensten an dieser Krankheit leiden. Ferner stellt sich diese Krankheit lange vor der Reife der Baumfrüchte ein, und hört auf, wenn diese vollkommen gereift haben.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen 2c.

Lesefrüchte.

Von dem morgenländischen Platanus rühmen schon die Alten seine ungeheure Größe, und seinen herrlichen Wuchs. So ließ z. B. der persische König Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland, als er einen solchen hohen Baum antraf, die ganze Armee — über eine halbe Million Menschen — einige Tage lang still liegen, um die Schönheit desselben bewundern und genießen zu können, und behängte ihn, zum Beweise seiner Hochachtung, mit den kostbarsten Juwelen. Auch die Römer schäzten ihn ausnehmend hoch, und bauten ihn sorgfältig an. Unter Andern stand, nach dem Bericht eines Geschichtschreibers, bei dem Hause des Kaisers Kaligula ein Platanus, dessen Stamm einen solchen Umfang hatte, daß der Kaiser in demselben ein Zimmer anlegen ließ, welches zwölf Personen bequem fassen konnte. Der berühmte schwedische Naturforscher Hasselquist sah auf der Insel Stanchio (ehemals Los), einen Platanus, der einen Raum von der Größe des Marktplazes zu Stockholm beschattete. Unter seinem Schatten waren über zwanzig Häuser erbaut. Der Stamm hatte vierzehn Ellen im Umfange, und seine sieben und vierzig Zweige — jeder ungefähr einen Faden dik — waren mit steinernen Pfeilern unterstüzt.

X. H. G. G.

In Ungarn fängt man an, Zuker aus Kürbissen zu fabriziren; 27 Zentner gegen 1 Zentner Rohzuker. Ein Aker kann vier Mal mehr Kürbisse als Rüben produziren. Kürbisse von 400 Pf. Schwere sind dort nichts Seltenes. Die Schafe fressen den Abgang sehr gern und der Kürbis gedeiht in leichtem Boden.

Kopfsalat wird sicherer und zeitiger gewonnen, wenn man die jungen Pflanzen nicht umsezt, sondern den Flügelsamen (zu 3 bis 4 zusammen) gleich in die gehörigen Reihen und Entfernungen einen viertel Zoll tief in zuvor angefeuchtete Erde stekt, und sobald die Pflänzchen einige Blätter gemacht haben, diese bis auf die größten abschneidet, und später nur die erwachsenen Pflanzen häufelt. Solche Pflanzen sind weniger dem Wurmfraß ausgesezt und bilden zartere und festere Körper.

Vertilgung der Herbstzeitlose.

Die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) ist als ein sehr schädliches Unkraut oft über große Wiesenflächen verbreitet. Als Futter für das Rindvieh wird sie nicht geliebt, und von dem Samen sterben die Hühner, wenn sie die Körner genießen, da solche zu den Giftpflanzen gehört. Um solche zu vertilgen, läßt man im Frühjahre, sobald die Blätter einige Finger lang geworden sind, sämmtliche Pflanzen ausraufen. Bei diesem Verfahren bricht der Stengel der Pflanze oberhalb der Zwiebel ab, wodurch die Hauptzwiebel abstirbt, und demnach im Herbste keine Blumen mehr zum Vorschein kommen. Wiederholt man dieses Verfahren einige Jahre, so kann man die Wiesen ganz davon befreien. Dem Graswuchse wird durchaus nicht geschadet, da das Gras um diese Zeit erst einige Zoll lang ist, und das Heu wird durch diese Vertilgung von weit besserer Qualität. Bei Aussäen von Grassamen muß man besonders darauf sehen, daß der Same der Zeitlosen nicht dabei sey, weil man auf diese Art diesen einer ganzen Fläche mittheilen kann.

Sterne und Blumen.

Es gibt gar viele Sterne
Am weiten Himmelszelt,
Sie schimmern aus ew'ger Ferne
Und schau'n hinab auf die Welt.

Sie schöpfen ihr heil'ges Feuer
Aus einem heil'gen Quell,
Sie schöpfen es aus der Liebe,
D'rum leuchten sie auch so hell. —

Und alle Menschen haben
Ein Jeder sein himmlisches Licht,
Das flimmert und schimmert so lange
Bis Einem das Herz zerbricht. —

D'rum stiehlt man dem Herzen die Liebe,
So stiehlt man ihm auch seinen Stern —
Er kann ja nicht mehr leuchten,
Und thät er's noch so gern'. —

Todt fällt er dann hernieder
Aus seiner ew'gen Höh',
Die Engel sehen ihn fallen, —
Es wird ihnen allen weh. —

Sie lieben und pflegen die Sterne —
Sie finden darin ihr Bild —
D'rum — seh'n sie einen sinken —
Manch Thränlein dem Aug' entquillt.

Und wo ihre Thränen hinfallen,
Da sprosset Rosmarin,
Vergißmeinnicht und Veilchen,
Und ew'ges Immergrün.

Gar Viele schau'n die Blumen
Und gehen kalt vorbei,
Doch wem sein Sternchen fehlet —
Dem weint das Herz dabei. —

Gustav Brandt.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 32. 8. August 1840.

Ueber die Erziehung einiger Gemüsesorten zu einer vorzüglichen Grösse.

(Schluß.)

Dieses vortreffliche Wurzelgewächs dient zu mannigfaltigem Gebrauche. Die Blätter — wie Spinat gekocht — geben ein wohlschmekendes Gemüse, sind aber auch ein sehr nahrhaftes Futter für das Rindvieh, und da sie jährlich drei Mal abgenommen werden können, so kommen sie beinahe dem Klee gleich. Ausserdem sind sie noch in einem weit höheren Werthe zu nuzen und zwar als Tabak. Das Runkelrüben-Blatt, wenn es nicht noch zu jung ist, und nicht im noch vollen Wachsthume von der Pflanze abgenommen wird, färbt sich im Abtroknen sehr gut gelb oder hellbraun, es bleibt auch biegsam, und behält bei einem gewissen Grade der Feuchtigkeit, die Geschmeidigkeit, die es haben muß, um von dem Tabakspinner verarbeitet werden zu können, so daß gegen das gute äusserliche Ansehen dieser Blätter, und die technische Verarbeitung derselben als Rauchtabak nichts einzuwenden ist.

An aromatischen und harzigen Theilen fehlt es den Runkelrübenblättern; dagegen aber haben sie auch nichts Narkotisches, und sind bei der Verbrennung von dem sogenannten Wenzelgeruche frei, der unserm langblättrigen Tabak (Nicotiana Tabacum Lin.) eigen ist, und der seinen Zusaz zu ausländischen feinen Blättern nicht gestattet.

Aus diesen Eigenschaften der Runkelrüben-Blätter als Tabak, oder Tabakssurrogat, läßt sich folgern: 1) daß sie ohne Zusaz von wirklichen Tabaksblättern einen zu schwachen nicht stark genug riechenden Rauchtabak liefern; 2) daß sie zum Schnupftabak wegen mangelnden scharfen Geruchs und Mangels an den zur Conservation desselben nöthigen aromatischen, auch resinösen Theilen, nicht anwendbar sind; 3) daß sie als Zusaz zu dem Landtabak, dessen zu grosse Schärfe, die den meisten Rauchern zuwider ist, mildern, seinen unangenehmen Wenzelgeruch in etwas verschleiern, und dessen narkotische, der Gesundheit nachtheilige Eigenschaften verringern würden; 4) daß die Runkelrübenblätter, weil sie nicht wenzeln, als Zuschläge bei der Fabrikation des Tabaks aus feinen ausländischen Blättern genommen werden können, wozu der langblättrige Landtabak nicht gebraucht werden kann, weil

Nachrichten aus Frauendorf.

Das Buch der Rosen.

Angenehmer hätte uns nichts geboten werden können, als ein so eben bei Bernh. Friedr. Voigt in Weimar erschienenes, von Ferd. Frhrn. von Biedenfeld verfaßtes, gar niedliches Werkchen unter dem Titel: „Das Buch der Rosen.“ Es kostet 2 Rthlr., ist aber den Preis werth, und enthält auf 521 Seiten Alles, was nur je über Rosen und Rosenkultur gesagt werden kann, und darunter gar viel Neues, was bis jezt noch nicht Jeder weiß.

Es ist nur Schade, daß man seinen Zwek oft gerade dann am Wenigsten erreicht, wenn man einem Buche, das man so eben mit Enthusiasmus durchgegangen hat, gleiche Aufmerksamkeit von Andern zuwenden will. Man kommt dabei in Versuchung, dessen Vortrefflichkeiten begreiflich zu

der Wenzelgeruch einer solchen Mischung dem Kenner gleich bemerkbar wird.

Die Rüben geben — würflig geschnitten und gedörret, dann gebrannt und sogleich gemahlen, ein Surrogat des Kaffees, indem, wenn zu drei Viertel Kaffee ein Viertel dieses Pulvers zugemischt wird, der Kaffee weit stärker und am Geschmake angenehmer ist; ferner dienen sie zur Fütterung und Mastung des Rindviehes, der Schweine und Hammel; endlich hat man auch Syrup, Zuker und Brauntwein daraus zu bereiten gelehrt.

Zum Behuf der Zukerfabrikation ziehen Einige die zweite Sorte der Runkelrüben, welche ganz in der Erde wächst und ein durchaus rothes Fleisch hat, vor. Sie betreiben den Anbau derselben in der Brache jährlich auf 70 bis 80 Morgen, wobei er jedoch das Abblatten der grünen noch auf Wachsthum stehenden Blätter nicht gestattet.

Dem Landmanne, welcher die Runkelrüben hauptsächlich zur Viehfütterung bauet, ist dagegen die erste Sorte, welche unter dem Namen der Gukelrunkeln bekannt ist, vor allen andern zu empfehlen; denn sie liefert nicht nur ebenfalls 3 bis 4 Blatterndten, sondern treibt auch weit grössere Wurzeln oder Rüben, die sich leichter aus der Erde nehmen lassen, auch nicht so mühsam zu waschen sind, als die andere Sorte. Man hat ihr zwar den Vorwurf gemacht, daß ihr Fleisch nicht so saftig, sondern mehr holzig wäre, auch könne sie nicht den geringsten Frost vertragen, und sey daher schwer aufzubewahren und zu erhalten. Allein diese Vorwürfe sind ohne allen Grund, denn mehrjährige Erfahrungen haben gerade das Gegentheil bewiesen.

Die Art diese Runkeln zu bauen, ist sehr verschieden, die einzige, aber recht grosse Rüben zu erhalten, ist folgende: Man wählt einen guten, etwas tief liegenden, aber doch auch nicht nassen Boden, düngt ihn im Herbste mit klarem Schaf- oder Rindermist so gut als möglich. Im folgenden Frühjahre wird er aufs Neue gegraben oder gepflügt, und mit dem Rechen oder der Egge so klar und eben gemacht, als es sich thun läßt. Im März oder April — wenn keine starken Fröste mehr zu besorgen sind — wird hierauf der Same in dieses mit aller Sorgfalt zubereitete Land gebracht. Man ziehet zu dem Ende mit dem Gartenhäkchen kleine Furchen eine Elle weit von einander, legt die Samenkörner einzeln, etwa Fingerslang von einander hinein, und bedekt sie einen Zoll hoch mit Erde. Bei milder Witterung werden sie schon nach 6 bis 10 Tagen aufgehen; bei anhaltender Trokenheit aber dauert es länger. Nach dem Aufgehen, wenn die Pflanzen 6 bis 8 Blätter bekommen haben, werden sie gejätet und vom Unkraute gereiniget. Mit dieser Arbeit kann man aber auch noch eine andere verbinden, welche darin besteht, daß man die überflüssigen und zu häufig aufgegangenen Pflanzen auszieht, so daß jede Pflanze eine halbe Elle Raum behält, und also von der andern daneben stehenden eine Elle entfernt bleibt. Verschiebt man dieses Geschäft bis zu der Zeit, wo nach der gemeinen Sitte die Runkelrüben verpflanzt werden, so läßt sich zwar für die ausgezogenen Pflanzen etwas lösen, man schadet aber dem Wachsthume der stehen blei-

---

machen, indem man anfängt, einzelne Stellen daraus abzuschreiben. Diese einzelne Stellen sind dann doch nicht das Buch selbst; sie sind aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen gebracht, und verlieren dann gewöhnlich ihre Wirkung und ihren Werth.

Wie fangen wir es aber nun an, dem „Buch der Rosen" jene allgemeine Aufmerksamkeit zuzuwenden, die wir beabsichtigen und die es verdient? Wir wissen es nicht besser zu machen, als daß wir allen Rosenfreunden unbedingt das Buch selbst zu Handen empfehlen, übrigens hier nur kurz dessen Inhalt anzeigen.

I. Einleitung.

II. Bibliographie der Rosen.

III. Klassifikation nach spezifischen Karakteren.

IV. Hybridität der Rosen.

V. Unterscheidung und Eintheilung nach Spezies, Verzeichniß der Rosen nach der Eintheilung jener 3 Grundtypen.

benden ungemein. Nach dem Jäten müssen sie behakt werden, gerade so, wie man die Kartoffeln behakt; man zieht nemlich zwischen jeder Reihe eine Furche und häufelt die Erde um die Pflanzen herum an. Endlich begießt man sie auch noch wöchentlich zwei bis drei Mal mit Mistlake. Dieß ist besonders ein Mittel, sie zu der möglichsten Größe zu treiben. Die Rüben werden auf diese Art 18 bis 20 Pf. schwer. Diejenigen, welche zuerst auf einem Samenbeete erzogen, und — nach der gewöhnlichen Art — gegen Johannis verpflanzt werden, erreichen diese Größe nicht zur Hälfte. Denn da um diese Zeit gemeiniglich trokene Witterung herrschet, so dauert es lange, ehe sie bekleiben und sich erholen; mittlerweile haben jene schon einen solchen Vorsprung gewonnen, daß sie von diesen nie wieder eingeholt werden können.

6. Der Sellerie oder Zellery (Apium graveolens) gehört zu den einheimischen Pflanzen, d. h. zu denen, welche hie und da in Deutschland an Gräben und Sümpfen wild angetroffen werden. In diesem seinen ursprünglichen Zustande aber hat er nicht nur einen äusserst widrigen Geruch, sondern auch einen scharfen bittern Geschmak, und soll Betäubung, Schwindel und andere Zufälle erregen, so daß ihm Einige sogar einen Plaz unter den Giftpflanzen anweisen wollen. Allein durch Kultur hat er nicht nur jene giftigen Eigenschaften verloren, sondern ist auch eins der nahrhaftesten und beliebtesten Küchengewächse geworden. Man kennt davon zweierlei Sorten

a) den Staudensellerie (Apium dulce) und
b) den Knollensellerie (Apium vapaceum.)

Von jenem, dessen Keime und Herzblätter gebleicht und zum Salate gebraucht werden, gibt es wieder zweierlei Arten, nemlich mit rothgestreifter und mit ganz weisser Wurzel. Der Knollensellerie ist aber der beliebteste und wird am Meisten gebauet. Er verlangt einen nahrhaften, fetten, aber durchaus nicht frisch gedüngten Boden, viel Sonne und Feuchtigkeit; doch muß ihm die leztere blos durch Regen und Begiessen gegeben werden, denn in nassem sumpfigem Boden nimmt er seinen ursprünglichen scharfen und bittern Geschmak, ekelhaften Geruch und giftige Eigenschaften wieder an, da hingegen er im trokenen sandigen Boden süß und wohlschmekend wird.

Da der Same gewöhnlich lange in der Erde liegt, ehe er aufgehet, so pflegen ihn Einige vor Winter — im November oder Dezember — auf ein sonniges Beet, das gegen Nord- und Ostwinde geschüzt ist — etwa an eine Mauer — zu säen, und man findet, daß er zeitig im Frühjahre aufgehet, und im Wachsthume alle andern Pflanzen übereilet. Wer aber keine so günstige Lage in seinem Garten findet, der muß den Samen entweder zu Ende des Februar oder Anfang des März in ein Mistbeet oder — welches noch vorzuziehen ist — im Januar in bretterne Kasten oder gewöhnliche Blumentöpfe, welche man in ein frostfreies Zimmer stellt, säen. Man kann die lezten dem Lichte entziehen, — welches bekanntlich das Keimen der Samenkörner befördert — aber auch wieder der freien Luft und der Sonne aussezen, je nachdem es die Umstände erfordern. Es sey nun aber diese oder jene Manier die gewählte, so muß der Same

so dünn als möglich ausgestreuet und ganz flach mit Erde bedekt werden. Wird hierin etwas versehen, so wendet man nachher vergebens Mühe an, grosse Knollen zu erziehen. Zwar läßt sich der Fehler einigermassen dadurch verbessern, daß man die Pflanzen, sobald sie das dritte Blatt bekommen haben, so weit verziehet, daß von den stehen bleibenden jede einen Zoll Raum um sich behält; allein das Auszieben der überflüssigen lokert die andern gemeiniglich in ihrem Stand-Orte auf, und schadet ihrem Wachsthume. Bis zum Aufgehen muß das Samenbeet täglich mit einer feinen Brause begossen werden, dann aber ist es weniger nöthig, weil die Pflanzen nach und nach das Erdreich bedeken und so geschwind nicht austroknen lassen. Sobald die Pflanzen die Dike einer Rabenspule erreicht haben, welches gemeiniglich zu Ende des Mai einzutreffen pflegt, müssen sie verpflanzt werden. Der Boden dazu kann bis dahin allerlei anderes Gemüse, z. B. Spinat, Salat, Radies und dergleichen, tragen, darf aber seit drei Jahren keinen Sellerie gehabt haben, und muß — wenn man grosse Knollen darauf erziehen will — im vorhergehenden Jahre gut gedüngt worden seyn. Am Besten geräth der Sellerie auf Neubrüchen oder frisch rigoltem Lande, nur muß es gut zubereitet und — wie zu allen Wurzelgewächsen — tief und fein gegraben worden seyn. Die Beete, in welche man ein solches Land abtheilt, dürfen nicht über dritthalb Fuß Breite erhalten. Auf jedes dieser Beete zieht man hierauf in einer Entfernung von anderthalb Fuß mit der Hake 2 bis 6 Zoll tiefe Furchen, und sezt die Pflanzen, nachdem man ihnen die Wurzeln ein wenig verkürzt und von Nebenfasern gereiniget, auch die Blätter verschnitten hat, mit dem gewöhnlichen Stichel oder Pflanzstoke anderthalb Fuß weit von einander, hinein. Daß man sie sogleich nach dem Pflanzen einschlämmen müsse, erfordert die nöthige Vorsicht auch dann, wenn der Boden an und für sich noch nicht ausgetroknet ist. Das Begiessen muß so oft geschehen, als der Boden seine natürliche Feuchtigkeit durch trokene Witterung verliert.

So wie nun die Pflanzen beklieben sind und emporzuwachsen anfangen, so zieht man mit dem Gartenhäkchen nach und nach die Furchen zu und reiniget zugleich das Land von allem Unkraute. Sind die Furchen endlich ganz zugezogen, so häufelt man beim Behaken — welches alle 14 Tage geschehen muß — die Erde um die Pflanzen herum an, doch so, daß das Herz derselben nicht mit Erde verschüttet wird, welches leicht zur Fäulniß Gelegenheit geben könnte. Nach und nach breiten sich endlich die Standen über den ganzen Boden aus, so daß man auch das Behaken unterlassen muß. Bei dieser Behandlung wird man schon zu Ende des August sehr grossen Sellerie erhalten. Um aber den Knollen die möglichste Grösse zu verschaffen, muß man ihnen in der Mitte des Septembers alle Blätter, bis auf die innersten drei, wegnehmen, und sie noch ganzer sechs Wochen stehen lassen. Man sollte kaum glauben, daß diese Operation das Wachsthum der Wurzelknollen beträchtlich vermehren könnte, da sie den Kohl-Rüben, Kohlrabi und andern Gewächsen so nachtheilig ist, wenn es nicht die Erfahrung ausser allen Zweifel sezte. Man gewinnt auf diese Weise zuweilen Knollen von 4 bis 5 Pf. Schwere.

Rosenhonig.
Rosenkonserven.
Rosenkonfekt.
Rosenliqueure (viele Arten).
Rosenzuker.
Rosenpastillen.
Rosenteig und Rosenpuder zur Verschönerung der Haut.
Italienische Kräuterkissen.

XIV. Spielereien mit Rosen.

Aufbewahrung der Rosen durch Austroknen.
Mittel, an einem bestimmten Tage eine blühende Rose zu erhalten.
Die Farbe einer Rose zu verändern.
Panachirte Rosen zu erhalten.
Teufelsstaub.
Ueber grüne Rosen.

Sehr interessant ist die Einleitung. Nachdem der Verfasser erwähnt hat, was seit Errichtung der Gartenbau-

Einige pflegen zwischen den Sellerie Salat, Gurken und Kohlrabi zu pflanzen. Es ist aber dieses auf keine Weise zu billigen, weil durch diese Gewächse dem Sellerie ein grosser Theil seiner Nahrung entzogen wird; auch beweiset die Erfahrung, daß er bei dieser Behandlung über die Hälfte in seinem Wachsthume zurük bleibt.

Zu Ende des Oktobers und Anfang des Novembers pflegt man den Sellerie aus dem Lande zu nehmen, und ihn, nachdem man alles Kraut bis auf die Herzblätter weggeschnitten hat, in den Keller in feuchten Sand zu pflanzen, doch muß man ihn vorher ein wenig abwelken lassen, weil er sonst — hauptsächlich nach einem nassen Herbste — leicht faulet. Am Besten aber läßt er sich auf folgende Art aufbewahren: Man gräbt sich im Garten eine Grube einen Fuß tief, und ebnet den Boden mit der Schaufel, sezt sodann die Sellerieſtauden, nachdem man das Kraut davon zur Hälfte abgeschnitten hat, Stük vor Stük neben einander hinein; doch streuet man zwischen jede Reihe etwas Sand. Die Grube bleibt so lange unbedekt, als nicht starke Fröste erfolgen, dann aber legt man einige Breter, oder in deren Ermanglung etliche Stangen darüber, und bringt noch eine gute Lage Stroh darauf. Diese Art der Aufbewahrung ist jedoch da, wo eine Scheune in der Nähe steht, nicht anzurathen, weil die Mäuse den Sellerie, der für sie ein Lekerbissen ist, gar bald aufsuchen und völlig aufzehren würden.

Skizzen aus Amerika.

Der Verfasser dieser Skizzen, der Redaktion dieser Blätter aus früherer Zeit her bekannt, reiste am 25. Oktober 1836 von seinem Geburtsorte Wiesen bei Zwickau in Sachsen nach Bremen ab, von wo er am 17. November 1836 nach New-York in den vereinigten Staaten Nordamerika's mit dem Dreimaster: Isabella, Kapitän Meyer, abfuhr und wo er nach einer stürmischen Fahrt und nachdem man acht Tage lang in der Nähe von Portsmouth und von Cowes der lieblichen Insel Wight vor Anker gelegen hatte, am 2. Februar 1837 anlangte.

Im April 1837 reiste er nach Ponce in Portoriko in Westindien ab, wo er jedoch, weil gerade mit dem Monate Juni die heisse Jahreszeit dort eintritt, dem Fieber (zuerst Durchfall, dann das hizige Wechselfieber) unterlag, und dadurch nothgedrungen diese Insel verließ, im September 1837 nach Halifax in Neu-Schottland, von da aber mit einem Paquetboote nach Boston im Staate Massachusetts der vereinigten Nordamerikanischen Staaten abreiste, wo er theils aus Mangel an Geld, theils weil er, sowohl bei der Winterszeit, als auch des kranken Zustandes wegen, keine Arbeit finden konnte, in das Hospital gehen, und daselbst bis Mitte Juli 1838 verbleiben mußte.

Von hier ging er mit einer Brigg nach Philadelphia ab, von da aber per Dampfboot und Eisenbahn wieder nach dem berühmten New-York zurük, wo er in dessen Nähe bei der von Croton dem Hudson entlang, herab nach New-

Gesellschaften, Blumenvereine, Landwirthschaftsvereine ꝛc., und seit Verbreitung der vielen, eigens für Gärtnerei und Blumistik bestimmten Journale geleistet worden, untersucht er die Rosenkultur in allen Ländern, und stellt darüber Vergleichungen an. Frankreich erhält hiebei den Vorzug. „Die wahre Quelle aller Vorzüge der französischen Rosen-Gärtnerei vor der englischen und deutschen“ sagt er, „ist die systematische und ausführliche Aufmerksamkeit der französischen Kunstgärtner auf diesen Zweig der Blumisterei. Der hohe Preis des Feuerungsmaterials verdrängt die Pflege feiner exotischen Gewächse, womit sich in England so viele Liebhaber mehr und mehr beschäftigen. Ueberdieß hängt der Franzose an dem weisen Herkommen, mit dem Mai auf seine Landsize hinauszugehen, dort den Sommer zu verbringen, und erst im Dezember wieder in die Städte zurükzukehren; dieß veranlaßt natürlich die Verwendung aller seiner Aufmerksamkeit und seines Geldes auf die Pflanzen, welche den Blumengarten im Sommer am Meisten

York gegen 10 — 11 Stunden lang zu führen begonnenen Wasserleitung gegen 4 Wochen arbeitete, à Tag 1 Dollar excl. 3 Schillinge für Kost und Schlafstätte, dadurch aber wieder krank wurde, und vom 1. Oktober bis 12. November 1838 im Stadthospitale am Broadway in New-York am Nervenfieber darnieder lag, endlich davon, als seiner tödtlichsten Krankheit, so er erlebte, wieder befreit, unter Anwendung von zwei grossen Zugpflastern auf die Brust, von Tropfen, gleichwie von bittern Mandeln und des äusserst bittern Snakel Thees, dieß Hospital verließ, und bis Anfangs Februar 1839 in New-York im Kosthause ausruhte, dann gegen 7 Wochen lang in der Nähe der Stadt in dem so eben von einem Franzosen gepachteten Garten blos gegen die Kost und Logis arbeitete, hierauf das Haus dieses Menschens, der schlechtesten Klasse so vieler seiner Landsleute verlassend, sich direkt in den Staat Pennsylvanien wendete, wo er in der Nähe von Wilkesbarre zuerst an dem schon begonnenen, nahe am Susquehanna hinzuführenden Kanale à Tag 84 Cents. excl. 36 Cents für Kost und Schlafstelle, dann an einer neubegonnenen, etwa 1 Stunde lang werdenden Eisenbahn, angelegt für den bessern, geschwindern und reichlichern Transport der Steinkohlen aus den dortigen oberschächtigen Lagern zu dem Susquehanna gegen 5 Wochen arbeitete, à Tag 1 Dollar excl. 3 Schillinge für Kost und Schlafstätte.

Am 3. Mai 1839 reiste er von Wilkesbarre über Easton, Newark nach New-York zurük, dort arbeitete derselbe wieder auf dem Farm des Herrn Buck bei Anlegung eines Gartens, am Hudson, 2 Stunden von New-York entfernt, 16 Tage lang, à Tag einen halben Dollar und die Kost und Schlafstätte, hierauf ging er nach New-York wieder hinab, wo er Geld von der Heimat vorfindend, am 5. Juni 1839 mit dem neuen dreimastigen Schiffe: Pauline, Kapitän Meyer, dessen Koch man jedoch als unreinlich, grob, trunk- und gewinnsüchtig nicht loben konnte, nach Bremen abreiste, wo er am 1. Juli 1839 anlangte.

Obgleich unter schweren Erfahrungen und bittern Leiden und Mühen kämpfend, vor und bei dem Aufenthalte in Amerika, muß doch der Verfasser dieser Skizzen bekennen, daß nach reiflicher Erwägung und Prüfung ihm aus dieser Reise und dem Aufenthalte in Amerika, sowie einem flüchtigen Besuche in England, nemlich in Portsmouth, wo er fast einen ganzen Tag verweilte, und in Cowes auf der Insel Wight, ein für Geist und Herz unvergänglicher Gewinn zu Theil wurde. Nur der Umstand, daß er unverheirathet war, was er auch noch jezt ist, daß er in Amerika ganz ohne Bekannte und Freunde war und blieb, daß er den grossen Fehler beging, eine gute Anstellung in Brooklyn auf Long-Island, vis-à-vis von New-York, als Haus-Aufseher und Gärtner bei dem Kaufmanne Charles Hoyt in dessen Garten und Landhaus, vis-à-vis von New-York, im Angesichte dessen Hafens, mit einem sehr schönen Panorama auf die Stadt, und die ein- und auslaufenden und vor Anker liegenden Schiffe aller Art, so wie eine ähnliche Anstellung in demselben Orte, bei einem andern Kaufmanne, ausschlug und noch obendrein den Sommer vor sich habend nach West-Indien reiste, und so die Ursache zu den spätern körperlichen Leiden und sonstigen Mißver-

schmük.n. Sie kümmern sich weit weniger um Pflanzen, welche nicht im Freien zu einiger Vollkommenheit gebracht werden können, und hiernach erzeugte dieselbe Ursache, welche die Kultur der Dahlien in England so ungeheuer hob, in Frankreich die grössere Vervollkommnung der Rosen. Daher ist auch der Handel Frankreichs mit Rosen, namentlich nach England, noch immer von grosser Bedeutung, und überwiegt bei Weitem die Ausfuhr der englischen Dahlien dahin, obgleich diese schönen Blumen der lebhafteste Modeartikel ist. Aber, welche Blumen auch in Mode kommen mögen, wie lebhaft auch momentaner Enthusiasmus für manche neuere Entdekung in der Pflanzenwelt sich aussprechen und verwerden möge — die Oberherrschaft, das Königthum der Rosen wird immer wieder die alten, von der Natur selbst verliehenen ewigen Rechte und Vorzüge geltend machen. Alle Argumente des historischen Rechts und der Vernunft vereinigen sich für die Rose zu einem wahrhaft göttlichen Recht.

hältnissen herbei führte, konnte ihn veranlassen, wieder nach seiner Heimat zurükzukehren, wo er eine, zum Glük für ihn, als das Romantische Liebender, in einer schönen Gegend des sächsischen Niedererzgebirges liegende ländliche Besizung von 27 Scheffeln Feld sächsischen Maß und 9 Scheffeln Wiesen-, Garten- und Sandboden, gegen einen billigen, seinen jezigen Umständen angemessenen Preis und bei höchstens 900 Thaler Schuldenrest, käuflich übernahm, was so eben in diesem Monate geschehen ist.

Hier nun in seinem Vaterlande, der Landwirthschaft, dem Gartenbau, als Liebhaber und nach Verhältniß von Bedarf und Umständen, mit Bezug auf Einführung von Seidenbau und jeder ihm gefälligen edlen Wissenschaft ergeben, wird der Verfasser Dieses, als ein rüstiger, gesunder Jäger bis ans Ende seiner Tage, als Mensch und Christ, gut und rechtschaffen zu wirken und zu leben sich stets bemühen.

Der Erbsenkäfer.

Unter den Käfern, die in den Samen verschiedener Gewächse leben, ist der Erbsenkäfer seiner Schädlichkeit wegen am Bekanntesten, und schon aus diesem Grunde hat man die Anpflanzung dieser Frucht in manchen Gegenden fast ganz aufgeben müssen.

Der Erbsenkäfer ist ungefähr so groß, wie eine Bettwanze. Man bemerkt diese Käfer um die Zeit, wenn die Felderbsen blühen, auf allerlei Blumen. Sie begatten sich dann, und die Weibchen legen ihre Eier in die jungen Schoten, die sich zu bilden angefangen, an jede Erbse ein Ei. Nach einigen Tagen kommt die Larve aus dem Ei, frißt sich in die Erbse hinein, und bleibt auch darin bis zur völligen Verwandlung. Gegen den Winter verkriechen sie sich und erstarren, und im nächsten Jahre pflanzen sie ihr Geschlecht fort.

Gegen dieß Uebel wird vorgeschlagen: die Erbsen den Tag vor der Aussaat mit Wasser zu besprengen, worin Vitriol aufgelöst worden, auf anderthalb Scheffel 2 Loth Vitriol, sodann zwei Hände voll frischen ungelöschten Kalk, klein zerstossen, dieß mit eben so viel Salz zu vermischen, das Gemische über die Erbsen zu streuen, und sie waker durch einander zu schaufeln.

Die Benüzung der Kreuzdornbeeren.

Aus den Beeren des Kreuzdorns, (Rhamnus catharticus), bereitet man in Frankreich das Saftgrün, eine Farbe, die besonders zum Färben des Leders und Papiers gebraucht wird. Man nimmt nemlich vollkommen reife Beeren, (die unreifen färben gelb, die überreifen braun oder roth), stößt sie in einem steinernen Mörser, stellt sie 8 Tage lang in den Keller, und preßt sie dann in einem leinenen Säkchen aus. Diesen Saft drükt man nochmals durch Flanell, und läßt ihn in einem kupfernen Kessel bei gelindem Feuer unter beständigem Umrühren bis zur Dike des Honigs eindunsten. Hierauf schüttet man gepulverten Alaun in den Kessel, rührt es schnell durch einander, thut es in steinerne Krüge oder Blasen, und läßt es in der Wärme ganz eintroknen. Will man die Farbe noch schöner haben, so löst man den eingetrokneten Saft wieder im Wasser auf, seihet ihn aufs Neue durch, und läßt ihn nochmals troken werden.

Der mächtigste Impuls für die Rosenkultur in Frankreich geschah zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den Auspizien der Kaiserin Josephine. Sie ließ auf den Parterren von Malmaison alle Buchstaben ihres Namens mit einer Sammlung der seltensten Rosen pflanzen und übertrug dieses kostspielige Geschäft dem grossen Gartenkünstler Dupont, diesem Gründer der berühmten Sammlung des Luxemburger Palasts."

Für viele Leser würde es gewiß interessant seyn, wenn wir die ganze Einleitung hier abdruken liessen; wir haben über Rosen nirgend und nie solche Aufschlüsse und Belehrungen, in gedrängter Klarheit dargestellt, gefunden, und das Buch wird ganz mit Recht „das Buch der Rosen" betitelt; aber eben deßhalb kann es weder in Auszügen, noch in Empfehlungen unter den Gesichtspunkt der rechten Beurtheilung gebracht werden; das Buch will seinen unschäzbaren Werth unmittelbar selbst zur Hand stellen.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen rc.

Lesefrüchte.

Wenn man Kaffeebohnen probiren will, ob sie guter Art und unverdorben sind, so gießt man kochend Wasser auf rohe Bohnen, und läßt es fünf Minuten stehen. Sieht das Wasser citronengelb aus, so sind die Bohnen gut, im Gegentheil nimmt es eine grünliche oder braune Farbe an.

Vor mehreren Jahren gab ein Verehrer der Kartoffeln in Paris seinen Freunden einen Kartoffelschmaus, wo Kartoffeln in vierzehn verschiedenen Gerüchten — in jedem unter veränderter Gestalt — aufgesezt wurden. Alles, vom Brod bis zum Konfekt, gab Kartoffelgenuß, und zulezt leerte man noch zu Ehren dieser göttlichen Frucht, eine Flasche voll Kartoffelliqueur aus. A. H. G. S.

Der Liefländische oder Rigaische Lein.

Der Liefländische oder Rigaische Lein hat vor allen den Vorzug; allein er steht in so hohem Preis, daß ihn nur wohlhabende Wirthe kaufen können, denn die Meze gilt gewöhnlich einen Thaler und darüber. Jedeß wissen wir jezt, daß die Güte desselben hauptsächlich in dem Alter ihren Grund hat; indem man den Samen dort 6 bis 7 Jahre alt werden läßt, ehe man ihn säet und verkauft. Ja, die Liefländer sollen sogar frischen Samen in Deutschland aufkaufen, ihn so lange liegen lassen, und uns denselben dann wieder zuschiken, wobei sie, wie leicht zu erachten, grossen Profit machen. Diese Vermuthung wird durch folgende glaubwürdige Erzählung bestätigt: Eine Dame tauschte einstens Rigaischen Samen gegen ihren ausgearteten ein, und gab dem Kaufmanne eine ansehnliche Summe baaren Geldes dazu. Nach 6 bis 7 Jahren ließ sie wieder von demselben Kaufmanne Liefländischen Lein kommen, und fand bei dem Ausmessen ihren Ring darin. Jezt erinnerte sie sich, daß sie bei jenem Handel etliche Mal in den Sak, worin ihr eigener Lein befindlich war, gegriffen habe, um Proben davon vorzuzeigen. Sie schloß also, daß der Ring darin steken geblieben sey, welchen sie damals nicht gleich, aber bald nachher vermißte, ohne zu wissen, wie und wo sie ihn verloren hatte.

Coloquinte (Cucumis Colocynthis L.), deutet im Morgenlande bittern Schmerz und tiefe Erschütterung an. Die Pflanze, welche zum Gurkengeschlecht gehört, sich am Boden fortrankt und eine gelbe Frucht trägt, die so groß als eine Pomeranze, auch wohl noch größer wird, ist nur in den griechischen Inseln, im Palästina, Syrien und den beiden Indien einheimisch. Vorsichtige Aerzte unter uns enthalten sich dieses Heilmittels, das Hoffmann sogar für ein Gift erklärte.

In einem sehr geachteten moralischen Werke der Perser: Gulistan, oder das Reich der Rosen, lautet ein Denkspruch: „Coloquinten aus der Hand des Freundlichen sind besser, als Zukerwerk aus der Hand des Murrkopfs."

Ganz vorzüglich empfehlenswerthe Bücher.

1. Deutschlands ökonomische Flora, oder Beschreibung und Abbildung aller, für Land- und Hauswirthe wichtigen Pflanzen, von Dr. David Dietrich. Erster Band, die Futterkräuter; erste Abtheilung, die Futtergräser. Mit 19 illum. und 1 schwarzen Kupfertafel. Jena bei August Schmid, 1840.

England ist uns längst mit einem ähnlichen Werke vorangegangen. Es hat den Titel: Hortus gramineus Worburgensis, oder Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser und anderer Pflanzen, welche zum Unterhalt der nüzlichen Hausthiere dienen; veranstaltet durch Johann Herzog von Bedfard; sammt Angabe über die besten Gräser für dauernde Weiden, bewässerte Wiesen, hochliegendes Weideland, und zur Wechselwirthschaft; begleitet mit den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Abarten, von Georg Sinclair.

Dieses Werk wurde in einer Uebersezung von Fried. Schmidt (durch die Cottaische Buchhandlung in Stuttgart 1826) auch auf deutschen Boden verpflanzt und hat allerdings hohen Werth, aber nicht überall praktische Anwendung auf denselben. Ein wahres Bedürfniß war also längst ein ähnliches Werk für Deutschlands Boden und Klima, und ein solches ist nun recht gelungen, gediegen und originell diese Deutschlands ökonomische Flora, wodurch sich der Herausgeber auch um Deutschland ein ganz besonderes Verdienst erworben.

Wir empfehlen es allen Landgutsbesizern, Verwaltern und Landwirthen als höchst wichtig, um ihren Futterbau zwekmässig zu vermehren, und den schon bestehenden zu veredeln.

2. Als Seitenstük von gleich wichtigem Interesse kann angesehen und empfohlen werden, ein bei Friedrich Schultheiß in Zürich (1840) erschienenes Werk unter dem Titel:

Die Pflanzen in ihrer Anwendung zu Forst- und Landwirthschaft, Gartenbau, Gewerbe und Handel, von J. J. Siegfried.

Es wird endlich Zeit, und sie wäre es längst gewesen, daß die deutschen Landwirthe die zahlreichen Zweige der menschlichen Thätigkeit sich endlich umfangreicher aneigneten, und dazu mehr, als sie bis jezt zur Anschauung brachten, kennen lernten. Dieses Werk ist dazu ganz geeignet, denn es ist auch sehr leichtfaßlich, da der Verfasser es für den Unterricht in den schweizerischen Schulen bearbeitet hat. Wir empfehlen es also gleichfalls als vorzüglich beachtenswerth.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 33. 15. August 1840.

Gartenbau in Nordamerika.

(Als Fortsezung der Skizzen aus Amerika.)

Bei diesem Gegenstande von Erdenkultur, ist in Amerika noch nicht jene Höhe zu suchen, wie man sie in Europa antrifft.

Der gleichsam angeborne Trieb der Nord-Amerikaner, Geld, Zeit und Mühe, nur für sicher, bald und reichlich lohnende Gegenstände zu verwenden, läßt eine Luxuskultur, was doch eigentlich der Gartenbau ist, insoweit er den nöthigen Lebensbedarf übersteigt, nicht aufkommen, und Ausnahmen hiervon, jedoch nur wenige, sind blos bei Liebhabern zu finden.

Dieserwegen ohnerachtet hat aber doch das Geschäft eines Gärtners in der Nähe einer grossen Stadt bedeutende Vortheile für sich, als: ein wohlfeiler Bodenpacht, gutes Wachsthum, die Möglichkeit, mit wenig Unkosten viel und guten Dünger zu erhalten und die gewisse Aussicht, das Erzeugte bald und hoch absezen zu können.

Gartenprodukte und Marktwaaren der Art New-Yorks sind hauptsächlich:

Pfirschen, jedoch die meisten von Maryland und Virginien, leider meistens in unreifem Zustande zu Markte kommend, ganze Schiffsladungen kommen ein.

Birnen, doch sehr wenig, da man deren Anbau sehr vernachlässigt. In Boston oft ein Stük Beurré blanc 3 Cents oder 1 Groschen sächsisch.

Pflaumen, blos kleine, runde, blaue und gelbe, leider auch unreif zu kaufen.

Andere Sorten sind blos bei Handelsgärtnern und in sehr wenigen grossen Gartenanlagen.

Aepfeln, dieß ist die Hauptobstfrucht der nördlichen und mittlern Staaten Nordamerika's, die Tonne, so zwei sächsische Viertel fassen kann, 3 Dollars.

Bei Handel im Detail kauft man ein Stük oft mit 1 — 4 Cents.

Sorten ausgezeichnet gut.

Viel wird zum Obstwein von den Farmers verbraucht.

Kirschen, viele Sorten, saure und süsse. Man hat Mitte Mai 1838 schon das Pfund mit

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie verschafft man sich durch Erdvermischungen einen bessern Boden?

Der Besizer eines grossen Gutes führte mich in seinem Garten herum. Wir kamen endlich auch in den Küchen-Garten. Ich frage ihn über die Beschaffenheit des Bodens, worauf er mir antwortet: Der Boden ist gut; Sie sehen, der Kohl, die Artischoken und die Cardons in ihm gerathen; allein ich kann weder weisse, noch gelbe Rüben, noch Rettige in demselben ziehen. Alles Wurzelwerk wird faserig. Die Erde ist schwer zu verarbeiten, sie überzieht sich gleich mit Unkraut und ist im Allgemeinen kalt. Nichts ist leichter, antwortete ich ihm, als dieser Schwierigkeit abzuhelfen und Ihrem Boden die verschiedenen Eigenschaften zu geben, welche er zu dem mannigfaltigen Küchen-

15 — 18 Cents verkauft. Später nach Verhältniß der Waare und der Menge des Erzeugten billiger, wohl um die Hälfte.

Heidelbeeren, als Waldfrucht, sind billig, doch nicht in Menge vorhanden.

Eine Art rother Beeren, gleich den Preisselsbeeren, jedoch so groß, wie eine kleine veredelte Kirsche, Geschmak fade.

Eine Art rother Beeren, gleich den Berberizen, jedoch etwas länger und diker, auf einem Strauche wachsend, Geschmak saftlos und fade.

Haselnüsse, ein Waldprodukt, wohlfeil.

Welsche Nüsse, ebenfalls Waldprodukt, theurer als bei uns, in mehreren Sorten.

Kastanien, süsse und bittere, Waldprodukte, wie bei uns Preis und Benüzung.

Möhren, Rüben, Kraut, Kohl, Ober- und Unterkohlrabi; Güte, wie in Deutschland, Preis höher.

Erdäpfel, Güte geringer als in Deutschland, die von Neuschottland vom Verfasser dieses selbst an Ort und Stelle genossen, sind hinsichtlich des Mehles und sonst die gesuchtesten. Buschel 3 — 5 Schillinge, 1 Buschel 1 sächsisches Viertel.

Salat, Sorten wie bei uns, doch in der Qualität schlechter.

Krautsellerie, wird das Kraut als Salat zurecht gemacht und so roh gegessen, wird sehr gut bezahlt, 1 Staude mit 3 — 4 Cents.

Spargel, wird sehr gut bezahlt.

Erdbeeren, in kleinen Schachteln oder Körbchen, 3 — 4 Hände voll fassend, die Hand voll in der ersten Zeit 3 — 4 Cents.

Erbsen, in der ersten Zeit noch einmal so theuer, wie bei uns; später wohlfeiler.

Melonen, und zwar hauptsächlich die so gut kühlend und säuerlich süsse schmekenden Wassermelonen, 1 Stük 3 — 12 Cents.

Gurken, Preis doppelt theurer als hier.

Kürbisse, verschiedene Sorten, sind gut umzusezen und doppelt theurer als hier.

Stachelbeeren, etwas wohlfeiler als die Erdbeeren, doch oft noch unreif.

Tomates, Solanum Lycopersicum, ist eine dem Amerikaner fast unentbehrlich gewordene Pfeffergemüsefrucht und lohnt dem Anbauer hinsichtlich der Quantität, Qualität und Preis sehr reichlich.

Spanischer Pfeffer, Capsicum annuum, ist ebenfalls gesucht als Einmachgewürz.

Zwiebeln, sind sehr gesucht und werden besonders von den Irländern und vielen andern Nachaffern, zumal die kleine Sorte, gleich roh beim Essen mit verzehrt.

Bohnenkraut, gesucht als Suppenwürze.

Spinat, wohlfeil, als Suppenkraut.

Rhabarber, als Speise und Medizin.

Quitten, Benüzung wie hier.

Gartenbau nöthig hat. Ihr Boden enthält zu viel Thonerde. Ich möchte Ihnen rathen, einen Theil davon in seinem gegenwärtigen Zustande zu lassen, welcher für starke Pflanzen vortheilhaft ist; einen andern aber mit Sanderde und den dritten mit Sand- und Kalkerde zu bessern. Vorher aber wollen wir den Boden zerlegen, um die Verhältnisse der Besserung festzusezen. Wir nahmen diese Zerlegung auf der Stelle vor, woraus sich ergab, daß der Boden in einem grossen Theile aus Thonerde, in einem sehr kleinen aus Sanderde, und nur zum zwanzigsten Theil aus Kalkerde bestand. Darnach richteten wir die zwei Verbesserungen ein, welche wir nöthig hatten, um einen dreifach verschiedenen Boden zu erhalten, und Alles hatte den Erfolg, den man zu erwarten berechtigt war.

Ich will noch einen Fall erzählen, der sich auf meinem eigenen Gute zugetragen hat. Ich ließ nemlich, um einen englischen Garten anzulegen, vom dritten Theile eines Morgens anderthalb Fuß tief vortreffliche Erde weg-

Weintrauben, blos wenige auf dem Markte, denn der Anbau des Weines im Grossen hat in der Nähe des Meeres noch nicht gut thun wollen, im Innern haben einige Deutsche Anpflanzungen im Grossen begonnen und sehr günstige Resultate erlebt. Privatgärten ziehen die blaue sogenannte Johannistraube mit grossen Beeren, am Spalier freistehend und an der Wand und auch Lauben und Laubengänge bildend. Uebrigens wächst in allen Staaten Nord-Amerika's der Wein wild, wo er kleine blaue bittersüßliche Beeren liefert.

Johannisbeeren, sind in denselben Sorten, wie hier, zu haben, doch theurer.

Himbeeren, ebenfalls wie hier.

Aprikosen, nur wenig.

Radieschen, wie hier, so weisse und rothe, lange und dike.

Rettig, Pastinak, Meerrettig, Körbel, Majoran, Thymian, Ysop, Salbei, Raute, Wermuth, Melisse, Lavendel, Pfeffermünze, Krausemünze, Fenchel, Kümmel, Anis, Dill, Petersilie, Senf, Endivien, Zukerwurzel, sind nicht so gesucht, und nur hie und da zu haben.

Bohnen, hauptsächlich die weissen, werden auf dem Felde gebaut, und büschelweise verkauft.

Blumenpflanzen und andere Baum-, Strauch-, Knollen-, Wurzel- und Zwiebelgewächse aller Art und Zonen, sehr theuer, und bei den Gärtnern an Ort und Stelle zu kaufen.

So viel vorläufig von diesen Skizzen und künftig davon ein Mehreres. Bc.

Von der Abhärtung der ausländischen Pflanzen.

Wenn man eine Pflanze abhärten will, so sucht man sie minder empfindlich gegen gewisse Einflüsse zu machen, für die sie sich empfindlich zeigt. Es geschieht dieß durch Stärkung derselben, und durch allmählige Gewöhnung an diese Einflüsse.

So wie aber eine Pflanze abgehärtet werden kann, so kann sie auch verweichlicht werden, sey es nun durch gute Nahrung und gleichförmige Bewässerung, oder durch stets günstiges Klima und Sicherung vor schädlichen Einflüssen jeder Art. Eine solche weichlich gemachte Pflanze ist dann um so schwerer wieder abzuhärten, und in einem fremden Lande zu acclimatisiren. Wesentlich ist es bei der Eingewöhnung fremder Pflanzen, genau auf diesen Punkt zu achten, und der Umstand, daß er nicht berüksichtigt wurde, ist gewiß Schuld an dem Mißlingen vieler Versuche, die zu diesem Zwek angestellt wurden. Man nahm die Gewächse nicht von ihrem natürlichen Standorte, nicht von den kältesten Gegenden der südlichen Ländern, in denen sie wachsen, sondern von dem künstlichen, von dem in der Nähe des Meeres, von Feldern oder selbst von botanischen Gärten jener Gegenden. Hier waren sie aber zum Theil schon in einer wärmern Lage, als sie von Natur gewohnt sind, sie waren den Sonnenstrahlen ausgesezt, und vor andern Pflanzen geschüzt, sie waren verzärtelt und dadurch offenbar empfindlicher gegen Kälte

---

nehmen. Von diesem Augenblik an, wurde der Boden gänzlich unfruchtbar, und zweimalige Saat schlug fehl. Die Alten des Dorfes fluchten auf den Boden und schlugen mir vor, ihm wieder gute Erde zuzumischen. Ich zerlegte ihn und fand, daß er aus 6 Theilen Sanderde, 9 Theilen Thonerde und 1 Theile Kalkerde bestand und folglich gerade die Zusammensezung des vortrefflichsten Bodens hatte. Einige Tage darauf zeigte ich meinen Alten die Sand- und Thonerde, jede einzeln, und fragte sie um Rath. Dieses da, sagten sie, ist ein schöner Sand; wenn er fett wäre, würde er viel tragen; was die andere Erde betrifft, so ist es die freiliegende unsers Berges und die Fruchtbarkeit selbst. Wenn Ihr Boden ihr gleichen würde, so wären Sie sehr glüklich! Es ist, sagte ich ihnen, die Erde meines eigenen Bodens, und bewies es ihnen durch die Zerlegung desselben.

Ich sagte, die Zusammensezung des Bodens sey vortrefflich, und das ist wahr; aber er war doch so äusserst

und gegen jede Abweichung des Bodens und des Anbaues geworden. Ich will nur ein Beispiel anführen, um dieß zu erläutern. Der Ingber wächst in Indien wild an der Gebirgskette der Ghauts im Schatten der Wälder. Das Klima ist dort bedeutend kälter, als das der benachbarten Ebenen und der Seeküsten. Keine von den nach Europa gebrachten Ingberpflanzen kam aber aus jenen Gegenden, sondern aus den Feldern der Hindus oder aus Gärten, wo dieses Gewächs in einem heissern Lande unbeschüzt vor den Sonnenstrahlen, gesichert vor allen andern Pflanzen, und daher schwächer an Lebenskraft, sich mit der Zeit an eine grössere Wärme gewöhnte, als es eigentlich bedarf, empfindlicher wurde, als es von Natur war, und daher weit schwerer bei uns einheimisch zu machen seyn mußte, als wenn es von seinem natürlichen Standort genommen worden wäre.

Auch auf die Auswahl der Arten muß bei der Eingewöhnung fremder Pflanzen genau gesehen werden, da oft zwischen zwei Arten derselben Pflanze ein grosser Unterschied in Hinsicht der Fähigkeit zur Acclimatisation vorhanden ist, der eine Folge der Struktur oder der vorherigen Kultur derselben seyn kann. Einen Beweis davon gibt die in Westindien mit dem Zukerrohr gemachte Erfahrung. Man baute dort das sogenannte Creolsche Zukerrohr, das man über Afrika und Spanien aus den Canarischen Inseln erhalten hatte; im Jahre 1789 entdekte Bougainville auf Otaheita eine besondere Art Zukerrohr, und brachte es nach Isle de France, von wo es nach Martinique gesandt, 1791 schon häufig gebaut wurde, 1798 das Creolsche Rohr schon ganz verdrängt hatte, und sich nachher über die andern Inseln verbreitete. Dieses Rohr erträgt ein kälteres Klima und gibt demungeachtet guten kristallisirbaren Zuker, während das Creolsche Rohr in Gegenden, wo der Wärmemesser nur einige Monate unter 15 Grad fällt, fast gar keinen Zuker mehr gibt. Man pflanzt es daher mit dem besten Erfolg in den Gegenden von Louisiana, wo man den Anbau des Zukerrohrs aufgegeben hatte, da es keinen Ertrag gewährte. Wahrscheinlich würde die Acclimatisation des Zukerrohrs in Südfrankreich und Italien gelungen seyn, wenn man sie mit der otaheitischen und nicht mit der creolschen Art versucht hätte, denn das Klima von Louisiana ist nicht wärmer, als das der Provence, das von Nieder-Languedoc oder von einem Theil Spaniens und nicht einmal so warm, als das von Neapel. In Paris hat das otaheitische Zukerrohr im Jahre 1808 den Winter im Freien ausgehalten.

Was die Abhärtung selbst betrifft, so muß sie vorzüglich in der Jugend und selbst schon mit dem Samen geschehen. Der Same hat ein kräftiges, inneres Leben, und kann grosse Kälte ohne Schaden aushalten. Er wird dadurch gestärkt und bringt dauerhaftere Pflanzen hervor. Mehrere Versuche überzeugten mich, daß Pflanzen besser wachsen, wenn man den Samen den Winter über in der Erde läßt oder wenigstens der Kälte aussezt. Von den Zwiebeln ist es den Gärtnern bekannt, daß die, welche man vor dem Winter sät, besser wachsen und mehr Samen tragen, als die, deren Samen den Winter über an einem warmen troknen Ort aufbewahrt wurden. Auch bei Pfropfreisern hat man die

unfruchtbar? Ich will die Ursache davon angeben. Er war vielleicht seit Jahrhunderten mit der obern Erdschicht bedekt; niemals genoß er den wohlthätigen Einfluß der Meteore, als des kräftigsten Düngmittels besonders für Thonerde. Wirklich macht das Wasser, womit ich diese Erde beim Untersuchen verdünnte, auf Geruch, Geschmak und Gefühl durch sein scharfes und herbes Wesen einen sehr widrigen Eindruk. Wie können, sagte ich zu mir selbst, Pflanzen in einem Boden wachsen, welcher so auf unsere Sinne wirkt? Ich ließ das Feld zwei Spaten tief graben und so Sommer und Winter über liegen. Seine Dichtheit bewirkte, daß es Feuchtigkeit behielt und kalt blieb; Regen, Sonne, Schnee, Frost und Thauwetter drangen in den Boden ein, zertheilten die Massen, und in Einem Jahre war das ganze Feld verändert; zerrührte man von der Erde desselben etwas in Wasser, so merkte man den angenehmen Geruch eines Gewitterregens; sie hatte nicht mehr den säuerlichen und herben Geschmak,

Bemerkung gemacht, daß die, welche im Herbst kopulirt oder gepfropft wurden, und einen kalten Winter aushielten, ehe sie noch gehörig mit dem Baum verwachsen waren, zu den besten Bäumen heranwachsen, denen später die Kälte nicht leicht mehr Schaden bringt.

Hat man den Samen durch Kälte gestärkt, so härte man die jungen Pflanzen ab, indem man sie an die freie Luft gewöhnt und ihnen nicht mehr Wärme gibt, als sie nothwendig bedürfen. Bei zärtlichen Pflanzen muß dieß mit vieler Vorsicht und nur nach und nach geschehen. Man sezt die Pflanze zuerst nur einigen ungünstigen Einflüssen unseres Klimas aus, man sucht sie an einen geschüzten, warmen Ort zum Blühen und Samentragen zu bringen, man säet diesen Samen wieder aus, erzieht die neuen Pflanzen an einem weniger geschüzten Ort und fährt so fort, bis sie ganz im Freien ausdauert. Hat eine Pflanze einmal im Freien Samen getragen, so kann sie als eingewöhnt angesehen werden; die aus ihrem Samen gezogenen Pflanzen leiden dann weit weniger von Kälte, und erhalten nach einigen Generationen die Vollkommenheit, welche sie im Vaterlande hatten, so weit dieß in dem neuen Klima möglich ist.

Am Zwekmässigsten geschieht die allmählige Abhärtung stufenweise von Süden nach Norden, wenn man die Pflanzen zuerst in warmen Ländern, dann in kältern einzugewöhnen sucht. Dieß geschah bei mehreren der jezt bei uns einheimischen Gewächse. Sie wurden nach Sizilien, dann nach Oberitalien, später nach Frankreich, Deutschland und dem Norden verpflanzt, und hatten daher die Verschiedenheit des Klimas und Bodens nicht zu überwinden, welche die Eingewöhnung einer Pflanze überaus erschweren muß, die von Ostindien oder Egypten gleich nach Deutschland verpflanzt werden soll.

Mehrere Salze und gewürzhafte Körper können ebenfalls dazu dienen, die Empfindlichkeit der Pflanzen für ungünstige Einflüsse abzustumpfen, und wesentlich zur Erleichterung der Eingewöhnung beitragen, so wie das Pfropfen oder Einäugeln der Reiser von Bäumen auf frühreifende Stämme derselben oder einer verwandten Art; ein Gegenstand über den noch nüzliche Untersuchungen anzustellen sind.

Empfehlung des Mohnbaues und Anleitung zum Betriebe desselben.

Der Anbau des Mohnsamens, welcher in mehreren Gegenden von Deutschland längst mit günstigem Erfolge im Grossen betrieben wurde, verdienet allgemeiner beachtet und nach einem grössern Maßstabe verbreitet zu werden.

Dieses, wegen seiner schönen Blüten und Formen dem Auge so wohlgefällige, den Bienen eine reichliche Nahrung gewährende, bei richtiger Behandlung seinem Producenten aber einen mehr als tausendfältigen Ertrag liefernde Oelgewächs, wurde bisher nur von sehr wenigen Städtebewohnern unseres Landes zu eigenem Bedarf, gewöhnlich viel zu dicht und ohne alle Sorgfalt und Pflege auf kleinen Gartenbeeten, auf dem platten Lande aber fast gar nicht an-

---

fühlte sich zart an und zerfiel in Staub. Ich ließ dem Felde hierauf den nöthigen Bau geben und es im März mit Sommerfrucht einsäen, und es gab ohne allen Dünger die schönste Ernte im Lande. Die Körner bekamen das glasirte Ansehen, welches die Frucht in neuern oder frischgemergelten Feldern annimmt. Im folgenden Jahre trug mein Feld türkisches Korn, das darauf folgende Kartoffeln und dann Weizen; endlich ist es jezt mit Futter-Klee bestellt und bildet die schönste künstliche Wiese. Ob schon die Alten behaupteten, es sey nichts mehr werth, so ist es also doch jezt vortrefflich. Wie vieles Feld ist auf ähnliche Art verdammt worden, über dessen Eigenschaften die Zerlegung Aufklärung gegeben hätte! Es gibt wenig mittelmässiges Feld, welches nicht verbessert werden könnte. Oefters bildet die Erde, welche dazu erforderlich wäre, die Schicht, auf welcher der Boden ruht; man braucht dann nur tiefer zu graben; befindet sie sich aber in einer untern Schicht in einem benachbarten Felde

gebauet und die Wahl der Sorten dem Glük oder dem Zufall überlassen, obgleich das aus dem Mohn reichlich zu erhaltende wohlschmekende Oel, sowohl als Handelsartikel stets gesucht, als in der Küche und Speisekammer überall beliebt ist.

Man wähle zum Mohnbau ein der Aufsicht bequem gelegenes, wegen der Anfälle naschhafter Kinder aber entweder eingefriedetes oder doch an keinem viel begangenen Wege gelegenes frohwüchsiges Stük Land von beliebiger Grösse, welches im vorhergegangenen Sommer Gerste, Hülsenfrüchte oder Kartoffeln trug, und akere solches gleich nach der Aberntung in gehöriger Tiefe um.

Sobald sich aufgegangenes Unkraut zeigt, zerstöre man dasselbe durch mehrmaliges Lang- und Quereggen, und dünge oder pferche das Land noch im Herbst.

Ist das Land nicht vorzüglich gut, so müssen beide Düngungsarten zugleich angewendet oder doch bei einfacher Düngung im Winter die gesammelte Mistjauche fleissig übergefahren werden.

Im März und April, und kurz vor der Saat, wird die Bearbeitung mit Pflug und Egge wiederholt, und Ende April oder Anfang Mai bei gutem trokenen Wetter zur Aussaat geschritten. Diese beträgt auf den Aker etwa ein halbes Pfund Mohnsamen von im Herbst ausgewählten und an einem trokenen Orte bis dahin aufgehängt gewesenen Köpfen.

Das Säen geschieht mit größter Sorgfalt wegen gleichmäßiger Vertheilung der Samenkörner, welche bei weniger geübten Säemännern mit etwas trokenem Sand vermischt und prisenweise bei jedem Schritt, in schmalen zwei Schritte breiten Gängen, dem Winde nachgeworfen und darauf durch einmaliges leichtes Abeggen mit Erde bedekt werden.

Sobald nach 6 bis 8 Wochen die jungen Pflanzen eben so viel Blätter gewonnen haben, lasse man zur Auflokerung des Bodens, Vertilgung des Unkrauts und Vereinzelung der Pflanzen, welche einen Zwischenraum von 9 bis 12 Zoll haben müssen, das Mohnstük durchgehends scharf haken, und mit dem Unkraute zugleich die zu nahe stehenden Mohnpflanzen vertilgen, wozu, zumal wenn die Taglöhner fleissig und erfahren sind, etwa vier Arbeiter in einem Tagewerk zum Aker bestellt werden können.

Eine Wiederholung dieses Hakens nach 3 oder 4 Wochen ist nur alsdann nöthig, wenn heftige Regengüsse das Land festgeschlagen, und etwa Disteln oder Huflattig aufs Neue die Oberhand gewonnen haben sollten.

Sobald eine bedeutende Menge der zuerst verblüheten Köpfe sich gelbreif zeigen, lasse man solche mit etwas langen Stielen herausschneiden, mit einem Paar nassen Strohhalmen jede Hand voll umwikeln und untersteken, und diese kleinen Bündel auf den Hausboden bis zur gelegenen Zeit und Beendigung der Ernte in Haufen werfen, worauf solche nebst den übrigen in einer Futterlade wie Häksel gröblich zerschnitten werden, und der Same mit leichter Mühe durch ein enges Sieb davon getrennt wird.

Schließlich bemerke ich noch, daß das vom

---

so muß man sie dort heben. Aber die Kosten! Man berechne sie; wenn man dadurch den Werth eines Grund-Stükes um das Vierfache erhöhet, wenn ein um 5 fl. vermiethetes Feld bis auf 25 fl. durch eine Besserung steigt, welche 200 fl. Unkosten verursacht hat, so ist das Geld zu zehn Prozent angelegt.

So wie der Geiz in allen Dingen die Wurzel alles Uebels ist, so ist er es auch in der Landwirthschaft; wer nur ängstlich nach den Renten seiner Wirthschaft strebt und nichts dafür aufwendet, wird den größten Nachtheil davon haben. Mit Fleiß, Ordnung, einfachen, aber festen Grundsäzen, wird man ohne grossen Aufwand das Nemliche erzielen, als wenn man, ohne Kenntniß, grosse Kapitalien verschleudert. Also weder Verschwendung noch Geiz sind nüzlich.

Es wäre hier noch der Ort, in Kürze zu zeigen, wie man den Boden zerlegt. So wenig dieses eine grosse Kunst ist, finden wir zu solcher Erklärung hier doch

Einigen angepriesene Ausfäen im Herbst, wegen des alsdann weit früher und üppiger wachsenden Unkrauts eben so wenig als das Drillen der Mohnsaat zu empfehlen ist, und nach den von mir angestellten genauen Versuchen der hellgraue Mohn mit mittelgrossen geschlossenen Köpfen, violetten und hellrothen Blüten den Vorzug vor dem weniger ergibigen und weniger öhlreichen weissen Mohn verdient.

Fricke.

Warnung gegen das Futtern der Mohnkopf-Schalen.

Auf dem Deutschhaus-Gut zu Marburg, woselbst Mohnbau getrieben wird, hatten die Drescher die ausgedroschenen Mohnköpfe und Schalen, wie dieses mit denen des Wintersamens geschieht, in den Schlempebehälter geschüttet, in welchem das Futter für das Vieh angebrühet wird. Die auf diese Weise mit Branntweinspülicht angebrühten Mohnschalen wurden sämmtlichem Viehstand, Mastochsen, Milchkühen und Rindern, zum Nachtfutter gereicht, worauf dieselben schon in der Nacht und am folgenden Morgen in eine äusserst bedenkliche, fast an Raserei grenzende Unruhe verfielen, und dabei an hartnäkiger Verstopfung litten, die Kühe aber ausserdem noch gänzlich von der Milch abliessen.

Ein solcher Vorfall, wie dieser, würde in früheren Zeiten alsbald der Hexerei Schuld gegeben worden seyn, ohne die Ursache näher zu untersuchen. Dieselbe wurde aber sogleich entdekt, als man wahrnahm, daß jene ausgedroschenen Mohnköpfe dem Nachtfutter beigemengt waren. Es wurde daher sämmtlichen, von dieser Raserei befallenen Thieren, schnell und unablässig Glaubersalz und gekochter Leinsamen eingegeben, und denselben Klystiere von Essig, Seife und Oel beigebracht. Der Erfolg hiervon war erwünscht, indem der ganze, von jenem Unfall betroffene Viehstand, durch jene schnelle und einfache Hülfe gerettet wurde.

Französische Gurken.

Ein Schok grosse Salatgurken werden geschält, der Länge nach aus einander geschnitten, nachdem die Kerne mit einem silbernen Löffel herausgeholt, die Stüke mit Salz, nicht zu stark, bestreut, und 24 Stunden lang stehen gelassen. Wenn diese Zeit um ist, werden sie aus dem Salze genommen, abgetroknet und in einen steinernen Topf gethan. Hierauf wird so viel Bieressig gekocht, daß die Gurken davon bedekt sind, derselbe kochend darüber gegossen und die Gurken zwei Tage darin gelassen. Nach dieser Zeit wird der Essig abgegossen, zum zweiten Male aufgekocht, und wieder kochend darüber gegossen. Die Gurken bleiben wieder zwei Tage lang darin stehen, und nach dieser Zeit wird das Experiment zum dritten Male wiederholt. Nun hakt man eine Stange Meerrettig, 5 Zwiebeln, 3 Stük Knoblauch und 5 Loth schwarze Senfkörner, stößt ein halbes Loth weissen und 1 Loth schwarzen Pfeffer, ein halbes Loth Nelken, 1 Loth englisches Gewürz nicht allzu fein, nimmt die Gurken aus dem Bieressig und wälzt sie stükweise in den genannten Gewürzen um, worauf sie wieder in einen Topf gepakt, und abgekochter Weinessig kochend darüber gegossen wird. Die Töpfe müssen fest zugebunden werden, so daß die Gurken gegen das Eindringen der Luft geschüzt sind, worauf man sie an einem trokenen, kühlen Ort aufbewahrt, in 8 Tagen geniessen kann.

---

keinen Raum mehr, und müssen es daher Denen, die hierüber Unterricht bedürfen, überlassen, sich aus den vielen Büchern, welche hiezu eine Anleitung enthalten, selbst zu belehren.

Um die Erdarten und deren Verbesserungsweise kennen zu lernen, und über die verschiedenen Benennungen und Eigenschaften derselben sich einen richtigen Begriff zu machen, gibt es ein sehr gutes Büchlein, welches nur ein Paar Groschen kostet, und den Titel hat: „Die Erdarten im Gebiete der Pflanzen-Vegetation, im Kultur- und Nichtkultur-Stand, nebst den Folgen einer Vernachlässigung des Erstern. Nach Grundsäzen der Naturlehre, Chemie und Landwirthschaft bearbeitet von G. F. H. Schober, Kameralverwalter, Finanzkammer-Revisor zu Ludwigsburg. Ludwigsburg, Druk und Verlag von C. F. Nast jun. 1825."

Lesefrüchte.

Frauenhaar (Adianthum capillus veneris L.) Es war dem Pluto geweiht, und bei den Egyptern schon Bild und Hieroglyphe der Nüchternheit. Die Eigenschaft dieses Krauts, daß es den Rausch vertreibt, wollte man von dem Wiedehopfe gelernt haben, der nach einem übermäßigen Genuß von Weintrauben einen Zweig vom Frauenhaar in den Schnabel nehmen und dann wieder nüchtern werden soll. Deßhalb wurde dieses Kraut mit einem Wiedehopfe in Verbindung gebracht, der es im Schnabel hält, Bild eines Berauschten, der seinen Rausch zu vertreiben und sich wieder nüchtern zu machen sucht. — In neuerer Zeit wählte man das Frauenhaar, wie Dr. Stang bemerkt, zu verschiedenen Symbolen und Emblemen. Da man glaubte, daß es keine Wurzel hätte, nahm man es als Bild eines Menschen, der nur dem Irdischen ergeben ist; oder auch zum Bilde der Höflinge, die, Schmarozer-Pflanzen gleich, an den Wänden der Paläste der Fürsten hängen, und im äussern, eiteln Glanze prangend, ohne Wurzeln und Haltbarkeit, jeden Augenblik ihren Sturz und die Ungnade der Fürsten befürchten müssen. Da übrigens das Frauenhaar weder in der Sommerhize sein Grün verliert, noch im Winterfrost hinwelkt, so benüzte man es auch als Symbol eines in allen Lebenslagen Ausdauer und Gleichmuth zeigenden Weisen, in welchem Falle es die Aufschrift: immarcescens, unverwelklich, erhielt. Durch den Umstand endlich, daß es den Botanikern bisher noch nicht gelungen ist, die Eigenschaften dieser Pflanze ganz kennen zu lernen, erwählte sie Frau von Latour zum Sinnbilde der Verschwiegenheit und Besonnenheit.

Nagelkraut, einblümiges Habichtskraut, kleines gelbes Mausöhrchen (Hieracium Pilosella L.) Obgleich diese Pflanze sich sehr rasch in jedem Boden verbreitet, so wird sie in der bessern Jahreszeit doch sehr oft von mächtigern Nachbarn verdrängt, und kommt daher meist im Spätjahre zum Vorschein, wenn jene schon der rauhen Witterung unterlegen sind. Dieses Umstandes wegen benüzte Krattinnick das Nagelkraut zu einem Sinnbilde der Beharrlichkeit:

Gewandtheit in der Kunst, zu prahlen und zu lügen,
Pflegt freilich nur zu oft Verdienste zu besiegen;
Ein schändlicher Triumph; doch sey er ihr vergönnt;
Denn die Beharrlichkeit wird doch zulezt gekrönt.

In einigen Gegenden Deutschlands werden am Himmelfahrtstage von den Töchtern und Mägden des Hauses liebliche Kränze von den kleinen, sammetartigen Röschen des Nagelkrauts gebunden und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt. Viele Landleute hängen diese Kränze, meistens doppelt, wie zwei in einander verschobene Reife, auch in die Wohnstube und zwar über den Familientisch. Der Kranz bleibt in den Ställen und Wohngemächern, bis nach Jahr und Tag die nämliche Sorgfalt ihn gegen einen neuen vertauscht. Der Aberglaube wähnt, daß, wo ein solcher Kranz hängt, der Bliz weder in das Haus, noch in den Stall, oder in die Stube schlägt.

Adonis, Frühlings-Adonis, oder böhmische Christwurz, (Adonis vernalis. L.) Diese Pflanze, die wegen ihres Anstandes sowohl, als auch durch ihre vortrefflichen glänzend gelben Blüten, sich zu einer der schönsten Zier-Pflanzen eignet, verbirgt unter diesem reizenden Aeussern eine sehr giftige Wurzel, weßhalb Krattinnik sie für ein schikliches Bild der Falschheit hält.

Der Rosenstrauch.

Das Kind schläft unter dem Rosenstrauch,
Die Knospen schwellen im Maienhauch.
Es ruht so selig, es träumt so süß,
Und spielt mit Engeln im Paradis.
Die Jahre vergehen.

Die Jungfrau steht vor dem Rosenstrauch,
Umspielt von der Blüten duftigem Hauch.
Sie preßt die Hand auf die schwellende Brust,
Erglühend in wunderseliger Lust.
Die Jahre vergehen.

Die Mutter knie't vor dem Rosenstrauch,
Die Blätter säuseln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurük,
Es schwimmt in Thränen ihr trüber Blik.
Die Jahre vergehen.

Entblättert trauert der Rosenstrauch,
Die Blüten verwehten im Herbsteshauch.
Die Blätter welkten und fielen ab,
Und deken flüsternd ein stilles Grab.
Die Jahre vergehen.

E. Ferrand.

Viersylbiges Räthsel.

Trübt je ein Kummer Deine schönen Tage,
Zerstört ein Unfall Deiner Hoffnung Blüten,
Versuch's, was Dir die ersten zwei gebieten,
Und schnell verstummt gewiß die leise Klage.
Du! deren Bild ich in dem Herzen trage!
So zürnst Du nicht, wenn ich, für den sie glühten,
Dich mit der Dritten zu benennen wage.
Und fragst Du: Kann sich Deine Liebe enden?
Kann ein Anderer Deine Gunst erwerben?
Dann mag für mich die Vierte Antwort geben.
Jezt holdes Mädchen, nimm aus meinen Händen
Das Ganze. Wird an Deiner Brust es sterben,
So lass' in ihr es ewig dafür leben.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 34. 22. August 1840.

Nachtrag zu dem Artikel über die Erziehung einiger Gemüsesorten zu einer vorzüglichen Grösse.

Bei Durchlesung der Gartenzeitung Nr. 29 und 30 rc. von diesem Jahre in obigem Betreff, scheint mir die, vor ein Paar Jahren in Erfahrung gebrachte, durch Zufall sich ergebene Art, grossen Weißkohl (Kappuskraut) zu ziehen, nicht ganz unbeachtet seyn zu dürfen.

Bei dem Herrn Pfarrer in Rechtis, Landgerichts Kempten, im Kreis von Schwaben und Neuburg, blieben aus Versehen im Jahr 1836 einige Strünke (in dortiger Gegend Sturzen genannt) von abgeschnittenem Weißkraut den ganzen Winter unter dem Schnee, der in selber Gegend gewöhnlich sehr hoch und langdauernd ist, liegen. Als die Köchin des Pfarrers solche im Frühjahr gewahrte, sezte sie diese vorher unten zugespizte Sturzen im Jahr 1837 als Probe, ob sie wachsen würden, und fand, daß sie unter allen die schönsten weissen und größten Köpfe gaben. Im Jahr 1838 sezte sie ebenfalls eine solche, unter dem Schnee liegen gebliebene Sturze, neben andere Samen tragende Gewächse hin, zeigte solche ihrem Herrn Pfarrer mit dem Bemerken: Das muß der schönste Krautkopf werden! Er wurde es auch, zur Bewunderung der ganzen Umgegend, in einer solchen Grösse und Festigkeit, daß er anfing, zu zerspringen.

Sein Gewicht hat mir der Herr Pfarrer nicht angezeigt, er muß aber groß gewesen seyn, da er mir am 4. Oktober 1838 schrieb: Dieser Krautkopf soll dem königl. Landgericht Kempten zugesendet werden, um solchen, wegen seiner Erziehungsart, auch ausserordentlichen Grösse und Festigkeit, dem landwirthschaftlichen Verein anzuzeigen.

Dabei bemerkte der Herr Pfarrer, daß diese Sturzen hart am Kopf abgeschnitten werden müssen, und ehe man sie im Frühjahre seze, unten, wo die Wurzeln anfangen, so weit spizig zugeschnitten werden, als es hart sey, und dann über die Hälfte in den Boden gestekt werden. Wenn sie einmal Augen treiben, so lasse man ihnen nur das schönste, die kleineren aber, welche nachschieben, müssen abgerissen werden. Noch bemerkt der Herr Pfarrer: Bei uns hat er gut

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie viel Weinsorten muß man pflanzen?

Es sind nun sieben Jahre, seitdem ich mir einen kleinen Weinberg angelegt habe. Das heurige Jahr ist ein sehr gesegnetes für mich, und mein Weingarten zieht viele fremde Besuche an. Unter diesen war ein Gutsherr, der sich entschlossen, sich auch einen Weinberg anzulegen, und derselbe fragte mich, wie viele Sorten er anpflanzen soll. Ich will darüber meine Meinung niederschreiben. Ein kluger Winzer wird allemal wohlthun, wenn er den Weinstok, den er von vorzüglicher Güte befunden hat, mit keinen andern Stämmen in seinen Weinberg pflanzt, welche von schlechterem Gehalte und von geringerer Güte sind; sondern er wird die Zahl der guten Weinstöke immer vermehren. Jedoch er wird, wenn er vorsichtig handeln will,

im Garten liegen bleiben können, wo es den ganzen Winter viel Schnee hat bis im Frühjahr, wie es in Lindau gehen würde mit dem Liegenlassen, weiß ich nicht; besser würde man thun, wenn man sie im Garten eingraben würde, damit sie frisch erhalten würden.

Ich ließ über den Winter 18$\frac{38}{39}$ mehrere eingraben, fand sie aber im Frühjahre alle verfault. Ich wollte, daß von 18$\frac{39}{40}$ eine abermalige Probe in Stroh gelegt damit gemacht werde, der Gärtner habe es aber vergessen.

Es scheint mir übrigens, da das ganze Verfahren durchaus nichts kostet, der Mühe werth zu seyn, daß von Andern und besonders da, Versuche gemacht werden, wo die Sturzen (Strünke) den Winter über unter beständigem Schnee liegen können, Das in hiesiger Gegend sehr selten und beinahe nie anhaltend der Fall ist.

G. Fr. Kinkelin,
königl. Stiftungs-Administrator und Mitglied.

Ueber den Morus multicaulis

und die Anpflanzung von Maulbeerbäumen auf Stellen, wo kurz zuvor Maulbeerbäume gestanden haben.
(Von Herrn Regierungsrath von Türk, zu Klein-Glienike bei Potsdam.)

Das „Bulletin de la société d'agriculture de l'Hérault. Juni 1838. 190." enthält Folgendes:

Die Frühjahrsfröste der lezten Jahre sind dem Morus multicaulis in den nördlichen Provinzen Frankreichs sehr verderblich gewesen; man hat sich überzeugt, daß dieser Baum viel empfindlicher gegen die Kälte ist, als der gewöhnliche Maulbeerbaum mit weisser Frucht (Morus alba); überall ist er zu Grunde gegangen, namentlich zu Rodez und Neuilly zu Tausenden und Hunderttausenden.

Dagegen hat man in den mittäglichen Provinzen von Frankreich entgegengesezte Erfahrungen gemacht.

Während z. B. der Frost vom 22. April so verderblich für den gewöhnlichen Maulbeer-Baum war, litt der multicaulis gar nicht; Wein-Reben, Platanen, die Broussonetia, die neben ihm standen, wurden von diesem Froste hart betroffen, ohne daß er dadurch litt.

Während zu Lünel und St. Michel (in der Nähe von Lünel) die Blätter des niedrigstämmigen weissen Maulbeerbaums gänzlich vom Froste zerstört waren (brulées hiesse eigentlich verbrannt, sie sehen in der That so aus, als wären sie verbrannt), hatten die des multicaulis weniger gelitten, und diese Art erholte sich so schnell, daß 8 Tage später die neuen Triebe schon eine Länge von 2 Zoll hatten.

Es dürfte daher rathsam seyn, seine Kultur nicht sofort aufzugeben.

So weit das Bulletin. Ich will nun hier, hinsichtlich des Morus multicaulis nur noch bemerken, daß ich mehrere Jahre hinter einander ihn sowohl im Garten, an einer geschüzten Stelle, im besten Boden, als auch in der Höhe im leichten Boden habe pflanzen lassen, daß er aber stets entweder in dem nächsten, oder spätestens im zweiten Winter erstarb. Dagegen hat er sich in der königl. Landes-Baumschule bei Potsdam erhalten; auch hat eine Anpflanzung von

---

nicht immer ein und dieselbe Sorte, sondern verschiedene gute Sorten pflanzen: denn kein Jahr ist leichtlich so mild und so gemässigt im Betreff der Hize und Kälte, daß es nicht vorzüglich eine oder die andere Sorte von Weinstöken angreifen sollte. Z. B. es ist jezt ein trokenes Jahr, so leiden also die Stöke, welche gerne in feuchtem Boden stehen und Feuchtigkeit lieben; oder es ist ein regnigtes Jahr, und dann leiden die Stöke, welche gerne im Trokenen sich befinden; oder das Jahr ist sehr kalt und dem Reif sehr ausgesezt, und dann werden die Stöke sehr beschädiget, welche die Kälte nicht vertragen; oder das Jahr ist heiß, und es werden dann alle die Stöke sehr angegriffen, welche keine Hize vertragen. Um aber nicht alle und jede verschiedene Verhältnisse und Umstände der Witterung anzugeben, so ist doch gewiß, daß es immer etwas gibt, was den Weinbergen Schaden zufügt. Pflanzen wir nun blos eine Sorte von Weinstöken, so sind wir in Gefahr, um die ganze Weinlese zu kommen,

100,000 Bäumen dieser Art, die Herr Reichenbach zu Blansko bei Brünn in Mähren im Frühjahr 1837 anlegte, in dem harten Winter von $18\frac{37}{38}$ nicht gelitten; indessen waren die Wurzeln reichlich mit Laub bedekt.

In den Annales de la societé sericole, (gegründet zu Paris den 3. April 1837) finden sich folgende Bemerkungen über den Morus multicaulis (Murier Pérottet.):

Da diese Art des Maulbeerbaums so vorzügliche Eigenschaften hat und die nur mit seinen Blättern aufgefütterten Seidenwürmer, nach den von dem Dr. Lomeni und andern Seidenzüchtern gemachten Beobachtungen eine Seide von ausgezeichneter Feinheit liefern, sein Laub zugleich mehr nährende Stoffe und weniger wässerige Theile enthält, als der gewöhnliche weisse Maulbeerbaum, dagegen aber leicht von den Spätfrösten leidet und im Winter zuweilen selbst bis auf die Wurzel erfriert, so kam man auf den Gedanken, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, durch Kreuzung mit andern kräftigern Sorten des weissen Maulbeerbaums eine Abart zu erhalten, welche die guten Eigenschaften der multicaulis mit der Abhärtung jener Art gegen den Frost verbindet.

Man hat daher mittelst künstlicher Befruchtung, indem man den Samenstaub der einen Art auf die weibliche Blüten der andern übertrug, Abarten zu erzeugen versucht.

Der Erfolg übertraf alle Hoffnungen, die man sich gemacht hatte. Das Etablissement zu Tonnelle, wo man diese Versuche ausgeführt hat, besizt mehr als 200 neue Abarten, die man aus dem durch jene künstliche Befruchtung erzielten Samen erhalten hat, von denen mehrere, nach den angestellten Versuchen, den Mutter-Stämmen vorzuziehen sind; sie lassen sich ebenfalls durch Stellinge vermehren, wodurch man die mühsamen, ungewissen und kostbaren Versuche durch Pfropfen vermeidet; ihre Blätter sind nicht gewölkt (bullées) und sind stark genug, um den Winden zu widerstehen; sie sind nicht so weichlich (molasses) und man kann sie, nachdem sie gepflükt worden sind, ohne Schaden in weitere Entfernungen transportiren; ihr Wachsthum ist kräftiger und sie entwikeln auch ihre Blätter später, als der multicaulis.

Diese neuen Abarten vereinigen alle Vorzüge des multicaulis ohne seine übeln Eigenschaften und man wird sie in jeder Art von Boden, in jedem Klima, wo der gewöhnliche weisse Maulbeerbaum gedeihet, verpflanzen können, da sie robuster sind, und man den Frost für sie nicht fürchten darf.

In dem Etablissement zu Tonnelle findet sich die vollständigste Sammlung aller Arten des Maulbeerbaums; man hat daraus eine Maul-Beer-Baumschule gebildet, wo man mit allen Abarten vergleichende Versuche anstellt, die den Zwek haben, die Vorzüge einer jeden derselben in Rüksicht ihrer Kultur, des Einflusses der Atmosphäre, der Menge und Beschaffenheit der Blätter, die sie liefern, zu ermitteln. Die an jedem Maulbeerbaume befestigte Numer bezieht sich auf das gedrukte Verzeichniß derselben. Die Seidenzüchter, welche diese Pflanzung besuchen, sollten hauptsächlich zu der Zeit kommen, wo

wenn Das, was dieser Sorte vorzüglich schädlich ist, in demselben eintritt; denn es gibt dann weder Hülfe, noch sonst eine andere Auskunft. Bestehen aber die Weinberge aus mehreren Sorten, so ist es gewiß, daß Etwas in denselben bleiben wird, das durchaus nicht verlezt wird; wir werden dann, daferne nur das Jahr für den Wein nicht gar zu schlecht ist, immer Trauben bekommen. Jedoch dieser Grund darf bei uns nicht dazu dienen, um uns anzutreiben, so viel verschiedene Sorten von Weinstöken anzuschaffen, als es nur möglich ist. Nur alle diejenigen Arten, welche zu den vorzüglichsten gerechnet werden, sind anzuschaffen. Im Ganzen mögen 4 bis 5 Sorten, die sich in Ansehung ihrer Güte so nahe kommen, als es nur möglich ist, genug seyn. Ich sollte auch glauben, daß man sehr wohl thäte, wenn man jede Weinsorte besonders pflanzte, das heißt, wenn man besondere Reihen von den besondern Sorten anlegte. Bis jezt habe ich aber dieses weder von meinen Bekannten, noch von meinen Freunden

sie im vollen Wachsthume ist, und würden erstaunen über die Verschiedenheit des Wuchses, des Aussehens und des Laubes, die hier wahrzunehmen ist. Mehrere Arten dürften den Vorzug vor allen andern verdienen, und in Gemäßheit einiger im Verlaufe der Zeit gemachten Erfahrungen wird man im Stande seyn, im Voraus zu beurtheilen, welches diejenigen sind, die mit Rüksicht auf das Klima, den Boden, und die Lage den Vorzug verdienen.

Nach den Annalen a. a. O. hat der Mor. multic. die gute Eigenschaft, sich durch Stekllnge leicht fortzupflanzen. Dieß ist, nach dem Bulletin, bei den Steklingen des durch Pfropfen veredelten weissen Maulbeerbaumes stets mißlungen, der Fehler lag aber wohl in der unrichtigen Behandlung.

Das Verfahren des Grafen Villa de Montpascal von Turin dürfte daher Berüksichtigung verdienen. Er sagt:

„Ich habe bemerkt, daß die Steklinge desto besser gerathen, je weniger sie über den Boden hervorragen, und je weniger tief sie gelegt werden. Die Beobachtung hat mich bestimmt, sie ganz mit Erde zu bedeken, damit der Saft nicht austrokne; ich ließ sie so kurz schneiden, daß jedes Stük kaum ein Auge behielt, und dann ließ ich sie ohne Verzug eben so legen, wie die Kartoffeln. Ihr Gedeihen war auf diese Weise immer gesichert, und ich hatte durch dieses Mittel den Vortheil, die Fortpflanzung um das Vierfache zu beschleunigen und zwar mit weit weniger Arbeit. Ich versuchte nun, dasselbe Verfahren bei dem gewöhnlichen weissen Maulbeerbaume anzuwenden, und hatte den gleichen Erfolg."

Dieses Verfahren, die Steklinge gleich den Kartoffeln zu legen und ganz mit Erde zu bedeken, dürfte deßhalb alle Aufmerksamkeit verdienen, weil die Trokenheit der Luft bisher das Fortkommen der Steklinge stets vereitelt hat.

Es würde grossen Vortheil bringen, wenn es sich auch bei uns bewähren sollte, da man auf diese Weise die großblättrige Art des Maulbeerbaums mit weisser Frucht aus Montpellier schnell und sicher in grosser Menge sich verschaffen könnte.

Es ist daher zu wünschen, daß an mehreren Punkten Versuche damit gemacht werden, wie ich es zu thun auch beabsichtige.

(Vielleicht dürfte dieses Verfahren auch bei andern Arten von Bäumen Anwendung finden.)

Das oben erwähnte Bulletin enthält ferner Folgendes:

Das Athenеum zu Bergomo hatte einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage ausgesezt:

„Welches ist das sicherste und am Wenigsten kostspielige Verfahren, um den Maulbeer-Baum auf derselben Stelle wachsen und gedeihen zu sehen, die vorher ein abgestorbener (oder ausgerotteter) Maulbeerbaum einnahm?"

Die patriotische Gesellschaft zu Mailand hatte nun zwar im Jahre 1778 eine Abhandlung des Herrn Paletta gekrönt, der vorschlug, das Loch an der Stelle, wo der alte Maulbeer-

---

erhalten können; ich selbst mußte der Erste seyn, welcher dieses that. Es ist nemlich diese Arbeit unter allen bei dem Weinbau vorkommenden Arbeiten bei Weitem die schwerste und unbequemste. Sie verlangt nemlich die größte Genauigkeit und Beharrlichkeit bei der Auswahl der Fechser, wobei es jedoch manchmal nur auf das Glük ankömmt. Indessen manchmal treibt uns dazu entweder die Schönheit oder Regelmäßigkeit der Sache, oder selbst der Eifer, das zu erreichen, was die Natur selbst unmöglich gemacht zu haben schien. Nur eine lange Zeit und eine genaue Erfahrung wird dazu erfordert, wobei, wenn noch ein besonderes scharfes Urtheil dazu kömmt, sich allerdings etwas thun läßt. Im Ganzen gehören viele Jahre dazu, um dieß bewerkstelligen zu können. Es ist nicht immer möglich, ein gleiches Urtheil zu fällen. Die Aehnlichkeit mancher Stöke in Ansehung ihres Triebes, ihres Holzes und der Farbe desselben, nebst ihrem Blatte ist zu groß, als daß man sie gehörig von einander unterscheiden könnte.

Baum gestanden, auszubrennen und sodann mit frischer Erde zu füllen.

Allein da die auf diese Weise auf die alte Stelle gepflanzten Maulbeerbäume zwar im Anfange freudig wuchsen, sobald aber die Wurzeln in den alten nicht erneueten Boden vordrangen, abstarben, so hat das Atheneum auf ähnliche Vorschläge keine Rüksicht genommen.

Es ist dieß ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller Gartenfreunde verdient und es wäre daher die Mittheilung der, in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen, von möglichst vielen Seiten her sehr wünschenswerth.

Es ist aus den neueren Beobachtungen bekannt, daß der Baum neben den einsaugenden auch absondernde Gefäße hat, welche die zu dessen Ernährung nicht tauglichen Stoffe fortschaffen und zwar sie durch die Wurzeln dem Boden zuführen. Die Erfahrung, die man in Mailand gemacht hat, scheint dieß zu bestätigen.

Ich bemerke dabei, daß ich dasselbe Grundstük, das ich zur Maulbeerbaum-Samenschule benüzt hatte, später wieder dazu verwendete; aber erst nachdem ich ein Paar Jahre hindurch Obstbaum-Wildlinge oder Gemüse darauf gebauet und es wieder tiefer hatte umgraben lassen.

Das entscheidet aber hier nicht, da die Sämlinge nur zwei Jahre stehen bleiben, und die Wurzeln der zweijährigen Sämlinge zwar sehr tief gehen, aber sich nur wenig in der Breite ausdehnen.

Es fragt sich nun weiter:

„Kann man an die Stelle, wo z. B. ein Apfelbaum stand, einen Birnbaum, einen Kirschbaum, einen Maulbeerbaum pflanzen?"

„Oder sind die schädlichen Stoffe, die der Apfelbaum durch seine Wurzeln ausscheidet, auch allen andern Arten von Bäumen verderblich?

Vielleicht dürfte sich dieser Gegenstand zu einer Preisaufgabe eignen, wenn nicht schon hinreichende Erfahrungen vorliegen.

(Aus den preuß. Verhandlungen.)

Ein Beitrag zur Kultur des wilden Rosenstoks.

Der wilde Rosenstok, welcher so kräftig in einem magern Boden wächst, und sich so leicht veredeln läßt, scheint mir nicht genug beachtet zu seyn; ich will daher, was ich von ihm erlernt habe, mittheilen. Größere Kenner mögen sich hierdurch veranlaßt finden, ihre Kenntnisse davon uns auch bald mitzutheilen, damit dieser Strauch nach Verdienst benüzt und gepflanzt werde.

Da sich dieser Strauch, durch seine starken Triebe, zu hohe Kronen tragenden Rosenstöken am Besten eignet, und seiner Eigenthümlichkeit wegen sich als solcher nicht will erhalten lassen, so will ich dessen Kultur nach meiner Erfahrung, wie er sich als Baum ziehen läßt, hier bekannt machen.

Der wilde Rosenstrauch wächst in jedem Boden, wenn er nur tief genug loker gemacht wird, und ihm im Sommer die Feuchtigkeit nicht fehlt, in einem guten lokern Boden wächst er natürlich am Besten.

---

nur durch ihre Früchte, nur durch das Blatt wird dieß möglich. Und diese Sorgfalt kann, meiner Meinung nach, nur von dem Vater der Familie, nur von dem Besizer des Grundstükes selbst angestellt werden. Denn sich auf den Verwalter oder den Winzer verlassen zu wollen, dieß würde offenbar sehr vielen Leichtsinn voraussezen.

Jedoch mir fällt jezt eine Methode ein, nach der man einen grossen Weinberg bald in Ordnung zu bringen und nur Sorte zu seiner Sorte in Reihen zu pflanzen vermag. Man erreicht durch dieselbe seinen Willen während einer geringen Frist von Jahren. Es müssen nemlich die Weinberge alte Stöke haben, und diese durch die Bank veredelt werden, jede Reihe mit einer besondern Sorte; wodurch man denn in wenigen Jahren eine ungeheure Menge von Gezranken von den veredelten Stöken zu erhalten im Stande ist.

Die Gründe, warum eine solche Einrichtung eines Weinbergs vorzüglich annehmlich ist, mögen folgende seyn.

Der Rosenstrauch bekommt keine Rinde an seinem Stamme, wie andere Bäume, die dem Sonnenbrande und der trokenen Luft Widerstand leisten; er hat nur eine saftige Haut, die, wenn sie noch so stark wird, keine holzigen Theile annimmt; er kann daher im Freien nicht fortkommen.

Aus diesem Grunde siehet man ihn nur unter andern Gesträuchen, hinter alten Zäunen, an Gebäuden der Mitternachtsseite, und unter schattigen Bäumen, in seiner Wildniß üppig wachsen. Findet man ihn ja im Freien, so sucht er seinen Stamm durch sein Laub vor dem Sonnenbrand zu schüzen, dieser alleinige Schuz ist zu schwach, und er bleibt kümmerlich.

Ich habe daher Versuche angestellt, und hohe Kronen tragende Rosenstöke, am Hause Mittagsseite, in die Prell-Sonne gesezt, sie aber mit einer Tucheke umwikelt, oder in einen Streifen alten Zeugs genähet, auch habe ich andere mit einem dünn gedrehten Strohstrange von oben bis unten dicht umwunden, worin sie ausserordentlich gedeihen.

Bei mir stehen sie in sehr ordinärem Sand- und Gartenboden auf dem Hofe, sie haben aber beim Einpflanzen grosse, tiefe Löcher bekommen, und werden immer gut feucht gehalten.

Die darauf gesezten Centifolien haben in einem Sommer Zweige von fünf Fuß Länge getrieben, und bilden solche grosse Kronen, die sie nicht allein tragen können, weil sie zu üppig vor dem Stamm hinauswachsen.

Ein solcher Rosenbaum prangt in seiner Blütenzeit täglich und Wochen lang mit drei bis vierthalb Hundert frisch blühenden Rosen.

Der wilde Rosenbaum läßt sich recht gut bis zum zweiten Stok am Fenster ziehen, wo er dann seine schönen Blumen zeigen kann.

Am Vorzüglichsten gedeihen auf ihm die Centifolien, auch Moosrosen.

Es ist wunderbar, mit wie wenig Haut ein Rosenstok sich erhalten kann. Bricht daher durch Zufall ein Rosenbaum ab, und er hat an seiner Bruchstelle nur noch ein wenig Haut behalten, so schiene man den Bruch, und binde den Baum fest, er verwächst den Schaden fast ohne zu trauern. Müller.

Die neueste und schönste Gurke

Non plus ultra, englisch Prize fighter (auch zum Treiben).

Von dieser sehr grossen, schönen und zuträglichen Gurke erhielt ich im Frühjahr 1838 drei Kerne, welche ich Anfang April in einen Blumentopf legte und solchen in ein warmes Mistbeet stellte. Nach einiger Zeit ging ein Kern davon auf, die junge Pflanze wuchs schnell heran, und verrieth durch ihre ganze Beschaffenheit, so wie durch ihr eigenthümliches Wachsthum, daß diese Gurkenart von unserer bekannten Schlangen-Gurke weit abweicht. Diese eine Pflanze, nachdem sie das vierte Blatt getrieben, pflanzte ich Anfang Mai in den Raum eines Mistbeetfensters; nachdem sie dort einige Tage angewachsen, fing sie an, so schnell zu vegetiren, wie ich es bei andern Gurkenarten nie bemerkt habe, so daß sie

Erstlich die Belustigung und der vorzügliche Genuß, welchen man, so wie im gemeinen Leben, also auch in landwirthschaftlichen Einrichtungen zieht, wenn sie mit Ordnung angelegt sind; wenn das Zusammengehörige zu einander gekommen ist. Es bewirkt dieses die Vorstellung des Harmonirenden, welche durchaus nicht hervorgebracht wird, wenn Alles durch einander gestellt ist. Zweitens der herrliche Anblik, der, wenn die Stöke mit ihren Trauben prangen, Jedem sich darbietet, wenn er in den Garten tritt; wenn er hier Reihen biturischer Stöke, dort Arzeller, dort Spinoer und hier wiederum Königs-Wein prangen sieht, mit welchem die ernährende Mutter Erde Jahr aus Jahr ein die Sterblichen erfreuet, wenn sie ihre nährenden Güter darbietet. Jedoch über alles Dieses geht nun drittens noch der Nuzen: Es ist nemlich gewiß, daß der Gutsbesizer weit lieber in den Weinberg kommt, wenn er darinnen Ordnung antrifft, und daher auch demselben seine Besuche weit öfter macht. Es läßt

nach vier Wochen im Juni schon ihr angewiesenes Mistbeetfenster mit ihren grossen Blättern bedekte, und aus allen Blattwinkeln junge Früchte ansezte; ich war demnach genöthigt, um der Pflanze den nöthigen Raum zu verschaffen, die unter den beiden andern Fenstern befindlichen Melonenpflanzen wegzunehmen, und nicht lange darauf bedekte diese Eine Gurkenpflanze auch diese beiden Fenster mit ihren Ranken und grünte den ganzen Sommer hindurch. Ende Juni nahm ich, wie bei andern Gurken, die Fenster ganz fort und ließ sie im Freien wachsen, aber das kalte ungünstige Wetter in diesem Sommer machte viele Gurkenfrüchte fleckig, so daß ich solche, um den nöthigen Samen davon zu gewinnen, nicht früher und auch diese Eine nur zur Ansicht stellen kann. Die Pflanze ist heute noch gesund und treibt freudig fort, da andere in der Nähe stehende Gurken längst schon vom sogenannten Kanker befallen und abgestorben sind.

Eine Frucht von 20 Zoll Länge erfolgt hierbei, doch kann ich versichern, daß mir Gurken von 24 Zoll durch die nasse rauhe Witterung verdorben sind. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß sie bei günstigern Verhältnissen eine Länge von 26 bis 30 Zoll erreichen könnten. Die Frucht ist sehr fleischig und hat ausnahmsweise wenig Kerne, daher sie zum Einmachen sich vorzüglich eignen würde.

Berlin.

Ohm,
Kunst- und Handelsgärtner.

(Aus den preuß. Verhandlungen.)

Sicheres Mittel gegen das Schossen der Zwiebeln.

Die ganze Kunst besteht darin, daß die sogenannten Sez- oder Stekzwiebeln gehörig ausgetroknet werden. Man läßt daher die vom Samen gezogenen, zum Sezen bestimmten Zwiebeln vorerst recht reif werden, sammelt sie bei trokenem Wetter ein, breitet sie an einem luftigen Ort, am Besten auf dem Speicher, dünn auseinander, und wenn man einmal die Stuben zu heizen beginnt, reinigt man die Zwiebeln von den Schlutten und hängt sie in einem Sak in der Nähe des Ofens auf, wo sie den ganzen Winter über bleiben, und wobei zuweilen nachzusehen ist, ob sich keine faulen darunter befinden, welche wegzunehmen sind.

Einsender beobachtet dieses Verfahren seit länger als zehn Jahren, und es ist eine Seltenheit, auch nur Eine geschoßte Zwiebel unter den seinen zu sehen, während andere, nicht so behandelte Zwiebel in Menge aufschiessen, wenn auch beim Pflanzen die vom Kalendermacher empfohlenen Tage und Zeichen noch so genau eingehalten worden.

Eine braune Malerfarbe aus Kaffeebohnen zu erhalten.

Aus dem gebrannten und gemahlenen Kaffee kann man eine schöne braune Malerfarbe bereiten. Man nimmt nemlich 2 Loth dergleichen Kaffee, thut ein wenig Weinsteinsalz dazu, kocht es in einem Nößel Brunnenwasser, schüttet es in Muschelschalen und läßt es troknen.

ihn gleichfalls dahin das Vergnügen, welches ihm der schöne Anb ik gewährt. Er besieht dann jede Reihe und kann dann mit leichter Mühe jede, auch die kleinste Unordnung in derselben entdeken; welches aber nicht geschieht, wenn Alles durcheinander steht. Dieses ist das Erste; das Zweite aber ist ferner, daß bei der Weinlese Alles schneller und auch besser von statten geht. Schneller, indem die Leser nicht nöthig haben, die Stöke auszulesen und so aus einer Reihe in die andere zu laufen; sondern eine Reihe nach der andern vornehmen und abthun können. Besser, indem jede Sorte für sich, ganz rein, ohne mit andern vermischt zu seyn und ohne unreife Trauben zu enthalten, gelesen wird. Es können dieses die unwissendsten, einfältigsten Menschen thun; da hingegen in andern Weinbergen dieses nicht möglich ist; denn in diesem Falle muß man immer kluge und verständige Personen mit anstellen, welche Acht haben, daß von den Lesern nicht unreife Beeren mit reifen und guten eingesammelt werden. Man gewinnt durch diese systematische Einrichtung des Weinbergs durchaus an Wein, und zwar dieß an gutem Wein. Es wird nemlich, da keine schlechte Traube zu den guten gelesen wird, bei Weitem so vieler Wein nicht unbrauchbar, und zwingt daher die Besizer nicht, denselben, bevor er gut geworden ist, vor der Zeit zu verkaufen.

Lesefrüchte.

In dem Dorfe Brebow bei Nauen, sezte sich am 12. Juli ein Bienenschwarm an ein Storchennest, in dem sich drei junge Störche befanden, welche diese ungebetenen Gäste nicht neben sich dulden wollten, und deßhalb nach ihnen bissen; die Bienen aber, hiedurch gereizt, fielen über die drei jungen Störche her, und in kurzer Zeit waren diese getödtet.

Am 14. Juli wurden in Cues an der Mosel an mehreren Gartenreben die ersten rothen Trauben im Weine gefunden. In frühern Jahren zeigte sich der Wein in derselben Rebensorte: 1828 am 18., 1831 am 25., 1833 am 10., 1834 am 9., 1835 am 15., und 1839 am 20. Juli. In den Weinbergen haben seit drei Wochen die Trauben sehr verloren und sind durchgängig noch sehr weit zurück.

Niederwalluf (im Rheingau), 19 Juli. So sehr der besorgte Landmann bei der eingetretenen Kühle des Julimonats für seine Weincrescenz fürchtete, so war es doch nur sorgliche Ahnung; denn seit dem 16. dieß haben wir hier reife Trauben. Bringt uns der Nachmonat August gedeihliche, günstige Witterung, so wird der Oktober durch gediegene Reife uns auch eine entsprechende Weinqualität erzeitigen können. Die Quantität verspricht viel. Unsere heurige Ernte ist in fröhlichem Treiben, und wird die Erwartungen von Manchem übertreffen. Kartoffeln wird uns der Himmel zur Genüge bescheren.

Blumenmarkt.

Man berechnet, daß an jedem Markttage auf der Blumenhalle in Paris für 20,000 Franken Sträuße und Blumen verkauft werden.

Hortensia.

Die größten bekannten Prachtpflanzen dieser Art fanden sich 1817 in England, wo eine 680 Blumen, und 1823, wo eine 395 zeigte. Der Umfang betrug beinahe 24 Fuß und die Höhe 4 und einen halben Fuß.

Awa, oder Pfefferpflanze (Piper Malamiris L.), ist auf den am Ende des 17. Jahrhunderts von Schouten und Tasmann entdeckten Inseln Amamokon, Tongataboo, Laowe und Calafat, welchen die Engländer später den Namen der Freundschaftsinseln beilegten, ein Zeichen der Eintracht und des Friedens. Deßhalb trugen die Eingebornen, als die Holländer zuerst ihren Boden betraten, diesen, so wie auch nachher den Engländern, die Awa entgegen, um ihnen einen Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnungen zu geben.

Lied zweier Schwestern an ihr Gärtchen.

Grüner Plaz, von unsern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh',
Leicht umzäunt mit Rosenwänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unserer Jugendfeste,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blütenäste
Mond und Sonne freundlich an.

Grüner Plaz, vor wenig Lenzen,
Lagst du noch als Wüstenei;
Nur mit Dorn- und Distel-Kränzen
Schmückte dich der junge Mai;
Wo statt Blumen, Nesseln sproßen,
Wollte keines Mädchen Fuß;
Deines Bachs Gewässer flossen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstört;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlass'nen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da;
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Laube sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hüttendach und Epheuranke,
So gewünscht und so gehegt;
Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Weit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Joh. Georg Jacobi.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Vergißmeinnicht.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 35. 29. August 1840.

Kurzer Umriß der Rotation oder des Wechsels der Pflanzen.

(Vom Hofgärtner Herrn Rietner in Schönhausen.)

Ich erlaube mir hier einige Bemerkungen über einen Gegenstand vorzutragen, der zwar schon vielfältig erläutert und besprochen worden, der aber, obgleich er von hoher Bedeutung für das höchste Gedeihen kultivirter Pflanzen ist, von dem Gartenbau im Allgemeinen doch bei Weitem nicht in dem Grade beachtet wird, als es die Landwirthschaft wohl zu thun pflegt, und der, wenn auch wirklich anerkannt, doch nicht immer richtig verstanden wird.

Die Rotation oder der Wechsel der Pflanzen ist gleich jenem der Zustände auf der Erd-Oberfläche Bedingniß zum bessern Gedeihen derselben.

Die Theorie ist im Allgemeinen die, daß die Saugwurzeln als die einzigen Nahrung einsaugenden Organe des unterirdischen Theiles der Pflanzen, gewisse Stoffe absondern, die für ihre Nachkommen derselben Art verderblich, für andere Gattungen dagegen, wenn deren Wachsthum auch nicht gerade immer begünstigend, doch auch nicht schädlich sind.

In dieser Beziehung kann also ein Boden für eine Pflanzenart unrein, oder wie man zu sagen pflegt, ausgemergelt, für andere Arten rein und ihrem Wachsthum entsprechend seyn.

Die Natur selbst gibt uns davon, wenn auch entfernt, die Beispiele, welche, wenn wir sie auch nicht immer begreifen, uns doch als Fingerzeig zu unsern Kulturen dienen sollten. So z. B. erzeugt sich nicht selten da, wo die Erde tief umgearbeitet wird, eine Vegetation von Pflanzen, die früher nicht da gewesen sind. Im nördlichen Amerika sollen nach Franklin auf Stellen, wo Nadelholz-Waldungen abgebrannt wurden, Pappeln und anderes Laubholz in grosser Menge hervorsprossen. Auf den Antillischen Inseln erzeugt sich nach derselben Operation Portulak, und in Rußland, sagt Pallas, wachsen nach dem Abtrieb von Fichtenwäldern, Birken, Eschen, Linden und viele zuvor nicht daselbst vorhanden gewesene Holzarten.

Diese und manche andere Beispiele bewei-

Nachrichten aus Frauendorf.

Der Garten der Hoffnung.

Keine Stimmung unserer Seele ist so allgemein und so dauernd, als die Hoffnung. Jede andere Leidenschaft wirkt nur bei einzelnen Anlässen und Gelegenheiten aufwachend, in gewissen Theilen unsers Lebens; aber die Hoffnung entsteigt schon ihrem ersten mächtigen Keime, sobald wir unsern wirklichen Zustand mit dem möglichen zu vergleichen anfangen, und begleitet uns durch jede Scene, durch jede Periode unsers Daseyns. Sie treibt uns immer vorwärts zu neuen Eroberungen, und hält unserm Auge unaufhörlich irgend ein Gut vor, indem sie uns entweder Milderung unseres Elends oder Vermehrung unseres Glükes verheißt.

Hoffnung ist das Nothwendigste, Unentbehrlichste in jeder Lage. Armuth, Krankheit, Gefangenschaft würden uns ohne sie unerträglich seyn; ja selbst das glüklichste Loos unserer irdischen Existenz würde nicht im Stande seyn, uns dieses allgemeinen Segen der Natur entbehr-

sen, dünkt mich, zur Genüge, wie sehr die Natur bemüht ist, das Gedeihen der Pflanzen durch neue Wechsel derselben zu begründen, und das Gleichgewicht überall herzustellen; und ergibt sich hieraus, wie aus manchen andern, uns noch näher liegenden Thatsachen, die ich weiter unten bezeichnen werde, einerseits die Wichtigkeit des Wechsels der Pflanzen, so wie anderseits die Wichtigkeit einer gewissen Eintheilung bei Bebauung des Bodens mit denselben. Nicht allein, daß die Rotation das Gedeihen der Gewächse befördert, ist sie auch insofern als Düngerersparniß zu betrachten, als solche Theile desselben, die für eine Pflanzenart nicht geeignet sind, einer anderen wiederum zur Nahrung dienen.

Ungenügsame und solche Pflanzen, die sich schnell entwikeln und ihrer Bildung rasch entgegen gehen, haben den Wechsel des Bodens um so nöthiger, als sie die Umgebung ihrer Wurzeln in weit kürzerer Zeit mit ausgeschiedenen Stoffen beladen, diese daher für eine nachfolgende Ernte derselben Art untauglich machen. Im Allgemeinen verlangen diejenigen Gewächse den Wechsel des Standorts am Meisten, deren Wurzelvermögen weit ausgebreitet und verzweigt ist, weniger dagegen solche, deren Wurzeln knollen-, spindel- oder rübenförmig sind, wodurch beim Eindringen derselben in den Boden, dieser gewissermassen aufgelokert und der Einwirkung der Atmosphäre mehr ausgesezt wird.

Was ich hier von dem Bodenwechsel sage, ist nicht nur auf die krautartigen Küchengewächse, sondern auch auf andere Pflanzen zu beziehen, und hängt der günstige Erfolg im Wachsthum der Holzpflanzen gleichwohl von denselben Prinzipien ab. Man soll also nie einen Obstbaum oder Fruchtstrauch auf dieselbe Stelle pflanzen, wo schon ein gleichnamiger vor ihm gestanden hat, ohne daß man entweder die ganze Masse des im Bereiche seiner Wurzeln gewesenen Erdreichs durch neues ersezt, oder Jahre lang mit dem Pflanzen des neuen Individuums gewartet hat, binnen welcher Zeit sich die Uebereeste und die im Boden zurükgebliebenen, ausgeschiedenen Stoffe in günstige Nahrmittel zersezt und umgewandelt haben.

Mit Bezug auf die Wichtigkeit des Wechsels des Bodens und der Pflanzen, und wie höchst erspießlich beides in vielen Fällen ist, mögen hier die Erdbeer-, Tabaks- und die Kleepflanze als Beispiel dienen.

An den Orten nemlich, wo Erdbeerpflanzen 3 bis 4 Jahre gestanden haben, ist der Boden mit ausgeschiedenen Stoffen erfüllt, (in der gewöhnlichen Vorstellung ausgesogen, ausgemergelt), daß es auch bei der sorgfältigsten Behandlung und Bearbeitung seiner Theile ausser der Operation des Rigolens, kaum ein Mittel gibt, an derselben Stelle wieder eine gesunde, geschweige denn eine üppig und kräftig wachsende Erdbeerpflanze zu erziehen. Alles, was man in diesem Falle höchstens erhält, sind kümmerliche und schwach treibende Subjekte, die wohl eine Zeit lang nothdürftig bestehen und fortleben, aber auch nur zu bald dem Tode anheim fallen.

Wie bedeutend und nachhaltig wirkend die von den Wurzeln ausgeschiedenen Stoffe mancher Pflanzen seyn müssen, beweist die Tabakpflanze.

---

lich zu machen, wären auch alle Gaben des Glükes über das Leben in reichster Fülle ausgeströmet, wenn es nicht stets durch die Erwartung eines neuen Gutes, oder eines noch unbekannten Genusses, durch welche der Raum unsrer Wünsche am Ende doch ausgefüllt werden muß, noch mehr erhoben würde.

Zwar ist die Hoffnung sehr täuschend, und erfüllt nur selten, was sie versprach; aber doch sind ihre Versprechungen schäzbarer, als alle Gaben des Glükes, denn wenn sie uns auch täuschet, so ersezet sie doch fast immer ihre vereitelten Erfüllungen durch Verheissung eines fernern grösseren Gutes.

Sanft umwehte mich unter diesen Betrachtungen der Duft, den die Abendlüfte auf schimmernden Fittigen umhertrugen, und der Baum, an dessen Stamm ich zurükgebeugt saß, forderte durch seine Kühlung jeden meiner Sinne zur Stärke auf, und gab mir in jedem keimenden Blatte seiner Zweige, in jedem aufsprossenden Halme an seinen Wurzeln neue Bilder zu den Ideen. Des Entzükens um mich her und in mir selbst wurde endlich so viel, daß sich meine Nerven in dem Zauber eines sanft überwältigenden Schlummers auflößten, und ich bald von Dem fortträumte, welches der Gegenstand meines Wachens war.

Alle Formen des Sichtbaren erschienen mir jezt hel-

In den Rheingegenden nemlich, namentlich um Cöln, wo sehr viel Tabak gebaut wird, hat man nach dem Zeugniß des Herrn Garten-Direktor Lenné die Erfahrungge macht, daß, wenn man den in diesem Jahre mit Tabak bepflanzt gewesenen Boden in dem nächst folgenden mit Mohrrüben, weissen Rüben, oder mit sonst einer Pflanze aus dem Geschlechte der rüben- und knollenartigen Gewächsen besäet, diese einen so bittern und unangenehmen Geschmak annehmen, daß sie kaum noch zu geniessen sind, und daß man deßhalb immer eine Zwischenkultur machen muß, wenn man die Absicht hat, eine jener Pflanzen daselbst genießbar zu erzeugen.

Die Kleepflanze beweist ferner, daß Das, was der einen Pflanze zum Wachsthum schädlich, der andern förderlich werden kann, und daß die Pflanzen dem Boden in vielen Fällen ein Plus an Fruchtbarkeit geben, als ihm diese nehmen. Säet man z. B. auf einen drei Jahre bestandenen Kleeaker Roggen ohne allen Dünger, so erstaunt man über die Ueppigkeit eines Wachsthums, das blos in Folge Dessen, was die Vorfrucht dem Boden gegeben hat, hervorgerufen worden ist.

Indem ich die Nothwendigkeit der Rotation vorzugsweise auf die von der Wurzel ausgeschiedenen Stoffe basire, wodurch der Boden für eine Pflanze rein, für die andere aber unrein zu nennen ist, will ich damit keineswegs beweisen, daß durch den Wechsel des Bodens und der Pflanzen die Düngung derselben ganz aufgehoben oder bei Seite gesezt werden sollte, im Gegentheile macht sich dieselbe für den Gemüsegarten um so nöthiger, als hier keine Hand breit Boden ruhen oder Brache liegen darf, wodurch derselbe sonst wohl von Natur zur Aufnahme ein und derselben Pflanze empfänglich gemacht wird.

Wer also die richtige Zucht und Pflege der Pflanzen zum Ziele hat, der sorge ja für die rechte Auswahl der Gewächse für einen gegebenen Boden. Wer diesen Grundsaz nicht berüksichtigt, oder gleichgiltig genug hält, ihn unberüksichtigt lassen zu können, der wird nie einen guten Erfolg seiner Pflanzungen noch seiner Mühe ernten.

Pfropfreiser auf den Georginenknollen.

Ich vermag nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wer zuerst die jezt schon bekanntere Art, die Georginen oder Dahlien durch Pfropfreiser auf ihre Wurzelknollen fortzupflanzen, erfunden habe, da fast zu derselben Zeit, nachdem der Baron Tschondi zum ersten Male das Pfropfen krautartiger Gewächstheile ausgeführt hatte, mehrere eifrige Blumenliebhaber auf diese so nahe liegende Methode gekommen seyn konnten.

In Frankreich glaubte Feburier der Erste gewesen zu seyn, der sie anwendete. Er erzählt nemlich in einem an die Pariser-Gartenbaugesellschaft gerichteten Briefe, welcher in ihren Annalen im Auszuge mitgetheilt ist, wie er zuerst mit glüklichem Erfolge junge Stekrübensprossen versezt habe und dabei auf die grosse Aehnlichkeit derselben mit den Georginenknollen aufmerksam geworden sey. Vorzüglich wichtig war es, daß er dabei auf den Gedanken kam, die sonst

---

ler und reiner, fröhlich regend und vom warmen Sonnenlicht überwallt. Duft floß aus dem weiten Grün, und der Chor der Natur erscholl wechselnd aus den umstehenden Hainen. Nach und nach sah ich mich in einem Garten. Ich sog voll Entzüken alle die mich umflutende Schönheit in mich, bemerkte aber bald, daß ich noch höheren Genuß zu erwarten hätte, und daß in einer kleinen Entfernung von mir die Blumen heller glühten, die Quellen frischer hervor sprangen, und die Haine, in welchen die Vögel alle Macht der Melodie ausübten, süßer duf[t]eten.

Die Bäume um mich her lächelten in wohlthätigem Grün und athmenden Blüten, aber ich verließ sie bei dem Anblike in der Ferne hängender Früchte, welche die Hand des Pflükers sehnsuchtsvoll zu erwarten schienen.

Ich schritt hastig zu ihnen, fand aber, daß die Farben, je mehr ich mich im Gehen näherte, immer matter wurden; die Früchte fielen ab, bevor ich sie erreichte, die Vögel flogen immer singend vor mir hin, und ich blieb troz aller Schnelle meines Eilens immer ferne beim Anblike der Freuden, deren Genuß ich nicht erringen konnte, welche meiner geschäftigen Anstrengung spotteten, und sich immer mehr zurükzogen, je näher ich ihnen zu kommen glaubte.

unbrauchbaren augen- (knospen-) losen Knollen durch Pfropfen nützlich zu machen. Zwar verweiset er über das dabei einzuschlagende Verfahren auf die in Versailles erschienene Schrift vom Grafen Lelieur unter dem Titel: Mémoire sur le Dahlia, allein in einem Februarhefte jener Annalen findet sich noch eine speziellere Angabe desselben, was hier kurz zusammengedrängt werden soll.

Zugleich mache ich darauf aufmerksam, wie diese Thatsachen von Neuem die Wahrheit bestätigen, daß Blätter die Ausbildung der Wurzeln befördern. Ja, man kann sogar sagen, daß umgekehrt eine reichlichere Wurzelbildung die Entstehung von Blättern und überhaupt Stengel-Theilen begünstige. Der Grund dieser Erscheinung wird leicht in dem entgegengesetzten (polaren) Wachsthum der Pflanzen gefunden, was sich wechselsweise bedingt.

Merkwürdig ist es ausserdem noch, daß in den knospenlosen, sogenannten blinden Wurzel-Knollen auch hinsichtlich der inneren Beschaffenheit ein gewisser Indifferentismus herrscht, indem man weder überall deutliche Holzgefässe, die Stärkemehlmasse durchsetzen, noch auch selbst leztere von der eigentlichen Zellsubstanz gehörig geschieden beobachtet. Alles ist ziemlich gleichförmig von seifenartiger Konsistenz.

Aeusserlich bemerkt man zwar häufig einige Wurzelrudimente, allein das Ganze bleibt ohne merkliche Vergrösserung, ohne merkliches Wachsthum, so daß gleichsam hierin die Lebenskraft zu schlummern scheint. Ferner geht abermals aus nachstehender Notiz hervor, daß bei solcher Operation, wenn sie gelingen solle, der Wurzel-Knollen in freier Erde gelassen werden müsse.

Als Feburier in seinem Garten die Georginenknollen untersuchte, fand er unter andern zwei solche, so eben näher charakterisirte augenlose Knollen. Die eine ließ er ruhig an ihrem Plaze in der Erde, die andere brachte er in einem Topf an einen warmen Standort, beide spaltete er jedoch auf der obern Seite in der Hoffnung, dadurch einige neugetriebene (Adventiv-) Knospen zu erhalten. Allein die Wunden vernarbten schnell, und kein Trieb erschien, obwohl Wülste bemerklich waren. Gegen Ende Augusts kam ihm der Gedanke ein, auf jede dieser Knollen junge Sprossen anderer Georginen zu pfropfen.

Auf der einen machte er Einschnitte in Form eines T, wie bei dem Okuliren und unter die dike, emporgehobene Rinde brachte er junge, krautartige, ungefähr 2 Zoll lange, unten wie ein Clarinettenmundstück lang zugeschnittene Reiser, welche von Nebenreisern entnommen waren.

Auf den andern Wurzelknollen pfropfte er in Kronenform 2, 3 oder 4 Knospen, welche von kurzen Nebenreisern an dem untern Theile des Hauptstengels entlehnt waren und noch vom Saft strozten, obschon eine gewisse Festigkeit zu erreichen begannen. Sie wurden nach gewöhnlicher Weise festgebunden.

Mehrere Tagen blieben die im Topf befindlichen Pfropfreiser so grün, wie vorher, dann aber wurden sie schwarz, das Uebel verbreitete sich immer weiter und endlich kamen sie um,

---

Obschon ich mich nun mit steter Abwechselung von Kummer und Wonne getäuschet sah, so liess ich doch nicht ab, vorwärts zu dringen, voll Hoffnung, diese flüchtigen Vergnügen endlich doch zu erreichen. Nun entdekte ich eine zahllose Menge von jedem Geschlecht und Alter welche Alle an einem allgemeinen Vergnügen Theil zu nehmen schienen.

Die Wangen Aller waren von Zutrauen geröthet, und ihre Augen funkelten von Verlangen; doch schien Jedes ein eigenes verborgenes Vergnügen zu haben, und nichts von ihrem Vorhaben offenbar werden lassen zu wollen. Keines wollte meine häufigen Fragen zufrieden stellen, und ich musste mich also lange mit Anstaunen dieser seltenen Scene begnügen.

Ich wandte mich endlich an einen vom Alter gebeugten Greis, welcher nicht mehr die Kraft hatte, sich in das lärmende Getümmel hineinzudrängen, und hatte von ihm um so leichter Auskunft zu erhalten; aber er drehte sich in heftigem Unwillen von mir weg und rief mir zu: störe mich nicht, junger Thor! Sie ist gekommen, die grosse Stunde! noch am Rande des Grabes werden alle meine Wünsche erfüllet, deren Erfüllung nur das Alter verdient, welches erst weise geniessen gelernt hat!

Nur spät erfuhr ich erst, daß ich mich in dem Gar-

ehe nur noch eine innige Verwachsung mit dem nährenden Knollen Statt finden konnte. Anders verhielt es sich mit den in freier Erde gelassenen. Sie wurden anfänglich, um die zu starke Ausdünstung zu vermeiden, mit einer Glasgloke bedekt, das Erdreich ringsum häufig benezt und auch einige Wassertropfen vorsichtig auf den Blättern ausgebreitet.

Dieses Alles reichte hin, um ihr Fortwachsen zu sichern. Sie bildeten sich nach einander aus und späterhin wurden von einem die weniger gut gekommenen völlig unterdrükt. — Das übrig Gebliebene hatte zu Anfang Novembers bereits eine Höhe von 18 Zoll gewonnen und endigte in einer Blütenknospe.

Als Feburier die ganze Pflanze späterhin herausnahm, um sie in der Orangerie gegen den Frost in Schuz zu bringen, sah er, daß ungeachtet aller Vorsicht, Erde abgelöst wurde, wodurch eine beträchtliche Anzahl wohlbeschaffener Fasern und Anfänge neuer Knollen zum Vorscheine kamen, was mithin nur um so mehr noch die Vegetationskraft des ganzen Gewächses deutlich beurkundete.

Schließlich aber möchten wir allen Garten-Freunden rathen, bei ihren Fortpflanzungsversuchen, namentlich Pfropfen, Okuliren u. dgl., so viel als möglich intensives Sonnenlicht abzuhalten. Man glaubt kaum, wie sehr hievon das Gelingen der hierauf bezüglichen Arbeiten abhängt. Es gründet sich auf gewisse physiologische Geseze, die zu erläutern zu weitläufig seyn würde. Erst späterhin ist Licht dem Gedeihen vortheilhaft, wie uns auch noch überdem eigener Erfolg lehrt.

Aufbewahrung grüner Gemüse im Winter mit Beibehaltung ihres Geschmaks, so daß man sie von frischen nicht unterscheiden kann.

Man sammelt eine beliebige Menge Bohnen, Erbsen, Zukererbsen, Spargel oder dergleichen an einem heitern Tage, wenn die Sonne recht warm scheint; bringt sie so, daß sie sich über einander nicht erhizen, nach Hause, wischt sie mit einem trokenen Tuche ab, und füllt damit gläserne Flaschen so viel als möglich an, doch ohne die Gemüse zu drüken, welches am Besten durch langsames Klopfen auf der Hand mit der Flasche geschehen kann. Hat man eine hinlängliche Menge solcher Flaschen gefüllt, so verstopft man sie mit einem gut passenden neuen Korkstöpsel, sezt sie in einen kupfernen Kessel, welchen man so weit mit kaltem Wasser füllt, daß dasselbe bis an den Hals der Flaschen reicht, und gibt dann ein gelindes Feuer, bis das Wasser siedet; dieses Sieden unterhält man eine Viertel Stunde, nimmt dann das Feuer weg, und läßt Alles erkalten; die Flaschen werden hierauf herausgenommen; wenn das Wasser noch so warm ist, daß man die Hand kaum darin halten kann, und mit Pech gut verpicht, so daß der Eintritt der atmosphärischen Luft in die Flaschen gänzlich vermieden wird, worauf man sie in einem Keller oder kühlen Orte aufbewahrt.

---

ten der Hoffnung befände. Ich wandte meine Augen jezt empor, und erblikte eine Gottheit, blühend in ewiger Jugend, auf einem Throne, um welche herum alle Gaben des Glükes und alle Freuden des Lebens aufgethürmt da lagen. Das Antliz der Göttin war immer von Heiterkeit umflossen, und sie lächelte unaufhörlich, so daß ihr Lächeln allgemein war und keinen Einzelnen traf, und doch glaubte ein Jeder, ihr Lächeln sey ausschliessend nur auf ihn gerichtet, und triumphirte in seiner Meinung über alle Uebrigen, welche er für getäuscht hielt.

Ich erstieg nun eine Anhöhe, um das Ganze besser übersehen zu können. Von da aus entdekte ich, daß man durch zwei Pforten in den Garten der Hoffnung eingehen konnte, von denen eine von der Vernunft, die andere von der Phantasie bewacht wurde.

Die Vernunft ging gar strenge und gewissenhaft zu Werke, und öffnete die Pforte nur selten und nach vielen Umständen und Weigerungen; aber die Phantasie war voll Güte und Nachgibigkeit; sie hielt ihr Thor immer weit offen, und ließ Jeden ohne Unterschied ein, so daß der Raum um sie her immer voll gedrängt war, entweder von Solchen, welche die Untersuchungen der Vernunft fürchteten, oder von ihr schon abgewiesen worden waren.

Von dem Thore, woran die Vernunft Wache hielt,

Aufbewahrung der Rosen durch Austroknen.

Die Destillateurs, Parfumeurs und Conditoren heben getroknete Rosen zu verschiedenen Zweken auf. Soll ihre Arbeit nicht erfolglos seyn, so muß darauf die gehörige Sorgfalt verwendet werden. Man pflüke die Rosen an einem schönen trokenen Tage, bevor sie gänzlich aufgeblüht sind, man reinige sie von den Kelchen und trokne die Blumenkronenblätter sorgfältig. Hierauf lege man sie auf Bretter oder Gerüste, die 2 bis 3 Fuß hoch über dem Boden stehen, und stelle sie bei heissem Wetter in den Schatten, bei feuchtem Wetter auf einen Ofen. Je schneller diese Austroknung erfolgt, um so besser entwikelt sich auch das Parfum. Bevor man die also getrokneten Rosen verschließt, schüttelt man sie tüchtig in einem Sieb, damit alle fremden Theile und namentlich auch die Insekteneier abfallen, indem man ohne diese Vorsicht mitunter das Vergnügen haben würde, seine Ernte verdorben oder zum Teil aufgefressen zu finden. Gegen die Anfälle der Insekten hat man zwei verschiedene Mittel, welche wahrscheinlich dann am Besten helfen, wenn man beide vereint anwendet: Man lege die Rosenblätter in ein reines porzellanenes oder metallenes Gefäß und schüttle sie darin über einem Feuer, jedoch so sorgfältig, daß sie nicht rösten, und lege dann in das Gefäß, worin man sie aufbewahrt, einiges altes, wo möglich angerostetes Eisen.

Von dieser Austroknung wollte ich jedoch hier nicht sprechen, sondern von jener, wodurch man eine Rose mit Stiel und Blättern in ihrer vollen Gestalt und Schönheit sehr lange Zeit aufbewahren kann.

Man reinige ganz feinen Flußsand durch sorgfältige Auswaschung von allen fremden Bestandtheilen, und trokne ihn dann vollkommen auf dem Herd oder in einem Bakofen. Von diesem reingetrokneten Sand bringe man eine Lage in eine hohe Schachtel oder in irgend ein anderes passendes Gefäß, pflüke nun bei trokenem Wetter eine schöne Rose und stelle sie mit dem Stiel abwärts in dieses Sandlager senkrecht.

Nun begießt man dieselbe mit dem übrigen feinen Sand allmählig durch ein ganz feines Sieb, lege die Blätter während dieses Begiessens horizontal und flach, fahre mit dem Sandbestreuen langsam fort, bis die Rose 1 — 2 Zoll hoch mit Sand bedekt ist, bringe dann das Gefäß in einen sehr heissen Bakofen oder in eine Ofenröhre, und lasse es darin, je nach dem Grad der Hize, 1 — 2 Stunden stehen. Hierauf schüttet man den Sand wieder eben so sorgfältig und langsam aus dem Gefäße ab, stekt die Rose mit ihrem Stiel in ein Klümpchen sehr weiches Wachs oder in ein Polster, worin die Oeffnung für den Stiel vorbereitet ist, und dekt sogleich über das Ganze eine Glasgloke, damit die Rose ganz ausser Berührung mit der Luft komme.

Lüftet man die Gloke niemals, so erhält die Rose ihre Farbe und ihren Glanz oft Jahre lang, und sehr stark riechende Gattungen behalten sogar einen milden Parfum.

---

führte ein Weg zum Throne der Hoffnung, über einen rauhen schlüpfrigen Fußpfad, die Strasse der Beschwerlichkeit genannt, auf welcher Diejenigen, die von ihr eingelassen werden waren, fortschreiten mußten. Obschon den Gehenden aber der Weg gar schön schien, und sie schon ihre glüklichen Fortschritte vorher saten, fanden sie dann doch plözliche und unerwartete Hindernisse, und mußten oft stille stehen, wenn sie den Weg jezt am Schönsten glaubten.

Je weiter sie fortgingen, desto grösser und häufiger wurden die Gefahren, so daß Viele schon in der Mitte ermüdeten, Viele umkehrten, und nur eine kleine Anzahl, von der Hand der Standhaftigkeit, welche sie nach zurükgelegter Hälfte des Weges empfing, geleitet, den Gipfel der Hoffnung erreichte. Unter ihnen aber bereuten dann Viele, wenn sie die von der Hoffnung verheissenen Gaben empfangen hatten, die Mühe, welche die Erreichung derselben ihnen gekostet hatte, und fühlten ihre Erwartung getäuscht. Die Uebrigen zogen sich mit ihrer Belohnung zurük, und wurden von der Weisheit in die Lauben der Zufriedenheit geleitet.

Ich kehrte mich dann gegen das Thor der Phantasie, konnte aber keinen Weg zum Siz der Hoffnung finden; denn obschon man sie von da aus immer im vollen Glanze ihrer Gaben sizen sehen konnte, und das Gebirg von Blu.

Moskoviter Kartoffel-Küchen-Zwiebel, auch Russische Chalotten genannt.

Diese Zwiebelsorte kultivire ich schon viele Jahre, sie ist sehr zutragend, auch wohl feiner von Geschmak, als unsere gewöhnliche Küchen-Zwiebel, und leidet nicht so leicht durch die bekannte Erdmade, daher sie für manche Gegenden von einigem Werth seyn möchte. Ich hatte in diesem Sommer neben dieser Kartoffelzwiebel einige Beete mit Samen von der grossen Madaira- und gewöhnlichen gelben und weissen Zwiebel besäet, erstere wurden fast gar nicht von der Erdmade angegriffen, indessen von den gesäeten Zwiebeln fast zwei Drittheile durch sie zerstört wurden.

Die Zwiebeln, die man zum Fortpflanzen oder Küchengebrauch erziehen will, müssen im Winter troken und warm (z. B. wie Stekzwiebel) aufbewahrt werden; im März auch Anfang April pflanzt man sie einzeln in ein gegrabenes, jedoch nicht frisch gedüngtes, gutes, mehr feuchtes als trokenes Land, einen halben Fuß im Vierek auseinander und einen bis anderthalb Zoll tief; sie wachsen den ganzen Sommer hindurch und sezen um die alte Zwiebel eine ziemliche Anzahl junger Zwiebeln an, die man, wenn das Kraut gelb wird, wie andere Küchenzwiebel erntet; daß sie im Sommer vom Unkraut rein gehalten werden müssen, versteht sich von selbst.

Zwiebel, die man nicht im Winter troken wie Stekzwiebel behandelte, sondern feuchter im Keller oder Kammern durchwintert, werden ebenfalls wie obige gepflanzt, doch geben solche leicht in Samen, sezen aber dabei doch auch junge Zwiebel in der Erde an, nur werden solche nicht so groß; aber keine dieser Zwiebeln stirbt durch das Samentragen ganz ab, sondern Neben- oder junge Zwiebel erzeugen sich immer.

Ich machte in diesem Sommer den Versuch, an mehreren Zwiebelpflanzen, die Samenstiele getrieben hatten, den Stiel, ehe er die Samen-Dolden ausbildete, einen halben Fuß über der Erde abzuschneiden, worauf die Zwiebel allerdings etwas grösser wurden, als wenn die Pflanze den Samen zur Reife gebracht hätte, doch glaube ich, daß sie in günstigern Jahren, als dieses war, auch grösser auswachsen.

Den geernten Samen säet man wie gewöhnliche Zwiebel, und pflanzen sich diese aus den Samen erzogenen Zwiebel ebenfalls wie die Brutzwiebel fort.

Ohm,
Handelsgärtner.

Eingelegte Steinpilze.

Man puzt und schält kleine harte Stein-Pilze, die nicht madig seyn dürfen, wäscht sie rein, und kocht sie in Wasser mit Essig vermischt, welcher den Schleim gut herauszieht, einigemal. Dann wird das Wasser abgegossen, und die Pilze auf einem Tuche abgetroknet und in Gläser gefüllt. Hierauf kocht man guten Weinessig mit Salz, Thymian, Lorbeerblätter, Pfeffer, Knoblauch, Nelken, englisch Gewürz und Citronen-Schale ab, und gießt ihn nach erfolgtem Erkalten über die Pilze. Das Zubinden der Gläser wie gewöhnlich.

men und schönen Sträucher bedekt, und von Pfaden durchschnitten war, so war doch diese Seite so steil und schlüpfrig, daß man nie festen Fuß fassen konnte; indeß glaubte doch Jeder immer einen neuen, den Uebrigen unbekannten Weg entdekt zu haben, und wandte alle möglichen Versuche an, hinauf zu kommen. Einige machten sich Flügel, Andere wollten dieß durch ein mobile perpetuum bewerkstelligen, aber vergebens; sie sanken Alle wieder herab, und lachten dann über Diejenigen, welche auf der Strasse der Beschwerlichkeit so langsam fortschritten. Einige von den Lieblingen der Phantasie bemühten sich aber, wenn sie in den Garten kamen, nicht, das Gebirge zu ersteigen, sondern begaben sich alsogleich in das stille Thal des Müssigganges, von woraus sie den Thron der Hoffnung immer ganz übersehen konnten, und jeden Augenblik erwarteten, daß die Göttin zu ihnen herabsteigen würde. Diese waren wirklich von Allen verachtet, aber sie schienen weder Verachtung, weder Rath noch Tadel zu bemerken, sondern blieben still entschlossen, die Herabkunft der Göttin abzuwarten. Als ich aber unter der allgemeinen Freude umher schaute, entdekte ich zwei gräßliche Ungeheuer: Das Alter und den Mangel. Spiel und Jauchzen verschwand plözlich, und ein allgemeiner Schrei des Entsezens erwekte mich aus dem Traume.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Gespräch zwischen einem Gärtner und seinem Lehrling.

Ein Gärtnerlehrling erhielt den Auftrag, einen Theil der Baumschule vom Unkraute zu reinigen, sodann alle Stämme zu pfropfen. „Soll ich," fragte er in seiner Einfalt, „auch die Pflaumen- und Birnbäume pfropfen?" Warum denn diese nicht? entgegnete ihm der Gärtner; „ich dachte, das sey blos für die Pfirschen, Aprikosen und Herzkirschen gut," war die Antwort.

Der Gärtner: Wie! Du willst meine Pflaumen- und Birnbäume verderben lassen?

Der Lehrling: So war es gerade nicht gemeint; ich glaubte nur, es schade diesen nichts, und es wäre ihnen gut, wenn sie sich bei Zeiten gewöhnten, mit dem Schlechten vorlieb zu nehmen.

Der Gärtner: Thue, was ich dir aufgetragen; siehst du nicht, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über Pfirschen, wie über Pflaumen, und daß sie aus demselben Boden ihre Nahrung ziehen? Was den Bäumen recht ist, das ist den Menschen billig. Jeder junge Baum, er sey nun Pfirschen- oder Pflaumenbaum, muß erst so behandelt werden, daß überhaupt ein rechter Baum aus ihm werde. Ist das geschehen, alsdann wird es dem Gärtner leicht, an dem Pfirschen- und an dem Pflaumenbaum, an jedem zu thun, was ihm Noth ist.

Lesefrüchte.

Es mag wohl wenig bekannt seyn, daß sich in Regensburg eine botanische Gesellschaft befindet; sie hat wenigstens noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, das die Aufmerksamkeit Deutschlands auf sie gelenkt hätte. In neuester Zeit jedoch wird sie wohl ein neues Leben gewinnen und ihrem Zweke mehr entsprechen, da der Kronprinz von Bayern das Protektorat übernommen hat. Derselbe hat die Gesellschaft ermächtigt, in seinem Namen einen Preis von 100 Dukaten in Gold für die beste Bearbeitung einer Pflanzen-Geographie und Pflanzen-Statistik von Bayern oder von einem der grössern Gebiete des Königreichs auszuschreiben.

Der berühmte Rosenmaler und Blumist J. J. Redonté ist am 18. Juni in Paris, in einem Alter von 81 Jahren, gestorben.

Gemäß Beschlusses, der im Herbste 1839 zu Heidelberg Statt gehabten Versammlung deutscher Wein- und Obst-Produzenten wird diese Versammlung für das Jahr 1840 zu Mainz abgehalten werden. Der Großherzogliche Regierungs-Präsident, Freiherr von Lichtenberg zu Mainz, als erwählter Präsident dieser Versammlung, ladet zur Theilnahme hieran ein. Die Zweke der Versammlung sind dieselben, wie die der vorjährigen; nemlich eine Untersuchung und Vergleichung der in den verschiedenen Distrikten Deutschlands kultivirten Trauben- und Obstsorten, zur Beseitigung der, hinsichtlich ihrer Benennungen, herrschenden Verwirrung, als Vorarbeit zur Herstellung einer Synonymik oder systematischen Ordnung der Trauben- und Obst-Gattungen der verschiedenen Wein- und Obst-Länder Europa's, in Hinsicht auf unser Vaterland; sodann eine Musterung der in Deutschland kultivirten Weine, ohne jedoch damit andere in den Wein- und Obstbau und die Kellerwirthschaft einschlägige Gegenstände auszuschliessen.

An die Levkojen, die ich an Hannchen sandte.

Die ihr so schön erzogen
Von Liebeshänden seyd,
Ihr glüklichen Levkojen,
Habt ihr euch sonst gefreut;
So duftet jezt Entzüken!
Schönhannchen hätschelt euch
Mit ihren schönsten Bliken!
Was kommt der Ehre gleich?

O laßt euch himmlisch pflegen,
Ihr habt es gar zu gut!
Ihr Athem — Thau und Regen,
Ihr Auge — Sonnenglut!
Könnt euch mit euren Düften
Hindrängen hie und da,
Und einen Busen lüften,
Den nie ein Auge sah!

Im Taumel schöner Dinge,
Wohin ich gar zu gern
Ach, nur eins bitten ginge,
Spielt ihr den grossen Herrn;
Gebt denn! euch soll geleiten
Scherz, Liebe, Glük und Stern!
Doch bitt' ich, denkt zu Zeiten
An euren alten Herrn.

Wann so mit süssem Lachen
Auf euch ihr Auge ruht,
Und sie: „Was mag er machen?"
Die süsse Frage thut;
Dann sprecht: „Tagtäglich schlimmer!
An keiner Stelle Ruh'!
Schönhannchen! seufzt er immer!
Kennst du den Engel? Du!"

K. E.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 36. 5. September 1840.

Hyazinthen-Kultur eines holländischen Blumisten.

Ich wünsche einige Bemerkungen über die Behandlung dieser Blumen zu geben, wie sie mir von einem Herrn mitgetheilt worden sind, der Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren Holland zu besuchen, und der einige Tage zu Harlem zubrachte, während die Hyazinthen auf die anmuthigste und befriedigenste Weise, wie er erzählt, im Flor standen. Er ist ein grosser Bewunderer des Blumengartens, und er hat eine Wißbegierde, die ihn antreibt, jeden Gegenstand, auf den er seine Aufmerksamkeit richtet, vollständig zu erforschen. Ich will versuchen, diese Bemerkungen in dem Tone der Unterhaltung darzustellen, wie sie zwischen ihm und dem holländischen Blumisten statt fanden. Was die Sache betrifft, so wird sie für sich selbst sprechen; mir wenigstens schien sie besonders interessant, und wenn es ihr nicht gelingen sollte, hier Interesse zu erweken, so wird die Schuld blos an meiner Unfähigkeit liegen, dem Bericht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Auf die glükliche Wartung dieser Blume sind die holländischen Blumisten stolzer, als bei irgend einer andern, selbst die Tulpe nicht ausgenommen; und aus dem sehr bedeutenden, jährlichen Verkauf von diesen Blumen, ziehen sie einen beträchtlichen Gewinn, nicht blos aus unserm Lande, sondern ich darf sagen, aus jedem Lande Europa's. Worte können die Selbstbefriedigung und das Vergnügen nicht ausdrüken, das ein holländischer Blumist fühlt an einem schönen, sonnigen Aprilmorgen, wenn er einem ausländischen Blumisten oder Reisenden seine weiten und reich geschmükten Beete voll dieser wohlriechenden Blumen zeigt, die ihm eine Quelle des Gewinns und des Vergnügens zugleich sind. Sein natürliches Phlegma und seine Gleichgiltigkeit scheinen verschwunden, und der kalte, zurükhaltende Zug des Nationalcharakters bei Seite gelegt zu seyn. Vergnügen glänzt aus seinem Auge, ohne Zweifel erhöht durch die Erwartung, etliche 50 oder 100 Gulden ziehen zu dürfen. Das Schauspiel ist in der That groß und prachtvoll; die Ordnung und Einrichtung bewundernswürdig, und der Wohlgeruch stark. Reihen von Roth und Gelb, Purpur und Weiß in mannigfaltigen Schattirungen folgen einander ununterbrochen, und ganze Morgen Landes sind von einer unermeßlichen Masse von Blumen bedekt.

Nachrichten aus Frauendorf.

Von den Dünger- oder Komposterden, (terreaux).

Man versteht überhaupt unter Kompost (terreau) diejenige Erde, welche aus einer reinen Auflösung von Pflanzenstoffen sowohl, als thierischen Körpern entsteht.

Man unterscheidet den Kompost nach den Stoffen, aus welchen er hauptsächlich besteht. Dieser Unterschied ist sehr wichtig, weil nicht jede Art von Kompost auf gleiche Weise brauchbar ist. Daher unterscheidet man sorgfältig folgende:

1) Laubkompost, oder diejenige schwarze Erde, die durch Fäulniß des Laubes und der Pflanzen erzeugt wird. Man verschafft sie sich durch Anhäufung von Laub und

„Könnt ihr irgend Etwas, wie dieses, in England hervorbringen?“ fragte Mynheer Bloemist mit einem frohlokenden Lächeln, und fügte zugleich bei: „ihr solltet unsere Methode, die Blumen zu ziehen, erlernen und anwenden.“ Mein Freund antwortete: „Ich fürchte, eure erprobte Methode würde uns in England nicht viel helfen, ohne euren Boden und eure salzige Atmosphäre, die beide dem Wachsthum dieser Blume so verwandt und zuträglich scheinen.“

„Ihre Bemerkung ist gut,“ erwiederte Mynheer, „aber schliessen Sie nur nicht daraus, daß unsere Sorge und Pflege nichts seyen, oder daß unsere Mühe, den Boden zu verbessern, mit keinem Aufwand oder keiner Beschwerde verknüpft sey.“

„Euern Boden,“ fing mein Freund wieder an, „hat man mir beschrieben, als zu der Sorte gehörig, die man angeschwemmt nennt, nemlich eine Mischung aus Schlamm, Sand und andern Erden, wie sie gewöhnlich in tief gelegenen Ländern zurük bleibt, nachdem ein grosser, überströmender Fluß, oder eine Ueberschwemmung wieder gefallen ist; sie soll viele Aehnlichkeit mit der Erde in Unteregypten haben.“

„Unser Land,“ erwiederte Mynheer, „ist dem größten Theil nach, von Natur arm und mager. Es mag dem Lande von Egypten in manchen Beziehungen ähnlich seyn, z. B. in Hinsicht seiner niedrigen Lage und sandigen Erde; aber es wird nicht jährlich durch den befruchtenden Schlamm und die Erde befruchtet, der durch die Ueberschwemmung des Nil abgesezt wird, von welcher man sagt, sie sey eine Folge periodischer Regen, welche in Nubien und Abyssinien fallen. Dort scheint eine heisse Sonne am wolkenlosen Himmel den vegetabilischen Produkten Geburt und Reife fast in demselben Augenblik zu ertheilen, so reissend schnell ist das Wachsthum, und so vollkommen zeitig die Früchte und die Körner. Dort blühen Getreide und Reis und Flachs, Zukerrohr, Weinstöke, Feigen und Datteln, Melonen, Kürbisse und Gurken, die Papyrusstaude, der Lotus u. s. w. in der größten Ueppigkeit. Nehmt uns unsere Knollen; und was haben wir noch, mit dem wir prahlen könnten?

„Ausgezeichnete Gewächse des Auslands kommen bei uns nicht gut fort, auch sind unsere Früchte nicht sehr schmakhaft; wir leiden mehr von Dünsten und Nebeln, als ihr in England.“

In der Nähe von Harlem, in der Provinz Südholland, kann man die bedeutendste und hauptsächlichste Sammlung von Hyazinthen, Tulpen, Jonquillen, Iris u. s. w. sehen; und mein Freund besuchte nach einander die Gärten von Georg Voorhelm, Schneevogt, von Heinrich Cornelis, von Theodor Storm, von H. Polman Mooy und einigen Andern.

Der holländische Blumist hat seine Ränke und seine Kunstgriffe so gut, als der englische; er möchte dich bereden, daß, wenn du seine Sammlung gesehen habest, nichts in Holland sonst werth sey, angesehen zu werden; daß er das Auserlesenste, Wohlfeilste und Beste habe. Er würde dich auch, wenn er es möglicher Weise vermeiden könnte, nicht zu dem Wohnort oder dem Garten eines andern Blumisten weisen.

Kräutern in einer Grube oder in einem dazu bestimmten Winkel. Sorgfältige Gärtner werfen dorthin alles im Sommer auszujätende Unkraut, und im Herbste das abfallende Baumlaub und die alsdann absterbende Gewächse. Gebrauchen sie dürres Laub zu Mistbeeten, so sondern sie, wenn sie die Mistbeete erneuern oder zerstören, sorgfältig die Lauberde vom Laube ab, und sammeln jene ebenfalls zu ihrem Composthaufen. Doch hüten sie sich, das Laub der Eichen, Kastanien und Roßkastanien u. s. w., darunter zu mischen, weil dieß einen, besonders den Blumenzwiebeln schädlichen Loh- oder Gerbestoff (tannin) enthält.

2) Rindviehkompost, der aus reinem Rindviehkoth besteht, und den man eben so wie den Laubmist bereitet.

3) Roßkompost, der ausschließlich aus Pferdemist erzeugt wird.

4) Eselkompost der aus dem Miste der Esel und Maulesel entsteht.

Seine Stäbe oder Numernhölzer sind nicht sichtbar und sind daher weder dem Auge anstössig, noch vermindern sie den Effekt. Fragt man ihn nach dem Namen einer Blume, der im Augenblike seinem Gedächtnisse entfallen ist, so bükt er sich nieder, krazt auf dem Boden mit seinen Fingern, greift nach dem verborgenen Stäbchen und zieht es herauf; nachdem er es untersucht hat, stekt er es wieder hinein, und ebnet die Oberfläche, wie sie vorher war.

Kleine Blumendiebstähle sind unter ihnen keine Seltenheit, und in gewissen Jahreszeiten sind sie genöthigt, Wächter zur Bewahrung ihrer Blumen aufzustellen. „Sagen Sie mir doch, Mynheer Bloemist," fragte mein Freund eines Tages, „welches sind die Blumen, die Sie hauptsächlich kultiviren?" Die erhaltene Antwort war: „Die Hyazinthe, die Tulpe, die Tuberose, Narzisse, die Ranunkel, Anemone, Crokus, Jonquille, die Knollen-Iris, Gladiolus, Amaryllis, die Rose, die Lilie, die Dahlia, und einige wenige andere Knollen- und Zwiebelgewächse, welche von Natur unserm Boden und Klima gemäss scheinen, und in welchen unser Blumenhandel ins Ausland hauptsächlich besteht."

„In den lezten Jahren haben wir auf die Pflege der Aurikel nicht viel Aufmerksamkeit verwendet, denn in vielen Gegenden Hollands ist die Lage zu tief und feucht, als daß diese Blume lange nach einander gesund bleiben könnte. Unter allen diesen Blumen ist unser Verkauf an Hyazinthen bei Weitem der bedeutendste; in den lezten Jahren haben wir eine grosse Menge in die vereinigten Staaten von Amerika und nach Rußland versendet. Die Bestellungen aus England in dieser Hinsicht sind regelmässig, und bleiben sich gleich; wir haben stehende Aufträge von den Hauptsamenhändlern und Blumisten aus London und andern Theilen Englands, eben so auch aus Edinburgh und Dublin, die wir jährlich vollziehen; und die ungeheuren Sendungen von Hyazinthen Jahr für Jahr scheinen in der Folge der Jahre keinen Einfluß auf den Absaz zu haben."

„Gut, Mynheer Bloemist," nahm mein Freund wieder das Wort, „ich gestehe, ich finde mich äusserst befriedigt durch den Anblik Ihrer Hyazinthen. Ihr Wohlgeruch, ihre Schönheit und ihr Reichthum an Farben, übertreffen weit jede Vorstellung, die ich mir von ihnen hätte machen können. In der geeignetsten Jahreszeit, welche nach ihrer Behauptung der Oktober ist, wünsche ich, daß Sie mir nach England ein Hundert Zwiebeln von doppelten, und ein Hundert von einfachen schiken mögen, worunter alle Ihre schönsten Varietäten von Weissen, Gelben, Rothen und Blauen sich befinden."

„Ihre Aufträge sollen treulich vollzogen werden," war die Antwort von Mynherr, welche von einem Bükling begleitet war, der die Gewogenheit und die Gunst, die ihm geschenkt worden war, ausdrükte.

„Nun, Mynheer, wenn ich diese Zwiebel in England bekomme, so habe ich nicht im Sinne, mich mit der Blüte eines Jahres zu begnügen, und sie dann wegzuwerfen; ich habe im Sinn, zu versuchen, in wie fern Sorge und Pflege mir helfen werden, sie zu erhalten und die Entartung

5) Schafkompost, den der Mist von Schafen, Ziegen u. s. w. liefert

6) Reiner Taubenkompost (colombine pure), der von reinem Taubenmiste kommt, und gemischter Taubenkompost (colombine melée), der mit anderem Geflügelmist vermischt ist.

7) Staubmist (poudrette), ist der Kompost, der aus getroknetem und in Staub verwandelten Menschenkoth besteht.

8) Der Schweinkompost, der allen Zwiebelgewächsen schädlich ist. Namentlich gehen die Tulpen in jenem damit gedüngten Lande zu Grunde.

9) Der gemischte Kompost entsteht aus der Anhäufung aller jener Stoffe durcheinander, die weniger sorgfältige Gärtner, so wie Zeit und Gelegenheit es erlaubt, auf einen Haufen werfen.

10) Thierischen Kompost nennt man den, der sich durch die Faulniß blos thierischer Körper bildet. Er macht die Erde sehr fruchtbar, theilt aber den Gemüsen und Früchten einen sehr unangenehmen Geruch mit. Alle diese verschiedenen Kompostarten haben nach dem Grad ihrer Auflösung auch verschiedene Eigenschaften, die man den verschiedenen Erdarten, den örtlichen Umständen, der Witterung, den Jahreszeiten und den Pflanzen anpassen muß.

zu verbinden, in welche sie, wie unsere englischen Gärtner sagen, sobald fallen. Ich würde Ihnen dabei verbunden seyn, für eine Belehrung über diesen Gegenstand, die zu geben Sie im Stande seyn mögen, und von welchem zu sprechen Ihre Erfahrung Sie so sehr berechtigt."

„Sie schlagen meine geringen Fähigkeiten zu hoch an, Sir," antwortete Mynheer, „ich fürchte, Sie mit der Belehrung, nach der Sie begierig zu seyn scheinen, nicht befriedigen zu können, denn ich kann Ihnen keine besondern Methoden mittheilen, keine glüklichen Versuche erzählen, die nicht von uns Allen gekannt und angewendet würden. Unser Boden in der Gegend von Harlem ist im Ganzen arm und unfruchtbar; er besteht ungefähr aus zwei Drittel Sand und ein Drittel Lehm von hellbrauner Farbe, doch von beträchtlicher Tiefe. Die Beschaffenheit eines solchen Bodens ist daher leicht und porös. Sehen Sie einmal, mit welcher Leichtigkeit ich meinen Arm in dieses frisch gegrabene Stük fast bis an die Schulter drüken kann. Doch können wir diese Erde durch Pressen und Treten dicht und fest machen. Hier ist thierischer Dünger damit vermischt, wo Sie den Boden anders gefärbt und dunkler sehen. Kuhdünger, der gut verfault ist, paßt, wie wir gefunden haben, am Besten zu einer solchen Erde, besonders in dem Theil derselben, worin wie unsere Hyazinthen ziehen, doch lassen wir ihn nie in Berührung mit den Zwiebeln selbst kommen. Wann wir ihn anwenden, so graben wie ihn einen Fuß unter jenen ein, erfrischen die Erde oben von Zeit zu Zeit mit Lauberde, und düngen sie gelegenheitlich mit frischer Erde, wo der Boden durch lange Anbauung erschöpft ist. In den lezten Jahren haben wir mit beträchtlichem Vortheil Abtrittsdünger angewendet, der getroknet und in Dammerde verwandelt wurde; ich sage unbedenklich, der Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben wurde dadurch bedeutend erhöht. Eines ist es besonders, das ich von Ihnen sorgfältig beobachtet zu wissen wünschte und dieß ist: die Blätter der Pflanzen, nachdem diese ausgeblüht haben, nicht abzuschneiden, sondern sie allmählig abfallen zu lassen, denn die Gesundheit, Stärke und Grösse der Zwiebel für das nächste Jahr hängt davon ab, daß sie mit einem gehörigen Vorrath von Saft versehen werden, was Sie dadurch bedeutend verhindern würden, daß Sie die Blätter, so lang sie noch grün sind, abschneiden. Ich rathe Ihnen, sobald die Blüte verwelkt ist, den Blütenstengel abzuschneiden, aber den Zwiebel keineswegs seiner Blätter zu berauben. Allen Arten von Zwiebeln wird durch dieses unüberlegte und ungeschikte Verfahren grosser Schaden angethan.

Grosse Sorgfalt ist auch anzuwenden beim Troknen der Zwiebel, besonders wenn der Mai regnerisch ist, in diesem Fall woll'n sie vor dem zu vielen Regen beschüzt seyn. Gegen den Anfang des Juni fangen wir, wenn die Jahreszeit troken und günstig gewesen ist, an, sie herauszunehmen; um diese Zeit hat das Laubwerk seinen Saft verloren, ist vertroknet und abgefallen. Dann schneiden wir es einen Zoll hoch über dem Zwiebel ab, aber ohne die Fasern zu berühren. Ist diese Operation geendigt, so stellen wir sie wieder in Reihen nach den Sorten, und bedeken sie ungefähr einen Zoll tief mit Sand, dieß hindert, daß der Zwiebel zu schnell vertroknet und

wenn man die Vortheile daraus ziehen will, welche jede dieser Kompostarten darbietet.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Versicherung, daß sich jeder Boden, selbst Sand, Schutt, Kalk, verwitterte oder zertrümmerte Steine u. s. w. anbauen läßt und fruchtbar wird, je nachdem man ihn bearbeitet und die dafür tauglichen Gewächse darauf anbaut.

Tuff, Thon, Mergel, Torf und erzhaltige Erde können nur dann der Vegetation schaden, wenn sie nahe unter der Pflanzenerdschicht liegen. Wenn die Wurzeln der Gewächse diese oberste Schicht durchdrungen haben, und auf den Tuff, Thon u. s. w. stossen, so kränkeln sie bald, werden gelb und sterben ab. Darum ist es, wie gesagt, wichtig, die Tiefe der Pflanzenerde oder der obern Schicht, so wie die gewöhnliche Wurzellänge der anzubauenden Pflanzen zu kennen, um diese selbst so wählen zu können, daß ihre Wurzeln den Tuff, oder jeden andern schädlichen Untergrund nicht mehr erreichen. Die Unbekanntschaft mit diesen ersten Grundsäzen des Landbaues trägt die Schuld, daß viele Gärtner und Gartenliebhaber den Verlust vieler ihrer Gewächse allerlei äussern Ursachen zuschreiben, und daß ihnen dadurch der ganze Landbau und oft ihre Länderei selbst verleidet wird.

So sehe ich z. B. oft Landeigenthümer, welche Birn-

zusammenschrumpft. Wir lassen sie hier 14 Tage lang stehen, bis die Fasern troken und verwelkt sind. Dann betrachten wir sie als reif und tauglich, als gut, aufgehoben zu werden. Nachdem wir die Fasern und alle lose Haut, die an ihnen hing, mit einem Stük weichen, wollenen Tuchs sorgfältig abgerieben haben, nehmen wir sie ins Haus oder ins Vorrathszimmer, wo wir sie in niedrige Fächer legen, einen Zwiebel tief, und bedeken sie mit trokenem Sand. Sie bleiben dort, bis wieder die Zeit da ist, sie zu steken, und dieß ist Ende Oktobers, denn würden sie zu nahe zusammengelegt, so würden sie fähig zur Gährung und dem Verderben ausgesezt. Solche, die für Versendung bestimmt sind, sondern wir zu derselben Zeit ab und wikeln sie einzeln in Papier ein."

(Schluß folgt.)

Mittheilung über das Verfahren, den aus Samen gezogenen Cactus schneller zur Blüte zu bringen.

(Von Kunstgärtner Herrn von Warszewitz in Insterburg.)

Ueber das Verfahren, Cactus, vorzüglich neue Sorten, durch künstliche Befruchtung zu erzeugen, und schnell zur Blüte zu bringen, erlaube ich mir im Kurzen nicht allein dieserhalb meine Behandlung und Kultur, sondern auch über die Behandlung der aus Samen gezogenen Pflanzen Nachstehendes vorzulegen.

Im Jahre 1835 Mitte Mai blühten bei mir zu gleicher Zeit zwei Sorten Cactus, nemlich Cactus speciosus und Cactus alatus. C. alatus hatte mehrere Blüten, wovon bereits einige verblüht waren, C. speciosus hatte jedoch nur eine Blüte. Um nun die Befruchtung derselben zu bewirken, nahm ich gleich den Staub vom C. speciosus, welchen ich auf die lezten Blüten des C. alatus brachte, von dem C. alatus übertrug ich aber den Staub auf C. speciosus.

Am 6ten Tage bemerkte ich, daß beide Befruchtungen sehr gute Blütenfrüchte angesezt hatten, wovon ich auch wirklich reifen Samen erntete. Denn 1836 Mitte Februar fingen die Früchte an, zu reifen, und waren bis Mitte Mai ganz reif geworden. Den 20. Mai nahm ich die Früchte ab, machte den Samen von dem Fleisch rein, und füllte ein Paar kleine Töpfchen von 4 Zoll Breite und 3 Zoll Höhe mit reiner Laub-Erde, wozu ich einen Theil Sand beimischte. Vorher aber hatte ich auf den Boden der Töpfe einen Zoll hoch zerschlagene Scherben gelegt, um für das etwa überflüssige Wasser Abzug zu gewinnen.

Ich füllte nachher die Töpfe vollends mit Erde an, drükte dieselbe ziemlich fest, und streute, nachdem ich den Samen eingesäet hatte, eine ganz dünne Schicht Erde darauf.

Nun wurden die Töpfe in ein warmes Mist-Beet, jedoch bei mässiger Temperatur gestellt und damit selbige nicht so rasch austrokneten, auch vor dem Fensterschweisse, welcher den entstehenden jungen Pflanzen (besonders succulenten Pflanzen) ausserordentlich schädlich ist, geschüzt bleiben möchten, mit einem Glase bedekt. Hauptsächlich hat man beim Anfang der Keimung darauf zu sehen, daß die Töpfe nicht austroknen. Um dieses zu

Bäume in einen Boden von nur mittelmässiger Tiefe pflanzen. Diese Bäume wachsen, je nachdem das Land tief und sonst beschaffen ist, eine Zeit lang fort und sterben dann ab.

Diese Gutsbesizer wissen ohne Zweifel nicht, daß der Birnbaum eine Pfahlwurzel macht, d. h., daß seine Wurzel senkrecht, wie ein Pfahl in die Erde eindringt (pivot). So saugt sie, wenn sie einmal den Tuff, Kies, Kalk, u. s. w., oder gar einen Abtritt erreicht, entweder rohe Säfte oder gar schädliche Nahrung ein, die auf Einmal den Stamm und alle Aeste des Baums mehr oder minder langsam absterben macht. Der Baum vermooset, d. h., wird von Moos bedekt, das ebenfalls auf Kosten der durch das tödtliche Gift ohnehin schon geschwächten Säfte lebt und wächst. So zehrt er, der so eben noch üppiges Wachsthum zeigte, plözlich aus und wird schwach; der Saft wird in seinen Kanälen aufgehalten, die, wie die Adern der Thiere, dieselben Lebensverrichtungen in den Pflanzen befördern. Diese kämpfen, wie vergiftete Thiere, noch mit dem Tode, und unterliegen endlich wie jene, eben so in diesem Kampfe, wenn man ihnen nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe eilt, oder der Ursache ihres Verderbens zuvorkommt. Nur die Gutsbesizer, welche die Tiefe der Pflanzenerdschicht auf ihrem Eigenthume und die Beschaffenheit der folgenden Schichten kennen, haben allein ihren

verhüten, belegte ich dieselben jeden Abend mit nassem Moos, welches ich des Morgens wieder abnahm, wodurch nicht allein eine mässige Temperatur und Feuchtigkeit verblieb, sondern der Same auch ungestört erhalten wurde. Nach dieser Behandlung war der Same in 8 Tagen bis auf ein Korn aufgegangen, die Pflanzen behielt ich jedoch in den Töpfen, bis selbige einen Viertels Zoll groß und zum Versezen tauglich waren, wozu ich eine aus nachstehenden Bestandtheilen zusammengesezte Erde präparirte:

1) zwei Theile Lauberde,
2) einen Theil Dammerde,
3) einen Theil Ofenlehm,
4) einen Theil von der Mauer abgefallene Kalkerde.

Diese Gegenstände wurden, nachdem selbige gehörig durch einander gemischt, und vermittelst eines Handsiebes zur gehörigen Feinheit gebracht waren, in Töpfe von 4 Zoll Breite und 4½ Zoll Höhe gefüllt, welche vorher mit einer anderthalb Zoll hohen Unterlage von kleinen Scherben versehen waren. Sonach wurden die jungen Pflänzchen zu 4 bis 6 versezt, und gleich in ein warmes Mistbeet zur Erlangung einer höheren Wärme-Temperatur gestellt.

Während der Zeit, daß die Pflanzen zu wachsen anfangen, müssen selbige regelmässig hinlänglich feucht gehalten werden. Die meinigen hielt ich so naß, daß die Erde mit grünem Moos bewachsen war, wobei die Pflanzen gesund und schön blieben und vom Monat Juli bis zum Oktober 6 bis 8 Zoll hoch und 1 Zoll stark geworden waren.

Einen andern Theil, gleichfalls wie die vorigen in ein warmes Mistbeet versezte Pflanzen, versuchte ich mehr troken zu halten. Diese waren, obgleich sie mit den erstern naß gehaltenen Pflanzen eine ganz gleiche Zeit im Mistbeet gestanden, doch nur ganz klein geblieben, und hatten kaum eine Höhe von 2 Zoll und eine Stärke von einem Viertels-Zoll erreicht, was die von mir gemachte Erfahrung bestätigt, daß den aus Samen gezogenen jungen Cactuspflanzen die Wärme und Feuchtigkeit zuträglicher ist, und ihr schnelleres Wachsthum befördert. Noch bemerke ich, daß die jungen Bastardpflanzen von C. alatus mit C. speciosus befruchtet, sämmtlich 5- bis 6kantig, die von C. speciosus mit C. alatus befruchtet dagegen sämmelich 3- bis 4kantig sind.

Im Jahre 1838 Ende Mai pfropfte ich drei kleine Zweige C. alatus mit C. speciosus, Bastard von einem Zoll Länge und einen Viertels-Zoll Stärke auf Opuntia vulgaris. Anfänglich stellte ich den Topf in den Schatten, nach 8 Tagen aber an ein helles Fenster, welches den ganzen Tag der Sonne ausgesezt war. Hier fingen die Zweige nach 14 Tagen an zu treiben, und zwar mit solchem glüklichen Erfolg, daß die drei Zweige in 9 Monaten sich zur vollkommenen Krone ausgebildet hatten. Dreizehn obere Triebe haben eine Länge von 10 bis 14 Zoll und sind 2½ Zoll breit. Neun Triebe von 2 bis 4 Zoll Länge hatten sich unten gebildet und waren von ihren beiden Stammeltern insgesammt verschieden. Noch ist zu bemerken, daß die Pfropfzweige ihre junge Gestalt nicht behielten. Denn alle Triebe hatten unten drei Eken und waren oben geflügelt, die Zweige sind mit dichten Zäkchen, wie C. spe-

---

sichern Grundsäzen und nicht nur dem Zufalle oder der Natur, das Gedeihen ihrer Anpflanzungen zu danken.

Solche einsichtsvolle Landwirthe werden auf gleiche Weise alle möglichen Vortheile aus jedem Stük Land ziehen, je nachdem die Pflanzenerdschicht diker oder dünner ist.

Wo diese nur einen Spatenstich tief ist, werden sie sich begnügen, Pflanzen mit kurzen, sowohl Haar- als Pfahlwurzeln auszusäen, z. B. Salat, Zwiebeln, kleine Monatsrettige, Erbsen, Bohnen, Flachs, Hanf u. dgl. m.

In einem Boden, dessen Pflanzenerdschicht die doppelte Tiefe von der vorigen hätte, werden sie zwar Gewächse mit faserigen Pfahlwurzeln, deren Länge jedoch mit der Tiefe des Bodens im Verhältniß stände, aussäen, z. B. Schwarzwurzeln, gelbe Rüben, Pastinaken u. s. w. Eben dahin werden sie solche Gesträuche pflanzen, deren kriechende Wurzeln nicht tiefer gehen, als die der eben genannten Gemüse.

In eine 2 — 3 Fuß dike Pflanzenerdschicht können sie alle gewohnliche Gemüse nach Belieben, und selbst Bäume mit kriechenden Wurzeln anpflanzen, wie Aepfel- und Pflaumenbäume u. s. w.

Liegt endlich die Pflanzenerde über 4 — 5 Fuß tief, so werden sie alle Pflanzen und Bäume, welche sie wollen, selbst Birnbäume mit Pfahlwurzeln darein säen und pflan-

ciosus, und leztere mit 14 bis 19 Stacheln besezt, besonders an dem Rande sind die Zweige bräunlich roth, die Zäkchen aber, wo die Blüten hervorkommen, haben eine dunkelbraune Farbe, und sind dem C. alatus ähnlich, indem an einem Zweige 6 bis 10 Blütenknospen hervor kommen. Die Blüten haben eine Grösse von 3 bis 5 Zoll Durchmesser und sind dem C. speciosus ähnlich, ihre Farbe hat jedoch ein helles reines Orangen-Roth.

Der Bastard C. alatus mit C. speciosus steht jezt bei mir in voller Blüte, und macht sich überhaupt prächtig, besonders wenn mehrere Blüten aufgeblüht sind. Was für Blüten der andere Bastard bringen wird, weiß ich nicht, hoffe dieses jedoch auch zu erfahren, da ich denselben in diesem Jahre auf dieselbe Art pfropfen will, um dadurch ebenfalls ein rascheres Blühen hervorzubringen.

Noch führe ich an, daß sich von allen Unterstämmen zum Pfropfen am Besten Opuntia vulgaris eignet. Ich habe in früherer Zeit viele und verschiedene Cactussorten auf Opuntia gepfropft, z. B. C. speciosus, C. alatus, C. grandiflorus, C. flagelliformis, C. truncatus, aus welchen alle gesunde und starke Zweige geworden sind, welche alle Jahre in voller Blüte standen.

Sollten Blumenliebhaber von diesem neuen schönen Blumenexemplar wünschen, so stehe ich gern damit zu Diensten zum Tausche um andere Sorten Cactus, namentlich: C. Ackermanni, C. Jenkinsonii, C. oxypetala, C. nycticalus, und C. floccosus, welche Arten mir fehlen und zu deren Besize ich gern gelangen möchte.

Erysimum Perovskianum Fisch. et Mey., eine neue Zierpflanze, die im vorigen Jahre in dem botanischen Garten zu Hamburg blühte.

Ein- bis zweijährig. Die ganze Pflanze durch zweitheilige Borsten etwas rauh. Die Blätter länglich, schmal, scharf gezähnelt. Die fadenförmigen Blumenstiele um die Hälfte kürzer als der Kelch, und die Nägel der Blumenblätter kaum aus dem Kelch hervorragend. Die Platte der Blumenblätter ist groß, fast kreisrund und oranzenfarben. Die zusammengedrükt viereckigen Schoten sind mit zweitheiligen Borsten besezt, abstehend, und enden in dem verlängerten Stempel mit kopfförmiger Narbe. Eine Spezies durch ihre grossen wohlriechenden orangenfarbenen Blumen von allen verwandten ausgezeichnet. Ihr Vaterland ist Cabul. Sie wurde zuerst zu Ende des Jahres 1837 durch obige Botaniker bekannt gemacht. Die ganze Pflanze erhält eine Höhe von anderthalb bis 2 Fuß, und läßt sich so behandeln wie Goldlak.

Adolph Sande.
Kunstgärtner.

Kapillairesaft.

2 Loth Kapillairekräuter werden in einem halben Quart Wasser ausgekocht, auf ein Pfund Zuker gegossen, und dieses mit dem Zuker zum zweiten Grade geläutert.

---

zu können. Sie werden im Voraus versichert seyn, daß, wenn sie zugleich das Land gut bearbeiten und die Gewächse recht behandeln, die Früchte ihrer Arbeit immer, wenn nicht Zufälle eintreten, die menschliche Klugheit nicht verhüten kann, sie für ihre Mühe, Sorge und Auslagen reichlich entschädigen werden. Diese Entschädigungen aber werden sie täglich mehr an den Landbau fesseln, weil sie, des Nuzens nicht zu gedenken, den sie daraus ziehen, noch überdieß das unschäzbare Vergnügen geniessen werden, aus der Hand der Natur selbst den Lohn ihrer Arbeit zu empfangen.

Aber das Alles gelingt nur dann, wenn man 1) die Erdarten, ihre Beschaffenheit, ihre Tiefe und ihre eigenthümliche Bearbeitung, 2) alle andere Beförderungsmittel des Pflanzenwachsthums und ihren Einfluß, 3) endlich die innere Einrichtung der Pflanzen selbst, und ihre besondere Behandlung kennt. Alle diese Kenntnisse zusammen machen die Wissenschaft des Akerbaues aus.

Alle diese Kenntnisse mit einander zu verbinden, und nach Gelegenheit sie mit gesunder Urtheilskraft, der Erfahrung gemäß, und also richtig anzuwenden wissen, dieß heißt ein guter Landwirth seyn.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Erfefrüchte.

Das Blumenfest in Genzano.

Am 25. Juni war in Genzano das berühmte Blumenfest, und von nah und fern strömte Alles dahin. Engländer in brillanten Equipagen, deutsche Maler zu Fuß, und was sonst von Fremden da war, ging, ritt und fuhr und belebte die Strasse. Das Fest ward Mittags mit einem Pferderennen eröffnet. Nach Tische begann die Ausschmükung der Strassen mit Blumen. Zwei Strassen, welche einen mässigen Berg hinanführen, waren dabei der Gegenstand der größten Sorgfalt, und in wenig Stunden sah man auf diesen einen Teppich ausgebreitet, der aus nichts, als Blüten bestand und vom feinsten Geschmake in der Wahl der Farben zeugte; Arabesken und ein förmliches Mosaikpflaster waren von Blumen gebildet. Das Porträt des Papstes, die Wappen der Kardinäle und verschlungene Namenszüge, ebenfalls von Blumen gebildet, wechselten mit allegorischen Emblemen, und die aufsteigende Richtung der Strasse erleichterte den Ueberblik und erhöhte den Reiz des Gemäldes. Während die eine Strasse durch eine festlich geschmükte Kirche geschlossen ward, begrenzte die andere ein von Laub und Blumen auf das künstlichste erbauter Altar mit einem grossen Kruzifix, umgeben von vielen Wachskerzen auf schweren silbernen Leuchtern. Nach dem Ave Maria begann die festliche Prozession und stieg aus der Kirche die eine Strasse herab, um sich die andere hinauf zum Altare zu begeben; sie betrat zuerst den festlichen Blumenteppich, auf welchem bis dahin Niemand gehen durfte. Feierlich klangen nun die Gesänge der Geistlichkeit, und mischten sich mit den Glokenklängen und dem fernen Tone der Orgel, bis der Zug sich dem Altar nahte. Grosse Prozessionsfahnen wurden getragen, goldene und silberne Kreuze ragten in die Luft, der reiche Ornat der Geistlichen und die Menge der von ihnen getragenen Kerzen erhöhten den Eindruk, welcher in dem Augenblike seinen Glanzpunkt erhielt, als der Zug bei dem Altar angekommen war, die Monstranz erhoben wurde, und alles Volk niederkniete auf diesen Blumenteppich, und auf Gottes wunderbar lieblichen Schöpfungen eingegossen, seine Allmacht anbetete. Ueber die Stadt hinweg senkte sich die Sonne in diesem Augenblike mit Purpurgluthen in das Meer, und vom Golde ihrer lezten Strahlen glänzten die Gesichter der frommen knieenden Menge, und die mit Blumen bedekten Häuser strahlten im doppelten Glanze, von den Strahlen der Sonne, welche sich in dem Meere der bunten Farben verloren, erleuchtet. Entzüken und Rührung sprach sich in jedem Blike aus.

Die Blumenliebhaberei ist von allen menschlichen Belustigungen, die an sich unschuldigste, und diejenige, welche am vollkommensten jede Beeinträchtigung oder Verlezung Anderer vermeidet. Die Beschäftigung mit ihnen ist nicht allein der Gesundheit und dem Frieden der Seele zuträglich, sondern es läßt sich auch mit Sicherheit annehmen, daß mittelst des durch sie veranlaßten mittheilenden Verkehrs, mehr gegenseitige Zuneigungen entstanden und Freundschaften geschlossen worden sind, als durch irgend etwas Anderes. Die Vergnügungen der Blumisten sind harmlos und rein; ein Streifen, eine Farbe, ein Schatten wird sein Triumph, der obschon bisweilen durch Zufall erlangt, öfter doch nur durch Sorge am Morgen, durch Vorsicht am Abend und durch Wachsamkeit bei Tage gesichert wird. Sie schliessen überdieß, in ihren verschiedenen Abstufungen natürlich, weder Reiche noch Arme aus, und bewirken durch ihre unbegrenzte Verschiedenheit, eine nie ablassende Anregung zum Wetteifer, ohne Neid und Mißgunst.

Frage.

Ich stand am Beet, und wählte
Zum Strauß für Minna Blumen.
Da winkte mir das Veilchen;
Es winkte Ros' und Lilie.
Ich pflükte emsig wechselnd
Die Veilchen, Lilien, Rosen,
Und freute mich des Strausses.
Da winkte mir die Myrte:
„Ich bin das Laub der Liebe!“
Schon naht' ich sie zu pflüken,
Die Fingerspizen aber —
Die Fingerspizen bebten.
Was mochten sie wohl beben?
Sprich du mir, Minna! darf ich
Die süsse Myrte pflüken?

v. Halem.

An ein Paar Rosen.

Die ihr, gebrochen von den schönsten Händen,
Den schönsten Busen schmükt, o wie beneid' ich euch
Nach einem Tage wird erst euer Glük sich enden
Und ich, ich stürbe gleich.

Anzeige.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nr. 37. 12. September 1840.

Hyazinthen-Kultur eines holländischen Blumisten.

(Schluß.)

„Sollte ich einige besondere Regeln für Bildung des Beetes geben, so würde ich Ihnen zuerst empfehlen, einen solchen Theil des Gartens dazu zu wählen, der offen und luftig, gegen Süd und Südwest frei, gegen Nord und Ost durch ein Gebäude oder durch ein Gehäge geschüzt ist. Der Boden sollte ein guter, sandiger Lehm seyn, oder, wenn es an diesem fehlt, frische ungebrauchte Erde, die wenigstens 6 Monate, ehe Sie sie gebrauchen, gegraben worden ist, wenn 12 Monate, desto besser; diese muß mit verfallener Dammerde verbessert und vermengt werden, ebenso mit recht verfaultem Kuhdünger und Flußsand, etwa in folgendem Verhältnisse:

4 Karren frische Erde,
1 ditto recht vermoderter Kuhdünger,
2 ditto Lauberde,
2 ditto See- oder Flußsand.

Wenn Sie Gelegenheit haben, einen Karren vermoderten Abrittdünger dazu zu fügen, so läßt sich möglicher Weise keine tauglichere oder bessere Mischung machen, und sie behält ihre Stärke und Eigenschaft 2 — 3 Jahre lang. Allerdings ist die Mühe und der Aufwand bedeutend; aber dann werden Sie mit einer schönen Blüte und gesunden Zwiebeln belohnt.

Ist der Untergrund Ziegelerde oder Thon, der den Regen nicht leicht durchfliessen läßt, so muß das Beet wenigstens 10 Zoll über den Boden erhoben werden, damit die Zwiebeln nicht dadurch Schaden leiden. Man pflanze sie 4 Zoll tief und 9 Zoll jedesmal von einander, und streue etwas Sand unter und über den Zwiebeln, was nicht nur Insekten hindert, sich ihm zu nähern, sondern auch rings um denselben troken hält. Besteht aber der Untergrund aus Sand oder Kies, so muß eine 4 Zoll dike Lage vermoderten Kuhdunges etwa einen Fuß tief unter den Zwiebeln angelegt werden, was nicht nur den Wurzeln Nahrung gewähren, sondern auch den Boden kühl halten wird, und dieß ist ihnen sehr gut. Das Beet muß überdekt und Strohmatten von Zeit zu Zeit darüber gelegt werden, um schwere und andauernde Regen abzuhalten, die bisweilen im November fallen,

Nachrichten aus Frauendorf.

Was soll auf unserer Erde verschönert werden?

Die Erde bietet auf ihrer Oberfläche mancherlei Gegenstände zur Verschönerung dar. Wir finden Ebene, Thal, Schlucht, Berg und darauf rohen Boden, Leeden, Wiesen, Steppen, Wald; dann Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme, Seen, Meere, Inseln. Wenig Worte, aber unglaublich viel Gehalt. In der Ebene bauen die Menschen sich, wenn nicht am Ersten, doch am Liebsten an. Da gibts urbar zu machen, Felder zu begatten, Wiesen anzulegen, oder zu pflegen, Triften auszusuchen, Steppen zu bearten, wegsame Wege aufzufinden und in gehörigen Stand zu sezen, Wälder zu lichten, die Jagd zu ordnen, das Holz pfleglich zu benüzen; es gibt mit Einem Worte

und auf welche scharfer Frost zu folgen pflegt. Dieser Frost ist geeigneter, den Zwiebeln zu schaden, wenn der Boden von Wasser gesättigt ist, als wenn er mittelmässig feucht oder troken ist. Schwacher Frost und sanfte Regengüsse schaden ihnen nicht. Einige Blumisten, welche kleine Sammlungen haben, bedeken, wenn das strenge Wetter naht, ihre Beete mit alter Lohe bis auf eine Tiefe von 6 Zoll. Sie entfernen diese Lohe gewöhnlich, wenn es das Wetter gestattet, gegen die Mitte des Februars. Gegen das Ende dieses Monats, so wie im März, wenn die Vegetation in Thätigkeit ist, und die Blätter anfangen zu sprossen, weht zu häufig ein kalter, frostiger Ostwind, ein Wind, der, wie alle Reisenden zugestehen, weder einem thierischen noch vegetabilischen Leben in irgend einem Theile der Erde förderlich ist. In diesem Fall muß eine Schuzwand aus aufgerichtetem Flechtwerk, bedekt mit Matten, für die Pflanzen errichtet werden, um den dörrenden und durchkältenden Wind zurükzuhalten. Tulpen erfordern dieselbe Vorsichtsmaßregel; diese besondern Fälle ausgenommen, muß das Beet frei und offen, dem Durchzug der Luft preis gegeben seyn; ohne diese können Pflanzen nicht lange treiben und gesund bleiben.

Gegen den Anfang des Aprils beginnen, in den meisten Jahrgängen, diese Blumen ihre Farbe zu zeigen; einige sind früher, als die andern, was der Fall ist, wenn man sehr viele Arten von Pflanzen blühend hat; ihre Schäfte müssen dann loker an Stäbe gebunden werden, um sie aufrecht zu erhalten, und das Gewicht ihrer Gloken zu unterstüzen, denn brechen sie auch nicht durch die Schwere ihrer Blumenkelche, so würde sie doch der erste beste Windstoß entzwei brechen, wegen ihrer äusserst zerbrechlichen und saftigen Beschaffenheit. Es ist nothwendig, die Blüten, wenn man ihre Schönheit und ihren Glanz bewahren will, vor den Sonnenstrahlen zu schüzen, denn würden sie drei Tage lang nur der Aprilsonne preis gegeben, so würde dieß der Stärke ihrer Farbe bedeutend Eintrag thun, und den Glanz ihrer Farben schwächen. Untersuchen Sie nur die reiche und glühende Farbe der sogenannten Damaskrose um 5 Uhr Morgens, und untersuchen Sie sie um 10 Uhr wieder, so werden Sie staunen über den Wechsel der Farbe, den die Sonne während 5 Stunden verursacht hat. Nicht weniger nothwendig ist es auch, sie gegen einen plözlichen Eintritt des Frosts in dieser Jahreszeit, der nicht selten wiederkehrt, zu beschüzen. Eine Deke von starkem Paktuch muß nahe auf den Boden gelegt, und über dieß Matten darüber geworfen werden; denn der Schaden, den der Frost den Blüten thut, ist schneller und gefährlicher, als der, den die Sonne verursacht. Beobachten Sie diese zwei nothwendigen Vorsichtsmaßregeln, so werden Sie, woran ich nicht zweifle, im Stande seyn, die Blüte in hoher Ordnung und Schönheit drei Wochen lang oder mehr zu erhalten.

Dieß, mein Herr, sind meine Regeln bei der Kultur der Hyazinthen; jedes feinere Detail halte ich für unnöthig, da Ihr eigener Verstand und Ihr Urtheil Das, was fehlt, ergänzen wird. Ich glaube, nichts Wesentliches übergangen zu haben. Was den Plan betrifft, den wir befolgen beim Ziehen neuer Varietäten aus dem Sa-

---

eine Flur herzustellen, an welche sich wieder eine andere anschliessen soll, und so immer weiter, damit alles Land der Ehre des Herrn voll werde. Die Flur wird aber auch bewohnt. Menschen und Thiere wollen in und von derselben leben. Aker- und Gartenbau, Viehzucht. Dazu gehören nun auch Quellen, die wir fassen und vielleicht geschmakvoll einfassen; wo keine selbst hervorspringen, Brunnen und Teiche. Aus den Quellen entstehen Bäche, Flüsse, Ströme, die sich zulezt ins Meer, zuweilen auch in Landseen ergiessen. Leben Menschen auf einer gewissen Länderstreke, so bauen sie sich anfänglich schlechte Hütten, späterhin Häuser, und legen um dieselben, oder je nach der Füglichkeit in deren Nähe Gärten an. Um eine Familie siedeln sich bald mehrere an; es entstehen Dörfer; bei sich mehrender Seelenzahl Städte; bei zunehmendem Reichthume Meiereien und Landhäuser. Die Heiden und Riete verwandeln sich aus dürftigen Viehtriften in Pflanzungen, und neue Ansiedlungen, die Wege in Alleen; die

men, so haben Sie bereits gezeigt, daß Sie nicht wünschen, daß ich auf diesen Gegenstand mich einlasse, sondern daß Sie sich begnügen, das Ziehen aus dem Samen den holländischen Blumisten zu überlassen mit all seinen Sorgen, seinem Geschäft und seinen Vortheilen."

„Erlauben Sie, Mynheer," erwiederte mein Freund, „daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank erstatte für diese treffliche, botanische Vorlesung, wenn ich sie so nennen darf, der ich mit ausgezeichneter Befriedigung zugehört habe. Sollte ich aber in der glüklichen Pflege meiner Zwiebeln getäuscht werden, während ich doch diese klaren und methodischen Regeln vor mir habe, so muß ich dieß ganz gewiß nur meiner ungeschikten Befolgung derselben zuschreiben."

Mit einem herzlichen Händedruk schieden dann mein Freund und Mynheer Bloemist, vollkommen mit einander zufrieden.

Diese Blume wird bei uns gewiß nicht in der Ausdehnung gepflanzt, wie manche andere, die weniger schön und reizend sind. Dieß kommt, wie ich zu glauben geneigt bin, von der gewöhnlichen Meinung her, welche, im Vorbeigehen gesagt, Allem nach ein gewöhnlicher Irrthum seyn mag, daß die Zwiebeln kaum werth seyen, zwei Jahre nacheinander in Britannien gepflanzt zu werden, und deßwegen wirft man sie, als unbrauchbar, weg.

Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß in vielen Gegenden Englands, wäre einmal der Versuch gemacht und gelungen, die Hyazinthe mit Glük gepflanzt werden würde. Der Plaz, der dafür gewählt würde, müßte nahe bei der Seeküste liegen, und der Boden eine leichte, sandige Erde seyn von leidlicher Tiefe. Wie ich höre, gedeiht die Blume in Devonshire, und im Kreise meiner Bekannten sind mehrere Blumisten, die jährlich 100 — 200 Zwiebeln zur Blüte bringen, und nach der Nachricht, die sie geben, im Ganzen mit leidlichem Glük, sowohl in Rüksicht auf die Schönheit der Blüte, als auf die Beschaffenheit der Zwiebeln, wenn sie herausgenommen werden. Es ist ein reicher Strich Landes an der Seite der Humber, und längs den Ufern der Trent in Yorkshire, wo die schönsten Kartoffeln in ganz England gebaut werden, mit reinen Häuten, frei von allen Fleken; Zwiebeln von allen Arten würden, wie ich überzeugt bin, in dieser Erde treiben, auch würden sie mit reiner und klarer Haut, wie die aus Holland eingeführten, wachsen.

Ich halte es bei Jedem, der einen Garten hat, für die gröbste Thorheit, die Zwiebeln wegzuwerfen, welche in Gläsern geblüht haben, viel weniger noch die in den Töpfen. Es ist erstaunlich, wie viele Tausende man jedes Jahr in London auf diese Weise zu Grunde gehen läßt.

Würde ein Versuche anstellender Blumist nur in Einem Jahre diese weggeworfenen Zwiebel sammeln, so würde er einen bedeutenden Vorrath zusammen bekommen, um einen Versuch damit anzufangen. Wenn durch Zufall einige wenige Zwiebel den Winter über im Beet zu Grunde gehen, so muß man Sorge anwenden, um gegen einen solchen Verlust einen Rük-

Landstrassen in Hoch- und Kunststrassen; die Felder und Wiesen mit ihren rieselnden, sie durchschneidenden Quellen, in liebliche Auen; die Gärten, in regelmässig geformte Blumen-, Gemüse- und Obstpflanzungen; die Todtenäker und Kirchhöfe in freundliche Pläze. Selbst Hügel und Berge bebauen wir mit Wein, Obstgesträuche und tragbaren Bäumen. Die Bäche werden mit Gebüsch und Feuchtigkeit liebenden Holzarten eingefaßt, und so geleitet, daß sie nur in ausserordentlichen Fällen austreten und Schaden thun können; zur Verbindung mit den Nachbarn erhalten sie sichere und wohlangelegte Stege; an schiklichen Stellen speisen wir mit ihrem abgeleiteten Wasser die Teiche und benüzen die Fischerei; legen Wasser-Mühlen an, (auf Anhöhen Wind-, auf grössern Flüssen Schiffmühlen); wässern die Wiesen, und schaffen durch verständige Benüzung des Landes und der Grundfläche Flur und Aue zu einem Garten um, welcher nicht nur höhern Ertrag, sondern auch dem Auge einen erfreulichen

halt zu bekommen, indem man ungefähr ein Duzend Zwiebeln in Töpfe sezt und ihre Stellen ausfüllt, daß man die Töpfe auf den Boden stellt, und so die Ordnung und Gleichförmigkeit des Beetes erhält. Diejenigen, die man dazu nicht braucht, mögen ins Haus genommen, und frühe zur Blüte gebracht werden. Die gewöhnliche Methode, welche die Londner Blumisten befolgen, wenn sie diese Zwiebeln den Winter über in Töpfen behalten, ist die: man sezt die Töpfe bis zum Rand in Sand oder Kohlen-Asche, bedekt sie 6 Zoll tief mit alter Gerber-Lohe. Im Februar fangen sie an, einige aus diesem Verwahrungsort in das Gewächshaus zu bringen; so fahren sie von Zeit zu Zeit fort, wie sie sie brauchen. Ich kenne keine bessere Methode.

Mittel, die Spargelfliege abzuwehren.

In den Verhandlungen des königl. preuß. Gartenbau-Vereins Band II. Lief. IV. S. 396 befindet sich eine Notiz über die Spargelfliege (Tephritis Asparagi), diese Geissel der Spargelbeete. Darin wird gesagt: „ein wirksames Mittel gegen die verheerende Larve dieser Fliege sey noch nicht aufgefunden. Das einzige sey, bis Ende Mai alle Spargelsprossen abzuschneiden. Wo aber, wie bei Samenbeeten (und neuen Anlagen) dieß Mittel nicht anwendbar sey, da bleibe nur übrig, diese ihrem Schiksale zu überlassen.“

Nachdem ich acht Jahre vergebens gegen die Spargelfliegen angekämpft, und namentlich alle Arten von übelriechenden Substanzen erfolglos angewendet hatte, verfiel ich darauf, ob es nicht gelingen möchte, den Gesichtssinn dieses Insekts zu berüken. Zu diesem Versuche bestimmte ich ein angesäetes Spargelbeet, welches im 5. Jahre seines Alters stand, und in den beiden lezten Jahren von den Fliegen hart mitgenommen war. Auf diesem Beete ließ ich Anfangs April die einzelnen Spargelreihen auf beiden Seiten mit Kieferreisern, die im Winter zum Deken gediene hatten, dicht besteken, und deren Spizen dergestalt zusammenneigen, daß dadurch über den Spargelreihen eine dichte dunkle Laube von 28″ bis 36″ lichter Höhe gebildet ward.

Ich hatte Anfangs wenig Vertrauen zu diesem Versuche; denn ich mußte befürchten, denselben durch die, wie vorauszusezen, im Innern der Laube selbst zahlreich hervorkommenden Fliegen vereitelt zu sehen. Hierin täuschte ich mich aber. Die Filegen schienen aus dem Dunkel der Laube sofort dem Tageslichte zugeeilt zu seyn; denn so lange die Spargeln im Innern der Laube vegetirten, ward kein Sprossen von der Fliege angestochen; dieß geschah aber alsbald, wenn die Sprossen die Deke durchbrachen und ans Tageslicht kamen. Hatten dann die Sprossen sich bereits verzweigt, so starb nur der Zweig ab, welcher angestochen war; die übrigen vegetirten ungestört fort, und keine Larve war in den Stamm selbst eingedrungen. Es geschah aber wohl, daß an den Seiten einzelne Sprossen die Deke durchbrachen, deren Köpfe sich eben erst zur Verzweigung öffneten. Diese wurden ebenfalls sofort von der Fliege angestochen und litten sichtlich mehr dadurch. Wenn ich aber die Gänge der Larve verfolgte, so fand ich zu

---

Anblik bietet. Den Fluß lassen wir, wo möglich, nicht aus seinem Bette; sichern seine Ufer und graben sie, damit er eine grössere Menge Wasser fassen könne, fein schräg ab; richten seinen Lauf so, daß er die möglich wenigsten und geringsten Hindernisse finde; bessern die, durch hohen Wasserstand, oder erfolgte Ueberschwemmungen schadhaft gewordenen, Stellen sogleich wieder tüchtig aus; bauen haltbare und nach Ort und Bedürfniß zwekmässig angelegte Brüken (Stein-, Holz-, Eisendraht-, Eisen-Guß-, Zug-, Ketten-, Hänge-, Schiff-Brüken); verhüten Verschlemm- und Versandungen; hemmen die Gewalt der Fluten durch richtige, möglichst wenig gekrümmte, Leitung und Weisung des Flusses in sein Bett, und reinigen, säubern, vertiefen und erweitern dieses, um immer mehr urbares Land zu gewinnen, Gefahren abzuwenden, oder doch zu veringern und Krankheiten zu wehren, welche durch stehende Sümpfe so leicht erzeugt werden, und pestartig um sich greifen. Lustig und fröhlich durchschneiden

meiner Freude, daß keiner dieser Gänge auch nur bis zur Erdoberfläche hinabreichte, diese vielmehr stets da endeten, wo schon eine sichtliche Verholzung des Stammes eingetreten war.

Wenn es also gelingt, die Spargelsprossen so lange, bis sie die Höhe von 12 bis 18" über der Erde erreicht haben und ihr Stamm sich schon zu verholzen begonnen hat, vor der Fliege auf diese Weise zu schützen, so wird dieselbe dem Spargel keinen bedeutenden Schaden mehr thun können. Auf diese Weise erklärt es sich auch, weßhalb, nach meiner Erfahrung, Sämlinge in den ersten beiden Jahren von der Fliege wenig leiden, da in diesem Stadium die Sprossen fast nur aus Holzfaser bestehen.

Die Fliege scheint Nässe und Schatten zu fliehen. Bei Regenwetter habe ich sie nie, und bei dunkelm Himmel nur sehr selten auffinden können. Es wäre daher leicht möglich, daß man die Fliege schon dadurch abwehren könnte, daß man die Spargelreihen durch früh vegetirende Pflanzen, vielleicht Artischoken oder Früherbsen, beschattete. Leider habe ich keine Gelegenheit mehr, diese Versuche fortzusezen, und wünsche daher sehr, daß ein Anderer sich entschliessen möchte, in dieser Richtung weiter zu experimentiren und demnächst das Ergebniß dem Verein mitzutheilen.

Schließlich habe ich zur Berichtigung der im Eingange erwähnten Notiz noch Einiges anzuführen:

Es genügt zuvörderst nicht, daß ein Versuch zur Abwehrung der Fliegen sich auf den Monat Mai beschränke, denn ich habe die Fliege stets den ganzen Juni hindurch und im vorigen Jahre sogar bis in die Mitte des Juli und immer gleich häufig und schädlich gefunden.

Es ergibt sich ferner aus Vorstehendem deutlich, daß die Fliege ihre Eier nicht, wie es in jener Notiz heißt: über den Kopf des Spargels in die Erde, sondern in den Kopf selbst legt, an welchem auch die durch den Legestachel verursachte Wundnarbe sichtbar bleibt, bis der Sprosse ganz abgestorben ist.

Krell,
Geh. Ob. Finanz-Rath.

Topfrosen schneller zum vollkommenen Blühen zu bringen.

Das nachfolgende Verfahren ist zwar nicht neu, doch enthält es einiges Eigenthümliche, und es kann nur förderlich seyn, wenn ein Gegenstand möglichst vielseitig behandelt wird.

Hat Jemand sich Topfrosen verschrieben, so hört man fast immer die Klage: man sey betrogen worden, d. h. man habe unbedeutende, kleine Rosen unter grossen Namen und für vieles Geld erhalten, und man nimmt sehr selten an, daß die Unvollkommenheit der Blume die Folge von mangelhafter Kultur sey. Oft ist es auch der Fall, daß eine neue Sorte unserm Geschmake nicht zusagt, wenn sie selbst in vollkommener Blüte steht. Wir glauben dann wohl, sie könne sich noch schöner zeigen, und beschweren uns lange Zeit mit ihr, ehe wir sie entfernen. In beiden Fällen ist es nicht unwich-

---

unsere Kähne und Schifflein die Fluten; Handel und Gewerbe mehren sich; geschäftige Menschen auf Land und Wasser und dem Fluß entlang, blühende gesicherte Saaten und Pflanzungen, Städte, Dörfer und Höfe, Heerden und Hirten, Arbeitende und Lustwandelnde!

Wunderschöne Aussicht von der Anhöhe hinab in Thal- und Bach- und Flußgebiet. Könnte es nicht überall verhältnißmässig so schön seyn? Haben die Menschen nicht mit vereinter Kraft an manchen Stellen schon Grosses geleistet und Hindernisse besiegt, die unübersteiglich schienen? Wohl gebietet zuweilen die Natur Stillstand; der Herr derselben spricht gleichsam zur menschlichen Kraft: „Bis hierher und nicht weiter," und manche Schwierigkeiten sind entweder für das jezt lebende Geschlecht, oder durchaus unüberwindlich. Dann muß der Mensch sich freilich begnügen, Grosses angestrebt, das Bessere gewollt und das Mögliche gethan zu haben. Noch ist aber Viel zu thun übrig; noch ist die bewohnte Erde nicht, was sie

tig, von den Rosen in möglichst kurzer Zeit vollkommene Blüten zu erzielen.

Es ist bekannt, daß die Topfrose, veredelt auf wilde Stämme viel leichter und vollkommener blüht, besonders, wenn diese im freien Lande stehen. Weniger allgemein ist es aber, sie niederstämmig zu veredeln und in Töpfen zu pflegen, nach welcher Manier sie schon im nächsten Sommer nach der Veredlung weit mehr und ganz vollkommene Blumen bringen. Dabei kann man sich auch die Stöke in allen beliebigen Höhen erziehen.

Einen wesentlichen Einfluß auf das Gedeihen der Stöke hat aber hierbei die Kraft der Unterlage, und um recht kräftige Wildlinge zu erhalten, wende ich folgendes Verfahren an: Ich nehme am Liebsten Samenpflanzen von der wilden Rose oder in Ermanglung derselben, Wurzelausläufer von derselben oder auch von stark treibenden Gartenrosen, stuze die Wurzeln auf 2 bis 3 Zoll ein und pflanze mehrere in einen Topf in leichte Erde. So wird nun der einzelne Stok gezwungen, zu seiner Erhaltung eine grosse Menge Haarwurzeln zu treiben, welches er im freien Lande, oder auch einzeln in Töpfen bei sehr nahrhafter Erde, nie thut. Die Höhe, welche man dem Stok bei seinem Einpflanzen läßt, richtet sich nach seinen Wurzel-Ansäzen. Ganz schwach bewurzelte Stöke dürfen natürlich nicht hoch gelassen werden.

Im ersten Jahre thut man nun am Besten, wenn man dem Wachsthum der Stöke ganz freien Willen läßt, denn das Wachsen der Zweige hat wesentlichen Einfluß auf das der Wurzeln. Hierbei okulire ich aber schon die den stärksten Trieb zeigenden Exemplare. Um im Winter keine Mühe weiter mit ihnen zu haben, nehme ich sie im Spätherbste mit dem ganzen Ballen aus den Töpfen und schlage sie der Länge nach in die Erde. Im Frühjahre nun nehme ich sie aus einander, um sie dicht neben einander, je nachdem ich den Plaz für sie habe, in eine Schule zu verpflanzen. Beim Auseinandernehmen ist aber eine Hauptsache, auf die Ansäze zu Wurzelausläufern, die sich jezt schon vorfinden, zu achten und sie so auszuschneiden, daß nicht ein neuer daneben entstehen kann. In der Schule werden nun die Stöke in beliebiger Höhe okulirt und gelingt dieß nicht mit einem Male, so kann man es wiederholt vornehmen, da sie im Triebe bis zum Herbste stehen. Wem es leichter ist, die Veredlung in Töpfen vorzunehmen, der kann die Wildlinge gleich in Töpfe pflanzen, statt in eine Schule. Auch für die Vermehrung seltener Sorten ist dieses Verfahren vortheilhaft, da ein Auge zur Bildung eines neuen Stokes hinreicht. An Wurzelstöken kann es Einem auch nicht fehlen, sobald man sie sich in Menge aus dem Samen zu erziehen sucht.

Im Herbste pflanze ich nun die veredelten Stöke in Töpfe, und stelle sie in einen Winkel eines frostfreien Zimmers, oder in einen Keller, wo ich sie mässig feucht halte. Erst wenn sie anfangen zu treiben, und dieß findet gewöhnlich in den Frühjahrsmonaten Statt, gebe ich ihnen Licht und Luft, wonach sie oft schon beim ersten Triebe vollkommene Blüten entwikeln. So blühte mir unter Andern eine von Gebr. Booth aus Flottbek im Frühjahre 1837 erhaltene Rose,

seyn könnte; noch gibts genug Wildnisse, Wüsteneien, Steppen, unbearteten Boden, Sümpfe, Moorgründe, Land-Seen, welchen leicht Abfluß zu verschaffen, oder Boden abzugewinnen wäre, Wege zum Umkommen, jämmerliche Städte und Dörfer, ungehemmt verwüstende Bäche und Flösse, abscheuliche Wohnungen, liederliche Gärten, ungestaltete, wirklich gemißhandelte Fluren, schlecht gehaltene Forste und Haine, unbenüzte Hügel, Berge und Streken in unserm Deutschland; der verkehrten und unverständigen Anlagen, der kopflosen Ver(un)zierungen und der Ver(schlimm)besserungen mancher baulustigen Sonderlinge und unruhigen Seelen nicht zu gedenken. Jezt aber will es scheinen, als wolle man das Land mit nüchternem Ernst und aus der Ueberzeugung verschönern, es sey pflichtmässig und Gott wohlgefällig; man baut und bessert nicht nach wunderlichen Einfällen und Griffen, sondern man ordnet seine Gedanken gehörig, folgt sichern Grundsäzen, nimmt seine eigenthümlichen Ansichten unter die Regeln

in diesem Jahre veredelt, mit Blumen bis zu 5 Zoll Durchmesser, während sie wurzelächt selbst im freien Lande stehend, noch nicht 3 Zoll erreichte. Niemand wollte dieß für eine und dieselbe Sorte erkennen. Manche Sorten scheinen sich aber nicht gleich mit den Säften des Wildlings vereinen zu wollen, denn die ersten Blüten davon sind immer unvollkommen, oder die Knospen fallen gar ab. Beim nächsten Triebe aber, im Sommer, sind mir die Blumen immer gerathen.

Das genannte Verfahren, sich recht kräftige Unterlagen zu erziehen, ist auch bei Centifolien und andern Rosen anwendbar, welche man zum Treiben benüzen will.

Göbner.

Regenwürmer aus Töpfen zu bringen.

Ein Zufall ließ mich bemerken, daß nach einer plözlichen Temperaturveränderung die in Töpfen befindlichen Regenwürmer, ihrer ganzen Länge nach hervorkamen, und so leicht hinweggenommen werden konnten. Ich hatte nemlich Hyazinthentöpfe, so wie mehrere Kalthauspflanzen in Töpfen, in die sich während des Eingrabens Regenwürmer gezogen hatten, in einem Zimmer stehen, in welchem während einer kalten Nacht die Temperatur bis gegen 3 Grad R. gesunken war. So wie durch Einheizen die Temperatur sich erhöhte, kamen die Regenwürmer hervor. Dasselbe geschah auch bei Töpfen, die behutsam in eine erhöhete Temperatur getragen wurden.

Da sich bei allen Töpfen, besonders bei grossen, das Verfahren, sie in warmes Wasser über 30 Grad R. zu sezen, wonach bekanntlich ebenfalls die Regenwürmer herauskommen, nicht immer wirksam zeigt, weil der Ballen nicht durch und durch hinlänglich erhizt werden kann, so ist obige Methode zur Entfernung eines Gartenfeindes gewiß nicht ohne Werth.

Werthvoller noch wäre freilich ein Verfahren, dieselben auch aus den Gartenbeeten entfernen zu können, wo man Maulwürfe doch selten dulden kann. Wer den, einzeln unschädlichen Regenwurm in solcher Masse hat, wie wir, dem ist er gewiß ein Feind. Es scheint Uebertreibung, und doch ist es wahr, wenn ich sage, wir haben ihrer nicht Tausende, sondern Hunderttausende, denn bei der Umgrabung eines Beetes werden gewöhnlich gegen eine Berliner Meze voll ausgelesen, der Tausenden von ganz kleinen nicht zu gedenken, die aufzulesen zu mühsam wäre. Am Nachtheiligsten sind sie den Aurikeln, von denen sie ganze Theile abbrechen. In lezterer Jahreszeit findet man auf den Stellen, wo sie am Häufigsten sind, die Erde, welche sie als Unrath von sich geben, fast handhoch.

Göbner.

Kornblumensaft.

Man gießt auf ein Viertel Pfund frische abgezupfte Kornblumen, ein Viertel Quart kochendes Wasser, und läßt sie darin eine Nacht zugedekt stehen. Den andern Tag wird der Saft durch ein Tuch geseihet, mit 1 Pfund Zuker 10 Minuten lang gekocht, dann noch einmal durchgeseihet und auf Flaschen gefüllt.

---

des guten Geschmaks gefangen, und macht das Bau- und Besserungswesen, man macht die Landesverschönerung, wie sich geziemt, zur Angelegenheit der ganzen Nation.

Wolle Der, welcher den Saz gelten läßt: „eines gebildeten Volkes sey es würdig, den Boden, welchen es bewohnt, nach Maßgabe der von ihm errungenen Bildung, oder Kultur zu verschönern.“ wolle er nur die hier angedeuteten Gegenstände mit ihren Verzweigungen bis in die kleinsten Theile hinein verfolgen, nur ein einziges Fluß-Gebiet vom Ursprunge bis ins Meer verfolgen; er wird sich überzeugen, das der gemeinsamen Thätigkeit zu überweisende Feld sey groß, sey unermeßlich und lediglich dadurch, daß Jeder an seiner Stelle zugreife und zum verständigen Zugreiffen geschikt gemacht werde, könne das Werk gelingen. Nur Liebe und Lust, guten Willen und Eifer und — wechselseitige Unterstüzung durch Kunst und Wissenschaft, durch Kraft und, wo es von nöthen — durch Geld.

Deutschland, ganz Deutschland Ein grosser Garten! sey unsere Losung.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Die Bouquets.

Das Bouquet, im Sommer so reizend, wird im Winter zu einem Gegenstande des Luxus.

Im Sommer ist es banal, populär, ein Jeder kann es haben; es schmükt jeden Busen, jeden Rok. Allein im Winter, wenn es weder Rosen, weder Nelken, noch Veilchen gibt, dann beginnt erst die Herrschaft des Bouquets.

Man muß verschiedene Arten desselben unterscheiden. Es gibt kleinstädtische und fashionable, Bouquets aus der alten, guten Zeit, und dann wieder verbrauchte Bouquets. Kann man einen Menschen an seiner Physiognomie, an seinem Rok, an seiner Unterhaltung erkennen, so wird dieß auch an seinem Bouquet möglich seyn.

In der That ist das Bouquet etwas Wichtiges bei einem Manne comme il faut; es ist der Ausdruk der Galanterie, der Prodirstein seiner Liebenswürdigkeit.

Ich sehe Sie lächeln, weil ich behaupte, daß man in der Zusammensezung eines Blumenstrausses auch Geist zeigen könne. Warum nicht? Kann man es doch in dem Arrangement eines Diners, eines Salons, warum sollte man nicht Gelegenheit finden, diese Eigenschaft in der Mischung jener sensitiven und sprechenden Farben zu zeigen, die den Strauß bilden. Es ist eine eigene Sprache, die aus ihm redet; doch will ich hier nicht Das damit gemeint haben, was man gewöhnlich unter Blumensprache versteht. Ein Blumenstrauß gibt die Stufenleiter der socialen Schattirungen sehr wohl an, und stellt die Abgrenzungen fest auf dem grossen Schachbrett der Conditionen und der Welt.

Will man einer etwas übertragenen Kokette einen Strauß überreichen, so bemühe man sich, ihn im eigentlichen Sinne hors de Saison zu wählen. Sind Camellien, Dahlien, Hyazinthen schwer zu haben, so müssen eben diese dabei seyn.

Vor allen Dingen vermeide man, das Bouquet bunt zu machen; ein solcher Harlekin der Galanterie erinnert zu sehr an Dorfhochzeiten und Kindtaufen auf dem Lande.

Das feinste in dieser Art, mit Ausnahme weniger Fälle, wird stets aus Einer Blume bestehen: weisse Nelken, weisse Rosen, Camellien.

Für eine Grisette wird ein Strauß nicht groß und stoffhaltig genug seyn können; für eine vornehme Dame hingegen nicht klein, nicht unscheinbar genug.

Besonders hüte man sich vor jenen altmodischen Stäuffen, die eine Bedeutung haben sollen, und an die Blumensprache erinnern; man gebe ja keine Lorbeern einer Militärperson, keine Päonie einer Dame von einem gewissen Alter, keine Immortellen einem unserer jezigen Theaterdichter, u. s. w.

Das Bouquet ist nichts als eine Galanterie ohne alle Prätension; es ist die Laune, die Caprice einer Frau von Welt; sie kann mit dieser Gabe schalten, wie sie will, sie selbst den Nebenbuhlern Dessen geben, der sie ihr verehrte.

Doch glüklich Der, dessen Sträusse ein besseres Loos erwartet; nicht seine Veilchen und Rosen sind es, die man sorgfältig bewahrt, sondern das Andenken an seinen Blik, an seine Worte, an sein ganzes Selbst. Er hat keinen Nebenbuhler auf der ganzen Welt mehr, als die Blumen, die er für Die aussucht, die er liebt.

Blumengruß.

An M.

Die lezten Kinder der Sommerau,
Standen wir Kleinen, uns fehlte der Thau,
Uns fehlte der freundliche Sonnenstrahl,
Und auch das linde Lüftchen zumal.

Da kommt ein kosender Wandersmann,
Und pflükt uns und redet uns freundlich an,
Verspricht uns Freude im fernen Land,
Und süsse Pflege von Herz und Hand.

So kommen wir, holde Frau, zu dir,
Erbleicht und verwelkt und ohne Zier;
Doch trägest im Herzen du Liebe rein,
So wird es uns wieder lebendig seyn.

Denn Blumenleben ist Liebe nur,
Die Sterne schmüken uns auf der Flur,
Das bunte Rökchen ist Sonnenkleid,
Das Weiß hat Engelhand ausgestreut.

Und rührt ein liebendes Herz uns an,
Wie ist uns selig im Sterben dann!
So nimm uns, Liebling, und bieg uns schön,
Wie unsere Schwesterchen auferstehn.

E. M. Arnd.

Die Schattenrose.

Zarte Blüte der Trauer, du bleiche Schattenumhüllte,
Ferne vom Tageslicht, wie doch entknospetest du?
Dich bethauete nie Aurora's heilige Thräne,
Selten, durch wankendes Laub, traf dich der Cynthia Strahl.

Friederike Brun.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 38. 19. September 1840.

Von dem Zimmer zur Ueberwinterung der Blumengewächse.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die meisten Topfgewächse im Winter die sorgfältigste Wartung und Pflege bedürfen. Doch wer nur im Stande ist, seinen Lieblingen ein recht angenehmes und passendes Lokal zum Winterquartier anzuweisen, dem werden, auch selbst in den rauhesten Wintermonaten, mannigfaltige Freuden zum Lohne. Ein Treib- und Glashaus meine ich nicht, denn dieses kann nur der Reiche seinen Gewächsen erbauen. Nein, auch nur ein oder etliche Zimmer, die eine vortheilhafte Lage haben, sind hinlänglich, die Gewächse gesund durch den Winter zu bringen.

Die beste Lage eines solchen Winterquartiers ist die gegen Mittag. Um so gesunder und trokener wird es seyn, wenn es im zweiten Stokwerk ist. Ein nasses oder feuchtes Zimmer ist durchaus untauglich hiezu, denn ein feuchter Standort ist den Pflanzen im Winter weit schädlicher, als selbst Frost. Es muß auch hell und ziemlich geräumig seyn, damit die Gewächse nicht zu gedrängt stehen, und die nöthige Luft entbehren müssen. Um den Staub von den Gewächsen möglichst abzuhalten, soll ein solches Zimmer nicht bewohnt werden.

Kommt die Zeit heran, daß die Gewächse wegen der kälter werdenden Witterung einen andern Stand im Zimmer bedürfen, so theile man alle seine Gewächse in drei Klassen. In die erste Klasse kommen solche Pflanzen, die den Winter über nicht wachsen, sondern im Ruhe-Stande sich befinden. Diese erhalten den hintersten Plaz im Zimmer, oder sie können auch in einen geräumigen Keller gebracht werden.

In die zweite Klasse kommen Pflanzen, die mehr Licht und 5, 8 bis 10 Grad Wärme bedürfen. Diese müssen dem Fenster und Ofen näher gestellt werden.

In die dritte Abtheilung kommen endlich solche Gewächse, die eine Wärme von 10, 12 bis 15 Grad bedürfen. Diese kommen dem Ofen am Nächsten.

Um die Wärmegrade gehörig treffen zu können, ist ein Thermometer nach Reaumur noth-

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie ist der Gedanke an Landesverschönerung entstanden?

In dem Menschen liegt, wie man allgemein wahrnimmt, ein eigenthümlicher Trieb, Alles, was ihn umgibt, je nach Bedürfniß, Geschmak, Laune, oder auch nach verständigem und erwogenem Urtheil zu gestalten. Dem Rohen, Ungebildeten und Stumpfsinnigen ist Alles gut genug, und gewöhnlich kann nur die drükendste Noth ihn zu einer Aenderung des einmal Vorhandenen und Gewohnten bewegen. Wie aber die Menschen, wenn sie auch Jahrhunderte lang ihre Kräfte schlummern lassen, entweder durch Anstöße von aussen gewekt, oder durch wundergleiche, ihnen selbst unerklärbare, innere Regungen vermocht werden, aus dem bisherigen Zustande herauszugehen, und in einen be-

wendig, das man am Fenster im Gewächszimmer aufhängt. Gewahrt man, daß sich das Quecksilber unter Null senkt, so ist es Zeit, das Zimmer etwas zu erwärmen. Jedoch muß man sich aber auch in Acht nehmen, das Zimmer zu stark erwärmen, wodurch viele Pflanzen mehr, als durch Kälte leiden würden. Ist das Zimmer groß und enthält es viele Fenster, so kann man inwendig auf eines derselben, und zwar das am Weitesten vom Ofen entfernt ist, eine kleine Schüssel oder Teller mit Wasser sezen; sobald sich Eisstrahlen auf dem Wasser bilden, so ist es die höchste Zeit, daß Feuer im Ofen angemacht werde.

Hat man in seinem Gewächszimmer keinen Ofen, dasselbe liegt aber über einem heizbaren Zimmer, so kann man sich sehr gut dadurch helfen, daß man durch die Deke des untern Zimmers, und zwar in der Nähe des Ofens, eine viereckige Oeffnung machen läßt, die aber auch nach Belieben durch einen Schieber halb oder ganz verschlossen werden kann.

Wenn die Kälte sehr heftig wird, so daß man nicht im Stande ist, das Gewächszimmer durch genannte Oeffnung gehörig erwärmen zu können, so kann man sich auch damit helfen, wenn man eine Pfanne mit glühenden Kohlen ins Zimmer bringt. Die Kohlen müssen aber vollkommen glühend seyn, damit sie keinen Dampf verursachen. Auch sind in diesem Fall Fenster und Thüren inwendig und auswendig mit Strohmatten zu bekleiden, wodurch mehrere Grad Kälte abgehalten werden. So wie die Kälte nachläßt, muß man auch dafür sorgen, den Gewächsen wieder etwas Luft zu verschaffen. Wird die Luft bei Sonnenschein wieder gelinde, oder es fällt gar Thauwetter ein, dann eile man, den Pflanzen durch das Oeffnen der Fenster frische Luft zu geben, wobei der Luftzug nicht vermieden, sondern eher befördert werden kann. Die zärtlichen Pflanzen werden jedoch aus dem Luftzuge entfernt. Auch erlaube man sich nicht bei gelinder Witterung die Fenster des Nachts offen zu halten, weil die Witterung in den Winter-Monaten oft sehr unbeständig ist, und nicht selten an die Stelle des Thauwetters ganz unerwartet heftiger Frost eintritt.

Um seinen Pflanzen Sommer und Winter einen günstigen Standort geben zu können, ist es gut, wenn ein Gewächszimmer mit doppelten Fenstern versehen wird, zwischen denen viele Pflanzen, zumal wenn die Fenster recht hoch sind, über einander gereihet, stehen können. Oder man läßt sich vor dem Fenster ein oder mehrere kleine Glashäuschen einrichten. Ein solches Häuschen wird aus Glasscheiben zusammengekettet, so daß die Frontseite und die beiden Nebenseiten aus lauter Glas bestehen. Die Deke, welche ebenfalls aus Glas bestehen kann, muß vorn etwas schräg ablaufen. Zur Bequemlichkeit und Vorsicht wird dasselbe nicht grösser als etwa zwei Fuß vom Fenster hervor gebaut. Um das Ganze vor Unfall möglichst zu schüzen, wird über dasselbe ein Drahtgitter oder ein Bretterdach angebracht. In solchen minder kostspieligen Glashäuschen gedeihen die Gewächse ganz vortrefflich. Im Winter wird die Thüre, welche mit dem Zimmer in Verbindung steht, offen gelassen, und bei starker Kälte die Vorder- und Nebenseiten auswendig mit Strohdeken behangen.

---

wohlvollern zu treten, so geschieht es auch, daß sich das Gefühl einer gewissen Unbehaglichkeit mit dem Verweilen in ihren Wohnsizen verknüpft. Ziehen sie alsdann nicht auf Gerathewohl in andere Länder, so bleibt ihnen nichts übrig, als ihre Heimat selbst zu verändern, und diese auf eine, ihrer Gesammtbildung angemessene Weise zu verschönern. So wird demnach die in ihnen erwachende Unzufriedenheit, so wird der unbestimmte Drang, es anders, und wo möglich besser zu haben, die Quelle mannichfacher Versuche, die Wohnungen und deren Zubehör umzuschaffen, oder doch zu ändern.

Zu dieser Unzufriedenheit gesellt sich aber bald reiferes und ernstes Nachdenken, Erwägen und Abmessen. Man ändert und bessert so lange, bis man das Rechte getroffen hat. Man baut erst tüchtig und dauerhaft; sinnt späterhin auf Bequemlichkeit bei möglichster Benuzung des Raumes, noch später aber auf gefällige Formen; hält auf Reinlichkeit und geht von dieser über zur Anmuth und

Wie verlängert man die Dauer schöner Levkojenfloren, sowohl im freien Garten, als in Blumentöpfen?

Man will nicht nur schöne Levkojenfloren haben, sondern man wünscht auch eine möglichst lange Dauer derselben. Wirklich schön ist nur diejenige Levkojenflor, die dem Auge

1) eine grosse Menge hochgewachsener und mit vielen Seitenzweigen versehener gefüllter Stöke,

2) in den mannigfaltigsten Schattirungen und Nüancen darstellt, welche man in beliebigen geschmakvollen äussern Formen bald dergestalt ordnet, daß die Farben unmerklich und sanft in einander fliessen, und gleichsam verschmelzen, bald wieder so, daß sie auffallende und bizarre Kontraste bilden, und darum bedarf man zu einer schönen Flor vieler Sorten und Farben.

Aber wie gibt man seinen Levkojenfloren eine recht lange Dauer? Lüder sagt in seinen Gartenbriefen: man könne die Flor dadurch verlängern, daß man die Blütenstengel abschneide, ehe sie ganz abgeblüht haben; und darin hat er allerdings recht, weil der Stok dadurch gezwungen wird, neue Triebe zu machen, die denn späterhin noch blühen. Aber dagegen ist doch eins und das andere einzuwenden. Bei den Sommerlevkojen ist nämlich die Herzstengelblume allemal nicht nur die früheste, sondern auch die vollkommenste und schönste, besonders bei den sogenannten englischen. Diese müßte man also zuerst abschneiden. Wem aber das Herz fehlt, dem fehlt Alles, es sey Mensch, oder Pflanze. Auch werden die nachtreibenden Blumen an den Seitenzweigen nie das, was die ersten waren. Der Stok verliert mithin durch das Abschneiden der Blumen, in jedem Falle an Schönheit.

Ein viel besseres Mittel zur Verlängerung der Levkojenfloren ist, daß man mehrere Aussaaten zu verschiedener Zeit macht, weil man den Zwek dadurch viel vollständiger erreicht. Hat man in der Mitte des Februar in Töpfe gesäet, so müssen, bei einigermassen günstiger und warmer Witterung die daraus erwachsenen Stöke im Julius in voller Blüte stehen. Um nun mit dem Eintritte des August, wo die erste Flor im Abnehmen ist, schon wieder eine neue, eben so prachtvolle zu haben, muß man eine zweite Aussaat mit dem Anfange, oder in der Mitte des Mai machen. Da es zu dieser Jahreszeit schon wärmer ist, und die Pflanzen beständig in freier Luft seyn können, so werden sie nicht nur viel schneller wachsen, sondern auch stämmiger und kräftiger werden, als die im Februar gesäeten, und man wird spätestens in der Mitte des Augusts, sich einer abermaligen Flor zu erfreuen haben, welche die erste vielleicht an Schönheit noch übertrifft. Besorgt man endlich mit dem Anfange, oder in der Mitte des Junius noch eine dritte Aussaat, so wird es, bis es stark zu frieren anfängt, also oft bis tief in den November hinein, nicht nur im freien Garten an immer noch recht schönen Blumen nicht fehlen, sondern man wird, wenn man die am Spätesten zur Blüte kommenden zu rechter Zeit in Töpfe gesezt hat, und diese beim Eintritte des Winters in den Fenstergarten, oder in ein sonnenreiches Zimmer, und bei gelindem, stillem

Schönheit; trägt den Geschmak, welchen man in Wohnung und Garten bewiesen, auch auf andere Gegenstände innerhalb seines Gesichts- und Wirkungskreises über; ahmt das wahrgenommene Zwekmässige nach; ein kluger Gedanke erzeugt den andern, und ist einmal die geistige Kraft gewekt, so steht sie von freien Stüken nie wieder still, sondern bildet, wirkt und schafft ins Unendliche fort. Daher werden wir auch mit dem Bauen des Feldes, der Gärten und der Häuser, mit dem Bauen in dem weiten Sinne des Wortes, in welchem wir es oben genommen haben, nie fertig und kommen nie zu Ende.

Der tiefste Grund jener lobenswerthen, und auf Gemeinnüzigkeit hinausgehenden Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen und Bestehenden, liegt aber in der ursprünglichen, uns vom Schöpfer verliehenen Anlage zum Fortschreiten in Wissenschaft, Weisheit und Kunst; er liegt in unserer geistigen Natur. Eine Zeit lang, vielleicht Jahrhunderte hindurch, träumen und gähnen und ver-

und trokenem Wetter an die freie Luft stellt, den Dezember durch, ja oft selbst noch im Januar, recht schön blühende Sommerlevkojen haben. Es hängt hierbei sehr viel von dem frühern oder spätern Eintritte des Winters ab. So hat es z. B. im vorigen Jahre nicht die geringste Schwierigkeit gehabt, und fast gar keine Mühe verursacht, den 27. November blühende Sommerlevkojenstöke im Zimmer zu haben, ja es gibt deren sogar noch im freien Garten, indem der, schon früher Statt gehabte Frost ihnen wenig geschadet hat. Behielten wir, wie es ja wohl schon öfter geschehen ist, länger offenes Wetter, so dürfte man nicht zweifeln, noch im Weihnachtsfeste recht schöne Sommerlevkojen zu haben.

Ein anderes Mittel, eine und dieselbe Sommerlevkojenflor recht lange in ihrer Schönheit zu erhalten, ist, daß man sie gegen eine, ihrer Dauer nachtheilige Witterung zu schüzen weiß. Dieß geschieht auf dieselbe Art, wie bei den Nelkenfloren, nemlich vermittelst eines Verdeks von grober Leinwand, oder noch besser von Segeltuch, und macht im Kleinen nur unbedeutende Kosten, da man ein solches Verdek viele Jahre haben kann, wenn man es, ehe man es abnimmt, erst recht troken werden läßt, und es sodann bis zum abermaligen Gebrauch dergestalt unter Dach bringt, daß die freie Luft einigen Zugang hat, wodurch es vor dem Stoken bewahrt wird. Die Levkojen lieben viel Wärme und Feuchtigkeit; übermässige Hize und Nässe aber schadet ihnen, und macht ihrer Flor früher ein Ende. Hat man daher, wenn auch nur bei einer kleinen Flor im freien Lande oder in Töpfen, die Veranstaltung getroffen, daß sie, besonders in den Stunden von 10 Uhr Vor- bis 3 Uhr Nachmittags vor etwaiger zu grosser Hize, und vor einem von Hagel, Plazregen oder Sturmwind begleiteten Gewitter, oder vor einem, viele Tage anhaltenden Regenwetter, durch ein Verdek geschüzt werden können, so wird eine solche Flor sehr lange dauern, und immer schön bleiben, besonders denn, wenn man es nicht vernachlässigt, die ganz verblühten Stöke wegzunehmen, und die übrigen gegen das Ende der Flor so unterm Schnitt zu halten, daß man nie eine verdorrte Blume oder ein gelb gewordenes Blatt daran duldet.

Schließlich muß ich nochmals erinnern, daß man besonders bei den Topffloren das Auflokern der Erde oft wiederholen, und das Begiessen, welches nie am Tage bei etwaiger grosser Hize, sondern nur Morgens und Abends geschieht, nicht versäumen, es aber auch nicht übertreiben muß. Kein Topf muß eher begossen werden, bis die obere Erde einen Zoll tief ganz troken geworden ist, sonst wird der Stok krank, und stirbt ab, oder verliert wenigstens seine Schönheit. Ist in der Nähe der Flor kein fliessendes Wasser, so muß man dergleichen in einem grossen Gefässe immer vorräthig halten, um damit, so oft es nöthig ist, die Untersäze der Töpfe füllen zu können.

Wie legt man einen Hausgarten an?

Am Hause behält man sich einen mässig breiten Weg nach der ganzen Länge des Gartens vor, worauf man allenfalls Topfpflanzen aufstellen kann. Dann legt man das ganze Uebrige zu Rasen nieder, und führt auf demselben rings-

---

dumpfen die Völker. Thun sie sich aber unter gewissen Gesezen in Vereine zusammen, die wir Staaten nennen, so bricht, wenn nicht eher, doch zuverlässig in der bürgerlichen Gesellschaft der Trieb hervor, in und ausser sich zu schauen, und an sich, wie an Allem, was sich ihren Sinnen darbietet, zu bauen und zu bessern. Allerdings beschwerlich für den mühescheuen und der Anstrengung abholden Menschen; aber aller Anfang ist schwer, und zulezt macht es ihm doch unaussprechliche Freude, weil sich mit dem Wohlgefallen, welches der Anblik des vollkommenern erzeugt, das Bewußtseyn verbindet, durch eigene Kraft Schwierigkeiten überwunden, und das Bessere hervor gerufen zu haben.

Daß aber diese Kraft sich blos allmählig entwikelt, und nur nach mannigfacher Uebung erstarkt, liegt in dem Gange, welchen der Schöpfer unserm Geschlechte so weise vorgezeichnet hat. Ins Grosse, Unermeßliche, Erhabene, Wunderbare hat Er gebaut. Die Erde sollte aber überall,

um einen schlängelnden Hauptweg. Dieser Weg ist aber nicht ganz am Ende hinzuführen, sondern bald weiter, bald näher an demselben. Es mag nun das Terrain eine Gestalt haben, welche es wolle, so paßt diese Anlage; denn das ausserhalb dieses Weges gelassene Land legt man entweder als ein Gebüsch an, oder man benüzt es mit Anpflanzung von Obstbäumen, oder auch als Nuz-Garten. In einer Eke legt man eine Laube, in der andern eine Grotte an, oder pflanzt einen hochstämmigen Obstbaum an. So wird man Land genug ausserhalb dieses Weges gewinnen, wo man seine Bohnen, seine Gurken, seine Rettige ꝛc. bauen kann. Hier kann man auch Obstbäume mit kleinen Kronen anpflanzen, welche nicht zu viel Schatten machen und weit aus einander stehen. Hat aber der Garten eine Mauer-Umgebung, so bringt man an derselben Spaliere an, und wenn man das Land vor derselben nicht mit Frucht benüzen will, so pflanzt man hierauf Stachel- und Johannisbeerbäumchen oder Erd-Beeren an.

Aber den Rasen legt man in folgender Art an. Unten ist derselbe gleich und enthält eine Rabatte von 4 — 5 Schuh Breite, welche mit dem Wege horizontal fortläuft. Hierauf sind nur Prachtblumen, auch nur wohlriechende Pflanzen angesäet und angepflanzt; denn hier auf dem Wege ist der Conversationsplaz, hier stehen auch die Stellagen mit Topfpflanzen, und ein Paar hohe Obstbäume mit ausgebreiteten Kronen überschatten den Plaz. Rechts und links vor dieser Rabatte sind im Rasen runde Gruppen von bengalischen und Noisetterosen, damit der Plaz auch das ganze Jahr über mit Wohlgeruch erfüllt ist. So ist denn der ganze Rasen mit Gruppen von schön blühenden Pflanzen besäet, dazwischen kleine Gruppen von Zwergobstbäumen, auch eine Pyramide von Reben, oder Obstbäume in Pyramiden-Form. Diese Gruppenanpflanzungen stehen entweder weiter im Rasen zurük, oder sie ziehen sich am Rande hin, wo sie mehr lang als rund seyn müssen, damit sie sich an den Weg anschliessen.

Zwischen diesen Gruppen am Wege steht man hochstämmige Obstbäume, um auch schattige Pläze zu haben. Auf den kleinen Gruppen nahe am Wege stehen Lilien, Tagetes, Scabiosen, Salpiglossis, Zinnien ꝛc.; auf den grössern Gruppen (Beeten) am Wege, Reseden, Levkojen, Nelken, Tulpen, Hyazinthen ꝛc.; auf jenen Gruppen in der Mitte des Rasens sind Georginen, Päonien ꝛc. angepflanzt, dazwischen zierliche Sträucher, Syringen, Amygdalus, Pyrus spectabilis, Rubus odoratus ꝛc., auch Rosen. Der Plaz darf schon ziemlich voll werden, wenn nur die Pflanzen so zu stehen kommen, daß man jede einzelne sowohl, als eine ganze Gruppe vollkommen übersehen kann. Wer aber nicht gern Blumen auf dem Rasen anpflanzen will, pflanzt Zwerg-Obstbäume, Reben auf Gruppen an, was einen lieblichen Anblik gewährt, wenn das Obst reif ist.

Um mehr Wohlgeruch in einen solchen Garten zu bringen, so umfaßt das Land ausserhalb dem Wege mit Reseden, englischem Pinks, Aurikeln, Primeln oder andern dergleichen Blumen, auch mit Erdbeeren, mit Lavendel, Salbei, Melissen ꝛc.; die Beete auf dem Rasen, welche an den Weg stossen, werden gleichfalls mit Reseden umgeben.

Es läßt sich voraussezen, daß man für

wo Menschen leben können, von diesen bewohnt, und auch im Einzelnen, im Kleinen zu einem Schauplaze seiner Weisheit und Güte gemacht werden. Entfalten kann sich aber die menschliche Kraft blos an der Natur, und das Geschik sie anzuwenden, kommt später, aber gewiß hinzu. So hat Gott die Natur und den menschlichen Geist, ich möchte sagen, in Wechselwirkung gesezt. Der Anblik der Natur wekt, reizt, veranlaßt die Denkkraft und der Geist bringt Ordnung, Regel und Gestalt in die vor ihm liegende, vielleicht unbeholfene Masse. Ruht doch alles Menschenleben, das geistige so gut, wie das leibliche, in der, dem Menschen verliehenen Fähigkeit, sich ins Unendliche hinaus zu entwikeln, es ruht auf dem Grunde des allmähligen Fortschreitens. Ohne dieses Fortschreiten wäre ein Menschengeschlecht nicht einmal denkbar, und nur in und mit demselben wird uns die Schöpfung überhaupt begreiflich. So ist nun zwar Gott Alles in Allem, aber der Mensch ist sein Werkzeug, sein Helfer; er soll das

einen solchen Hausgarten nur allein niedrige Obst-Bäume auswählen wird. Aprikosen, alle Arten edle Pflaumen, Reineclauden, Mirabellen, niedrige Arten Birnen, diese nur in Pyramidenformen. Ist das Terrain aber grösser, so kann man in der Mitte des Rasens ein Bassin mit einer Fontaine anlegen, und den ganzen Garten von den hintern drei Seiten mit Gebüsch umgeben. Will man aber doch einiges Land zu Nuzbeeten für die Küche oder die Apotheke, so umgibt man die vordern halben Seiten rechts und links bis zum Wege hinein mit Heken von Syringen, Kornelkirschen ꝛc. und legt hinter denselben Beete bis zur Mauer an. Man kann auch statt dieser Heken Wein- und Feigenspaliere anlegen. So gewinnt man viel Land für den Fruchtbau. Man läßt dann nur die Gebüsche bis zur Hälfte an den Seiten hervortreten. Dicht wird das Gebüsch deßwegen an der hintern Seite doch, ohne viel Plaz einzunehmen.

Grosse Bäume passen durchaus nicht in den Hausgarten. Man pflanzt nur Straucharten an, und zwar in höchster Mannichfaltigkeit; um so lieblicher wird sich die Anpflanzung darstellen; wenn das Gebüsch nur so dicht ist, daß man einen Weg darin herumführen kann, ohne von aussen gesehen zu werden, und ohne daß man die Mauer sieht. Dieses Gebüsch kann man dann durch verschiedene Scenen verschönern, den Weg mit Blumen bepflanzen, ein Denkmal anlegen, eine Grotte, eine Hütte ꝛc., im Gebüsch statt Gras Veilchen, Maiblumen, Calceolus, auch Erdbeeren, Vinca und sonstige beliebte Zierpflanzen, Primeln, Aurikeln anpflanzen ꝛc. Mittelst Anlegung eines Gebüsches lassen sich auch die abgesonderten Theile am Besten verstecken. Viele legen auch, wo der hintere Theil des Gartens gleich ist, einen Laubgang an. Hierbei hängt gar viel von der Grösse des Terrains ab, was nur allein die Bestimmung geben kann.

Die Grundlage ist, man stelle die Ansicht des Gartens bei dem Eintritt in denselben in einer Rundung dar, was allemal gefällt, und vermeide alle Eken in der Ansicht. Deßhalb schadet es aber nicht, wenn der Eingang am Hause hin gerade ist, weil nur hier sich der Garten nach dem Hause als den bestimmenden Theil richten muß. Deßhalb muß man auch nur allmählig in die Rundung übergehen.

Es kann aber der Plaz, worauf ein Haus-Garten angelegt werden soll, schmal seyn. Dann passen keine doppelten Wege, sondern es führt nur ein Weg oben vom geraden Wege bei dem Eingange in einer Wendung durch den ganzen Garten, bis hin zum Walde. Die andern Verhältnisse bleiben die nämlichen. Nun fällt ein abgeschiedenes Land für den Fruchtbau weg. Man legt hierzu einen Theil von der einen Seite nieder, oder legt bald auf dieser, bald auf der andern Seite, so abwechselnd, ein Beet dafür an. Es wird sich aber ein Fruchtbau nicht lohnen. Man soll mehr Bäume anpflanzen, vorzüglich in solcher Stellung, damit man auf dem Wege Schatten hat. Statt des Gebüsches kann man ein Paar Reihen Obstbäume anpflanzen, und unter solchen eine Laube anlegen. Ja, oft ist ein solcher Plaz so schmal, daß man wohl am Besten fährt, wenn man nur zwei Reihen edler Obst-Bäume anpflanzt, und das Uebrige zu Rasen niederlegt und Gruppen von Sträuchern darauf anpflanzt.

Paradis, zu welchem die Erde werden kann und soll, sich selbst bereiten, und je herrlicher und schöner ein Volk sein Land herstellt, desto mehr hat es Gottes Absichten erkannt und denselben entsprochen.

Was von einzelnen Völkern unter diesem, oder jenem Himmelsstriche in dieser Hinsicht geschehen ist, ja, was auch nur im gemeinsamen Vaterlande dafür gethan worden, kann hier nicht besonders verzeichnet werden, und ist zu verzeichnen wohl überall kaum möglich. Die Geschichte der Verschönerung eines Landes aber ist auch die Geschichte des Volkes, welches dasselbe bewohnt. Was nun, wir bleiben blos bei unserm Deutschland stehen, seit zwei Jahrtausenden geleistet worden, geht ins Ungeheure, ins Unglaubliche. Freilich nicht überall planmässig, nicht immer nach deutlich erkannten Gründen, nicht im gehörigen Verhältnisse zur Gesammtbildung und zum gesammten Lande. Denn wölbtet ihr hier den bewunderungswürdigsten Dom, indeß vor euren Thoren noch Wölfe und Bären heulten;

Zeitgemässe Erinnerung an Düngerbereitung und Anwendung.

Der Spätherbst naht. Nach und nach entleeren sich je länger je mehr die Gärten ihrer Vorräthe. Man bringt alles Taugliche zum Gebrauch für den Winter in Verwahrung; aber man wirft Vieles auch weg und zerstreut es, was gesammelt und beisammen von grossem Nuzen seyn könnte; wir meinen die vielen Abschnizel und Abfälle an Strünken, Ranken und Blättern. Man bereite doch überall ein sogenanntes

Düngeemagazin.

Ein solches ist von grossem Nuzen, wie die Erfahrung Jeden lehren wird, der eines anlegt. Man macht dazu eine Grube in einem Winkel des Gartens, und wirft alles von den Beeten und aus den Wegen fortgeschaffte Unkraut, Blätter, Pflanzenabfall, und was sonst aus dem Garten bei Reinigung desselben weggeworfen wird, hinein. Nur müssen davon die schwer verwesenden Dinge, als Kohlstrünke rc. ausgenommen seyn. Alles ist im nächsten Frühjahre gewöhnlich verweset und zum schönsten Dünger geworden. Man leert dann die Grube aus und sezt den Inhalt in einen Haufen, den man den Sommer über zuweilen umstechen läßt, wodurch er ganz zu der schönsten fruchtbarsten Erde wird.

Will man die Verwesung beschleunigen, so streut man in die Grube zwischen das Unkraut zuweilen ungelöschten Kalk. Man gewinnt auf solche Weise mehrere Fuder Erde, und erspart den Mist, den diese an Dungkraft übertrifft. Für Spargelbeete besonders ist diese Erde vortrefflich. Durch Mischung verschiedener Erdarten mit Mist, alten Lehm, Sand u. s. w., kann man sich überhaupt für jede Pflanze den ihr am Meisten zusagenden Boden verschaffen.

Die Düngung des Gartens geschieht am Zwekmässigsten alle drei Jahre, indem man die verschiedenen Gartengewächse in dieser Rüksicht in drei Klassen theilen kann, nemlich:

1) die, welche einen fetten, stark gedüngten Boden verlangen;

2) die, welche einen zwar noch fruchtbaren, aber nicht frisch gedüngten Boden verlangen, und

3) die, welche in geringem Boden gedeihen.

Man benuzt dann das Land im ersten Jahre z. B. zu Kohlarten, Salaten, Sellerie, Gurken, Mangold u. s. w.;

im zweiten Jahre zu Wurzelgewächsen aller Art und Virsbohnen, und

im dritten Jahre zu Bohnen und Erbsen.

Es entsteht dadurch ein Fruchtwechsel, welcher sehr nothwendig ist, da wenige Gewächse auf einer Stelle zwei Jahre nach einander gut gerathen. Ausnahme davon ist der weisse Kohl.

Das Untergraben des Düngers geschieht, wenn es der Frost zuläßt und Vorrath von Dünger da ist, am Besten vor dem Winter, doch läßt sich dieß freilich nicht immer thun. Das Graben selbst muß tief geschehen und der Dünger gleichförmig im Lande vertheilt werden.

---

bauetet ihr hier eine prächtige Stadt und duldetet in eurer Nähe elende Hütten, sumpfige Gründe, wüste Steppen, halsbrechende Wege und Stellen, so wäre es mit eurem Sinne für Verschönerung noch nicht weit gediehen. Also ist man aber bisher grossentheils verfahren. An gewissen Stellen bauete, verschönerte, überverschönerte man, hingegen andere, vielleicht ganz nahe liegende, blieben sich selbst überlassen und keine Seele legte Hand an die Wildniß! oder entfernte das Widrige, oder gestaltete das Ungefällige um. Wie es aber thöricht wäre, in seinem Hause ein Prunk- und Puzzimmer zu haben, an welchem auch der verwöhnteste Geschmak nichts vermißte, die übrigen Theile der Wohnung aber in dem traurigsten Zustande zu lassen, so unerfreulich ist es auch, hier oder dort von einer bezaubernden, durch Kunst entstandenen Landschaft angezogen zu werden, wie man aber den Fuß über das kleine Gebiet hinwegsezt, auf nichts als abstossende und widerwärtige Gegenstände zu treffen.

Lotus ornithopodioides als Mittel gegen den Biß toller Hunde.

In der russisch-agronomischen Zeitung wird dieses neue, und wie versichert wird, zuverläßige Mittel, bekannt gemacht. Es bestett nemlich aus dem Pulver dieser Pflanze nachdem sie getroknet ist, welche in Wäldern und auf Wiesen vorkömmt, und zu jenem Bedarfe mit Stengeln, Hülsen und Blüten gesammelt und an einem schattigen Orte getroknet, alsdann zu Pulver gerieben, gesiebt und in wohlverschlossenen Flaschen aufbewahrt wird. Bei der Anwendung wird zunächst die Wunde mit frischem Wasser ausgewaschen, und alsdann ein Eßlöffel voll von dem Pulver, mit irgend einem Getränke vermischt, eingegeben. Eine zweite Dosis wird beim Eintritt des neuen Mondes gegeben, wenn der Biß während des Vollmondes Statt gefunden, und eben so umgekehrt; die Erfahrung soll bewiesen haben, daß nie mehr als zwei Dosen nöthig waren. Auch gebissene Thiere werden auf diese Weise behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß z. B. ein Pferd drei Eßlöffel voll, statt eines einzigen, erhält. Das Mittel ist früher von einem gewissen Peters entdekt worden, der daraus ein Geheimniß machte; ein Cavalier-Offizier, Namens Passek, entdekte jedoch unter dem Pulver, das Jener anwandte, einige Samenkörner, säete dieselben aus, und kam auf diese Weise zur Kenntniß der Pflanze, die dazu benüzt wird.

Die belgische Regierung hat aus der Baumschule in Vilvorde 100,000 Stük Akazien gekauft, welche auf jeder Seite längs der ganzen Eisenbahn gepflanzt werden sollen. Diese Maßregel ist für das ganze Land im Allgemeinen, wo Eisenbahnen angelegt werden, genommen worden. (Möge zur weitern Empfehlung dienen.)

Anzeige für Blumenfreunde,

von

Michael Bullmann,

Bürger und Gartenbesizer zu Klattau in Böhmen, ordentlichem Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern, korrespondirendem Mitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues, der Natur- und Landeskunde, dann wirkendem Mitglied des pomologischen Vereins im Königreiche Böhmen.

Aus meiner in 1020 Sorten bestehenden, meist systematisch gezeichneten Nelkensammlung, erlasse ich dieses Spät- und das kommende Frühjahr ein Duzend Senker mit Namen, Charakteristik und genauer Farbenbeschreibung um 2 fl. C. M., mit dem Bemerken, daß auf Emballage und Rezepißgebühren bei Bestellungen unter 3 Duzend 12 kr., bis 5 Duzend 15 kr., und über 5 Duzend 20 kr. portofrei einzusenden sind.

Zugleich erstatte ich die Anzeige, daß ich durch vieljährige, mit einem namhaften Aufwande verbundene Sammlung, zu dem Besize einer ausgezeichneten Tulpensammlung von 25 vollen, 25 hohlen, weist rundblättrigen und 4 Monströsen mit allen Farben geflammt und gezeichnet, gelangt sey, von welchen ich das ganze Sortiment lauter starker blühbarer Zwiebeln mit genauer Farbenbeschreibung um 5 fl. C. M., 100 Stük volle im feinen Rommel um 5 fl. C. M., und 100 Stük hohle im feinen Rommel um 8 fl. C. M., gegen portofreie Bestellung und Einsendung eines Betrags von 12 kr. auf Verpakung und Rezepiß-Gebühr überlasse, und zwar mit dem Bemerken, daß die nach dem 1. November eingehenden Bestellungen, wegen der dann bereits erfolgten Einlegung der Zwiebeln, nicht mehr realisirt werden können.

NB. Nichtliebhaber, welche diese Anzeige lesen, sind freundlich gebeten, dieselbe bekannten Freunden dieser Blumen mitzutheilen.

In Böhmen, königl. Kreis-Stadt Klattau den 16. August 1840.

Anzeige für Botaniker und Freunde der Botanik.

Von

Dr. W. L. Petermann

das Pflanzenreich in vollständigen Beschreibungen dargestellt, nach dem natürlichen Systeme geordnet und in naturgetreuen Abbildungen gezeichnet, vollständige 30 und etliche Lieferungen, Subscriptions-Preis für die Lieferung 16 Sgr., ist so eben die 16te und 17te Lieferung (Bogen 39 — 42 und Tafel 85 — 96) erschienen, und sind bis dahin 81 Familien und 700 Pflanzen beschrieben, und davon 523 Pflanzen auf Tafel 11 — 96 abgebildet, auch ist jede dieser Pflanzen durch besondere Abbildungen der wichtigsten Theile noch weiter veranschaulicht und erläutert. Ausserdem sind noch 426 erläuternde Abbildungen der Pflanzentheile auf Tafel 1 — 10 dem Werke vorangeschikt und mit dem nöthigen Text versehen.

Fernere Subscriptionen auf dieses vollständige und sorgfältig bearbeitete, für Gärtner und Gartenfreunde besonders wichtige botanische Werk werden noch durch alle Buchhandlungen angenommen, durch welche auch Exemplare zur Ansichtung zu bekommen sind.

Leipzig, im August 1840.

Eduard Eisenach.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 39. 26. September 1840.

Ueber symbolische Pflanzkunst.

(Probe einer Sammlung von Briefen an ein gebildetes Frauenzimmer, über verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Pflanzen- und Gartenkunde.)

Sie fragen mich, innigst verehrte Freundin, warum ich unter so mancherlei Gedanken über Pflanzen- und Gartenkunde in meinen Briefen wenig oder nichts von der bildlichen Darstellung durch einzelne Gewächse oder Pflanzengruppen erwähnte? Bedenken Sie aber, daß die Ausführung dieses Gegenstandes eben so schwierig, als die vorgelegte Aufgabe für mich schmeichelhaft ist. Hirschfeld selbst läßt uns hier so ziemlich hülflos, und gibt blos allgemeine Vorschriften, die nur bei grössern, kostbaren Gartenanlagen zur Richtschnur dienen. Dennoch wären wir befugt, von diesem scharfsinnigen Gartenschriftsteller über die Pflanzensymbolik und ihre Anwendung etwas Bestimmtes und Ausführliches zu erwarten. Sein gerechter Eifer wider den Mißbrauch der Statuen und anderer Spielwerke von Stein und Porzelan in den ältern französischen und holländischen Gärten, scheint ihn zu einer etwas übertriebenen Strenge verleitet zu haben, womit er die Kunstwerke des Meisels beinahe ganz aus unsern Gartenanlagen zu entfernen sucht. Gegen die Baukunst ist er desto nachsichtsvoller, und dennoch gibt diese für den Liebhaber, der nicht zur Ausführung seiner Allegorie einen geräumigen Plaz und einen überfliessenden Beutel hat, fast noch weniger Mittel an die Hand.

Der Gedanke, durch blosse Zusammenstellung mehrerer Pflanzen ein sinnreiches Bild deutlich und reizend auszudrüken, hat an sich etwas ungemein Belohnendes. Die Natur, welche die Urbilder unserer zeichnenden Künste darbietet, bleibt hier ganz unsere Lehrerin; sie hat aber einen eigenthümlichen, einfach schönen Reiz, den keine Kunst erreicht. Pflanzen schiken sich in jede Gartenanlage, aber Gebäude und Statuen nicht allemal. Auch die Kostspieligkeit der lezteren ungerechnet, hält es schwer, sie mit den andern Gegenständen in ungezwungene Verbindung zu bringen. Wie oft geräth man bei ihrem Anblike in Versuchung, zu fragen: Warum steht das hier? und wie selten bekommt man hierauf eine befriedigende Antwort? Und wenn man nun gar den oft ganz natürlichen Wunsch hegt, in einem Garten von mässiger Grösse mehrere Sinnbilder aufzustellen, wie übel fällt es dann oft

Nachrichten aus Frauendorf.

Die Gartenmoden.

Es gibt mancherlei National-Gartenmoden, an welchen wir Deutsche, durch deren Nachahmung, bisher immer ein besonders Wohlgefallen geäussert haben.

1) Der holländische Gartengeschmak ist der schlechteste, blos weil er zu steif, und mit zu viel gezwungener Künstelei verwebt, und daher mehr unangenehm als angenehm ist. Dieser wurde mit dem deutschen Gartengeschmake vermischet, wodurch eine Menge ganz widernatürlicher und häßlicher Verzierungen der Gärten entstanden. Man belegte nemlich ganze Flächen mit Austernschalen, Muscheln, Schneken, Porzellanstüken; aus Grasplätzen drechselte man allerlei lächerliche Figuren, füllte Zwischenräume mit Sand aus, und bekleidete die Seiten mit Ziegel und Kiselsteinen.

aus, wenn man zu den Kunstprodukten seine Zuflucht nimmt? Da stehen dann griechische Tempelchen, chinesische Thürmchen, gothische Ruinen, egyptische Pyramiden und türkische Zelte, und wie die Sächelchen aus allen fünf Welttheilen heissen, wie Maulwurfshaufen an einander gedrängt.

Eine allegorische Pflanzung hat aber noch einen sehr bedeutenden Vorzug, der in den meisten Fällen, wo man eine zarte Idee oder ein süsses Gefühl versinnlichen will, ihren Werth ganz besonders erhöht. Nennen sie es, wenn Sie wollen, Eigenliebe oder wohl gar Eigensinn, daß ich es ungern einem Bildhauer oder Baumeister überlasse, ein Denkmal aufzustellen, welches ich der Liebe, der Freundschaft, der Trauer, oder ähnlichen Empfindungen errichte. Ein einziger, von einer theuern Hand für mich gepflanzter Baum, würde, das darf ich gewiß behaupten, ein beträchtliches Prachtgebäude unendlich überwiegen, das mir die nämliche Person hätte aufführen lassen. Ihr eigenes Zartgefühl, verehrungswürdige Freundin! wird mir hierin gewiß Beifall geben.

Vielleicht fällt Ihnen ein Zweifel gegen symbolische Gartenanlagen ein, welcher anscheinend Manches für sich hat. Ein Sinnbild muß nicht blos gefallen, es muß auch die ihm unterlegte Idee bestimmt und richtig aussprechen. Wird man dieses durch Hülfe der Pflanzen und ihrer Gruppirung auch wohl leisten können? Ich wage, es zu bejahen, unter der Voraussezung, daß man dem Gartenkünstler dieselbe Nachsicht vergönnt, ohne welche die Darstellung des Malers und Bildhauers oft allen Sinn verlieren müßten. Etwas Schwankendes, das blos durch nähere Uebereinkunft bestimmt werden kann, scheint von aller Zeichensprache beinahe unzertrennlich, wir mögen unsere Gedanken und Empfindungen durch Buchstaben und Zahlen, durch Figuren von körperlichen Gegenständen, oder durch Pflanzen ausdrüken.

Die verehrten Bilder des Alterthums sind keinesweges von dieser Unbestimmtheit frei. Auch Ihr Scharfsinn hätte es ohne weitere Erklärung schwerlich errathen, verehrte Freundin, daß eine Nachteule die Weisheit, eine Myrthe die Liebe, und ein Eichenkranz die Bürgertugend andeute. Würden Sie jemals, sich selbst überlassen, in der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, ein Bild der Ewigkeit gefunden, oder es herausgebracht haben, daß ein Greis, der ein Kind an den Mund hält, die Zeit vorstelle?

Lassen Sie uns hiermit den verschiedenen Wuchs und die unzähligen Farbenschattirungen unserer Pflanzen unparteiisch vergleichen, und wir müssen gestehen, daß die Natur in ihnen eine Fähigkeit zur bildlichen Darstellung niederlegte, die weniger von der Willkühr abhängt, als die meisten Erzeugnisse menschlicher Kunst. Eine bemooste Eiche wird ganz gewiß einen andern Eindruk hervorbringen, als die hängende Weide, und in einem Gebüsche von Rosen und Jasminen muß Jeder, welcher für solche Dinge nur einigen Sinn hat, sich in einer andern Stimmung fühlen, als in einem düstern Tannenwalde. Diese Beziehungen aufzusuchen, und durch schikliche Zusammenstellung noch mehr zu erhöhen, ist das erste Erforderniß der symbolischen Pflanzkunst, welche Verstand und Geschmak vereinigen muß.

An die von Natur gebildete Terrasse baute man andere, und belegte selbe mit buntem Sande, in welche man hie und da Bäume pflanzte, in Formen von Pyramiden, Kugeln und andern lächerlichen Figuren.

2) Der französische Gartengeschmak gibt mehr Abwechslung, mehr Schatten, Erfrischung als der holländische. Aber überall herrschet ängstliche Symmetrie. Jeder Gang, jedes Feld muß dem andern gleich seyn, und das kleinste Blättchen steht unter der Scheere. Seine Lieblingsgegenstände sind prächtige, künstliche Wasserwerke; hat schöne Rosenstöke, regelmässige Rabatten, Bosqueten, schöne Bogengänge mit Weinstöken bekleidet, und hohe Alleen, die theils offen, theils bedekt, theils durchbrochen sind. Mit Groten und Eremitagen von Schneken, Muscheln; bunten Steinen geziert, und mit Statuen, aber meist an unschiklichen Orten geschmükt. Mit guten Obstbäumen aller Sorten angesezet, die in mannigfaltige Fi-

Es gibt aber noch einen sehr zulässigen Schritt, der uns auf noch leichtere Art dem Ziele näher bringt. Auch in der willkührlichen Bezeichnung der Pflanzen möchte eine vernünftige Freiheit wohl zu verstatten seyn. Die alten Römer und Griechen, die man doch in so manchen Dingen nachahmen will, verfuhren in ihrer Pflanzensymbolik nach einer blinden, nicht selten ganz unerklärbaren Willkühr. Lorbeeren wurden sowohl dem Helden, als den Dichtern geweihet, Epheu dem Weingotte, und bei den Gastmählern bediente man sich nicht blos der Kränze von Rosen, sondern auch welcher von Petersilie. Die Neueren benehmen sich hierin auch so ziemlich aufs Gerathewohl. Von den barbarischen holländisch-französischen Benennungen, die in den neuesten, besten Baum- und Blumenverzeichnissen vorkommen, rede ich hier gar nicht.

Es erregt Lachen, aber gewiß keine Nachahmungslust, wenn eine Biene Messire Jean gris, und eine Hyazinthe Caisse d'Escomptes à bijoux des amateurs heißt. Allein, auch ältere, beliebte und bekannte Namen scheinen oft einem blossen Einfalle ihr Daseyn zu verdanken. So entstanden ohne Zweifel die Benennungen Vergißmeinnicht und Pensée, unter welchen zwei ganz verschiedene Blümchen denselben Gedanken andeuten. Die deutschen Namen Je länger je lieber, Nachtschatten, Judenkirsche, Trauerauge, Frauenspiegel, so wie die französischen: Souci, Marguerite etc., beweisen das Nemliche.

Es würde sehr artig, und sogar für die Aufnahme der Pflanzenkunde ungemein beförderlich seyn, wenn das schöne Geschlecht, beliebte Dichter und geschmakvolle Pflanzenkenner und wer sonst noch in Gegenständen der Mode den Ton anzugeben vermag, den Gewächsen vernünftige, wohlklingende Namen, und, noch besser, sinnreiche Bedeutungen geben wollten. Die Kenntniß der Pflanzen müßte unendlich leichter und angenehmer werden, wenn man dem Laien und Ungelehrten, statt der schweren griechischen und lateinischen, schikliche deutsche Namen sagen könnte. Die bisherigen Trivialnamen verrathen durch ihre Verwirrung und Unsauberkeit einen höchst unedlen Ursprung, der wahrscheinlich meistens von Hirten und Kräuterweibern herrührt. Für Einen, der Sinn und Wohlklang hat, wie z. B. Liebstok, Milchglökchen, findet man zehn ungereimte häßliche Namen, welche nicht selten von Dingen hergeleitet sind, die kein Mensch von guter Erziehung nennt. Der Lehrer ist wirklich in grosser Verlegenheit, wenn er entweder etwas Unsinniges und Widriges auftischen, oder das Gedächtniß eines gebildeten Frauenzimmers mit Griechisch und Latein plagen muß. In beiden Fällen wird gewöhnlich die Neigung bald vergehen, welche auch das angenehmste Gewächs hervor lokte. Entsinnen Sie Sich wohl noch, liebe Freundin, daß Sie noch lange, nachdem die Pflanzen Ihre Wißbegier anzogen, über deren schwere Namen oft bittere Klagen führten, und zwar, ich gestehe es, mit allem Rechte?

Verzeihen Sie eine Ausschweifung, wozu mich mein Eifer wider eine Unvollkommenheit unserer bisherigen botanischen Sprache verleitete, deren nachtheiligen Einfluß ich mit Verdruß bemerkt habe. Ich wünschte Ihnen blos darzu-

guren ausgeschnizelt sind, weswegen er noch am Meisten Nuzen bringt.

3) Der chinesische Gartengeschmak ist die Karrikatur von dem englischen. Es sind unnatürliche Wasserleitungen, abentheuerliche Lusthäuser in Form der Vogelbauer, mit vielen Schnörkeln verziert; in einander verwebte Irrgänge, hie und da grosse Felsenmassen mit allerlei Blumen bepflanzt.

4) Der englische Gartengeschmak hat natürliche Gebüsche, zierliche Gruppen, krumme kunstlose verschlungene Wege, natürliche Wiesen mit abwechselnden Fruchtfeldern, hie und da ein einfaches Landhaus, einen verfallenen kleinen Tempel, alte Ruinen, einen Teich mit mancherlei Wasservögeln, einen ungekünstelt sich schlängelnden Bach, gebogene Brüken, und hie und da in den Bosqueten verstreute Blumen. rc. Wie die wahren, nach unserm Klima schiklichen englischen Gärten sollen eingerichtet werden, lehren die zwei berühmten Schriftsteller Blot und Hirsch-

thun, daß die Pflanzen nicht allein einer Symbolik fähig, und die Gartenkünstler sie anzugeben befugt sind, sondern auch, daß dieselbe für die Beförderung der Pflanzenkenntnisse und der reinen Freuden, welche sie gewähren, sehr wichtig und wohlthätig seyn würde.

Die Botanik hat, als Wissenschaft genommen, zwar eine gelehrte Kunstsprache schlechterdings nöthig, um in allen Ländern der Erde verständlich zu seyn, aber verzeihe es der gute Geschmak unsern neuern Botanikern, daß sie es dabei liessen, nicht ausserdem noch vernünftige deutsche Pflanzennamen einführten, und der Pflanzenkunde das völlige Ansehen eines Schulpedanten liessen. Kein Wunder, wenn es bei solchem Verfahren gelang, das allgemeine, noch so häufige Vorurtheil auszubreiten, die Pflanzenkunde sey eine schwerfällige, trokene Beschäftigung. Wie würde sich wohl ein Zirkel schöner Mädchen mit Reifröken und Alonge-Perüken, oder Schienbern und Garnetten vermummt und mit barbarischen Namen geziert, in unserer eleganten Welt ausnehmen? Viel gescheider fing es wirklich die alte Schule nicht an, um uns die Botanik und manche andere Wissenschaften genießbar zu machen.

Ihrem Scharfsinne und gutem Geschmake habe ich nur vorgetragen, was man, nach meinem Wunsche, für die Pflanzensymbolik thun könne und müsse. Es dürfte wohl aber eine zu starke Geduldprobe für Sie seyn, wenn ich auch ausführlich beschreiben wollte, wie man, meines Erachtens, dabei zu verfahren hat. Um hübsch im alten Gleise zu bleiben, müßte ich erst lehren, wie die Sache nicht geschehen, und warum sie nicht geschehen darf. Statt aller Regeln und Beweise, will ich Ihnen lieber in einigen Briefen verschiedene kleine Probestüke bildlicher Pflanzungen vorlegen, von denen Sie dann selbst die Vorschriften ableiten werden, die ich bei solchen Anlagen empfohlen wünsche. Erwarten Sie nichts Grosses, noch Kostspieliges in diesen Entwürfen. Ich habe sie nicht auf geräumige Parks, sondern auf Privatgärten von mittlerer Grösse und bescheidener Anordnung berechnet; und was den Aufwand betrifft, so wünsche ich, daß Geschmak und Empfindung ihn angebe und ausführe, ohne den Beutel sonderlich zu beschweren.

Ich rufe zuerst alle Dryaden und Nymphen des sämmtlichen Pflanzenreichs um ihren Beistand zur Ausführung der Aufgabe an, womit Sie mich in Ihrem lezten Briefe beehrten. Ihr schönes Julianum, dessen Bestimmung für Genuß der Natur und häuslichen Freuden nicht leicht Jemand, der es sahe, verkennen wird, soll, wie Sie wünschen, mit einem Denkmal des Ehestandes geschmükt werden. Hier lege ich Ihnen meine Idee dazu, nebst Zeichnung und Grundrisse vor.

In die Mitte eines schönen Rasenstükes von nicht zu geringem Umfange, pflanzen wir eine recht gerade und schlanke italienische Pappel, deren Zweige bis zu einer Höhe von 10 oder 12 Ellen glatt am Stamme weggenommen werden. Dieses in unseren Tagen so bekannt gewordene Symbol der Freiheit stelle uns den edlen, muthigen Mann vor. Sein Kopf fügt und biegt sich nach den Stürmen des Lebens, aber seine Besonnenheit, seine unwandelbare Treue steht fest, wie die Wurzel unseres Stammes. Um diesen

feld vor vielen Jahren, welche beide, wie viele andere Deutschen, solche Gartenanlagen auf ihren Reisen in England gesehen, und also selbe in unserem deutschen Vaterlande nach dem Klima nachzuahmen gesucht, weßwegen die englischen Gärten bei uns heut zu Tage neudeutsche Gärten genannt werden. Ein solcher Garten von grossem Umfange enthält größtentheils Berge und Thäler, keine Partie darf der andern ähnlich seyn, noch zu nahe stehen; er muß den Scenen Abwechslung des Freien, und des verschlossenen, des Lichtes und Schattens zu geben wissen; er darf nicht mit zuviel ausländischen Gewächsen verunstaltet, sondern mit abwechselnden Gruppen, von Obstbäumen, als Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen rc. gezieret seyn. Denn einige davon blühen früh, andere spät, folglich bilden sie im Frühjahre mit ihren schönen Blüten, und im Herbste mit ihren zahlreichen Früchten ein vortreffliches Gemälde. Hiezu kommt noch ihr schöner Wuchs, indem die Kronen von jeder Art größtentheils eine

schlingt sich ein schön blühendes Rankengewächs, als Sinnbild der holden, sich sanft und fest anschmiegenden Gattin. Ich könnte Ihnen hiezu mehrere rankende Sträuche empfehlen, den immerblühenden, duftenden Jelängerjelieber (Lonicera Periclymenum semperflorens), oder den scharlachrothen, sehr schön und lange blühenden, dabei aber geruchlosen, von demselben Geschlechte (L. sempervirens) und auch die violette kletternde Waldrebe (Clematis Viticella flore purpureo), von der es noch mehrere Abarten gibt. Der anspruchslosen Anmuth wegen gebe ich jedoch der erstern den Preis, was auch Ihre Bescheidenheit dagegen einwenden mag.

Dieser Gruppe zunächst wollen wir einige Arten und Varietäten von Sinngrün anbringen, weil diese niedlichen Gewächse von selbst sich an jenen anhalten, und in ihrem Schatten gut gedeihen werden. Vom Sinngrün sind hiezu 5 Arten sehr brauchbar: Eine grössere und eine kleinere mit blauen Blumen (Vinca major und V. minor), von der leztern hat man eine gefüllte, eine silberblättrige, und eine gelbgescheckte Abart, welche beide weiß blühen (V. minor flore coeruleo pleno; V. alba foliis variegatis argenteis und f. v. aureis). Diese Kleinen werden doch über ihre Bedeutung keinen Zweifel lassen?

Sechs Ellen von der Pappel ziehen wir einen Kreis von Immortellen oder Ewigkeitsblumen (Gnaphalium margaritaceum), dessen weißwollige Stengel und Blätter sich gegen das Dunkelgrün der übrigen Gewächse gut ausnehmen. Diese Einfassung wird noch mit einer fußhohen Heke von grossen Centifolien (Rosa centifolia major) umzäunt, die man jährlich so beschneiden läßt, daß sie niedrig und dicht bleibt, bei welcher Behandlung sie unzählige Blumen tragen wird.

Wollen Sie den Raum zwischen dem Sinngrün und der Einfassung nicht leer lassen, so besezen Sie ihn mit Federnelken oder mit Resede. Die ganze Familie wäre also vom Kreise der Ewigkeit umschlossen, wozu sich noch Liebe und Freude, mit Dornen vermischt, gesellen. Prüfen Sie diesen Vorschlag, ob Sie darin eine Anspielung auf den Ehestand finden.

Lassen Sie Sich von der Ausführung dieses Entwurfes nicht durch die Furcht abhalten, daß es zu lange Zeit dauern werde, ehe Ihnen diese Anlage Freude machen kann. Das Vergnügen ungerechnet, welches Sie, wie jeder Liebhaber, bereits in der Anpflanzung selbst finden, werden Sie im schnellen Erfolge Ihrer Bemühung dieses Mal Ihre Erwartung übertroffen sehen. Die grössern Baum- und Strauchpflanzen finden Sie vielleicht in der Nähe, so daß Sie dieselben mit allen Wurzeln und etwas anhängender Erde ausheben zu lassen im Stande sind. Da die Pappel ohnehin sehr stark beschnitten wird, erleichtert dieses ihre Versezung und baldiges Fortkommen ungemein. Sind Sie genöthigt, die Pflanzen aus der Entfernung zu holen, so bedienen Sie Sich des gewöhnlichen Einschlämmens, welches auch zu einer Jahreszeit wohl thut, wo man noch starken Frost zu erwarten hat. Das Verfahren dabei ist, wie Sie wissen, daß man die in dem geräumigen Loche wohl ausgebreiteten Wurzeln mit klarer Erde bedekt und langsam begießt, womit man abwechselnd

---

besondere Figur darstellen, die theils kugel- theils pyramidenförmig in die Höhe steigen, und dem Auge angenehm sind. Uebrigens sind sie mit Wasserteichen, schlängelnden Bächen und Brüken versehen, wie die englischen. In kleinen Gärten aber, die von keiner beträchtlichen Grösse sind, muß die altdeutsche Art mehr beibehalten werden; weil diese auf Nuzen und Zierde zugleich abzielet. Die alt- und neudeutschen Arten kann man jedoch leicht vereinigen, wenn man einer jeden einen besondern Flek des Gartenraumes zutheilt; denn regelmässige und unregelmässige Verpflanzungen machen keine gute Wirkung, wenn sie mit einander verbunden sind. Zum Beweise

5) Der altdeutsche Gartengeschmak besteht blos in nuzbarer und regelmässiger Abtheilung, oder geometrischer Bearbeitung der Beete von Gemüsen, Bäumen und Blumen, und daneben in Grasgärten mit regelmässig gepflanzten Obstbäumen geschmüket, auch mit einigen Alleen, oder Bögen von Weinstöken gezieret. Er enthält weniger Kunst

so lange fortfährt, bis die Grube angefüllt ist, und kein Wasser mehr einzieht. Auf diese Weise habe ich junge Bäume und Sträuche verpflanzt, die schon Laub und Blüteknospen getrieben hatten. Wenn ich dabei so sorgfältig zu Werke ging, daß sie fast keine Wurzeln verloren, wurde ihr Wachsthum nicht sehr gestört. Die guten natürlichen Gründe, worauf dieser Erfolg beruht, werden Ihnen ohne weitere Erklärung einleuchten.

Aber, — werden Sie denken — entweder muß ich meiner Pappel einen Pfahl geben, oder das Sinnbild der männlichen Würde dürfte vom ersten starken Winde umgeworfen werden. Der Baum, welcher Muth und Stärke bezeichnen soll, darf nicht wohl eine Stüze neben sich dulden, wenn gleich seine Brüder, die Freiheits-Bäume, zu ihrer Sicherheit an manchen Orten mit Staketen und Schildwachen versehen wurden. Um dem Aeolus (der doch in ihrem Garten auch aus andern Ursachen bescheiden seyn muß), nicht blindlings zu trauen, noch die Illusion ganz zu verderben, wollen wir eine unsichtbare und sichere Befestigung anwenden.

Lassen Sie, beim Sezen der Pappel, einen starken 3 Fuß langen Pfahl von Fichten- oder Eschenholz, noch ehe die Wurzeln bedekt werden, bis zur Hälfte in die Erde einschlagen. An diesem wird die Stammwurzel mit starkem Bast, oder besser mit einem ledernen Riemen recht fest gebunden, und die Erde zulezt so erhöht, daß dieselbe mit dem obern Ende des Pfahls gleich steht, mithin vom leztern nichts zu sehen ist. Nunmehr kann der Wind blos den Stamm, aber nicht die Wurzeln bewegen, also auch jenen weder verrüken, noch umwerfen. Diese einfache und bewährte Befestigung verdient bei mehreren Gelegenheiten Anwendung, auch da, wo man Gefahr läuft, daß die höhern Pfähle entwendet werden. Uebers Jahr hält der Jelängerjelieber, oder die Waldrebe mit ihren rankenden Zweigen die Pappel so umschlungen, daß ihr die Stürme noch weniger anhaben können. Beide werden alsdann einander zur Unterstüzung dienen, und das wird um so mehr dazu beitragen, Ihnen, glükliche Gattin! das Bild des Mannes und des Weibes darzustellen, welche vereinigt, Eins dem Andern, die Stürme des Schiksals erleichtern.

Hier haben Sie nun die erste Probe einer symbolischen Pflanzung, die nur aus einer einzelnen Gruppe besteht. Mißfällt sie Ihnen nicht ganz, so wollen wir gelegentlich ähnliche Ideale weiter verfolgen. Sie enthalten nichts für Den, dessen Herz und Phantasie nichts hinein zu legen vermag, das will ich Ihnen gerne einräumen. Aber, möchte ich fragen, ist denn dieses nicht der Fall bei den lieblichsten Träumen, mit den süssesten Freuden unsers Lebens. v. E.

Ueberwinterung zarter Topfgewächse.

Wir haben in unserm lezten Blatte, wo wir von dem „Zimmer zur Ueberwinterung der Blumengewächse" handelten, beinahe schon Alles gesagt, was immer die Ueberwinterung zarter Topfgewächse mit berührt. Da indeß die Jahreszeit, welche die Anwendung unseres Unterrichts erheischt, immer näher rükt, und der Gegenstand wohl verdient, daß man ihn von allen Seiten beleuchte, mag er auch noch von der folgenden unter Betrachtung gestellt werden.

---

und Zierath, als die französischen, holländischen, chinesischen und englischen Gärten, dafür aber mehr Nuzen.

Altdeutsche Gärten gibt es zweierlei: Baumgärten, und sogenannte Kuchelgärten.

1) Baumgärten sind jene, die mit hochstämmigen Bäumen regelmässig angesezet, deren Erdboden aber mit Kraut, Erdäpfeln, Klee rc. bepflanzet, und nach einem oder zwei Jahren wieder umgearbeitet wird, so wachsen die Bäume desto besser auf. Läßt man ihn aber zu einem beständigen Grasboden liegen, so muß man ihn öfters wohl düngen, und jährlich etliche Schuhe rings um jene Bäume die Erde umhauen, oder umstechen, sonst wachsen sie nicht gut fort, sondern verderben oft.

2) Der sogenannte Kuchelgarten ist jener, dessen Erdboden, wenn er nach der Gartenkunst wohl eingetheilt, mit allen Sorten zur Küche dienlichen Gewächsen, Kräutern und zur Zierde mit Blumen angepflanzet, und auch

Zur Ueberwinterung einiger Blumen und anderer zarter Topfgewächse kann man sich in seiner Stube einen Glaskasten vor ein, wenn es seyn kann, gegen Mittag liegendes Fenster bauen lassen, ausserdem mag auch die Morgen-Seite gut seyn.

Der untere Boden besteht aus einer 2 Fuß breiten Bohle, die auf eisernen Stangen ruht. Die vordern Fenster dieses Glaskastens werden aber in schräger Richtung verfertigt, so daß die Strahlen der Sonne senkrecht darauf fallen, das heißt, unten wird der Glaskasten 2 Fuß und oben nur 1 Fuß weit.

Wie es sich von selbst versteht, muß Alles genau verbunden, eingefalzt und die Scheiben in Kitt gelegt seyn, damit gar keine Kälte durchdringen könne.

Das Fensterchen, welches zur Deke dient, und auch, nach Grösse der Stubenfenster, aus zwei Fensterchen bestehen kann, muß durch eine Schnur auf und zu gezogen, und hoch und tief gestellt werden können, nachdem man den Gewächsen Luft geben will.

Die eigentlichen Stubenfenster bleiben im Winter natürlicher Weise immer offen, um die gehörige Wärme den Gewächsen zukommen zu lassen, und werden blos geschlossen, wenn beim Reinigen des Zimmers etwa Staub zu besorgen wäre, jedoch muß bei grosser Kälte auch dieses unterbleiben.

Ist die Witterung sehr strenge, so wird man auch genöthigt seyn, zarte Gewächse in das Zimmer zu nehmen, besonders zur Nachtzeit, und die Fenster zu schliessen.

Aus Vorsorge können vielleicht noch Matten angebracht werden, die man von aussen über den Glaskasten herabläßt, wenn es erforderlich ist. Ein Thermometer an der Seite des Glashauses würde aber nothwendig seyn.

Dieses vorgeschriebene Glashaus ist also für zarte Gewächse, die man in der geheizten Stube auswintern kann; man mache es sich aber zur Regel, daß die meisten Kübel- und Scherbengewächse eher etwas Kälte, als Stubenwärme vertragen können, daher man auch dergleichen Gewächse nicht zu zärtlich gewöhnen, und zu früh aus der freien Luft in die Winterbehältnisse bringen, dann aber ihnen noch anfänglich oft und viel Luft geben müsse.

Die zu den Scherbengewächsen zur Aufbewahrung erforderlichen warmen Kammern, sind keine von einem Ofen erwärmte Zimmer, sondern trokene und von dem Zudrange der äussern Kälte geschüzte und wo möglich gegen Mittag gelegene Behältnisse; lezteres ist besonders nöthig, damit bei geöffneten Fenstern keine kalten Nord- und Ostwinde die Pflanzen treffen können.

Wer einen geräumigen und luftigen Keller, oder ein hochgewölbtes Souterrain besizt, dem wird es auch leicht seyn, Kübel- und Scherben-Gewächse auszuwintern; aber in warmen und feuchten Kellern, verderben die Gewächse, und wenn auch nicht eher, als bis man sie wieder in die Luft bringen muß.

---

in den Rabatten, und an den Wänden oder Mauern mit niedrigen Spalierbäumen angesezt und ausgezieret werden.

Den zum Küchengarten ausgewählten Plaz, muß man nach seinem Inhalte ordentlich austheilen, daß er wohl in das Auge fällt.

Ist er vierekigt, so mißt und stekt man ihn in vier Quadratländer aus, so daß in der Mitte ein Kreuzweg von 5 oder 6 Schuhbreiten sey worin zwei Personen leicht ordentlich gehen können; die Nebenwege aber an den Mauern oder Zäunen sind etwas schmäler, nemlich von 3 oder 4 Schuhen. Ist der Plaz aber länger als breit, so kann man 6 oder 8 Quadratländer machen. Will man einen Springbrunnen zum Begiessen mitten im Garten haben, so muß man den mittern Kreuzweg darnach rund einrichten. Um jedes Quadratland muß eine sogenannte Rabatte oder ein Nebenland von 3 Schuhbreiten gemacht werden, welche man mit verschiedenen Kräutern, zur Anhaltung des Grundes, und auch zur Zierde einfasset, worin man Bäume von mancherlei Arten als: Pyramiden, Becher oder Windfächten nach Belieben sezet. An die Wände oder Mauern aber, sezet man allein Fächer oder Flügel.

Der Weg bei dem Springbrunnen muß so eingerichtet werden, daß man immer Wasser zum Begiessen haben kann, welches die Seele eines Gartens ist.

Nüzliche Unterhaltungs=Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags=Begebnissen ꝛc.

Lesefrüchte.

Natterkopf, rothblühender, (Echium rubrum. Willd.). In dieser sehr rauhen und unansehnlichen Pflanze, die jedoch ausnehmend schöne Blüten trägt, wollte Trattinnik ein Bild der rauhen Sitte erblicken.

Im vergangenen Jahre blühte auf der Pfauen=Insel, welche der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der Gerechte, sehr liebte, eine seltene Rose, eine einzige Blume in ihrer Art, auf deren Entfaltung der König mehrere Tage lang gehofft und sich gefreut hatte. Dem Publikum ist an gewissen Tagen in der Woche die Insel geöffnet; allein an einem der Tage, wo der Eintritt versagt, und die seltene Blume so eben aufgeblüht ist, meldet sich ein Fremder, der den Kastellan dringend bittet, ihm den Eintritt zu gestatten. Obwohl man den König erwartet, wird es erlaubt, da der Befehl gegeben ist, in solchen Fällen, wo Fremde erscheinen, die nicht wieder kommen können, eine Ausnahme zu machen. Der Kastellan selbst führte den Fremden im Schlosse umher, und läßt ihn dann allein durch die Anlagen und Menagerien seinen Weg gehen. Endlich empfiehlt er sich, und wenige Minuten später kommt der König, der sogleich nach seiner Blume fragt, und als er hört, daß sie wunderschön in der Nacht aufgeblüht sey, sogleich dahin eilt — und sie nicht findet. Sie ist abgerissen und entwendet. Der Unwille des Monarchen kehrt sich gegen den Kastellan, der seinerseits betheuert, daß kein Mensch auf der Insel einer solchen That fähig wäre, denn Jeder wisse, wie sehr Sr. Majestät die Blume liebe; aber er habe einen Fremden eingelassen, aus einer entfernten Provinz, der nur könne es gewesen seyn, und das sey um so schlechter, denn es sey ein oberer Beamter, ein Rath und er heisse — hier machte der König eine schnelle Bewegung mit der Hand, und indem er sich rasch abwendete, sagte er: Ich will den Namen nicht wissen.

Etwas für Blumenliebhaber.

Ich sezte verschiedene Blumenbollen (Zwiebeln) auf Gläser und legte in ein Glas Orangenblätter, um das Wachsthum der Blume zu befördern, goß das Wasser fleissig ab und frisches darauf. Ich nahm die Orangenblätter aus dem Glase und gab oft frisches Wasser. Die Fäulniß nahm zu und machte das Wasser in einigen Minuten stinkend. Ich schüttete einen Eßloffel voll ungebrannte Alaun ins Glas, sezte es auf den Ofen, und in einer halben Stunde war der faule Geruch verschwunden; der schwarze faule Ueberzug sonderte sich von den Wurzelfasern, und es fiel nach und nach ein weißgelber Sand auf den Boden des Glases nieder. Die Blume wuchs, als wenn die Zwiebel keinen Schaden gelitten; auch war keine Spur von Fäulniß zu bemerken, obgleich das Glas auf dem oft sehr heissen Ofen stehen blieb, und die Zwiebel nur täglich einmal, ja zuweilen nur den zweiten, dritten Tag Wasser bekam. R.

Ihre Blumen.

Ihr Blumen, welche Sie geweiht,
Und die ich sorgsam aufgespart,
Ihr zaubert die Vergangenheit
Mir um zu lichter Gegenwart.

Sieh', Traute, dein Kornblumenkranz,
Einst deiner Loken schlichte Zier.
Du flogst dahin in leichtem Tanz,
Sah'st trüb mich steh'n und gabst ihn mir.

Kennst du noch die Levkose wohl?
Hoch schwellte sie dein schlagend Herz.
Es schien der Mond. Der Abschied schall.
Dieß Blümchen brach der Abschiedsschmerz.

Sieh', dieses Rosenzwillingspaar,
Einst hauchte' es süsse Düfte dir.
Es welkt', es starb, und undankbar
Warfst du es hin. Ich barg es mir.

Dieß güldne Sternchen funkelte
Auf meiner Lilie grünem Mal.
Du pflücktest es, Holdselige,
Und gabst es mir im Abendstrahl.

Dort, wo am Strand' die Fluth sich bricht,
— Du ruhtest auf dem mächt'gen Stein —
Gabst du mir dieß Vergißmeinnicht;
Nein, Traute, nie vergeß ich dein.

Und als ich auf Delmora's Höh'n
Dir flehend in das Auge sah,
Erhörtest du das stumme Fleh'n,
Und nicktest ein erbarmend Ja.

Doch wenn ich euch, Cyanen, seh',
Ihr schmücktet jüngst noch ihre Brust,
So überschwemmt mich selig Weh,
Mich überdrängt qualvolle Lust.

O Blümchen, eurer jedes ruft
Erinnerungen mir ins Herz.
Zwar farblos und arm an Duft,
Tränkt ihr mich doch mit Wonn' und Schmerz.

Ach, treuer Lieb' ist nichts gering,
Was sie durch treue Lieb' erwand.
Nicht feil ist ihr um Stern und Ring,
Ein Blümlein aus geliebter Hand.

L. Th. Kosegarten.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nr. 40. 3. October 1840.

Inhalt: Ueber das Keimen des Samens. — Treiberei der Hyazinthenzwiebeln auf Wasser. — Topfgewächse einzupaken und zu versenden.

Ueber das Keimen des Samens.

Das Keimen ist der Akt, oder die Operation des vegetativen Prinzips, wodurch der Embryo aus seinen Hüllen hervorgetrieben und in eine Pflanze verwandelt wird. Dieß ist durchgängig der erste Theil des Vegetationsprozesses, denn man kann ohne allen Zweifel annehmen, daß alle Pflanzen ursprünglich aus Samen entstehen. Die Bedingungen des Keimens beziehen sich entweder auf den innern Zustand des Samens selbst, oder auf äussere Umstände, von welchen Substanzen er nemlich umgeben wird.

Die erste nothwendige Bedingung des Keimens ist die, daß der Samen reif geworden seyn muß. Unreifer Samen keimt selten, weil seine Theile noch nicht so weit vorbereitet sind, um die chemischen Verbindungen einzugehen, von denen das Keimen abhängig ist. Es gibt indeß einige Sämereien, die schon in den Samenhüllen zu keimen anfangen sollen, selbst noch ehe die Frucht reif ist, und während sie noch an der Mutterpflanze hängt. Dergleichen sind der Same der Tangekolli, der Agave vivipara von Ostflorida, des Cyamus Nelumbo oder die heilige Bohne Indiens; hierher gehören auch ferner das gewöhnliche Gartenradieschen, die Erbse, die Citrone u. s. w. Diese Beispiele sind aber nur sehr selten. Zuweilen muß man auch den Samen, sobald er nur zur völligen Reife gelangt ist, säen oder pflanzen, wie es der Fall mit der Kaffeebohne ist; denn wird dieselbe nicht 5 oder 6 Wochen, nachdem sie eingeerntet worden ist, wieder gesäet, so keimt sie nicht. Die meisten Sämereien hingegen behalten, wenn sie vor äusserer Beschädigung geschüzt werden, ihre Keimungsfähigkeit mehrere Jahre lang. Dieses hat sich durch den Versuch erwiesen, daß man theils Sämereien gesäet hat, welche so lange aufbewahrt worden waren, theils, daß man Felder sehr tief umpflügte, welche lange ohne Kultur gelegen hatten. Ein Feld, das nach einer 40jährigen Ruhe umgeakert worden war, gab, ohne die geringste Einsaat, eine beträchtliche Ernte von schwarzem Hafer. Diese Erscheinung läßt sich nur so erklären, daß Haferkörner, die früher zu tief gelegen hatten, um keimen zu können, durch das Pflügen auf die Oberfläche gebracht worden waren.

Die zweite Bedingung ist, daß der gesäete Samen vor der Einwirkung der Lichtstrahlen ge-

Nachrichten aus Frauendorf.

Die Thatkraft der Natur.

Damit die Natur immer ihre Schönheit, ihre Reichthümer behalte, und gleichsam immer jung, immer neu bleiben könne, so findet ihr durch die ganze Welt eine ausserordentliche Lebenskraft, einen sehr starken Trieb, viel Thätigkeit und Wirksamkeit verbreitet. Die Welt ist ein grosses Glokenspiel, das nie stille steht. Ihr würdet erstaunen, wenn ihr Alles sehen solltet, was nur in einer Stunde in einem kleinen Bezirk der Welt geschieht. Immer wird etwas zerstört, und immer kommt wieder etwas Neues an seine Stelle. Alles, was erst angefangen hat, wird immer mehr entwikelt, und was schon lange gewährt hat, kommt seinem Ende immer näher. Der Rhein lauft immer fort, bis er in Holland in das Meer fällt. Was

schüzt seyn muß. Ohne Zweifel ist diese nothwendige Bedingung des Keimens schon lange bekannt gewesen, wie auch schon aus der sich darauf gründenden Gewohnheit der Gärtner hervorgeht, den gesäeten Samen mit dem Harken oder Rechen einzuhacken.

Eine dritte nothwendige Bedingung des Keimens ist der Zutritt der Wärme. Man weiß noch nie, daß irgend ein Samenkorn in einer Temperatur am oder unter dem Gefrierpunkte gekeimt habe. Deßhalb pflegen auch die Sämereien im Winter nicht zu keimen, wenn sie auch in dem geeigneten Boden liegen. Dadurch, daß der Same der Kälte ausgesezt war, wird aber seine Lebensfähigkeit nicht nothwendig zerstört; denn nach der Rükkehr des Frühlings, sobald der Boden aufgethaut ist, und die Temperatur den gehörigen Grad erreicht hat, wird er immer aufkeimen. Der Grad der Kälte, den verschiedene Arten von Sämereien vertragen können, ist aber gar sehr verschieden, wovon man sich am Besten überzeugen kann, wenn man die verschiedene Zeit ihres Keimens entweder in demselben Klima oder in verschiedenen beobachtet. Denn wenn z. B. Sämereien, die sich selbst aussäen, in verschiedenen Klimaten zu derselben Zeit keimen, oder in demselben Klima zu verschiedenen Zeiten, so muß nothwendig die zu ihrem Keimen erforderliche Temperatur verschieden seyn.

Diese Erscheinungen kommen aber beständig vor, und bieten sich unserer Beobachtung dar; auch hat man sie zum Gegenstand besonderer Beobachtung gemacht. Man hat gefunden, daß Sämereien, die bei einem gewöhnlichen Wärmegrad binnen 12 Stunden keimen, schon in 3 Stunden dazu gebracht werden können, wenn man sie einem größern Grade der Wärme aussezt, und daß Sämereien aus dem Klima von Paris in das des Senegals gebracht, ein bis drei Tage früher keimen. Sämereien, die aus einem wärmern in ein kälteres Klima gebracht worden, liegen, nach demselben Grundsaze, so lange, ohne zu keimen, bis die Temperatur des kältern Klimas auf den Grad des wärmern gestiegen ist. Dieses sieht man auch an Gewächshaus- und Treibhaus-Pflanzen; erhöht man bei diesen die Temperatur über einen gewissen Grad hinaus, so wird das Lebensprinzip ganz zerstört.

Eine vierte Bedingung des Keimens ist der Zutritt der Feuchtigkeit. Der Same keimt nicht, wenn man ihn ganz troken erhält; deßhalb ist Wasser oder eine dem gleichkommende Flüssigkeit zum Keimen wesentlich nothwendig. Regen ist aus diesem Grunde dem Landwirth oder Gärtner immer, nachdem er seinen Samen in die Erde gebracht hat, etwas sehr Erwünschtes; fällt kein Regen, so muß er, wo möglich, seine Zuflucht zum künstlichen Befeuchten nehmen. Die Quantität des Wassers aber, oder der gegebenen Feuchtigkeit, ist hier nichts Gleichgiltiges, man kann hierin zu wenig, aber auch zu viel thun.

Im ersten Fall verwelkt der Same aus Mangel an Feuchtigkeit und im zweiten vermodert er, der Fall ist aber nicht derselbe bei allen Arten von Sämereien; manche können nur einen geringen Grad von Feuchtigkeit vertragen, während andere selbst noch keimen, wenn sie theilweise ganz unter Wasser stehen, wie aus

---

glaubt ihr, was für Unordnungen würden in der Welt entstehen, wenn er einmal wieder alle die Klippen, über die er herabgefallen ist, hinaufsteigen, durch den Boden-See zurükfliessen, und wieder zu seiner Quelle zurükkehren wollte? Das Licht der Sonne kommt schon, so lange die Welt steht, durch die Luft zu uns herab; es eilt mit der größten Geschwindigkeit durch unermeßliche Räume, und ermüdet nicht. Die Luft ist in unaufhörlicher Bewegung, und ihr glaubt nicht, welche unausstehliche Marter es für die Seefahrenden ist, wenn sie einmal auf dem Meere liegen bleiben müssen, weil die Bewegung der Luft zu schwach ist, das Schiff fortzutreiben. Im Wasser wird beständig Erde, Salz und Oel unter einander gemengt; es dringt immer in die Röhren der Pflanzen; es steigt immer aus dem Meere in die Luft; aus der Luft fällt es zur Erde; in Dünsten steigt es wieder auf, und fällt wieder im Regen nieder. In der Tiefe der Erde arbeitet die Natur beständig an Steinen und Metallen. Da kocht im-

einem Versuch hervorgeht, den man mit Erbsen machte, die blos auf ein Stük nassen Schwamm gelegt wurden, dergestalt, daß sie fast zur Hälfte von Feuchtigkeit umgeben waren, und demungeachtet keimten sie, als ob sie in Erde lägen. Dieß war aber der höchste Grad der Feuchtigkeit, den sie vertragen konnten; denn bedekte man sie ganz mit Wasser, so faulten sie. Es gibt auch einige Sämereien, welche, selbst ganz unter Wasser gesezt, keimen. Der Same der Wasserpflanzen muß nothwendig unter dem Wasser keimen, und selbst Erbsen haben in dieser Lage, unter gewissen Umständen, gekeimt.

Eine fünfte Bedingung des Keimens ist der Zutritt der atmosphärischen Luft. Der Same keimt nicht, wenn man ihn in einen luftleeren Raum bringt. Man brachte einige Salat-Samen-Körner unter den Recipienten einer Luftpumpe und machte ihn alsdann luftleer. Der Same keimte nicht; sobald er aber wieder an die Luft gebracht wurde, trieb er Keime, woraus hervor geht, daß die Luft zum Keimen unentbehrlich ist.

Man hat dargethan, daß kein Same in salpetersaurem, kohlensaurem oder Wasserstoff-Gas keimt, wenn es nicht mit einer gewissen Portion Oxygengas versezt ist; daraus folgert man, daß alle Sämereien nothwendig Oxygengas zum Keimen haben müssen, der einzige Bestandtheil der atmosphärischen Luft, der unerläßlich dazu nothwendig ist. Der Keimungsprozeß wird beschleunigt, wenn man den Samen vorher in Wasser weicht, welches mit oxydirter Salzsäure geschwängert ist. Keessesamen wurde auf diese Weise binnen drei Stunden zum Keimen gebracht, ungeachtet er auf dem gewöhnlichen Wege, in der Regel, 32 Stunden braucht.

Die zur Vollständigkeit des Keimungsprozesses erforderliche Zeitlänge ist nicht bei allen Sämereien eine und dieselbe, selbst wenn alle übrigen nothwendigen Bedingungen eintreten; manche Arten brauchen längere, andere kürzere Zeit. Die Grasarten gehören zu den Pflanzen, deren Samen am Schnellsten keimt; dann kommen die kreuzblumigen, dann die hülsenartigen, dann die rachenblumigen Pflanzen; dann die doldentragenden, und zulezt die Rosaceen, deren Same am Langsamsten keimt.

Treiberei der Hyazinthenzwiebeln auf Wasser.

Wer Hyazinthen auf Gläsern mit Wasser angefüllt treiben will, der wähle dazu die frühesten Arten, sowohl einfache als gefüllt, aus. Die ersten Zwiebeln werden in der Mitte des Novembers aufgesezt, welche dann gegen das Ende des Jahres blühen werden. Sezt man nun in jeder Woche bis zur Mitte des Monats Februar Zwiebeln auf das Wasser, so hat man den ganzen Winter hindurch blühende Hyazinthen.

Die Treibgläser werden ans Fenster gestellt, und zwar wo möglich so, daß sie von der Morgensonne beschienen werden können; nur dürfen die Strahlen derselben die Hyazinthenwurzeln selbst nicht treffen, weil durch ihren Reiz schnelle Fäulniß vorbereitet wird. Man lasse sich daher, um die Sonnenstrahlen von den Wurzeln abzuhalten,

---

mer etwas; das unterirdische Feuer löscht nie ganz aus; da geschehen immer Auflösungen und Verwandlungen; man kann an der ungeheuren Menge Bimsstein, Traß, Sand, Schlaken &c., welche die feuerspeienden Berge in Italien, Island, Amerika &c., schon ausgeworfen haben, sehen, wie weit die verborgene Glut schon um sich gegriffen haben muß. Ganze Städte und Dörfer in Neapel wurden noch kurz vor Christi Geburt mit dem strömenden Feuer übergossen, und unter der Alles überschwemmenden Gewalt begraben. Bis nur das Korn in Aehren schiessen kann, müssen viele Läuterungen und Vermischungen des Safts in dem Stengel vorgehen. Sonnenwärme, und der Druk der Luft, und das Schwanken des Halms im Winde, diese und noch mehrere Dinge müssen sich vereinigen, den Saft in die Höhe zu treiben, und ihn von einem Gelenk zum andern fortzustossen. Denkt dazu, daß jedes Blatt am Baum das Seinige thun muß, wenn der Baum gesund seyn soll; daß selber die Stiche der Insek-

Kapseln von Pappe machen, welche entweder mit farbigem Papier überzogen oder mit Oelfirniß auf der Aussenseite überstrichen sind. Die Wahl der Farben hängt zwar von dem Geschmak des Besizers ab, doch sind die dunkeln vorzuziehen, weil sie die Lichtstrahlen verschluken, wodurch das Wasser mehr erwärmt und ein der Erde ähnlicher Wärmegrad erhalten wird. In solche Kapseln kommen die Treibgläser zu stehen; übrigens wird ein Umwinden derselben mit starkem dunkelm Papier dieselben oder noch bessere Dienste thun.

Anfangs gießt man in die Gläser so viel Wasser, daß die Zwiebel mit der untern Hälfte hineinreicht und sich voll saugen kann. Sobald aber sich die Wurzeln zeigen, so wird immer weniger Wasser gegeben, und zulezt muß seine Oberfläche von der Wurzel 1 Zoll weit entfernt bleiben. Wenigstens alle 5 — 8 Tage muß frisches Wasser gegeben werden. Es ist nicht gut, wenn man dabei die Zwiebeln aus den Gläsern nimmt, weil dadurch leicht Wurzeln abgebrochen oder eingeknikt werden, was sehr oft das Verkümmern des Blütenstengels oder gar Fäulniß an der Zwiebel zur Folge haben kann. Besser ist es, bei diesem Geschäft die Zwiebeln ein wenig zu heben und das alte Wasser ab- und wieder frisches, in der Stube erwärmtes Wasser aufzugiessen. Ganz weiches Flußwasser taugt ebenfalls weniger, als ein gutes Brunnenwasser, weil ersteres weit leichter in Fäulniß übergeht, und dieselbe auch an den Wurzeln veranlaßt. Beim Treiben der Hyazinthenzwiebeln kommt es gar nicht darauf an, ihnen durch weiches Fluß-Wasser Theile zur Ernährung darzubieten, sondern nur durch hinlängliche Feuchtigkeit Blätter und Blumen zu entwikeln.

Die Vorsicht, daß in kalten Winternächten die Gläser aus den Fenstern weggenommen und tiefer in das Zimmer zurükgesezt werden, beobachtet wohl Jeder von selbst, um nicht die Hyazinthen erfrieren und die Gläser zersprengen zu lassen. Ein leichtes Ueberfrieren des Wassers tödtet zwar die Zwiebel nicht sogleich, bringt aber jedenfalls das Treiben derselben um mehrere Tage zurük. Solche erfrorene Gläser dürfen jedoch keinesfalls zum Aufthauen in die Nähe des heissen Ofens gebracht, sondern müssen allmählig erwärmt werden; denn ein plözlicher Wechsel der Frostkälte mit der Ofenhize ist jeder Pflanze sehr nachtheilig.

Sobald die ersten Knospen am Blütenschaft aufbrechen, nimmt man die Gläser aus den Kapseln heraus und stellt sie im Zimmer an einen Ort, wo sie weder von den Sonnenstrahlen getroffen werden, noch durch die Nähe des Ofens leiden. Hier können die Zwiebeln einige Wochen lang in der schönsten Blüte erhalten werden. Immer aber bleibt die Treiberei der Hyazinthen auf Wasser eine ziemlich unnatürliche Behandlung und steht dem Treiben in Töpfen weit nach.

Ebenso das Treiben derselben in Moos, welches mit noch weniger Mühe und Aufwand bewerkstelligt werden kann. Man füllt nemlich zu diesem Behuf 5 — 7 Zoll hohe Blumentöpfe im September oder Oktober mit Moos und drükt es darin fest zusammen. In dasselbe wird die Zwiebel gesezt, so daß sie in die Mitte des Topfes zu stehen kommt und 1 — 2 Zoll hoch mit Moos bedekt wird. Lezteres muß feucht seyn und wird,

---

ren ja die Gewächse ihnen nicht allemal schädlich sind; daß die Erschütterung der Blume durch die Bienen und andere Insekten zur Erzeugung des Samens unentbehrlich ist; daß die Natur da, wo wir glauben, daß sie uns nur einen Apfel zum Essen verschaffen wolle, im Innern vielleicht ein Duzend Samenkerne bildet, und in jedem Kern einen ganzen Apfelbaum im Kleinen schon entwirft. Und nun zählt einmal die vielen tausend Blüten an einem Baum; zählt nur die prächtigen Blumenbüschel der wilden Kastanie, die wie Federbüsche aussehen! Auch auf den höchsten Bergen, auch im trokenen Sand, auch in Pfüzen und Morästen ist die Hand des Schöpfers immer geschäftig. Denn überall leben Thiere, und für diese muß die Natur sorgen. Auch ist es die Absicht der Natur, daß alle Pläze urbar gemacht werden sollen. Daher sind so viele tausend Pflanzen erschaffen worden; daher tragen sie so viel Samen, und haben noch dabei eine Menge Knospen; daher kommen einige unter ihnen im Kalk, andere

im Falle es troken ist, mit Regen- oder Fluß-Wasser wieder angefeuchtet. Nach dem Einsezen der Zwiebeln werden die Töpfe in eine Kammer oder in einen Keller gebracht, an einander gereiht und etwa einen Fuß hoch mit Moos bedekt. Im Dezember oder Januar, wenn man eben mit dem Treiben den Anfang machen will, werden sodann die Töpfe ins Zimmer gebracht, und auf Untersazteller gestellt.

Das Aufblühen der Hyazinthen, welche im Zimmer getrieben werden, schnell zu befördern, wird ein Wasser empfohlen, welches aus folgender Mischung besteht: 6 Loth Salpeter, 2 Loth Kochsalz, 1 Loth Pottasche, 1 Loth Zuker und 1 Pfund Regenwasser. Diese Ingredienzien läßt man bei einer gelinden Wärme in einem glasirten Topfe zergehen und filtrirt sodann die Flüssigkeit in eine Flasche. In ein Blumenglas darf man nur 8 — 12 Tropfen davon giessen, und zwar bei jeder Erneuerung des Wassers. Jedoch hüte man sich sehr vor einer allzugrossen Menge der Flüssigkeit und vor einer allzuhäufigen Wiederholung; denn ein schnelles Erkranken und Absterben der Zwiebel ist die unausbleibliche Folge davon.

Topfgewächse einzupaken und zu versenden.

Pflanzen in Töpfen werden mit Moos in Fässer gepakt, oben mit einem Nez überzogen und überall hingesendet, wo das Klima ihnen keinen Schaden thut, und wo man ihnen Wasser geben kann. Will man sie nach Gegenden senden, die ein rauhes Klima haben, so gibt man ihnen ein Glasdach und wendet sonach Glaskästen oder temporäre Warmhäuser auf den Schiffen an, um z. B. zarte Pflanzen, sowohl von England nach den kältern Kolonien, als auch aus den wärmern Kolonien nach England zu bringen. Warmhaus-Pflanzen werden auch aus Frankreich, Holland u. s. w. nach Deutschland und Rußland in einer Art von Wagen mit Glasfenstern transportirt.

Bei dem Verpaken solcher Pflanzen, die nach England gebracht werden sollen, bedarf es einer weit grössern Sorgfalt, als in der Regel darauf verwendet wird. Man glaubt in der Regel, genug gethan zu haben, wenn man eine Pflanze aus ihrem einheimischen Boden reißt, in frische Erde pflanzt, in einen hölzernen Kasten pakt, und an Bord eines Schiffs bringt. Nichts ist aber irriger. Ehe man die Pflanzen verpakt, müßen sie erst ihre Wurzeln in den Töpfen oder Kübeln gut befestigt haben, was bei holzartigen Sorten 1 — 3 Monate Zeit erfordern kann. Kasten, mit gehörigen Durchlöcherungen im Boden, sind besser als Töpfe, weil sie weniger zerbrechlich und von geringerm Gewichte sind.

Wenn die Zeit der Einschiffung heran rükt, stellt man sie in hölzerne Kasten, die sich oben öffnen lassen, so daß die Dekel, gleich dem Dach eines doppelten Grünhauses, nach beiden Seiten geneigt sind. Diese Kasten müssen mit einer getheerten Leinwand versehen seyn, die auf dem Giebel des Daches befestigt wird, und so groß ist, daß sie aufgerollt, den Kasten vollkommen bedekt, und die Pflanzen vor Salzwasser beschüzt, was bei stürmischer Witterung sonst auf dieselben sprizt und sie beschädigt. Es ist nicht zu erwarten, daß schwere Kasten eine vorsichtige Behandlung am

---

im Letten, andere im Sand, andere im Wasser fort. Ihr müßt auch nicht glauben, daß im Winter die ganze Natur stille stehe. Nur die jährlichen Pflanzen sterben ganz ab am Ende des Sommers. Von andern stirbt ab, was über der Erde war, aber die Wurzel treibt im Frühjahr wieder.

In andern langdauernden Pflanzen zieht die Kälte die Gefäße zusammen, daß der Saft nicht eindringen kann; aber für diesen Saft sorgt der Schöpfer im Winter. Gar Manches, das im Sommer schön und frisch war, muß jezt faulen, und das Alles sammelt sich in der Erde. Der Schnee zerschmelzt nach und nach, und die Erde saugt das Alles, gleich einem Schwamm, in sich. Gar viele Fische laichen mitten im Winter. Der Kreuzvogel baut sein Nest im Christmonat, und brütet nach dem Neujahr. Von den kleinsten Thieren findet man im Winter das Wasser weit stärker bevölkert, als im Sommer. Im Winter muß der Schöpfer für alle Frösche, Fledermäuse, Bä-

Bord zu hoffen haben, ja man kann annehmen, daß sie von den Matrosen, den Fuhrleuten und den Zollbeamten auf das Roheste bei und nach dem Ausschiffen behandelt werden. Deßhalb müssen die Materialien, aus denen sie verfertigt sind, sehr dauerhaft und die Zusammenfügung des untern Theils, entweder von der besten Art oder mit eisernen Reifen geschüzt seyn.

Die Person, welche am Bord die Aufsicht über die Kasten führt, muß die Anweisung erhalten, den Pflanzen bei guter Witterung weder Luft noch Licht zu entziehen, es müßte denn aus der Ursache geschehen, um sie beim Landen des Schiffs und im Hafen oder bei rauhen Winden vor Kälte zu beschüzen. Bei übler Witterung müssen die Dekel niedergelassen und mit der getheerten Leinwand bedekt werden, um jedes Eindringen des Seewassers zu verhüten. Sollten die Blätter und Stengel der Pflanzen, ungeachtet dieser Vorsichts-Maßregeln, mit salzigen Theilen überzogen werden, so muß man leztere, so bald und so sorgfältig als möglich, mit süssem Wasser und einem Schwamm abwaschen, weil sonst das Salz die Pflanzen in kurzer Zeit tödtet.

Die Quantität des Wassers, die man den Pflanzen zukommen läßt, muß so sparsam wie möglich seyn, d. h., nicht stärker, als daß die Erde gerade feucht erhalten wird. Der Wasser-Bedarf hängt auch viel von der Art ab, wie man die Kasten für den Abzug des Wassers eingerichtet hat. Die beste Art der Entwässerung derselben ist die, daß man in den Boden der Töpfe und Kasten Löcher von einem halben Zoll Durchmesser anbringen läßt. Den Sammlungen wird zuweilen von den am Bord befindlichen Affen und Papagayen grosser Schaden zugefügt, weßhalb man Mittel anwenden muß, um sie vor den Beschädigungen dieser Thiere vollkommen zu sichern.

Dergleichen Sammlungen werden nicht selten beschädigt, nachdem sie bereits in England angekommen sind, indem nemlich die Töpfe so heftig geschüttelt werden, daß sie einen grossen Theil ihrer Erde verlieren. Nichts kann aber wohl dem Leben der Pflanzen nachtheiliger seyn, als dieser Umstand. Er läßt sich verbüren, wenn man die Töpfe vierekig macht, so daß sie genau in den Boden des äussern Kastens passen. Dann ist es keine Schwierigkeit, ihnen einen festen Stand zu sichern. Befestigt man sie noch ausserdem durch hölzerne Sparren, welche über die Töpfe weglaufen, so hat man den Zwek noch vollkommener erreicht. Ausserdem muß auch die Oberfläche der Topferde mit einer starken Schicht von grobem Moos oder einer ähnlichen Substanz (nur nicht mit Gras) bedekt werden. Ueber dieses Moos zieht man, der grössern Sicherheit wegen, in verschiedenen Richtungen Bindfaden oder auch dünne Leisten, welche dem Verfaulen noch weniger ausgesezt sind.

Bei dieser Vorrichtung geht die Verdünstung der Wassertheilchen, ohne welche die Pflanzen nicht fortleben können, weit langsamer vor sich, als wenn man die Topferde unbedekt läßt; auch erreicht man ausserdem, daß die Erde nicht so leicht aus den Töpfen geschüttelt werden kann.

Sollte der Fall eintreten, daß keine Töpfe zu bekommen sind, so pflanzt man die Sammlung

---

ren, Schlangen, Schwalben und Insekten sorgen, die in Schlaf versunken sind. Sie nehmen zwar in diesem Zustande nichts zu sich; aber das Triebwerk im Körper, der Lauf des Bluts zwischen dem Herzen und der Lunge darf doch nicht ganz aufhören, wenn das Blut nicht gerinnen soll.

Und wenn würde ich fertig werden, wenn ich euch noch weiter durch alle Reiche der Natur fortführen, und euch zeigen wollte, wie jedes Thier sein Amt, sein Geschäft hat, und wie jedes seine Bestimmung vollständig und zur rechten Zeit erfüllt? An den kleinsten Thieren werdet ihr den größten Fleiß erkennen müssen. Die Todtengräber sind kleine Käfer, aber sie begraben einen todten Maulwurf. Im Wasser leben kleine Insekten, die sich aus unzähligen Strohhalmen, Sandkörnchen und Schneckenhäuschen eine Röhre bauen, so groß als sie selber sind. Die Pillenkäfer tragen die kleinsten Unreinigkeiten zusammen, drehen Pillen daraus, um es desto besser fortzuschaffen,

in die Erde, womit man die Kasten zum Theil angefüllt hat. Der Boden der Kasten muß vorher 1 bis 2 Zoll hoch mit Topfscherben oder Holzstüken bedekt werden. Dann aber ist es ganz besonders nothwendig, die Erde auf das Sicherste in ihrer Lage zu erhalten.

Schmarozer-Orchideen oder sogenannte Luft-Pflanzen, lassen sich mit Sicherheit in jede Entfernung versenden, wenn man sie loker in Moos pakt, und in Kasten legt, die so eingerichtet sind, daß die Pflanzen die freie Luft geniessen und zugleich gegen das Seewasser geschüzt seyn können.

Zwiebeln versendet man am Sichersten, wenn man sie so troknet, bis alle Feuchtigkeit in den äussern Häuten verdunstet ist, und sie in Papier- oder Leinwandsäke pakt. Auch in trokenen Sand kann man sie legen, wenn es vorher nicht möglich war, sie gehörig auszutroknen. Aber alle kleine Zwiebeln, wie z. B. diejenigen der Ixiae, Gladioli, Oxalis und anderer ähnlicher Arten, braucht man nur, ohne die geringste Vorbereitung, in kleine Papierblätter einzuwikeln. Erd-Orchideen muß man verpflanzen, wenn sie blühen, nicht aber, wenn ihre Wurzeln in den Zustand der Ruhe getreten sind.

Holzartige oder knochenartige Sämereien, oder Samenkapseln muß man in die Erde der Pflanzen-Töpfe graben. Solche Sämereien, deren Säfte bald nach dem Ernten ranzig werden, z. B. den Samen der Guttifereae, Magnoliaceae, Sterculiaceae etc., gräbt man ebenfalls in die Erde ein. Den Samen der Camellia kann man nicht leicht transportiren; wenn man ihn aber in China in Erde säet, so wird man schon Pflänzchen bekommen, ehe man noch England erreicht hat. Eicheln und welsche Nüsse kann man aus heissen Ländern so weit besser, als auf irgend eine andere Weise versenden. Auch Palmensamen versendet sich so besser, als in Säken oder in Papier.

Die Pflanzen in den Kasten müssen, wo möglich, mit Zahlen versehen seyn, die man auf kleine dünne Bleistüken prägt und leztere an die betreffenden Exemplare mit dünnem Eisen- oder Kupferdrahte befestigt. Kann man dergleichen Bleitäfelchen nicht bekommen, so bedient man sich hölzerner.

Pflanzenwurzeln zu verpaken und zu transportiren oder auch ganze Pflanzen in einem schlafenden Zustande, ist eine sehr einfache Sache.

Sind sie nicht länger als 8 Tage unterwegs, so pakt man sie in Stroh und bedekt sie mit Matten. Dauert die Reise länger, so wikelt man die Wurzeln in Erde oder Moos; sehr feuchtes Moos ist dazu nicht tauglich, denn es bewirkt Moder, auch fault die Schale die Wurzeln ab, sobald es troken zu werden anfängt.

In allen Fällen muß man die Pflanzenart, die Jahreszeit, die Entfernung, die Dauer des Transportes und die Art desselben zu berüksichtigen.

---

stossen mit den Hinterfüssen so lange daran, bis sie die Pille bei ihrer Wohnung haben, und legen alsdann ihre Eier hinein. Ich will euch nichts von der grossen Mühe sagen, womit Bienen, Wespen, Hummeln, Ameisen eintragen, sich eine Stadt anlegen, ihren Bau im Stand erhalten, ihn vergrössern und vertheidigen, und ihre Jungen erziehen. Ihr könnt das täglich sehen in der Natur. Auch arbeiten die Vögel vor euren Augen an ihrem Nest; und in Indien sind sogar welche, die, gleich den Schneidern, den Schnabel wie eine Nadel brauchen, aus allerlei Fäden Zwirn machen, sich mehrere Blätter zusammennähen, und in den innern Höhlungen ihr Nest anlegen. Aber genug vom Fleiß der Natur! Nur sey er euch zum Bilde aufgestellt, und gebe euch die grosse Lehre, daß in Gottes Monarchie Niemand faul und träge seyn darf!

Die schwebenden Gärten zu Limerik.

(Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens in Irland.)

Ein Privatmann, Herr William Roche, verfiel auf den Gedanken, bei seinem Hause, in der Stadt Limerik, schwebende Gärten anzulegen. Er begann damit, daß er mehrere Bogen baute, deren Inneres als Magazine eingerichtet wurden. Die Höhe dieser Bogen über der Straße wechselt zwischen 40 und 45 Fuß. Auf diesen Bogen wurden amphitheatralisch drei Terrassen angelegt, von welchen die oberste mit Treibhäusern geschmückt ist. Die Pflanzen sind durch Glasglocken geschützt, und werden durch Wärmeröhren warm gehalten. In einigen dieser Treibhäuser werden Weinreben, Ananas, Pfirsichen ꝛc. mit dem besten Erfolge gezogen; in andern sieht man Oranzenbäume und andere Gewächse der südlichen Länder. Die mittlere Terrasse ist den höhern Pflanzen und Fruchtbäumen gewidmet, die unterste Blumen jeder Art, so wie Melonen, Gurken und andern ähnlichen Früchten. Eine Treppe von 4 Fuß Breite führt von einem Plan zum andern. Die Seitenterrassen sind 150 Fuß lang und 30 Fuß breit; die in der Mitte hat 180 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, wobei das zum Anbau der Melonen und Gurken bestimmte Terrain, 80 Fuß ins Gevierte, nicht mit in Anschlag gebracht worden ist. Das Ganze trägt mehr als einen englischen Morgen Landes aus. Die Façade dieser merkwürdigen Anlage bietet eine Linie von 200 Fuß Länge dar. Die oberste Terrasse ist 70 Fuß über dem Niveau der Straße erhaben; von hier aus genießt man eine prachtvolle Aussicht auf die Stadt und deren Umgegend. Die auf den Terrassen gelagerte Erdschichte ist 5 bis 6 Fuß hoch, und die im Innern der Bogen belegene Magazine sind durch zusammengekittete Steinplatten und durch perpendiculäre bleierne Rinnen, welche die überflüssige Nässe ableiten, vor Feuchtigkeit geschützt. Bei dürrem Wetter wird das Wasser durch das Verstopfen der Rinnen zurückgehalten, und durch verschiedene Röhren, die unter der Oberfläche des Gartens hinlaufen, da, wo es nützen kann, eingeleitet. Das Regenwasser, welches auf die Treibhäuser herabströmt, wird in Cisternen, die sich im Innern derselben befinden, aufgefangen. Der Dünger war vermittelst Maschinen auf den Terrassen vertheilt, welche diese Arbeit sehr erleichtern.

Diese sonderbare Anlage hat 15,000 Pfund Sterling gekostet; doch werden diese Kosten zum Theil wieder durch die Magazine gedeckt, welche unter dem Hauptgewölbe angelegt sind, und die Herr Roche zu 300 Pf. Sterling jährlich an die Regierung vermiethet hat. Diese Magazine können 2000 Fässer Wein bergen; sie sind feuerfest gebaut und zugleich solide, daß sie nicht beraubt werden können, während die in ihrer Lage bedingte Gleichförmigkeit der Temperatur das Verdunsten der Flüssigkeiten, die man daselbst lagert, verhindert.

Lesefrucht.

Auf einem adelichen Gute des Kreises Rössel (Ost-Preußen) erkrankten 11 Personen nach dem Gebrauch einer Abkochung der Zweige und Blätter des Eibenbaums (Taxus baccata), und zwei derselben starben nach Verlauf einer halben Stunde. In den Kreisblättern wird dieses warnend bekannt gemacht, da in einigen Gegenden diese Abkochung irriger Weise für ein Vorbereitungsmittel gegen die Wirkungen des Bisses toller Hunde gehalten wird.

Der Strauß.

Holde Blümchen, die vom Gartenbeete
In der goldnen Frühe Margarethe
Für den Sänger, den Beglückten, brach;
Die sie ihm mit süßem Lächeln reichte,
Holderröthend hin zu ihm sich neigte,
Und: „Die brach ich sie!“ ihm sprach.

Seh' ich euch, regt Phantasie die Flügel,
Zeigt mir in ihrem Zauberspiegel
Meiner Trauten holdes Götterbild.
Oefters spend' ich — auch der Wahn ist süße, —
Dieser Rosenknospe Liebesküsse,
Weil ihr Mund in Roth sich hüllt.

Dieß Vergißmeinnicht in sanfter Bläue,
Süßes Sinnbild unverletzter Treue,
Deutet mir ihr lichtes Augenpaar;
In den seidnen Fäden, die die kleinen
Grünen Stengelchen von euch vereinen,
Malt sich mir ihr goldnes Haar.

Sorgsam, sorgsam will ich euch bewahren,
Keine Mühe, euch zu pflegen, sparen,
Blüh'n sollt ihr, wie in der Mutter Schooß!
Jeden Abend, jede Morgenhelle,
Lab' euch Wasser aus der Silberquelle,
Die auch eurem Schwestern floß.

Nimmer rauscht euch der Zerstörung Flügel!
Und wie in des Alchymisten Tiegel
Blühet ihr zum neuen Leben auf.
Nimmer welket eure schöne Hülle,
Und in immer frischer Jugendfülle,
Schwingt ihr euch, ein neues Sternbild, auf.

Dort, wo Berenicens Locke schimmert,
Und des Ptolomäus Schale flimmert,
Strahlt auch ihr, der Liebesstrauß genannt.
Und in lauen Sommernächten blicket
Hin der Jüngling, wo ihr glänzt, und drücket
Inniger des Mädchens Hand.

Lebrecht Köller.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 41. 10. October 1840.

Was ist der Humus.

Der eigentliche fruchtbare Theil der Krume kann seiner Natur nach nicht zu den Erden gezählt, sondern muß als eine besondere Materie betrachtet werden. Man hat sie schon längst gekannt, aber in neuerer Zeit erst richtig beurtheilt und ihren Werth erwiesen.

Ihrer Aehnlichkeit wegen, die sie mit den Erden hat, hat man ihr mancherlei Namen beigelegt, als Haselerde, Dammerde, Gartenerde, Gewächserde, Faulerde. Allein diese Benennungen haben die Begriffe davon mehr erschwert, als erleichtert.

Um diese Verwirrungen auszumerzen, hat man jene Namen verworfen, und dafür den Namen Humus vorgeschlagen und eingeführt.

Der Humus ist keine eigentliche Erde, sondern die von der Verwesung thierischer und vegetabilischer Körper nach der Verwesung übrig bleibende Materie. Sie zeigt sich als ein feines Pulver von schwarzer, brauner und grauer Farbe, und ist der eigentlich fruchtbar machende Theil des zur Vegetation dienenden Bodens. Sie ist durch das Feuer zerstörbar und im Wasser auflöslich. Es liegt in der Natur der Sache, daß sie selten in grosser Menge vorhanden, sondern nur unter die eigenthümlichen Erden gemengt sey.

Der Humus ist in der Qualität seiner Bestandtheile den Körpern gleich, aus welchen er durch die Verwesung entstand; nur die quantitativen Verhältnisse sind verschieden.

Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt gänzlich und eigenthümlich von dem Humus ab; denn ausser dem Wasser ist er es allein, der den Pflanzen im Boden Nahrung gibt.

Der Humus ist also ein Gebilde der organischen Kraft, eine Verbindung von Kohlenstoff, Hydrogen, Azot und Oxygen, wie sie von den unorganischen Naturkräften nicht hervor gebracht werden kann; indem jene Stoffe in der todten Natur nur paarweise Verbindungen eingehen. Jenen allgemein verbreiteten Stoffen gesellen sich im Humus noch einige andere in geringerer Menge bei, als Phosphor, Schwefel, etwas wirkliche Erde und zuweilen verschiedene

Nachrichten aus Frauendorf.

Ein englisches Landhaus.

Bei dem ersten Eintritte in ein englisches gutes Haus, ist man ganz verwundert über alle die hundertfältigen kleinen Bequemlichkeiten und fast für Faulenzer erfundene Einrichtungen. Schellenköpfe, Schieber, Lehnen, die artigen kleinen Tische von Mahagony, welche vier bis fünf Stük einer in den andern geschoben sind, so daß man einen von dem andern und aus dem andern nehmen kann. Stühle unter die Füsse jeder Art, und ein Duzend andere Geräthschaften für den Gebrauch des Zimmers, geben eine hohe Idee von dem erfinderischen Hausherrn; wenn man dann aber sieht, daß es in andern Häusern bis auf den kleinsten Druker oder Nadelknopf gerade eben dasselbe ist, so gebührt alle Ehre nur dem Unternehmer oder Foun-

Salze. Nach Saussüre hat der Humus weniger Oxygen, aber mehr Kohlenstoff und Azot, als die Gewächse, woraus er entstand. Denn die Urstoffe kommen in eine andere Verbindung und die örtlichen Umstände, unter welchen sich der Humus bildet, haben Einfluß auf das quantitative Verhältniß, ob wir gleich, weder die dabei eintretenden Umstände, noch die Abweichungen bei der Bildung des Humus zur Zeit genau genug kennen.

Auch der einmal gebildete Humus ist veränderlich, zerstörbar und steht in beständiger Wechselwirkung mit der atmosphärischen Luft; das heißt, der eben erst aus der Verwesung entstandene ist reher, als der ältere. Es geht also mit der Materie eine unmerkliche Verbrennung vor. Bei der vollkommenen Holzkohle bemerken wir dieses nicht; es muß also von der besondern Verbindung des Kohlenstoffs mit Hydrogen und Azot herrühren. Durch diese Erzeugung von kohlensaurem Gas wirkt der Humus wahrscheinlich auf das Wachsen auch vermittelst des Bodens, besonders wenn das Kraut der Pflanzen die Oberfläche stark bedekt, und dadurch die schnelle Entweichung der mit entwikeltem kohlensauren Gas angefüllten Luftschicht hindert.

Saussüre fand, daß säftige, halb vertroknete Pflanzen sich augenscheinlich schneller erholten, wenn er sie auf Humus oder humusreiche Erde legte, als wenn sie auf einer andern magern, feuchten Erde lagen. Nach den unter der Gloke angestellten Versuchen kann man berechnen, wie ungeheuer groß die Menge von Kohlensäure seyn muß, die sich auf einem humusreichen Boden entwikelt.

Zugleich geht nach Saussüre noch eine andere Veränderung im Humus vor. Es bildet sich nemlich darin eine gewisse, im Wasser unauflösliche Materie, die man Extraktiv-Stoff nennt. Man kann diesen Stoff ausziehen, wenn man einen an der Luft gelegenen Humus mehrere Male auskocht, und dann die braune Brühe verdunsten läßt, wo dieser Stoff dann als ein brauner und schwarzer Brei zurük bleibt. Wenn durch wiederholte Auskochung der Humus dieses auflöslichen Stoffes völlig beraubt scheint, und man ihn dann wieder eine Zeit lang der Berührung der Atmosphäre aussezt, so erhält man aufs Neue mehreren Extraktivstoff; bewahrt man aber den Humus in verschlossenen Gefässen auf, so erhält man keinen dergleichen weiter. Der seines auflöslichen Extraktivstoffs so beraubte Humus ist nach Saussüre weniger fruchtbar und erhält verhältnißmässig weniger Kohle, als der nicht ausgekochte. Diesen Extraktivstoff in Wasser verdünnt, sah Saussüre unmittelbar in die Wurzeln der Pflanzen übergehen. Es scheint also wohl diejenige Form zu seyn, in welcher nächst der Kohlensäure die Nahrung und insbesondere der Kohlenstoff, den Pflanzen zugeführet wird.

Ohne Auskochung durch blosses Pressen erhält man wenig aus altem Humus; aber aus frisch entstandenem oder mit thierischem Miste vermengtem Humus gewinnt man durch blosse Auspressung schon mehr. In der Luft verändert sich dieser Extraktivstoff. Denn auf seiner an der Luft ausgestellten Auflösung erzeugt sich ein Häutchen, das in Floken niederfällt, wenn die Auflösung geschüttelt wird, worauf dann wieder ein neues entsteht.

---

nisseur. Auch in jedem kleinen Städtchen gibt es nemlich eine Gewerkschaft von Leuten, die ein Haus von Top to Bodom mit allem Gebräuchlichen ausmöbliren, und bei denen man das Meublement eines Hauses bestellt, mit ein Paar Worten, eben so, wie bei einem Schneider ein Kleid.

Jeder Wohlhabende ist ein petty Baron auf seinem Gut, nachahmend den Baron vom vorigen Schlage, auf dem festen Lande; der Butler stellt den Intendanten, Haushofmeister und Sekretär vor; er hat das erste Amt unter dem Herrn, sein Name ist so viel, als Flaschner, Bouteiller, weil er den Wein unter sich hat.

Er ist auch des Herrn Kammerdiener; dann sind zwei bis drei Fußmänner in Livree; dann der Kutscher oder Stallmeister mit zwei oder drei Roßknechten; der Koch oder die Köchin mit ihrem Adjunkt; ein bis zwei Gärtner, ein bis zwei Jäger; die Gouvernante; die Kammer-

Jener Niederschlag ist nun im Wasser unauflöslich geworden; wird aber wieder auflöslich, wenn ein Alkali dazu kommt. Mancher Boden enthält von Natur solchen unauflöslichen Humus. Wir nennen ihn sauer, und finden, daß die Pflanzen wenig oder nicht darin wachsen, was Manchem, der mit diesem Umstande unbekannt ist, Wunder nimmt, nemlich einen Aker, der doch offenbar viele fruchtbare Theile enthält, unfruchtbar zu sehen.

Die feuerbeständigen Alkalien aber lösen den Humus, so wie auch den unauflöslich gewordenen Extraktivstoff fast gänzlich auf, und es entweicht während ihrer Einwirkung Ammonium. Diese Auflösung wird durch Säuren zersezt, welche daraus ein verbrennliches Pulver niederschlagen, dessen Menge im Verhältnisse zum Humus aber gering ist. Der Alkohol hingegen löst ihn nicht auf, sondern trennt nur wenig Extraktivstoff davon.

Der Humus ist für die eigentliche Fäulniß nicht empfänglich, er scheint vielmehr derselben zu widerstehen. Denn der abgesonderte Extraktivstoff kann nur in faulige Gährung kommen; dieß erfolgt aber nicht, so lange er mit den übrigen Theilen des Humus verbunden ist. Dennoch aber wird derselbe durch die Erzeugung der Kohlensäure und des Extraktivstoffes, wenn er der Luft ausgesezt ist, noch mehr aber durchs Wachsthum der Pflanzen, endlich völlig verzehrt. Wäre dieß nicht der Fall, so müßte sich der Humus zu einer weit grössern Menge auf der Oberfläche des Erdbodens angehäuft haben, als man ihn findet. Durch die immer wieder angebrachte Düngung, wird der von den Pflanzen verzehrte Humus wieder herbeigeschafft. Die Zerstörbarkeit dieser vegetabilischen Erde, sagt Saussure, ist eine Thatsache, die weiter keinen Einwurf leidet, und Gärtner und Akerbauer, die blos durch wiederholtes Umarbeiten die Düngung ersezen wollten, haben die traurige Erfahrung davon gemacht. Sie haben ihre Felder allmählig ärmer und durch die Zerstörung der Pflanzenerde unfruchtbar werden sehen.

Nur wenn man Dünger auffährt, oder an einen Theil der auf dem Boden erzogenen Pflanzen denselben im Dünger zurükgibt, verhütet man die Erschöpfung des Humus. Uebrigens scheinen die Pflanzen durch das Wachsen mehr Humus zu erzeugen, als durch dasselbe dem Boden zu entziehen, so daß, wenn Alles, was auf und in dem Erdboden wächst, auch darauf verfaulte, die Anhäufung des Humus beträchtlich seyn würde, wie z. B. alte Waldungen und unbewohnte Flächen beweisen.

Ganz andere Veränderungen erleidet der Humus, welcher der Einwirkung der Luft entzogen wird, indem er sich tief in der Erde befindet und vom Zutritte der Luft ausgeschlossen ist. Die Erzeugung der Kohlensäure und des Extraktivstoffes findet höchst wahrscheinlich ohne Zutritt der Luft nicht Statt. Vermuthlich geht ein Theil Hydrogen mit einem Theil Oxygen zu Wasser zusammen; ein anderer Theil von Hydrogen aber löst dagegen Kohlenstoff auf, und entweicht damit als gekohltes Hydrogengas. Je länger der Humus bedekt liegt, desto mehr muß der Kohlenstoff in ihm anwachsen, und er also eine Art von langsamer Verkohlung erleiden.

Magd oder Kamermägde und die Unter- und Stuben-Mägde; oft sind bis zwanzig Dienstboten in so einem Hause, wenn die Familie mehrere Kinder hat.

Dienstzimmer, Küche, Kammern aller Art, sind hinten in Höfen, oft um das Haus gebaut; eine feierliche Stille und Ordnung herrscht allerwegen, wobei zu bewundern ist, wie sich so viele Knechte und Mägde, weit von Städten, ohne hundert Unannehmlichkeiten, in einen todtstillen Park einkaserniren können.

Die meisten Landhäuser sind von gebrannten Steinen gebaut, und zeigen den verschiedenen Geschmak ihrer Erbauer; bald wie wenn ein oblonger, gewaltiger, regulärer Stein, ohne Dach mitten in einen Wald gefallen wäre, und man ihn mit weisser Oelfarbe angestrichen, ausgehöhlt und Fenster eingehauen hätte; bald stellen sie dar einen kleinen griechischen Tempel mit Frontispice und Säulen, bald ein klosterähnliches Gebäude, bald ein altes Kloster selbst, bald eine andere sehr alte Burg, dreimal zierlich

Nur durch Vermengung mit frischem, viel Amonium ausdünstendem Miste wird derselbe, wenn er aus der Tiefe ausgegraben wurde, schneller wirksam, da man ohne Mistbeimischung die Wirkung eines solchen Humus fast gar nicht spürt.

Ausser dem Dünger befördert auch der Kalk die Zersezbarkeit desselben. Gleiche Wirkung äussert auf ihn auch die atmosphärische Luft, wenn er lange derselben ausgesezt und zwar am schnellsten, wenn er während dieser Aussezung fleissig durchgearbeitet wird, wie wir beim Schlamme oder Moore thun, der lange unter Wasser gelegen hat.

Wenn hingegen der Humus immer feucht liegt, ohne ganz mit Wasser bedekt zu seyn, so erzeugt sich in demselben eine Säure, die bisweilen Essigsäure, bisweilen Phosphorsäure ist. In dieser Beschaffenheit ist er zum Torfe geworden. Ein solcher sauer Humus ist unfruchtbar und dem Wachsen der Pflanzen nachtheilig; und ein solcher Boden kann nur durch Austroknung oder durch Vermengung mit Alkali, Asche, Kalk und Mergel, oder durchs Brennen, zum Pflanzenbau geschikt gemacht werden.

Im Allgemeinen läßt sich zur nähern Kenntniß des Humus noch Folgendes in der Kürze sagen:

1) Er ist, wie oben gesagt worden, eine leichter mehr oder weniger fett anzufühlende Materie, die sich zwischen den Fingern ungleich anfühlt, das Wasser nicht aufhält und auch sich nicht damit bis zum Knätern erweichen läßt.

2) Er braust gewöhnlich mit Säuren auf, und hat vorzüglich im feuchten Zustande eine dunkle, entweder schwarze, schwarzgraue, schwarzgelbliche, schwarzbraune oder braunrothe Farbe, welche im trokenen Zustande blos in einer hellern Schattirung erscheint.

3) Er ist im trokenen Zustande staubig und brennt im Feuer mit Rauch und zuweilen auch selbst mit Flamme; im feuchten Zustande aber ist er sanft und fettig anzufühlen.

4) Er wird leicht unfruchtbar, in trokenen Jahren zu lose, woher er auch den Namen Stauberde und Gartenerde erhalten hat, weil man sie in Gärten meistentheils antrifft; im Winter hingegen friert er leicht zu kleinen Schollen, wodurch er der Kälte unmittelbaren Zutritt zu den Wurzeln verschafft. Die Pflanzen werden durch den Frost ausgezogen.

5) Er dehnt sich von dem einmal eingesogenen Wasser sehr aus, daher kann man die troken ausgegrabne humusreiche Erde, welche die Nacht hindurch dem Thaue ausgesezt gewesen ist, früh morgens nicht wieder in das Loch bringen, woraus sie gegraben worden war. Hingegen nach dem Verdunsten des Wassers zieht sich dieselbe wiederum so sehr zusammen, daß zwar in der feuchten humusreichen Erde die Saamen sich festsezen und gut bewurzeln, in der ausgetrokneten aber nachher die Wurzeln leicht zerrissen werden.

6) Der Humus läßt sich mit allen Grunderden vermengen und macht sie fruchtbar. Ohne sein Daseyn läßt sich kein fruchtbarer Boden denken.

7) Er macht jede Bodenart lokerer, als

überthürmt, in einer Eke. Mit einem Worte, ich zweifle, daß eine Hausfigur in Stein könnte gehauen werden, die nicht in England anzutreffen sey.

Wenn dann der Engländer sein Landhaus gesezt hat, so geht er an die Umgebungen; um das Haus herum werden etwa hundert Acres Land abgestekt, zu seinem eigenen Grund, der Rest wird verpachtet; um diesen Park pflanzt er einen Riemenwald, 25 bis 30 Schritte breit, von Ulmen, Lerchen Dählen, Tannen, Kirschlerber u. s. w. umgibt ihn mit einer kleinen Mauer oder einer Bretterzäunung.

Wenn diese äussern Werke fertig sind, so wird ein zweiter Plaz, einige Morgen gros, um das Haus abgestekt, und gegen die Kühe, Dammhirsche, Pferde und Schafe befestigt. Es werden nemlich verstekte Graben gezogen, Halbgraben, wo die Seite gegen das Haus bis unter den Wasen aufgemauert ist, und die äussere Seite

sie ohne denselben sich zeigen würde. Zwei bis drei Prozent Humus beigemischt, macht schon ein sehr fruchtbares Erdreich. Von zu vielem Humus wird dasselbe schwammig, schwillt im feuchten Zustande zu sehr auf, wie ein Schwamm, und zieht sich bei der Dürre zu sehr zusammen. Wenig Gewächse kommen darin fort, wenn eine zu grosse Menge dem Boden beigemengt ist.

9) Der Humus gibt jeder Bodenart eine dunklere Farbe, die selbst bis zur schwarzgrauen geht, z. B., in der Bodenart, die wir schwarzes Erdreich nennen, desgleichen die Moorerde, welche, weil sie fast aus lauter Humus besteht, auch am schwärzesten ist. Die Weidenerde oder andere verweste vegetabilische Stoffe bestehen fast ganz aus Humus, desgleichen, die in Gärten von zusammen geworfenem Unkraute und andern vegetabilischen Abgängen entstandene, sogenannte Garten- oder Gewächserde, ist bis auf die wenigen fremden Theile, Humus.

In einem reinen Humus, welcher blos aus der Verwesung organischer Körper entstanden ist, wie z. B. die Weidenerde, machen die oben beschriebenen eigentlichen unorganischen Erden, z. B., Thon, Sand ꝛc., welche nach der Zergliederung daraus übrig bleiben, nur sehr wenig aus. Die trokene Destilation dieses reinen Humus, gibt mehr oder weniger brennbares und kohlensaures Gas, empyreumatischen Geist und Oel, je nachdem ihre Verwesung weniger oder mehr vollendet war, und hinterläßt immer eine Art von kohlichtem Rükstande, aus welchem nach fortgesetztem Glühen und Einäschern nur ein geringer Antheil Erde geschieden werden kann, die nach der Natur der organischen Substanz, von welcher der Humus herrührt, selbst verschieden ist. Alles zeigt übrigens, daß der reine Humus sich in einem mehr oder weniger vollkommen kohligen Zustande befinde, und gewöhnlich mehr oder weniger in die Sinne fallende Salztheile enthält.

Unter den verschiedenen Meinungen über den pflanzenernährenden Antheil des Humus ist die herrschendste und gewöhnlichste nun diejenige, daß die Oel- und Salztheile dieses Humus den eigentlichen nährenden Antheil derselben ausmachen, oder daß der Nahrungssaft der Pflanzen ein Wasser sey, in welchem jene zarte mit salzigen und öligen Theilen verbundene Erde fein eingemengt oder gar aufgelöst sey. Dieses zur Nahrung der Pflanzen geschikte Wasser werde von den zartesten Fasern der Wurzeln eingesogen, steige alsdann in den haarröhrchenähnlichen Gefässen unter der beständigen Wirkung der sich durch die Wärme ausdehnenden Luft, und der Thätigkeit der allerdings reizbaren Fasern der Pflanzen in die Höhe, werde nach und nach in den eigentlichen Pflanzensaft verwandelt, und durch die Holzfasern nach dem Marke der Wurzel gebracht, woselbst es nicht allein diesem Theile selbst sein Wachsthum gebe, sondern von da auch zu den übrigen Theilen der Pflanzen geführt werde.

Diese Salz- und Oeltheile nebst der feinen Erde würden durch fortdauerndes Wachsen der Pflanzen erschöpft, und deßwegen sey frischer Dünger von Zeit zu Zeit nothwendig, um den Ersaz zu machen, der auch zum Theil durch das Verwesen der im Boden zurükbleibenden Wurzeln und Gewächse Statt finde. Allein man

---

sich an die Basis der Mauer schief verläuft, damit von dem Hausherrn keine Mauer gesehen werde. Zäunung und viele Thürchen vervollständigen das Uebrige.

Der Plaz um das Haus wird in Wege, Blumenbeete, Gruppirungen von Bäumen, Rasenpläze und Grünpläze abgetheilt, und mitten, wie von einem Walde umgeben, weiden in dem schönen Grün Heerden Damhirsche, Kühe, Schafe und Pferde friedlich unter einander.

Zur Aussicht haben die Engländer die alten Formen der Thürme auf ihre neuen Gebäude übertragen, sie bringen diese Form in halber Höhe an grosse Säle, oft an vielen Eken des Gebäudes, wo es passend scheint, an; die Fenster werden manchmal bis auf den Boden ausgehauen, und mit gebogenen Scheiben von auf violett oder rosenroth ziehender Farbe besezt, von welchen das Stük bis auf 10 Pf. Sterl. kostet.

Hinter diesen prächtigen Gläsern sizend, bei schönen

muß nach genauen und richtigen chemischen Begriffen jene Meinung von Salz- und Oeltheilen und von seifenartiger Substanz im Humus, als Nahrungsstoff für die Pflanzen, für schwankend und ganz unbestimmt erklären, weil Oel und Salz im Humus nicht vorwaltend, sondern blos ein durch Destillation erzwungenes Erzeugniß ist.

Andere Oekonomen schlossen mit Franz Home, daß die blosse Luft zum Ersaze der mangelnden Fruchtbarkeit hinreichend sey, ohne jedoch einen befriedigenden Grund anzugeben, indem sie sich blos auf eine verborgene Eigenschaft berufen, da man doch die Einwirkung der Luft auf das Wachsthum der Pflanzen nur auf die in ihr enthaltene Feuchtigkeit einschränken muß, welche die Blätter in sich saugen.

Dagegen behaupteten van Helmont, du Hamel, Tillet 2c., Wasser und Luft zusammen ernährten allein die Pflanzen, und der Humus diene nur, die Wurzeln der Pflanzen aufzunehmen; indessen weiß man aus der Erfahrung, daß weder die Bestandtheile des Wassers, noch die der Luft allein zureichen, alle die zur Bildung und zum Wachsthume der Pflanzen erforderlichen Theile herzugeben. Daher bewiesen nachher Ingenhouß und Sennebier, daß das Licht und die Lebensluft zum Gedeihen der Pflanzen schlechterdings nothwendig wären, weil die Pflanzen die Kraft besäßen, beim Sonnenscheine die atmosphärische Luft zu reinigen, während der Nacht aber zu verderben.

Alle diese bisher vorgetragenen Thatsachen beweisen daher, a) daß mehrere Mittel zusammen den Pflanzen ihre Nahrung verschaffen; b) daß weder der Boden überhaupt und die Dammerde insbesondere allein, noch das Wasser allein, noch die Luft allein, den zu ihrer Vegetation und zur Ausbildung ihrer nähern Bestandtheile erforderlichen Nahrungsstoff hergeben; sondern c) daß jedes, Humus, Wasser, Atmosphäre und Licht, das Ihrige beitragen, um die Pflanzen zu ernähren und sie im Wachsthume zu erhalten. Denn betrachten wir die Bestandtheile der so eben genannten Ernährungsmittel zusammen, so treffen wir alle die Grundstoffe an, welche die Pflanzen und alle ihre Theile zur Mischung haben. d) Endlich hat der Humus als Hauptsiz des Kohlenstoffes den ersten und vorzüglichsten Antheil an der Ernährung der Gewächse, weil die Lauge, welche aus ihm und dem Wasser entsteht, theils durch Auflösung ihres Extraktivstoffes, theils durch innige Vermengung des Humus selbst mit dem Wasser, welches von den Gefässen der Wurzeln eingesogen wird, in den Pflanzen aufsteigt, und durch die mannigfaltigen absondernden Gefässe und dem Einflusse des Lichts, der Luft und der Wärme zubereitet, verändert und zerlegt wird.

Allein den Mechnismus des organischen Pflanzenlebens kennen wir zur Zeit noch nicht, wissen also auch nicht, wie sie in ihren absondernden Gefässen die zu ihrer Nahrung dienenden Grundstoffe zu bereiten, verbinden und trennen. Hierin haben wir nun wiederum eine nie zu versiegende Quelle der Nahrung für die Pflanzen, welche den Humus selbst aus dem Sauerstoffe der Atmosphäre und ihrem eigenen Kohlenstoffe bilden. Denn in der Dammerde und

---

Büchern, wenn Sturm und Regen die Bäume und Sträuche auf der andern Seite der Scheibe niederbiegen, findet man in diesem zierlichen Glasthurm einen eigenen Genuß.

Es gibt Landhäuser, in welche man bei schlechtem oder kaltem Wetter mit den Kutschen und Pferden in eine Art Vorsaal einfährt, der mit mehreren Oefen geheizt ist, und mit einem Leuchter von der Diele gleich einem Salon beleuchtet wird. Der Boden ist mit einem schönen Parquet von Marmor eingelegt. Sobald der Wagen und die Pferde eingefahren sind, werden die Thüren wieder zugemacht. Luxus für Leute und Pferde.

Bei den englischen Landhäusern wird alles Unsaubere und zur Landwirthschaft Gehörige entfernt oder mit Bäumen versteckt; kein Wagen und kein Lärm wird geduldet. Das Gebäude steht in keiner Gemeinschaft mit der Bearbeitung des Landes; diese ist ganz auf die umliegenden

in der Erdfeuchtigkeit befindet sich schon ein grosser Vorrath von Kohlensäure, daher auch die seichtwachsenden wie die tiefgehenden Pfahlwurzeln daraus ihr benöthigtes Sauerstoffgas ziehen.

Die so nothwendige Einwirkung der atmosphärischen Luft, kann man schon daraus schliessen, weil auch die fetteste Dammerde, wenn sie eben aus einer grossen Tiefe herauf gebracht wird, oder sonst vor dem Zugange der Luft geschützt war, wie oben bemerkt, unfruchtbar ist. Diese Erscheinung hat in der Garten- wie in der Landwirthschaft wichtige Folgen. In diesem Zustande nennt der Garten-, Forst- und Landwirth jene Erdart wilde oder rohe Erde.

Bei der mechanischen Aufnahme und Verarbeitung der obenangezeigten Pflanzennahrung, sind Hydrogen und Oxygen die ersten Reizmittel, weil die Zerlegung des Wassers durch die Gewächse keineswegs auf eine direkte Weise geschieht, indem die Pflanzen den Wasser- und Sauerstoff des Wassers trennen, sondern sie nehmen die Kohlensäure auf, welche das Wasser enthält. Denn ginge eine solche Zersetzung vor, so würde des Sauerstoffes, den die Pflanzen ausbauchen, weit mehr seyn, als die Kohlen-Säure enthält.

Da nun aber jeder natürliche Boden, und wäre er auch von der besten Beschaffenheit, selten die zum Wachsthum der Pflanzen erforderliche Mischung hat, da ferner das Wachsen der Pflanzen auch ungleich mehr Nahrungsstoffe erfordert, als freiwillig in den Erdarten erzeugt, und mithin beim Wachsen der Pflanzen nach und nach aufgenommen werden kann, so muß der Gärtner den zu bebauenden Boden düngen, damit es nie an Reizmitteln zur Pflanzennahrung fehle, und bearbeiten, um ihn so aufzulockern, daß die Atmosphäre auf denselben ihre Wirkung äussern kann.

Gurken mit Essig einzumachen.

Schöne längliche, einen Finger lange Gurken werden in ein kaltes frisches Brunnenwasser geworfen, und mit einer Bürste von allem Schmuze gereinigt, und in eine starke Salzsoole gelegt. Nachdem sie hierin 12 Stunden lang gelegen haben, läßt man sie in einem Durchschlag ablaufen und legt sie schichtweise in Steintöpfe, so daß zwischen jede Lage Gurken, grüner Dill, etwas ganzer Pfeffer, Lorbeerblätter und Gewürznelken gestreut werden. Dann wird Weinessig kochend gemacht, und darüber gegossen. Wenn sie einige Tage in diesem Essig gestanden haben, wird er abgegossen, von Neuem aufgekocht, und wenn er kalt geworden ist, wieder darüber gegossen. Was nun das Aufkochen dieses Essigs betrifft, so muß es in einem irdenen, gut glasirten Topfe, keineswegs aber in unverzinnten, kupfernen oder messingenen Gefässen geschehen. Das Gefäß, in dem die Gurken sich befinden, muß luftdicht verschlossen und an einen kühlen Ort gestellt werden. Das erstere geschieht dadurch am Besten, daß man einen irdenen Teller auf dasselbe legt, und diesen mit einer aus gelbem Wachs und Talg oder Schweinefett geschmolzenen Masse fest verkittet.

Pachterhöfe übertragen. Jenes ist allein nur zum Siz der Ruhe, des Nachdenkens und der geselligen Freundschaft eingerichtet.

Die Fensterladen sind alle inwendig angebracht, und zeugen eben sowohl für die Sicherheit vor Gewitter, als für die Sicherheit gegen Diebe und Frevler.

Es gibt viele Landhäuser, die unverändert seit drei Jahrhunderten bestehen, wie sie noch heute zu sehen sind, und beweisen den frühern englischen Geschmak für ihre Einrichtungen.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen etc.

Lesefrüchte.

Den auffallendsten Unterschied zwischen einer brasilianischen und einer europäischen Landschaft bilden die Produkte des Gewächsreichs, die Palmen, die Bananen, die baumartigen Farrenkräuter, die Lianen, Cactus, Mimosen, Akazien und Bromelien etc.

In Egypten bauen die Bewohner häufig (hauptsächlich um Kahiro) Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Durra, Mais, Lupinen, Reis, Zukerrohr, Baumwolle, Flachs, Indigo, Saflor, Tabak etc.

Die Armenier treiben beträchtlichen Seidenbau. In der Gegend von Kioljär haben dieselben sehr bedeutende Maulbeerplantagen.

Ein französischer Reisender erzählt: Die Grenze zwischen Birma und Bengalen bezeichnet ein Fluß, an dessen Ufern zahlreiche Dörfer der Muggs. (Para genannt) mit unzähligen Palmenbäumen, Gärten und Gartenländereien umgeben, sich befinden. Die Muggs bauen stark: Ingwer, Zukerrohr, Indigo, und Tabak. Der Anblik dieser Dorfschaften aus der Ferne, soll einen prächtig romantischen Anblik gewähren.

Feuernelken.

Ein Blumenfabrikant in Paris verfertigt sogenannte Feuernelken, welche durch Zugabe einer eigenen phosphorescirenden Komposition im dunkeln ein mattes Licht, wie die Glühwürmchen, von sich geben und als Haarschmuk bei Abendpromenaden eine schöne Wirkung hervor bringen.

In diesem Jahre wird die zweite Pflanzen-, Blumen- und Frucht-Ausstellung des Hamburger Garten- und Blumenbau-Vereins nicht im Sommer, sondern erst im Herbste statt finden.

In der Nähe von Holy-Rood stand ein Baum, unter welchem Maria Stuart während ihrer Anwesenheit in Schottland oft zu lesen pflegte, und der deßhalb als eine theure Reliquie an die unglükliche Königin gepflegt wurde. Dieser Baum ist zu Anfang Juni durch einen Sturm total zerbrochen worden.

An Louise von J. mit einem Rosenstoke.

Eine Rose, süsse Jungfrau, dir,
In der Knospe nach dem Licht sich sehnend.
Ach! wie viel in kindlicher Begier
Von dem künft'gen Sonnenleben wähnend!
Von dem Lüftchen, das sie küssen soll,
Von dem Thau, der ihre Schönheit letzet,
Von dem Herzen, das empfindungsvoll
An dem zarten Gleichniß sich ergezt!

Holde Blume, wird den süssen Traum
Je die goldene Sonne dir entbinden?
Wird dein Busen in dem weiten Raum
Seine Sehnsucht, süsse Liebe finden?
Wird das Lüftchen mit dem leichten Spiel,
Wird der Thau mit seinem zarten Leben,
Wird ein menschlich Wesen voll Gefühl
Dir ein Bild des frommen Wahnes geben?

Frage! Ach, die Antwort bleibet aus.
Was du suchst ist draussen nicht zu finden.
Oeffne nie der süssen Träume Haus,
Für dein Lüftchen zitterst du in Winden,
Für den Thau kömmt wilder Hagelsturm,
Deine Schönheit flattert hin mit Beben,
Oder schlimmer, zehrt ein Todeswurm
Ueppig langsam auf dein süsses Leben.

Holde Jungfrau sieh' dein eignes Bild,
Zartes Gleichniß deines zarten Lebens:
In der Freiheit draussen stürmt es wild,
Glük und Ruhe haschest du vergebens.
Selbst die Hoffnung, die so gerne weilt
Vor des frommen Herzens reinem Spiegel,
Rauscht mit jener, die auf Kugeln eilt,
Mit Fortunen fort auf gleichem Flügel.

Selig du, die in des Busens Haus,
In das sich're, sich zusammendränget!
Wolle nie aus diesem Schrein heraus,
Den der Isisschleier mild verhänget,
Reisse nie die zarte Hülle durch,
Götterleben liegt in ihren Falten,
Und der Uraniden goldne Burg
Wimmelt nicht von seligern Gewalten.

Hier gebeut allmächtiges Gesez,
Wodurch Sonnen rollen, Blumen blühen,
Und der Eitlen kindisches Geschwäz,
Ihre blanken Flitter, blanken Mühen,
Ihre Jubel, ihre bunte Lust,
All' die Nichtigkeit der nicht'gen Seelen,
Rauschen machtlos hin an einer Brust,
Welche Engel gern zur Heimat wählen.

Nie wird's Friede in dem Lebensstreit,
In der Woge brennendem Gebrause,
Friede wohnet und Glükseligkeit
In des Herzens friedlicher Karthause,
Himmlisch wandeln dort im Götterwahn
Herrliche Gestalten, süsse Töne.
Was der Fromme hofft, wird er empfah'n:
Wer es glaubt, der findet auch das Schöne.

E. M. Arndt.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 42. 17. October 1840.

Fortsezung neuer Mitglieder.

Seine Wohlgeborn, Herr Ignaz Halm, erzherzoglich vizeköngl. Verwalter der Herrschaft Fischau in Oesterreich.

— Joseph Urzwimmer, k. k. Hofkanzellist der hohen allgemeinen Hofkammer, Bürger, Haus- und Garten-Besizer zu Wien in Oesterreich.

— Joseph Novak von Neustein, k. k. Hofkanzellist zu Wien in Oesterreich.

— W. Fürstenberg, Kaufmann in Halle an der Saale.

— Georg Schauberger, königl. Zoll-Oberkontroleur zu Waldmünchen in Bayern.

— Joseph Anton Hoch-Müller, Lehrer der 4. Klasse des 2. Jahrganges und des pädagogischen Kurses an der k. k. Normal-Hauptschule zu Salzburg in Oesterreich.

Joseph Pischulti, Bauer zu Hatzles, Herrschaft Rosenberg, im Budweiser Kreise Böhmens.

Meine Vakanzreise im Gebiete der Flora.

Die erste Stunde die mir schlug,
Zu lichten meinen Sinn,
Begann auch schon mein Freudenflug
Ins Reich der Flora hin.
Es drang und zog, und schob und zog,
Daß ich im Pfeilenfluge flog,
Und mein Genuß war reich,
Mein Sinn erquikt sogleich.

Ich überflog den Donaustrom,
Und Saaten und Gesträuch,
Und fand ein freundliches Willkomm
Im schönen Oesterreich.
Ich grüßte traut das Nachbarland,
Und bieder bot es mir die Hand,
Und lud mich freundlich ein:
Bei Floren mich zu freu'n

St. Martin war die Station,
Die vorerst ich betrat:
Vielleicht die schönste Region
Von Oestreichs oberm Staat;
Und hier — und hier ward mein Gemüth
Von plözlichem Gefühl durchglüht,
Das Götter nur belebt,
Den Geist mit Gott verwebt.

Nachrichten aus Frauendorf.

Liebhaberei und Verbreitung des Tabaks bei verschiedenen Nationen.

Unter so vielen Gewächsen, welche seit der Entdekung von Amerika und Australien von dorther in unsere Gärten und Landwirthschaften sich verbreiteten, ist die Tabaks-Pflanze eine der allgemeinsten und verbreitetsten geworden.

In Holland gehört vor Allem dem Manne eine Pfeife Tabak, ohne diese würde er keinen Genuß haben. Es gibt dort wenige Menschen, die nicht rauchen, und in einigen Bezirken ist diese Gewohnheit auch unter dem weiblichen Geschlechte gemein. Aus Holland wird vieler Paketabak zum Kauen nach Polen geschikt.

Der Flora Zier — Pomonas Schaz
Der Grazien Gebiet,
Der Nymphen sanfter Sammelplaz,
Und was das Herz durchglüht
Mit Reiz und Lust, und was ein Geist
Voll Hochgefühl nur fühlt — umkreist,
Hier jede Phantasie,
In reinster Harmonie.

Lustwandelnd schwand die Tageszeit
Mir wie Minuten hin,
Bald von der Blumen Reiz zerstreut,
Und bald vom sanften Grün
Des Zauberparks — und immer neu
Entwikelte sich Mancherlei
Vor mir — zu Florens Preis
Geweiht voll Kunst und Fleiß.

Von da flog ich durchs sanfte Thal,
Durch Wäldchen und Gebüsch,
Und Wonne fand ich überall,
Und einen guten Tisch.
Wo ich, bei kurzem Niederlaß,
Vom raschen Flug in Ruhe saß,
Voll Reiz und Anmuth fand
Ich's schöne Nachbarland.

Nach Mamling trug der Genius
Mich so im Zauberflug,
Entzükend war auch der Genuß,
Von dem mein Herz hier schlug,
Denn sanft und hehr prangt Flora hier;
Pomona jung, doch nach Gebühr
Geehret und gepflegt,
Hat doch mein Herz bewegt.

Im Schooß der Flora baute sich
Minerva ihren Siz;
Es thronen hier — ich staunte mich,
Lust — Edelsinn und Wiz
Mit Weisheit schwesterlich gepaart,
Nicht Geld, noch Mühe wird gespart,
Daß Herz und Geist sich freu'n,
Unschuldig — klug und rein.

Nun trugen Venus Wogen mich
Im raschen Wirbel fort,
Es ging so schnell, als flöge ich,
Und brachten mich an Bord
Bei Reigersberg — dem heil'gen Dom
Wo noch, nach alter Sitte, fromm,
Ein Kloster thront — hoch auf
Dem Berg, nächst Venus-Lauf.

Hier fand ich Andacht, Biedersinn,
Anmuthiges Gefühl;
Mein Blik fuhr prüfend her und hin,
Und endlich hielt er still,
Denn Floras sanftes Lustgebiet
Reich ausgeschmükt — zog mein Gemüth
Wie meine Augen an,
Die Artiges nur sah'n.

So im Gedanken ruhte ich
Süß in Bewunderung;
Drauf sezt' ein Panorama mich
Sanft in Erinnerung;
Von Paßau's, Wiens und Londons Bild,
Von Salzburgs hehrem Lustgefild,
Und was des Führers Mund
Uns sonst noch machte kund.

Die Spanier sind grosse Liebhaber vom Tabakrauchen; sie rauchen gewöhnlich nur Zigarı. In freundschaftlichen Zirkeln macht oft ein und dasselbe Zigaro die Runde in der ganzen Gesellschaft herum, und geht von Mund zu Mund, ohne daß sich Einer vor dem Andern ekelt. Sie schnupfen auch sehr gerne; es tragen daher Leute von einiger Bedeutung gewöhnlich eine Tabaksdose in der Hand, die wenigstens von Silber seyn muß.

Die Portugiesen sind ausserordentliche Liebhaber vom Tabakschnupfen. Dort schnupft Alles, und ein Portugiese kann beinahe eher alles Andere entbehren, als den Schnupftabak. Ein Reisender erzählt, daß ihm in der Nähe von Lissabon eine wohlgekleidete Frau begegnet sey, welche ihn um eine Prise Tabak ansprach, weil sie ihre Dose verloren hatte, da er ihr aber erklärte, er führe keine Dose bei sich, weil er nicht schnupfe, so sagte sie mit dem Ausdruke des heftigsten Schmerzes: — „Ich bin in Verzweiflung!" — Auch wird Das, was man bei uns Trink-

An Buchenwänden gings zurük,
Nun in das Ruh-Quartier,
Zu einem guten Morgenstük:
Brod, Rettig, bestem Bier;
So schied ich dann, und jauchzte noch
Dem Nachbarland ein Lebehoch;
Doch innerlich empfand
Ich Lieb zum Vaterland.

Und Donaus Wogen trugen mich
So rasch wie hin — auch her —
In meinen Mienen zeigte sich
Die frohe Wiederkehr;
Ich trat mit schnellem Fuß die Bahn,
Und blikte dankbar himmelan,
Nicht wegen trübem Sinn —
Nur: Weil ich Bayer bin.

Ich flog nach Neuburg, und ich sah,
Wie da die Veste thront —
Dem Blike nach dem Einsturz nah',
Und doch von Volk bewohnt,
Hoch auf dem Felsen-Ueberhang,
Ganz im Ruin — mir wurde bang,
Beim schauerlichen Blik,
Ich zog mich scheu zurük.

Nun flog ich schnell nach Passau hin
Zur stromdurchbraußten Stadt,
Sah manchen schönen Hortus drin —
Mit gastlichem Zierrath —
Doch endlich lud mich Freudenhain
Zum freundlichen Besuche ein —;
Ich ließ im Augenblik
Die Wogenstadt zurük.

Und flatterts den Berg hinan,
Voll Eifer und Begier;
Was man hier Rares schauen kann,
Und sieh'! es glükte mir —
Es drängt' ein grosses Blumenheer
Sich rings um mich, nach kreuz und quer,
Aus allen Zonen, wohl
Gepfleget und reizevoll.

Welthandel, dacht ich, hauset hier,
Daher der Blumenschaz,
Und jede Pflanze sagte mir:
Hier ist nur Ruheplaz;
In Bälde — etwa morgen schon,
Prang' ich in weiter Region,
Im Norden oder West ꝛc.
In Salzburg oder Pesth ꝛc.

Nun gings hinauf im Isterthal,
Auf schon bekannter Bahn,
Und Wonne sprach mich überall
Und alte Freundschaft an;
Der Löwe — Bayerns Kraft, bewacht
Noch die Chausse und zeigt mit Macht,
Wie Maximilian
Einst brach die Felsenbahn.

Ich eilt' von da im Doppelschritt
Zum alten Musensiz,
Nach Frauendorf — und mein Gemüth
Durchbebt ein Wonneblitz.
Bei dem enormen Schöpfungsplan —
Ich sah das Werk mit Staunen an;
Das klein begonnen hat,
Groß der Vollendung naht.

Geld nennt, in Portugal Schnupftabaksgeld genannt. Darum ließ auch der König Alphons IV. nach der Schlacht bei Amerial, jedem der englischen Soldaten, die so tapfer für ihn gefochten hatten, zur Belohnung 2 Pfund Schnupftabak anbieten.

Das Tabakrauchen war ehemals in Portugal nicht gebräuchlich, es wird es aber jezt mehr.

Bei den Unterhaltungen der jungen Irländer pflegen die Alten aus einer zirkulirenden Pfeife zu rauchen.

Die Schweizer sammeln sich gerne Abends in traulichen Zirkeln zusammen, wo dann bei dem rauchenden Pfeifchen, das sie sehr lieben, über alte und neue Zeit geschwazt und geplaudert wird.

In Frankreich ist das Tabakschnupfen ebenfalls allgemein üblich, und mancher Franzose schnupft übermäsig stark. Das Tabakrauchen wurde erst durch die Revolution und durch die vielen Kriege mehr zur Mode, als

Die Gruppen wachsen kühn heran,
Ein junger Rosenhain
Lädt zum Spaziergang Jedermann
In sanfter Krümmung ein;
Und Gartenschmuk — Pomonas Schaz —
Verkünden hier den Mutterplaz
Von Gärten weit und breit
Voll Kunst und Ueppigkeit.

Ein grosser Geist obwaltet hier,
Der im Vollführen kühn,
Im Schöpfen unerreichbar schier,
Und mild im Herz und Sinn,
Unendlich thätig — wachsam bleibt,
Und Gutes projektirt und treibt,
Daß Menschenwohl gedeih',
Und jedes Herz sich freu. —

Nun hüpfte ich zur schönen Stadt
Vilshofen — hoch entzükt,
Was schon mein Geist genossen hat,
Eh' er sie noch erblikt,
Und hier — und hier fühlt neue Lust,
Die hoch entzükte frohe Brust,
Ich schwamm im Freudenmeer
Durch Reize um mich her.

Der Garten Herrn Vilino's sprach
Mit reiner Lieb mich an:
Als wahres Florens Schmukgemach,
Mit hohem Lustaltan,
Und rings und weit ein Blumenkreis,
Gepflegt mit Liebe und mit Fleiß;
Wohin das Auge blikt,
Prangt Flora hold geschmükt.

Die Muster von Perennien
Die hier in vollem Saft
Auf langen Lustrabatten stehn
Verkünden Riesenkraft
Des Bodens — meinem Prüfungsblik
Wich keine Pflanze scheu zurük;
Ich schied und dachte: Hier
Ist stattliches Quartier.

Nun lud mich erst zum Hochgenuß
Herrn Bachmeir's Garten ein,
Schon an des sanften Berges Fuß
Grüßt' mich ein Freudenhain —
Ein Park — zwar von Natur bestellt —
Durch grossen Geist doch ausgewählt
Mit Fleiß und Phantasie
Zu einer Lustpartie.

Der Schlängelgang — der Quellenlauf —
Der junge, grüne Hain —
Nahm mich mit sanfter Kühle auf
Und goß mir Kräfte ein —
Im hellen Wasserspiegel sah —
Ich meine frohe Miene, ha!
Dacht' ich — wie wohnt sichs kühl
Bei Menschen von Gefühl!

Der sanfte Park trug mich hinan
Zur jungen Obstallee;
Nach kurzem Gange kam ich dann
Zum lieblichen Entree
Des hehren Floras Tempels; hier
Ward erst das Maß der Wonne mir
In Fülle zugerükt
Gehäuft und eingedrükt.

vormals, wo man in keiner Frauenzimmer-Gesellschaft geduldet wurde, wenn man nach Tabak roch; eben so gab es auch solch weibischer Männer viele. — Jezt fängt daselbst das schöne Geschlecht an, Wohlbehagen an einer Prise Tabak zu finden, und das Tabakschnupfen für modern zu halten. Die Döschen, deren sich die französischen Damen dabei bedienen, werden demijournees genannt.

Die Türken würden glauben, auf allen Lebensgenuß Verzicht leisten zu müssen, wenn sie dem Tabak entsagen müßten. Der Türke greift, so wie jeder andere Bewohner der Türkei, sogleich nach der Mahlzeit nach seiner Pfeife; aber auch den ganzen Tag, bei allen Geschäften, raucht er. Seine Pfeifenröhre ist oft bis 4 Ellen lang, daher nur leichter, und von aller Schärfe befreiter Dampf zu seinem Munde kömmt. Bei der Pfeife dünkt er sich vollkommen glüklich, indem sie ihm behülflich ist, in gedankenloser, träger Ruhe seine Zeit hinzubringen.

Denn was mein Geist einst hier genoß
Besinge kein Lyraton;
Erhaben — lieblich — rein und groß
Die Situation:
Der Gout ist englisch — der Genuß
Ist himmlisch — und mit Ueberfluß
Von Floras Schäzen spielt
Das Auge im Gefild.

Der Lustparterre Rasengrün
Zart, jung und Frühlingsweich,
Die vielen bunten Gruppen zieh'n
Das Aug ins Götterreich.
Und schwebt der Blik darüber fort,
Erhebt sich gegen Ost und Nord,
Ein hehres Landschaftsbild
Von Ister's Fluth durchspült.

Am Fusse ruht die Stadt gar schön
Und spiegelt sich im Strom —
Darüber hin — dekt steile Höh'n
Der blaue Himmelsdom,
Und nördlich präsentiret sich
Herrn Gareis Obstwald meisterlich —
Kurz, was ich hier erblikt
Hat herzlich mich entzükt.

Nun flog nach Tring ich zurük,
Ins schöne Donauthal —
Genoß da manchen Wonneblik
Am sanften Blumenstrahl;
Die treffliche Orangerie,
Geordnet mit Geschmak und Müh'
Gab köstlichen Genuß,
Bei meines Fluges Schluß.

So voll von Lust — So voll von Lust
Flog ich der Heimath zu;
Auch hier — mir wars schon vor bewußt,
Hatt' noch mein Geist nicht Ruh' —
Seit ich den Flug von hier begann,
Zog Flora neue Kleider an,
Ich hatt' so schön geschmükt
Vorher sie nie erblikt.

Herr Pfarrers Garten lieblich, rein,
Mit reichlichem Kostüm,
Lud gleich mich zum Besuche ein;
Und sieh' — ich folgte ihm —
Und Alles — Alles sprach mich an,
Wie man nur Freunde grüßen kann,
So bieder — froh und kirr,
Als sehnt' es sich nach mir.

Hier stand ein Muster-Rosenbaum,
Und bot mir seinen Duft —
Dort bot die Nelk' im weiten Raum
Geruch mir durch die Luft —
Da prangt ein Fikus, früchteschwer,
Dort blinzt die Lychnis Liebe her;
Der Georginen Strahl
Umrang mich überall.

Lathyrus lacht vom Bogen hoch
Mir seinen Gruß herab —
Die Sanvitalia umkroch
Inzwischen meinen Stab. —
Violen wandten das Gesicht
Auf mich, und dachten spricht denn nicht
Der Freund auch bald uns an,
Wie er's sonst stets gethan.

Uebrigens erfordert die türkische Höflichkeit, daß man die Fremden mit Tabak und Kaffee bediene.

Der Sultan darf keinen Tabak rauchen. Jedermann raucht Tabak in der Türkei und besonders zu Konstantinopel, sogar die Damen, auf dem Sopha sizend, rauchen häufig aus ihren langen Pfeife; man raucht den ganzen Tag Tabak, im Hause, in dem Kaffeehause, im Kiosk, am Ufer des Bosphorus, überall. Nur Einem ist es nicht erlaubt, zu rauchen! Der Erste, der Mächtigste, der Herr aller Gläubigen, die allmächtige Majestät aller Gläubigen, nur der Sultan darf nicht rauchen! Und wenn es auch geschieht, darf er es blos in Geheim thun.

Fast alle asiatischen Völkerschaften lieben das Tabakrauchen. Die Araber rauchen durch lange Pfeifen, oder durch Gefäße, welche mit Wasser angefüllt sind. Auch die arabischen Weiber unterhalten sich gerne mit Tabakrauchen und Mährchenerzählen.

Was wollt' in diesem Fall ich thun?
Ich grüßte — küßte — sprach
Mit diesem jezt, mit jenem nun —
Lief allen eifrig nach —
Bis mich, am Grüßen — Küssen — satt,
Mein Fuß nach Haus getragen hat —
Zu meinem Lieblingsplaz,
Und reichen Blumenschaz.

Hier sprach zu meinem Kindlein ich:
„Ich sah der Schwestern viel,
Sie zeigten rein und artig sich
Doch — doch —, ich sag' nur still —
Von Euch so manche sah ich nicht —
Doch sprach ich — wie ein Vater spricht —
O Kindlein — seid darum
Nicht stolz — denn Stolz macht dumm.

Zehn schöne Hortus grüßte ich
Wo Flora bräutlich thront —
Gar mannigfaltig, schwesterlich,
Von ihrem Volk umwohnt —
Nun will ich wieder gern der Pflicht
Für Bildung, Zucht und Unterricht,
Von euch gestärkt mich weih'n
Und froh und thätig seyn.

Bonrath.

Ueber den Gebrauch der Strohdeken.

Manche zärtliche Pflanzen würden im Winter zu Grunde gehen, wenn man nicht dafür sorgt, sie entweder mit einer hinlänglich diken Schicht von Streu oder dürrem Laube, oder mit Strohdeken zu verwahren. Alle diese Schirme müssen, zumal bei solchen Gewächsen, welche, weil sie ihr Laub behalten, nicht lange des Lichts beraubt bleiben dürfen, jedesmal weggenommen werden, wenn es nicht friert, oder wenn die Kälte nicht allzuheftig ist, um sie Abends und selbst am Tage, wenn es die Klugheit erfordert, wieder aufzulegen. Wer Obst ernten will, muß seine Spaliere vor den Spätfrösten im Frühlinge verwahren; daher sieht man in dem durch seinen Pfirschen-Baum berühmten Montreuil bei Paris und in allen wohlunterhaltenen Gärten die Kappen der Spaliermauern so eingerichtet, daß man Bretter oder Strohdeken vor die Bäume stellen oder hängen könne, ohne jedoch die Blüten zu verlezen oder abfallen zu machen.

Es gibt auch Gewächse, welchen nur die Morgensonne zuträglich ist, oder welche doch nur einige Stunden des Tages hindurch Sonne verlangen. Hat man für diese weder Heken noch Mauern, oder haben diese nicht die dazu erforderliche Richtung, so ersezt man sie durch Strohdeken, die durch Pfähle aufrecht erhalten werden, an welche man sie mit Weidenruthen anbindet. Wer keine grobe Leinwand hat, der werfe den Sommer über leichte Strohdeken auf die Fenster der Mistbeete und Glashäuser, wenn die Sonne zu heiß scheint. Die Strohdeken sind ausserdem unentbehrlich zum Bedeken der Fenster in den Winternächten, und zuweilen selbst am Tage, wenn es schneiet, oder wenn es zu heftig kalt ist. Um sich nicht bedeutendem Verluste auszusezen, muß man endlich auch so schnell als möglich Strohdeken über alle Mistbeet- und Gewächshausfenster ausbreiten, wenn Hagelwetter droht.

Bei den Persern ist das Tabakschnupfen nicht Sitte, desto mehr das Tabakrauchen. Sie rauchen aber nicht sehr oft, sondern nur Morgens und Abends, und ein Paar Mal des Tages. Das Gefäß, woraus sie rauchen, heißt bei ihnen Kargbil, und der Tabak wird Tonbak genannt. Vorzüglich werden die Besuchenden mit Tabak und Kaffee bewirthet.

Auch dem Chinesen ist das Tabakrauchen ein allgemeines Bedürfniß; selbst die Damen finden es schmakhaft, und rauchen mit Lust ihr Pfeifchen.

Von dem Japaner sagt man, daß er ohne Tabak nicht leben könne, und fast den ganzen Tag rauche.

In Egypten rauchen alle Volksklassen mit wirklicher Leidenschaft Tabak. Man pflegt dort Hänfsamenkapseln pulverisirt unter den Rauchtabak zu mischen.

Im Kaiserthum Marokko ist das Tabakrauchen und Schnupfen nicht sehr gebräuchlich.

Wo wird die Vanille gebaut?

Die Vanille ist eine so interessante Pflanze, daß eine Auskunft darüber unsern Lesern gewiß willkommen ist.

Das Wort selbst kommt vom spanischen Wort Bayna, d. h., Schote, Hülse her, und Baynilla ist das Diminutiv des Worts, wie Cascarilla das Diminutiv von cascara Rinde.

Man unterscheidet folgende Arten:

Vanilla sativa die Baynilla mansa der spanischen Mexikaner.
Vanilla sylvestris die — cimarrona — —
— pompona — — pompona — —
— inodora — — de puerco Misantes.

Die Vanilla sativa gilt überall für die beste, und nur in Papantla wird ausser ihr noch die Vanilla sylvestris gesammelt. Nur die V. sativa ist Gegenstand der Kultur. Die V. pompona ist reich an ätherischem Oel und hat einen trefflichen Geruch, läßt sich aber nicht in dem Maße troknen, um sie nach Europa versenden zu können; sie bleibt immer teigig. Deßwegen ist sie kein Handelsartikel. Die V. inodora endlich ist diejenige, welche wegen des gänzlich mangelnden Oels vollkommen unbrauchbar ist. Man spricht ausserdem noch von einer V. de mono, die uns unbekannt geblieben ist. Was man Baynilla mesteza nennt, ist nichts als eine Frucht, die in der Mitte steht zwischen V. sativa und sylvestris, und zwar sowohl in Form, als Qualität.

Die Vanillen-Dörfer im Strich von Papantla in der Tierra calienta sind Papantla, Misantla, Colipa und Nantla. Von allen diesen produzirt Papantla die meiste Vanille, aber sie steht deßwegen der der übrigen Dörfer nach, weil man viel V. sylvestris sammelt und diese mit V. sativa vermengt, und dann auch, weil man sie etwas früher vor ihrer vollkommenen Reife sammelt.

Die Kultur der Vanille ist sehr einfach; man legt Stengel derselben an passende Stellen, bedekt sie am untern Theil etwas mit Erde, und heftet sie dem Baume an, der sie ernähren soll — sie ist nemlich nichts, als eine schlingende Schmarozerpflanze. — Man wählt dazu nicht die schattigsten Wälder, sondern solche, die der Sonne einigen Durchgang gestatten. Die ganze Sorge dieser Baynillales oder Pflanzungen besteht darin, daß man einmal im Jahre und zwar im Frühjahr Das, was den Pflanzen Luft und Licht nimmt, wegschafft.

Die Vanillen-Ernte fängt im Monat Dezember an, und dauert immer abnehmend bis in den März. Sie ist fast ausschliessendes Geschäft der Indianer. Sie gehen aus in die Wälder, wo die Pflanze wild wächst und wo sie dieselben angepflanzt haben, und bringen ihre tägliche Ausbeute den Einkäufern, welche sie nach den verschiedenen Arten und Qualitäten sondern, um darnach den Preis zu bestimmen. Die Sorge bei der Zugutemachung ist, die Früchte, nachdem sie einige Tage an einem schattigen Orte gelegen haben, an der Sonne zu troknen und sie dabei sorgfältig vor Regen zu schüzen. Sind sie troken, so werden sie in Bündel von 50 Stük (mazos) gebunden, und ohne anderes Material in Blechkästen gelegt, auf welche Weise sie sich gut konserviren.

Dieß gilt von der mexikanischen Vanille; etwas anderes ist die westindische und die südamerikanische; der leztern kommt allein der Name V. aromatica zu.

Der Neger in Afrika bedarf zu seiner Erdenglükseligkeit sehr wenig, wenn er nur Branntwein und Tabak hat; darum hat auch beinahe jeder Neger seine Tabakspflanzung.

Den Hottentotten, diesem halbwilden Volke, ist das Tabakrauchen sein liebstes Vergnügen, welchem Alle ohne Ausnahme des Geschlechts und Alters zu jeder Stunde fröhnen. Sie rauchen meistens Hanfblätter, die sie Daka nennen, und oft auch mit dem wirklichen Tabak vermischen, wenn sie welchen bekommen, doch sollen sie demselben die Hanfblätter vorziehen. Im Nothfalle rauchen sie auch Baumblätter und sogar Rhinocerosdreck, den sie mit Salz aus ihren Pfeifen beschmieren. Wirbt ein Hottentotte um ein Mädchen, so bringt er gewöhnlich Tabak oder Daka mit, welchen er allen Anwesenden anbietet. Die Brautwerbung beginnt vorzüglich damit, daß recht nach Herzenslust Tabak geraucht wird.

(Schluß folgt.)

Lesefrucht.

Man hat die Theepflanze vor 20 Jahren auch in Brasilien eingeführt, und sie wächst dort in St. Paul unfern von Rio-Janairo sehr üppig. Der Thee wird dort vom Oktober bis Januar eingesammelt, ein Arbeiter kann täglich 16 Pf. Theeblätter abpflüken. Die Oktoberblätter, als die jüngsten, machen den Kaiserthee, die ältern Blätter werden Heysang u. s. w. Jezt hat man von diesen Theebäumen im Pariser Pflanzengarten schon fünf kulmische Morgen bepflanzt, und man glaubt, da diese Bäume in Paris gut gedeihen, daß man im südlichen Frankreich ein Klima ausmitteln werde, um die Theekultur mit Vortheil einzuführen. Und vielleicht nach hundert Jahren, wenn dieser Baum sich acklimatisiet, können wir Deutschen das Vergnügen geniessen, uns, wie mit spanischem Kirschen, auch mit vaterländischem Theeblätter-Absud zu erquiken.

Die Trauerbirke.

Die Bäume streken ihre Blüthenarme
Froh himmelan zu loser Lüfte Scherz.
Nur du stehst, Birke, wie im stillen Harme,
Und senkst die Zweige sinnend bodenwärts.

Mich hat der Knecht zu schnödem Dienst erlesen;
Ach, morgen holt er meinen vollen Strauß,
Denn binden will er ihn zu Ruth' und Besen,
Und säubern soll ich knechtisch Hof und Haus.

Sez', Wandrer, Dich zu mir, daß ich noch heute
Des Baumes schönste Pflicht erfüllen kann:
Weht Zweige, spielt ihr kleinen Wald-Spielleute,
Den Takt gibt Specht mit seinem Schnabel an.

Andreas von Wittorff.

Ankündigungen.

Zwei neue Schriften für Freunde der Gartenkunst sind so eben erschienen im Verlage von Friedrich Fleischer in Leipzig:

Borchers, Karl,
Königl. Gärtner in Montbrillant.

Die Mistbeet-Treiberei

in ihrem ganzen Umfange, oder Anlage und Behandlung der Mist- und Treibebeete zur Erzielung frühzeitiger und wohlschmekender Gemüse und Früchte.

Mit 1 Kupfer. 8. Geheftet 12 Gr.

Geitner, Dr. E. A.

Beschreibung der Treibgärtnerei

auf den Erdbränden bei Planitz.

Nebst nähern Nachrichten über Entstehen, Fortschreiten und dermaligen Stand der leztern.

Mit 2 illum. geognost. Karten. gr. 8. Geheftet 12 Ggr.

Leztere Schrift ist auch den Geognosten gewiß von grossem Interesse.

Wichtige Werke für Kameralisten, Gutsbesitzer und praktische Landwirthe.

Braunschweig, bei G. Westermann erschien und ist zu haben in allen Buchhandlungen:

v. Lengerke, Dr. Alexander, landwirthschaftliche Statistik der deutschen Bundesstaaten in 2 Bdn. 1te Bd. gr. 8. Velinp. geh. 2 Thlr. 18 Ggr.

Desselben Werkes II. Bd. 1. Abthl. gr. 8. Velinp. geh. Preis 4 Rthlr.
Des II. Bds. 2. Abthl. schließt das ganze Werk.

Kreyssig, W. A., die Schafzucht, mit Sicherung ihrer besten Nuzbarkeit für die verschiedenen Bodenarten grosser und kleiner Güter. Nach den bisherigen Erfahrungen und mit besonderer Rüksicht für das Bedürfniß angehender Schafzüchter. gr. 8. Velinp. geh. Preis 1 Rthlr. 8 Ggr.

— —, die Hindernisse und Schädlichkeiten, Mißgriffe und Fehler in den Gegenständen und im Betriebe der Landwirthschaft.
Auch als Suplementband zum landwirthschaftlichen Conversations-Lexikon von Dr. A. v. Lengerke.
gr. 8. Velinp. geh. Preis 2 Rthlr.

— —, Die Vertheilung des landwirthschaftlich nuzbaren Bodens, durch Separationen, Aus- und Abbau der Höfe, Zerstükelung und Kolonie-Anlagen, mit ihren Vortheilen und bedingten Nachtheilen, und den Mitteln, jene zu sichern, und diese zu vermeiden. gr. 8. Velinp. geh. 1 Thlr. 16 Ggr.

— —, Wegweiser zum praktischen Studium der Landwirthschaft, so wie zum Kaufen und Pachten der Land-Güter, für angehende Landwirthe und Käufer, die nicht Landwirthe sind. gr. 8. geh. 2 Thlr. 12 Ggr.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 43. 24. October 1840.

Bericht
über die dießjährige zweite
Pflanzen-, Blumen-, und Frucht-Ausstellung in Hamburg.

Vom Wetter gleichsam gehuldigt, in dem schönsten der Feste, boten Flora und Pomona ihren zahlreichen Verehrern, namentlich aber den vielen reizenden Schwestern der Natur, den Damen, sich in den lezten Tagen des Septembers am 24. und 25. in ihrem freundlichsten, wenn auch zugleich kokettesten Gewande dar. Sey es, daß der Rationalismus unserer Tage den wunderthätigen Glauben, die Mythe etwas von ihren Rechten abzwingen will, in der Natur herrscht immerdar der Rationalismus, von dem zugleich die eigentliche Mischung mit der gläubigen Kraft eines wunderthätigen Waltens von dem Urquell an nicht zu trennen ist, der Rationalismus, der sich am Bestehenden erfreut, aber über den Bestand selbst nicht tiefsinnig nachgrübelt. Und so waren denn auch die vielen Besucher unserer dießmaligen Ausstellungen nicht allein der uns Nordländern zugeschobenen klimatischen Einwirkung nach, sondern auch im Bewundern und Philosophiren, im Staunen und Entzüken immerdar ächt rationalistisch, ächt vernünftig, nemlich bei alldem nicht den Schein mit dem Seyn gleichgiltig vermengend. Galt es hier den forschenden Damen vor Allem als galanter Cicerone zu dienen, so konnte man dabei sich eben so gewandt, wie vortheilhaft und zwekmäßig, und von der vielseitigsten Bildung leise Ahnungen gebend, bekunden. Man konnte — und obendrein vom rationalistischen Standpunkte aus — dociren als Botaniker, beobachten als Physiognomiker, und geheime Blike in die innern Offenbarungen der Seele thun als Psychologe. Als Botaniker thue ich meine Pflicht auch in diesem Bericht, indem ich das wie immer geschmakvolle Arrangement, ohne weiter ins Detail zu gehen, verschweige und dem Leser nur den reichen Inhalt der Ausstellung selbst als Zeugniß meiner Behauptungen mittheile; als Physiognomiker müßte ich Zeugniß geben von den leuchtenden fragenden Bliken, und von der Neugier der Damen, die sich so liebenswürdig und natürlich bis auf die Art und Weise der Zeugung der Varietäten erstrekte, wobei dann öfter bei den ernsthaftesten Demonstrationen im weiten Zuhörer-Kreis ein leises Kichern und Flüstern sich erhob,

Nachrichten aus Frauendorf.

Liebhaberei und Verbreitung des Tabaks bei verschiedenen Nationen.
(Schluß.)

Die Kapländer und Kaffern (in Süd-Afrika) sind die größten Liebhaber vom Tabakrauchen, die man nur irgendwo finden kann. Die Mannspersonen stehen gewöhnlich sehr früh auf, und bringen die Morgenstunden vor der Wohnung mit Tabakrauchen zu, wobei ihnen gewöhnlich ein Sklave Wachholderbranntwein credenzt, um nach Belieben einen Schluk zur Pfeiffe zu trinken. Dann begeben sie sich zum Frühstük, und nach diesem wird wieder geraucht. Dasselbe geschieht auch sogleich nach dem Mittagessen, und Abends bei dem Spazirengehen. Bei Besuchen wird beim Kaffee und Branntwein immer ab-

als schwatzten liebliche Dryaden von süßen Geheimnissen in fröhlicher Waldumgebung.

möller, Emperor of Russia, Phönix, Adalbert v. Chamisso etc.

Als Psycholog hingen die Betrachtungen gar eng mit den physiologischen zusammen, aber wenn man so diese und jene Blume als von vorzüglicher Farbenpracht, dieß und jenes Arrangement als überraschend sinnig pries, da mußte man wohl an die Blumensprache erinnert werden, und — doch ist es recht so zu enthüllen, was sich uns in der liebenswerthesten Unbefangenheit entdekte? Nein, und um der Versuchung zu widerstehen, so kehre ich unverzüglich auf meinen für die eripektiven Leser zu behauptenden Standpunkt zurük, und werde ernsthaft, wie ein referirender Botaniker eigentlich immer seyn sollte. Also ad rem.

Unter den Pflanzen, welche John Booth aus Flottbeck hatte einsenden lassen, bemerkte man Sinningia guttata, Lobelia ignea (deren leuchtende Farbe alle andern übertrifft), Primula praenitens fl. albo pl., Fuchsia Chandlerii und fulgens dependens, Salvia patens, mehrere in 5 Fuß hoher Kesselform schön gezogene Petunien, Gardoquia multiflora, Thunbergia alata fl. luteo, Ferraria conchiflora, Erinus Lychnidea; ferner an 60 Arten der lieblichsten Capheiden befanden sich auf einer der Hauptstellagen. Alsdann füllte das Flottbecker Georginen-Sortiment, in Gläsern en bouquet ausgestellt, in seiner Reichhaltigkeit und Farbenpracht ein ganzes Zimmer, unter denen sich folgende neue Varietäten, welche die strengsten Anforderungen der Sachkundigen befriedigten, sich befanden: Dan. Pehmöller, Therese Peh-

Ausser jener Unzahl von Georginen, zogen eine Menge tropischer Orchideen die Blike der Beschauer auf sich, worunter Pleurothallis picta (Guiana), Zygopetalum maxillare (Brasilien), Catasetum tridentatum (Trinidad), Stanhopea Wardii, eine neue Maxillaria, Gongora atropurpurea, Epidendrum fragrans und verschiedene andere.

An Früchten bemerkte man mehrere sibleische Aepfel, weisse Cornelkirschen und eine sonderbar gestaltete Kartoffelart vom Orgelgebirge.

Aus der Samenhandlung des James Booth in Hamburg gewahrte man die neuern und neuesten Annuellen und Perennien, namentlich: eine 7 Fuß hohe weisse Strohblume, aus Samen vom Schwanenflusse gewonnen, benannt Elichrysum robustum; etwa ein Duzend neuer Varietäten des Elichrysum macranthon; ferner Schortia californica, Guizotia abyssinica, ein sehr bedeutendes Sortiment von neuen perennirenden hybriden Lupinen, erzielt aus dem Lup. Marshallianus und dem macrophyllus, von denen einige mit fast 3 Fuß langen Blumen-Dolden, ferner Lupinus Hartwigii, eine neue einjährige und ausgezeichnete Spezies, ein Sortiment neuer Petunia mirabilis hybrida etc.

Das eine Eßzimmer war mit einer überaus grossen Zahl von Handelsgärtner Böckmann auf das Geschmakvollste ausgeschmükt. Unter den Topfgewächsen, die sich hier befanden, verdienen folgende hervor gehoben zu werden:

---

wechselnd geraucht, und Abends vor dem Schlafenzehen macht ein stundenlanges Rauchen den Beschluß.

Daß in Amerika, dem eigentlichen Mutterlande des Tabaks, der Genuß desselben allgemein herrscht, darf wohl nicht erst erwähnt werden. Es rauchen dort alle Völkerschaften, von den Patagoniern (im Süden) bis zu den Eskimos (im Norden). Am Meisten aber wird in Karthagena, im spanischen Südamerika, geraucht. Dort raucht Alles, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, fast unaufhörlich im Gehen, Stehen und Sizen.

Der Brasilianer rechnet das Tabakrauchen zu seinen vorzüglichsten Lieblingsgenüssen.

Im Vice-Königreiche Peru, und namentlich in der Stadt Lima, ist vorzüglich unter den dortigen Spanierinnen keine Mode so allgemein, als das beständige Kauen an kleinen Zöpfchen Tabak, weil sie glauben, daß dadurch die Zähne gesünder, weisser und fester werden. Nebst dieser

Strelitzia Reginae, Fuchsia eximia, Tristania nereifolia, eine neue annuelle Martynia aus Mexiko, Anagallis Murragathi, Stapelia grandiflora, ein starkes Violen- und Calceolarien-Sortiment, worunter viele reizende Sämlinge, verschiedene Begonien, Passifloren, Cyclamen, Polygalen 2c., alsdann Pelargonien, z. B. splendidissimum, Gertrude und Juliette. Ferner an Sommer- und Herbstblumen zählten wir über 150 Sorten, namentlich: Astern, Zinnien, Elichrysen, Scabiosen, Tageten, Lupinen, Oxyura chrysanthemoides, Malope grandiflora fl. albo, Clarkia pulchella, Bartonia aurea etc. Von seiner bedeutenden Georginen-Kollektion hatte Böckmann 120 Varietäten der neuern und neuesten Bezeichnung, die theils auf eleganten Kasten und in Gläsern, zur Anschauung gebracht waren.

Unter den wohlgezogenen Pflanzen des Handelsgärtners Sebmisch erblikten wir in einem Zimmer und zwar auf einer besondern Stellage präsentirend, folgende: Acacia lophanta speciosa, A. armata und verticillata, Casuarina stricta, schön groß gezogene Orangenbäume, und blühende Myrten, Cobaea scandens, Maurandia Barel., Eucomis punctata, Asclepias carnosa, Fuchsia coccinea, globosa, microphylla, eine Menge Eriken, Pelargonium Maid of Athen, P. Queen of. Belg; ferner mehrere Verbenen, Thee-, Zwerg- und Monats-Rosen, Cinerarien, Celosien, eine Camellia Pressii in Blüte 2c., so wie zwei zierende blecherne Kasten sein Georginen-Sortiment enthielten.

Aus den, allen Blumenfreunden wohlbekannten Gewächshäusern des Flottbecker Parks des Senator Jenisch, war über ein Dutzend der schönsten Orchideen eingesendet, worunter die noch sehr seltene Cychnoches chlorochylon, Catasetum sp. nov, Cattleya Loddigesii, dann Zygopetalum maxillare, Oncidium flexuosum; und mehrere O. Papilio, Maxillaria discolor und Gongora atropurpurea, maculata und fulva. Ferner sah man Combretum purpureum, Salvia patens, Rochea falcata, Scutellaria splendens, Alstroemeria Pelegrina fl. albo, mehrere grosse und schön geformte Celosien, und eine sehr grosse Portion der köstlichsten Erdbeeren, so wie abgeschnittene Blüten der Brugmansia sanguinea und der Solandra viridiflora.

Eine ziemliche Anzahl wohlkultivirter Pflanzen hatten die Gewächshäuser des Senator Merck geliefert, unter denen: Gesnera magnifica, Combretum purpureum, Rodriguezia planifolia, Alstroemeria tricolor und Pelegrina, Billbergia fasciata, Russelia juncifolia, drei blühende Camellien, nemlich C. corallina, althaeeflora und imperialis, mehrere Calceolarien und Cinerarien aus Samen, Lobelia propinqua, purpurea splendens, pulchella und atropurpurea, ein kolossales Crinum amabile mit prächtiger Blüte und eine eben so grosse Strelitzia Reginae, sich durch ihre Schönheit auszeichneten.

Aus den reichhaltigen Gewächshäusern des Dr. Abendroth erblikte man: Gesnera bulbosa, Malva Creeana, Strelitzia Reginae, ein schönes Exemplar der Ardisia crenulata, so wie das Lilium longiflorum, Fuchsia fulgens, Pelargonium tricolor, mehrere Celosien und Cinerarien, einen Mooskorb mit erlesenen Wein-

---

Gewohnheit herrscht auch jene des häufigen Tabakrauchens unter Männern und Frauen.

Die nordamerikanischen Wilden kennen kein grösseres Vergnügen, keine höhere Wonne, als sich zu berauschen. Können sie dieses nicht durch Getränke, so wissen sie das Tabakrauchen zu diesem Zweke anzuwenden. Sie blasen zu diesem Ende den Rauch mit einem gewissen Instrumente durch die Nasenlöcher, dessen Dunst nach dem Gehirne steigt, und eben die Wirkungen erregt, wie die Trunkenheit. Eben so sehr lieben auch ihre Weiber den Tabak; ihr Geschäft ist es sogar, ihn den Männern zurecht zu machen. Diese Wilden pflegen die Grausamkeiten, womit sie die im Kriege Gefangenen martern und quälen, gewöhnlich damit zu beginnen, daß einer dem Gefangenen einen Finger abbeißt, ihn in seine brennende Pfeife stekt, und auch wohl gar den Unglüklichen nöthigt davon zu rauchen.

Ein anderer Stamm dieser Wilden (die Knistenoer)

Trauben, Pfirschen, Liebesäpfeln rc., und schöne Georginen in Moos arrangirt.

Eduard Steer in Ham hatte aus seinen rühmlichst bekannten Treibereien eine reiche Auswahl der herrlichsten Früchte ausstellen lassen; namentlich zeichneten sich darunter die prächtigen Weintrauben, die Pfirschen, die grossen Johannisbeeren und die Erdbeeren aus. Die Stellage, auf welcher diese köstlichen Früchte aufgestellt waren, war sinnig mit blühenden Gewächsen verziert, als mit Georginen, Calceolarien, Gardenien, Celosien, Thunbergien und andern Pflanzen, worunter die Gesnera oblongata in einem schönen Exemplar.

Auch J. S. Douglas hatte treffliche Pfirschen und Aepfel eingesendet, neben denen die schönsten und neuesten englischen Georginen auf einem eleganten Blechkasten prangten.

Unter den, aus den Gewächshäusern des Konsul Rücker eingesendeten schön blühenden Pflanzen, bemerkte man Erythrina laurifolia, Acropera Loddigesii, Lycopodium denticulatum, Nepenthes destillatoria, Rhodochiton volubilis, Alstroemeria psittacina, Lobelia grandis purpurea etc., zwei treffliche Ananas und eine Schüssel mit vorzüglichen Trauben.

J. T. P. v. Lengercke in Wandsbeck hatte eine ansehnliche Zahl werthvoller Gewächse eingesendet, worunter Epidendrum ensifolium, Erica Bowii, Haemanthus albiflos, puniceus und tigrinus, Sinningia villosa, Lantana Sellowii, Muraltia mixta, Cheronia frutescens, und mehrere Verbenen, Cyclamen, Gloxinien, Calceolarien, Fuchsien, Celosien rc., so wie ein Blechkasten mit sehr schönen Georginen, herrliche Weintrauben und vorzügliche Pfirschen.

L. F. Lorent hatte ein herrliches, wohl 10 bis 12 Fuß hohes Exemplar der Clethra arborea in üppiger Blüte, so wie Stapelia maculosa, normalis, planiflora und pulchella and mehrere andere Pflanzen; G. N. Knauer in Eppendorf: Aristolochia trilobata, Fuchsia fulgens, Gesnera bulbosa, Lilium longiflorum, Salvia patens, Polygala grandiflora, Phlox Drumondi, mehrere Calceolarien und vorzügliche Georginen; P. Danckert: Camellia Lefevriana in vollkommener Blüte, Erica vagans und stricta, Pancratium caribaeum, Stachys coccinea, Salvia patens, mehrere Gloxinien, Gesnerien und Cinerarien, so wie erlesene Früchte, einen Korb mit Blumen und eine grosse Schlangengurke; Leo: zwei ganz vorzügliche Ananas, Antigua und braune Providence; und J. C. F. Böbecker auf dem Borgfelde, eine grüne Weintraube von imposanter Grösse zur Schau gestellt.

Ausserdem hatten sich folgende Handelsgärtner auf das Rühmlichste mit hervorgethan, als: von Harmsen auf dem Hohenfelde, erblickte man herrliche Georginen, unter denen sich viele der neuesten und erlesensten englischen Varietäten befanden, so wie mehrere sehr grosse Exemplare von Fuchsia fulgens, Erythrina Crista galli, Polygala grandiflora und cordifolia, Cineraria Waterhousiana, eine ziemliche Anzahl von Calceolarien-Sämlingen, Lechenaultien, Amaryllideen, Rosen, Stapelien, Anagallen, Pimeleen rc.; von W. Schütze gewahrte man dieses Mal nur

---

feiern jährlich zwei grosse Feste durch Rauchen und Schmausen. Bei Kriegsberathschlagungen rauchen sie Alle aus einer grossen heiligen Pfeife (Friedenspfeife Calumet), und wer daraus mitgeraucht hat, muß allen Groll ablegen, den er etwa noch gegen einen Andern hegen könnte.

Kommt der Kanadier, nach langer Abwesenheit, von der Jagd, ausgehungert und abgezehrt nach Hause, so setzt er sich hin, und raucht erst still und kalt seine Pfeife, ehe er zu erzählen oder zu fragen anfängt.

Einer andern Horde nordamerikanischer Wilden, den Aleuden und Alaschkaern, ist es ein beneidenswerthes Geschenk, wenn ihnen ein russischer Matrose ausgekauten Tabak zuwirft.

Das Tabakrauchen hat leider in Deutschland so überhand genommen, daß es Anstand und Sitte bedroht, und den Horizont der heitern Geselligkeit mit seinen düstern Wolken bedeckt. Schon sind wir dahin gelangt, daß die Geschlechter sich deßhalb trennen, und die Unterhal-

mehrere mit seltenern Blumen, namentlich Georginen, äusserst geschmackvoll ausgezierte Schüsseln und Vasen; unter denen des v. Spreckelsen: Rhapis flabelliformis, Casuarina stricta, Melaleuca diosmaefolia, Coronilla glauca, Mimosa pudica, Limodorum Tankervilli, Statice mucronata, mehrere Diosmen, Lobelien, Fuchsien, Pelargonien, Begonien; unter denen des J. H. Lange auf dem Schulterblatt: Primula chinensis, Myrtus communis fl. pl., Hemimeris coccinea, Cuphea floribunda, Mimulus glutinosus, Nesaea salicifolia, mehrere Verbenen, Ageratum chilense, Saracha viscosa, einige Calceolarien, Salvia Grahamii, Rosa Noisette grandiflora, Chironia maritima, diverse Fuchsien 2c., und ein Sortiment erlesener Georginen auf einem Blechkasten; unter denen des J. A. Münder in Altona: Stapelia variegata, Lantana mixta, L. Cellovii, Rosa minima, R. semperflorens, Erica baccans, Mahernia glabra, Myrten, Verbenen, Lobelien, Aloë und Cacteen; des H. J. T. Nölting: Daphne hybrida, Adiantum Capillus, Pteris serratula und andere hübsche Farrenkräuter, so wie verschiedene Eriken, Rosen und Fuchsien; des H. Wobbe: schön gezogene blühende gefüllte Myrten, etwa ein Duzend Heliotropium peruvianum, Verbena Tweediana mehrere Exemplare, Thunbergia alata, Rosa minima und einige andere. Putzcke in Altona hatte sechs hohe pyramidalförmige, mit Blütenknospen übersäete Myrtus communis und einen blühenden Citrus aurantium eingesendet.

Nach Beendigung dieser Ausstellung fand eine Verloosung der von dem Vereine angekauften Pflanzen, unter den Mitgliedern Statt. Womit kann Referent passender schliessen als wenn er für die vielen Freunde, hauptsächlich aber für die Freundinnen der Natur, für den Verein selbst und NB. auch für sich, ein recht langes, glühendes Interesse für solche sinnige und reichhaltige Ausstellungen vom Gotte der Blumen erbittet, freilich legt er damit dem Verein insbesondere die Pflicht auf, ein solches Interesse auch immer mehr zu hegen und zu pflegen, um sich dankbar zu bezeigen in jeder Hinsicht. Flora und Pomona werden alsdann ihren Schuz immer gnädiger spenden und wann lebte es sich wohl im bessern Frieden mit der Welt, als wenn unter solchem Schuze man sich des Beifalls der zartern Mitglieder des menschlichen Geschlechts erfreuen durfte!

Adolph Sande.

Nelken von mancherlei Farben zu erziehen.

Da die langen Hörnchen in der Mitte einer Nelke das weibliche Werkzeug sind, welches von den zwischen den Blumenblättern befindlichen Staubfäden geschwängert wird, wenn die vom Winde bewegte Nelke den Samenstaub abwirft, so muß man, um Nelken von mancherlei Farben zu gewinnen, es veranlassen, daß der Samenstaub von mehr als einer Nelke auf diejenige falle, von welcher man den Samen nehmen will.

Mehrjährige Erfahrungen haben gezeigt, daß die besten Farbenveränderungen entstehen, wenn eine einfärbige, weisse oder gelbe Nelke, die vorzüglich lange Hörnchen hat, und deßwegen eine Mutternelke heißt, von andern geschilderten Nel-

tungen vielfache Zersplitterungen erfahren, von denen man vor der Allgemeinwerdung des Rauchtabaks keine Ahnung hatte. Die Frauen meiden die Kreise, in denen die Pfeifen wie Meiler dampfen. Die Decenz (Anständigkeit, geselliger Wohlstand) läßt sich nicht wie eine pommersche Gans behandeln, die der Rauch der Esse zum Leckerbissen macht.

Die junge rauchlustige Welt meidet den Zirkel der Frauen, in dem sie sich der Pfeife entäussern müßte, und entbehrt so einer Schule, in der man ohne Compendium das Decorum studiren kann. „Die Attribute der Weisheitsgöttin", sagt ein deutscher Schriftsteller, „passen noch immer mehr oder weniger auf das Weib, das den goldenen Helm führt, mit dem der griechische Mythus das Haupt der Minerva zierte. Der Knabe glaubt sich emanzipirt, wenn er den Tabaksrauch auf der Strasse und auf Promenaden vor sich herblasen, und in den sogenannten Rauchzimmern seinen Platz einnehmen kann."

ken geschwängert wird. Dieß geschieht, wenn in der Blütenzeit eine solche Mutternelke so nahe an geschilderte Nelken gestellt wird, daß ihr der Wind den Samen von leztern zutreiben kann. Daher muß ein Nelkenliebhaber den Stand der Mutternelke, oder auch ihrer zugegebenen Ehemänner in der ganzen Blütenzeit stets verändern, so wie der Wind sich ändert, und auch verhüten, daß diese zur Fortpflanzung bestimmten Blumen nicht durch einen Regenguß ihren Staub verlieren, welches durch ein Obdach, das so weit erhöht ist, daß die Blumen freie Luft und Sonne haben, leicht zu bewirken ist.

Man hat auch den Versuch gemacht, mit einem feinen Pinsel den Samenstaub von geliebten Nelken auf das Hörnchen einer guten Mutter-Nelke überzutragen, und es geschah mit dem besten Erfolge.

Wenn der Same in den Mutternelken reif ist, so läßt man ihn in seinen Hülsen bis zum Frühjahre liegen, säet ihn am Ende des Märzes oder im Anfange des Aprils in ein Mistbeet und versezt die jungen Samennelken im Monate Julius wie gewöhnlich auf die Gartenbeete.

Bei der Blütenzeit dieser Nelken, welche im zweiten Jahre eintritt, zeigt es sich, daß zwar die Grundfarbe von den Mutterblumen, weiß oder gelb, geblieben, aber auch jene Farben, welche die geschilderten Ehemänner an sich hatten, aufgenommen worden sind.

Auf eine gleiche Weise kann man auch bei andern Blumen, an Aurikeln, Primeln, Hyazinthen, Tulpen, Ranunkeln, Anemonen etc., die schönsten Farbenmischungen hervorbringen.

Einige Bemerkungen über Rosen.

Wenn man an dem Zweige eines Rosen-Stokes viele Rosen erhalten will, so breche man nur das Ende oder Gipfelknöpchen aus, so bald es sich zeiget, alsdann treibet sicher jedes Auge oder Blattwinkel am Zweige eine Rosenknospe, und auch mehrere; allein, wenigstens nach meiner Erfahrung, werden diese Rosen nie so schön, als die erste oder Hauptknospe am Ende des Zweiges gewöhnlich zu werden pflegt, wenn man ihr das gewöhnliche Wachsthum läßt.

Rosen im Winter zu ziehen, befördert man dadurch, daß man dem Rosenstoke, der z. B. auf Weihnachten Rosen tragen soll vor dem zweiten Safte, etwa auf oder kurz nach Johanni alle Blätter nimmt, doch ohne den Stok selbst zu beschädigen, auch muß er nachher wohl ausgefroren seyn, ehe man ihn in die Wärme bringt, und dieß muß bei sehr gelindem Wetter geschehen, sonst ist die Abwechslung der Temperatur zu groß und wenige Stöke überstehen sie. Auch werden Stöke, die im Sommer schon getragen haben, selten im nächsten Winter abermals Rosen bringen, wenn man sie auch noch so gut pfleget.

Wer Liebhaber von Rosenwasser ist, und viele Rosen im Garten hat, kann sich sehr leicht recht gutes Rosenwasser verfertigen. Man nehme eine irdene Schüssel, breite ein Tuch darüber, und lege eine gute Portion Rosenblätter darauf, sodann deke man solche mit einem passenden und mit einer Wand am Rande versehenen sogenannten Tortenpfannendekel zu, lege glühende Kohlen darauf, und fahre fort, die Hize zu unterhalten,

Immer also ist es Anfangs eine Art Offektation jugendlicher Eitelkeit und Prahlsucht, welche zum Tobakrauchen anreizt. Später wird es zur Gewohnheit, die selten Jemand mehr ablegt. Soll also dieses Laster aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden, so muß man der Jugend schon von Kindheit an, einen Abscheu davon beibringen. Ein reicher englischer Gutsbesizer, Vater zweier Kinder, starb, und sezte seinen Sohn zum Erben aller seiner Ländereien ein; aber nur unter dem Beding, daß, wenn derselbe die erste Pfeife Tabak raucht, er das ganze Erbe verlieren soll. Er hat in seinem Testament eine Menge Beobachtungszeugen ernannt. Bisher aber waren sie überflüssig.

Es ist auch einleuchtend, daß die Jugend noch um so leichter von dieser bösen Gewohnheit abgehalten werden könnte, als es ihr Anfangs Zwang kostet, die Uebelkeit der ersten Versuche zu überwinden. Es wird wenige Eltern geben, welche es gerne sehen, daß ihre Söhne rau-

bis die Blätter troken sind. Auf diese Art brennt sich das ächte Rosenwasser aus den Blättern heraus, und läuft durch das Tuch in die Schüssel, und man kann immer wieder frische Blätter anlegen, bis man genug Wasser hat; nur muß man das Tuch zuvor von den getrokneten Blättern reinigen, und das geronnene Wasser ausleeren, damit es sich nicht verrieche, oder durch die Hize verzehret werde.

Bessere Art, den Meerrettig fortzupflanzen.

Nach dem bisher üblichen Schlendrian wurde dieses in mancherlei Absicht nüzliche Wurzelgewächs blos mittelst dünner, zwei Zoll lang unter der Krone abgeschnittener Wurzeln, die man in die Erde stekte, fortgepflanzt. Bei dieser Methode bleibt gemeiniglich die senkrecht eingestekte Hauptwurzel schwach, oder kann sie ja tief in das lokere Erdreich dringen, so bringt man sie ohne viele Mühe nicht ganz heraus, und sie bricht ganz ab, wodurch denn am Ende nichts, als vierzakigte Stangen und kleines Gewürzel zum Vorschein kommt. Durch folgende Pflanzungsart werden alle vorbemerkten Fehler vermieden.

Man macht ein etwa 4 Schuh breites Land zurecht. In dieses legt man die zur Fortpflanzung bestimmten Meerrettigwurzeln, wozu man zwar dünne, aber doch etwas lange Wurzeln wählen muß, quer über das Brett in ungefähr 6 bis 8 Zoll tiefe Furchen, und zwar dergestalt horizontal, daß die Krone an der einen Seite des Brettes hervorragt, das andere Ende der Wurzel aber, auf der andern Seite des Brettes etwas tiefer, als die Krone zu liegen komme.

Wenn die Wurzeln nun einige Wochen lang gelegen, und sich einzuwurzeln angefangen haben, so hebt man die Wurzeln, indem man mit dem einen Fusse auf das hinterste Ende derselben tritt, behutsam mit der Krone auf, und reiniget sie mit einem scharfen Messer von allen kleinen Wurzeln und Fäserchen. Wenn dieß geschehen, wird die Wurzel wieder in ihre vorige Lage gebracht, und dieß des Jahres zwei bis drei Mal wiederholt. Auf diese Art kann man von den im Frühjahre eingelegten Wurzeln im Herbste schon ziemlich starke Stangen erhalten. Will man aber Hauptstangen erziehen, so muß man sie zwei bis drei Jahre liegen lassen, jedoch aber von Zeit zu Zeit sie auf vorbemeldete Art von dem kleinen Nebengewurzel reinigen. Die Vernunft selbst sagt, daß diese Methode besser, als die gewöhnliche sey. Im schwarzen lokern Boden gedeihet der Meerrettig am Besten, in jedem Boden aber fordert er Dünger.

Weinbeersaft.

Grossen aber noch unreifen Weinbeeren nimmt man die Kerne, zerquetscht sie und preßt sie durch ein Tuch. Darauf vermischt man den also gewonnenen Saft mit Zuker (auf ein halbes Quart ein Pfund Zuker), läßt ihn dik einkochen, wobei das Abschäumen nicht zu vergessen, abkühlen, versezt ihn mit etwas Citronensaft, füllt ihn in Flaschen und gießt etwas Provenceröl darüber.

---

chen. Aber wer ist daran Schuld, als die Eltern selbst, da sie doch nicht so viel Energie zeigen, es zu verhindern.

Sehr wohl hat uns die Art gefallen, mit welcher unlängst in dem Amsterdamer Handelsblatte Cigarren für Knaben empfohlen wurden. Es heißt: Da es sich gezeigt hat, daß jezt die kleinen Jungen auch schon Cigarren zu rauchen wünschen, so habe ich in meiner Fabrik ganz vorzüglich feine für das zarte Alter erfunden. Eltern und Vormünder können unbesorgt seyn, wenn ihre Knaben solche nach Hause bringen. Sie werden geraucht, wie die gewöhnlichen, nur daß diese Cigarren die Eigenschaft haben, den „dummen Jungens" dergestalt die Lippen und Gaumen anschwellen zu machen, daß sie gewiß in Jahr und Tag nicht ans Rauchen denken sollen. Diese Cigarren sind übrigens beispiellos wohlfeil. Sie kosten durchaus nichts. Man bittet um Zuspruch.

Romser, Cigarren-Fabrikant.

Lesefrucht.

Amarant (Amaranthus tristis. L.). So wie überhaupt im Alterthum ein Sinnbild der Trauer, bekränzten sich auch, wie Homer meldet, bei dem Leichenbegängniß des Achilles die Adessalier mit Amaranten. Sie dienten aber auch als Symbol der Unsterblichkeit, und als solches bekränzte man mit ihren unverwelklichen Blüten die Statuen der Götter. Der Amarant war übrigens auch ein Sinnbild nie erlöschender Treue.

Wehgefühl in meiner Laube.

Senk' deine Blütenzweige,
Du, meiner Klagen Zeuge,
Tief über mich herab.
Einst deine Blüten fallen
Und deine Blätter wallen
Auf des Entschlafnen Grab.

Du glühst im goldnen Scheine,
Und deiner Blüten keine
Hat noch der Sturm zerstreut;
Noch tönt von dir geborgen
Vom Abend bis zum Morgen
Hier Philomelens Leid.

Doch alles Leben fliehet,
Und jede Freude ziehet
Bald in ihr stilles Grab.
Auch mir ist sie verblichen,
Die Hoffnung selbst entwichen,
Bald sink' auch ich hinab.

Was kann die Welt mir geben,
Mich fesseln an dieß Leben,
Das öder Gram umhüllt;
Wohin ich trauernd schaue,
Auf Wiesen, Berg und Aue
Schwebt meines Schmerzes Bild.

Wie auch die Erde glühet,
Im Kranz des Frühlings blühet,
Sich jedes Leben freut:
Doch ruht mein Blik in Thränen,
Und meines Herzens Sehnen
Bleibt stillem Gram geweiht.

Neig' tiefer deine Zweige,
Du, meiner Thränen Zeuge,
Jezt über mich herab.
Und kehrt dein Frühling wieder,
Dann streu die Blüten nieder
Auf des Verlaßnen Grab.

G.

Wichtiges Werk für Landwirthe.

In der unterzeichneten Verlagshandlung ist erschienen:

Landwirthschaftliche

Pflanzenkunde

oder

prakt. Anleitung zur Kenntniß und zum Anbau der für Oekonomie und Handel wichtigen Gewächse,

von

J. Metzger,

Garteninspektor in Heidelberg.

1te bis 6te Lief. à 45 kr.

Es enthält das vorstehende Werk eine Zusammenstellung und naturgetreue Beschreibung aller dem Bereiche der Land-, Forst- und Gartenwirthschaft angehörenden Kulturpflanzen, eine durch Praxis bewährte Anleitung zum Anbau und der Behandlung derselben, Angabe ihres verschiedenartigen Gebrauches, Preise, Ertragsberechnungen u. s. w., nebst einem reichen Schatze von Erfahrungen, Rathschlägen und Nachweisungen, die der Verfasser seit einer langen Reihe von Jahren gesammelt hat.

Dem landwirthschaftlichen Publikum ist der Verfasser als Kenner und Praktiker längst rühmlich bekannt. Der Inhalt seines Buches ist fast durchgehends das Resultat eigener Erfahrung und es hat wohl die ganze neuere Literatur der Landwirthschaft kein Werk ähnlicher Art aufzuweisen, dem man dieß in gleichem Maße nachrühmen könnte.

Die ersten sechs Lieferungen sind versendet und in allen Buchhandlungen zu haben, die noch rükständigen werden innerhalb weniger Monate erscheinen.

Ferner erschien daselbst:

Verhandlungen

der Versammlung deutscher

Wein- und Obstproduzenten

zu Heidelberg, im Oktober 1839.

Herausgegeben

von

Freiherrn von Babo

und

Garteninspektor Metzger.

geh. 1 fl. 30 kr.

Heidelberg, Juni 1840.

Akadem. Verlagsbuchhandlung
von C. F. Winter.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro. 44. 1. November 1840.

Skizzen aus Amerika.

(Fortsetzung von Seite 259.)

Erzeugnisse und Ertrag von einer Länderei im Bezirke Kent, des Staates Delaware der vereinigten nordamerikanischen Staaten.

Erzeugnisse von John Jenkins auf einer Länderei von 38 Akern, welche in 5 Feldarten eingetheilt waren:

			Dollars.
250	Bushel	Hafer, à 50 Cents	125
150	»	Winterweizen, rothbärtiger, à 2 Dollars	300
46	»	Sommerweizen, à 3 Dollars	138
325	»	welsches, pennsylvanisches Flintkorn, à 1 Dollar	325
35	Tonnen	Kleeheu, à 12 Dollars	420
15	»	Weizen- und Haberstroh, à Tonne 8 Dollars	120
Ertrag von dem Welschkorn, die Stengel mit Allem, was daran, die Körner ausgenommen			75
		Latus	1503

			Dollars.
		Transport	1503
140	Bushel	irländische Erdäpfel, à 50 Cents	70
15	»	süsse Erdäpfel, (Convolvutus Batatas), à 60 Cents	9
40	»	Rüben, à 15 Cents	6
Futter für 4 Kühe auf 8 Monate, à Monat 2 Dollars			64
Profit von der Weide, durch Mästung von 1000 Pf. Rindfleisch			40
		Summa	1692
Abgezogen die Unkosten und den nöthigen Samen für das nächste Jahr, an			320
		Bleibt reiner Profit	1372

Nachrichten aus Frauendorf.

Schnee-Handel.

Bald kehrt der kalte Winter wieder. Seine eisige Hand ist schon ausgestrekt, um Schloß und Riegel an die vegetabilische Natur zu legen; der Gartenfreund sieht sich abgesperrt auf den beschränkten Raum seines Zimmergärtchens, und sucht dort im Samen-Sortiren, Puzen und Warten seiner Pfleglinge, die er erhalten will, bis die entschwundenen Gartenfreuden wiederkehren, einigermassen Trost und Ersaz.

Aber doch schaut er oft trüben Blikes durchs gefrorne Fenster in sein Gärtchen hinab, wünscht sich den Schnee weg, und das Eis mit duftendem Grün vertauscht. Mit Sehnsucht erwartet er den Frühling, daß er der Macht des Winters Schranken seze, und dessen, in kalte Schnee-

Thermometerstand.

Beobachtet im Dorfe Brighton bei Boston, im Staate Massasuchetts.

Lage: schattige, nördliche.

	7 Uhr Vorm.	Mittags.	5 Uhr Nachm.	Wind.
Den 28. Mai 1838	50.	72.	60.	Süd.
Den 29. » »	44.	60.	56.	Südost.
Den 30. » »	48.	66.	58.	Südost.
Den 31. » »	48.	72.	62.	Nord.
Den 1. Juni »	50.	74.	60.	Ost.
Den 2. » »	58.	74.	60.	Süd.
Den 3. » »	58.	72.	68.	Südost.

Viehmarkt bei Brighton.

Montag den 4. Juni 1838.

Auf dem Plaze 145 Stük Rinder, incl. 50 Stük unverkaufte von der vorigen Woche.

20 Paar Arbeitsochsen.
15 Kühe und Kälber.
100 Schafe.
400 Schweine.

Preise.

Arbeitsochsen, per Stük 75, 84, 88, 92, 105, 115 Dollars.
Kühe und Kälber, per Stük 30, 35, 38, 42, 45 und 60 Dollars.
Schöpse, circa 7 Dollars per Stük.
Schweine, per Stük 8 — 12 Dollars.

Boston-Markt.

Aepfeln,	der Barrel	2 — 3	Doll.
Bohnen, weisse,	der Bushel	$1\frac{1}{4}$ — $1\frac{3}{4}$	»
Rindfleisch, 1. Sorte	d. Brl.	14 — $14\frac{1}{4}$	»
» 2. »	»	12 — $12\frac{1}{4}$	»
» 3. »	»	$10\frac{1}{2}$ — 11	»
Wachs,	das Pf.	25 — 31	Cents.
Käse, frischer,	»	8 — 9	»
Federn, südl. Gänse	»	37 — 45	»
Flachs, amerikanisch.	»	9 — 12	»
Stokfisch,	der Zentner	3 Dollars 62	Cents.
Mehl, Weizenmehl, Genesee,	der Barrel	8 — $8\frac{1}{4}$	Doll.
» » Baltimore,	der Barrel	8 — $8\frac{1}{8}$	»
» » Balt. Schiffs,	der Barrel	$7\frac{3}{4}$ — 8	»
» » Alexandria	der Barrel	$7\frac{3}{4}$ — 8	»
» Kornmehl	»	5 — $5\frac{1}{4}$	»
» Welschkornmehl	»	$3\frac{3}{4}$ — 4	»
Getreide, Welschkorn, nördliches, gelbes,	der Bushel	78 — 80	Cents.
Getreide, Welschkorn, südliches, flaches, gelbes,	der Bushel	76 — 77	»
Getreide, Welschkorn, weisses,	der Bushel	74 — 75	»

Floken eingedrükte Spuren mit sprossendem Dufte weisser Blüten aus Florens und Pomonens Füllhorn überdeke und vertilge.

Der grosse Baumeister der Welt aber, wohl einsehend, zu was seine Schöpfungen nothwendig sind, hat voraus gewußt, wie auch Gegenden und Menschen Vortheile aus dem Winter nothwendig seyen, und er hat deshalb Sommer und Winter in Abwechslung gelegt. Während man bei uns Schnee und Eis verwünscht, erwartet man in Italien mit Sehnsucht die Zeit, wann die weissen Floken vom Himmel fallen, um in ihnen eine eigene Erwerbs-Quelle zu suchen.

Als Beispiel wollen wir nur den Schneehandel am Aetna berühren; der geneigte Leser wird auch dießmal überzeugt seyn, wie wunderbar Gottes Hand die Thatkraft der Natur berührte.

Auf dem Berge Finochio, der zwar sehr ansehnlich, aber doch nichts weiter als ein Theil des Aetna ist, hat

Getreide, Korn, nördliches, der Buschel	1	Doll.
Getreide, Gerste, der Buschel	74 —76	Cents.
Getreide, Haber, nördlicher, vorzüglicher, der Buschel	40 —42	»
Heu, englisches, bestes, die Tonne zu 2000 Pfund	20	Doll.
» in Osten gepaktes	14 —16	»
Honig von Cuba, die Gallon	48 —50	Cents.
Hopfen, 1. Klasse das Pf.	7 — 8	»
» 2. » »	4 — 5	»
Schweinefett von Boston, 1. Sorte	9 —10	»
» südliches, 1. Sorte	8 — 9	»
Leder, von Philadelphia, Stadtlohgerbereien, das Pfund	20 —27	»
Leder, Landgerbereien, das Pfund	20 —22	»
Leder, Baltimorer Stadt- das Pfund	23 —26	»
Leder, Baltimorer trokene Häute, das Pfund	20 —21	»
Leder, New-Yorker, trokenes, leichtes, das Pfund	19 —21	»
Leder, Boston, Schlächter-Leder, das Pfund	19 —20	»
Leder, Boston, trokene Häute, das Pfund	17 —19	»
Kalk, beste Sorte, das Faß	90 —95	»
Makreten, frische, 1. Sorte, der Barrel	$11\frac{1}{2}$—12	Doll.
Pflaster, Pariser, die Tonne von 2000 Pf., das Faß	$2\frac{1}{2}$	»
Schweinefleisch, extrafein, der Barrel	22 —23	Doll.
Schweinefleisch, fein, der Barrel	21 —22	»
Schweinefleisch, gewöhnliches, der Barrel	19 —20	»
Schinken, nördlicher, d. Pf.	12 —13	Cents.
Schinken, südlicher und westlicher, das Pfund	12 —13	»
Schweinefleisch, ganze Schweine, das Pfund	10 —11	»
Geflügel, das Paar	$\frac{3}{4}$— 1	Doll.
Butter, Tonnen-, das Pf.	23 —28	Cents.
» in Stüken, das Pf.	28 —30	»
Eier, das Duzend	14 —15	»
Erdäpfeln, Chenango-, der Buschel	45 —50	»
Cider, (Obstwein), der Barrel	$2\frac{3}{4}$— 3	Doll.
Pottasche, 100 Pfund	7 — $7\frac{1}{8}$	»
Perlasche, » »	7 — $7\frac{3}{4}$	»
Baumwolle von New-Orleans, das Pfund	$16\frac{1}{2}$ —19	Cents.
Baumwolle von Hochland das Pfund	15 —17	»
Baumwolle von Alabama das Pfund	$16\frac{1}{2}$—19	»
Blei in Klumpen, das Pf.	8	»
» in Stangen, »	$8\frac{1}{2}$	»
» in Tafeln, »	$8\frac{1}{2}$	»
» altes, »	$6\frac{1}{2}$	»
Brod, Lootsen, per 144 Br.	8	Doll.
» gewöhnliches Schiffs-, per 144 Br.	$6\frac{1}{2}$	»
Eisen, schottisches, pro Tonne	55 —57	»

das Wasser eine Grotte gebildet, indem es durch die Lava filterte, und die Puzzolana, die dieser Lava zur Schicht diente, wegwusch. Der Besizer des Cantons fand, daß dieser Ort sich vortrefflich zu einem Schneemagazine schike, denn man bedient sich in Sizilien, Neapel und hauptsächlich zu Malta, in Ermanglung des Eises, des Schnees, um den Wein, Sorbet und alle Liqueurs zu kühlen, und besonders um Gefrornes zu machen, das in allen heissen Ländern an der Tagesordnung ist.

Diese Grotte wurde an den Maltheserorden verkauft, oder vermiethet, der, weil es auf dem brennenden Felsen seiner Insel weder Eis noch Schnee gab, auf dem Aetna verschiedene Hölen miethete, wo eigens von ihm dazu besoldete Menschen den Schnee sammelten und aufbewahrten, und von Zeit zu Zeit nach Malta schikten.

Diese Grotte ist ebenfalls auf Kosten dieses Ordens dazu eingerichtet. Man hat Treppen eingelegt, und zwei

Eisen, engl. pro Tonne	57 — 60	Doll.
» amerikanisches, per Tonne	35	»
» engl. Platten, das Pfund	$7\frac{1}{2}$ — $8\frac{1}{2}$	Cents.
» amerikan. Platten per Tonne	145 — 165	Doll.
» engl. Reifen, per Tonne	145 — 160	»
» amerikan. Reifen, per Tonne	127 — 150	»
Farben, Menning, pro 100 Pfund	8 — 8^{1}	»
» Bleiweis, pro 100 Pfund	9 — $15\frac{1}{2}$	»
» Glätte, feine, pro 100 Pfund	8 — 9	»
Farbeholz, Brasilienholz, pro Tonne	vacat.	
Farbeholz, Gelbholz, Cuba, pro Tonne	25 — 26	»
Farbeholz, Gelbholz, Carthagena, pro Tonne	15 — 10	»
Farbeholz, Gelbholz, Tampico, pro Tonne	20	»
Farbeholz, Blauholz, pro Tonne	25 — 33	»
Fische, Stokfisch, 100 Pf.	$3\frac{3}{4}$	»
» » gepikter, der Barrel	$6\frac{1}{2}$ — 7	»
» Salmen, der Barrel	18 — 20	»
» Schade, »	15 — 16	»
» Makarel, »	$6\frac{1}{2}$ — $10\frac{3}{4}$	»
» Häring, »	4	»
» » geräucherter die Kiste	50 — 90	Cents.

Früchte, Rosinen, Malaga, das Faß	4 — $4\frac{1}{2}$	Doll.
» Trauben, per Kiste	$1\frac{1}{2}$	»
» Muskatel, »	$1\frac{1}{8}$	»
» Smyrna per Pfund	4 — $4\frac{1}{2}$	Cents.
» Sultana, »	6 — 9	»
» Orangen, per Kiste	2 — $2\frac{1}{2}$	Doll.
» Lemonen, »	$2\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$	»
» Pflaumen, das Pf.	4 — 10	Cents.
» Mandeln, »	11	»
» Corinthen »	10 — 11	»
» Feigen, »	4 — 12	»
Geist. Getränke, Aard per Gallon	$1\frac{1}{2}$	Doll.
» » Rochelle, »	$1\frac{1}{4}$	»
» » Bordeaux, »	$1\frac{1}{4}$	»
» » Rum, »	$\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{4}$	»
» » Gin, »	1	»
» » Kornbranntwein, per Gallon	46 — 47	Cents.
» » Apfelbranntwein, per Gallon	45 — 47	»
Gewürze, Casia, per Pf.	10 — 11	»
» Ingwer, »	6 — 8	»
» Gewürznelken, »	22 — 25	»
» Pfeffer, »	8	»
» Jamaica-Pfeffer, per Pfund	$6\frac{1}{2}$	»
Hanf, russischer, Kern, per Tonne	190 — 195	Doll.
» Manilla, »	167 — 170	»
» amerikanischer »	130 — 140	»
Indigo, bengalischer, per Pfund	$1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$	»
» Manilla, »	$\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{4}$	»

Arten von Brunnen gegraben, wodurch die Grotte Licht bekommt, und man den Schnee hinunter schüttet. Ueber der Grotte ist eine grosse Streke eben gemacht, und mit Mauern umgeben, damit die Winde, die auf dieser Anhöhe sehr stark wehen, wenn sie den Schnee von den höher liegenden Felsen wegführen, ihn in diesem Bezirke zusammenhäufen. Man wirft ihn alsdann durch die obgedachten Oeffnungen in die Grotte, wo er sich recht gut erhält, ohne daß die Sonnenhize ihn zum Schmelzen bringen kann, weil die Dike des Lavagewölbes genugsam schüzt.

Wenn die Zeit der Versendung herannahet, so gibt man den Schnee in grosse Säke, in die man ihn mit Gewalt einstampft, indem man ihn vorher fest zusammengeknetet hat. Dieses Zusammenpressen gibt ihm eine Consistenz, und macht ihn sehr schwer. Dann werden diese Säke aus der Grotte getragen, auf Maulthiere geladen, und so weiter an das Ufer gebracht, wo kleine Schiffe zu

Indigo, Caraccas,	das Pf.	$1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$	Doll.
» Guatemala,	»	1 — $1\frac{1}{4}$	»
Kaffee, Java,	das Pf.	13 — 15	Cents.
» Porto Rico	»	12 — 13	»
» Laguira	»	11 — 13	»
» Cuba,	»	11 — $12\frac{1}{2}$	»
» Mocha	»	14 — 15	»
» St. Domingo	»	10 — $11\frac{3}{4}$	»
» Jamaica	»	10 — 11	»
» brasilianischer	»	11	»
Cacao, Caraccas,	»	15 — 16	»
» Trinidad,	»	9	»
» westindisch., gewöhnlicher,	das Pf.	$6\frac{1}{2}$	»
» Pera,	»	7 — $7\frac{1}{2}$	»
» St. Domingo	»	$6\frac{1}{2}$	»
Kohlen, Liverpool,	per Chalder	13	Doll.
» Sidney und Bridgesport,	per Chalder	$10\frac{1}{2}$ — 11	»
» Virginia,	»	6 — 8	»
» Lehigh	die Tonne	13	»
» Lackawana,	»	12	»
» Schuylkill	»	13 — 14	»
Lichter, Talg, gegossene,	das Pfund	12 — 13	Cents.
» » gezogene	»	11	»
» Sperm	»	33 — 34	»
Mahagony, St. Domingo,	per Fuß	$12\frac{1}{2}$ — 36	Doll.
» Honduras	»	6 — 19	»

Apothekerwaaren und Farbestoffe.

Aloe vom Cap	das Pf.	8 — $8\frac{1}{2}$	Cents.
Alaun,	»	$5\frac{1}{4}$ — $5\frac{1}{2}$	»
Annatto,	»	80 — $85\frac{1}{2}$	»
Antimonium, vorzüglicher,	das Pfund	18 — 19	Cents.
» roher	»	$6\frac{1}{2}$ — 7	»
Assa foetida,	»	$12\frac{1}{2}$ — 21	»
Balsamum Capivi,	»	$37\frac{1}{2}$	»
Borax, roher,	»	$13\frac{1}{2}$ — $14\frac{1}{2}$	»
» geläuterter	»	18	»
Schwefel,	»	$2\frac{1}{2}$	Doll.
Schwefelblüten,	»	$3\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$	»
» rohe,	die Tonne	27 — 28	»
Cantbariden,	das Pf.	$1\frac{1}{2}$	»
Kampfer, roher,	»	32	Cents.
» gereinigter,	»	54 — 55	»
Cochenille	»	$1\frac{3}{4}$	Doll.
Cremor Tartari,	»	12 — $12\frac{1}{2}$	Cents.
Bergamottenöl,	»	$2\frac{1}{2}$	Doll.
Citronenöl,	»	$1\frac{1}{2}$	»
Kamillenblüten	»	19	Cents.
Copal-Gummi,	»	24 — 28	»
Myrrhen-Gummi,	»	15 — 65	»
Tragacanth od. Tragant	»	60 — 65	»
detto vom Senegal	»	24	»
detto arabisches,	»	28 — 38	»
Ipecacuanha.	»	1	Doll.
Jalappawurzel,	»	33 — 34	Cents.
Castoröl,	die Gallon	$1\frac{1}{2}$	Doll.
Vitriolöl,	das Pf.	$5\frac{1}{2}$	Cents.
Krapp, französ.	»	9 — 12	»
» holländischer,	»	3 — 11	»
Manna, Platten,	»	$\frac{3}{4}$ — 1	Doll.
» gemischt,	»	35 — 40	Cents.
Opium,	»	$3\frac{1}{4}$ — $4\frac{1}{4}$	Doll.
Quecksilber,	»	85 — $87\frac{1}{2}$	Cents.
Rhabarber,	»	20 — 70	»
Salaeratus,	»	7	»

ihrer weitern Fortschaffung bereit liegen. Ehe man diese Schneemassen in die Säke stekt, umwikelt man sie mit recht frischem Laube, damit dieses Laub sie während des Transports ans Seegestade vor der Sonnenwärme schüze.

Diese Schneeblöke sind so fest zusammengedrükt, und ihr Schnee ist so rein, daß man sie für das schönste durchsichtige Krystall halten könnte.

Man treibt gegenwärtig in Sizilien einen sehr wichtigen Schneehandel, der viele Tausende von Menschen, Mauleseln und Pferde beschäftiget. Man legt auf den Gipfeln der höchsten Berge Magazine von Schnee an, von da man ihn in die Städte, Fleken, Dörfer und in alle Häuser verhandelt, denn Niemand kann ihn entbehren, weil man die Erfrischung des Getränkes in diesem heissen Klima für höchst nothwendig zur Gesundheit hält. Man fürchtet in diesen Ländern Mangel an Schnee eben so sehr, als Mangel an Korn, Wein, Oel oder andern Lebensbedürfnissen.

Sassaparilla, „	24 — 25	Cents.
Siegellak, orangegelb, „	82	„
„ leberfarbig, „	25 — 28	„
Lakrizensaft, „	12½ — 15	„
Bleizuker, „	19	„
Grünspan, „	20 — 21	„
Kupfer, gereinigtes, „	30	„
„ altes, „	23	„
„ Klumpen, „	21	„
„ gerolltes, „	28	„
„ Kupferschmieds, das Pfund	32	„
Tauwerk, fremdes, „	8 — 10	„
„ amerikan., „	10 — 11	„
„ in Ballen, „	9 — 11	„
Hörner, Ochsen- und Kuh-Hörner, 100 Stük	5 — 15	Doll.
Syrup, von Martinique und Guadeloupe, die Gallon	35 — 37	Cents.
Syrup, von engl. Westindien, die Gallon	38 — 42	„
Syrup, von Havanna und Matanzas, die Gallon	34 — 36	„
Syrup, von Trinidad, Cuba, die Gallon	34 — 36	„
Syrup, von New-Orleans, die Gallon	37 — 40	„
Schiffsbedürfnisse, Theer, der Barrel	2½	Doll.
„ Pech „	2¼	„
„ Terpentin „	3½	„
„ Terpentingeist, d. Gallon	50	Cents.
Oel, Florentiner, Kiste von 30 Flaschen	5 — 5¼	Doll.

Oel, französ., 12 Bouteillen	3½ — 3¾	Doll.
„ Olivenöl, die Gallon	1	„
„ Palmöl, das Pfund	9	Cents.
„ Leinöl, amerikan., die Gallon	1	Doll.
„ „ deutsches, „	1	„
„ „ englisches, „	1	„
„ Wallfischthran, „	40	Cents.
„ Sperma, Summer, d. Gallon	83 — 90	„
Lakir- und Anstreichestoff, Rothblei, das Pfund	8 — 8½	Doll.
Firniß, die Gallon	18 — 25	Cents.
Glätte, das Pfund	8 — 9	Doll.
Porterbier, Londoner, ein Duzend Flaschen	2½ — 2¾	„
Porterbier, amerikan., ein Duzend Flaschen	1¾ — 2	„
Reis, südlicher, à Pf. 3 bis 4 Cents. und 100 Pf.	3½ — 4	„
Salpeter, gereinigter, das Pfund	3 — 8½	Cents.
„ roher, „	5 — 6	„
Seife, New-Yorker, braune, das Pfund	5 — 6	„
„ kastilische „	12 — 13	„
Stahl, deutscher, „	12½	„
„ von Triest, „	6 — 7	„
„ amerikanisch. „	0 — 7	„
„ englischer, gegossener, das Pfund	10½ — 18½	„
„ voll Blasen, „	12 — 18	„
Sämereien, Kleesamen, das Pfund	14 — 15	„
„ Hanf, der Buschel	2¼ — 2¾	Doll.

Als Houel im Jahre 1777 zu Syrakus sich befand, gebrach es an Schnee. Man erfuhr, daß ein kleines, damit beladenes Schiff in der Nähe vorbeisegelte, man machte sogleich Jagd darauf, und verlangte seine Ladung; auf die Weigerung des Schiffsvolks griff man es an, und eroberte es, wobei viele Syrakusaner ihr Leben einbüßten.

In Egypten gehört seit 1823 auch das Eis aus Frankreich zu den Einfuhrwaaren, worüber ein fünfjähriges ausschliessendes Privilegium ertheilt worden ist.

Ein reisender Augenzeuge erzählt von obigem Folgendes: So oft Schnee fällt, sind die Bauern, welche auf den niedrigern Gebirgen wohnen, stets voller Freude; von allen Seiten laufen sie dann herbei, um ihn zu sammeln und an sichern Orten aufzubewahren. Ich selbst war einst Zeuge einer solchen Scene: Als ich von Neapel aus die erste Kette der Apenninen überstieg, wurde ich zwischen den Dörfern il Cardinal und Monte-Forte von einem Schnee-Gestöber überfallen, das den Boden mit einer ziemlich

Talg, fremder,	das Pf.	11	Cents.
„ amerikanischer	„	11	„
Thee, Kaiser=	„	56 —80	„
„ Schießpulver=	„	60 —85	„
„ Bohea=	„	18 —19	„
„ Heison Skin,	„	28 —40	„
„ Heison,	„	48 —65	„
„ junger Heison,	„	36 —55	„
„ Suchong	„	22 —37	„
Tabak, von Richmond und Petersburg,	das Pf.	5 — 6	„
„ von Nord-Carolina,	das Pf.	4 — 6	„
„ „ Kentuky,	„	3½— 9	„
„ „ Ohio,	„	4½— 6	„
„ „ Cuba,	„	14 —18	„
„ „ St. Domingo,	d. Pfund	13 —17	„
„ zurechtgemacht, 1. Sorte,	das Pfund	13 —16	„
„ zurechtgemacht, 2. Sorte,	das Pfund	11 —13	„
„ in Fäßchen,	das Pf.	10 —12	„
„ Frauen=, gesponnener,	das Pfund	19 —22	„
Weine, Madeira,	d. Gallon	¾— 2¼	Doll.
„ Xereswein,	„	¾— 2	„
„ von den canarischen Inseln,	die Gallon	¾	„
„ von Teneriffa	„	¾	„
„ „ „ als Schiffsladung,	die Gallon	45 —55	Cents.
„ Sizil. Madeira,	„	45 —60	„
„ Malaga, süßer,	„	47 —49	„
„ „ trokener,	„	33 —36	„
„ Claret,	die Kiste	7 —20	Doll.

Weine, Claret in Flaschen,	das Duzend	1½— 4½	Doll.
„ Portwein, die Gallon 90 Cents. bis 1¼ Doll.			
„ von Lissabon	„	48 —60	Cents.
„ von Marseille,	„	27 —33	„
„ von Catalon.,	„	15 —20	„
Wolle, amerikanische von sächsischen Vließen	das Pfund	70 —80	„
„ amerikanische vollblütige Merinos,	d. Pfund	60 —63	„
„ amerikan. halb und dreiviertel Merinos,	das Pfund	55 —60	„
„ Landwolle und ¼ Merinos,	das Pfund	45 —55	„
„ gezupft, 1. Sorte,	das Pfund	45 —55	„
„ gezupft, 2. Sorte,	das Pf.	30 —40	„
„ fremde, spanische,	„	¾— 1	Doll.
„ „ von Sachsen,	„	¾— 1½	„
„ „ von Smyrna, 1. Sorte,	d. Pf.	12 —15	Cents.
2. Sorte	„	9 —12	„
„ fremde, von den Lohgerbern,	das Pfund	10 —16	„
„ fremde mexikanische,	das Pfund	15 —20	„
„ Buenos Ayres,	das Pfund	8 —10	„

(Schluß folgt.)

---

diken Schneeschichte bedekte. Kaum sahen die Einwohner die grossen Floken fallen, so stiessen sie ein Freudengeschrei aus, und Männer, Weiber und Kinder liefen mit Schaufeln, Körben und allen Arten ähnlicher Geräthe, deren sie in der Eile habhaft werden konnten, herbei, um den Schaz zu sammeln, der ihnen vom Himmel fiel. Sie bildeten aus dem gesammelten Schnee grosse Kugeln, die dann von den Kindern den Berg hinab bis zu dem Keller gerollt wurden, wo man sie aufbewahrte. Da wir nahe genug an diesen Leuten vorüberkamen, so riefen sie uns freudig zu: „Ecco, signor, una bella raccolta; questa è una bella raccolta!“ (Seht, Herr, was für eine herrliche Erndte!)

Die Stadt Neapel, die ungefähr 400,000 Einwohner zählt, verbraucht eine sehr bedeutende Menge Schnee, und den ganzen Sommer hindurch ist man beschäftigt, diesen Artikel zu Land und zu Meer aus den zunächst liegenden Gebiergen zuzuführen. Der Transport zu Wasser hat stets den Vorzug, weil der Schnee auf diesem Wege reiner bleibt und auch weniger Verlust erleidet. Mehrere hundert Männer und Knaben sind in Neapel ausschließlich mit diesem Transport beschäftigt.

Lesefrüchte.

In einem Berichte, welchen der Dr. Mérat der Société d'Horticultur in Paris abstattet, wird eine Kartoffel-Art, Sommelier genannt, sehr gerühmt, da sie nicht nur die Rohan-Kartoffel an Grösse erreicht, sondern beinahe doppelt so schwer wird, und dabei vortrefflich an Geschmak seyn soll. Der Rohan-Kartoffel wird das Prognostikon gestellt, daß sie wohl bald in Vergessenheit gerathen dürfte, da sie keine Nahrung für Menschen, sondern nur für das Vieh abgibt. Herr M. Roubi hat ausserdem noch entdekt, daß die grünen Stengel der Sammelier-Kartoffel ein sehr gutes Futter für Schweine abgibt, wenn man sie zwischen anderes Futter mischt. Nicht nur fressen Schweine diese Mischung begierig, sondern dieselbe wirkt auch sehr auf den Schlaf, was ihrem Fettwerden zuträglich ist.

Der Pisang, (Bananas, Adams-Feigen-Baum, Musa paradisiaca) ward bisher nur wegen seiner süssen und nahrhaften Früchte gebaut. Vor Kurzem hat man aber entdekt, daß er vom Stamme bis zu den äussersten Enden der Blätter eine grosse Menge von Fasern enthält, die zur Papierfabrikation geeignet sind. Das Verfahren bei der Verfertigung des Teiges aus diesen Fasern ist dasselbe, wie bei den Lumpen. Eben so auch die Fabrikation des Papiers und das Bleichen des Stoffes. Das auf diese Weise bereitete Papier ist weit stärker, geschmeidiger und weniger zerreißbar als Lumpenpapier, und besonders als das aus Baumwolle. Man kann aus Pisangfasern jede Art Papier bereiten, vom dichtesten bis zu dem zum Durchzeichnen gebräuchlichen. Auch könnte man diesen Stoff zur Fabrikation von Geweben versuchen, die gewiß ausnehmend stark würden. Die neue Industrie könnte von hoher Wichtigkeit für die Tropenländer werden, z. B. für Cayenne, das in kurzer Zeit Millionen Kilogramme von Fasern liefern könnte. (Man bedient sich der Pisang-Fasern auf den Philippinen bereits zur Verfertigung von Tauen und Striken.)

Dreifaltigkeitsblümchen, auch Tag- und Nachtblume, Stiefmütterchen, Sinnviole, oder Gedenkblümchen (Viola tricolor. L.) genannt, vertritt bei den Franzosen und Engländern die Stelle unsers Vergißmeinnicht und ist bei ihnen das Blümchen der Liebe und steten Erinnerung. In lezterer Beziehung führt es auch in Frankreich den Namen Pensée.

Edelfichte oder Weißtanne. Sie war im Alterthum ein Baum des Todes und der Trauer, weßhalb man um die Thüren der Häuser, in welchen sich eine Leiche befand, ihre Zweige ausstrekte, und selbst die Scheiterhaufen, auf denen die Todten dem Gebrauche zufolge verbrannt wurden, mit Edelfichten umstellte.

Die Blumen vor ihrem Fenster.

Rose.

Ja, wer ein rothes Röslein wär';
Sie ist der Mädchen Wonne.
Ich mach' ihr nimmermehr Beschwer,
Bald drinnen, bald zur Sonne;
Und merktest du? kein Tag vergeht,
Da sie nicht bei dem Röslein steht.

Vergißmeinnicht.

Was gehst du doch, du guter Mann,
So mannigmal vorüber?
Mich reut, daß ich nichts sagen kann,
Mir wär' es wahrlich lieber.
Eins hört ich wohl — sie hat so sehr;
Mein Herz ist treu, sag's nimmermehr.

Myrte.

Sie hat mich nun so lieb, und oft
Gepfleget und umgossen,
Doch kam sie lezt ganz unverhofft,
Und zählt' und maß die Sprossen.
Sie seufzt' und stand — es ließ so schön —
„Wie wird mir doch das Kränzlein stehn?" —

Veilchen.

O Myrte, Myrte, stolzes Blut!
Ich muß dich eben schelten;
Hoffärt'ger Sinn steht nimmer gut,
Du magst es leicht entgelten.
Ich kenn' ein Reis, das blüht und grünt:
Gib Acht! sie hat es wohl verdient.

Rose.

Und soll es denn nun einmal seyn,
So sey's zu meinem Sterben.
Ach! ohne sie, so ganz allein,
Da müßt' ich ja verderben.
Und geb' ich, ist's an ihrer Brust!
Da sterb' ich wohl in süß'rer Last.

Alle.

Wir treuen Blumen allzumal,
Die Rosen, wie die Nelken,
Wir sehen deines Herzens Qual,
Und müssen bald verwelken.
O, wer bei Liebchen sterben kann! —
So fahre wohl, du treuer Mann.

W. Rienstädt.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 45. 8. November 1840.

Die Eispflanze (Mesembryanthemum crystall.), und die Luzerne als Gemüse.

Die Samenhandlung J. G. Booth und Comp. in Hamburg hat die Eispflanze als delikates Gemüse angerühmt.

Ich habe mir im vorigen Jahre von dieser Pflanze Samen verschafft, und finde es vollkommen bestätiget, daß die Blätter von dieser Pflanze, als Spinat bereitet, ein sehr schmakhaftes, gutes und gesundes Gemüse liefern.

Der Same hievon, welcher ganz feinkörnig und dem Tabaksamen viel ähnlich ist, wird im Frühjahre in Mistbeete gesäet, und die Pflänzchen dann später in gut zubereitetes Gartenland, in der Entfernung von 1 Fuß, ausgesezt. Solche wachsen sehr leicht an und entwikeln bei sonst gehöriger Pflege den üppigsten Wachsthum. Die Blätter erhalten die Größe eines Eßlöffels, sind ganz dik und fleischig und daher auch bei der Ernte recht ausgibig.

Da jede Pflanze mehrere Ranken treibt, die bei obigem Saze das Land ganz bedeken, so wird es nöthig, daß bei Zeiten die schönsten Blätter benüzt und die Ranken abgeschnitten werden, wodurch übrigens auch der Nachtrieb an Blättern wesentlich befördert wird.

Werthheim, 1840. Haill.

Ferner dürfte vielleicht wenig bekannt seyn, daß die Blättchen der Luzerne im Frühlinge, als Zugemüse zubereitet, eine sehr schmakhafte und gesunde Speise gewähren. Zu diesem Ende werden die Blätter von den Blattstielen befreit und ganz so wie Spinat zugerichtet und gekocht. Ich habe selbst von diesem Gemüse gespeist, und konnte mich nicht genug verwundern, als ich darüber näher aufgeklärt wurde. Für grosse Haushaltungen in Landwirthschaften, wo es zeitlich im Frühjahre an allem Gemüse mangelt, und überhaupt für Jene, welche Freunde des gewöhnlichen Spinats sind, kann diese ganz ähnliche, ja noch schmakhaftere Zuspeise nicht genug anempfohlen werden.

Friedrich Ebersberg.

Vom Anbaue des Anis.

Diese Pflanze, deren angenehmer gewürzhafter Same sowohl in der Arzneikunst, als in

Nachrichten aus Frauendorf.

Die Hütte eines Kolonisten.

In unseren Zeiten, in welchen Auswanderung fast zum Tagesgespräche geworden, und nicht blos unruhige Köpfe und Glükejäger, sondern auch betriebsame Burger und Landwirthe, einen erweiterten Wirkungskreis für ihren Fleiß suchend, ihre Blike auf die lokende Ferne und Fremde richten, von welcher sie gewöhnlich die übertriebensten Hoffnungen und Erwartungen hegen, dürften Mittheilungen der Erfahrungen von Auswanderern in den verschiedenen Welttheilen nicht uninteressant und nuzlos seyn. Der verehrliche Leser mag uns daher erlauben, daß wir ihn in die Hütte eines Auswanderers nach Südafrika einführen, und ihn mit dem Zustande eines dortigen Kolonisten in nähere Bekanntschaft bringen. Möchte dieses Beispiel Vielen als Warnung dienen, mit welchen Mühseligkeiten und Beschwerden die Auswanderer bei ihren Ansiedlungen zu kämpfen haben, möchten sie die goldene Regel: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!“ be-

der Haushaltung und bei allerlei Konfituren von allgemeinem Gebrauch ist, wächst ursprünglich in Egypten, wird aber auch in Spanien und andern europäischen Ländern gezogen.

Sie ist ein Sommergewächs; ihr Stengel wird anderthalb bis zwei Schuh hoch und zertheilt sich am Ende in einige Zweige. Die Blätter sind zerkerbt, fast wie an der Petersille, doch grösser und runder, und von einem lieblichen Geruch. Oben an den Spizen des Stengels und der Zweige bekommt sie im Monat Julius ihre Blüten mit fünf Staubfäden und zwei Pistillen im bleichgrünen und weissen Dolden oder Kronen, die von einem süssen und dem Honig nicht ungleichen Geruch sind. Der Same, welcher auf die Blüte folgt, ist klein, länglicht, von grauer mit grün melirter Farbe, von angenehmen Geruch, und hat einen süssen-sauren und bittern vermischten Geschmak.

Der Anis erfordert ein mittelmässiges Erdreich; doch muss es loker, wohlgedüngt, von Queken, Saudistein und anderm Unkraute wohl gereinigt seyn. Das Land wird vor dem Winter, so lang man in die Erde kommen kann, tief gepflügt, oder auch gegraben, welches noch besser ist. Dann wird es mit der Egge fein überfahren und gleich gemacht. Im Frühjahre, sobald es nur möglich ist, in die Erde zu kommen, wird der Same oben aufgesäet. Zum Samen erwählt man allzeit den Vorsprung, wenn er gedroschen wird. Sollte der Winter zu lange anhalten, so kann der Same gegen das Ende des Februars und zu Anfang des Märzes oben auf den Schnee gesäet werden, denn der Frost schadet ihm nicht. Ist der Schnee weggethauet, und das Land ein wenig troken geworden, so wird der Same untergezogen und das Land mit der kleinen Gartenegge fein überfahren und gleich gemacht.

Man kann zwar auch im Frühjahre, sobald man wegen des Frostes in die Erde kommen kann, das Land zum Anis pflügen oder graben, sodann den Samen gleich oben aufsäen und mit der grossen Egge untereggen, damit die Luft und Sonne das Erdreich nicht troken machen kann. Jedoch ist die Zubereitung des Akers vor dem Winter besser, weil die Winterfeuchtigkeit beim Anis, so wie bei den mehresten Früchten den Vorzug behält.

Der Same braucht 30 bis 40 Tage zum Aufgehen. Man säet ihn dünn und am Besten gleich nach einem Regen. Kann man ihn bei der Dürre begiessen, so ist es desto besser. Unkraut kann er nicht leiden, daher muss dieses, wenn er erwachsen ist, sorgfältig ausgejätet werden, welches nach 14 Tagen bis 3 Wochen wiederholet werden muss. Unterlässt man dieses, so wird die Saat gelb, und bekommt kein rechtes Gewächs, viel weniger, dass sie sich gehörig bestauden könnte; ja sie verliert sich vom Aker, dass man nicht weiss, wo sie hinkömmt. Den Sommer über muss sie ein bis zwei Mal mit der Jäthake durchgegangen, das Erdreich aufgeloker und das noch darin befindliche Unkraut weggeschafft werden.

Die Körner gelangen mehrentheils in der Erntezeit zur Reife, und wenn die Stengel gelb werden, so ist es Zeit, sie abzuschneiden, oder

---

durch mehr beherzigen. Nachstehendes ist ein Auszug aus dem eigenen Berichte des Kolonisten, den wir im Auge haben.

Die von mir zu meiner Wohnung ausgesuchte Stelle war auf jeder Seite von der meiner Nachbarn ungefähr drei englische Meilen entfernt, indem Herr Rennie über mir am Strome war und der Kapitän Cameron unter mir, in einer Gegend von felsigen Anhöhen und dazwischenliegenden Gesträuchen durchschnitten. Ich suchte mir eine freie, grasige Wiese aus, im Hintergrunde ein Berg und vorn ein kleiner Fluss mit Weiden und Schleedern bewachsen. Es war ein schöner und einladender Plaz; die umgebenden Hügel mit immer grünenden Gesträuchen bewachsen, der fruchtbare Wiesenboden mit reicher Weide bekleidet, und von romantischen mit Aloe und Euphorbia besezten Felsen begrenzt.

Da ich vorläufig blos eine Hütte bauen wollte, so nahm ich mit einigen Abänderungen die bei den Eingebornen übliche Bauart an. Ich machte auf dem Boden einen Kreis von etwa achtzehn Fuss im Durchmesser, stekte um denselben etwa zwanzig dünne Weidenpfähle aufrecht, gerade in den Mittelpunkt einen stärkern Pfahl, bog die Seitenpfähle nach dem mittlern, und verband die Spizen derselben mit Riemen von Quaggahaut. Mit demselben Verbande wurde der Pfahlkreis in angemessener Entfer-

auszuraufen, welches aber mit Behutsamkeit geschehen muß. Dann stellt man sie auf einen luftigen Boden, oder stekt sie unter die Dächer und Balken. Man muß aber alle zwei Tage darnach sehen, und wenn sie wegen ihrer Schwere niedergesezt oder gegeneinander gelegt haben, muß man sie wieder aufrichten und umsezen, weil sonst der Same schwarz und unscheinbar wird, oder wohl gar verdirbt. Ist er nun auf dem Boden recht dürr geworden, so muß er bei schönem hellen Wetter, oder auch im Winter an einem recht hellen Tage bei grosser Kälte ausgedreschen werden; denn wenn der Himmel dunkel und trübe ist, so bringt man die Körner von dem Stroh nie alle herunter.

Wenn er geworfelt wird, so bleibt die Spreu hinter den Aniskörnern liegen, und wird mit der Harke allein auf einen Haufen gestossen, darnach werden die Körner gerollt, daß der noch übrige Staub heraus geht, welcher gleichfalls zu der Spreu geschüttet wird. Dann muß man den Anis durch ein Staubsieb, welches Körner mit durchläßt, sieben, so wird er recht rein und schön werden. Geräth er gut, so können auf einen Joch sieben bis acht Zentner erbauet werden, so daß er den Plaz sehr reichlich bezahlt.

Der gereinigte Anis wird in eine luftige Kammer geschüttet, doch so, daß er nur einen halben Schuh hoch liegt; er muß auch einige Wochen nacheinander umgestochen werden. Die Spreu wird mezenweise an die Destillateurs verkauft, welche das Anisöl daraus brennen. Das Stroh kann man zum Einstreuen brauchen, oder man kann auch damit einheizen, man muß aber behutsam damit umgehen, denn wenn viel auf einmal in den Ofen gestekt wird, so fährt zuweilen die Flamme auf einmal heraus.

Sobald der Anis gerauft ist, muß man den Aker je eher je lieber umpflügen lassen. Wenn nun die Bestellzeit herbei kommt, so kann man ihn mit Winterroggen besäen; denn die Bestellung mit Anis dient den Aekern statt der Brache.

Weil der Anis bisweilen fehl schlägt, indem er von anhaltenden Regen und Nebeln verdirbt, so säet man zugleich Mohrrübensamen auf das Feld, um es wenigstens etwas zu nüzen. Die rothe Lohe ist der gröbste Feind des Anises und richtet ihn zuweilen in 24 Stunden so zu Grunde, daß man ihn mit Stumpf und Stiel auf dem Aker verbrennen muß.

Der Anis ist seinen Eigenschaften und Kräften nach genug bekannt. Er ist der erste unter den vier sogenannten grossen hizigen Samen. Seine vornehmste Eigenschaft ist, daß er die Blähungen vertreibt, er stärkt den Magen, und nach der Mahlzeit genommen, befördert er die Verdauung, wozu vorzüglich der überzogene Anis dient. Er wird auch mit Nuzen wider die Kolik, den Schluken und den Durchfall gebraucht. Er ist dienlich für die Brust und befördert den Auswurf bei asthmatischen Personen, und vermehrt die Milch bei Säugenden. Man bedient sich dessen auch als Gewürz an den Speisen, und nimmt ihn an mehrern Orten mit unter das Brod.

---

nung von dem Boden nach der Spize mit jungen Bäumchen verbunden, und so war das Gerippe der Hütte nach Art eines Bienenstokes oder Zukerhutes fertig. Dieses wurde dann mit Schilf belegt, von welchem die erste Lage einige Zoll in der Erde stekte. Es wurden auch ein Paar Oeffnungen zu einer Thüre und einem Fenster gelassen; aber ich wollte darin weder einen Herd noch Kamin anbringen. Bald wurde auch aus den Brettern einiger Kisten eine zweihälftige Thüre gemacht, und ein Paar Ellen feines Baumwollenzeug, auf einen Holzrahmen gespannt, bildete ein anständiges Fenster.

Mit dem Beistande meines Hottentotten-Bedienten fing ich dann an, die innere Seite der Hütte bis zu einer Höhe von etwa 6 Fuß zu bekleiden. Diese Bekleidung bestand aus frischem Kuhmiste mit einem gleichen Theile Sand vermischt, welche im Innern der Kap-Kolonie fast im allgemeinen Gebrauche ist, wo der Kalk selten und kostbar, und dieses Ersazmittel wegen der Trokenheit des Klima's beinahe eben so gut ist. Als die Bekleidung troken war, wurde sie mit einer Art Schlamm übertüncht, welcher aus Pfeifenthon und Holzasche, mit Milch verdünnt, bestand, und eine schöne und dauerhafte Farbe gab, die im trokenen Zustande wie ein gräulicher Stein aussah.

Von der Aufbewahrung einiger Blumen-Arten, um sie im Winter ziemlich gut zu erhalten.

Jedermann weiß, wie angenehm es ist, auch im Winter so viel wie möglich, ein gutes Bouquet zusammen zu bringen; freilich kann man schon um Weihnachten jederzeit Syrenchen, Rosen u. s. w. haben, wenn man einen guten Treibekasten dazu hat; es ist aber auch angenehm, wenn man auch mit andern abwechseln kann. Besonders empfehlen sich die auf diese Art getroknete Blumen, um die sogenannten Blumentöpfe, worauf einige Herrschaften sehr viel halten, auszufüllen. Ich will daher hier eine kurze Anweisung geben, wie man dergleichen aufbewahren kann. Man schneidet nemlich an einem trokenen Tage, und so viel als thunlich, gegen Abend einige der schönsten und völlig abgeblühten Blumen ab, und zwar mit langen Stielen, bindet eine kleine Partie lose mit Bast zusammen, und hängt sie an einem kühlen Ort senkrecht auf, damit sie allmählig troken werden. Senkrecht müssen sie ja gehängt werden, ausserdem ziehen sich die noch frischen Blumen nach der ihnen gegebenen Richtung, und werden ungestaltet; dieses macht nicht nur ein übles Ansehen, sondern streitet auch wider die Natur. An diesem Orte läßt man sie bis zum Gebrauch hängen, und man kann den ganzen Winter hindurch dergleichen Blumen haben. Auf diese Weise lassen sich vornehmlich folgende Arten besonders gut aufbewahren: Alle Heide-Arten (Erica). Ruhrkräuter (Gnaphalium), Strohblumen (Xeranthemum), Athanasien (Athanasia), Zinnien (Zinnia).

(Bei den Zinnien ist zu merken, daß man diejenigen Blumen nimmt, deren Blumenblätter schon völlig steif sind; beobachtet man dieses nicht, so erhält man lauter verunstaltete Blumen.)

Ferner: Kugel-Amarant (Gomphrena), sowohl der rothe als weisse; Schwarzkümmel (Nigella), Mannstreue (Eryngium), das grosse Zittergras (Briza maxima). Der morgenländische Wegtritt (Polygonum orientale) läßt sich auch ziemlich gut aufbewahren. So auch einige Spezies der Flokenblumen (Centaurea), auch der Amaranten (Amarantus) und der Hahnenkämme (Celosia) u. s. w.

Ich könnte hier noch viele andere anführen, für dieses Mal sey es aber genug. Sollten einige Blumenkenner sie noch auf eine bessere Art vermehren können: so bitte um deren Bekanntmachung durch dieses Blatt.

Nuzbare Erfindung von dem Gebrauche der Eichenblätter zur Treiberei in Gärten.

Man muß die Eichenblätter so zeitig als möglich nach deren Abfallen zusammenrechen, weil sie sonst im Wetter ihre Eigenschaften verlieren würden. Man bringt sie gleich in die Nähe des Treibhauses, legt sie über einen Haufen, und bedekt sie mit Etwas, damit sie der Wind nicht umhertreibe. Man tritt und benezt sie, wenn sie troken sind eingebracht worden, der Haufen wird 6 bis 7 Fuß hoch gemacht und mit alten Matten bedekt. In wenig Tagen erhizt sich der Haufen gar sehr. Man läßt ihn so 5 bis 6 Wochen liegen,

So von aussen gesichert, war ich nun um einen trokenen und festen Fußboden besorgt, und nahm in diesem Punkte, wie in so vielen andern, dankbar die Belehrung von den Hottentotten an. Auf ihren Rath ließ ich ein Paar Duzend Ameisenhaufen, deren Tausende in der Nähe waren, in die Hütte bringen, und zwar wählte ich solche, die von den Ameisenbären zerstört und von ihren Bewohnern gänzlich verlassen waren. Dieses Material, wahrscheinlich von den Insekten mit einer klebrigen Substanz gekittet, bildet, wenn es zerschlagen und mit Wasser feucht gemacht worden, einen stark anhangenden Mörtel, den man blos einige Tage mit trampelnden Füssen kneten muß, damit er ein bündiges und trokenes Pflaster werde, das fast eben so dicht und undurchdringlich wie Stein oder Ziegel ist.

Mit der bereitwilligen Hülfe der Eingebornen hatte ich so eine bequeme afrikanische Hütte, ungefähr achtzehn Fuß im Durchmesser und neunzehn Fuß Mittelpunkts-Höhe, welche in jenem heitern und milden Klima zum Obdach hinreichend war; jedoch zur Bequemlichkeit war etwas mehr nöthig. Ausser mit Küchengeräth, Reisekoffern und einigen Kisten Büchern hatte ich mich mit nichts Anderm versehen; die nächste Stadt war 130 engl. Meilen weit entfernt, und selbst da waren die Handwerker so selten

worauf die Blätter für das Treibhaus hinlänglich vorbereitet sind. Wenn sie bei dem Eintragen in die Ananasgrube troken scheinen, so benezt man sie wieder, und tritt sie in Schichten wohl ein, bis die Grube ganz voll ist. Alsdann bedekt man das Ganze zwei Zoll dik mit Gerberlohe und tritt es derb, bis die Oberfläche gleich und eben ist. Auf diese sezt man die Ananastöpfe, wie sie stehen sollen, indem man mit der mittlern Reihe anfängt, und füllt die Räume zwischen den Töpfen mit Lohe aus. Auf gleiche Weise verfährt man mit der nächsten Reihe, bis Alles fertig ist, auf die Art, wie es mit blosser Lohe gewöhnlich ist. Nach diesem bedürfen die Blätter die ganze Zeit über keiner weitern Bemühung mehr, weil sie ein Jahr lang ohne Wenden oder Umarbeiten ihre Hize auf gleiche Weise erhalten, und würden selbige ohne Zweifel noch länger dienen können, wenn nicht die leichte jährliche Anschaffung derselben die Probe kaum wünschenswerth machte. Ananas brauchen nicht anders, als zur gesezten Zeit ihrer Behandlung von ihrem Orte bewegt zu werden, z. B., wenn sie aus den Töpfen genommen werden müssen 2c., und da darf man nur ein wenig Lohe dazu thun, um das, wie viel sich das Brett etwa gesezt hat, wieder herzustellen, wiewohl dieses bei wohlausgelegten Blättern kaum beträchtlich seyn wird. Die Eichenblätter scheinen aus verschiedenen Ursachen der Lohe vorzuziehen zu seyn.

1) Ist ihre Hize allezeit regulär, niemals zu heftig, welches mit der Lohe oft geschiehet, daß nichts den Ananas so schädlich ist, ausgenommen, die Würmer. Wenn zu der Zeit, da sich die Früchte zeigen wollen, dieses vorkommt, so sind entweder dieselben sehr klein, oder sie bleiben gar aus. Gärtner sollen also um diese Zeit mit der Lohe sonderlich behutsam seyn.

2) Ist die Hize der Eichenblätter beständig, welches mit der Lohe ganz anders ist, weil sie nach der heftigen Hize bald wieder kalt wird und daher, um die Hize zu unterhalten, oft umgearbeitet werden muß, wobei die Töpfe, zum grossen Schaden der Pflanzen, den Extremen der Hize und der Kälte ausgesezt werden, was den Wachsthum beträchtlich zurüksezt, bei den Blättern aber nicht vorkommt. Weil die Ananas lange stehen bleiben, so haben sie noch einen Vortheil, nemlich, daß ihre Wurzeln durch die Töpfe in die Blätter wachsen, und dadurch viel Nahrung bekommen.

3) Ist die Wohlfeilheit nicht ausser Acht zu lassen, zumal an Orten, wo man Lohe nicht in der Nähe haben kann.

4) Ist die Lohe zu keiner Düngung zu gebrauchen; da hingegen die Blätter mit Erde vermischt, die beste Mischung für Ananas und Blumen geben, und endlich sowohl zu Mistbeeten wegen länger anhaltender Hize, als in die Küchen-Quartiere mit Mist vermengt, den vortrefflichsten Dünger geben und viel Stroh ersparen. Eine vieljährige Erfahrung hat uns genug darüber belehrt, und kann daher jedem Gartenfreunde empfohlen werden.

Ertrag der Palmen an Mehl oder Sago.

Nach Humboldt gibt oft ein einziger Stamm der Sagopalme (Sagus Rumphii) in seinem 15. Jahre 000 Pfunde Mehl. 435 Bäume, welche

---

und faul, daß man wohl ein Jahr auf etwas Bestelltes warten mußte, troz der unmässig hohen Preise für jede gewöhnliche Artikel. Glüklicher Weise hatte ich eine kleine Auswahl Zimmermanns-Werkzeug mitgebracht, und war auch mit dem Gebrauche derselben nicht unbekannt; denn als Knabe fand ich ein grosses Vergnügen daran, arbeitende Handwerker zu beobachten, und selbst ein Zimmer im verjüngten Mabstabe zu verfertigen.

Da ich die Axt, die Säge und den Bohrer fleissig anwendete, und von der Noth, „der Mutter der Erfindungen," getrieben wurde, brachte ich es in einigen Wochen dahin, meine kleine Hütte bequem und vollständig ausgestattet zu sehen. Zuerst theilte ich ein kleines Zimmer ab, und zwar mit Vorhängen versehen, damit man nach Belieben Licht und frische Luft einlassen konnte. Darin brachte ich eine Bettstelle an, das eigentliche Gestell, aus wildem Olivenholze des benachbarten Gehölzes; der Boden, um die Matraze darauf zu legen, bestand aus einem starken, elastischen Nezwerke, aus Riemen geflechten. Aus ähnlichen Materialien machte ich für das vordere Zimmer ein Sopha, das gelegentlich auch zu einem eigentlichen Bette diente; ferner machte ich einen Tisch, einige Bänke und Stühle, und zulezt einen Armstuhl, den ich als mein Meisterstük betrachtete. Keines von diesen Stüken, den

auf einem englischen Morgen stehen, der nicht ganz 1, 2 b. Morgen hat, geben durchschnittlich 120,000, also jährlich 8000 englische Pfunde Mehl, was für den bayerschen Morgen 5333 b. Pfunde Mehl macht. Wenn ein b. Morgen im Durchschnitt 3 Scheffel Weizen à 300 Pfund und das Scheffel Weizen 2 Zentner Mehl gibt, so verhält sich die Mehlausbeute eines Weizenfeldes zu der von Palmen wie 6 : 53. Ein Kartoffelfeld gibt bei einem Ertrage von 40 Schäffeln und einer Ausbeute von 60 Pfunden Mehl vom Scheffel 24 Zentner Mehl per Morgen. — Die Bananen haben auf der nemlichen Fläche noch mehr Nahrung. Z.

Den Citronensaft zu erhalten und zu verstärken.

Man seihet den frisch ausgepreßten Citronensaft zuerst durch Leinwand; alsdann schüttet man etwas vom stärksten Weingeiste hinzu, und läßt ihn in einer verstopften Flasche mehrere Tage lang stehen, bis sich ein beträchtlicher schleimiger Saz abgesondert hat, welcher dann durch ein Filtrum (eine Filtrir-Vorrichtung) von Makulatur oder feinem Fließpapier abgeschieden wird. Wenn es die Menge des Weingeistes lohnt, so kann er in gläsernen Gefäßen davon abgezogen werden. Ausserdem braucht man den Saft nur einige Zeit an einem warmen Ort, zur Verdünstung des Weingeistes, offen hinzustellen. Der Saft erscheint dann klar und von vorzüglicher Stärke.

Ertrag der Maniokpflanze.

Die Maniokpflanze, welche zur Familie der wolfsmilchartigen Pflanzen gehört, theils wild in der heißen Zone von Amerika vorkommt, theils auch dort häufig kultivirt wird, ist für jene Länder unsere Kartoffel. Die fleischige, knollige, oft 30 Pfund schwere Wurzel besteht wie die Kartoffel größtentheils aus Stärkmehl, das unter dem Namen Kassavemehl das Haupt-Nahrungsmittel der Neger und Indianer gewährt.

Nach von Humboldt (sieh 4tes Buch seiner Reisen: Relation historique S. 436) lieferte eine Fläche von 50 Quadratfuß eines sehr schlechten bepflanzten Boden in zwei Jahren 4 und ein halbes Pfund; auf einem mittelmäßig guten Boden erhielt man alle 14 Monate 6 dreiviertel und auf einem ausgezeichneten guten Boden alle Jahre 10 ein halbes Pf. Mehl, von welchem das Pfund 8 Kreuzer kostet. Es ist zu bedauern, daß nicht angegeben ist, in welchem Maß und Gewichte diese Zahlen gelten. Rechnet man in Bayern eine Ernte von 30 Schäffeln per Morgen und vom Scheffel à 300 Pfund, eine Ausbeute von 50 Pf. Stärkmehl, so geben 50 Quadratfuß Kartoffelland nur 56 Pfund Stärkmehl. Z.

R e t t i g s a f t.

Die Rettige werden geschält, fein gerieben und dann ausgepreßt. Auf 8 Loth dieses also gewonnenen Saftes sezt man zwei Loth Syrup und vermischt beides gehörig mit einander. Er gilt als ein Stärkungsmittel für Schwache.

Tisch ausgenommen, hatte der Hobel berührt; jedoch sahen sie darum nicht schlechter aus, und die Hütte mit ihrem groben Geräth hatte ziemlich das Ansehen eines ländlichen Sommerhauses. Meine auf einem Brette über dem Bette aufgestellten Bücher, ein Paar Musketen, ein Löwen- und Leoparden-Fell oben an der Schildeke ausgebreitet, Hörner von Antilopen, und andere Beute des Landes, vollendeten die eigenthümlichen Verzierungen meiner afrikanischen Hütte.

Hinter dieser wurden einige andere Hütten von ähnlicher, aber nicht so künstlicher Art aufgestellt, für meine Dienstboten und Hirten, wie auch für Vorrathskammer und Küche. Als diese und die Ställe für die Heerden fertig waren, wurde die Niederlassung vorläufig für vollendet gehalten. Das Umzäunen, Urbarmachen und Bewässern eines Theils des Landes zu Gärten und Feldern war eine Arbeit, die viel Zeit und Mühe erforderte und deren nähere Umstände ich jezt weglasse.

Es möge hinreichend seyn, zu erwähnen, daß ich in dieser Wohnung, in einer Wildniß, mit keinen andern Hausgenossen als mit meiner Frau und einigen Hottentotten-Dienstboten, oft von Raubthieren und bisweilen von eingebornen Banditen (Buschmännern und Kaffern, Landstreichern von der östlichen Grenze) belästigt, zwei

Skizzen aus Amerika.

(Schluß)

Wir hatten in dem, in unserm lezten Blatte gelieferten Verzeichnisse der Preise für verschiedene Waarenartikel keinen Raum mehr für den Zuker. Es möchte aber doch für einige Leser von Interesse seyn, auch darüber Kenntniß zu haben, und wir fügen deßhalb noch folgenden kurzen Anhang bei.

Zuker, von britisch Westindien, brauner, das Pf.	8 — 9½	Cents.
„ von St. Croix, brauner, das Pfund	9 —10	„
„ von New-Orleans, brauner, das Pf.	6½— 8	„
„ von Havanna, weisser, das Pfund	11 —12	„
„ von Havanna, brauner, das Pfund	7½— 8	„
„ von Havanna, muscovado, brauner, das Pfund	6½— 8	„
„ von Portoriko, brauner, das Pfund	7 — 8½	„
„ von Brasilien, weisser, das Pfund	9½—10	„
„ von Brasilien, brauner, das Pfund	7½— 8½	„
„ in Klumpen, das Pf.	13 —15	„
„ Hutzuker, „	15 —17	„
Wallfischknochen, zähe, das Pfund	28 —29	„

Seidenbau.

Von dem im Jahre 1838 in den Monaten Juni und Juli selbst beobachteten Versuche im Seidenbau im Hospitale auf der Insel Süd-Boston bei Boston, kann man Folgendes berichten.

In einem grossen hellen Zimmer wurden mit dem 1. Juni 1838 die Seidenraupeneier an den Fenstern der Mittagssonne zum Ausbrüten vorgelegt, was auch ohne je irgend einige künstliche Wärme im Zimmer zu unterhalten, binnen kurzer Zeit mit fast allen Raupen geschah.

Für die ausgekrochenen Raupen wurden die von unveredelten Morus alba gepflükten Blätter vorgelegt und begierig gefressen, wobei sämmtliche Maulbeerbäume einen im Dreieke angelegten kleinen Bohnengarten, 1 — 2 Ellen von einander entfernt, umsäumten.

Als die Zeit zum Einspinnen gekommen war, so waren auch alle vorhandenen Maulbeerbäume fast ganz entblößt, und stellte man nun Behufs des Einspinnens zusammengefügte Quadraten von 4 bis 6 Zoll breiten Bretterstüken auf, welche von einer Seite zur andern, je 1 Zoll von einander entfernt, gezogene und befestigte Bindfadenreihen enthielten, zwischen welchen die Raupen sich einspinnen. Die gewonnene Seide war meistens gelb, und die darauf verwandten Unkosten beruhten blos auf die Benüzung des Zimmers und die Aushülfe eines Mannes, und die gewonnenen Cocons mochten zwei Viertel säcksisch ausfüllen. Zur bessern Blätterbenüzung hat man jezt in den vereinigten Staaten den Morus multicaulis zahlreich zu bauen begonnen. Bei der grossen sucht

Jahre zubrachte, welche, wenn auch oftmals von Unfällen und Entbehrungen getrübt, im Ganzen dennoch unter die angenehmsten Jahre meines Lebens zu rechnen sind. Die Unfälle ertrugen wir nach Möglichkeit, und Entbehrungen zu spotten lernten wir bald; ein Paar Beispiele der leztern mögen zur Unterhaltung des Lesers dienen, und sollen diesen Bericht schliessen.

Nachdem wir einen Theil des Bodens urbar gemacht hatten, und in den Besiz einer hinreichenden Menge Vieh und Geflügel gekommen waren, standen wir nicht in Gefahr, an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel zu leiden. Wir hatten Milch, Butter und Käse; wir schlachteten unser Rind und Schaf; wir jagden eine überflüssige Menge Geflügel auf; mit Glük baueten wir Kartoffeln, Kürbisse, Melonen, alle gewöhnliche eßbare Pflanzen, und einige in Europa unbekannte. Wir lernten von unsern holländisch-afrikanischen Nachbarn Seife und Lichter machen; aus den Häuten unserer Schafe und Ziegen bereiteten wir vermittelst der Mimosa-Rinde vortreffliches Leder, woraus wir Kleidungsstüke verfertigten, die in einem Lande voller dornigter Bäume und hoher Gräser sehr anwendbar sind. Was wir also kaufen mußten, waren nur Luxusartikel, als: Thee, Kaffee, Zuker, Wein, Gewürze und dergleichen. Gewöhnlich versahen wir uns

nach dem Seidenbau haben die Handelsgärtner Prince und Sohn in Flatbush auf der New-York gegenüberliegenden grossen Insel Long-Island (die lange Insel) in ihrem großartigen, vom Verfasser Dieses selbst besuchten Gartenetablissements, im Jahre 1838

400,000 Stük weiße Maulbeerbäume, das Stük zu einem halben Dollar oder 17 gr. — per Cocons verkauft.

Eine gute Methode, frühen Kopfsalat zu gewinnen.

Die gewöhnliche Weise, den Salat zu Köpfen zu ziehen, ist: den Samen auf ein Beet zu säen, und die daraus erwachsenen jungen Pflänzchen, nachdem sie mehrere Blätter gewonnen haben, in Reihen zu verpflanzen. Diese Methode hat folgende Unbequemlichkeiten und Nachtheile: 1) Wenn nicht eben regnigte Witterung herrscht, so muß die kränkelnde Pflanze oft begossen werden, um sie früh mit dem Erdreiche zu verbinden, und sie durch die Blätter zu erfrischen, indem die Wurzel oft erst nach 8 bis 10 Tagen Nahrung aus dem neuen Boden an sich zieht. 2) Die Kränklichkeit der Pflanzen lokt Würmer und Schneken herbei, und was diese übrig lassen, wirft der Maulwurf, der ihnen nachspürt, heraus. 3) Die Hize verbrennt sie häufig, und zu lang anhaltender Regen macht sie oft faul. 4) Hält die Umpflanzung den Wachsthum der Pflanzen wenigstens um 8, bei dürrem Wetter aber um 14 Tage auf. Das Umpflanzen macht, daß die Köpfe nicht lange dauern, sondern leicht, besonders wenn Dürre eintritt, in Blumen aufschiessen. 6) Das Säen, Pflanzen, Begiessen und Ausbessern fordert zu viel Zeit, und doch wird bei aller angewandten Mühe die Grösse der Pflanzen ungleich, und die Reihen verlieren das Ansehen. Um alle diese Nachtheile zu vermeiden, steke man drei oder vier gute Salatsamen nach der Schnur in der Entfernung von einander, als man die Pflanzen sezen würde, doch ja nur einen Viertels Zoll tief in die von der Natur oder Kunst angefeuchtete Erde. Haben die Pflanzen mehrere Blätter gewonnen, so schneide man sie bis auf die größten ab, und überlasse ihren Wachsthum allein der Natur. Sie verdorren bei der größten Hize nicht, bleiben vom Gewürm verschont, und werden also auch nicht so häufig vom Maulwurf aus ihrem Standort geworfen. Der so ungekünstelt erhaltene Salat köpft mit dem Wintersalate, und übertrifft diesen und selbst den ungepflanzten an Zartheit, Dauer und Festigkeit der Köpfe.

mit dergleichen Sachen aus der Kapstadt oder aus der Algoa Bay auf eine lange Zeit; allein einige Mal ging unser Vorrath, bevor ein neuer ankam, zu Ende, und wir befanden uns gänzlich ohne Thee, Kaffee und Zuker.

Einst mußten wir eine sehr fühlbare Entbehrung länger ertragen. Im Sommer 1822 wurden wir von einer starken Dürre heimgesucht, die mehrere Monate anhielt, und unsern Gärten und Feldern keinen kleinen Schaden zufügte. Wir hatten jedoch Sämereien in Vorrath, und konnten Früchte und manche andere Pflanzen entbehren; aber endlich versiegte auch unser kleiner Fluß, und obgleich wir für uns und unser Vieh in Teichen und Brunnen Wasser genug hatten, so standen doch alle Mühlen am Flusse still, unser Weizen konnte nicht gemahlen werden, und wir blieben ohne Brod. Da unsere Nachbarn sich beinahe in gleicher Lage befanden, so konnten wir solches weder borgen noch kaufen. Unsere holländisch-afrikanischen Nachbarn und unsere Hottentotten-Dienstboten benahmen sich dabei ganz gleichgiltig; sie sagten, sie könnten sehr gut einige Monate von Hammelfleische und gekochtem Korne leben. In der That leben in der dürren Gegend viele dieser Leute blos von Fleisch und Milch, ohne Brod und Pflanzen. Aber mit uns war es anders, wir fühlten die Entbehrung des Brodes, wie ein nothwendiges Bedürfniß. Ein Paar Wochen halfen wir uns dadurch, daß wir einen täglichen Vorrath auf unserer Kaffe-mühle mahlten, aber zulezt mußte auch dieses aufhören. Der eiserne Griff der Mühle brach einige Male; zwei Male machte ich ihn wieder zurecht, aber bei dem dritten Bruche vermochte meine Geschiklichkeit nichts, und wir wurden nun dahin gebracht, unser Korn in wenigen Körnern vermittelst eines runden Steines auf einem platten zu zerdrüken. Durch dieses langweilige Verfahren machten wir uns täglich ein Paar kleine Kuchen, bis wir aus einem entfernten Orte Mehl erhielten. Das war eine wirkliche Entbehrung; aber nach Allem muß ich hinzufügen, daß diese Kuchen, aus grobem Mehle gebaken, das aus zwischen zwei Steinen zerdrüktem Korne erhalten worden, und gelegentlich meine eigene Arbeit war, mir als das wohlschmekendste Brod vorkam, das ich jemals gegessen hatte."

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 46. 15. November 1840.

Die Gärten und Gartenanlagen in und um Hamburg.

Hamburgs Gärten und öffentliche Anlagen sind von der Art, daß sie sich nicht nur durch ihre reizende Lage und ihren Umfang, sondern auch durch die Kunst und den Geschmak, womit sie angelegt sind, vor denen so mancher anderer grossen Städte auszeichnen. Sie gewähren den hiesigen Bewohnern angenehmen Genuß und dem Fremden eine entzükende Ueberraschung.

Zuvörderst macht Referent den Leser, der Hamburgs Gegenden zu kennen lernen wünscht, auf die Wallanlagen aufmerksam. Diese um-geben beinahe die ganze Stadt, und nehmen ziemlich den Theil Hamburgs ein, der vor dem Kriege die Befestigungswerke ausmachte. Sie gehören daher zu den nächsten und unstreitig zu den angenehmsten Spazirgängen der Bewohner Hamburgs und Altona's.

Die Anlagen ziehen sich in breiter Ausdehnung innerhalb der Thore hin, und erstreken sich südöstlich vom Deichthore an bis nach der südwestlichen Seite der Stadt. Am Abhange längs der Anlagen befindet sich der mit der Außen- und Binnen-Alster in Verbindung stehende Stadtgraben, der einem sich friedlich dahin schlängelnden Strome gleicht, dessen Ufern mit den angemessensten Bäumen und Gesträuchen, als Trauerweiden, Eschen u. dgl. geschmakvoll umpflanzt sind. Auf den obern Wällen führen schattige Alleen und bequeme breite Wege den Promenirenden durch die herrlichen Anlagen, während sein Auge an den mannigfaltigen Nüancen des Laubgrüns und an der malerischen Aussicht sich entzükt. Die sehr gut geordneten Gesträuch-Gruppen sind mit schön prangenden und duftenden Blumen reichlich bekränzt. Die Rasenmatten sind mit dem schönsten Grün überzogen und die Kanten derselben scharf und egal gehalten. Die Krümmungen der Wege laufen in grossen Zirkelbogen und die schnellen Wendungen sind immer sanft abgerundet. Auch sind die Wege so angelegt, daß sie meist durch Gebüsche und nicht über lange Rasenstüke ohne Beschattung führen.

Die Massen der Holzarten sind sowohl nach Form der Bäume und Blätter, als auch nach der Farbe der Blüten und Blätter kontra-stirend zusammen gestellt. Man findet hier nicht

Nachrichten aus Frauendorf.

Wie hat man über Landbau vor 2000 Jahren geschrieben?

Virgil sang 36 Jahre vor Christi Geburt:

Früh im Lenz, wann dem grauen Gebirg die erfrorene Nässe
Niederschmelzt, und dem Weste die lokere Scholle sich auflös't;
Dann arbeite mir schon vor dem tief eindringenden Pfluge
Keichend der Stier, und es blinke die Schar in der Furche gescheuert.

Jene Saat vollendet sogar des geizigen Landmanns
Wünsche, die zweimal Sonn', und zweimal Kälte geduldet:
Voll sind ihm zum brechen mit Korn belastet die Speicher.
Doch nicht spalte mit Eisen ein unbekanntes Gefilde,
Ehe du sorgsam die Wind' und die ändernde Weise des Himmels
Auslernst, und die geerbte Natur und Pflege der Oerter:

etwa nur die gewöhnlichsten Baum- und Strauch-Arten zur Bepflanzung der Gruppen und Rasen-Pläze gewählt, sondern der Kenner vermißt auch die bessern Ziersträucher nicht, namentlich zeichnen sich die Elaeagnus angustifolius und latifolius mit ihren silberweißglänzenden Blättern aus, und bilden mit den rothbeerigen Trauben des Sambucus racemosa und Mespilus Cotoneaster einen schönen Kontrast. Im Vorgrunde stehen sehr gute Arten aus den Gattungen Berberis, Spartium, Potentilla, Hydrangea, Hypericum, Genista, Spiraea u. s. w. Diese alle geben dem Ganzen eine liebliche Ansicht, und Reinlichkeit und Ordnung, welche überall vorherrscht, vermehren den angenehmen Eindruk.

Gerne möchte Referent eine ausführliche Beschreibung dieser so vortrefflichen Anlagen dem geneigten Leser geben, da dieses aber viel zu weitläufig wäre, und eine blosse Beschreibung ohne gezeichneten Grundriß nicht genügend ist, beschränkt sich Referent nur auf Das, was dem Leser einigermassen von den hiesigen Gärten und Anlagen eine Idee zu geben vermag.

Unter die schönsten und vorzüglichsten Punkten der Wallanlagen gehört mit die Altmanns-Höhe (zum Gedächtniß des um den Wallgarten sehr verdienten, ohnlängst verstorbenen Kunst-Gärtners Altmann aus Bremen, so benannt) neben dem Steinthore. Sie erhebt sich bedeutend über die höchsten Punkte, und beherrscht daher die ganze Runde. Man genießt hier von allen Seiten die herrlichste Aussicht, und zwar von der westlichen, nach der Vorstadt St. Georg hin. Diese überaus freundliche Vorstadt bildet fast eine Stadt für sich, denn, wenn gleich zu Hamburg gehörend, so ist sie doch durch die breiten Wallanlagen und den dazwischen schlängelnden Stadtgraben getrennt. Sie liegt ganz im Grünen verborgen, und läßt nur ihren Thurm und helle Dächer hervorleuchten. Auf den andern Seiten der Altmannshöhe sieht man Hamburg mit seinen stolzen Thürmen, einen grossen Theil der Anlagen und die freundlichen Landsize der Reichen.

Ohnweit davon erblikt man noch eine nicht unbedeutende Anhöhe, von deren Fuß, nach der Gegend des Steinthors hin, längs dem sich dort bildenden südlichen Thal, eine Obstbaumpflanzung ausgeht, die durch eine geschüzte Lage ein fröhliches Gedeihen erhält. Eine ausgezeichnete von Pappeln besezte Kunststrasse zwischen der Stadt und den Schlangenwegen der Anlage führt dem Deich- und Steinthore vorbei nach der Lombards-Brüke, welche die beiden grossen Wasserspiegel der Binnen- und Aussen-Alster durchschneidet.

Von der Lombardsbrüke aus nach der Stadt-Seite zu, genießt man die Aussicht auf die beiden schönen Strassen, den alten und neuen Jungfernstieg, deren geschmakvolle Häuser wie ein lieblicher Kranz die Binnen-Alster umgeben.

Der Fremde, der von Hamburg eine bleibende Erinnerung mitnehmen will, der promenire hier zur Mittagszeit oder Abends auf und ab. Dann, wann die frische Kühlung von den Fluthen der Alster herweht, welches Leben reget sich in diesen beiden Strassen. Alt und Jung, der Reiche und der Arme begegnen sich hier unter den duftenden Linden, und theilen die Er-

Was dir jeglicher Boden gewährt, was jeglicher weigert.
Hier steigt üppig die Saat, dort heben sich glüklicher Trauben.
Anderswo Früchte des Baums, dort grünt ungeheissen die Grasung.
— — — — — Wohlan denn, ist dem Gefilde
Feist der Grund; dann gleich von den frühesten Monden des Jahres
Kehr' es um mit Stieren voll Kraft, daß die liegenden Schollen
Ganz der staubige Sommer mit reifen Sonnen durchkoche.
Aber gebricht's dem Aker an Fruchtbarkeit; dann wird genug seyn,
Gegen Arkturs Aufgang mit schonender Furche zu lokern:
Dort, daß dem fröhlichen Korn nicht schad' aufwucherndes Unkraut,
Hier, daß die wenige Nässe den mageren Sand nicht verlasse.
Gib ihm Wechsel der Jahr auch Frist den geschorenen Brachen,
Daß die ermüdete Flur durch Ausruhn Härte gewinne.
Oder sä, in anderm Gestirn, dort gelblichen Dinkel,

gözlichkeit. Jedes Auge, während das Ohr an der Musik sich berauscht, welche aus den auf dem Wasser erbauten Pavillons herüberthönt, ist auf den Spiegel der Alster gerichtet, der in reinster Klarheit der von der scheidenden Sonne vergoldeten Himmel, wiederstrahlt. Weisse Schwäne tauchen auf und nieder in die Purpurglut, und buntbeflaggte Gondeln, aus welchen jubelnder Gesang erschallt, tanzen den Bliken vorüber. Es wird dunkel, die glänzend erleuchteten Häuser nehmen sich nun in dem Wasser wie Feen-Schlösser aus, die von unzählbaren Edelsteinen funkeln und schimmern. Verfolgt man von der Lombardsbrüke aus die gerade Richtung, so kommt man durch die neugebaute Esplanade, die mit doppelten Baumreihen bepflanzt ist, weiter nach den Wallanlagen.

Gern gehet man langsam den durch Blumen führenden Wegen nach, bis man zu einem der schönsten Punkte, der Elbhöhe oder den sogenannten Stintfang, ohnweit des Millernthores gelangt. Von hier aus überblikt das Auge den breiten Elbstrom, aus welchem kleine grüne Inseln sich erheben, und den herrlichen Haven von majestätischen Schiffen aller Welttheile bedekt. *) Was sich in geringer Ferne in der klaren Fluth der Elbe spiegelt, ist das hochgelegene Altona, das an dem rechten Ufer gleichfalls einen Haven hat, in welchem man die bunten Flaggen wehen sieht.

Wendet man sich von hier zurük nach dem Dammthore zu, so wird man am jenseitigen Ufer des Stadtgrabens die aus verschiedenem Grün hellblinkenden Fenster der Gewächshäuser des botanischen Gartens gewahr, und eine sanfte Anhöhe, auf welcher sich die Stadtbaumschule wie ein junges Wäldchen ausnimmt. Unwillkürlich steht man still und läßt den Blik sich weiden an der Aussicht über den schönsten Theil der Stadt, die sich breit spiegelnde Alster und die blühenden Gärten hin, die wie ein Kranz denselben umgeben. Hierauf wendet man sich über eine steinerne Brüke durch das Dammthor dem botanischen Garten zu, in den Referent jezt einführen will.

Der botanische Garten, wie schon erwähnt, wird nur durch den Stadtgraben von den Wall-Anlagen getrennt, so daß er mit diesem harmonirend verbunden ist und in gleicher Richtung sich wendet. Er grenzt auf der östlichen Seite an die Stadtbaumschule und auf der nördlichen sowohl, als auch auf der westlichen wird er von den ausserhalblaufenden Alleen begrenzt. Seine Befriedigung ist eine niedrige Hagenbuchenheke, die durch die in halber Zirkelform gebildete Gartenthür den Eingang gestattet. Diese Thüre ist während der Arbeitsstunden für Jedermann offen und dankbar erkennen die Bewohner Hamburgs und die Fremden die Erlaubniß des freien Zutritts an einen Ort, der nicht allein Belehrung, sondern auch Erholung und durch den

*) Wahrlich, nichts ist imposanter, als den Wald von Masten zu sehen, hierher möchte Referent alle die Kleinmüthigen führen, aus deren Brust der frohe Lebens-Muth geflohen. Wie die Segel im Winde schwellen, so schwillt das Herz hier von Hoffnung und frischem Lebensmuth. Friedlich liegt Schiff an Schiff, und die bunten Wimpeln spielen im Abendroth! aber wer zählt die Stürme, mit welchen sie zu kämpfen gehabt und die Gefahren, aus welchen sie kaum entronnen! Mit dem braunen Matrosen, der gegen alle Elemente gekämpft, muß man reden, und man lernt sich seines Kleinmuths schämen, bei blossen Widerwärtigkeiten im Leben.

Wo du die Hülsenfrucht, die in klappernder Schote sich freuet,
Oder schmächtigen Wikenertrag und der herben Lupine
Brechliche Stengel zuvor aufhobst, und rauschende Waldung.
Denn es versengt Leinsaat die Gefild', es versengt sie der Haber,
Auch ausziehende Mohne, getränkt mit lethäischem Schlummer
Dennoch wird beim Wechsel die Arbeit leichter; wofern du
Nur das entkraftete Feld unverdrossen mit stärkendem Dünger
Sättigest, oder die Oede mit schmuziger Asche bestreuest.
Also ruh'n dir auch bei veränderter Frucht die Gefild' aus,
Ohne daß du den Zins der müssigen Brache verlierest.

Viel auch nüzet der Flur, wer die säumigen Klösse mit Karsten
Malmt, und weidene Flechten umherschleift: nicht unbelohnend
Schaut die blonde Ceres auf ihn vom hohen Olympos;
Auch wer des Brachgefildes emporgeworfene Rüken
Wiederum in die Breite durchwühlt mit gewendetem Pfluge,
Häufig die Erd' aufregt, und mit Zwang den Fluren gebietet.

lieblichsten Spaziergang und die herrlichste Aussicht, welche man sich nur wünschen kann, den schönsten Genuß gewährt. Deßhalb ist auch der botanische Garten so frequent besucht, besonders zur Abendzeit, wo die Nachtigallen, deren Lieblingsaufenthalt er ist, wetteifernd ihren Gesang erheben, und die mannigfaltigsten Blumen mit stärkern Düften die Lüfte würzen.

Hat sich das Auge an dem Schmelz und der Farbenpracht der Blumen satt gesehen, gern läßt man sich dann von den durch Grün und Blumen sich schlängelnden Wegen nach den Abhängen des Gartens fortziehen zu den Ruheplätzen, welche an dem Ufer des breiten, einem Fluß gleichenden Stadtgrabens angelegt sind, und von den Zweigen alter Trauerweiden beschattet werden. Wie bewegt auch das Gemüth seyn mag, das Gemurmel eines kleinen Wasserfalls in der Nähe, der Ruderschlag herbeigleitender Schwäne, die Musik, welche sich von der Stadt her, nach der man die Aussicht genießt, vernehmen läßt, der spielende Abendwind in den Zweigen der Hangebirken und Trauerweiden, muß das Gemüth zur Ruhe wiegen, und Alles weilt hier so gerne, bis der Abendstern sich in den Fluthen spiegelt und die Gloken der Thore an die Heimkehr mahnen. Morgen sehen wir uns hier wieder, rufen hier sich Freunde zu, und Tausende von den Bürgern Hamburgs kann der botanische Garten seine Stammgäste, die ihn täglich besuchen, nennen.

Der botanische Garten Hamburgs ist in der That eine Stiftung, die es werth, von ihrem ersten Ursprunge an beschrieben zu werden; doch da das hier zu weit führen würde, erlaubt sich Referent das Interessanteste, so weit ihn seine guten Quellen davon unterrichtet haben, mitzutheilen. Wie bekannt ist der Gründer desselben Professor Dr. Johann Christoph Georg Lehmann. In der Hoffnung, daß sein Plan zur Anlegung eines botanischen Gartens dereinst Beifall und Unterstüzung finden würde, erzog dieser thätige Mann in einem Garten, in der Vorstadt St. Georg gelegen, schon im Voraus Pflanzen für denselben, und groß war seine Freude, als 1820 der Senat der Stadt einen günstigen Beschluß faßte und er das Jahr darauf die feierliche Uebergabe des Plazes erhielt, auf welchem er nach seiner Einsicht und Erfahrung den botanischen Garten anlegen sollte.

Auf dem noch wüsten Plaze, der ungefähr 1330 Quadratruthen maß, pflanzte L. mit eigener Hand einen Baum, und rasch zum Werke schreitend, ließ er wenige Tage darauf die Pflanzen, welche er im Garten der Vorstadt erzogen, in den neuen Boden umiezen und die Garten-Arbeiten anfangen. Lehmanns Wunsch war es, den botanischen Garten gleichfalls zu den öffentlichen, vom Staate in Obhut genommenen Institute, gerechnet und vorzüglich in Verbindung mit dem akademischen Gymnasio gesezt zu sehen, doch blieben Das fürs erste nur fromme Wünsche. Es wurde vielmehr beschlossen, daß der botanische Garten nur als eine Privatunternehmung gelten solle, aber wie wenig erhebend auch Anfangs die Auspizien waren, die Theilnahme für das neue Institut wurde bald durch eine Schrift, welche Lehmann im Jahre 1822 unter dem Titel: „Bemerkungen über den neuangelegten bo-

Aber wie preis' ich ihn, der die Flur nach gestreuetem Samen
Rahe verfolgt, und die Haufen zerschlägt des zu feisten Gefildes!
Dann in die Saaten den Fluß einlenkt, und die folgenden Bäche;

Doch wie mühsamer Fleiß der Menschen und Stier' auch die Erde
Wendete, droht nicht minder strimonischer Kraniche Raubsucht,
Und unmässiger Gäns', auch bittre Cichorienfasern
Stören den Wachs und der Schatten verdumpft. Selbst wollte der Vater
Nicht zu leicht der Gefild' Anbau, und erregte die Aeker
Erst durch Kunst, mit Sorgen den Geist der Sterblichen schärfend,
Daß nicht starrte sein Reich in schwer betäubendem Schlummer.
Nie vor Jupiter bauten der Akerer Hände das Feuchtfeld;
Auch nicht Mahl noch Theilung durchschnitt die grosse Gemeinheit;
All' erwarben für Alle zugleich; und die Erde, da Niemand
Forderte strebte von selbst, willfähriger Alles zu tragen.

tanischen Garten vor dem Dammthore“ herausgab, so gesteigert, daß kurz darauf Professor Lehmann dem Vorstande einen Riß zu einem in zwei Theilen zu bauenden Winterhause vorlegen konnte, der auch Beifall und Genehmigung fand.

Worauf nun L. seine Gedanken wendete, war die Errichtung einer Gärtner-Lehranstalt, und auch dieser Wunsch sollte erfüllt werden. Er übernahm selbst mehrere Zweige des Unterrichts und sorgte dafür, daß ausserdem andere Lehrer die jungen Leute zu ihrem Ziele führen konnten. Die ersten Lehrlinge nach wohlbestandener Prüfung wurden 1823 entlassen und das Gedeihen der zwekmäßigen Anstalt erregt immer mehr Theilnahme, ja zieht selbst schon ausgelernte Gärtner herbei, die unentgeltlich ein Jahr und noch wohl darüber ihre Kräfte der Anstalt widmen, um den hiesigen botanischen Garten genau kennen zu lernen. Die Zusammenstellung der systematischen Ordnung, der im Freien ausdauernden Pflanzen und eine ausgedehnte Kultur der Offizinalpflanzen, machte bald eine Vergrösserung des Gartens wünschenswerth, und nachdem L. deßhalb eingekommen, erhielt der Garten im Herbst 1823 noch etwa 800 Quadratruthen Land eingeräumt, wie auch die Erlaubniß, neue Winterhäuser für die schnell zugenommenen Pflanzen der Gewächshäuser anzulegen, und was dem botanischen Garten gleichfalls sehr willkommen seyn mußte, war eine Summe, welche ein Freund der Botanik zur Anlegung eines Caldariums für solche Pflanzen, denen Wasserdünste zuträglich, anwies. Schnell ward durch Lehmanns Eifer Alles ins Werk gesezt, und damit es dem Institute an nichts fehle, sorgte er endlich für ein Herbarium, indem er einen Theil seines eigenen ausgezeichneten Herbariums, das an 30,000 Species zählt, dem Garten deponirte, deßgleichen eine kleine Bibliothek der besten Gartenschriften.

So hat denn durch die Thätigkeit Eines Mannes der botanische Garten Hamburgs einen Namen erhalten, der andern berühmten Anstalten der Art wenig nachsteht; ja Hamburgs botanischer Garten, in dem Professor L. die Verbindung der Stadt mit den entferntesten Völkern und Ländern zu benützen wußte, ist im Besiz von Pflanzen, die in europäischen Gärten noch Niemand vorher zu sehen bekommen. Das wurde auch zur größten Freude des Direktors von den 1830 zu Hamburg versammelten Naturforschern mit Auszeichnung anerkannt.

Kein geringes Verdienst um den botanischen Garten hat aber ausser dem Gründer desselben, ferner der Ingenieur und Kultivateur des Gartens, der Inspektor Ohlendorff, von dessen ausgezeichneter Geschiklichkeit und Sachkunde das Ganze wie das Einzelne Zeugniß gibt, und der längere Zeit in den botanischen Gärten zu Berlin, Wien, Paris, Kew u. s. w. sich Kenntnisse verschafft hat. Das gesunde und kräftige Ansehen der schönen Pflanzenexemplare, die Aufstellung und Ordnung derselben, die im Garten überall vorherrschende Reinlichkeit, die geschmakvollen englischen Anlagen und Gruppirungen, Alles bekundet den ausserordentlichen Gartenkünstler und erregt Achtung vor ihm. Gepflegt von seiner Hand, gedeihen in den Gewächshäusern die zartesten Pflanzen so herrlich, als ob sie

---

Ceres zuerst hat die Menschen, das Land mit Eisen zu kehren,
Angeführt, da bereits Hagäpfel und nährende Eicheln
Fehlten im heiligen Wald! und Kost Dodona versagte.
Bald auch rang das Getreide mit Kümmerniß: daß an den Halmen
Nagte der tückische Rost, und träg' im Gefilde die Distel
Starrete: matt entschwindet die Saat, ein gestachelter Wald steigt,
Kletten und Dorngesträuch, und in schön geordneten Aekern
Herrscht unseliger Lolch, und ein Schwarm des verwilderten Habers.
Wenn nicht immer die Flur von jätender Hake verfolgt wird,
Nicht ein Geräusch die Vögel zerscheucht, und des dumpfigen Feldes
Schatten die Hippe bezähmt, und Gelübd' herrufen den Regen;
Ach dann schaust du umsonst den grossen Haufen des Nachbars,
Schleichst in den Wald, und stillst mit erschütterter Eiche den Hunger.

Oftmals sah ich den Samen gestärkt durch Künste des Säers,

in ihrer tropischen Heimat sich befänden. Es würde zu weitläufig seyn, alle die Prachtstüke namhaft zu machen, welche die Gewächshäuser zieren, aber als solche, die wohl besondere Erwähnung verdienen, glaubt Referent nennen zu müssen. Encephalartos (Zamia) Altensteinii, E. Lehmannii. E. caffer, E. Friederici Guilielmi, E. longifolius, Testutinaria montana, T. Elephantopos, T. rupicola und sylvatica, Brownia grandiceps, Mammillaria acanthophlegma, Laechostoma monteidense, Cypella Herberti, Jenkinsonia antidisenterica Eckl., Polygala umbellata Eckl., Pelargonium rapaceum, Lambertia echinata, Scottia dentata, eine grosse Auswahl von Cacteen, darunter C. senilis, ein neues Genus mit zwei Arten Ohlendorffia procumbens Lehm. und O. roesulata Nees ab Esemb., so wie grosse Exemplare von Rhododendron campanulatum und die seltenen Arten dieser Gattung von R. Ataclarense, R. Smiethii.

Die Stadt, diese herrliche Anstalt, wie sie es verdient, würdigend, faßte endlich 1832 den Entschluß, sie aus dem Staatsschaze zu unterstüzen, den übrigen öffentlichen Unterrichtsanstalten beizuzählen und sie unter Leitung des Scholarchiats zu stellen, so daß vom Jahre 1833 an dasselbe, in Verbindung mit dem Direktor, die Aufsicht darüber führt. Auch wird der Garten mit von dem bedeutenden Absaze der Pflanzen unterhalten, von deren Reichhaltigkeit ein 142 Seiten starker Doubletten-Katalog Zeugniß gibt. Auch enthält das Delectus seminum beinahe an 900 Arten mit sehr guten Charakteristiken versehen, auf welchem jährlich Sämereien der annuellen Pflanzen sich befinden, die zum Austausche für den botanischen Garten gebraucht werden.

Um die übrigen Gärten und sonstigen Anlagen Hamburgs kennen zu lernen, begibt man sich auf dem Wege nach Harvstehude, welches mit einer reizenden englischen Baum- und Gartenpartie (der Lieblingsaufenthalt des bekannten Dichters Hagedorn) versehen ist. Man genießt hier die Aussicht über die freundliche Alster, an welcher ausgezeichnete Gärten gelegen. Von diesen verdienen die Handelsgärten der Herren Böckmann und Schütze Erwähnung, wegen ihrer bemerkenswerthen Kultur. In ersterem findet man Baumschulen, die zu den vorzüglichsten Deutschlands gehören. Auch trifft man hier gut eingerichtete Gewächshäuser, die vorzüglich mit bedeutenden Collektionen schöner Pelargonien, Camellien und Eriken gefüllt sind. Auch ist das Assortiment der Blumenzwiebeln, so wie die Sammlung der Georginen in herrlichen Varietäten groß und bedeutend. In der Kunst- und Handelsgärtnerei des Herrn Schütze trifft man größtentheils Topfgewächse von allen Gattungen und Arten an, die eine lange Reihe Gewächshäuser und Treibkasten füllen. Im freien Lande sieht man ausländische Stauden, die systematisch geordnet und mit Etiquetten versehen sind. Auch in dieser Handelsgärtnerei ist Alles in der besten Ordnung anzutreffen, und kann man zu jeder Jahreszeit die besten ausländischen Pflanzen in der schönsten und vollkommensten Blüte billig zu Kauf bekommen. Der Kunst- und Handels-Gärtner Herr Schütze ist einer der umsichtigsten und thätigsten Geschäftsmänner, der keine Ko-

Und zuvor mit Salpeter getränkt und schwärzlichem Oel-Schaum:
Daß von grösserer Frucht die täuschende Schote sich füllte,
Und das Gemüs', auch an mässiger Glut, schnell mürbe zerquölle.
Selbst die gewähltere Saat, mit Arbeit lange gemustert,
Sah ich dennoch entarten, wenn menschliche Mühe nicht jährlich
Grösseres nur mit der Hand auslas. So stürzt durch das Schiksal
Alles zum Schlimmeren fort, und entflieht ausgleitend den Rükweg.

Wog dem Tag' und dem Schlaf gleich schwebende Stunden die Wage
Und zertheilt in der Mitte für Licht und Schatten den Umkreis;
Treibt dann, Männer, die Stiere zum Werk: streut Gerst' in die Ebnen,
Bis zum äussersten Regen des ungebändigten Winters.
Auch den Samen des Leins, und den Mohn der Herrscherin Ceres
Eile zu deken mit Erd', und sogleich nun dränge die Pflug-Schaar,

ken scheut, wo es die Vervollständigung seiner Gärtnerei gilt.

Nach Harvstehude verdient Eppendorf, ein romantisch gelegenes Dorf, genannt zu werden. Es umfaßt viele der reizendsten Landsize und Gärten reicher Hamburger, von denen Referent nur die der Herren Dankert und Knauer nambaft machen will. Alsdann verdient Erwähnung der Garten des Herrn Dr. Abendroth zur hohen Luft gelegen, der zwar nicht von bedeutendem Umfange, aber einer der nettesten und geschmakvollsten unserer Umgebung ist; vorzüglich schön macht sich die Anlage einer kleinen Wasserpartie, über welche eine geschmakvolle Brüke führt, wo Trauerweiden die Ufer umstehen und ihre Zweige träumerisch ins Wasser senken.

Die Glashäuser sind mit eben so viel Geschmak wie Sachkenntniß angelegt, so wie auch die Treibbeete. Es sind hier Ananas und allerlei exotische Topfgewächse vorhanden. Auch ein ziemlich grosser Küchengarten findet sich hier und liefert die feinsten und trefflichsten Gemüsearten. Referent glaubt nun, ehe er sein Thema weiter verfolgt, noch der neuen Park-Anlage gedenken zu müssen, die unter der sachkundigen Leitung des Inspektors Ohlendorff, von der Grindel-Allee aus, bis Eimsbüttel auf der Sternschanze beschafft, und wohl binnen zwei Jahren vollendet dem Publikum in vollem Glanze übergeben werden wird. Referent kann dabei nur bedauern, dann, wenn nicht der Zufall ihn besonders begünstigt, das Resultat einer so wakern Thätigkeit nicht mit begrüssen zu können.

Jezt ist Eimsbüttels zu erwähnen. Dieß ist ein weitläufiges, mit zahlreichen eleganten und geschmakvollen Gärten, Parks und Landhäuser geschmüktes Dorf. Den angenehmsten Aufenthalt hier gewährt Heuß-Hof, das einen köstlichen, parkähnlichen Garten enthält. Der obere Ausgang dieses Gartens führt in den eben so schönen als erquikenden Park, dem ehemalig stadtberühmten Eimsbüttler Wäldchen, Holz genannt, und der Besuch desselben wird von dem jezigen humanen Besizer Herrn Patow mit dankenswerther Liberalität gerne gestattet.

(Fortsezung folgt.)

Beschleunigung des Blühens der Zwiebel-Gewächse in Gläsern oder Blumentöpfen.

Zehn Loth Salpeter, 4 Loth Kochsalz und zwei Loth Zuker löse man bei gelinder Wärme in zwei Pfund Regenwasser auf. Die Anwendung dieses Salzwassers zu vorbesagtem Zweke ist: daß man Blumenzwiebeln in Gläser mit Wasser gefüllt, oder in Grastöpfen mit guter Dammerde gefüllt, täglich einen kleinen Ersaz für das verdunstete Wasser davon gibt, entweder durch Begiessen der Erde in den Töpfen, Auffüllen des Wassers in den Blumengläsern, oder: man füllt die Untersezschalen damit an. Es wird hierdurch die Eigenheit der Sümpfe, welche die Zwiebeln in stets feuchtem Zustande erhalten, künstlich ersezt, und dadurch der schnellere vollkommnere Wachsthum bezwekt.

Eine Riesenpflanze.

In der Nähe des Dorfes Turmero in Venezuela in Südamerika traf Humboldt eine Art

---

Weil es der trokene Boden vergönnt, und die Wolke noch hänget.
Bohnen im Lenz gesä't; dich, medischer Klee, auch empfähet
Dann die gelokerte Furch', und es kehrt der Hirse Bestellung;
Wenn der schimmernde Stier das Jahr mit goldenen Hörnern
Oeffnet, und weichend der Hund dem drohenden Sterne hinabsinkt.
Wo du zur Weizenernte jedoch und kräftigem Dinkel
Durcharbeitest die Flur, und allein um Aehren dich kümmerst;
Laß zuvor in der Frühe die Atlantiden sich bergen,
Und den gnossischen Stern hinflieh'n der funkelnden Krone,
Eh' du des Samens Schuld den Furchen vertraust, und der Erde
Mit voreilendem Zwang' aufdringst die Hoffnung des Jahres.
Mancher begann, eh' nieder sich Maja senkte; doch solchen
Trog die erwartete Saat, mit nichtigem Haber ihn täuschend.
Aber gefällt dir's, Wiken zu bau'n und gemeine Faselen,
Und verachtest du nicht pelusischer Linsen Erziehung;
Nicht undeutlich ermahnt dich der Untergang des Bootes,
Dann beginn, und dehne die Saat in die Mitte des Reifes.
Wenn einst frostiger Regen daheim den Akerer aufhält;

von Mimosen, deren Zweige einen Umfang von 576 f. Fuß hatten. Die Zweige breiten sich wie ein grosser Regenschirm aus, neigen sich zur Erde, bleiben aber 12 — 15 Fuß davon entfernt. Der Durchmesser der Krone betrug 186 — 192 Fuß. Die ersten Eroberer von Amerika sollen den Baum schon in demselben Zustande gefunden haben, in dem man ihn gegenwärtig sieht. Z.

Fabrikation von Wein, Branntwein und Essig aus Heidelbeeren.

Im belgischen Luxemburg, zu St. Hubert, werden jezt Versuche im Grossen mit der Fabrizirung von Wein, Branntwein und Essig aus dem Vaccinium Myrtillus gemacht. Der schwedische und der amerikanische Gesandte haben einen Bericht über diese Entdekung in ihre Heimat gesendet, wo, wie überall, die genannte Pflanze wildwachsend häufig vorkommt.

Eingemachter Kalmus.

Junge dike Kalmuswurzeln werden geschält, in schräge Scheiben von der Stärke eines Fingers geschnitten, und in Wasser, das etwas gestossenen Alaun enthält, recht weich gekocht. Dann legt man sie einen Tag lang in kaltes Wasser, gießt dieß ab, schüttet sie in ein Glas oder einen Steintopf und gießt geläuterten Zuker, ein Pfund auf ein Pfund Kalmus, darüber. Am dritten Tage wird der Zuker etwas stärker gekocht, eben so am vierten, fünften und sechsten Tage, an welchem leztern der Kalmus einigemal mit aufgekocht und gut geschäumt wird. Endlich thut man ihn in Gläser, und bindet diese nach dem Erkalten zu.

Borragen in Zuker.

Man nimmt blaue Borragenblumen und schneidet mit einer Scheere die schwarzen Buzen davon ab, zerstößt sie in einem Serpentinstein-Mörser mit einem hölzernen Stössel, thut zu 8 Loth der gestossenen Blumen dreiviertel Pfund gestossenen Zuker, mischt beides gut unter einander und stellt es in die Sonne zum Destilliren.

Citronen- oder Bergamottenöl zu machen.

Man füllt mit schon angefaulten Citronen einen Topf an, und sucht das fernere Faulen zu befördern; durch diese Gährung wird die Scheidung der öligen von den andern wässerigen Theilen bewirkt. Man bringt dann den ganzen Vorrath in eine Blase, gießt eine hinlängliche Menge Wasser dazu, und zieht das Oel davon ab.

Manches, was bald zu beschleunigen wär' am heiteren Himmel,
Schafft er mit reiferem Fleiß. Er schärft vorhämmernd des Pfluges
Stumpfen Zahn; er höhlt sich Nachen und Trog aus dem Baumstamm;
Zeichen auch prägt er dem Vieh, und die Zahl der Haufen Getreides.
Andere spizen sich Pfähl' und zweigehörnte Gabeln,
Oder bereiten der Reb' amerinische Weiden zur Fessel.
Jezt geschmeidige Körb' aus Brombeerranken geflochten;
Jezt die Frucht am Feuer gedörrt und mit Steinen gemalmet!
Denn auch an festlichen Tagen vergönnt uns mancherlei Uebung
Religion und Gesez. Den Bach zu lenken verbietet
Keines Gottes Gebrauch, die Saat mit Gehege zu sichern,
Hinterlist dem Gevögel zu baun, zu verbrennen den Dornbusch,
Und die blökende Heerd' im heilsamen Bache zu baden.
Oftmals lastet mit Oel dem langsamen Esel die Schultern
Oder gemeinerem Obste sein Herr, und bringet den Mühlstein
Oder den Klumpen des Pechs von der Stadt heimkehrend zur Wirthschaft.
Während der Kälte geneußt des Erworbenen gerne der Landmann,
Froh mit der Nachbarschaft umgehende Schmäuse besorgend.
Festlich ruft der Winter zur Lust, und zerstreuet die Sorgen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Pasau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.
XVIII. Jahrgang. Nro. 47. 22. November 1840.

Die Gärten und Gartenanlagen in und um Hamburg.

(Fortsetzung.)

Geht man von Hamburg aus vors Steinthor, so verdient das Tivoli in St. Georg ganz besonderer Erwähnung. Die Lage dieses Etablissements bietet nicht nur von der Terrasse eine der reizendsten Aussichten, sondern es ist auch der einzige Belustigungsort in der Umgegend, wo man für ein auffallend billiges Sommer-Abonnement oder Eintrittsgeld, Lustbarkeiten aller Art in geschmakreicher Abwechslung geniessen kann. Schade nur, daß diverse Gesinnungen, die von der Nächstenliebe eben so weit, wie Hamburg und Patagonien (wo bekanntlich die Herren Menschenfresser wohnen) von einander entfernt sind, die vollkommene Aussicht auf die herrliche Umgebung gleichsam wie eine Mauer sperren, die man zwischen dem Zuschauer eines Panorama's und diesem ziehen wollte, und doch verlangen, ersterer sollte in Verwunderung ausbrechen.

Der anmuthige Garten enthält in seiner Mitte die eigentliche Bühne, welche bekanntlich an jedem Spieltage ein zahlreiches Publikum unter Gottes freiem Himmel vor sich versammelt. Die Besizer des Etablissements sind die Herren Maurice u. Comp., Franzosen, jedoch durch liebenswürdiges, umsichtiges Benehmen gegen die Besucher, längst in die vollkommenste Gunst derselben eingebürgert.

Seit einigen Jahren ist mit der Anstalt der vielbesuchte Wintergarten verbunden worden. Man betritt zuerst einen mit immergrünen Bäumen gezierten, eleganten Vorsaal, wovon eine breite Treppe mehrere Stufen hinab in einen grossen, geschmakvoll gezierten Salon führt, in welchem man unter zwei Reihen mächtiger Orangenbäume, die hier ungestört blühen und eine Menge Früchte tragen, vorzüglich Sonntags Vor- und Nachmittags eine Schaar fröhlicher Gruppen erblikt, während vom Orchester liebliche Weisen ertönen. Aus diesem Salon gelangt man in das eigentliche Treibhaus, wo man an beiden Seiten des Eingangs Pflanzen-Pyramiden sieht und wahrhaft überrascht wird, durch die Gruppen von Palmen, Salvia splendens und einem Kranze von Primula praenitens, welcher den grossen Spiegel umgibt, der die Mitte der Façade bedekt. Vom Hause längs

Nachrichten aus Frauendorf.

Die Scenen der Natur im Herbste.

Es ist ein erhebender Gedanke, daß unsere Herzen bei den Scenen der Natur harmonisch empfinden können, bei den Vergnügungen der Kunst und des Luxus sind die Menschen auch ihren besondern Lieblingsneigungen getheilt. Die Freuden durch die Betrachtung der Schöpfung sind allein diejenigen, in welchen unserer Aller Empfindung sich vereinigen. Und eben dieß macht vorzüglich den unaussprechlichen Reiz des Genusses der schönen Natur aus, daß uns bei jeder Erscheinung, die uns hier zur Bewunderung und Rührung hinreißt, zugleich das Bewußtseyn begleitet, daß diese Gefühle allgemeine Gefühle für die ganze Menschheit sind, daß sie uns jene edle Verbrüde-

den Wänden rankt sich die schöne Cobaea scandens, zu den Treibhausfenstern hinauf, gleichsam als wolle sie alle mit ihren blauen glokenartigen Blumen überschütten und jeden mit ihren Ranken festhalten. Man gibt sich hier gefangen, doppelt gefangen, wenn aus den Pflanzen-Gruppen neugierige, fragende, fröhliche Mädchenaugen uns entgegen leuchten und uns mit einem Zauberkreis umgeben, davon wir nicht zu entfliehen vermögen. Hier die Agave americana, dort die Eriken und Rosen, hier die Cacteen, von denen man im Herbst den Cactus grandiflorus blühen sieht, dort die Palmen, als Zamia horrida und caffra, Chamaerops humilis, Cicas revoluta und circinalis. Alles dieß nöthigt der Bewunderung immer neue Exklamationen ab.

Manchem Fremden, der noch nicht tropische Gewächse gesehen, erscheinen besonders jene Riesenknollen vor den Fenstern merkwürdig, die wie Korkmassen oder verwitterte Steine aussehen und deren schlanke Zweige mit schönem grünen Laub, fremdartige, gar nicht dahin gehörende Pflanzen zu seyn scheinen. Referent meint nemlich die Testudinaria montana und T. Elephantopos.

Ferner verdienen noch erwähnt zu werden: Das Zukerrohr, der Kaffeebaum und der edle Lorbeer, so wie der Gummi-Elasticumbaum. Man findet hier mehr als 400 Stük hochstämmige Orangenbäume, unter denen 20 bis 24 Stük Exemplare von 160 bis 180 Jahren Alter befindlich, die aus dem ehemaligen Brühl'schen Garten zu Dresden herstammen. Noch besonders bemerkt muß eine Riesen-Camellia werden, die mit ihren 4 bis 500 Blütenknospen (einfach roth) nur der Frühlingssonne wartet, um alle übrigen Pflanzen zu verdrängen, alsdann dort jenes Viburnum Tinus mit seinen entfalteten Blüten, oder dort die Acacia undulata, unter deren Kronen es sich herrlich z. B. von Liebe flüstern läßt. Kehret man zu verschiedenen Zeiten hier wieder, so findet man eine Camellien-Ausstellung oder einen Flor der Anthemis-Arten und der Hyazinthen.

Herr Maurice verfolgt seinen Plan, dieß Etablissement dem Publikum zu einem genußreichen, lieben Aufenthalt zu machen, das muß man gestehen, mit grossem Fleiß und grosser Ausdauer, und hat schon jezt die Aufgabe, dem Zeitgeschmak und dem Bedürfniß zu genügen, glänzend, aber auch verdientermassen zu seinem Vortheile gelöst.

Der durch St. Georg führende, späterhin sehr interessante Weg gerade aus, führt uns nach den Dörfern Ham und Horn, wo man viele geschmakvolle Landsize mit zierlichen Gärten findet. Von denen in Ham verdient vor Allen auszeichnende Erwähnung: der freundliche Garten des Herrn Edward Steer im englischen Parkstyl, circa 1870 Quadratruthen groß. Geschlängelte Fußwege durchschneiden den grossen sogenannten Plaisure-ground, der mit einzeln stehenden Bäumen und immergrünen Gewächs-Partieen versehen ist. Inmitten des Gartens befinden sich die Gewächshäuser, mit ihrer Fronte der Landstrasse parallel laufend, wodurch derselbe in zwei Hauptpartieen geschieden ist. Im hintern Theil des Gartens befindet sich ein vortrefflicher Gemüsegarten, in welchem besonders Rosenkohl, Scorzoneren, frühe grosse Schlangen-

---

rung verbürgen, die uns Alle, vom Könige bis zum Bettler, unauflöslich zusammen ketten sollte. Euer Aller Herzen, ruft gleichsam die Natur den Menschen zu: sind mein, meine Zauber beherrschen euch Alle, keiner von euch kann mir Thränen der Bewunderung oder Wehmuth versagen, wenn ich sie fordere. Der empfindsame Mensch hört ihre Stimme, er verabscheuet die rauschenden Wollüste der Welt bei ihren einfachen, und sich immer erneuernden Freuden, und während er in der Stille der Einsamkeit sich ihnen hingibt, opfert er zugleich im süssen Drange sympathetischer Gefühle — der Menschheit.

Die Natur, die uns in den holden Tagen des Frühlings Hoffnungen des Segens und der Unsterblichkeit entgegen lachte, die uns in der überall verbreiteten unermeßlichen Pracht des Sommers bezauberte, diese Natur legt im Herbste ihren Schmuk ab, und die Reize, die unsere Herzen heben, werden nun bald verschwunden seyn. Wer kann diese allgemeine Verwandlung rings umher,

Gurken, Artischoken, Erdbeeren und die vorzüglichsten englischen Gemüse kultivirt werden. Begrenzt wird die nördliche Seite des Gartens durch eine hohe Wand, die mit Pfirschen, Kirschen, Wein ꝛc. bekleidet ist.

Besonders sind es die immergrünen Gewächse, die diesen Garten vor Allen der Umgegend auszeichnen und sich der größten Vorliebe und sorgfältigsten Pflege des Besizers erfreuen. So fand Referent u. a. die Boskets in grosser Anzahl verziert mit Prunus Laurocerasus C., Cupressus bacciformis W. und sempervirens L., hibernica und canadensis W., in vielen Varietäten, Buxus sempervirens, deßgleichen Ilex aquifolium L. u. s. w. Auf einer beträchtlichen Rasenfläche gewahrte Referent u. a. auch noch immergrüne Gruppen, die aus den ausgewähltesten Arten der Rhododendron, Azaleen, Andromeden ꝛc. in einer Menge von Varietäten bestanden. Unter den schönen und seltenen Sträuchen und Bäumen zeigten sich dem Referenten, im Garten geschmakvoll vertheilt, u. a. der Liriodendron Tulipifera L., die Magnolia conspicua Sal, so wie Acacia tetragona W., hochstämmig gezogene Cytisus capitatus Jacq. und nigricans L., ferner Berberis lutea R. et P., Seringia platyphylla Gay., und viele andere, deren Aufzählung hier zu weitläufig wäre.

In wahrhaft ausgesuchten Varietäten fand der Berichterstatter Obstbäume, sowohl von Kern- als Steinfrüchten, und das gesunde, kräftige Aussehen derselben liessen ihn eine ersprießliche Ernte hoffen. Sich selbst überlassen und kräftig sich entwikelt, bietet sich dem Beschauer das fröhliche Bild einer Alpen-Vegetation auf der Anlage eines Steinberges in der Nähe eines geformten Teiches, der in der Mitte des Gartens befindlich ist. Das Auge wird entzükt von den üppig sich hervordrängenden Species der Sempervieen, Gentianen, Saxifragen, Verbascum ꝛc., worunter man noch die Sedum anopetalum C., reflexum L., Vinca herbacea K., pusilla L., und major L., Menziesia polifolia J., und pilosa J., Oxalis Acetosella L., Potentilla petraea W., fragiformis W., opaca L., frigida V., recta L., verna L., u. s. w. bewundert. Auch grüne Laubzierden von Aspidien, Polypodien und sonstigen Exemplaren größerer Farrenkräuter, so wie eine freundliche Gruppe Scolopendrium officinarum Sm., an deren Flor Kunst und Natur gleichen Antheil haben, gereichen dieser Anlage zum Schmuk.

Bevor wir nun zum Referat über die Gewächshäuser schreiten, erwähnen wir noch des in einer Menge kleiner Rabatten und Beete getheilten, in ächt englischem Geschmak angelegten lieblichen Blumengartens, worin sich vor Allem ein schönes Beet hochstämmiger Rosen und die ausgesuchtesten Varietäten von Stiefmütterchen, deßgleichen eine Auswahl meist englischer Varietäten von Georginen vorfinden.

In doppelter Reihe gegen Süden liegen nun die mit seltener Vorliebe vom Besizer unterhaltenen Gewächs- und Treibhäuser. Das Cap, vorzüglich Neuholland wird hier auf das Einnehmendste durch vorzügliche Exemplare seiner Pflanzenproduktion repräsentirt, auch Calceolarien, Camellien, Chrysanthemum etc. bieten sich hier in guten Sammlungen dar.

---

wer diese allmählige Entrükung von tausend rührenden Scenen betrachten, ohne in die Stimmung der Schwermuth überzugehen, eine Schwermuth, die doch zugleich so süß ist, daß ein zartes und lauteres Herz sie gewiß nicht selbst gegen die Wonne des Frühlings austauscht. Oder sagt mir, die ihr Menschen seyd, wie ich: was ist euer Gefühl, wenn ihr jene wüsten Felder, jene blumenleeren Wiesen, jene Haine, welche ihr Laub und ihre schwärmerischen Schatten verlieren, vor euch seht, wenn ihr das Wehen dieser rauhen Winde empfindet, die mit den Trümmern der Schönheit ein muthwilliges Spiel treiben; es ist nicht das Gefühl einer interessanten Trauer über den Verlust von Scenen, die euch auf eine so edle Weise rührten? Zittert euer Herz nicht voll süßer Wehmuth, daß ihr Freuden das Lebewohl sagen müßt, die ihm so nahe verwandt sind? Ja! so fühlt ihr Alle, das sagt mir das Bewußtseyn, daß wir Menschen sind, unsere Herzen begegnen sich auch in diesen Scenen der Natur.

Zwei großartige Weintreibhäuser sind zur Seite des Kalthauses belegen und bieten überraschende Ansichten, so wie auch nach der Versicherung des Cicerone die Weinlese fast immer ein ergibiges Resultat liefert. Durch ihre Seltenheit und Schönheit zeichnen sich daneben einige Warmhauspflanzen aus, zu deren Kultur die Weintreibhäuser zugleich mitbenuzt werden. Wir nennen dem Pflanzenfreund davon nur: Musa coccinea A., Ruellia elegans P., Melastoma holosericeum L., Pitcarnia bromelifolia A., so wie von Orchideen Oncidium flexuosum K., Neottia speciosa J., Bletia Tankervilliae Br. An der hintern Frontseite des Gartens befindet sich noch ein grosses Ananas-Haus, welches sehr zwekmäßig durch Wasser- und Kanalheizung temperirt wird. Indeß bedauert Referent, sich hier auf eine ausführlichere Beschreibung der innern und äussern Einrichtung nicht einlassen zu können, nur will er noch des tüchtigen englischen Gärtners, Herrn Bloare, erwähnen, der dem Ganzen lobenswerth vorsteht.

In Horn finden wir u. A. die ausgezeichnete Gartenanlage im Besiz des Herrn Senator Merk. Er ist zwar nicht groß, aber sehr nett und geschmakvoll gehalten. Von der Veranda des in Mitten des Gartens gelegenen reichen und zwekmässigen Wohngebäudes bietet sich dem Beschauer eine anmuthige Fernsicht auf das den Werder einnehmenden Wiesenland und über jenes hinaus über die Bille und Elbe bis zu den Anhöhen jenseits der lezteren. Fuchsien, Levkojen, Petunien ꝛc. auf grünem Grunde rangirt, befinden sich zu beiden Seiten jener Veranda, wie sich auch das schöne Tropaeolum peregrinum lieblich um die Stäbe derselben zieht. Man findet hier im Freien gute Landrosen, ferner eine wohleingerichtete und ziemlich grosse Weintreiberei, ein grosses Gewächshaus mit Warmhauspflanzen, einen Orangeriesalon, Neuholländerpflanzen ꝛc., ein Ananashaus und eine vortreffliche Orchideensammlung, die zum Theil aus Mexiko und Carraccas abstammt, worunter viel Neues. Ein eigenes Orchideenhaus von 35 — 40 Fuß Länge, circa 20 Fuß Tiefe und 15 — 17 Fuß Höhe hat ein abgerundetes, aus eisernen Sparren bestehendes Dach, und ist mit drei Fuß hohen Vorderfenstern versehen. An der Hinterwand des Hauses befindet sich ein gemauertes grosses Lohbeet, das in drei Abtheilungen zerfällt, von denen die mittlere ein Gefäß zur Aufnahme tropischer Wasserpflanzen enthält, die beiden andern sind mit Orchideen besezt. Zur Aufnahme anderer tropischer Gewächse läuft rings um das Beet ein breites Bort. Die Erwärmung des Hauses geschieht mittelst doppelter, mit heissem Wasser erwärmter starker Gußeisenröhren. Zur Gemüsetreiberei sind circa 30 Fenster der Mistbeete bestimmt und ein Sommerkasten von 10 Fenstern zur Erziehung exotischer Pflanzen schließt die Treiberei. Die übrigen, mit Akazien, Elichrysen, Euphorbien, Topfrosen, Pimeleen, Rhododendron, Fuchsien, Banksien, Azaleen, Calceolarien, Coronien, Amaryllen, Cacteen, Passifloren, Gesnerien, Eriken, Gnaphalien, Melaleuken, Polygalien ꝛc. gefüllten Garten-, Gewächs- und Treibhäuser sind überdem sehr ordentlich und sauber gehalten. Auch das Georginen-Sortiment enthält die neuesten und beliebtesten Varietäten. Der Name des sehr geschikten Gärtners ist Dietzel.

Die Gefühle, welche uns in dieser Jahreszeit rühren, stehen im innigsten Zusammenhange mit grossen, für die ganze Menschheit wichtigen Ideen. Die Natur spricht in allen ihren Auftritten zu unserer Vernunft: sie leiht dem bescheidenen Veilchen, und der lachenden Rose Stimmen, bei welchen schlafende Vorstellungen unsers Geistes erwachen; auch diese Zerstörung hat ihre Sprache. Aus dem Rauschen jener Winde, und dem Rasseln des gefallenen Laubes tönt unserem Herzen ein höherer Ruf entgegen, dem es nicht widerstehen kann. Laßt uns ihm ein wachsames, treues Gehör widmen, und die Gedanken mit Rührung verfolgen, auf welche uns diese melancholischen Erscheinungen hinleiten. O, ihr ahnet schon! wohin sie uns führen, ahnet, daß es die grossen Gedanken von Tugend, Unsterblichkeit und Gott sind. Geht dann mit mir an der Hand der Natur diesen Gedanken entgegen, vereiniget euch mit mir zu einer Feier des Herbstes, wie sie des Menschen würdig ist.

Zur rechten Seite von Ham und Horn, dicht daneben erstrekt sich längs der mäandeisch-lieblich sich schlängelnden Bille das davon sogenannte Billwärder. Hier sind die Gärten zum Theil noch in Le Notre's Styl, Rococo, mit den dichten, glatt unter der Scheere gehaltenen Heken, in geraden Linien durchzogen und mit dem Zopfs in der Gartenkunst, altfränkische Buchsbaumfiguren &c., ausstaffirt. Indeß sind seit der Restauration der Gartenumgebungen Hamburgs, schon mehrere Landsize im englischen Park-Styl angelegt und die reiche, kräftige Vegetation in dieser weiten Niederung macht den Billwärder ebenfalls höchst angenehm, so wie man von der Anhöhe bei Ham und Horn eine wahrhaft entzükende Aussicht darüber geniesst.

Linker Hand von St. Georg aus führt die Strasse nach Wandsbeck, einem holsteinischen Markt-fleken, mit einem der gräflich Schimmelmann'schen Familie gehörigen Schlosse, nebst einem reizenden, in einem herrlichen kleinen Gehölz ausgehenden Park, der leider aber sehr vernachlässigt ist. Jenes Gehölz wird bald das Monument von Matthias Claudius, dem Dichter so manchen kräftigen Volksliedes, umschliessen. Dankbarkeit votirte bereits die dazu erforderliche Summe und am 21. August d. J. ward der Grundstein unter allerlei Feierlichkeiten gelegt.

Wenden wir uns jezt zu den ausser dem Millernthor gelegenen Gärten. Begibt man sich von Hamburg aus nach der freundlichen Nachbarstadt Altona, so gelangt man, vollends wenn uns die Herren Basson und Comp. mit ihren eleganten Omnibus in Gesellschaft vom Zufall darin vereinter liebenswürdiger Damen, schnell über das theilweise sehr holperige Strassenpflaster hinweg geholfen haben, zu einer der großartigsten Promenaden, der sogenannten Palmaille. Diese schnurgerade, regelmässige und ungemein heitere Strasse, in deren Mitte ein dreifacher Spazirgang mit 4 Reihen mächtig hohen alten und schattigen Linden bepflanzt, führt zwischen zwei parallelen Fahrwegen hin. Am Ende dieser Promenade nun ist das freundliche Ottensen, ein holsteinisches Dorf, in welchem man gleich rechts einen Kirchhof gewahr wird, vor dessen Kirche unter einer grossen dichtbelaubten Linde der Grabstein des unsterblichen Messiassängers Klopstok und seiner Meta sich befindet, ein Wallfahrtspunkt so vieler Fremden und Hamburger.

Ein neuerdings steinfarbig angestrichener Armkasten nimmt im Namen Klopstoks das Mitleid des Beschauers in Anspruch, aber nur dieß Interesse scheint für die Betheiligten beachtet zu seyn, während man sich nicht einmal die Mühe gibt, die Grabstätte selbst reinlich zu halten, die die Inschriften etwa zu vergolden und das so verunstaltete, dem Zusammenfallen nahe hölzerne Stakett, durch ein eisernes Gitterwerk zu ersezen. Man schiebe hier nicht wohlgefällig die Pietät, das zu erhaltende Gepräge der Einfachheit vor; früher oder später hat der Zahn der Zeit die Stätte doch so benagt, daß sich die nachhelfende Hand bemühen muß, für Mangelhaftes, etwas Zwekmässigeres, Dauerhafteres zu erschaffen. Man denke also Seitens der Betheiligten, natürlich wenn man so gut seyn will, nicht allein an den Armenkasten und wie sich dieser am Stattlichsten präsentire, sondern

Bei dem ersten Blike auf die Scenen, die uns umgeben, ergreift uns das Gefühl, daß Alles ausser uns hinschwindet, was in der Zeit entstand, und eine Weile dauerte, und dieses Gefühl führt uns sogleich auch auf uns selbst zurük; wir können es uns nicht selbst verläugnen, daß auch unser Daseyn auf den Flügeln der unaufhaltsamen Zeit hineilt, wie ein Augenblik den andern verdrängt, und wieder von einem andern verdrängt wird. Grauenvoller Gedanke! so wie rings um uns her die Formen und Farben der schönen Natur im ewigen Wechsel hinschwinden, wie die rastlose allgewaltige Bewegung über den unermeßlichen Kreis der materiellen Welt herrscht, und keinem Wesen Ruhe und Stillstand gönnt, so verliert sich auch in stiller, unaufhaltbarer Flucht unser eigenes Daseyn; unser Denken, unser Hoffen und Fürchten, unser Begehren und Fühlen, Alles schwindet vor unserm Bewußtseyn hin, und wir können nichts fesseln. Es ist schreklich, Alles, was man besizt, und woran man sich hält, unaufhaltsam vergehen zu sehen, und nicht nach etwas verlangen, was unwandelbar dauere. Leider gibt es der verblendeten Menschen nur zu viele, die gefühllos auf diesem Schauplaze, eines allgemeinen Wechses umhertaumeln, und keine Regung eines solchen Verlangens fühlen, Wesen, welche niedrig genug sind, sich gleichgiltig unter die

an den edlern Zwek, die würdige Instandhaltung der Grabstätte eines Dichters, dessen Verdienst die Welt mit Bewunderung anerkennt.

In Ottensen befindet sich auch der berühmte Lustort, Rainville's Garten, neuerdings von hohem lokalen Interesse durch die Anwesenheit des verehrten dänischen Königspaars. Dieser Garten hat unstreitig die reizendste Lage, die sich irgend denken läßt. Natur und Kunst haben sich hier zu einem Ganzen vereinigt, um einen entzükenden Genuß hervorzubringen. Geist und Sinne können hier sich Regungen überlassen, die jedem Edlen das Wort reden, und der Mensch müßte ganz ohne Empfindung seyn, der nicht hier der erschaffenden Kraft für ihr Meisterwerk tief innigst huldigt.

Zweimal die Woche versammelt Harmonie-Musik alle die, welche sich den Genuß aller der hier gebotenen Trefflichkeiten möglichst kompletiren wollen. Plato und Ovid haben Schuld, wenn ihre Schüler nach der Bell-Bankasterschen Methode hier ihr System möglichst wechselseitig weiter verbreiten, und der Natur hier noch auf eine umfassendere Art gehuldigt wird, wie z. B. der Freund herrlicher Fernsichten auf dem belebten Elbstrom u. s. w., interessanter Baum- und Pflanzengruppen, schattiger, anmuthig sich schlängelnder, sanft auf- und abführender Wege, es thut, wenn er sich in Rainville's köstlichen Garten seinen Delicen überläßt.

Der Weg von Ottensen nach Flottbeck bietet ebenfalls dem Auge die reizendste Abwechslung dar. Rechts blühende Saatfelder, Lusthaine, Gartenanlagen mit grünenden Hügeln, Villen und freundliche Dörfer, links die majestätisch dahinströmende Elbe, auf ihrem Rüken Schiffe aus allen Weltgegenden wiegend, und begrenzt von fruchtbaren Inseln, am abhängigen Ufer aber gewahrt man im niedlichen Style erbaute Landhäuser mit vortrefflichen Gärten. Jeden Monat eine überraschende Veränderung der Scenerei! Allenthalben neue, nie vorgeahnte Schönheiten! Die Natur scheint gleichsam zu kokettiren und mit ächter Weiblichkeit ihre Reize nur theilweise dem Auge Preis geben zu wollen, um die Bewunderung und Lüsternheit des Sehers desto stärker zu fesseln. Den größten Reiz gewährt der dortigen Gegend die hügellige, wellenförmige Beschaffenheit des Bodens, welche dem Ganzen eine Mannigfaltigkeit von schönen Partieen mittheilt, die in einer von Bergen gänzlich entblößten Gegend, wie die hiesige ist, ein doppeltes Interesse erwekt.

Kommt man von hier aus über eine Brüke, die über ein kleines Flüßchen erbaut, welches sich durch blumige Wiesenthäler schlängelt und hier in den Elbstrom ergießt, die sehr uneigentlich den Namen Teufelsbrüke führt, so gewahrt man schon von Weitem einen Theil der Booth'schen Gärtnerei, das 10 Morgen Land (engl. acres) einnimmt, und nach einer kleinen Entfernung zu dem wahren Etablissement, das circa 110 Morgen Landes groß ist, gelangt. Mit einem ganz eigenen Gefühle von Scham und Freude überblikt der fremde Gärtner den Prospekt des Booth'schen Etablissements, denn er findet hier Etwas, das er an andern, ihm sonst näher gelegenen Orten wohl eben so zu sehen

Tyrannen der Zeit zu fügen, nichts zu wünschen, als sie nur, da sie einmal herrscht, wenigstens ein angenehmes Spiel mit ihrem Daseyn treibe, und sie auf eine qualenfreie, sanfte Weise zum Nichtseyn überführe. Welche Herabwürdigung unserer erhabenen Seelen. Welche ehrlose Ergebung und Verzichtleistung auf alles Grosse und Edle! Sein Daseyn hinschwinden fühlen, wie das Daseyn der todten Pflanze, das Loos der Vergänglichkeit mit dem unedelsten Wesen zu theilen, zu glauben, und nicht zu zittern! — Man muß keine Ahnung der Menschen-Würde besitzen, um zu einer solchen Sklavengeduld herabzusinken; man muß die schönsten Keime des Geistes und des Herzens erstikt haben, um den Gedanken, „unser Leben verwehet, wie das Hauchen der Luft," ertragen zu können, ohne Sehnsucht nach Dauer und Unvergänglichkeit.

So ist der Mensch nicht gestimmt, welcher seine edlern Anlagen entwikelt, und sich zum Gefühle der Hoheit seiner Natur erhoben hat. Er kann das Schauspiel aller dieser Verwandlungen rings um sich her, diesem endlosen Wechsel von Erscheinen und Verschwinden, von Entstehen und Vergehen, von Leben und Tod nicht betrachten, ohne in eine tiefe Schwermuth zu sinken. Allein diese Schwermuth ist ihm höchst interessant, sie versenkt ihn zwar in sein Inneres, aber sie wekt eben dadurch das volle leben-

Veranlassung haben dächte, jedoch immer und selbst in dieser Beziehung in den als Muster aufgestellten Anlagen, vergebens gesucht hat.

Ein sehr liebliches und lachendes Bild gewähren die sehr eleganten Gewächshäuser und die zum Wachsthum und zur Vermehrung nöthigen Kasten, vor welchen Pflanzungen einzeln sowohl, als auch in wohlgeordneten Gruppen schöner Georginen, Rosen, hochstämmig gezogenen Cytisus sich befinden, ferner eine Menge anderer Arten niedriger Gesträuche, perennirender und annueller Pflanzen sich in angenehmen Contouren, eingefaßt mit Tausenden der lieblichsten Blumen, z. B., Petunia violacea, Clarkea pulchella, Cynoglossum linaefolium, Iberis amara, Verbenen ꝛc., auf einem sanften grünen Rasenteppiche herumziehen.

Unweit davon verbreitet sich eine größere Rasenfläche, die ebenfalls einfach und geschmackvoll ausgestattet ist, an die ein im ländlichen Style erbautes Wohnhaus des Besitzers sich anschließt. Das Auge wird hier durch keinen übeln Gegenstand beleidigt, denn Alles findet man hier in bester Beschaffenheit, ein wahres Muster einer vollkommenen Gärtnerei. Man wird hier nichts gewahr von dem Wirthschaftlichen, wie man es wohl gewohnt ist in andern Gärten, zumal die der Handelsgärtner, zu finden, wodurch dem Besuchenden der Eintritt nicht allein erschwert, sondern auch das an Ordnung gewöhnte Auge bedeutend unangenehm berührt wird. Hier ist es aber durchaus nicht der Fall, denn man findet das Nützliche mit dem Schönen auf das Genaueste vereinigt.

(Schluß folgt.)

Pfeffergurken einzumachen.

Man nimmt hierzu die allerkleinsten, noch ganz unreifen, nicht lange erst durch die Blüte angesetzte Gurken, welche ohne allen Fehler und recht grün sind, legt sie in kaltes Wasser, bürstet sie mit einer nicht zu harten Bürste rein und wirft sie wieder in kaltes Wasser. Wenn sie in diesem Wasser noch einmal abgewaschen sind, werden sie herausgenommen, auf Tücher gelegt und jede einzelne vorsichtig abgetrocknet. Dann nimmt man ein Faß, welches sehr sauber und auf beiden Seiten einen Boden haben muß, jedoch daß der eine Boden eine runde Oeffnung hat, durch welche man bequem mit der Hand fahren kann, und zu deren Verschließen ein gedrechselter Pfropf in Bereitschaft gehalten werden muß, und streut auf den Boden desselben Dill, Fenchel, einige Blätter von sauren Kirschen, ein Stückchen Alaun, sehr wenig Weinblätter, etwas s. g. Eisenkraut, wodurch sie besonders grün und frisch erhalten werden, und eine Menge spanischen Pfeffer. Hierauf legt man eine Lage Gurken, dann eine Schicht obgenannter Gewürze und Blätter, und so fort bis das Faß voll ist. Dann kocht man so viel guten Wein-Essig, daß die Gurken in dem Fasse bedeckt werden, auf, vermischt ihn zuvor mit einer Hand voll Salz, 2 Loth Gewürznelken, 2 Loth weissen Ingwer und 2 Loth ganzen Pfeffer, und gießt ihn kochend darüber, worauf das Faß fest zugepfropft wird. Nothwendig ist es, dasselbe während der ersten drei Wochen alle Tage umzuschütteln, und auch zu Zeiten nachzusehen, ob der Essig sich etwa verzehrt hat, in welchem Falle frischer auf die angegebene Weise bereitet und nachgegossen werden muß.

---

dige Gefühl seines edlern Selbst. Während die allgewaltige Zeit ausser ihm und in ihm ihre unwiderstehliche Herrschaft ausübt, während sie sein Daseyn vor seinen Blicken gleichsam vorüberführt, hebt sich zugleich in seiner Seele das mächtigste Bewußtseyn, daß sein wahres Wesen von der Herrschaft der Zeit unabhängig ist, daß Zeit und Wechsel nur mit seiner Aussenseite ihr Spiel treiben können. Mit diesem Bewußtseyn wandelt er dann auch unter den herbstlichen Scenen der Natur, mit ihm begegnet er dem Rauschen der Abendwinde, mit ihm lauscht er in erhabener Melancholie dem Geflüster des fallenden erstorbenen Laubes. „Wechselt immer, und schwindet,“ ruft er dann im Geiste: ihr Frommen, der schönen rührenden Natur, fliesse selbst du hin, kurzes Leben, welches meinem Gefühle nur geliehen ist; ich weiß eine Kraft in mir, die in der Fülle ihrer Freiheit den Kampf mit der Zeit beginnen und ausdauern, eine Kraft, die in der Mitte dieser sklavischen Naturwesen ihre Selbstständigkeit behaupten kann. O! ihr fragt nicht, welche Kraft dieses sey, angewandelt von heiligen Schauern durch sie in diesem Augenblicke. Daß es eine hohe Kraft ist, durch welche wir tugendhaft seyn können, mit dem Bewußtseyn von dieser — fühlen wir unser wahres Seyn, unsere Erhabenheit über Zeit und Wechsel, unsere Würde und unsere Bestimmung.

(Schluß folgt.)

Nützliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Lesefrüchte.

Die jährliche Wein-Ausfuhr aus Portugal wird nach dem Journal du Commerce auf 297,822 Hektoliter, im Werthe von 32,868 675 Franken geschätzt.

In Augsburg feierte der bekannte Blumist Herr Achatius Remele das fünfzigjährige Jubelfest seines Eintritts als Commis in das Hans und Waarengeschäft, das unter der Firma „Heinrich" dort florirt.

In Namur blüht gegenwärtig eine Hortensia von 25 Fuß, 7 Zoll im Umfang, mit 497 Blumenkronen; eine zweite hat 20 Fuß im Umfang und 286 Blüten.

Der Kautschukbaum in Assam. Der Kautschukbaum in den Wäldern von Assam ist den Assamesen, unter dem Namen Borgath bekannt. Er wächst gewöhnlich einsam und ist bedeutend grösser, als alle andern Bäume, namentlich durch den bedeutenden Umfang, den er einnimmt und mit seinen Zweigen bedeckt. Man erkennt ihn aus sehr weiter Entfernung an seinem hohen, dichten Gipfel. Einer der größten, den man fand, maß 74 Fuß im Umkreis, die durch seine Zweige beschattete Oberfläche 650 Fuß, und seine Höhe wurde auf 100 Fuß schätzt. Der Kautschukbaum scheint auf den Tarai (das Tiefland am Fusse des Himalaya) beschränkt, liebt aber die trokenen Stellen und findet sich am zahlreichsten am Fusse der Berge. Herr Griffith, der die Wälder dieses Landstriches sah, ist der Meinung, Assam allein könnte dem Handel eine hinreichende Menge Kautschuk liefern. Man verschafft sich den Saft durch Quereinschnitte an den grossen Wurzeln, die bald aus dem Boden hervorstehen. Diese Einschnitte gehen bis aufs Holz, aber der Saft fließt nur aus der Rinde. Ist der Saft von guter Qualität, so hat er Anfangs eine weißliche Farbe und die Dichtigkeit von Rahm; er fließt zwei oder drei Tage lang und hält inne, sobald sich eine Lage von Kautschuk um den Einschnitt gebildet hat. Die Operation wird nach 18 bis 20 Tagen wiederholt. Man hat berechnet, daß 20,000 Bäume vermittelst vier Einschnitten 12,000 Mands oder 8950 Zentner reinen Kautschuk geben.

Fucus amylaceous oder das Ceylon Moos. Ein Dr. Battley schikte an die medizinisch-botanische Gesellschaft in London Proben dieser Pflanze, nebst mehreren Stüken daraus bereiteter Gallerte. Man hat dieß Nahrungsmittel in Calkutta in den Hospitälern gebraucht und gibt es namentlich auch den Müttern, während sie ihre Kinder stillen. Es ist eine Masse, die das Meer an den Küsten von Java in grosser Menge auswirft, bildet einen bedeutenden Theil der in China so theuer bezahlten eßbaren Vogelnester, und wird auch von den Chinesen als ein regelmässiges Nahrungsmittel eingeführt.

An die Blumen der Herrin.

Zwei Triolette.

1.

Ihr schönen Blumen zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beneiden,
Stets dürft ihr um die Herrin seyn,
Ihr schönen Blumen zart und rein!
Ihr dürft mit eurem Reiz sie weiden,
Dürft Alles, was ihr seyd, ihr weih'n!
Ihr schönen Blumen zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beneiden!

2.

Ihr schönen Blumen zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beklagen!
Denn mögt ihr noch so lieblich seyn,
Ihr schönen Blumen zart und rein.
Wie Sterne vor der Sonne Wagen
Bleicht ihr vor ihrer Reize Schein;
Ihr schönen Blumen zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beklagen!

Leunemi.

Einer Freundin beim Abschiede.

(Stammbuch-Blatt.)

Nur weisse Blumen will ich winden,
Die bunten plaudern oft zu viel,
Schneeglökchen im August zu finden,
Ist für den Dichter leichtes Spiel.

Auf meinen Fluren wachsen immer
Maiblümchen, selbst bei Schnee und Eis,
Willkommen, Hyazinthen-Schimmer,
Versteht sich, bist du nichts, als weiß!

Dort winkt Jasmin — auf hohem Stengel
Seh' ich der Lilien schönste steh'n,
Als hätte sie der Unschuld Engel
Für dieses Sträußchen auserseh'n.

Doch, darfs der weissen Rose missen,
Die gestern dort sich knospend bot?
Da schweb' ich fast im Ungewissen;
Sie birgt im Herzen — zartes Roth!

Fr. Kind.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.
XVIII. Jahrgang. Nro. 48. 29. November 1840.

Die Gärten und Gartenanlagen in und um Hamburg.
(Schluß)

Die Gärtnerei des Booth'schen Etablissements enthält alle Zweige in einem bedeutenden Maßstabe und die Besizer derselben scheuen keine Ausgaben, wenn es der Anschaffung von Pflanzen, Geräthschaften und Arbeitern gilt. Man findet hier zahlreiche Collektionen von allen Gattungen und Arten Pflanzen. Am Bedeutensten aber ist die Sammlung der Orchideen, die allein ein ganzes Haus, das 40 Fuß lang und an jedem Ende noch mit einem Flügel von 15 — 20 Fuß Länge versehen ist, füllen.

Die Höhe der Hinterwand beträgt 9 Fuß, die der Vorderwand 7 Fuß, und da dieses Haus an beiden Seiten mit Fenstern versehen ist, so beträgt die Mitte dieses Hauses 10 — 17 Fuß. In der Mitte jenes Gebäudes befindet sich ein gemauertes Vaporarium, auf welchem Steinplatten liegen, worauf die Pflanzen gestellt sind. Nach dem einen Flügel zu endigt sich das Beet in ein Aquarium, das zur Aufnahme tropischer Wasser- und Sumpfpflanzen, und zur Verbreitung der feuchten Luft dient. An den Fenstern sind dünne eiserne Stäbe, die mit Borke überzogen sind, und an welchen Vanille, so wie allerlei andere tropische und polarische Schling-Gewächse in ihrer vollen Kraft fröhlich gedeihen.

Um das Vaporarium herum läuft im innern Raume des Hauses, eine zwei und einen halben Fuß breite, von Schiefersteinen konstruirte Stellage, die drei Fuß von der Erde erhaben und zur Aufstellung der Orchideen und aller zu dieser Familie gehörenden Pflanzen bestimmt ist. Eine solche von Schiefer verfertigte Stellage hält Referent überhaupt für sehr zwekmässig, indem jenes Material nicht sobald der Vergänglichkeit unterworfen ist, das daher vor andern vorzuziehen und zugleich ein guter Wärmeleiter ist. Das Haus ist mit doppelten Fenstern versehen, die sowohl im Winter als auch im Sommer darauf liegen bleiben, welche Art und Weise für die Kultur der Orchideen sehr zwekmäßig erscheint. Die Erwärmung dieses Hauses geschieht mit heissem Wasser, das sich in 5 Zoll weiten eisernen Röhren befindet, und das binnen 30 Minuten sich im ganzen Hause verbreitet. Auch kann das Haus in 10 — 15 Minuten

Nachrichten aus Frauendorf.

Die Scenen der Natur im Herbste.
(Schluß.)

In allen Zeiten, und durch alle ihre Scenen wekt die Natur Empfindungen in uns, die mit der Sittlichkeit nahe verwandt sind; bei ihr können wir nie geniessen, ohne uns zu veredeln, ihre Freuden sind ernste Freuden. Jede Jahreszeit hat ihren eigenthümlichen Charakter, ihre eigenthümliche Weise, wie sie die Saiten unsers Herzens rührt. Mit Gefühlen des Dankes und der Liebe erfüllen uns die lachenden hoffnungsreichen Erscheinungen des Frühlings.

Wenn wir die Natur nach ihrem langen Schlafe sich aufregen sehen, und bei ihrem allmächtigen Erwachen ihre Reize sich auf das Lieblichste entfalten, wenn uns aus allen Scenen jener schönen Verjüngung des Segens für

mit Wasserdämpfen, die durch eine an dem Kessel befindliche Röhre zu leiten sind, erfüllt werden.

Die ganze Einrichtung im Hause ist zwar einfach aber doch höchst praktisch, denn man kann hier die Pflanzen gut beobachten und der beauftragte Kultivateur hat auch leichtere Mühe, solche zu pflegen und zu warten. In den Gewächshäusern findet man mehrere schöne Palmen, eine Menge Neuholländer-Pflanzen, zahlreiche Camellien, Eriken und andere Cap-Pflanzen, beinahe 400 Arten zählend, worunter man viele seltene und interessante findet. Ferner finden wir bei Booth die seltensten und schönsten Sommergewächse, mehr als 400 Species perennirender im freien Lande ausdauernder krautartiger Pflanzen, über 1200 Rosen, Zierbäume und Sträucher, worunter eine grosse Menge neuer Arten, die selbst in England nicht anzutreffen.

Die Baumschulen in diesem Etablissement, welche beinahe 100 Morgen Land einnehmen, bestehen ebenfalls aus sehr zahlreichen und seltenen Arten, von denen ein grosser Theil verwandter Geschlechter belehrend beisammen stehen. Ohne gerade einen weitläufigen Katalog schreiben zu wollen, mag es Referent gestattet seyn, hier einige Namen derjenigen Gehölzarten zu verzeichnen, die ihm sowohl seiner Schönheit als Seltenheit wegen aufgefallen sind, als: Eleagnus nepalensis, Cytisus leucantha, Alnus oxyacanthoides, Berberis glauca, Cupressus disticha pendula, Ribes speciosum, Rubus chamaemorus Spiraea bella var. albida, Spiraea decumbens, Syringa Josikaea. Ferner ist zu rühmen die Sammlung der Gattung Pinus, die sehr reichhaltig ist, so wie auch die der Azaleen, Kalmien, Rhododendron ꝛc.

Ausser der Gärtnerei besitzen die Herren Booth u. Söhne ein bedeutendes Samengeschäft in Hamburg, das, wie es die Kataloge erweisen, stets Vorrath von allen Sämereien hat und in alle Erdtheile versendet.

Eine andere Gartenanlage in Flottbeck umfaßt der Landsiz des Herrn Senator Jenisch, auch unter dem Namen Flottbecker Park rühmlichst bekannt. Von 1785 bis 1828 war derselbe im Besiz des verewigten Baron von Voght, eines der verdientesten, humansten und aufgeklärtesten der Hamburger Patrioten, dem mit gleichem Rechte ein Denkmal gebührte, wie Büsch und Repsold, der sich selbst aber ein unvergängliches u. a. in seinen edlen Bemühungen um unsere Armenpflege gesezt hat, und des Steinernen nicht bedürfte, wäre nicht auf andere Art eine solche Huldigung fast nothwendig, um den Namen mit der Sache und deren Wirkung zugleich auf die Nachwelt zu bringen.

Der, unter der Benüzung der Rathschläge des bereits mehrere Male mit rühmlicher Anerkennung vom Referenten erwähnten Herrn Inspektor Ohlendorff, seit 1828 erweiterte und im grandiosen Styl verschönerte Flottbecker Park, liegt circa eine Meile von Hamburg entfernt und zieht sich am Ufer der Elbe bis über Groß-Flottbeck nach Bahrenfeld. Man findet in demselben, auf dem circa 132,000 Quadratruthen grossen Areal, sich erhebende Hügel, die mit malerischen Baumgruppen begrenzt sind, und

---

die Lebenden entgegen lächelt, dann öffnet sich, von einer sanften Gewalt hingerissen, unser Herz den edelsten Empfindungen, deren wir fähig sind, wohlthätig zu seyn, wie die Natur zu beglüken, was noch des Glükes bedarf, ist das Verlangen, welches unsere ganze Seele einnimmt. Und diese interessante Sterbezeit der Natur, die im Herbste so süß melancholische Erscheinungen vor unsern Augen vorüberführt, wie mächtig spricht sie zu unserm Herzen, mit wie sanften Erschütterungen rauscht sie an die Saiten dieses Herzens, und wekt sein erhabenstes Gefühl, das Gefühl seiner Freiheit und Moralität. Tief gerührt blikt der empfindsame Mensch in die Mitte aller dieser Auftritte umher, und wenn ihm auf einer Seite das Schauspiel des langsamen Todes der Natur mit Wehmuth erfüllt, hebt ihn auf der andern der Gedanke der Hoheit und Würde seines Wesens mit Entzüken empor. O! seufzt er dann, mit einer Thräne der edelsten Begeisterung, daß auch er stürbe, wie diese schöne Natur! Sie stirbt

von wo aus man die entzükendste Aussicht über den Elbstrom auf die umliegenden Gegenden genießt. Der Pfad führt den Lustwandelnden in ein stilles, einsames Thal hinab, wo man sich durch das feierliche Rauschen der Baumwipfel, dem Konzert der gefiederten Sänger und das monotone Murmeln einer über Kiesel gleitenden Quelle in süsse Schwärmereien einwirgen läßt.

Dort ladet eine kleine, unter Gebüsch verstekte Einsiedelei den müden Wanderer auf einem weichgepolsterten Moossize zur Ruhe ein. Englische und schweizerische Kühe, deren Gloken ein harmonisches Geläute hervorbringen, weiden auf den, mit einem üppigen Graswuchse bedekten Wiesen, und schaffen eine Idylle, köstlicher, wie die größten Dichter sie nachzumalen sich bestreben. Dann die Massen Buchen und majestätischer alter Eichen, des Baumes, der nur auf Deutschlands Boden so fröhlich und doch so großartig sich entwikelt und wovon ein Baum mit über 6 Zoll im Umkreis sich umschlingenden Epheu versehen ist, ferner Weiden und darunter drei, die ihres Alters und ihrer Größe und Schönheit wegen besonders bemerkt zu werden verdienen, ferner die jüngern Gruppen schön blühender Gehölze, die Nähe der neuen prachtvollen Hauptwohngebäude mit ihrem großartigen Pleasuere-ground, der grosse Frucht- und Gemüsegarten, alles Dieß bringt in dem Beschauer tief sich einprägende Eindrüke hervor. Der Blumengarten, auf mit sorgfältig behandelten Rasenpläzen angelegt, enthält theils größere Beete mit einer Auswahl vortrefflicher Landrosen, theils Sommergewächse, viele halb- und hochwachsende, zum Theil immerblühende Rosen, Zierstauden, Gruppen grosser Georginen, Fuchsien, Pelargonien, leztere zum Theil in Körben und sonstigen Drahtgeflechten angebracht.

Ferner findet man eine Treiberei, elegante Gewächshäuser, (worunter das Mittelhaus im hohen grandiosen Styl), die vielen Sorten der schönsten Camellien, Warmhauspflanzen, worunter Astrapeae, Palmae, eine im freien Grunde stehende Gloriosa superba, und in grossen Kübeln stehend, Cariota urens, Calamus verus, Musa paradisiaca, eine ungeheure grosse Catania barbonica, Bambusa vulgaris etc., ferner rankende Passifloren u. s. w. enthalten, deßgleichen befinden sich auf wohlgeformten Erdbeeten Melaleuken, Metrosideren, Akazien rc.; ferner vortreffliche Neuholländer Exemplare, Pelargonien, Calceolarien und vorzügliche tropische Orchideen, die in einem eignen mit Dampf geheizten Hause die beste Pflege geniessen. Mehrere Gewächshäuser enthalten noch Kalthauspflanzen, die im freien Grunde stehen. Der allgemeine Besuch dieser Gartenanlagen ist auf einige östliche Promenaden beschränkt und nur eine Einlaßkarte, die der humane Eigner gern ertheilt, berechtigt zum Eintritt in den abgeschlossenen Theil des Parks. Der Name des geschikten Obergärtners ist Kramer.

Auch die Gartenanlage des Herrn Rückert in Flottbek ist sehr groß und bedeutend. Leider mußte der Referent, durch die Zeit gedrängt, seine Beobachtungen über denselben verflüchtigen. Neben einer gleich malerischen Aussicht über die Elbe, soll hier der bedeutenden Ananastreiberei, der Weintreiberei, der Menge vorzüglicher Warm-

---

mit Segen für die ganze Welt, und aus ihren lezten Zügen lächelt gleichsam die Zuversicht, daß sie bald wieder erwacht, — zu neuem Segen erwacht. Könnte ich wandeln über der Erde mit ewigem Wohlthun, alle Wesen durch Bande der Liebe an mich fesseln, und dann mit der Gewißheit entschlummern, daß mein Herz eine neue Welt findet, wo man schöner wohlthun kann, als in dieser.

Edle, geheiligte Seelen, die ihr so empfindet, ihr könnt so sterben, und ihr werdet diese Welt finden. Seyd stark, um der Tugend treu zu bleiben, und euer Tod wird so schön seyn, wie der Tod dieser Natur; die Hoffnung wird eure Sterbestätte umschweben, und unter dem Kampfe eurer Lebenskräfte wird euer Bewußtseyn im süßen Frieden der Tugend entschlummern.

O! wohin führen uns die Gefühle, welche die Scenen des Herbstes erregen; sie führen uns zu Dem hin, was für unsern Geist und unser Herz das Erhabenste und Heiligste ist, zur Religion. Wer kann diese Verwandlung

Handpflanzen- und mehrerer Mistbeettreibereien von Gemüsen gedacht seyn. Der Garten ist im Ganzen gut erhalten. Der Name des Gärtners ist Weber.

Gleich hinter der Teufelsbrüke erhebt sich der Weg an einem Sandhügel, auf dessen Höhe man die Kirchthurmspize von Nienstädten erblikt. Auch in diesem, dicht am steilen Abhange des hohen Elbeufers liegenden Dorfe befinden sich zahlreiche Landsize reicher Hamburger- und Altonaer-Privaten. Besonders zeichnet sich der an Umfang und an seltenen Pflanzen überreiche, Sonntags jedem Besucher geöffnete Garten des Herrn Parish aus. Er ist zwar nicht von einem solchen bedeutenden Umfange, wie die der Herren Jenisch und Rückert, ist aber gleichfalls sehr angenehm gelegen, und hat auch eine recht gute Weintreiberei. In den Häusern befinden sich gigantische Heliotropen von einer nicht geringern Höhe als 14 — 16 Fuß, die mit Hunderten von Blumen bedekt sind und die zunächst umgebende Atmosphäre mit einem balsamischen Duft erfüllen. Von Nienstädten aus entfernt sich der Weg von der Elbe und führt durch Aeker und Saatfelder nach Dockenhuden. Hier sind es vorzüglich die herrlichen Landhäuser und prachtvollen Gärten des Herrn Etatsrath Baur von Altona und des Herrn Banquiers Godeffroy aus Hamburg, wovon ersterer, jedoch nur Donnerstags und Sonntags, gegen Erlegung von 4 Schillingen zum Besten der Blankeneser Armen, zum Besuch geöffnet ist. Der Baur'sche Garten ist zwar von bedeutendem Umfange, auch hat er eine herrliche Lage und steht in sehr grossem Rufe, doch läßt sich hier noch sehr viel zu wünschen übrig, indem er mehr eine wildromantische Gegend als Garten ist, denn es fehlt ihm noch eine gewisse Leichtigkeit in Anordnung der Gruppen und Massen. Auch gewinnt er zwar sehr viele Bewegung und Verschiedenheit im Boden, indem er theils am Abhange, theils auf einem 350 Fuß über der Wasserfläche erhabenen Berge liegt, doch ist keines von Beiden so benüzt, als eigentlich hätte geschehen können. In dem Garten befindet sich eine recht nette Weintreiberei, eine kleine Orangerie, Pflanzen- und Mistbeet-Kulturen. Der Gärtner hier heißt Bösenberg.

Auch verdient noch das in weiterer Entfernung in dem dänischen Gebiet gelegene Dorf Niendorf, wo der herrliche Park der verstorbenen Wittwe Sillem sehenswerth ist, Erwähnung.

Nachdem nun Referent hier die geehrten Leser in die vorzüglichsten Gartenanlagen um Hamburg eingeführt hat, wird er noch Einiges über den Kulturbetrieb in der hiesigen Umgegend im Allgemeinen und schließlich noch über den Hamburg-Altonaer Garten- und Blumenbau-Verein und die von diesem dirigirten Pflanzen- und Blumen-Ausstellungen erwähnen. In den Handelsgärtnereien sieht man fast in jedem Jahre neue Kulturen entstehen, und da die Reichen und Vornehmen sich hierorts für die Gärtnerei interessiren, so lassen die Handelsgärtner in keiner Hinsicht es an Fleiß und Eifer fehlen. Am Bedeutensten aber ist der Blumenhandel, daher die Blumenkultur hier nach einem grossen Maßstabe betrieben wird, hingegen sieht man nicht so sehr auf ganz seltene, als mehr auf schön blühende und Schmukgewächse aller Art, und man sorgt, daß es zu jeder Jahreszeit an keinen

---

der Natur mit jenen grossen moralischen Empfindungen betrachten, ohne sich zu dem Gedanken der Gottheit und der Unsterblichkeit zu erheben? So wie jede Jahreszeit durch gewisse rührende Erscheinungen sittliche Gefühle in unserm Herzen weckt, so leitet auch jede dieses Herz durch grosse Scenen auf einem einfachen Wege zu religiösen Gefühlen; und für den Menschen von zarter und reiner Stimmung der Seele ist überall in der Natur Gott gegenwärtig.

Die Bilder, welche uns in dieser Jahreszeit, die ich die Jahreszeit einer süssen Melancholie nennen möchte, umgeben, besizen ganz vorzügliche Kraft, uns zur Andacht zu stimmen.

Der Frühling erhebt uns zu Gott, wer kann das lachende Gewand der verjüngten Erde, wer die zahllosen Scenen, in denen sie dann reizend und lieblich erscheint, betrachten, ohne in stiller Anbetung des Ewigen überzugehen? Wer kann in der Mitte dieser Scenen die uner-

blühenden Pflanzen fehle. Die vorzüglichste Hauptrolle spielen hier für die Frühlings- und Winterflor die Camellien, so versichern auch viele Reisende, daß man die Georginen und Geranien nirgends in schönern Abarten und in solchen Massen fände, als nur hier und in England. Schließlich verdient in dieser Hinsicht Vierlanden, das Blumenland, noch eine auszeichnende Erwähnung.

Zwischen der Elbe und Bille liegend, und überaus fruchtbare, rundum von Teichen eingeschlossene Niederungen bildend, wird in den vier Landen: Kirchwärder, Altengamm, Neuengamm und Curslak, die zu Hamburgs und Lübecks Gebiet gehören, ein wahrhafter Kunstfleiß entwikelt, um der Natur den vielmöglichsten Gewinn zu entloken. Aber wie artig, behutsam und galant wird Mutter Natur hier auch dafür behandelt, sie kann gar nicht zürnen über dieß Völkchen, das gleichsam ihre Schäze nur aus Besorgniß zu sich nimmt, um sie gehörig zu verkapitalisiren, um Zins auf Zins wieder in ihren Schooß zu häufen, der Gegenwart und Zukunft zum Vortheil.

Man muß dieß norddeutsche Kanaan sehen, um unsere Bewunderung theilen zu können. Unabsehbare Weizenfelder wechseln mit weitläufigen Gemüsegärten, wo Blumenkohl, Spargel, Erbsen u. dgl. gebaut werden, und mit Aekern voll Erdbeeren und Blumen aller Art, Rosen, Levkojen, Lilien, Jasmin 2c. Besonders ist es die erstgenannte Frucht, die jährlich bei 100,000 von Pfunden hier und in der nächsten Umgegend verspeist wird. Auch die vorzüglichste Obst-Kultur ist hier zu Hause, denn Vierlanden besizt sehr geschikte Obstgärtner und selbst Pfirschen, Aprikosen 2c. werden hier in vortrefflichen Sorten gewonnen. Auf den fetten Weiden der Vierländer (uneingedeichte Ländereien, die größtentheils aus Wiesen bestehen), schwelgen die Kühe in hohem Grase. Nun aber hat Referent noch einer andern Eigenthümlichkeit Vierlandens zu gedenken. Auch in dieser haben Kunst und Natur sich sehr freundschaftlich die Hand zum Bunde gereicht, und manches Hamburger, ja mehr noch, manches fremde Menschenkind hat in kekem Uebermuthe sich diesem Bündniß anzuschliessen gesucht, hat sich vermessen, selbst den deutschen Bund darüber periodenweise zu ignoriren. Und nun um ad rem zu kommen, Referent will hier der holden Mitglieder des Vierlander weiblichen Geschlechts gedacht haben.

Wenn ihr sie seht, und ihr könnt sie alle Tage sehen, diese frischen keken Gestalten, wie sie mit ihren heitern Gesichtern und mitunter sehr freundlichen, auffordernden Augen, euch zum Kauf zu animiren suchen, diese drallen Mädel in ihrer so kleidsamen und die körperlichen Reize so aufrichtig kundgebenden Nationaltracht, wie sie so naiv und dreist in ihrer Ueberredungsmethode verfahren und auch nicht eben allzuspröde sind, wenn euch verlangte, auf den frischen Mund ein Küßchen zu drüken, wenn ihr dieß Alles seht, und noch mehr begreift, dann werdet ihr schon mit unterschreiben, daß Vierlanden zu einem der gesegnetsten Landesstriche Norddeutschlands unbedingt zu zählen ist.

Referent will nun, ehe er seinen Bericht mit der Bitte um gütige Nachsicht der Frauendorfer Zeitungsleser schließt, noch des Hamburg,

---

meßliche und unerschöpfliche Kraft seiner Natur bewundern, ohne von einem Wesen Alles zu hoffen, dessen Allmacht diese Natur aus dem Nichts ins Daseyn rief? Aber mich dünkt, der Anblik der herbstlichen Natur, und die Gefühle, die er erregt, stimmen ein empfindsames Herz auf die allerinteressanteste Weise für die Wahrheiten der Religion, und diese Jahreszeit verdient es vorzüglich in dieser Rüksicht, die Lieblings-Jahreszeit edlerer Seelen zu seyn.

Alles erinnert uns jezt an die Stunde, welche die Zeit uns unaufhaltsam immer näher und näher führt, die Stunde, wo unsere Lebenskraft verlöschen wird, und wo wir von dieser schönen Erde scheiden müssen; Todesahnungen umschweben uns, wenn wir einsam durch diese welkenden Fluren wandeln, von allen Seiten entgegen. Mächtig ergreift uns der Gedanke, daß wir das Loos, nach kurzem Genusse des Daseyns, ein Raub des unerbittlichen Todes zu werden, mit allen übrigen lebendigen Wesen theilen.

Altonaer Garten- und Blumenbau-Vereins erwähnen.

Jener Verein veranstaltet jährlich Blumen- und Frucht-Ausstellungen, um den Mitgliedern, so wie dem allgemeinen Publikum, die aus unsern öffentlichen, Privat- und Handelsgärten hervorgehenden Schäze der Pflanzen- und Blumen-Welt zur Anschauung zu bringen, und deren Kultivateurs, sowohl von Fach als aus Liebhaberei, einen Antrieb zum Wetteifer zu geben, sodann um periodische Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder unter sich zu veranlassen, um den in Hamburg, Altona und deren Umgegenden herrschenden Sinn für Garten- und Blumenbau zu erhöhen und zu verbreiten.

Am Schluß jeder Ausstellung findet eine Pflanzenverloosung Statt, bei der jedes Mitglied für dessen Einschuß mit einem Loose für jede Verloosung betheiligt ist. Die Administration des Vereins besteht gegenwärtig aus einem Präsidenten (p. t. Herrn Senator Merck), einem Vize-Präsidenten (Herrn Etatsrath Koch), einem Sekretär (Herrn Dr. Siemers), einem Kassenführer (Herrn J. G. Booth), und aus 7 stimmberechtigten Mitgliedern (den Herren Schröder, Koopmann, Schwere, J. Booth, Dr. Steetz, Böckmann und Thierey).

Diese Administration erneuert sich alljährlich um ein Drittheil aus sämmtlichen Mitgliedern des Vereins und zwar durch die Loosung der ältern Administrations-Mitglieder unter sich, damit die jüngern drei Jahre im Amte verbleiben. Die ausscheidenden Administrations-Mitglieder dürfen und können wieder gewählt werden. Die Administration hat ausserdem auswärtige Ehren- und korrespondirende Mitglieder des Vereins ernannt.

Zu den Ehrenmitgliedern zählten sich im Jahre 1839: der Fürst E. J. Gagarin in Moskau, der Staatsrath Dr. und Professor v. Fischer in St. Petersburg, der Freiherr v. Hügel in Wien und der geheime Medizinal-Rath Dr. und Professor Link in Berlin. Von den korrespondirenden Mitgliedern erwähnen wir die Herren F. Fintelmann, Hofgärtner in Charlottenburg, C. Fintelmann, Hofgärtner in Potsdam und G. A. Fintelmann, Hof-Gärtner auf der Pfauen-Insel, Gartendirektor Otto in Schöneberg bei Berlin, Gartendirektor Lenné zu Sans-Souci, Sir John Loudon in London, Sir Wm. J. Hooker, Professor zu Glasgow, Dr. J. Lindley, Professor zu London, Professor Dr. Reichenbach zu Dresden, Le Comte Soulange-Bodin zu Paris rc.

Ein Comité von 5 Mitgliedern besorgt das Arrangement aller Pflanzen rc., welche auf die drei Monate vor der jedesmaligen Ausstellung ergangenen Einladung zur Einsendung rc. eingereicht werden. Unbemittelten Gärtnern kann die Erlaubniß ertheilt werden, Pflanzen, Früchte u. s. w., deren Annahme geeignet befunden, in die Ausstellungen zu senden. Den Eigenthümern der eingesendeten Gewächse, Früchte rc. steht das Recht zu, dieselben käuflich an das besuchende Publikum abzustehen, doch müssen die verkauften Gegenstände bis zum Schluß der jedesmaligen Ausstellung in dem Lokale verbleiben. Die Hauptlieferanten zu den Ausstellungen waren bisher, noch meist aus Privatgärten,

---

Aber der Mensch, von edler, empfindungsvoller Seele, sieht in der Mitte der herbstlichen Natur das Bild des Todes nicht in einer furchtbaren Gestalt; er erscheint ihm, wie jenem weisen Alten, als ein freundlicher Ruhe athmender Genius, der mit sanfter Milde die Fakel des Lebens auslöscht. Sterben werde ich, sagt er, aber nicht vergehen; werde aus der grossen Verwandlung, die nur von kleinen Seelen verkannt und gefürchtet wird, mein wahres, vom Leben unabhängiges Daseyn retten. Diese Zeit, welche Alles rings um mich her im ewigen Wechsel fortreißt, führt mein Wesen einer Unendlichkeit entgegen, einem grenzenlosen Wirkungskreise für alle seinen, edlern Kräfte. Du, den ich nicht sehe, den aber mit starker Stimme mein Herz mir ankündigt, heiliger, weiser, allmächtiger Gott! der Gedanke an dich allein flößt mir die Kraft ein, so zu hoffen; beseelt von ihm, finde ich die Natur nicht schrecklich, lächle muthvoll bei dem Kreislaufe der Zeiten, lächle muthvoll auf den Trümmern dieser all-

die Herren Senatoren Merck und Jenisch, die Herren Dr. Abendroth und Edw. Steer, Konsul Rückert, J. v. Lengercke, L. F. Lorent, L. Gumpel, P. Dankert, und aus Handels- und öffentlichen Gärten: der hiesige botanische Garten, der des Herrn James Booth in Flottbeck, H. Böckmann, H. W. Schütze, Lange, Steffen, Wieland, Wobbe, Marissal, Sebmisch, Münder, Cranz, Nölting, Harmsen ꝛc.

Der Verein zählt gegenwärtig circa 300 Mitglieder. Die Einnahme betrug laut der lezten Abrechnung der Administration, im Jahre 1839, durch Beiträge der Mitglieder, Einnahme bei den Ausstellungen ꝛc. 7205 Mark 3 Schilling, die Ausgabe für angekaufte Pflanzen zur Verloosung, Beleuchtung, Miethe, Honorar des Sekretärs und Boten und für Drukkosten, (die sich allein auf 657 Mark 12 Schilling belaufen!) 5864 Mark 14 Schilling, wonach ein Saldo von 1340 Mark 5 Schillinge bleibt.

Das Lokal für die Pflanzen- und Blumen-Ausstellungen befindet sich bis jezt noch in dem obern Sale und den daran stossenden vier Gemächern unseres Schauspielhauses.

Adolph Sande.

Ueberzogene Orangenschalen.

Man wäscht von den in Zuker eingemachten Orangeschalen den Zuker rein ab, und läßt sie in einem Durchschlag rein ablaufen. Hierauf wird Zuker zum kleinen Flug gekocht, die Orangeschalen hineingethan, mit dem Schaumlöffel umgerührt und in dem Zuker so lange gekocht, bis dieser wieder die Flugprobe hat. Nun nimmt man sie vom Feuer und tablirt den Zuker, d. h., man nimmt die Aussenseite des Löffels, stekt sie in den Zuker und streicht an einer Seite der Pfanne hin und her, bis der Zuker an der Pfanne weiß wird. Hierauf thut man den tablirten Zuker zu dem andern und rührt beides so lange unter einander, bis die Masse anfängt eine Haut zu ziehen. Nun wird jede Schale einzeln mit zwei Gabeln herausgeholt und auf ein Drahtgitter gelegt, damit der nasse Zuker abläuft.

Eingemachter Gurkensalat.

Man nimmt frische nicht zu grosse Gurken, schält sie rein ab, so daß nichts Grünes daran bleibt und schneidet sie wie zu einem gewöhnlichen Gurkensalat. Alsdann mengt man sie mit Salz, läßt sie eine Stunde damit stehen, drükt sie aber nicht aus. Hierauf nimmt man eine mit Löchern versehene irdene Schüssel, legt eine dünne Servirtte hinein, schüttet die Gurken darauf, läßt sie damit rein ablaufen, und eine Nacht stehen. Alsdann thut man sie in Gläser, jedoch so, daß jedes nur halb voll ist, weil sie sich sonst nicht lange halten. Hierauf kocht man guten Weinessig auf, und gießt ihn nach dem Erkalten darüber, so daß er übersteht. Alsdann gießt man zwei Finger hoch Provenceröl darauf, bindet die Gläser fest zu und sezt sie an einen kühlen trokenen Ort. Vor dem Gebrauch werden sie wie ein gewöhnlicher Salat bereitet.

---

gemeinen Verwesung. Denke ich dich mit dem vollen Gefühle meines Herzens, so verschönern sich vor meinen Augen die herbstlichen Gefilde; mir ist, als lebten schon wieder diese gewelkten Blätter, als nahte schon der allbefruchtende Frühling, um die Natur zu verjüngen. Dann kennt meine Zuversicht keine Grenzen; stark durch Glauben und Hoffnung sehe ich einer Zukunft entgegen, die so unendlich ist, als das Verlangen meiner Seele.

Dieß sind die Empfindungen, welche der Anblik der Scenen des Herbstes in den Seelen der Edlen wekt. O! daß wir alle sie nährten, daß wir sie mit der größten Lebendigkeit und Wärme fühlten, daß wir mit heisser Andacht alle diese Erscheinungen vor uns vorüber gehen sähen. Solche Gefühle unterhalten, dieß nur heißt die Natur wahrhaft geniessen, erhebt uns über die gemeinen Freuden der Welt, nähert uns der Gottheit, und öffnet uns auf Erden schon den Himmel.

Nüzliche Unterhaltungs-Nachrichten aus Briefen, Büchern, Tags-Begebnissen ꝛc.

Bildung von brillantirten Blumen und andern Gegenständen durch Alaun.

Man hat eine sehr artige Anwendung von der Krystallisation des Alauns gemacht, um Blumen und andere verzierte Gegenstände zu incrustiren, wodurch solche ein sehr schönes Ansehen erhalten. Weekes gibt hiezu folgende Anweisung:

Es werden 36 Loth Alaun in einem Quart weichen Wassers dergestalt aufgelöst, daß man beides in ein verzinntes Gefäß bringt und so lange gelinde erwärmt, bis alles aufgelöst ist, wobei fortwährend mit einem reinen Hölzchen umgerührt wird. Wenn diese Auflösung etwas abgekühlt ist, hängt man den zu incrustirenden Gegenstand vermittelst eines Fadens in ein glasirtes oder gläsernes Gefäß, indem man einen Stab quer überlegt. Man gießt nun langsam die Auflösung in das Gefäß, und läßt sie krystallisiren. Nach beiläufig 24 Stunden wird der Gegenstand herausgenommen, welchen man im Schatten troknet.

Besonders wichtig ist die Temperatur der Auflösung in dem Augenblike, wo der Gegenstand damit zusammen kommt; denn wird solche zu kalt genommen, so werden die Krystalle groß, oder stehen einzeln und fallen leicht ab. Die angemessenste Temperatur möchte 28 Grad R. seyn.

Folgende Gegenstände nehmen sich sehr gut aus: Die Gartenrose, die Hopfenblüten, Korn- und Gersten-Aehren, Hirse-Rispen, Stechpalmen, Zweige mit Beeren, Schlehen, Hyazinthen, Nelken, Ginster, Ranunkeln ꝛc.; aus dem Thierreiche: Eidechsen, Spinnen, Nester kleiner Vögel mit ihren Eiern ꝛc.; besonders gewähren die Vogelnester einen sehr schönen Anblik, wenn man solche mit Baumzweigen incrustiert.

Es könnten zarte Gegenstände leicht durch einen zu grossen Ansaz von Krystallen an ihrer Form verlieren, daher muß man solche nicht zu stark überziehen und früher herausnehmen. Es können auf diese Weise sehr schöne Kaminverzierungen aus gedrechselten oder geschnizten Gegenständen, welche man mit etwas Baumwolle überzieht, dargestellt werden. Färbt man die Auflösung vorher, so erhält man entsprechende Krystalle; durch Indigo blau, durch Blauholz purpur, durch Fernambuk carmoisin, durch Gelbbeeren und Indigo grün ꝛc. Eine geschikte Hand wird bald manche schöne Abänderung zu treffen wissen.

Lesefrucht.

Alpen-Bartsie (Bartsia alpina. L.) Sie ist zu einem Sinnbilde des durch Chikane unterdrükten Verdienstes und zwar durch den Umstand geworden, daß in ihrem Namen Linnée das Andenken eines seiner Lieblinge, eines sehr beklagenswürdigen Schlachtopfers der Chikane und der Gefühllosigkeit, verewigte.

Vogel am Fenster.

Herein?
Bist du allein?
Durch Gärten geschlüpft,
Am Fenster gehüpft;
Darf ich herein?

Nicht schön?
Willst du mich sehn?
Voll Schnee das Gebüsch,
Macht munter und frisch;
Bin ich nicht schön?

Du hier?
Kommst nicht zu mir?
Bin lustig und klein,
Im Garten allein,
Sizest du hier?

Nicht aus?
Nicht aus dem Haus?
Die Nelken, so schön,
Wie traurig sie stehn!
Kommst nicht heraus?

Schön weiß?
Fürchtest das Eis?
Die Bäumchen ums Haus,
Wie blüh'n sie so kraus!
Siehst nicht, wie weiß?

Zu weit?
Ob's mich gereut?
Kein Gärtchen, wie hier,
Ist drinnen bei dir.
Hüpf' ich zu weit?

Nicht flieh'n?
Soll ich verzieh'n?
Dein Händchen so nah,
Es regt sich — ei ja!
Sollt' ich nicht flieh'n!

Anzeige.

Bei Theodor Fischer in Kassel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung und Beschreibung blühender Cacteen von Dr. L. Pfeiffer u. Fr. Otto. Heft IV. gr. 4. mit fünf Kupfern. 1 Thlr.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro^. 49. 7. December 1840.

Neue Gartenmusterung
auf einer Fußreise zwischen Erlangen und Nürnberg,

von

E. M. Winterling.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich im grossen Bereiche des Kunst- und Naturschönen den Gärten besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und ich fand, daß ein solches Studium nicht nur für sich höchst anziehend und unterhaltend, sondern auch insofern für mich belohnend war, als ich dadurch die verschiedensten Geschmaksrichtungen würdigen und nach ihrem wahren Werth gegen einander abwägen lernte, auch zulezt, als das Resultat fortgesezter Forschungen, zu einer neuen Theorie in der schönen Gartenkunst gelangte, die ich zur Zeit, in einzelnen Abhandlungen niedergelegt, an verschiedenen Orten zur Mittheilung brachte, und die in ihrer systematischen Zusammenstellung und Verarbeitung einst ein grösseres wissenschaftliches Werk ausmachen soll, das, wenn ich es glüklich vollende, sich vielleicht würdig an die vorausgegangenen Arbeiten eines Hirschfeld, Eckell, Pükler Muskau u. A. anreihen kann.

Die Beschreibung einzelner Gärten ist von mir immer als das wahre Bildungsmittel des Geschmaks und Urtheils in dieser besondern Branche der Kunst angesehen worden. Ich machte, um den Kreis meiner Anschauungen auf diesem Gebiet zu erweitern, öfters Reisen. Diese Reisen in gartenreiche Gegenden blieben für mich nicht ohne Gewinn und ästhetische Ausbeute, doch begegnete mir hier etwas Aehnliches, was auch andern Reisenden in ähnlicher Beziehung zu widerfahren pflegt; ich glaubte das Schöne und Musterhafte immer mehr in der Ferne suchen zu müssen. Aber gerade das Fremde war es zulezt, was mich den Werth des Einheimischen erst recht erkennen ließ.

Nunmehr beschränkte ich mich darauf, auch das Nahe und Nächste einer kritischen Beurtheilung zu unterwerfen, und zu meiner grossen Befriedigung fand ich, daß auch auf diesem Wege nicht unerhebliche Resultate für meine Forschung zu gewinnen seyen. So entstanden denn mehrere Schilderungen, unter andern die Skizze von Löwenichs Garten in Erlangen (s. Gerstenbergs Gartenbeobachter 4ten Jahrgs. 1stes Heft p. 41) und ein Ausflug in die gärtnerischen Umgebungen

Nachrichten aus Frauendorf.

Werke der Kunst und der Natur.
(Vergleichung.)

Untersucht man die Schneide eines sehr scharfen Barbiermessers mit einem Mikroskop, so scheint sie so breit als der Rüken eines diken Messers, rauh, uneben, voller Kerben und Furchen und hat durchaus keine Aehnlichkeit mit der Schärfe, so daß ein Werkzeug, das so stumpf zu seyn scheint, nicht einmal zum Holzspalten dienen würde. Eine äusserst feine Nadel gleicht mehr einer Stange von rohem Eisen, als einem feinen, glatten und dünnen Werkzeuge, das sich in einer Spize endigt.

Betrachtet man aber den Stachel einer Biene durch dasselbe Werkzeug, so zeigt er allenthalben eine erstaunlich schöne Politur, ohne den geringsten Riß, Flek oder

Nürnbergs (s. Allgemeine Gartenzeitung 1840. N. 32—37). Damit war jedoch das Material, welches mir die nächste Umgebung zu dergleichen Schilderungen bot, bei Weitem noch nicht erschöpft; im Gegentheil, ich fand nun, oder glaubte wenigstens zu finden, daß gerade das Bekannte und oft Besuchte für Beobachtung und künstlerische Darstellung das Geeignetste sey, und daß ich mich ohngefähr in gleichem Fall mit einem Porträtmaler befinde, der einen Freund, dessen physiognomische Züge er im täglichen Umgang zu beobachten und zu studiren Gelegenheit hat, ungleich tiefer auffaßt und im Gemälde weit richtiger und lebendiger wieder gibt, als einen Unbekannten, dessen Gesicht ihm heute, wo er es malen soll, zum ersten Male vor die Augen kommt.

So machte ich mich denn, meiner Gewohnheit gemäß, einmal wieder auf den Weg, um von Erlangen aus, etwa im Umkreis von ein Paar Meilen, mir Dasjenige aufzuzeichnen, was gewisse Gärten, die ich auch vormals wohl besucht hatte, mir Bedeutendes und der Beschreibung Würdiges darbieten konnten. Der Ausflug geschah an einem der lezten Tage des heurigen Augusts, mithin zu einer Zeit, wo die Gartenflora noch gar mancherlei Schönes und Interessantes dem aufmerksamen Betrachter vorzuführen hatte.

Dreiviertel Stunden von Erlangen liegt gegenüber dem betriebsamen Ort Bruck, vom jenseitigen Ufer der Pegnitz etwa einen Büchsenschuß weit entfernt und sanft an einen Hügel angelehnt, ein kleines Gut, das aus Feldern, Weihern und Wiesen, einem grossen Garten und mehreren Baulichkeiten bestehend, zu Markgrafs und Preussens Zeiten im Wechsel der Generationen von verschiedenen an den Hof attachirten adeligen Familien besessen wurde. So besaß es noch in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Herr von Schlimmbach, gleichfalls ein Hofcavalier, der zugleich, nebenbei sey es gesagt, als der größte Spieler, Raufbold und Haudegen in der weiten Umgegend bekannt war. Mancher seiner Standesgenossen fiel im Duell unter seinem allezeit zu Hieb, Schuß und Stich fertigen Arm, ein preußischer Hauptmann sogar einst mitten auf der Strasse der Stadt. Auf der Frankfurter Messe gewann er einst im Pharo 20.000 fl., und von diesem Geld ließ er (eine nicht eben üble Vergeudung) die 8 Fuß hohe Mauer erbauen, die jezt in einer Breite von 160 und in einer Länge von 250 Schritten den Garten mit den darin enthaltenen Gebäuden als ein ziemlich regelmässiges Viereck einschließt. Die untern Wohn- und Oekonomie-Gebäude stehen ausserhalb dieses Mauergeheges, wohl aber zeichnet sich im Garten selbst als das bedeutendste Gebäude das sogenannte Schlößchen aus, auf welches wir später zurückkommen werden.

Wir können nicht sagen, was Herr von Schlimmbach sonst noch für die Verschönerung des Gartens gethan, wir wissen nur, daß ein späterer Besizer, der bayerische Oberst und Ritter des russischen Wladimir-Ordens Baron von Masson, von welchem wir das epische Gedicht „les Sarrassins en France" haben, sich die Pflege und innere Ausschmükung desselben sehr angelegen seyn ließ. Noch in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wohnte er mit Gemahlin und Tochter, zwei geistreichen und in

---

Ungleichheit, und endigt sich in eine Spize, die so fein ist, daß man sie kaum mehr erkennen kann. Ein kleines Stük ausserordentlich feinen Schleiertuchs erscheint durch das Vergrösserungsglas bei den grossen Entfernungen und Oeffnungen zwischen seinen Fäden gewissermassen wie ein Schanzkorb oder ein Gitter, und die Fäden selbst scheinen gröber zu seyn, als das Garn, woraus man Ankertaue macht.

Wenn man aber das Gewebe eines Seidenwurms untersucht, so erscheint es vollkommen glatt und glänzend, allenthalben gleich und weit feiner als irgend ein Faden. Man hat eine Hülse von dieser Seide abgewunden, welche über 2700 Ellen maß, und als man dieß wog, fand man es nicht schwerer als zwei und einen halben Gran. Doch läßt sich diese ausgesuchte Feinheit noch nicht mit dem Gewebe einer kleinen Spinne vergleichen.

Das kleinste Jota oder der kleinste Punkt, der mit einer Feder gemacht werden kann, erscheint, wenn man

den höchsten Gesellschaftskreisen gebildeten Damen, hier, sah gerne Gesellschaft bei sich, und so trafen wir ihn oft mit dem Beschneiden und Anbinden seiner Reben und Spalierbäume beschäftigt, tranken seinen Wein und aßen von seinen selbstgezogenen Früchten.

Oberst von Masson war ein Mann, den das Leben tüchtig in die Schule genommen, der sowohl am Hofe als im Felde die Launen des Glücks und, wie er in seinen Erzählungen uns nicht vorenthielt, mancherlei lustige und verdrüßliche Abenteuer sattsam erfahren hatte. Schon im Jahr 1789 machte er als Lieutenant den russischen Feldzug gegen die Türken mit und wohnte unter Suwarow der blutigen Erstürmung von Ismail bei. Aber selbst das Geräusch der Waffen und der betäubende Lärm der Heertrommeln konnte ihn, wie einst den Spanier Ercilla, den Dichter der Araucana, nicht ganz vom Dienste der Musen abrufen. Noch während der Belagerung in seinem Zelt entwarf er den Plan zu seinem Epos und schritt schon damals zur Ausführung einzelner Strophen und Gesänge. Vollendet hat Herr v. Masson das Gedicht erst hier in Schallershof (dieß ist der Name des besprochenen Landguts), und manche Stellen waren offenbar mit Anspielung auf seine vormaligen Schiksale und den Ort seiner gegenwärtigen Zurükgezogenheit geschrieben. So läßt er z. B. einmal einen Schäfer zu einer geflüchteten Schönen sagen. *)

Hier öffnet sich ein Trost für deine Klage,
Ein Zufluchtsort, der deinen Gram zerstreut.
Komm, theile mit uns stillbeglükte Tage,
Die diese Flur schuldlosen Seelen beut.
Dich wird kein glänzend Truggebild umschweben,
Doch in des Glükes Wohnung trittst du ein.
Der Väter Haus bot mich der Welt gegeben,
Es soll, wie sie, mich scheiden seh'n vom Leben.
Ihr eig'n Feld pflügt auch mein eigner Fleiß,
Nicht Miethlingshände bauen meine Reben,
Noch rinnt für mich erschöpfter Sklavenschweiß,
Und meine Milch und meines Fruchtbaums Gaben
Sind nicht bestimmt, des Schlemmers Mund zu laben,
Mich laben sie, mich nähren sie allein,
Mir stillt den Durst die Röhre meiner Bronnen,
Zur Kleidung beut sich mir des Akers Lein
Und Wolle, meinen Lämmern abgewonnen.
O selig! wer entflohen dem Betrug
Der Welt und ihren tausendfachen Sorgen
Sich in dem Schoße der Natur verborgen!
Gesunken ist der eitlen Wünsche Flug —
Einst sah die Welt auf ihrem wilden Meere,
Ach, nur zu lange treiben meinen Kahn.
Ich floh den Ruhm und seine Lügenmächte,
Geblieben war mein Herz auf dieser Flur,
Und wieder fand ich unterm Strohgeflechte
Des Hüttendachs der ersten Freude Spur.
O schöner Tag; an dem ich heim gezogen!

Masson fand hier wirklich nach den Mühseligkeiten der Feldzüge und den Wechselfällen eines unruhigen Hof- und Soldatenlebens, die gewünschte Ruhe, und eine selbsterprobte Zufriedenheit spricht aus jedem seiner Worte. Ohngefähr ein Paar Dezennien genoß er dieser nicht unrühmlichen Muße, bis er endlich in Erlangen, wo er auch begraben liegt, starb, nachdem ihm seine geliebte 19jährige Tochter im Tode vorangegangen. Manche Stelle des Gartens, den wir sogleich näher beschreiben werden, ist durch den Aufenthalt dieses geistreichen und gemüthlichen Mannes geweiht; besonders sah man ihn oft in dem Hain neben dem Schlößchen auf der Höhe sinnend und dichtend auf

*) Ich gebe die Stelle hier nach Dr Wilhelmi's Uebersetzung, der längere Zeit als Freund und Hausgenosse des vertrautern Umgangs des Dichters des Sarrassins en France genoß.

---

ihn durch das Vergrößerungsglas betrachtet, als ein grosser unregelmässiger Flek, rauh, gezakt und ganz uneben um seine Ränder. Die feinste Schrift, z. B., das Vater Unser auf einem Pfennigsraum, wenn man sie mit dem Mikroskope untersucht, ist ungestaltet, rauh und ungeschlachtet, als ob sie mit den gröbsten Buchstaben geschrieben wäre; allein die kleinsten Fleken auf den Flügeln oder Körpern der Motten, Käfer, Fliegen und anderer Insekten, werden, wenn man sie vergrössert, ganz genau zirkelförmig gefunden, und alle übrigen Linien und Merkzeichen um sie her scheinen im höchsten Grade regelmässig, fein und genau zu seyn.

Man hat eine goldene Kette verfertigt die aus dreihundert Ringen bestand und die nicht länger als ein Zoll war; an diese band man einen Floh, der sie fortzog. Baker, dessen Werk über das Mikroskop so berühmt ist, erzählt, er habe eine von Herren Boverik verfertigte Kalesche gesehen und untersucht, die vier Räder und Alles gehabt hatte, was dazu gehört, und die sich regelmäßig um ihre Achsen gedreht haben, nebst einer Person darin, Alles von Elfenbein, die ohne sichtbare Mühe von einem Floh fortgezogen worden sey. Derselbe Künstler machte eine Kette von Messing, die aus 200 Ringen bestand, nebst einem Haken an dem einen Ende, und einem Ver-

und ab geben, und manches Couplet für sein Epos, so wie manches kleinere detachirte Gedicht wurde dort in der Laube unter dem Akazienbaum niedergeschrieben, von welchem die Freunde noch manche schäzbare Handschrift bewahren, da einzelne Gedichte von ihm nie gedrukt wurden.

Nach Massons Tod kam der Garten, da die Wittwe wieder nach Rußland ging, durch Verkauf in fremde Hände und befand sich eine Zeit lang in ziemlich verwahrlostem Zustande; dagegen erfuhr er in neuester Zeit eine Regeneration, wie man sie für diesen an und für sich so günstig gelegenen Ort nicht besser wünschen kann. Es kaufte nemlich der Advokat Herr Schaurer den ganzen Güter- und Häuserkompler an sich, und Herr Dr. Fleischmann, Prosektor und Lehrer an der Universität errichtete hier in Gemeinschaft mit ihm seit 1839 eine Kaltwasser-Heilanstalt, die auch sofort sich eines so zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatte, daß man bald für nöthig fand, neben den übrigen Wohnungen noch ein neues Kurhaus zu erbauen, das nach seiner zwekmäßigen und bequemen Einrichtung jeder gerechten Anforderung vollkommen entspricht. Das Nähere über dieses Etablissement findet man in einem Schriftchen erörtert, welches unter dem Titel „die Kaltwasser-Heil-Anstalt Schallershof bei Erlangen" im Jahr 1840 der Oeffentlichkeit übergeben wurde; übrigens dient auch jezt der Ort nicht blos Heilbedürftigen zur Zuflucht, sondern er wird, besonders des hübschen Gartens wegen, der neuerdings der Besorgung und Pflege eines Gärtners übergeben wurde, von Naturfreunden und Spaziergängern aus der Umgegend, die hier zugleich einer guten Bewirthung gewiß seyn dürfen, häufig besucht.

Wir wollen nun mit einem der lezten die Wanderung durch das schöne Gebiet, wie es von Schlimmbachs Zeiten her die Mauer umschließt, antreten. An die vordere Pforte des Gartens gelangt man erst, nachdem man den geräumigen Hof hinter den beiden Wohnhäusern mit den Stallungen, Scheunen und andern Oekonomiegebäuden zur Rechten und Linken durchschritten hat. Gleich hinter der Pforte wird der Eintretende von einer Gitterlaube aufgenommen, die als ein blütenumrankter Portikus zur Durchgangshalle dient, um sogleich am entgegengesezten Ausgang die überraschendste Ansicht vom schönsten Theile des Gartens gewährt. Höchst malerisch und imposant fällt vor Allem oben auf der Anhöhe das Schlößchen in die Augen, ein Gebäude, das durch zierliche Verhältnisse am Ende der Perspektive sich recht gefällig hervor hebt, und als eine edle Architekturmasse mit der übrigen gärtnerischen Umgebung und dem Grün der Bäume und Gründe in einen angenehmen Kontrast tritt. Obgleich in ziemlich weiter Entfernung von jenem lezten Augenpunkte, gewahrt man doch schon hier unter dem Laubenportikus die von dem simplen Portal des Schlößchens gegen die untern Terrassen podest- und stufenweise abfallende freie Steintreppe. Hinter einer grottenartigen Vertiefung unter dem lezten Erdabsaz, theilt sich diese Treppe in zwei Gänge, die sodann zur ebenen Erde wieder auf einem runden Plaz zusammenlaufen, der zunächst vor dem Auge des Betrachters in einem Durchmesser von beiläufig 40 Schritten den eigentlichen Pleasure-ground des übrigen grossen Garten-

---

legschlosse und einem Schlüssel am andern; dieß Alles zusammen wog noch nicht den dritten Theil eines Grans.

Ein Deutscher, Namens Oswald Nekkinger, machte aus einem Pfefferkern einen Becher, der zwölfhundert andere Becherchen, alle von Elfenbein, enthielt; jeder war am Rande vergoldet und stand auf einem Fußgestell.

Biker erzählt, er habe einen Quadrilletisch mit einem Auszuge daran, einen Estrich, einen Kredenztisch, einen Spiegel, zwölf Stühle mit Rüklehnen, zwei Duzend Teller, sechs Schüsseln, ein Duzend Messer, und eben so viele Gabeln, zwölf Löffel, zwei Salzfässer, ein Gestelle und Castrbüte nebst einem Herrn, einer Dame und einem Bedienten, Alles in einem Kirschkerne gesehen.

Dieß sind einige von den kleinsten, merkwürdigsten und erstaunenswerthesten Kunstarbeiten, wenn man sie aber mit einem guten Vergrösserungsglase untersucht, so muß man gestehen, daß die größte Kunst blos ein Verstekten der Mängel und zugleich ein Betrug bei dem Mangel am Sehen ist, und daß die Bewunderung, welche sie erregen, aus einer Unwissenheit Dessen entstehen, was sie wirklich sind.

Ein Mikroskop beweiset, daß die berühmtesten Kunstwerke übel gestaltet, grob gearbeitet und so uneben sind,

Reviers bildet. Dieses Rondell wird als ein für sich bestehendes Ganzes, aussen von einer Doppelreihe geköppter Linden umfaßt, die im Sommer unter ihren dichtverschränkten Laubkronen dem Spazirgänger sehr einladend erscheinen müssen; überdieß tragen noch geschorene Heken, die nach altfranzösischer Weise die Stämme der Linden von aussen maskiren, und selbst die schräg einfallenden Sonnenstrahlen abwehren, dazu bei, diese Allee in heissen Tagen noch kühler und schattiger zu machen. Tritt man also, um dort einen Rundgang zu machen, unter das düstere Blättergewölbe, so nimmt sich von da aus gesehen, die Rotunde des Blumengartens, zumal in heller Sonnenbeleuchtung, um so freundlicher und effektvoller aus. Die Eintheilung der ganzen Fläche ist konzentrisch und zwar so regulirt, daß die einzelnen Quartiere und Beete von der Peripherie des Baumkreises aus in immer kleineren Zirkeln gegen ein um den Mittelpunkt angelegtes Rondell verlaufen, das wie jene ebenfalls mit Blumen und seltenen Ziersträuchern bepflanzt ist, und von welchem, gleichsam als Radien auslaufend, Quergänge jene Beete regelmäßig durchschneiden und von einander absondern. Im Hintergrund dieses runden Gartenbezirks und zwar vor der ersten Terrasse, deren vier hinter einander zur Höhe des Schlößchens emporsteigen, befindet sich die vorhin erwähnte grottenartige Vertiefung, von aussen mit Clematis Viticella und Cornus sanguinea angenehm verkleidet und überwachsen, aber dabei so niedrig gehalten, daß sie den Prospekt des Schlößchens nicht ganz verdekt, wenn auch in solcher Nähe die Treppen und sonstigen Verzierungen der obern Terrassen nicht weiter gesehen werden können. Der Hauptgang durch das eben beschriebene Rondell führt allerdings gerade nach der Grotte und den beiden, hinter derselben zur Höhe anstrebenden und vor der Freitreppe sich wieder vereinigenden Steigen, doch wird derselbe im rechten Winkel am Mittelpunkt von einem geraden Seitenweg durchschnitten, der uns, von der Eingangslaube herkommend, zur Rechten in den nördlichen freien Theil des Gartens hinausleitet und zwar zwischen zwei breiten Blumenrabatten hin, auf welchen so eben ein ausgezeichneter Georginenflor prangte.

Schreitet man auf diesem geraden Gang 110 Schritte vorwärts, so gelangt man vor ein weites steinernes Bassin, das aus dem nahen Guibertsbrunnen mit Wasser versehen und, wie auch früher seine Bestimmung war, in Kurzem zu einer springenden Fontaine soll wieder eingerichtet werden. Verfolgt man von diesem Bassin aus in gleicher Richtung seinen Weg noch um 60 Schritte weiter, so erreicht man eine zierliche, von Jasmin, Clematis und Lycium europaeum umrankte Laube und mit ihr das nördliche Ende des Gartens, weil man sich zugleich in der Nähe der von Osten nach Westen gegen die Terrassen aufsteigenden Mauer befindet. Schlägt man nunmehr neben der mit Spalierbäumen schön verkleideten Mauer den Pfad nach der Höhe ein, so gelangt man zunächst auf den ersten Erdabsaz und von diesem auf einen zweiten, wo sich in der Mauer ein Staketenthor befindet, dem gerade gegenüber, in einer Entfernung von 250 Schritten gesehen, ein ähnlicher Eingang vom freien Felde her entspricht, welcher leztere sich noch besonders durch zwei

als ob sie mit der Axt zugehauen oder mit dem Schlägel oder Meissel gearbeitet wären. Es beweiset die Ungleichheit und Unvollkommenheit eines jeden Theiles. Die feinsten Miniaturgemälde erscheinen vor diesem Werkzeuge als blosse Sudeleien mit einer Kelle übertüncht und ganz ohne alle Schönheit, weder in der Zeichnung, noch in der Farbengebung. Die glattesten und schönsten Glasuren und Polituren sind blosse Rauhheiten voll Risse und Spalten.

So sinken die Kunstwerke herab, wenn man durch gute Gläser sieht, was sie wirklich sind; allein je genauer man die Werke der Natur, selbst in den geringsten und einfachsten ihrer Erzeugnisse untersucht, desto anschaulicher wird die Weisheit, Macht und Grösse ihres Urhebers. Man halte das Vergrösserungsglas an was man will, im Reiche der Natur, allenthalben entdekt man nichts als Schönheit und Vollkommenheit. Wenn man die zahllosen Arten von Insekten untersucht, die um uns herum schwimmen, kriechen oder fliegen, was für ein Verhältniß, welch Ebenmaß, welche Genauigkeit und welche Uebereinstimmung bemerken wir in allen ihren Organen! Was für eine Verschwendung der Farben: Azurblau, grün, scharlachroth; Gold, Silber, Perlen, Rubinen und Diamanten; Franzen und Stikereien an ihren Körpern, Flügeln, Köpfen und an jedem andern Theile! Wie vortrefflich ist

hochwipfelige Linden an den Seiten bemerkbar macht. Noch ist man nicht auf der lezten Höhe des Gartens angelangt, sondern man hat von hier aus noch zwei Terrassenstreken zum Ersteigen vor sich, von welchen die oberste sich in gleicher Höhe mit dem jezt von seiner Nord-Fronte aus gesehenen Schlößchen befindet; der zunächst unter ihr gelegene Erdabsaz aber zu der von je 12 Säulen auf jeder Seite getragenen grossen Gesellschaftshalle vorführt. Der Gang dahin ist zur Seite mit Reben bepflanzt, die sich theils an freien Spalieren, theils an Obstbäumen emporranken und vor sich breite mit Luzerne besäete Beete haben.

Beim südlichen Austritt aus dieser Halle, die zu grösserer Bequemlichkeit für die Gesellschaft ihrer ganzen Länge nach mit feststehenden Tischen und Bänken versehen ist, befinden wir uns auf einem freien Plaz; er wird von der nächsten Terrasse unter dem Schlößchen gebildet und erstrekt sich in gleicher Fronte mit demselben ohngefähr 20 Schritte lang. Der Rand dieses Plazes wird an der vordern Terrassen-Böschung durch ein elegantes Geländer hinter einer Reihe von Kugelakazien begrenzt; im Hintergrund, und zwar zu beiden Seiten der Freitreppe vor dem Portal, sind sehr passend zwei Lauben angebracht, die in ihrer Geisblatt- und Fliederbekleidung zur Zeit der Blüte einen ungemein schönen Anblik gewähren. Die Perspektive von diesem Plaz aus, führt das Auge gerade auf den oben erwähnten runden Pleasure-ground hinab, und läßt noch überdieß die Aussicht in den zu beiden Seiten verbreiteten Gartenbezirk und die weite Umgegend frei. Lenkt man südwärts von dem eben bezeichneten Standort den Schritt weiter, so gelangt man zunächst über eine kleine Brüke und sodann vor eine Laube, die im Halbkreis sich ziemlich tief in die Terrasse hineinschiebt. Läßt man sich hier, weil der Ort zum Sizen sehr einladend ist, auf einer Bank hinter einem runden Tischchen nieder, so befindet man sich, obgleich es weder dem Auge noch dem Ohr an angenehmer Beschäftigung fehlt, in stiller Abgezogenheit von der übrigen Welt. Gerade vor sich übersieht man nicht blos den ganzen südlichen Theil des Gartens hinter dem Rondell, sondern der Blik schweift auch ungehemmt über die Mauer hinweg und in den grossen freien Wiesengrund hinaus, welcher dort durch das Einmünden der Aurach in die Regnitz gebildet wird. Drüben jenseits des Flusses liegt der gewerbsame Marktfleken Bruck; wie freundlich die rothen Ziegeldächer im Strahl der Morgensonne herüberschimmern, und wie lebhaft macht zugleich dieses Landschaftsbild à la Van der Velde das Kreisen der Mühlräder von einem grossen Wehr, unter welchem sich der blaue breite Wasserspiegel plözlich in Gischt und weissen Schaum bricht! Die Scene ist so lieblich, daß sich das Auge nur ungern davon abwendet; hinter uns aber rauscht und flüstert der Hain, der, wie vorhin bemerkt, das Schlößchen von der Südseite her umgibt; wir können nicht anders, wir verlassen die Laube mit der schönen Aussicht, um uns im Aufsteigen gegen die Terrasse in den Schatten seiner hochstämmigen Weiden, Linden, Akazien, Sumache und Rüstern zu vertiefen. Auch hier befindet sich eine Laube, und dort auf einem Steinpostament eine antike Urne, die, wo nicht die Asche, doch das Andenken an

---

die Vollendung; Wie unnachahmlich die Politur, die man allenthalben gewahr wird!

Wenn man weiter geht und die Thierchen untersucht, wovon mehrere das unbewaffnete menschliche Auge nicht bemerken würde, so entdekt man an ihnen die nemlichen Organe des Körpers, eine Menge von Theilen, eine Mannigfaltigkeit der Bewegungen, eine Verschiedenheit der Gestalten, und besondere Lebensweisen, wie bei den grössern. Wie erstaunlich merkwürdig muß also der innere Bau dieser Geschöpfe, das Herz, der Magen, die Eingeweide und das Gehirn seyn! Wie äusserst zart, ja über alle Vorstellung zart sind die Puls- und Blutadern und Nerven! Wie zahlreich müssen die Gefässe und der Umlauf seyn, der sich innerhalb dieses kleinen Umfangs befindet. Und doch hat Alles Raum genug, die verschiedenen Verrichtungen auszuführen, und weder das Eine das Andere zu verhindern, noch sich einander in ihre Geschäfte zu greifen.

Dieselbe Ordnung, Regelmässigkeit und Schönheit bemerkt man auch an den Gewächsen, wenn man sie gehörig untersucht. Jeder Stengel, jede Knospe, jede Blüte, jeder Samen zeigt eine Gestalt, ein Verhältniß und eine Uebereinstimmung, welche über die Kräfte der menschlichen Kunst gehen. Da gibt es weder ein Unkraut, noch ein

Masson, den Dichter der Saracenen, sinnig für uns zu bewahren scheint. Wir sind hier auf derjenigen Höhe angekommen, von wo aus wir nur etwas weiter gehen dürfen, um sofort die südliche Mauerbegrenzung und den Brunnen zu erreichen, der als der reichste des Gartens vorzüglich die Heilanstalt mit dem nöthigen Wasser versieht. Die Nymphe ist sehr freigebig; klar und frisch sprudelt die Quelle aus dem Sandstein-Felsen hervor, und wird sofort von einem bedekten Bassin gefaßt, von wo aus sie durch unterirdische Röhren nach der nicht weit entfernten Douschr abgeleitet und dort von Neuem zu einem gewaltigen Strahl empor getrieben wird.

Wir konnten von hier aus nun den Pfad nach der lezten Höhe, wie sie sich längs der westlichen Mauer in einer ziemlichen Breite hinter dem Schlößchen hinzieht, ersteigen; da aber dieser Hügelrüken nur zum Kartoffel- und Getreide-Bau benüzt wird, und die darunter gelegenen Partieen vorhin von uns schon durchwandert worden, so widmen wir diesem Gebiet keine weitere Betrachtung, sondern lenken den Schritt abwärts, hinter dem Douschbade herum, wieder nach dem Rondell zu.

Begibt man sich aus dem Garten in das unten an der Strasse neben dem neuen Kurhaus stehende Hauptgebäude, so findet man hier im zweiten Stok einen sehr elegant dekorirten Saal; er dient nicht allein den Kurgästen, sondern auch andern Fremden zum Sammelplaz; Zeitschriften, Noten und musikalische Instrumente fehlen hier nicht, und es trifft sich wohl auch, daß hier, wie en famille, unter den Anwesenden sich ein kleines Konzert oder ein Tänzchen arrangirt, was die Gesellschaft unter Scherz und Fröhlichkeit bis nahe an Mitternacht beisammen hält.

(Fortsezung folgt.)

Rosen in Zuker.

Man nimmt bei trokenem Wetter die schönsten Knospen von guten Rosen, schneidet unten das Gelbe mit einer Scheere bis an die gefärbten Blätter weg, nimmt den Samen aus den Blättern und wiegt das Uebrige ganz fein. Alsdann thut man zu jedem Pfund dieser feingewiegten Rosenblätter zwei Pfund gestossenen Zuker, mischt beides unter einander, thut es in ein Glas und läßt es in der Sonne destilliren.

Dergleichen auf eine andere Art.

Man nimmt Feldrosen, schneidet das Gelbe bis an die fleischfarbigen Blätter ab, und nimmt zu jedem Pfund Blätter ein Pfund weissen, geläuterten Zuker. In demselben läßt man die Blätter unter beständigem Rühren über Kohlen-Feuer dik einkochen, füllt die Masse dann in Gläser und verfährt übrigens wie gewöhnlich.

Blaue Veilchen in Zuker.

Diese werden eben so eingemacht wie die Rosen; man nimmt im Frühling die schönsten Veilchen in voller Blüte und pflükt die Blätter von den Stielen, so daß nichts Grünes daran bleibt. Jedoch rechnet man auf ein Pfund Blätter zwei Pfund Zuker.

Moos oder Schimmel, noch ein Blatt, worin man nicht eine Menge Gefässe und Poren bemerkte, welche auf die wunderbarste Art zur Fortleitung der Säfte eingerichtet sind, um es zu ernähren und zu erhalten, und das nicht mit zahllosen Annehmlichkeiten geschmükt wäre, um es zu verschönern.

Das vollendetste Kunstwerk verräth bei dem Arbeiter Ohnmacht, Armuth und Ungeschiklichkeit; die Werke der Natur aber beweisen, daß die Hand, welche sie bildete, unbedingter Gebieter der Stoffe war, die sie bearbeitete, und Werkzeuge hatte, welche ihren Absichten genau entsprachen. Jedes Gran, jede Feder, jede Schuppe selbst der geringsten Insekten erscheint rund, polirt und im höchsten Grade vollendet, und beweiset den grossen Reichthum, die Freigebigkeit und die Geschiklichkeit ihres Schöpfers.

Dasjenige aber, was wir bis jezt von den Dingen wissen, mit denen wir am Meisten bekannt sind, ist im Vergleich zu Dem, was wir nicht wissen, so wenig, daß uns noch ein grenzenloses Feld zur Untersuchung übrig bleibt. Jeder Schritt, den wir thun, dient dazu, unsere Einsichten zu erweitern, und uns immer edlere und richtigere Vorstellungen von der Allmacht, Weisheit und Güte der Gottheit zu verschaffen.

Wirkung des Klimas.

Der Myrtenbaum, bei uns ein kleiner Strauch, erreicht auf Vandiemensland eine Höhe von 200 Fuß, und bekommt einen Stamm von 30 bis 40 Fuß im Umfange. Das Holz gleicht dem der Ceder.

Trüffeln.

Dieser Artikel, welcher für Feinschmeker von Wichtigkeit ist, und der, zu Pasteten verarbeitet, schon Manchem Verdauungsbeschwerden verursacht hat, bildet einen nicht unbedeutenden Ausfuhr-Artikel Frankreichs. Im Jahre 1835 wurden nicht weniger als 450 000 Pfund nach England, Deutschland, Rußland, den Antillen, und selbst an den Senegal und nach der Insel Bourbon exportirt. Piemont führt nur etwa 1100 Pfund aus.

Theebau in Assam.

Eine Gesellschaft hat sich in London gebildet, um den Theebau in Assam in grösserm Umfange zur Ausfuhr zu betreiben. Das Projekt ist mit solchem Eifer aufgenommen worden, daß alle Aktien des veranschlagten Kapitals von 500,000 Lst. vor der öffentlichen Ankündigung schon von den ersten nach Ostindien handelnden Häusern, besonders den größten Theekaufleuten, vergriffen waren. Schon sind Unterhandlungen mit dem Bourd of trade und der ostindischen Compagnie eröffnet worden, die den Kauf von Ländereien in Assam einleiten sollen.

Künstliche Blumen.

Wie ein französisches Blatt versichert, werden die schönsten künstlichen Blumen, die man in Paris und Lyon verfertiget, nach Rußland; die schlechtesten aber nach Deutschland geschikt.

Lesefrucht.

Die Chinesen besitzen eine Kunst, welche sie in den Stand sezt, Miniaturfichten zu ziehen, die vollkommen den riesenhaften Bäumen Amerika's ähnlich sehen, und nur fünf bis sechs Zoll hoch sind.

Der Thau.

Silberheller Wasserperle,
Die du Gras und Blumen tränkst,
Und in diamantnem Schimmer
An des Halmes Spizen hängst:
Welk und trübe sah ich gestern
Hier die volle Blumen-Au,
Und ein jedes Blümlein sehnte
Sich nach dir, gewünschter Thau.

Und du kamst mit Göttersegen,
Senktest dich auf sie herab,
Wuschest mit dem Nektartranke
Die bestäubten Blumen ab.
Schöner prangt in Phöbus Schimmer
Nun der Wiesen holdes Grün;
Und von Zephyrs Hauch entfaltet,
Seh' ich neue Blümchen blühn.

Du bist gleich der frommen Thräne,
Die des Mitleids Auge weint!
Wenn in trüben Trauerstunden
Uns ein wahrer Freund erscheint,
Fliesset Trost von seinen Lippen
In das kranke Bruderherz,
Und in seinen biedern Armen
Schwindet jeder Erdenschmerz.

Fr. Dorndorf.

Trost im Herbste.

Wenn die bunten Blätter sinken
Von den dürren Baumeszweigen
Und des Winters Tage blinken,
Und im Schmerz sich Gräser neigen;

Wenn entfloh'n der Lerche Spuren,
Und der Emmerling nur weilet,
Wenn um Ufer und die Fluren
Scharfer Nord betrübend heulet;

Freunde zarter Blüten, traget
Dieses kurze Leid in Hoffen,
Bis des Lenzes Wonne taget,
Und die Ströme wieder offen!

Denn auch uns ereilt dieß Meiden,
Alles Irdische muß vergehen;
Heil doch Jedem, dem im Scheiden
Frohe Hoffnungen erstehen.

Bältl.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche
Garten-Zeitung.
Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. N^ro. 50. 14. December 1840.

Neue Gartenmusterung
auf einer Fußreise zwischen Erlangen und Nürnberg,
von
C. M. Winterling.
(Fortsezung.)

Dießmal hatte ich hierher nur auf einige Vormittagsstunden einen Abstecher gemacht; ich wollte heute zum Behufe weiterer Gartenmusterungen noch nach Nürnberg. Nach einem in Schallershof eingenommenen frugalen Mittagsmahle sezte ich den Wanderstab weiter und wählte nach dem Ziele meiner Reise den Weg über Elversdorf und Gründlach, weil ich wußte, daß an lezterem Orte gleichfalls ein hübscher Garten zu besuchen war. Ich ging, nachdem ich bei Bruck die Brüke über die Regnitz passirt hatte, Anfangs eine Streke auf dem Damme des eben im Baue begriffenen Ludwigs-Kanals fort, lenkte dann oberhalb Elversdorf links ab und erreichte so im Fortgehen schon nach einer halben Stunde die Höhe, auf welcher das anmuthig in Bäumen verstekte Dorf Gründlach mit seiner Kirche und seinem weit gesehenen Schlosse liegt. Der westliche Flügel des im Viereke erbauten Schlosses war so eben; wie sich im Näherkommen immer deutlicher zeigte, von der Nachmittagssonne effektvoll beleuchtet, während die Nordseite sich unter die dunkeln, stark kontrastirenden Schatten zurükschob; in nicht weniger günstiger Beleuchtung stellte sich das weite umgebende Gartenrevier dar, und die langen Reihen hoher Pappeln, welche die entfernte englische Anlage mit dem von einer Steinmauer umhegten Schloß-Garten verbinden, gaben ein höchst bestimmtes Bild, indem ihre ragenden grünen Laubmassen sich so deutlich von dem blauen Himmel und dem übrigen südlichen Horizonte abhoben.

Im Innern des Ortes angekommen, trat ich zuerst im Gasthofe ein, um mich nach der Hize des Tages durch einen frischen Trunk Bier zu erquiken. Ein junger Herr vom Schlosse, ein Verwandter des gegenwärtigen Besizers, war hier zugegen. Wir knüpften ein Gespräch an, und als der Junker vernahm, daß ich Willens sey, den Garten zu besehen, erbot er sich sogleich gefällig, mich dahin zu begleiten. Wir traten durch das mit einem schönen Eisengitter verwahrte Thor in den Schloßhof, der aber nicht durchaus gepflastert und chaussirt ist, sondern sich nach der Höhe zu, auf welcher das

Nachrichten aus Frauendorf.

Entdekungen, welche man durch das Mikroskop gemacht hat.

Mikroskope haben uns mit einer neuen Welt von Gewächsen und Thieren bekannt gemacht und dem sorgfältigen Beobachter bewiesen, daß eben so viel Ordnung und Harmonie im Baue der Milbe herrscht, als in jenem des Wallfisches und Elephanten. Der einzige Unterschied besteht darin, daß uns die Schwäche unsers Gesichts hindert, in die Natur und Organisation kleiner Körper einzudringen, welche oft unsern bloßen Augen nicht sichtbar sind und blos mit Hülfe von Gläsern wahrgenommen werden können. Die lehren uns, daß die kleinsten Gegenstände, von denen unsere Altvordern nicht die geringste Kenntniß hatten, Ausdehnung, Theile und eine wohlge-

Schloß erbaut ist, als ein grüner Rasenteppich verläuft, in der That eine recht anmuthige, ländliche Entrée. Von da gelangten wir in den eigentlichen Garten durch ein zweites, nur etwas kleineres Gitterthor. Er liegt theilweise von Mauern an und über der Erde in einer Vertiefung vor der südwestlichen Seite des Schlosses und ist regelmässig in Quartiere getheilt, die nach einem Rondell in der Mitte verlaufen, auf welchem sich oben ein schönblühendes Levkojen-Sortiment im Spiele der mancherlei Farben zur Schau stellte. Das ganze Quartier zur Linken war mit lauter Tuberosen bepflanzt; sie standen gleichfalls in voller Blüte; ihr süsser Duft durchwürzte mit den Levkojen den ganzen Garten. Durch eine geschorene Cornelkirschen-Heke schritten wir jezt der entgegengesezten stattlichen Eisenpforte zu. Der Junker suchte den Gitterflügel zu öffnen, um mich in den freien Park hinaus zu führen; er war jedoch verschlossen und der Schlüssel abgezogen. Während wir so mit verduzter Miene, wie sie Jeder vor einer verschlossenen Thüre, die er für sich offen glaubte, annimmt, da standen, mußte ich mich durch andere Augenweide zu entschädigen, indem ich zwei hohe Laubengänge zur Rechten und Linken so recht mit Muße betrachtete. Gleich auf den ersten Blik sieht man es diesen majestätischen Laubenhallen an, daß sie als ein schäzbares Vermächtniß aus der guten alten Zeit bis auf die Gegenwart herab nie aus der sorgsamen Pflege des Gärtners entlassen wurden. Wir wollten eben nordwärts tiefer in einen dieser Bogengänge einlenken, als Baron von Haller, der Besizer, aus einer Seitenallee hervortretend, sich zu uns gesellte. Er hatte vom Fenster aus den Junker mit einem Fremden im Garten bemerkt und war sogleich so gefällig, herabzukommen, um nun selbst die Stelle des Führers zu übernehmen. Der Schatten, den wir jezt im Weitergehen unter diesem herrlichen Laubengange genossen, war bei der Schwüle des Tages überaus wohlthuend und erquiklich. Ich fragte nach einem Labyrinthe, das mir von frühern Zeiten her, wo ich als Erlanger Student den Garten einmal besucht hatte, noch erinnerlich war. Herr v. Haller erbot sich sogleich, mich dahin zu führen, nur würde ich, wie er mich im Voraus bedeutete, an der Stelle, wo es früher zu finden war, jezt etwas ganz Anderes erbliken. Und so war es auch, wie ich mich nun selbst durch den Augenschein überzeugte. Die Hainbuchenwände, die ehemals den Spaziergänger, wenn er in diese seltsam verschlungenen Gänge hineingerathen war, verirrten und narrten und ihn, um wieder herauszukommen, so dringend an das Bedürfniß eines Ariadnen-Fadens erinnerten, waren jezt kassirt und hinweggenommen. Alles zeigte sich nunmehr übersichtlich und gelichtet, doch blieben von der Demolirung der Laubwände noch einzelne krüppelhafte Buchen stehen, die nun, bis die dazwischen gepflanzten Ahornstämmchen emporkommen, dem einsamen Orte einstweilen Schatten geben, und dann auch ausgehauen werden sollen. In der nordöstlichen Eke der Mauer ließ Herr v. Haller einen Erdhügel aufwerfen, von wo aus man die weite flache Umgegend mit den Berg-Reihen am fernen Horizonte überbliken kann. Schade, daß man sich, wenn man den Hügel wieder herabsteigt, durch die Mauer, die in einer Epheubekleidung dafür nur wenig Ersaz bie-

---

gliederte Gestalt haben. Die Anführung einiger Beispiele wird uns die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers kennen lernen, von welcher unser Daseyn und unsere Glükseligkeit abhängt.

Sandkörner, welche, mit dem blossen Auge betrachtet, von einer und derselben Gestalt zu seyn scheinen, haben, wenn sie mit dem Mikroskope untersucht, verschiedene Gestalten und Grössen. Einige sind vollkommen rund, andere vierekig, wieder andere kegelförmig; sie sind größtentheil unregelmässig, und in diesen kleinen Sandkörnern hat man durch das Mikroskop Hööten und Grotten ent-Grotten entdekt, in denen sich verschiedene Arten von Insekten befinden. In altem Käse finden sich eine Menge kleiner Würmer, welche dem blossen Auge als sich bewegende Theilchen ohne Gestalt und Ordnung vorkommen, allein, wenn man das Mikroskop zu Hülfe nimmt, so sieht

let, von der äussern Landwirthschaft so gut wie abgeschnitten sieht. Es ist dieß ein Uebelstand, den eine solche massive Einfriedung da, wo der Garten eben liegt und nicht wie jener zu Schollershof terrassenförmig aufsteigt, gewöhnlich mit sich bringt, weßhalb man auch in neuerer Zeit den Lattenzäunen, obwohl sie mehr Reparatur erfordern, unbedingt den Vorzug gibt.

Durch einen zwischen dem Schlosse und der Kirche befindlichen kleinen Garten, dessen innere Ausstattung meistens aus Buschwerk und die vordere Begrenzung in einem hübschen Wein-Rebengeländer besteht, wurden wir von dem Besizer wieder auf den freien Schloßhof zurückgeführt, indem ich für dieß Mal auf die Besichtigung des Parkes verzichtete, da ein längeres Umherwandeln zu viel von meiner bereits auf einige späte Abendstunden beschränkten Zeit in Anspruch genommen hätte. Auf dem Plaze des oben erwähnten Gärtchens hatte ehemals ein Mittelbau gestanden, der zur Verbindung des Klosters *) mit der Kirche diente und im untern Stoke das Refektorium für die Nonnen enthielt. Von diesem Baue sieht man nur noch einige Spuren am östlichen Mauerfusse.

Mein gefälliger Führer lud mich ein, im Schlosse selbst, wo man noch einer weit schönern Aussicht genießt, als auf dem vorgenannten Erd-Hügel, einige Erfrischungen anzunehmen; ich lehnte jedoch das höfliche Anerbieten dankend ab, weil ich vor Nacht noch in dem zwei Stunden entfernten Nürnberg seyn wollte, und die Sonne bereits sich dem Untergange zuneigte. So sassen wir doch noch ein Weilchen unter dem lustigen Zelte vor der Mittagsseite des Schlosses und genossen der Lieblichkeit des vor uns in der Vertiefung liegenden Gartens. Baron von Haller beschrieb mir einen Fußweg über einige Dörfer, wo ich bis Nürnberg fast immer auf Rasen gehen und von dem jezt auf der Chaussee so lästigen Staube als Fußgänger in keiner Weise inkommodirt seyn würde; diese Voraussage bestätigte sich auch vollkommen. Der Weg ließ sich nach der Beschreibung, die ich mir gemerkt hatte, gar nicht verfehlen und noch vor 8 Uhr langte ich im Gasthause zum Bamberger Hof an, wo ich mich durch ein gutes Abendessen restaurirte, dann, meiner Gewohnheit gemäß, einen kleinen Rundgang durch die erleuchteten Strassen machte, und alsbald in den Gasthof zurükkehrend mich auf mein Zimmer begab, um von der heutigen Wanderung im Bette auszuruhen und dem Schlafe in die Arme zu sinken.

Als ich am andern Morgen erwachte, war mein erster Gedanke der, welchen sehenswerthen

*) Das Schloß, welches im vierzehnten Jahrhunderte den Burggrafen von Nürnberg gehörte, war im Jahre 1343 durch Kauf an die Gräfin Kunigunda von Orlamünde übergegangen, welche es in ein Nonnenkloster, zum Himmelsthrone genannt umgestaltete. Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster sekularisirt und von den Almosenpflegern zu Nürnberg an den dortigen Rath verkauft. Dieser fand bei einer kostspieligen Verwaltung das Gut nicht ertrüglich genug und verkaufte es an einen Geuder von Heroldsberg, von welchem es an die Pfinzinge und von diesen im Wechsel verschiedener adeliger Besizer an die Haller kam. Ein Pfinzing war es, welcher nach der Zerstörung des Schlosses im 30jährigen Kriege dasselbe durch den geschikten Architekten J. Trost, dem Erbauer der Capolenkirche zu Nürnberg und der Gallerien an der St. Peterskirche zu Rom, neu aufführen ließ und auch den Garten im altfranzösischen Style anlegte, zu welchem später der Park und die englischen Anlagen hinzukamen.

man, daß sie von einer sehr merkwürdigen und sonderbaren Gestalt sind, sie haben nicht blos Augen, Mund und Füsse, sondern auch einen durchsichtigen Körper, der mit langen Haaren und in der Gestalt von Stacheln versehen ist. Die Milbe ist eines der kleinsten Thiere, die wir mit blossem Auge sehen können und doch sah Herr von Malezieu durch das Vergrösserungsglas lebendige Thiere 27 Millionen Mal kleiner, als die Milbe. Er bemerkte unter ihrer durchsichtigen Haut Eier und eine Art Blut, welches in entgegengesezten Bewegungen umlief. Diese Geschöpfe, 27 Millionen Mal kleiner, als die kleinsten von allen Thieren, die man mit unbewaffnetem Auge sieht, haben doch troz ihrer Kleinheit Augen, Füsse, Eingeweide, Blut- und Schlagadern, Blut und ein Herz. Welcher Meister wußte so kleine körperliche Grössen zu beleben! Welche Hand bereitete die Sinnenwerkzeuge und

Garten Nürnbergs ich heute besuchen wollte, doch bemerkte ich, daß es draussen vom wolkenbedekten Himmel sanft herniederrieselte, und es ist doch immer etwas Mißliches, Gartenanlagen bei Regenwetter in Augenschein zu nehmen. Doch entsagte ich für heute der Hoffnung auf einen solchen Genuß nicht ganz; das Wetter konnte sich ändern, und dann gewähret ein vom Regen erfrischter und vom Sonnenschein neubelebter Garten einen um so gefälligern Anblik. Schon gegen 10 Uhr Vormittags ging diese Hoffnung wirklich in Erfüllung; der Himmel klärte sich auf; die Sonne sendete von Neuem ihre erfreulichen Strahlen. Sogleich suchte ich durch das nächste Thor das Freie zu gewinnen und erreichte in Kurzem die schon von Hans Sachsens und Rosenblüths Zeiten her bekannte Allerwiese. Ich trat unter die alten Linden, welche am Ufer der Pegnitz erst eine vierfache Linie bilden und dann weiterhin in doppelte und dreifache Reihen sich spalten. Rechts nach der Anhöhe zu begegnet der Blik einer fortlaufenden Mauer, wo eine Thüre neben der andern zu den gesonderten Privat-Gärten der Vorstadt Johannis emporführt, und wo in barocker Mischung manches gärtnerische Bau als Portikus, Pavillon oder Belvidere phantastisch über die Mauer emporragt. Am Westende der Wiese stehen dießseits und jenseits der Pegnitz einige Mühlen, bei welchen ein Steg über den Fluß führt. Dahinüber mußte ich gehen, wenn ich von hier aus nach der Rosenau, zur Zeit eine der schönsten modernen Gartenanlagen Nürnbergs, gelangen wollte. Auf der Mitte des Steges machte ich jedoch Halt, um der Ansicht der lichten Flußstreke mit den zu beiden Seiten im Wasser abgespiegelten dunkeln Laubmassen etwas länger zu geniessen. Pittoresk wird dieser Prospekt nach Osten hin noch besonders dadurch, daß man oben, wo ihn die Stadtmauer abschließt, diese durch einen grossen über den Fluß gespannten Bogen geöffnet sieht und durch diesen, wie durch einen Rahmen, einen Ausschnitt aus dem Innern der Stadt mit den hinter einander am Wasser sich hinthürmenden Häuserreihen erblikt: ein Bild, das ich mir auch dann sehr effektvoll dachte, wenn es durch einen Quaglio oder andern grossen Prospektmaler auf der Leinwand festgehalten würde. Nicht ohne einen nochmaligen Rükblik auf das Ganze dieser bedeutendsten Szene verließ ich den Steg, um nach der andern Anlage zu eilen, die ich als eine Schöpfung des um diesen Kunstzweig nicht wenig verdienten Kaufmanns und Handelsgerichts-Assessors Herrn Wiß sogleich etwas näher beschreiben werde.

Beim Eintritte durch ein schlichtes Holz-Portal gelangt man vor das Gasthaus, das den Schild zur Rosenau führt und als ein zweistökiges langes Gebäude nicht eben viel Imposantes hat, wiewohl es im Innern grosse Bequemlichkeit bietet und namentlich im obern Stoke durch eine offene Verbindung der Nebenpiezen mit dem geräumigen Hauptsaale sehr zwekmässig für Aufnahme grosser Gesellschaftsmassen aus der Stadt eingerichtet ist. Südwärts vor diesem Hause und der Anfahrt verbreitet sich ein freier Plaz, mit schattigen Bäumen bepflanzt und zur Bewirthung im Freien mit allerlei Lauben, Arkaden, Pavillons und andern Requisiten reich und elegant ausgestattet. Durch mehrere Reihen von Akazien gelangt man zu einem of-

jedes Glied, dessen sich das Thier zu seinen verschiedenen Verrichtungen bedient!

Die schimmlige Substanz, welche an feuchten Körpern klebt, zeigt ein Gebüsch kleiner Pflanzen; bisweilen gewährt sie das Ansehen eines Waldes von Bäumen, wo man die Zweige, Blätter, Blüten und Früchte deutlich unterscheiden kann. Einige von den Blüten haben lange, weisse, durchsichtige Stengel; ehe sie sich öffnen, ist die Knospe blos eine Kugel, welche weiß wird, so wie sie aufblüht. Die Staubtheilchen, welche die Flügel des Schmetterlings bedeken, sind, wie das Mikroskop zeigt, schöne, treflich geordnete kleine Federn.

Man nehme gewöhnlichen Schwamm, (durch den man mittelst Stahl und Stein Feuer erhält, also Feuerschwamm,) nur etwa ein Stükchen so groß wie ein Hirsekorn, und gebe es unter das Mikroskop, und man wird erstaunen

fenen tempelartigen Rundbaue, auf einem doppelten Säulenkreise ruhend und am Boden wohl gedielt und gebrettert. Er wird gelegenheitlich zum Tanzplaze benüzt und ist dabei so geräumig, daß er auch den Zuschauern im äussern Säulenkreise auf ringsum angebrachten Bänken Obdach und bequeme Size gewährt. Auch zu nächtlichen Festen dient dieser Raum, wenigstens schien das ein grosser bunter Papierballon anzudeuten, dem man es ansah, daß er schon oft aus seiner erleuchteten Sphäre auf ein unter ihm wogendes tanzendes Völkchen im Wetteifre mit der Mondlampe dort am Himmel nächtliche Helle mag herabgegossen haben. Zur Zeit war der Ort freilich ganz menschenleer, wir halten uns daher auch nicht länger hier auf, sondern schreiten sogleich weiter und umgehen zur Rechten die Ufer des weiten Bezirkes. Der Leser muß nemlich wissen, daß wir uns hier eigentlich auf einer Insel befinden, welche durch ein grosses Stük Land innerhalb eines Sees gebildet wird. Dieser See zieht sich am nördlichen Theile als ein schmälerer Wasserstrich um das vorhin erwähnte Gasthaus herum, daher man auch gleich beim Eintritte durch das Holz-Portal eine Brüke zu passiren hat. Nach der Südseite jedoch, auf welcher wir uns gegenwärtig befinden, erweitert sich die Wasserfläche um ein Bedeutendes, und hier ist es denn auch, wo zur offenen Jahreszeit Lustfahrten auf Kähnen und im Winter am Liebsten die Schlittschuh- und Stuhlschlitten-Promenaden gemacht werden.

Wandelt man nun zu Land auf dem obenbezeichneten Wege fort, so hat man zur Linken und fast gerade vor sich einen weiten Wiesen-Plan, dessen kurzgeschorenes Grün, zumal unter den Streiflichtern der Sonne, das Auge recht wohltuend anspricht; zur Rechten aber steht bald höheres, bald niederes Buschwerk, als: Erlen, Akazien, Maßholder, Birken, Spiräen u. s. w., die in ihrer gruppenweisen Unterbrechung und Aneinanderreihung hie und da eine Lüke zu einer recht malerischen Aussicht auf den See und das jenseitige sanftansteigende Ufer offen lassen. Auch zur Linken ist dieser Weg, der sich kreisförmig um die ganze Inselwiese herumzieht, nicht von Schatten und Bäumen entblößt, denn bald kommt man an einem Klump von Silberpappeln mit dazwischen gepflanztem Rubus odoratus, bald an einem von Vogelbeeren, Linden, Acacia viscosa und inermis, auch von Kastanien vorbei, Gruppen, die hier in gemessenen Distanzen und in jener Zusammenstellung von 5—7 Stämmen nahe an den Weg herantreten, wie man dieß in dergleichen englischen Anlagen wohl auch anderwärts zu sehen gewohnt ist.

Faßt man einmal vor einer solchen Durchsicht auf den See Posto, etwa da, wo sich der Weg an der äussersten südlichen Krümmung nun wieder nordwärts umbeugt, so steht man plözlich vor einer sehr pittoresken Szene. Hier am diesseitigen Ufer senken sich vom übergebogenen Wipfel die hängenden Zweige der Trauerweiden tief herab und fliessen so im Begegnen mit ihrem eigenen Spiegelbilde im Wasser zusammen; drüben aber am jenseitigen Strande erbliken wir einen Landungsplaz mit sanft abfallenden steinernen Treppen, vor welchem für Einsteigende

über die tausend und tausend feinen Fäserchen. Man sieht ganze Systeme von Geweben und Geflechten in einander und durch einander, verfilzt aus Millionen der feinsten Gewächse und Pflanzenfasern. O, wie fein webt die Natur! —

Untersuchen wir mit dem Mikroskop die Oberfläche unserer Haut, so findet man, daß sie den Schuppen eines Fisches gleicht. Diese Schuppen sind so klein, daß nach Berechnungen ein einziges Sandkörnchen 250 derselben bedeken würde, und daß eine einzige dieser winzigen Schuppen 500 Schweißlöcher bedekt, durch welche die unvermerkte Ausdünstung, welche für unsere Gesundheit so notwendig ist, beständig dringt. Nach dieser Berechnung ist daher ein einziges Sandkörnchen groß genug, um 125.000 Schweißlöcher des menschlichen Körpers zu bedeken. Das Mikroskop zeigt uns an jedem Gegenstande

einzelne Kähne schon in Bereitschaft liegen. Die Seiten dieses Landungsplazes sind als ein etwas erhöhter Kay mit zierlichen Geländern eingefaßt; dann weiterhin nach oben gewahren wir als Tuffsteinwölbung eine Grotte; Seitengänge führen um diese herum zum Gipfel empor und unter den Schatten eines Daches, das hier auf einer einzelnen Säule in Gestalt eines Parasols sich ausspannt. Dieses Sonnendach, von wo aus die Fernsicht nach unserm jezigen Standorte vielversprechend ist, steht jedoch erst auf einem untern Vorsprunge des Hügelrükens, den wir zugleich auf seiner obersten Höhe von einem Hause im maurischen Style gekrönt sehen, ein prächtiger, imposanter Bau, auf dessen nähere Besichtigung und Beschreibung wir später zurükkommen wollen.

Wir müßten nemlich, um dieses vorläufig zu thun, sogleich über den See sezen; für jezt aber verlassen wir die Insel noch nicht, sondern verfolgen, indem wir uns von jenem interessanten Prospekte abwenden, den Weg nordwärts, bis wir endlich vor einer chinesischen Brüke anlangen. Hier bleibt uns nun die Wahl, entweder am dießseitigen Ufer westwärts umzubeugen und wieder nach dem freien Gesellschafts-Plaze vor dem Gasthause zurükzukehren, oder die Brüke zu passiren und nachdem wir am jenseitigen Ufer und zugleich im Bereiche der dem Publikum geöffneten Anlagen noch verschiedene Oertlichkeiten und Gebäude in Augenschein genommen, in den Privatgarten des Herrn Wiß einzutreten, von welchem uns der vorerwähnte Landungsplaz mit seinem Zubehör bereits eine so einladende Ansicht gewährte. Wir wählen das Leztere, steigen auf 24 Stufen zum Pavillon mitten auf der chinesischen Brüke empor und haben hier nach Süden hin den See in einer ziemlichen Ausdehnung gerade vor uns, während er gegen Norden und uns im Rüken eine kürzere Krümmung macht, um sodann sein Gewässer hinter dem Gasthause und am Brükenportal wieder mit der vordern Wasserpartie zu vereinigen. Hier auf unserm erhöhten Standorte unter dem Brükenpavillon sehen wir die Ufer des Sees theils von hohen italienischen Pappeln umstarrt, theils gewahren wir die pittoreskeren Gruppen der Weiden, Akazien und anderer Bäume, deren bald dunklere, bald lichtere Schatten-Gebilde sich je nach der Farbe des Laubes vielfach gebrochen im Wasser wiederspiegeln. Dieß die Bekleidung des äussern Inselrandes; die gegenseitigen Ufer des Festlandes zeigen sich jedoch an dieser Stelle minder erheblich und sind blos von einer niedern Hainbuchenheke mit einem Staketenzaun dahinter eingefriedet.

Steigt man von dem Brükenpavillon eine gleiche Zahl von Stufen jenseits hinab, so gelangt man sofort in den Bereich der äussern Anlagen. Rechts ein regelmässig mit Obstbäumen bepflanztes Gelände, links ein im Winkel gefangener nicht zu geräumiger Plaz mit einem Keller in der Tiefe und mit Bänken unter einem Halbkreise von offenen Laubenbogen. Zwischen durch führt der Weg zur Höhe und zu einem Salon empor, dessen innere geschmakvolle Verzierung man durch sechs Glasthüren auf der dem Garten zugekehrten Fronte recht gut besichtigen kann. In dieses Gebäude steht nicht Jedem der Zutritt frei, sondern es ist dasselbe, wie ich mir sagen ließ, an eine geschlossene Ge-

---

tausend andere Dinge, welche unserer Beobachtung, unserer Kenntniß entgehen, und doch bleiben an jedem Gegenstande, den man mit diesem Werkzeuge untersucht, andere Dinge ungesehen, welche man selbst mit dem Mikroskope nicht entdeken kann. Welche neue Wunder würden wir erbliken, wenn wir diese Gläser stets verbessern könnten, die dazu erfunden worden, unserm Gesichte zu Hülfe zu kommen? Die Einbildungskraft kann einigermassen die Mängel unserer Augen ersezen und zum geistigen Vergrösserungsglase dienen, um in jedem Sonnenstäubchen Tausende von neuen und unsichtbaren Welten vorzustellen. —

Wie viele Gegenstände gibt es in der Natur, welche vor unsern Augen ganz verborgen sind! Was wir wissen, ist sehr wenig im Vergleiche mit dem Ganzen der Werke Gottes, allein, so unvollkommen auch unsere Kenntniß ist

sellschaft vermiethet. Vor demselben verbreitet sich im Halbkreise ein freier Lustplaz, rings von Lauben umzogen und in der Mitte reihenweise bepflanzt mit Kugelakazien und Ahornen, den Auf- und Abwandelnden im Sommer angenehme Kühle gewährend.

Hier neben diesem Gesellschafts-Salon befindet sich auch die östliche Begrenzung der Rosenau. Sie besteht in einem Stakerenzaun längs der aussen vorbeiführenden Chaussee und läßt hier die Einfahrt durch zwei Thore frei, die aber für gewöhnlich geschlossen sind. Rechts von der Höhe, wo wir uns gegenwärtig befinden, führen zunächst zwei Wege nach dem dießseitigen Theile der Anlage, von welchen ich dießmal den untern längs dem Ufer des Sees einschlug. Ich kam jezt wieder an der chinesischen Brüke vorüber, ging dann in südlicher Richtung fort, indem mir die Heke als Ufer-Einfriedung zur Rechten und zur Linken an der Anhöhe die schöne Obstbaumpflanzung lag. Oben beim Umbiegen um die Heke hatte ich nun die weiteste Spiegelfläche des Sees vor mir, und mein mit Behagen darüber hingleitender Blik haftete zunächst auf dem Schwanenhäuschen in der Mitte, dessen weißgefiederte langhälsige Bewohner es eben umkreisten und die langen Schwimmfurchen auf der glatten Wasserfläche ruhig hinter sich herzogen. Die Baumbekleidung der Ufer fiel hier um so malerischer ins Auge, als sie nun unter sanften Lichtabstufungen sich koulissenmässig aus dem blätterbewegten Vorgrunde in die scheinbar ruhige Tiefe des Hintergrundes zurükschob, auch öfters hinter Buchten zurüktrat und dabei von der südlichen Anhöhe her den See mit breitem Schatten übergoß, während in der Mitte und gegen die Inselufer hin ein glänzender Streifen übrig blieb, der nur Licht und Himmel reflektirte.

Als ich so eine Zeitlang das Auge an dem schönen Ufer-Prospekt geweidet hatte, trat ich sofort in den durch einen niedern Lattenzaun von der übrigen Anlage gesonderten Privatgarten. Eine Inschrift an einer Tafel gibt den Willen des Besizers zu erkennen, daß der Eintritt nicht ohne besondere Erlaubniß gestattet sey. Für einen wißbegierigen Garten-Beobachter galt vielleicht eine Ausnahme von der Regel oder war eine spätere Entschuldigung zuläßig; so überschritt ich denn ohne weitern Anstand die verbotene Grenze und gelangte sofort in der Tiefe an den vorhin gesehenen Landungsplaz, von welchem so eben eine mit zwei Ruderern bemannte Gondel abstieß. Ich stieg aufwärts, und von der Höhe über der Tuffsteingrotte aus, sah ich dem Kahne nach, bis er endlich über den Schatten der überhängenden Bäume meinen Bliken entschwand. Dann verließ ich diesen Hügelvorsprung und erreichte auf sanft ansteigendem umbüschten Pfade die lezte Höhe, wo sich das neue im reichen maurischen Style erbaute Landhaus befindet. Diese seltsame Repräsentation mit bemalten Zinnen, weißverzinnten Kuppeln und Minarets, mit dem gewundenen Säulenportale an der vordern Façade und darüber der Gallerie, die unter mehreren Hufeisenbogen vor den Fenstern des zweiten Stokes vorbeiführt, alles Dieß ist wie jenes von mir in der allgem. Gartenzeitung beschriebene gothische Schloß auf dem Thumenberg das Werk

so können wir doch überzeugt seyn, daß der Schöpfer bei der Bildung der kleinsten wie der größten Dinge eine gleiche Weisheit bewiesen hat. Auf die nemliche Weise sorgt er für die Bedürfnisse des Insektes, das im Staube kriecht, wie für den Wallfisch, welcher wie ein grosser Berg auf der See erscheint. Dieß mag die Jugend lehren, das Beispiel der Gottheit nachzuahmen, welche jedes Geschöpf mit Milde und Vatergüte behandelt; Alles, was lebt, hält sie ihrer Vorsorge für werth, und es ist grausam, wenn der Mensch, der doch ein vernünftiges Wesen ist, irgend ein Thier mißhandelt, welches seinen besondern Zwek hat, und eben so ein Theil der Schöpfung ist, wie der Mensch.

des Architekten Herrn Heideloff. Auch hier war die Aufgabe ein ähnliches Verwandlungs-Kunststük, denn wie dort ein schon vorhandenes modernes Landhaus in eine gothische Burg, so galt es auch hier, durch einen tour de Main dasselbe in eine maurische Generalife umzumodeln. Wie gerne Herr Heideloff seine Kunst in solchen dekorativen Repräsentationen übt, ist, wie ich nun glaube, sattsam bekannt; doch sollte ein grosser Architekt nur höchst ungern auf solche Nachahmungen von Stylen aus andern Zeiten und aus andern Ländern *) eingehen, weil bei dergleichen Liebhabereien für das Fremde und Obsolete ein, unsern wahren Bedürfnissen und unserm Klima entsprechender moderner Baustyl nicht eben sehr gefördert wird. Das Innere solcher Gebäude stimmt mit dem Aeussern gewöhnlich so wenig überein, als dieses selbst mit der übrigen Umgebung, ein Uebelstand, der auch hier im Garten des Herrn Wiß sich auffallend bemerkbar macht.

Gleich neben der Generalife befindet sich ein Schweizer-Häuschen, die bisherige Gärtnerwohnung. Der Gärtner, Herr Groß, den ich jezt über einiges die Anlage Betreffende befragte, gab zugleich in Bezug auf den leztern Punkt den genügenden Aufschluß, daß das Disharmonische einer solchen Zusammenstellung unlängst von Andern ebenfalls sey eingesehen worden, und daß bereits die Verwandlung der äussern Dekoration seines Hauses in eine maurische beschlossen sey. Gleichwohl wird hiedurch nur ein Theil des Widerspruches gehoben; denn es ist wohl noch immer erlaubt, zu fragen, wie kommen solche Häuser in einen solchen Garten bei Nürnberg? Der freie Grasplaz vor dem maurischen Hause ist nach englischer Manier mit hübschen Boskets und Blumenstüken geschmükt. Nahe am Zaune, an welchem die Chaussee nach Fürth vorüberführt, erhebt sich ein hoher Tuffsteinfelsen, der unten mit einer im Bogen gesprengten Durchsicht versehen und oben auf dem Gipfel von einem türkischen Pavillon oder Kiosk gekrönt ist. Von diesem Kiosk aus, den man von beiden entgegengesezten Seiten besteigen kann, genießt man eine freie Aussicht auf einen Theil der Vorstadt Gostenhof und die ganze reich mit Gebäuden besäete Umgegend. Was diesen Höhepunkt besonders interessant macht, ist, das man von hier aus eine lange Streke der Eisenbahn überschauen und das Abfahren der Lokomotive mit dem Wagentrain aus dem nahen Bahnhofe gemächlich mit ansehen kann. Kehrt man von dieser Aussicht den Blik rükwärts nach dem Garten, so imponirt hier aus einiger Entfernung die Säulen-Façade des maurischen Hauses, *) an dessen zu bemalenden Zinnen, so wie an der Bedachung der mittlern Kuppel eben noch viele Arbeiter beschäftigt waren; sodann im Vorgrunde gerade unter dem Kiosk die hohe Wassersäule einer natürlichen Fontaine, eine herrliche Acquisition, die Herr Wiß durch einen mit Glük unternommenen artesischen Bohrversuch zu machen gewußt. Ausser diesem Wasserschaze enthält der Garten noch einen Reichthum seltener Zierpflanzen und Gehölze; den Küchengewächsen ist auf der West-Seite ein entlegener Bezirk angewiesen, während die Gebäude der östlichen Seite dazu bestimmt sind, theils eine namenswerthe Sammlung warmer Pflanzen zu behausen, theils die Orangerie und andere in kalter Temperatur zu überwinternde Gewächse in sich aufzunehmen.

(Fortsezung folgt.)

*) Ich will hierunter nur den gothischen und asiatischen Baustyl gemeint wissen, nicht den antiken, der jedem klassischen als Muster voranleuchtet.

*) Auch Se. Majestät der König von Bayern würdigte bei Seiner Anwesenheit in Nürnberg zur Zeit des Uebungslagers diesen Garten des Herrn Wiß mit dem maurischen Landhause eine besondere Besichtigung.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 51. 22. December 1840.

Inhalt: Neue Gartenmusterung auf einer Fußreise zwischen Erlangen und Nürnberg. (Fortsetzung.) — Bemerkungen über Polygonum tinctorium.

Neue Gartenmusterung
auf einer Fußreise zwischen Erlangen und Nürnberg,

von

C. M. Winterling.

(Fortsetzung.)

Ich hatte auf diese Weise meine Vormittags-Stunden mit den schönsten Genüssen aus der heitern Welt der Flora und der ihr geweihten Künste gewürzt; andere Gärten Nürnbergs möchte ich für jezt, um in diesem Stücke dem Guten nicht zu viel zu thun, nicht weiter aufsuchen; dagegen sollte der Nachmittag, der mich wieder nach Erlangen zurückführte, auch nicht ganz ohne gärtnerisch-idyllische Ausbeute seyn, und die Anschauungen, die ich jezt in meine Seele aufnahm, bekamen sogar einen Beisaz von poetischer Tinktur, worüber der geneigte Leser, wenn ihn die bisherige Schilderung nicht schon ermüdete, nun noch einen kurzen Bericht von mir annehmen mag.

Wählt man, um von Nürnberg nach Erlangen zu wandern, statt der gewöhnlichen Fahrstrasse, die ich gerne vermeide, einen Fußpfad zur Rechten, so gelangt man nahe bei Kraftshof, einem stattlichen Kirchdorf, an einem Walde vorüber, dessen wipfelreiche hohe Baummassen schon in weiter Ferne den Blik des Reisenden auf sich ziehen. — Der Wald steht allein und von dem übrigen grossen Reichsforste im Hintergrunde etwas abgesondert; er scheint etwas Mysteriöses zu enthalten, das unsere Neugierde erregt und uns anzieht, näher zu kommen. Thut man dieß, so bemerkt man bald, daß der Wald ringsum mit einem Staketenzaun umhegt ist, und steht man endlich vor der Pforte, so liest man am Steinsims die Inschrift: Irrwald. Wir befinden uns hier, um es kurz zu sagen, vor dem Besizthume des pegnesischen Blumenordens und mithin vor einem den Musen und Dryaden geheiligten Bezirke.

Mir meiner Seits ist dieser Hain schon seit vielen Jahren gar wohl bekannt, denn alljährlich an einem schönen Augusttage werde ich von der Gesellschaft dahin entboten, um an einem durch die Gaben der Musen verherrlichten Feste Theil zu nehmen, und so kennt ihn wohl noch Mancher, dem dieses Blatt, wo ich jezt seiner gedenke, zufällig vor Augen kommt; Andere hingegen hören vielleicht heute zum er-

Nachrichten aus Frauendorf.

Ueber Wein- und Obst-Produktion ein höchst wichtiges Werk.

Bei der im vorigen Jahre in Karlsruhe abgehaltenen Versammlung der deutschen Landwirthe, hatte sich wegen der Anwesenheit einer grossen Menge süddeutscher Reb-Bauern, eine eigene Weinbausektion gebildet. Sie fand eine so allseitige Theilnahme, daß in der vierten Sizung derselben, auf Antrag des Garten-Inspektors Herrn Mezger in Heidelberg beschlossen wurde, die Weinbausektionen, als Theil der allgemeinen Versammlung der deutschen Landwirthe, auch in den folgenden Jahren fortbestehen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß, im Falle die Hauptversammlung in das nördliche, keinen Wein-

sten Maß von ihm, und für diese mag dann die Beschreibung des Innern von besonderm Interesse seyn.

Man tritt, wenn sich uns durch den herbeigerufenen Gärtner die Pforte des Irrhaines erschließt, sogleich in einen schnurgeraden 200 Schritte langen Bogengang ein. Eben brechen die Strahlen der Abendsonne durch die grünen Laubwände herein und bilden hier mit dem Blätterschatten am reinlich gehaltenen Boden spielend, ein eigenes Stük von beweglicher scheckiger Mosaik. Nach den ersten zwanzig Schritten, die man in diese, dem Auge und Gemüthe wohlthuende Perspektive vorwärts thut, gelangt man vor einen hölzernen Bogen, der mehr als die andern mit Wappen und Emblemen sinnig verziert ist und mit der Jahrzahl 1763 folgende Inschrift trägt:

Wald sey an Segen grün, an schwarzen Schatten reich,
Am Schmuk wie Libanon, am Wachsthum Eden gleich,
Des Landes edler Schaz, der hohen Väter Freude,
Des Oberamtmanns Ruhm, der Nachwelt Augenweide.

Das, was wir am Fusse dieses Berichtes Geschichtliches über diesen Wald beifügen werden, mag über die Inschrift, wo sie Manchem etwas Dunkel erscheint, helleres Licht verbreiten.

Am untersten Ende dieses von Süden nach Norden laufenden herrlichen Bodenganges tritt man westwärts bei einer uralten Eiche in einen offenen Weg hinaus, welcher in einer Länge von 50 Schritten zur Rechten an einer zierlichen Verschränkung von Rundholz und Knüppeln, links an dem oben erwähnten Staketen-Zaun vorbeiführt. Nun steht man abermals vor einem Portale, aber nicht von Stein, wie das äussere, sondern aus rohen Baumstämmen errichtet. Durch dieses tritt man in das innere Heiligthum der Musen; denn hier befindet man sich auf dem Plaze, wo gewöhnlich die freundschaftlichen Mahle gehalten werden, und die Gedichte und sonstigen literarischen Erzeugnisse zur Mittheilung kommen, die hier ein Jeder wie zu einem poetischen Pikenik beisteuert. Riesige Schatten von Eichen, Fichten und Föhren lagern sich über diesen Plaz hin, und die Bäume selbst scheinen aus ihren hohen Wipfeln und Zweigen dem Eintretenden süsse geheimnißvolle Laute zuzuflüstern. Hie und da an den Stämmen sieht man schwarze Tafeln mit goldenen Lettern befestigt, und Denksteine, mit Inschriften versehen und von der Kunst des Bildhauers mit manchem sinnigen Emblem geschmükt, stehen zur Seite und bieten dem Leser theure Namen und Worte zur Beherzigung und Erinnerung dar. Ich suchte den Eindruk, den dieser Ort einst bei meinem ersten Besuche auf mich machte, damals in einigen Stanzen zu schildern, den ich dem Orden als ein Probestük meiner Jugendmuse zukommen ließ. Darin sagte ich unter Anderm:

So stand ich bald vor einem Waldhege.
Ich trat hinein; tief in des Haines Mitte
Führt mich der Gang aus dicht verschränkten Zweigen,
Und ringsum herrscht ein feierliches Schweigen.

Nur in den grünen Wipfeln hoher Bäume
Hört' ich Gelispel wie von Harfentönen.
Das Abendroth vergoldete die Säume
Der Wolken wie auf Claude's Landschafts-Szenen.
Rings flog mein Blik durch diese mag'schen Räume,
Und meine Brust empfand ein süsses Sehnen,
Wie es mich einst durchbebt, als meinen Busen
Zuerst geschwellt die Sympathie der Musen.

---

bau treibende Deutschland versammeln würde, die Weinbausektion sich an einem andern, von Weingegenden umgebenen Plaze sich versammeln solle, um auch solchen Weinbauern Gelegenheit zu einer Vereinigung zu bieten, welche, von den anderen landwirtschaftlichen Branchen nicht angezogen, die allgemeine Versammlung doch nicht besuchen würden.

Käme aber diese wieder in einen Weinbau treibenden Bezirk, so fiel die Weinbau-Sektion, als Theil derselben, von selbst wieder mit ihr zusammen. Für den Fall der Annahme dieses Vorschlages, von Seiten der Versammlung, wurde ferner Heidelberg als nächster Versammlungs-Ort für die Weinbau-Sektion, dann Herr Garten-Inspektor Metzger und Freiherr von Babo als Vorstände derselben gewählt, welche sich entschlossen, den einmal angeregten Gegenstand nicht fallen zu lassen, sondern weiter zu verfolgen, und ihn auch auf den industriellen Obstbau auszudehnen.

Allein, wenn gleich dieses patriotische Unternehmen Theilnehmer von nah und fern herbeizog und überall den freudigsten Anklang fand, so konnte doch nicht Jeder die Kosten oder Zeit erschwingen, um dabei zu erscheinen.

Wie willkommen muß es daher erkannt werden, in einem Werkchen unter dem Titel:

Ich ließ auf einen Rasensiz mich nieder,
Der schwellend dar sich bot am schatt'gen Ort,
Ein süsser Schlummer sank auf meine Glieder,
Doch klang im Traum das holde Tönen fort.
Dazu vernahm ich leise Bardenlieder,
Und tiefgeahnten Sinn in jenem Wort.
Auch sah mein Auge hehre Lichtgestalten,
Die durch des Hains verschlungne Gänge walten.

Sie wandelten im Schatten jener Bögen,
Die sich zum dichten Laubengang verschränken.
Sie schienen wichtiges Gespräch zu pflegen
Und Dinge hoher Art zu überdenken.
Jezt nahten Alle von verschiednen Wegen,
Um nach dem Rund die Schritte hinzulenken,
Das schön umhegt von Sträuchern und von Bäumen
Manch Denkmal birgt in seinen heil'gen Räumen.

Vor Allen, die zu jenem Plaze wallten,
Zog meinen Blik auf sich ein hehrer Greis u. s. w.

Doch, wir wollen uns, um den Leser durch Abschweife solcher Art nicht zu lange hinzuhalten, sogleich aus dem poetischen Traume wieder in die Prosa des Wachens versezen und beim Aufstehen von der Bank einen der Gänge einschlagen, welche südwärts von dem Plaze ins Gebüsch hineinführen. Wir können uns hier, wo vormals das Labyrinth war, nicht mehr verirren, denn diese ganze Partie erfuhr schon zu Anfang unseres Jahrhunderts eine zeitgemässe Umgestaltung. Wir lassen hier einen Stein, dort einen Baum, in dessen Rinde sich mancher Name eingrub, unbeachtet, aber an dem Marmorcippus, der dort aus dem Gebüsche von einem Hügel herragt, dürfen wir, ohne ihn genauer zu betrachten, nicht vorübergehen; er ist Wielands Angedenken gewidmet. Ein Kranz von Rosen, das Sinnbild der Grazien, umschließt unter dem einfachen Fronton seinen berühmten Namen. Es wird wohl schwerlich in einer seiner Lebensbeschreibungen sich aufgezeichnet finden, daß Wieland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Diplom des pegnesischen Blumen-Ordens entgegennahm, wiewohl es keiner seiner Biographen vergaß, die Ordens-Auszeichnungen anzuführen, die ihm von verschiedenen Kaisern und Königen Europas zu Theil wurden. Mag die Geschichte dergleichen Aeusserlichkeiten würdigen, wie sie will, mag die Anerkennung bei Machthabern der Erde ein grosses Gewicht in der Wagschale des Ruhmes abgeben, dem Dichter selbst konnte es nach seinem Gefühle unmöglich gleichgiltig seyn, welche Anerkennung er hier in den Herzen gebildeter Männer und Frauen fand, wie sie zu jeder Zeit der Blumenorden zu den Seinigen zählte. Macht dieser Verein, der auf eine so sinnige Weise das Andenken Wielands durch ein Denkmal in seinem Haine ehrt, auch eben kein grosses Geräusch in der Welt mehr, so gereicht dieß in einer Zeit, wo so mancher unflügge Schöngeist ungebekte Poesien am Preßpengel für das grosse Publikum ausbrüten läßt, dem Orden eben nicht zur Unehre; nur wissen soll man, daß hier gleichwohl im Stillen gewirkt wird, und daß hier handschriftlich und auf recitirendem Wege manches Schöne und Gediegene zur Mittheilung kommt, das auch die „unbekannte Menge", wenn es an sie hinausgegeben würde, erfreuen könnte.

Auch Jean Paul besuchte mehrmals den Irrgarten und machte ihn sogar in seinen Palingenesien zum Schauplaze aus einem Abschnitte der Fabel dieses kleinen humoristischen Reise-Romans. In der Nacht des ersten Mais be-

gibt er sich, seiner Fiktion nach, von Nürnberg aus mit einer Laterne in der Hand dahin, um dort einen Brief an seine geliebte Hermine in Hof zu schreiben. „Auf dem Wege (dieß sind seine eigenen Worte) sah ich das Regengestirn und den Mars aus unserm Himmel gehen. Da ich im Garten ankam, sah ich nichts vor mir, als den Himmel und die Ruhe, und im Mondlichte lagen nur kurze Schatten, gleichsam die Fußtritte der umschleichenden Nacht; das grosse Kleid des Frühlings lag ohne Rauschen auf der Erde, nur in den Laubengängen lispelte es, als wenn murmelnde Träume in ihnen gingen, und die hohen einzelnen Bäume nikten zuweilen wie betäubt vom Schlaftrunke des Thaues; in den mit Laub leicht bekleideten Gesellschaftshütten wohnte hinter der lichten Schwelle nur ein oder ein Paar zerrissene Schatten, wie Reste von uns Schattenrissen, und ein grausilberner dicker Nachtschmetterling kroch darin auf seinen Flügeln — die Nacht lag in Gestalt der Ewigkeitschlange zusammengeringelt im finstern Hain zwischen den Bäumen.“

Nach zehn Tagen findet sich Jean Paul wieder dort ein, aber dießmal nicht allein, sondern mit dem Schulrathe und mit Firmian, seinem Jugendfreunde, der hier ein Zusammentreffen mit den geliebten Freundinnen veranstaltet hatte. Es ist abermals Nacht; Hörnerklang empfängt die Männer beim Eintritte in das vom Mondlichte sanft durchdämmerte Blätter-Labyrinth. Die Szene des Wiedersehens, wie sie hier gefeiert wird, ist eine der rührendsten, die je aus Jean Pauls Feder geflossen, und so ist dieser Ort ein durch die grossen Genien der Poesie verherrlichter und wie wenig andere durch eine seltene Ideenverknüpfung reich an hohen Gedanken und Erinnerungen. Denn noch jezt findet man sich hier zu solchen Weihestunden zusammen, daher ließ ich schon damals in das oben erwähnte Gedicht ein Paar Strophen einfliessen, die sich auch an die von meinem Landsmann erregten Gedanken anreihen:

Oft kamen sie, die Brust von bangen Sorgen
Zu lösen, dann hieher. Nichts ward dem Freund,
Der geistverwandten Freundin nichts verborgen,
Was Jedem werth, es auszusprechen, scheint.
So blieben sie bis an den frühen Morgen
In heitern Sommernächten oft vereint,
Und Mancher dachte da in sich verloren:
Auch ich war in Arkadien geboren.

Wohl ist mit Jahren, die seitdem entschwunden,
Auch viel des Schönen, Herrlichen entschwebt,
Doch ist der Kranz, wie ihr ihn einst gewunden,
Noch frisch, die Jugendkraft noch nicht verlebt.
Noch stehen edle Männer fest verbunden,
Deß eingedenk, was vormals ihr erstrebt,
Und was ihr selber unerreicht gelassen,
Die Enkel sollen glüklich es erfassen.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über Polygonum tinctoria.

Von Polygonum tinctoria habe ich im verflossenen Jahre mehrere Hundert Stöke im Freien kultivirt, welche sehr gut gewachsen, zur Blüte gekommen und auch etwas Samen erzeugt haben.

Es wächst sehr üppig und erreicht eine Höhe von 2 Fuß und darüber; macht, wenn später gepflanzt, viele Seitenäste, und diese in jedem Gelenke nahe an der Erde viele Luftwurzeln; daher, wenn ein feuchter und warmer Sommer ist, zu einem dichten Walde heranwächst. Läßt sich durch Stopfer vermehren.

Da der Wind den Blättern sehr schadet, so kann diese Pflanze nur da mit Vortheil gebaut werden, wo Schuz vor Wind ist.

Am Schwierigsten ist die Gewinnung des Samens, da die Fröste die Pflanzen schon so früh ergreifen, wo der Same noch nicht reif ist.

Samen zu gewinnen, ist mir nur von solchen Pflanzen, die im Glashause gebaut, gepflegt und noch in der zweiten Hälfte Mai als grosse Pflanzen ins Freie ausgesezt wurden, gelungen.

Gut Reisenberg im Nov. 1840.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Allgemeine deutsche

Garten-Zeitung.

Herausgegeben von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf.

XVIII. Jahrgang. Nro. 52. 31. December 1840.

Fortsezung neuer Mitglieder.

Seine Hochwohlgeboren, Herr Dr. von Masloff, kaiserl. russischer Staatsrath, Geschäftsführer und derzeitiger Sekretär der russischen Gartenbau-Gesellschaft zu Moskau.

Seine Hochwürden, Herr Lucas Kaftlisch, Pfarrer zu Steinheim, k. Landgerichts Ottobeuern im Königreiche Bayern.

Seine Wohlgeboren, Herr Gottlob Richter, Buchhändler zu Zwikau in Sachsen.

— Johann Georg Müller, Schullehrer in Burkersdorf bei Kirchberg in Sachsen.

— Dominicus Wetzel, Landarzt zu Ampfing, k. Landgerichts Mühldorf, im Königreiche Bayern.

Neue Gartenmusterung

auf einer Fußreise zwischen Erlangen und Nürnberg,

von

C. M. Winterling.

(Schluß.)

Ich stehe jedoch mit einem Theil der Beschreibung noch im Rest, den ich hier am Faden meines Berichts gar abspinne. Wir treten aus dem südlichen Irrgebirge wieder in den Bezirk des grossen Gesellschaftsplazes ein. Auf der Nord-Ostseite führt ein gleiches Portal wie am Eingang in den übrigen Wald hinaus, gleichfalls von Gängen durchschnitten, die von Knüppelgeländern und dahinter hergezogenem Buschwerk eingefaßt sind; hier ist es denn auch, wo sich zu den Seiten des Wegs die grössern und kleinern Hütten befinden; sie dienen solchen Mitgliedern, die hier in der Stille meditiren oder sich in kleinern Gruppen von der übrigen Gesellschaft absondern wollen, zum Rükzug, können verschlossen werden und sind an der äussern Thüre im Geschmak des 17. Jahrhunderts mit irgend einem emblematischen Gemälde und mit der Devise des jezeitigen Besizers geschmükt, etwa in folgender Weise. Rechter Hand sieht man auf

---

Jahres-Schluß.

Wir sind noch immer thätig, wie vom Anfange an; wir schaffen noch täglich Neues zu dem schon geschaffenen Früheren, und man sollte glauben, es müßte doch bald Alles auch einmal in seiner Vollendung da stehen. — Allein, dieses ist noch bei Weitem nicht der Fall. Unser Unternehmen, sowohl isolirt hier in Frauendorf, als auch auswärts gemeinsam bethätigt durch die Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in allen Ländern, ist ein zu umfangreiches, und auf erst einer künftigen Generation Nuzen bringende Erfolge hinausgestelltes Ziel und Wirken, als daß die Spuren davon, wie Fußstapfen auf weichem flüchtigen Sande, immer gleich hinter uns schon sichtbar seyn können.

Die Beschaffenheit der Natur unsers Unternehmens ist eine ganz eigene, und unterscheidet sich von allen andern Unternehmungen, die auf Erfindungsgeist und Menschenkräfte gegründet sind, wesentlich. Wir sind daher von allen andern Unternehmungen auch leicht zu überset-

der Tafel einen Ambos dargestellt, worauf ein Hammer liegt und zur Linken einen Salamander, wie er eben unversehrt aus der lichten Kohlen-Gluth hervorschleicht. Dabei steht der Name Ferrando und in lateinischer und deutscher Sprache die Devise:

Dant Verbera Vires,
Incendia Lucem

Halt aus! Es muß das Glük dir endlich wieder grünen;
Der Himmel hämmert nur Das, was nicht leicht zerbricht.
Die Flamme frißt sich selbst, den Salamander nicht;
Das Feuer wird dir zum Glanz, der Streich zur Härte dienen.

Ausser den Privathütten ist hier noch eine grosse mit Stroh gedekte und von rohen Holz-Säulen getragene, die die Gesellschaft aufnimmt, wenn etwa ein unerwarteter Regen sie zwingen sollte, hier ein schirmendes Obdach zu suchen. Noch ist eines mit Blumenbosquets nach englischer Art auf der Nordwestseite des Hains gezierten offenen Plazes zu gedenken, den der gegenwärtige Präses des Ordens Freiherr C. W. C. von Kreß, der ganz in der Nähe sein Stamm-Gut Neuhof besizt, hier durch seinen Gärtner auf eigene Kosten anlegen ließ.

In Amarantes (Herdegens) historischen Nachrichten von des Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, Nürnberg 1744, findet sich am Schluß ein dem Irrhain gewidmeter Abschnitt, aus welchem ich folgende geschichtliche Data entnehme. Nachdem Harsdörfer und Klai im Jahr 1644 den Orden für deutsche Poesie und Sprache gestiftet, fühlte man bald das Bedürfniß eines passenden Lokals zu Reunionen im Freien, und so kam man in den ersten Jahren seines Entstehens bald in einem Privatgarten, bald in dem sogenannten Poetenwäldchen an der Pegnitz unterhalb Nürnberg zusammen. Später fand Pastor Limburger zu Kraftshof diesen Wald besonders geeignet, hier im Stillen poetischen Studien nachzugeben, und machte als Mitglied dem Orden den Vorschlag, ihn beim Nürnberger Rath für sich als sein Eigenthum zu erbitten. Es erfolgte sofort die Petition, und darauf von Seiten der Walds-Herrlichkeiten unterm 1. Februar 1681 ein Dekret, welches unter gewissen Bedingungen, die man beim Amarantes nachlesen kann, die Bitte gewährte. Seit dieser Zeit blieb der Orden im ungestörten Besiz, und auch nach Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung und Abtretung des Reichsforstes an die königlich bayerische Forst-Verwaltung behielt die Urkunde ihre ungeschmälerte Rechtskraft.

Da in vier Jahren das zweihundertjährige Stiftungsfest zu begehen ist, so wird hier ohne Zweifel eine besondere ländliche Feier angeordnet werden, worüber wir auch wohl, wenn wir sie erleben und ihr beiwohnen, am passenden Ort ein Paar Worte werden verlauten lassen.

Die Güte der Gemüse zu erkennen.

Die Gemüse sind nach der Erde, in welche sie gesäet wurden, besser oder schlechter; daher man die eigenen kennt, aber fremde nicht kennen kann. Wünschet man zu errathen, ob auf den Wochenmärkten erkaufte Erbsen, Linsen, Fisolen u. a. m. weich und gut zum Kochen seyn werden, muß man eine Handvoll davon nehmen, die Hand damit zudrüken und hinein hauchen. Wenn sie schwizen, sind sie weich

ten, und auch bereits in vielen übereilt worden, z. B. in den Unternehmungen mit Dampf durch die Fortschritte der Mechanik. — Hier kann der Gedanke binnen weniger Monate von der Zeit an, als er gefaßt wurde, schon vollendetes Werk seyn; nicht aber so bei uns, die wir unsere Werkstätte im Schooße des langsamen Naturgesezes aufgeschlagen haben und dieses nicht in Dampf-Kraft und Maschinen-Treibwerk zwängen können. Es ist wahr: wenn unsere Voreltern auf die Erde zurükkehren könnten, sie würden mehr erstaunen über Das, was die Mechanik in so viel Jahren, als wir kaum in Jahrzehnten, Neues und mehr in die Augen Fallendes hervorgebracht hat. Was würden sie sagen, wenn sie in den Fabriken die Hebel und Räder sähen, welche die leblosen Maschinen in steter gleichmässiger Bewegung erhalten, wenn sie die Schiffe, von der Macht des Dampfes getrieben, gegen Sturm und Fluten des Meeres pfeilschnell davon fliegen; wenn sie auf geebneter Erde die eisernen Linien gezogen sähen, worauf eiserne Wagen wie im Fluge dahin rollen, nicht gezogen von muthigen Rossen, sondern von den durch die Kraft des Feuers in Dampf verwandelten Wassertropfen, der sie zugleich zu zersprengen droht? — Großartig und erhaben erscheint hier das Streben des menschlichen Geistes, der die Natur in ihren Tiefen nicht blos ergründet und ihre Schäze ausgebeutet, sondern durch die Erfindung der Maschinen auch Mit-

und gut; bleiben sie troken, sind sie hart und schlechter. Im zweiten Zustande sind sie zwar zum Anbau geeignet, aber nicht zum Kochen, weil sie hart verbleiben. Im Sauerbrunnen-Wasser gekocht, werden diese Kuchelspeisen zwar weich, aber sie sind dunkel.

Mit dieser Probe, durch das Anhauchen, erkennet man auch, ob mehrjährige, oder von verschiedenen Feldern gemischte Gemüse, beisammen verkauft werden, weil sie anlaufen, oder troken verbleiben, einige im Kochen bald weich werden, einige nicht.

Rezbenitz im Dezember 1840.

J. F. Jarosch,
Pfarrer und Mitglied.

Gurken einzulegen.

Man nimmt ein Fässelchen von 10 oder mehr Maß, je nachdem man mehr oder weniger Gurken einlegen will, schlägt die obern und mittlern Holzreifen ab, belegt den Boden und die Seiten mit Weinblättern, und mit Till-Kraut, welches auch nach jeder Schicht zwischen die Gurken gelegt werden kann, dann thut man die Gurken, welche an den zwei Spizen nicht beschnitten werden dürfen, fest hinein, darauf den obern Boden, der ein vierekiges Loch mit einem eben so geformten Dekel haben muß, auf welchem ein gebohrtes Loch mit einem Zapfen seyn muß; endlich giesset man laues Salzwasser hinein, macht das Loch mit dem Dekel zu, und stellet das Faß an einen kühlen Ort. Jeden Monat muß ein frisches Brunnenwasser durch obiges Spundloch zugegossen werden, bis man zum Verspeisen heraus nimmt. Dadurch bleiben sie hart, und lassen sich eine lange Zeit, auch über die neuen erhalten. Aber damit sie nicht übersalzt werden, darf man nicht zu viel Salz in das laue Wasser schütten. Die einzulegenden Gurken müssen jung und weich seyn, weil die alten harten Stüke unverdaulich sind, wenn sie auch beim Genusse abgeschälet wurden.

Obiger.

Gemüse und Hülsenfrüchte im sogenannten harten Wasser weich zu kochen.

Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Bohnen u. dgl., erfordern bekanntlich eines lange Zeit andauernden Siedens im sogenannten harten Wasser, ehe sie den zum Geniessen erforderlichen Grad von Weichheit erhalten. Der Grund hiervon liegt im Gyps, den das Wasser enthält. Um nun einem solchen harten Wasser diese Eigenschaft zu benehmen, darf man demselben nur ungefähr anderthalb Gran eines kohlensaures Natron (welches man leicht aus jeder nahe liegenden Apotheke beziehen kann), auf eine Maß Wasser zusezen, und dasselbe ein wenig umrühren. Der Gyps wird davon niedergeschlagen, und nun werden die Gemüse sehr gut in dem Wasser weich, besonders aber bekommen grüne Bohnen (Schminkbohnen) darin einen ganz vortrefflichen Geschmak; selbst Kaffee mit einem solchen Wasser gekocht, schmekt besser, als mit gewöhnlich hartem Wasser gekochter.

---

tel gefunden hat, die rohen Stoffe unter den verschiedensten Formen in grösserer Menge und in höherer Vollendung, als Menschenhände dieß vermögen, erscheinen zu lassen.

Aber wenn diese erstaunten Voraltern sich an diesen Wundern satt gesehen, dabei aber die Leistungen der Mechanik, so lange sie nicht auch Maschinen zum Fliegen in der Luft erfunden hat, noch immer arm und mangelhaft gefunden hätten und sich nun nach den Erfolgen unserer immer nur langsam thätigen Natur-Werkstätte umsähen, sie würden nicht weniger auch erstaunen, wo nicht öfter wohl gar noch mehr, wenn sie ihre eigene heimatliche Flur, den Boden ihrer Kinder und Enkel nicht mehr für denjenigen erkennten, den sie bei ihrem Scheiden zurükgelassen hatten.

Und solche Erfolge können wir aufzeigen, nicht blos hier in Frauendorf, sondern vielseitig auch auswärts, wo unsere Mitglieder für eine schönere Umstaltung unserer Erde thätig sind.

Sagen wir also nicht, daß unser Ziel, weil es in eine weitere Zukunft gestekt ist, und weil wir ihm nicht durch Dampfkraft entgegen fliegen können, eitel und unerreichbar sey; daß unser eifriges Gemühen bisher vergeblich und erfolglos war. Halten wir vielmehr fest im langsamen Gange nach diesem Ziele die Hände in einander geschlungen — wie bisher!!

Wichtige Anzeige für alle Weinbauer und Gartenfreunde.

In sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende, in der Universitäts-Buchhandlung von C. F. Winter in Heidelberg erschienene, sehr empfehlenswerthe Werke über den Weinbau zu haben:

Der
Weinbau
im
Königreiche Württemberg.
Zwei Abtheilungen
in 516 Seiten, mit 5 trefflichen lithograph. Abbildungen.

Der
Rheinische Weinbau.
Drei Abtheilungen,
wovon
die erste das Haardtgebirge von Landau bis Worms,
die zweite Rheinhessen, Nahethal und Moselthal, und
die dritte den Rheingau von Hochheim bis Coblenz
mit 10 Abbildungen
vollständig darstellt.

Anweisung
zur
nüzlichen Anpflanzung
der
Tafeltrauben
und
anderer Traubensorten
an
sonst unbenüzten Pläzen in Höfen, Gärten,
an Häusern und Mauern u. s. w.
Mit vielen Abbildungen.
Preis: 12 gr. = 54 kr.

Die Verbesserung
des
Weinbaues
durch
praktische Anweisung
den
Rießling ohne Pfähle und Latten
vermittelst des Botschnittes zu erziehen.
Mit vielen Abbildungen.
Preis: 10 gr. = 45 kr.

Alle diese Werke sind aus der Feder und den Erfahrungen des Herrn Joh. Ph. Bronner, Großherzogl. Bad. Oekonomierathes, Apothekers und Weinguts-Besizers zu Wiesloch, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften zc.

Ein neuer Stern für das Gebiet des Weinbaues ist in Herrn Bronner aufgegangen. Seine leichtfaßliche Belehrungsart, die selbst dem gemeinsten Winzer den Vortrag verständlich zu machen weiß, seine gedrängte Gründlichkeit, übertreffen alle über dieses Fach erschienene Werke.

Doch, wozu braucht es noch einer weitern Empfehlung, wenn der Name des Verfassers schon selbst die beste Empfehlung ist? Aber es ist Pflicht, unseren Lesern, und vorzüglich allen Freunden des Weinbaues, den Ankauf dieser Schriften dringenst anzurathen, weil sie sich doppelten Ertrages aus ihren Weingärten überzeugt halten dürfen, wenn sie sich die darin abgehandelten Verfahrungsarten zu eigen machen.

Die Kultur
der
Georginen
(Dahlien)
von
Joseph Paxton.
Nach dem Englischen
mit Zuziehung des Herrn Hofgärtner Fischer in Weimar
und mehrerer anderer Georginenfreunde
bearbeitet
von
Heinr. Gauß,

ist bei Bernhard Friedrich Voigt in Weimar erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Die Methode der Engländer, ihre Georginen zu erziehen, ist zu vortheilhaft, als daß sie nicht die vollste Aufmerksamkeit der sämmtlichen Gartenfreunde erregen sollte.

Wie erfreulich ist es uns daher, dem geneigten Leser eine Schrift bieten zu können, welche diese Kultur-Art im materiellsten Begriffe verhandelt.

Möge es recht viele Abnehmer finden!

Bei August Schmid in Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Loudons Encyclopädie der Pflanzen.

Enthaltend die Beschreibung aller bis jezt bekannten Pflanzen, welche durch mehr als 20 000 Abbildungen erläutert werden, bearbeitet von Dr. D. Dietrich, 19 Lieferungen, welche den 1ten Bd. ausmachen. Jede Lieferung enthält 8 Kupfertafeln und 4 Boden Text. Der Preis einer solchen Lieferung ist illum. 2 Thlr., schwarz 1 Thlr. Der Text allein, welcher in 74 engaedrukten Bogen in gr. 4. die ersten 4 Klassen enthält, kostet 6 Thlr. — Auf jeder Kupfertafel sind 50 Pflanzen zwar verkleinert, aber genauest abgebildet, und gewiß wird nicht leicht dem Liebhaber der Pflanzenkunde eine solche Masse von Kentnissen in einem kleinen Raume zusammengedrängt für einen so geringen Preis geboten.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Register

zur

allgemeinen deutschen Garten-Zeitung.

Achtzehnter Jahrgang 1840.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

Verzeichniß

der in diesem Jahre beigetretenen Mitglieder.

Frauendorf.
In der Buchdruckerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

